This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

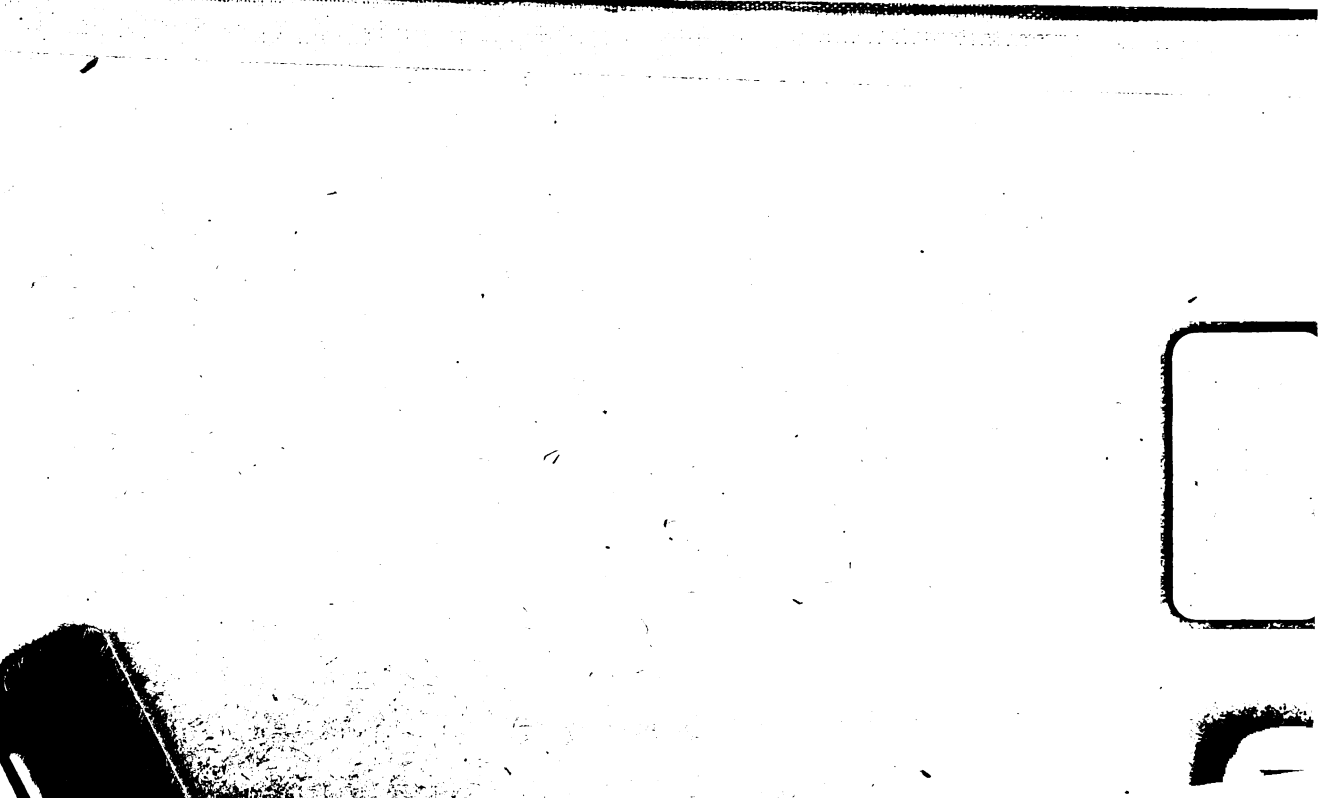
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

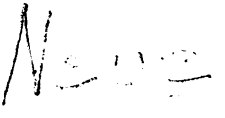
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

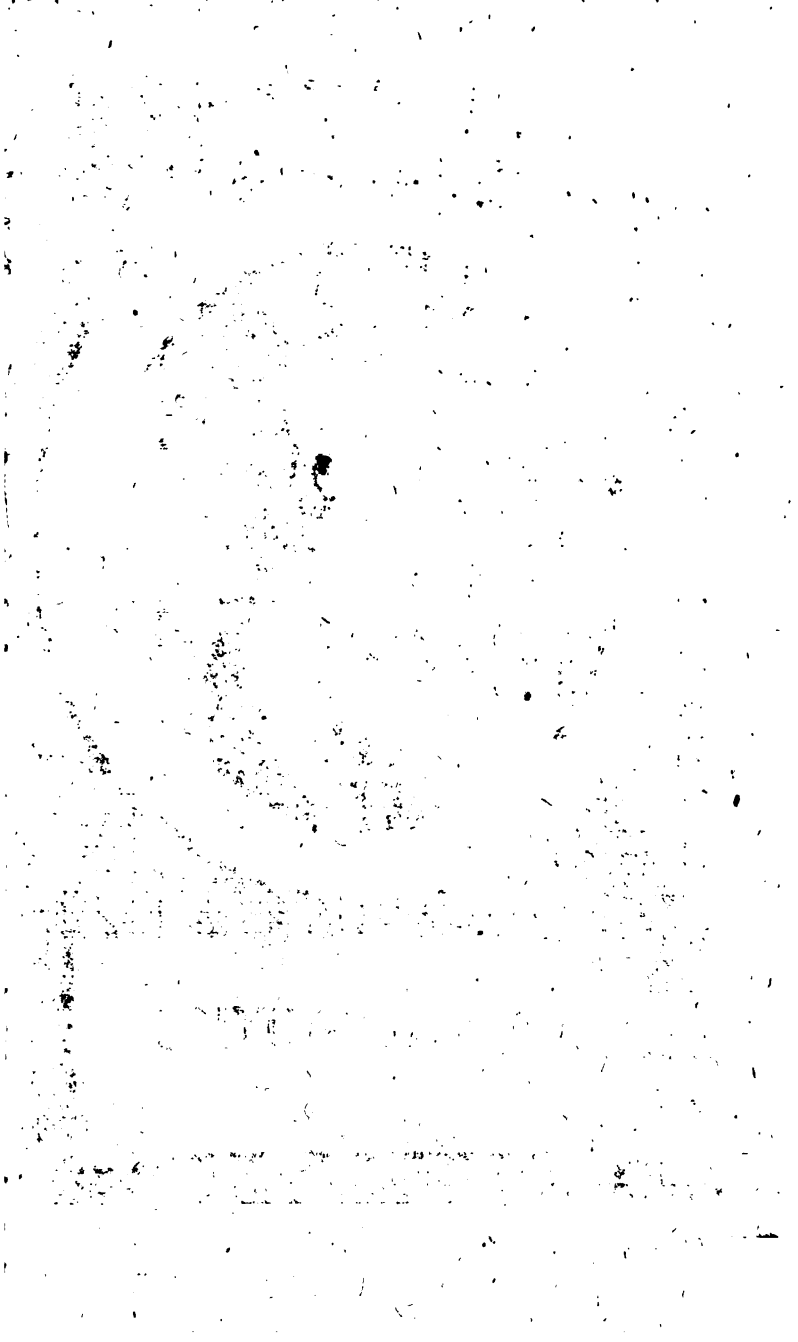
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.







CASPAR ROYKO.

GEB. 1742.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

ASTOR LIBRARY
NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Des neunten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des neunten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

C. G. Pobowski Religionsvorträge, nach seinem Tode herausgegeben. 87

Ein Wort der Warnung und Ermunterung an evangelische Christen — von M. J. C. Eschenbach. 89

Ungrund der katholischen Lehre von der Messe und dem Meßopfer, aus dem Franz. des Dérodon. 91

Anleitung zum fruchtbaren Nachdenken über die Angelegenheiten des Menschen, von C. J. A. Christiani, 2ter Theil. 92

Ueber die Bestimmung des Kanzelredners, von J. J. Marezol. ebend.

Predigten zum Theil zur eignen Beruhigung gehalten — von M. C. U. Lahde. 179

Vier Predigten vor fremden Gemeinen gehalten, von C. L. Pitzhan. 181

Christliche Predigten über die epistolischen Texte aller Sonn- und Festtage, von D. J. C. Volborth. 182

Sammlung noch ungedruckter Predigten vermischten Inhalts, von G. J. Zollikofer. 183

Von dem Königreiche der Himmel und Christo, dem Beherrscher desselben. 252

Anleitung die christliche Glaubenslehre in protestantischen Schulen praktisch zu behandeln. 258

Drey Predigten bey Gelegenheit des Kriegs gegen Frankreich, von F. S. G. Sack. 262

Drey Predigten zur Beförderung christl. Vaterlandsliebe, Mitbürgerliebe und Ordnungsliebe, von J. L. Trefchel. 263

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Gedanken über das Christenthum. 98

Predigten auf alle Sonntage und Hauptfeste des Jahrs, von E. Bux. 4 Theile. 101

Leichtfaßliche Predigten eines Dorfpfarrers an das Landvolk, gesammelt und auf alle Sonn- und Festtage eingerichtet. Sonntäglicher Jahrgang. 102

Sammlung vollständiger Predigtenentwürfe auf alle Sonn- und Festtage im ganzen Jahre — von J. B. Depisch, 2 Bände. ebend.

Das göttliche Opfer des Gottmenschen Jesus Christus, von Philiberr, 1r und 2ter Theil. 106

III. Rechtsgelahrheit.

Versuch einer historischen Entwickelung der gemeinrechtlichen Erbfolgeart in Lehen, von D. W. A. F. Danz. 132

Wissenschaftliches Naturrecht, von M. J. C. G. Schemmann. 135

Ueber Neutralität der deutschen Reichsstände im Reichskriege. 137

IV. Arzneygelahrheit.

P. J. P. v. P. Steininger's Staatsarzneywissenschaft. 1ter Band. 29

D. J. Gardiners Untersuchung der Beschaffenheit, Ursache und Kur des Podagra's — nebst dem guten Rath für Podagristen, von D. Kratsch, aus dem Engl. 71

Abhandlung von dem weißen Fluß der Frauen, nach dem Franz. des Hrn. Raulin bearbeitet, von D. G. A. Riedlern. 93

J. Foor's Abhandlung über die Lustseuche und die Urmverhaltungen, aus dem Engl. von D. G. C. Reich, 1ter Theil. 109

Thesaurus materiae medicae et artis pharmaceuticae, quem collegit atque edidit D. C. F. Hebenstreit, Tomus primus. 114

Versuch einer Kritik der von Hrn. Hofr. Richter in seiner chirurg. Bibliothek bekannt gemachten Rec. von Hrn. Hofr. Wedekinds allgemeiner Theorie der Entzündungen und ihrer Anhänge, von G. C. L. Wölfing. 115

De morbo Gallico scriptores medici et historici partim inediti, partim rari, et notationibus aucti, collegit, edidit, indice et glossario auxit D. C. G. Gruner. 183

Deutsches Apothekerbuch nach neuern und richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie, von Dr. Schlegel und Apotheker Wiegleb, 1r Theil. 183

Freund der Gesundheit, von D. S. Hahnemann, 1ten Bds 1s Heft. 187

Sammlung kleiner akademischen Schriften über Gegenstände der Arzneygelahrheit und medizinischen Rechtsgelehrsamkeit, aus verschiedenen Sprachen übersetzt von D. F. A. Weitz, 1ten Bds. 1s und 2s Stück. 188

Entwurf einer Geschichte des Kollegiums der Aerzte in der Reichsstadt Nürnberg. 264

Neue, in den königl. Häfen bewährt gefundene Methode, die venerischen Patienten ohne Verlust ihrer Freyheit, und ohne die Truppen im Hospital aufzuhalten, mit stärkenden Queckſilberkuchen zu kuriren, aus dem Franz. 2ter und letzter Band. 266

Plan zu einer Feldapotheke für die Hochfürstl. Hessencasselischen Truppen, von D. P. J. Piderit. 268

J. G. Kühn von wässerichten Geschwülsten und deren Behandlung. 269

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Damenbibliothek für Stadt und Land, im Winter und Sommer, Frühjahr und Herbst, 1r und 2ter Band. 189

Bibliothek nach der Mode, 1ter Theil. 190

Iphigenia in Tauris, a Tragedy, written originally in German by *J. W. von Göthe*. 192

VI. Romane.

Friedrich Brack, oder Geschichte eines Unglücklichen, 1ter Band. 84

Wie sich das fügt! oder die Begebenheiten zweyer guten Familien in dem Zeitraume von 1780 bis 1784, 2 Theile. 96

Romantische Bagatellen, 3ter Band. 97

Mütterlicher Rath an meine Tochter, wie sie die glücklichste Gattin, Mutter und Hausfrau werden könne. 116

Die Stiefmutter, eine rührende und unterhaltende Geschichte. 119
Die Gewalt der Liebe, in Erzählungen von A. Lafontaine, 3ter Theil. 120
Adolph der Kühne, Raugraf von Dassel, 1ter, 2ter und 3ter Theil. 194
Geschichte eines Geisterſehers; aus den Papieren des Mannes mit der eisernen Larve, von Chr. Tschink, 3ter u. letzter Band. 196
Otto von Schwarzburg, eine Geistergeschichte aus dem 12ten Jahrhundert. 198
Ayla und Dschandina, oder die Pyramiden, 1ter Theil. 270
Die schwarzen Brüder, von M. J. R. 2s Bändchen. 272
Karl Flor, von C. von Vertel. 2 Theile. 273

VII. Weltweisheit.

Ueber die sittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen, von F. H. Gebhard. 120
Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände, von Maria Wollstonecraft, 1ter Band. 126

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Hrn. v. Buffons Naturgeschichte der Vögel, aus dem Franz. von B. C. Otto. 19ter Band. 139
Desselben Werks 20ter Band. 140
Naturgeschichte und Naturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens. 141
Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und Liebhaber dieser Wissenschaften, von C. Ph. Funke, 3ter Band. 142

IX. Haushaltungswissenschaft.

Abhandlung, Höfe und Vorwerke anzulegen, zu bauen und zu verwalten. 158
Annalen der wirksamsten ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, 1ten Bandes 1s Heft. 161
Gemeinnützige ökonomische Erfahrungen. 164

X. Welt-

X. Weltgeſchichte.

Verſuch über die Religion der alten Aegyptier und Griechen, von H. J. S. Vogel. 9
Tabellarisch-hiſtoriſches Handbuch der Kirchen- und Staatengeſchichte bis auf die neueſten und gegenwärtigen Zeiten. 18

XI. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Rerum Auſtriacarum Scriptores, qui lucem publicam hactenus non viderunt, — — edidit *A. Rauch*. Volum. I. 143
Parallele zwiſchen Leopold II. und Albrecht II., von J. von Walkerbarth. 147
Karakteriſtik der Quäcker, aus dem Franz. 153
Kurze Geſchichte des Prinzen Heraclius und des gegenwärtigen Zuſtandes von Georgien. 153
Analecta ſeu collectanea *M. Hanſizii* pro Hiſtoria Carinthiae concinnanda, Pars I. 206
Hiſtoriſcher Calender für 1792, von L. Weſtenrieder. 230
Verſuch einer kurzen Sammlung topographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Nachrichten von der hes. H. R. R. Stadt Bieberach — entworfen von D. J. D. Wechsler. 231

XII. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Neue Reiſe durch die vereinigten Staaten von Nordamerika im J. 1788, aus dem Franz. des Hrn. Briſſot v. Warville, 3 Theile. 165
J. P. Briſſots v. Warville Reiſe durch die vereinigten Staaten von Nordamerika im J. 1788, aus dem Franz. mit der kurzen Lebensgeſchichte des Verfaſſers — von Th. F. Ehrmann. ebend.
Die vergleichende Erdbeſchreibung, oder Syſtem der alten und neuen Erdbeſchreibung aller Völker und Zeiten, — von Hrn. Mentelle, 7ter Band, aus dem Franz. 173
Anleitung zu einer guten und zweckmäßigen Einrichtung eines Seelenregiſters und der Kirchenbücher, von M. G. C. Bohnenberger. 177

Briefe über Schlesien, Krakau, Wieliczka und die Grafschaft Glaz, auf einer Reise im J. 1791 geschrieben von L. K. Cöllner, 2 Theile. 207
Schummels Reise durch Schlesien im Julius und August 1791. ebend.
Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des schlesischen Gebirges und der Grafschaft Glaz. ebend.

XIII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Kleines Handlexicon der biblischen Theographie des N. Testaments, von D. C. C. Köcher. 235
Hebräische Vorübungen des Lesens und Uebersetzens, nebst 50 grammatischen Aphorismen, auch ein praktischer Beytrag zur Methodik der hebräischen Sprache. 237
Das erste Buch Mose, zum bequemen Gebrauch bey dem ersten Unterricht in der hebr. Sprache. 239

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

J. H. Withofs kritische Anmerkungen über Horaz und andere römische Schriftsteller, nebst einer Beschreibung der lateinischen Handschriften in der Duisburgischen Universitätsbibliothek, von Dr. H. A. Grimm. 2tes Stück. 239
Animadversiones in loca quaedam veterum Poetarum eorumque verendorum periculum facit H. Ostade. 242
Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker, von C. G. Lenz, 3ter Theil 2te Abtheil. 243

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, mit erklärenden Anmerkungen von Ph. A. Nemnich. 70
Uebungen über die gewöhnlichsten Gallicismen von J. H. Meynier. 86

XVI. Erziehungsschriften.

Physik für Kinder zum Gebrauche der Aeltern und Erzieher, von C. Schulz. 71
Bilderbuch für Kinder, Nr. XII. XIII. XIV. 73
Lektüre zum Nutzen und Unterhaltung für die Jugend. 77
Lectures pour les enfans par Mr. le Professeur et Conseiller Moriz. ebend.
Grundsätze einer wohlgesitteten Lebensart für die Jugend in allen Ständen. 78

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Vorbereitung zur Waarenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren, von J. Beckmann, 1s und 2tes Stück. 153
Aussichten in eine glückliche Zukunft, für Deutschlands Kaufleute. 155
K. Rudolph II. Policeyordnung für Böhmen, aus dem Böhmischen übersetzt. 156
Bemerkungen und Vorschläge für Branntweinbrenner, vom Bergcommissär Westrumb. 244
Beyträge zur Branntweinbrennerey in Briefen an Hrn. BC. Westrumb, über dessen Bemerkungen und Vorschläge für Branntweinbrenner, von Wewenhuhn dem jüngern. 248
Entdecktes Geheimniß der allermehr vorhandenen wohlfeilsten Gährungsmittel zum Backen, Brauen, und Branntweinbrennen, vom CR. Klein. 249
Kurze Anleitung für Lehrer und Aufseherinnen von Industrieschulen, von A. Holscher. 252

XVIII. Vermischte Nachrichten.

Wiener Zeitschrift, herausgegeben von L. A. Hoffmann, 1ter — 4ter Band. 28
Tagebuch des armen Mannes in Tockenburg, herausgegeben von J. J. Füßli, 1ter Theil; oder: Sämmtliche Schriften des armen Mannes in Tockenburg, herausgegeben von Füßli, 2ter Theil. 65
Kleine Scenen, herausgegeben von C. Fredau. 67

Lehrr

Lehrbuch der Wissenschaftskunde, ein Grundriß encyklopädischer Vorlesungen, von J. J. Eschenburg. 68
Rieggeriana, 1s und 2s Bändchen. 198
Auswahl der besten zerstreueten prosaischen Aufsätze der Deutschen, 15ter Band; auch unter dem Titel: Neue Auswahl — 2ter Band. 202
Bilder für Kinder, mit Hinsicht auf die von Hrn. Andre und Bechstein herausgegebenen Spatziergänge, von J. F. Fraunholz. 1s, 2s und 3s Heft. 203
Ueber das Ritterwesen, das falsche Point d' honneur, die wahre Herzhaftigkeit in Rücksicht auf die Duelle und die Nothwendigkeit einer guten Erziehung, von C. S. v. Ziegesar. 204
Die gute Christine, oder eine Geschichte für Dienstbothen ꝛc. 206
Menschliches Leben, neuntes Stück, Gerechtigkeit und Gleichheit! von C. F. Cramer; auch unter folgenden Titeln: Fr. Gottl. Klopstock, über ihn, von Cramer, 7s Stück; Commentar über den Messias, von Cramer, 4s Stück; der Tod, von Cramer, und er neigte sein Haupt und starb. 274
Menschliches Leben, 10 Stück, Gerechtigkeit und Gleichheit! von C. F. Cramer; auch unter folgenden Titeln: Baggesen oder das Labyrinth, eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, 1s Stück; Kiel und seine Gegend, von Cramer; Copenhagen oder die Abreise, von Ebendems. beyde übersetzt aus Baggesens Labyrinth. ebend.
Erzählungen zur Unterhaltung und Verbreitung tieferer Kenntniß menschlicher Schicksale, 2s Bändchen. 278
Allerley Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten für Naturkunde, Landwirthschaft u. s. w. von G. H. Piepenbring, 4s Bändchen. ebd.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Neunten Bandes Erstes Stück Erstes Heft und Intelligenzblatt No. 13. 1794.

Weltgeschichte.

Versuch über die Religion der alten Aegyptier und Griechen, von Paul Joach. Siegm. Vogel, Rector der Sebalder Schule in Nürnberg. Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsthandlung, 1793. 4. Vorrede X. das Werk 192 Seit. Hierzu gehört ein Heft von Abbildungen Aegyptischer Gottheiten, der aus eilf Blättern bestehet.

Es gereicht dem Verf. gewiß nicht zum Vorwurfe oder Tadel, wenn wir dieß Werk, welches viele Vorzüge der Gelehrsamkeit, des Scharfsinns und der Schreibart vereinigt, als ein Vorspiel zu dem neuen Berufe betrachten, welchen er nun bald als Lehrer der Theologie auf der Universität zu Altdorf antreten wird. Der Inhalt betrifft die Geschichte alter Religionen, oder ist vielmehr Philosophie über die Geschichte der Religionen alter Völker. Ohngeachtet dieser Gegenstand in den ältern und neuern Zeiten zum Theil von sehr vortrefflichen Männern bearbeitet worden war, so hat dennoch der Verfasser bey seinen neuen Nachforschungen, in den Arbeiten seiner Vorgänger Lücken — Mängel und Fehler entdeckt, und durch seinen Fleiß und Scharfsinn über den ganzen Gegenstand ein neues Licht verbreitet. Den Werth eines Werks über einen an sich wichtigen Gegenstand und das sich durch die Behandlungsart des Gegenstands unter den besten Schriften darüber auszeichnet, müssen wir in unserer Bibliothek etwas genauer

und vollständiger entwickeln. Das Buch ist gewissermaaßen eine Kritik über alles, was bisher über die Religion der Aegyptier geschrieben worden war.

Es läßt sich denken, daß der Verf. nicht seit gestern erst seine Untersuchungen über die Religionen alter Völker angestellt oder ganz neu und unvorbereitet andere zu prüfen unternommen habe. Allein die Veranlassung, das, was er darüber gelesen und durch eigenes Nachdenken entdeckt und bemerkt hatte, zu ordnen und auszuarbeiten, ist ganz durch einen Zufall entstanden. Herr Frauenholz, dessen Kunsthandlung in Nürnberg sich durch Geschmack und andere nützliche Unternehmungen bekannt gemacht hatte, war auf den Gedanken gekommen, eine Auswahl Stoschischer Gemmen in Kupfer stechen zu lassen, und den Gemmen selbst einen zweckmässigen Text anzufügen. Die Absicht gieng auf Erläuterungen zum Gebrauche für Künstler, welche Herr Frauenholz von dem Verf. zu erhalten hoffte. Da Hr. Vogel diesen Antrag abzulehnen für gut fand, zugleich aber die Idee zu einem Versuch über die Religion der Aegyptier und Griechen mittheilte, mit welcher er sich schon Jahre lang beschäftiget gehabt habe, so ward Hr. Frauenholz bewogen, diejenigen Erläuterungen, welche die Kunst betrafen, nach dem Vorschlag eines unserer ersten Gelehrten (ohnfehlbar des Hrn. Hofr. Heyne, in Göttingen) Hrn. Prof. Schlichtegroll, hiezu da, aufzutragen, welche wir folglich noch zu erwarten haben; aber neben denselben zugleich des Herrn Rect. Vogels Versuch über die Religionsgeschichte, zusammt mit dessen Erläuterungen der Gottheiten, theils als ein eigenes, theils als ein mit dem andern verbundenes Werk herauszugeben. Hauptsächlich dieser Veranlassung also hat das Publikum das angezeigte Werk zu verdanken. Hr. V. glaubt in der Geschichte desselben zugleich sich gerechtfertigt zu haben, wenn einzelne Leser in der Wahl der erläuterten Gottheiten und in der übrigen Einrichtung des Werks, ohne jene Hinsichten, welchen er zu folgen genöthigt war, einiges anstossig und ihres Tadels würdig finden sollten. Die Vorrede des V. giebt über alles dieses umständlichere Belehrung und Auskunft. Wir glauben überhaupt nicht, daß die Leser über das, was die Verbindung eines andern Werks und die Absicht des Künstlers, als Herausgebers, nothwendig machte, strenge Rechtfertigung fordern werden, und säumen also nicht weiter, dieselben mit dem Inhalte des Buchs genauer bekannt machen.

Ohne

Ohne Rücksicht auf die Ueberschriften, welche Neben- und Haupttheile von einander unterscheiden, bemerken wir überhaupt vier Abschnitte des Werks, die wir einzeln absondern und von jedem besonders den Inhalt anzeigen wollen.

I. Unter der Aufschrift **Einleitung** stellt der Verfasser Betrachtungen über die bemerkten **Schwierigkeiten und Fehler in der Religionsgeschichte alter Völker** an. S. 1 — 12. Die Religionsgeschichte der alten Völker, besonders der Aegyptier und der Griechen, hat 1) ihre ganz eigenen Schwierigkeiten und Hindernisse, die der Verf. gröſſer findet, als die, welche das Studium der politischen Geschichte hat. In der politischen Geschichte ist man zufrieden, wenn die Nachrichten aus den Quellen vollständig gesammelt, geprüft und geordnet sind; hingegen in der Religionsgeschichte verlangt man das **Ganze der Religion**, den eigentlichen Begriff der alten Völker von den Gottheiten, die Art der Verehrung, ihre Erwartungen nach dem Tode ꝛc. entwickelt zu sehen. Und gleichwohl sind die Nachrichten, welche sich darüber auffinden lassen, theils so verschiedenartig und widersprechend, daß sie unmöglich zu **einer** Zeit bestehen konnten, theils so mangelhaft, daß aus ihnen die Widersprüche nicht gehoben und eben so wenig die Zeiten bestimmt werden können, wie sie etwa auf einander gefolgt seyn mögen. Es fragt sich also: 2) Welche Mittel hat man, sich bey diesen Schwierigkeiten zu helfen? Das bisher von den meisten versuchte Mittel bestand darin, daß man auf eine ganz ungekehrte Art, statt, aus den alten Nachrichten ein System zu ordnen, willkührlich und durch Hypothesen ein System schuf, und hernach versuchte, ob die vorhandenen Data damit in Uebereinstimmung zu bringen ständen. Je mehr Gelehrsamkeit ein Religionsforscher besaß, desto mehr fand er Data, und je fruchtbarer sein Witz war, desto mehr Schein konnte er der Anpassung an das System geben. Der Verf. erläutert dieses durch die Beispiele Hurts, Boulanger, Warburtons, Bailly's und Court de Gebelin. Jedes dieser Systeme enthält einzelne sehr natürliche, aber zugleich viele ganz unnatürliche Erklärungen; und keines kann folglich ganz wahr seyn. Welches andere Mittel steht nun, da jenes untauglich war, zu gebrauchen? Der Verf. schlägt vor: Erstlich eine Hauptgeschäft daraus zu machen, daß man die Fehler in jedem Systeme besonders aufsuche.

suche. Die von ihm bemerkten wichtigsten Fehler sind folgende: a) man habe ohne Grund vorausgesetzt, die Religion der Alten müsse ein einziges System gewesen seyn, da doch in einem grossen Volke, wie die Aegyptier waren, verschiedene, minder oder mehr cultivirte einzelne Völkerschaften verschiedene Begriffe und verschiedene Gottheiten haben konnten, oder vielmehr würklich hatten; b) sie beurtheilten die Religion der Alten nach der unsrigen, setzten sich nicht in das Alter des rohen Zustandes und verglichen das Alte mit dem Neuen, und nahmen an, daß die alte Religion, nach dem Muster der neuen, durchaus in systematischer Verbindung gestanden habe; c) nothwendiger Weise that man so den historischen Datis Gewalt an, und behandelte sie ganz unhistorisch. — Zweitens, müsse man aus Bemerkung der angegebenen Fehler folgende Regeln heraus ziehen und in der neu anzustellenden Untersuchung befolgen: a) Man müsse die historischen Nachrichten von dem stufenweisen Fortgang der Cultur zum Grunde legen und demnach die Erforschung der alten Religionssysteme immer mit der Frage anfangen: was für Religionsbegriffe mögen jene alten Völker auf der untersten Stufe der Cultur oder vielmehr der Roheit gehabt haben? Der Verf. bemerkt dabey, daß die Nachrichten der alten Schriftsteller nicht zureichen, um dies einsehen zu können, sondern daß man geprüfte Nachrichten von den Religionsbegriffen neuerer Nationen, die noch auf einer eben so niedrigen Stufe stehen, zu Hülfe nehmen müsse. b) Mit den Resultaten dieser Nachforschungen müsse man die Nachrichten der Alten vergleichen. c) Finde sich, daß diese Nachrichten aus den Religionsbegriffen roher Nationen neuerer Zeiten ohne Zwang erklärt werden können, so sey man befugt, anzunehmen, daß die Begriffe der Aegyptier und Griechen, in ihrem rohesten Zustande, dieselben waren. (Ganz doch wohl nicht! Denn auch bey verschiedenen Stämmen der Wilden, im rohesten Zustande, findet man Verschiedenheiten in ihren Vorstellungen, die von allzu vielen, oft verborgenen, Nebenumständen abhängen.) d) Auf ähnliche Art verfahre man bey den Fortschritten der Cultur. e) Um in dieser Forschung glücklich zu seyn, müsse der Geschichtforscher die Gabe, sich in die jedesmalige Lage dieser Völker hineinzudenken, im hohen Grade besitzen. — Durch diese Regeln hat der Verf. sich selbst den Weg vorgezeichnet, auf welchem er, in Erforschung der Religionen alter Völker, der Wahrheit näher, als alle seine Vorgänger, zu kommen hofft. Als seinen Führer

verehrt er Herrn Hofr. Heyne; zugleich aber bekennt er mit Dankbarkeit, daß er Hrn. Plessing manche Berichtigung seiner Meinungen schuldig sey. Den mühsamen Forschungen dieses Gelehrten läßt er Gerechtigkeit widerfahren, so sehr auch dieser und er in den Grundsätzen ihrer Untersuchungen von einander abweichen. Um die Aufklärung der Sprache und Vorstellungsart des ersten aber mythischen Zeitalters hat Hr. Hofr. Heyne, wie bekannt ist, ganz vorzügliche Verdienste; und diese sind es, welche Herr Vogel als den Grund und Boden seiner neuen Forschungen betrachtet. Wenn übrigens Herr V. die Geschichte der Wilden neuerer Zeiten zu einer Art von Quelle für die Geschichte der quellosen ältesten und ersten Periode der Völker erhebt, so weiß er zwar selbst wohl, mit welcher Vorsicht daraus geschöpft werden müsse; aber um anderer willen, welche diese Quelle gar zu leicht mißbrauchen können, erinnern wir es wiederholt, daß sie blos zu den historischen Nothmitteln gehöre und mehr die Philosophie über die Geschichte, als die Geschichte selbst unterstützen müsse. Gog guet hat zuerst diese Quelle für die Geschichte der urkundenlosen Periode eröffnet; aber nur Männer, die ihm an Belesenheit in den Alten und an Beurtheilung gleich sind, müssen davon Gebrauch machen, wenn sie nicht durch falsche, unterweisliche Data sich und andere täuschen wollen. Der Verf. hat sichere Maasregeln vorgeschrieben und zugleich in seinen eigenen Untersuchungen befolgt.

II. **Allgemeine Betrachtungen über den Gang des menschlichen Geistes in der Ausbildung seiner Religionsbegriffe.** S. 42 — 48. Unter dieser Aufschrift theilt der Verf. eine allgemeine Theorie der ältesten Religionsgeschichte mit. Sie setzt eine Frage voraus, ohne deren Erörterung sich keine sichern Grundsätze einer Theorie der Religionsgeschichte denken läßt; nämlich diese: Ist die erste Religion von der Gottheit geoffenbart; oder hat die Gottheit sie, wie die Erfindung der Sprache und anderer Künste, den natürlichen Denkkraft des Menschen überlassen? In dem ersten Falle, meynt der Verf., würde die erste Religion die vollkommenste gewesen seyn, ganz dem entgegen, was ausserdem in der ersten Stufe der Cultur erwartet werden kann, und alle hernach entstandene Religionen müßten als Ausartungen von der ersten betrachtet werden. (Ganz sind wir hierin nicht des Verf. Meynung. Dadurch, daß die erste Religion un-

mittelbare Einwürkung der Gottheit war, folgt noch nicht, daß sie die allervollkommenste seyn mußte, indem die Gottheit selbst doch nur zuerst grobe sinnliche Kinderbegriffe erwecken und beybringen konnte, wie es die Religionsgeschichte der ersten Welt, und auch nachher die Religionsgeschichte der Israeliten und sogar des Christenthums beweiset, wo man überall eine Accommodation nach den Schwächen und Vorurtheilen des Zeitalters wahrnimmt.) In dem andern Falle hingegen, da alles, ohne fremde Einwürkung, den Gang der Natur geht, kann die erste Religion keine andere, als die unvollkommenste seyn, und ihre Fortschritte sind allmälige Annäherungen zum reinen Deismus, als dem höchsten Ziele der Vollkommenheit. Der Verf. entscheidet nicht, ob die erste Religion eine geoffenbarte war; aber mit Recht nimmt er den Grundsatz an, daß man in der Geschichte der Religionen von rohen Völkern, die auf der untersten Stufe der Cultur standen, und ohne übernatürliche Belehrung angenommen werden können, ausgehen und die Fortschritte zu vollkommeneren Begriffen beobachten müsse, ohne darauf zu achten, wie sie in ein gänzliches Vergessen der ersten reinen, wahren und vollkommenen (?) Religion gesunken seyn mögen. — Nach dieser Voraussetzung folgt des Verf. Theorie über die Anfänge und Fortschritte der Religion, nach dem natürlichsten Gange vom rohen, zu stufenweiser Vervollkommnung. Es wird gut seyn, die bemerkten Schritte menschlicher Vorstellungen und Begriffe zu zählen: 1. Mit Heyne nimmt er als erwiesen an, daß Furcht, welche als die mächtigste Triebfeder auf den Geist würkt, die Idee von höheren Wesen weit früher, als bey dem Mangel vorbereitender Ideen erwartet werden konnte, auch in dem tiefsten Stande der Wildheit erweckt habe. Schreckliche Naturbegebenheiten, gefährliche Thiere u. s. w. erregen durch das Schrecken die Aufmerksamkeit des rohen Menschen; aber blos an das Körperliche gewöhnt und noch zu wenig im Nachdenken geübt, bleibt er bey den Gegenständen der Natur allein stehen, schreibt ihrer eigenen Macht und Willkühr alle Würkung zu, ohne noch auf die Idee eines unkörperlichen Weltregierers geleitet zu werden. So wird ihm der Donner, das Meer, die Schlange ꝛc. ein Gott, den er anbetet, ein Fetisso, Fetisch, d. i. ein geseyertes, bezaubertes, göttliches Ding, wie es, nach seiner Erläuterung, die Seefahrer mit einem Portugiesischen Worte ausdrücken. Ohnfehlbar sey also die Fetisch-Religion, der Fetischism, die erste aller Religionen und zugleich

die

die unvollkommenste unter allen möglichen (S. 10 ff.) Allein sie selbst habe wieder ihre ganz eigenen Grade der Vervollkommnung: a. man wählte sich nach und nach aus anderer Veranlassung, als aus bloßem Schrecken, mancherley Gegenstände der Verehrung, auch kleinere Gegenstände, als Symbole der größeren, z. E. einen Stein, als Symbol eines Felsen. b. Man dachte sich einen unsichtbaren Geist ganzer Gattungen von Wesen, und verehrte ihn in einem einzeln sichtbaren Gegenstande. Das sind die Manitu (die Oberen, oberen Geister) einzelner wilder Völkerschaften. So giebt es einen Manitu der Steine u. s. w. c. Durch eine verbesserte äussere Lage und in bequemern Umständen des Lebens erwachen zugleich sanftere Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit, die selbst wieder die Fetisch-Religion verfeinern. So entstehen Vorstellungen von höheren gütigen Wesen, welchen sie alles Gute zuschreiben, und von höheren feindseligen Wesen, welche den Menschen alle Plagen zuschicken. Ein solches höheres gütiges Wesen heißt Kitche-Manito, der Große Obere, ein böses, Whitico. d. Lebende Menschen können nie Fetische werden, (Wir zweifeln: Herkules ist noch lebend vergöttert worden. Liv. I, 7.): aber wohl Verstorbene, da der Glaube an Fortdauer nach dem Tode auch unter den Wilden schon allgemein ist und den Verstorbenen eine Erhöhung der Kräfte zugeschrieben wird. Die Neujungs verehren keine andere höhere Wesen, als verstorbene Vorfahren, unter dem Namen Orang Aluhs. (Diese Bemerkungen sind aus den Nachrichten von verschiedenen wilden Völkerschaften zusammen gelesen. Sie beweisen also nicht den periodischen Fortgang der religiösen Vorstellungen einer einzelnen wilden Nation. Man kann sie also auch nicht geradezu auf den ältesten Religionszustand der Aegyptier anwenden.) 2. Allmälig entwickelt sich das moralische Gefühl von guten und bösen Handlungen, und der Mensch hebt sich dadurch zu einer höheren Stufe religiöser Vorstellungen. Er fängt an, Wohl- und Uebelwollen der Gottheiten in seinem eigenen Wohl- oder Uebelthun zu suchen und strebt, durch Rechtthun sich ihrer Liebe werth zu machen. Was er an sich als gut erkennt, legt er in seinen Vorstellungen den Gottheiten als Eigenschaften bey. Zugleich zieht die Natur, das Weltall mehr und mehr seine Aufmerksamkeit auf sich. Aber er denkt sich die Erde und jeden andern Theil, den er bemerkt, als abgesonderte Ganze, und in dem Forschen über die Entstehung, die Anfangs seinen Geist allein beschäftigt, denkt er sich für je-

den Theil einen besondern Urheber. So geht Religion und Vorstellung der Gottheiten über in Anthropomorphismus; man bildet sich Kosmogonien, und weil man jedem Theile seinen Weltschöpfer giebt, so entstehen eben so viele Theogonien, und die Gottheiten erscheinen, wie es unter Menschen sich findet, in den Verhältnissen als Väter und Söhne, Obere und Untergeordnete. Gestirne, und unter diesen zuerst die für die Erde wohlthätige Sonne, hernach der Mond, dann die übrigen Sterne, auch mit unter ungewöhnlich mächtige, grosse oder wohlthätige Menschen, werden jetzt Gegenstände der Anbetung. Der sehr verschiedene Zustand der Völker, viele zufällige Umstände, insonderheit aber die Collegien der Priester, nehmen dem weiteren Gang der Ideen sehr verschiedene Richtungen geben; aber durchaus machen auf dieser niedrigen Stufe der Aufklärung Ceremonien oder Gebräuche, um die Gunst der Gottheiten zu gewinnen und ihren Zorn abzuwenden, noch nicht aber moralische Vorschriften, die Hauptsache der Religion aus. 2. Neben vielen Irrgängen vorbey, führt uns der Verf. durch einen mächtigen Sprung zu einem Ziele, das wir noch gar nicht erwartet hatten. Im Besitze der vorzüglichsten Künste, die nach und nach zur Bequemlichkeit und Anmuth des Lebens erfunden worden sind, im Genusse der Sicherheit und übrigen Vortheile, welche ordentlich eingerichtete Staatsverfassungen gewähren, und ausgebildet durch die Wissenschaften, die der menschliche Geist bearbeitet hat, erreicht der Mensch auch in der Religion seine Reife. Die Beschreibung, welche der Verf. davon macht, ist reitzend; nur scheint ihr eine Eigenschaft zu mangeln: die Würklichkeit. Die Welt erscheint dem aufgeklärten und ausgebildeten Menschen nun als Ein Ganzes, die Gottheiten verlieren sich, Theogonie verschwindet, der einzige Schöpfer und Regierer der Welt tritt an die Stelle und ist dem Menschen zugleich der Inbegriff aller Tugenden und Vollkommenheiten, nach welchen er selbst ringt. Der Mensch studiert sich und mit der Klarheit und Würde seiner Vorstellungen von dem höchsten Wesen wächst zugleich die Zuversicht, nach dem Tode fortzudauren. Moralität oder Streben nach Vollkommenheit ist nun das Wesen der Religion. — So ist der Gang der Natur, und so weit geht das Ziel der Natur; das heißt nämlich zum reinen Deismus, zur reinen natürlichen Religion, die der Verf. nicht nur der geoffenbarten, sondern auch der philosophischen Religion entgegensetzt, indem nun letztere sich in

viele

viele widersprechende Systeme theile, hingegen seine Naturreligion eine einzige sey. Wenn wir uns hier gleich gar wohl das, was der Verf. meynt, denken können, so liegt doch darum eine Dunkelheit zum Grunde, weil derselbe z. E. Seite 39 und anderwärts, natürliche und philosophische Religion für einerley nimmt. Im übrigen scheint es uns, als wenn in dieser ganzen Vorstellung vieles übertrieben sey, ein Ziel angenommen werde, das die menschliche Natur, aller Aufklärung ohngeachtet, noch nie und nirgends erreicht hat, ein Etwas, das seyn könnte, wenn tausend andere Dinge nicht wären, die aber würklich sind. S. 30 — 32. 4. Das übrige, was der Verf. zu dieser Theorie einer Religionsgeschichte hinzufügt, betrifft den Einfluß der Regenten und insonderheit der Priester auf Religion, und der merkwürdigsten Mittel, wodurch sie ihrer Einwürkung Kraft geben. S. 32 — 48. Sie am meisten haben von je her, um ihre Vortheile zu sichern, unter dem Scheine, als wären sie Vertraute der Gottheiten, die Fortschritte zu reineren Religionsbegriffen gehindert. Das Kompliment an die Lehrer der geoffenbarten Religion, (S. 33.) und die Einschränkung auf die Priester natürlicher Religionen, hätte der Verf. ersparen sollen. Es kann dieß nicht wohl die Sprache des Herzens und der Ueberzeugung seyn, wenn man voraussetzt, daß derselbe, bey seinem Studium der Religionsgeschichte, auch nur flüchtige Blicke in die Kirchengeschichte geworfen hat. Das Interesse ist dasselbe. — Bey dieser Gelegenheit wird von geheimen Gottesdiensten, Mysterien und Initiationen geredet, die der Verf. zu den Hauptmachinationen der Priester rechnet, bessere Einsichten geheim zu halten und Volksreligion zu sichern. Hingegen von dem Ursprunge der Priester selbst und ihrer Collegien, worüber wir in dieser allgemeinen Religionstheorie die eigenen Bemerkungen des Verf. erwarteten, finden wir nirgends eine historische Ausführung. Erst in der folgenden Abhandlung über die Religion der Aegyptier giebt der Verf. einige Winke, die ins Allgemeine gelten können.

III. Versuch über die Religion der alten Aegyptier. S. 49 — 154. Er besteht aus 7 Abschnitten. 1. Zuerst stellt der V. vor, welches seltsame Gemisch die ägyptische Religion ausmache, da in ihr Pflanzen, Thiere, der Nil, Menschen, Gestirne und intellectuelle Wesen als Götter verehrt worden; und charakterisirt hernach erstlich die Nachrichten der Alten,

Hero-

Herodots, Plato, Manetho, Diodors, Plutarchs, Porphyrius, und Jamblichs, auch der lateinischen Schriftsteller und der Kirchenväter; denn die daraus gebildeten Systeme der Neuern, Kirchers, Jablonski, Herders, Meiners, Pleffings, Gatterers, Zoega und Tychsens. Diese allgemeine Charakteristik der Schriftsteller ist besonders unterrichtend für jeden Leser, um zu übersehen, was für Quellen man habe, und zu wie mannichfaltigen Hypotheſen sie benutzt worden sind, auch worin das Eigene jeder Hypotheſe oder jedes Systems der genannten Gelehrten bestehe. 2. Darstellung des eigenthümlichen Charakters der Nation, insonderheit in den ältesten Zeiten. Der Verf. giebt sie selbst mehr für Raisonnement, als Geschichte aus. Indessen liegen überall historische Data zum Grunde. Die natürliche Geographie des Landes wird vorausgesetzt, und daraus der Charakter der Einwohner nach einzelnen Zügen beschrieben. Die Niederlassung in einem Lande, das ursprünglich entweder Sumpf, oder Sandwüste oder Felsengebürg war, erforderte unbeschreibliche Anstrengung, Arbeit und ausharrende Geduld gegen so viele hartnäckige Hindernisse, und zwang gleichsam den ersten Einwohnern, welche keine andere als Wilde gewesen seyn können, die Aufsuchung der Metalle und die Erfindung der Handwerke und Künste ab. Die schreckliche Noth, gegen welche sie zu kämpfen hatten, erzeugte eine auffallende Düsternheit, einen Trübsinn, welcher ein allgemeiner Nationalzug blieb. Die Ueberschwemmung des Nils erforderte unerschütterliche Festigkeit; daher erzeugte sich der Geschmack für ungeheure Massen; Dauerhaftigkeit und ungeheure Größe blieb die auszeichnende Eigenschaft ihrer Gebäude. Das Elend der Lage würkte selbst auf körperliche Gestalt; es entstanden platte Gesichter und steife Stellungen, welche daher das Ideal ihrer Künstler blieben. Da sie alles durch sich und eigene Anstrengung erlernten, entstand dadurch Stolz und Verachtung der Fremden. Zur Erfindung mancher wichtigen Wissenschaften trieb sie allein die Lage und Beschaffenheit ihres Landes, das periodische Aufschwellen des Nils zur Abtheilung der Zeit, zur Chronologie, und folglich zum Studium der Astronomie; die Gränzbestimmung bey jeder Ueberschwemmung zur Geometrie. Aber weiter, als das Bedürfniß sie trieb, giengen sie nicht, daher die Griechen, ihre Schüler, sie in eben diesen Wissenschaften so bald beschämten. Der Stillstand darin war ihnen sogar durch Gesetze aufgelegt. Erfindungen waren nur einem ganzen

gen Stande vorbehalten; daher kommt es, daß kein einzelner Erfinder in der Nation bekannt ist. Dieser Geist brachte den Zwang und eisernen Despotismus der Volksklassen oder Casten hervor, der gerade nur in einem Lande, wie dieses war, welches in der Folge so wenige Pflege brauchte und doch reichlich trug, mit dem Wohlstande der Einwohner bestehen konnte. — Man lieset mit Vergnügen die Raisonnements, welche Hr. V. hier den Zweifeln des Hrn. Pleffings entgegen setzt. 3. Verhältniß und Einfluß der Priester. S. 85 — 94. Der Verf. denkt sich unter den Priestern ursprünglich diejenigen, welche das Volk im rohen Zustande und bey dem ersten drückendesten Elende durch die wohlthätigsten Erfindungen und Maasregeln unterstützten. Dadurch erhielten sie ein Ansehen und eine Macht, die sie hätten gränzenlos machen können, wenn es ihnen nicht räthlicher gedünkt hätte, sie mit dem Anführer der ersten Horde zu theilen. Sie und der König also theilten sich in die Oberherrschaft und das Volk glaubte, daß erstere allein den Zorn der Fetischgötter (vergötterter Theile der Natur) abwenden und sie für die Nation wohlthätig machen könnten. Da die Priester wußten, daß sie ihre überwiegende Macht blos durch größere Einsichten erworben hatten, so waren sie politisch genug, eines Theils das Volk von aller für sie gefährlichen Aufklärung auszuschließen, andern Theils selbst in ihrem Orden zu verhüten, daß kein einzelner Denker sich durch Erfindungen hervorthun und persönliche Vorzüge erwerben könne. Alle Erfindungen mußten daher in der Mitte des Collegiums niedergelegt und zu einer gemeinen Sache des ganzen Standes gemacht werden, der, wie alle andere, eine geschlossene Zunft ausmachte, in welche nur Meistersöhne aufgenommen werden durften, um auch auf diese Weise das Ansehen und die Macht der Priester sicher zu stellen, und hingegen keine Wissenschaft unter das Volk kommen zu lassen, deren Verheimlichung, ihren Grundsätzen gemäß, nothwendig schien. — Nur gelehrte und wißbegierige Ausländer ließen sie aus ihrer geheimen Weisheit schöpfen, theils aus Stolz und Eitelkeit, um sich bey den Ausländern in der großen Meinung zu erhalten, welche sie von ihnen gefaßt hatten, theils aber hinwiederum die gegenseitige Mittheilung fremder Einsichten zu gewinnen. Hr. V. äussert hier nur kurz und im Vorbeygehen den ganz neuen Gedanken, daß Orpheus zuerst den Aegyptischen Priestern eine philosophische Religion mitgetheilt habe, die Anfangs vor dem Volke ver-

verheimlicht und erst später, als sie sich ohne Zuthun der Priester verbreitet hatte, mit großer Behutsamkeit in die Volksreligion verwebt werden mußte. 4. Nach diesen Vorbereitungen kommt der Verfasser auf die Religionsgeschichte der Aegyptier selbst. Fetisch-Religion war ohnfehlbar die erste. S. 95 — 104. Theile der Natur wurden als Gottheiten verehrt, und zwar zuerst solche, die Schrecken verursachten; also vor allen andern der Nil, und zwar ganz allgemein. Nachher Thiere, aber nicht allgemein, sondern, nach Verschiedenheit der Gegenden, verschiedene Thiere; Anfangs schädliche, aus Furcht; in der Folge auch nützliche, aus Dankbarkeit. Eben so Pflanzen. Alle diese Dinge wurden Anfangs als eigentliche Gottheiten oder Fetische verehrt. Sonne und Mond kamen später unter die Fetische, nachdem die Empfindungen der Nation sich veredelt hatten. — Ein zweyter Grad der Verbesserung des Fetischismus erfolgte bey weiterer Aufklärung, nämlich die Vermenschlichung der Gottheiten. Man verehrte nicht mehr den Nil, die Sonne, den Mond selbst ꝛc. sondern den Genius oder die Gottheit des Nils, der Sonne ꝛc.; den Nil — und Sonne. — Gott vereinigte man in dem Namen Osiris, und gab ihm die Gottheit des Monds, die Mondesgöttin Isis, zur Gattin u. s. w. und bildete alles zu einer förmlichen Mythologie aus. Der Verf. vermuthet, daß diese Hauptveränderung zur Zeit des Orpheus geschehen sey. Ochsen und Hunde u. s. w. bekamen hernach ihre Mantra's und wie uns nicht unwahrscheinlich dünket, ist dies, nach der Meinung des Verf., aus Politik geschehen, damit nicht das ganze Geschlecht dieser Thiere durch die Verehrung unbrauchbar bleiben möchte. Durch gewisse Abzeichen schränkte sich die Verehrung nur auf den Apis ein, als Repräsentanten des ganzen Geschlechts. 5. Wie alle rohe, wilde Völker, so glaubten auch die Aegyptier, daß Krankheiten durch höhere Mächte zugeschickt würden und daher durch Priester, als Vertraute der Gottheiten, mittelst allerley Künste abgewandt und geheilet werden könnten. Nur darin hatten die Aegyptier etwas Eigenes, daß sie die Krankheiten aus dem Einflusse der Gestirne ableiteten. Die Priester benutzten diesen Wahn, und machten ausserdem, daß schon der heitere Himmelsstrich und das Bedürfniß einer genauen Zeitrechnung Veranlassung dazu gegeben hatte, besonders aus dieser Ursache, ein Hauptstudium aus Astronomie, verbanden sie mit Astrologie und Arzneykunde und machten sie beyde zu einem Haupttheil der Religion. Dadurch

durch entstand eine ganz neue Religion, ein von der Volks- oder Fetisch-Religion unabhängiges Religionssystem; mit einem Worte, eine astronomische Theologie. S. 105 — 130. Das System derselben ist höchst verwickelt und dunkel. Indessen legt es der Verf. so vor, wie es durch Schmidt und Gatterer aus den Alten gesammlet, geordnet und erläutert worden ist; und, wie es uns scheint, hat es im Auszuge für die meisten Leser nicht nur an Deutlichkeit gewonnen, sondern auch hier und da einige neue nicht unwichtige Zusätze und Bestimmungen erhalten. Wir müssen uns begnügen, Gelehrte, welche diesem Gegenstande ihre Betrachtung gewidmet haben, auf diese gründliche Abhandlung aufmerksam zu machen. Die astronomischen Gottheiten der Aegyptier waren nach dem Herodot in drey Classen abgetheilt. Die meisten Schwierigkeiten verursacht die dritte Classe, die aus den zwölf Gottheiten der zweyten Classe entstanden seyn sollen, welche Herr Vogel aus Diodor I, 18. und Plutarch de Is. et Os. p. 355. richtiger zu bestimmen versucht, nachdem ihm Gatterers Erklärung unbestimmt und dunkel geblieben war. Er glaubt, daß die Gottheiten der dritten Classe keine andere sind, als die Gottheiten der 5 Schaltage, von welchen man ganz natürlich sagen kann, daß sie aus den Zeichen des Thierkreises, folglich aus den zwölf Gottheiten der zweyten Classe, entstanden sind. (S. 127 f.) 6. Von der gemeinen Volksreligion sowohl, als von der astronomischen Theologie, war eine geheime philosophische Religion unterschieden. S. 131 — 143. Meiners hat behauptet, daß die Aegyptier von einer solchen Religion gar keine Idee gehabt haben. Es scheint, daß der Verf. es einer ausführlichen Untersuchung vorbehalten habe, alle von Meiners und andern vorgebrachte Zweifel und Einwendungen zu heben. Jetzt giebt er Data, ohne tiefgreifende Untersuchungen, weil diese in dem gegenwärtigen Buche, das für allgemeine und leichte Lektür bestimmt war, nicht statt fanden. Aber der Verf. verstoht auch so, seiner Meinung Wahrscheinlichkeit zu verschaffen und den nachdenkenden Leser für sie zu gewinnen. Im Allgemeinen denkt sich der Verf. unter einer philosophischen Religion nichts anders, als einzelne philosophische Ideen, zu einer Gottheit personificirt. Wir zeigen die bemerkten Spuren von solchen nur kurz an. Schon in dem Herodotus, und also vor der Vermischung der Ägyptischen Religion mit der griechischen, hatten die Aegyptier eine Venus Athor. Nach Jablonski

und Zoega heißt Athor im Aegyptischen, Nacht, und spätere Philosophen der Aegyptier leiteten von der Nacht alles her, was existirt. Folglich war es natürlich, die Nacht, als Erzeugerin mit der Venus zu vergleichen, und diese philosophische Idee zu einer Gottheit zu personificiren und zu einem Theil der ägyptischen Theologie zu machen. — Eine Gottheit nannte man dem Herodot und Diodor Vulcan; der ägyptische Namen war Phthas. Nach Zoega bedeutet Thas und mit dem Artikel Phtha die Hand, dann den Werkmeister. Hr. Vogel glaubt also, ganz ungezwungen hierin die Idee des Weltschöpfers oder Demiurgs wahrzunehmen. In Thebais wurd derselbe unter dem Namen Cneph verehrt und hatte also in verschiedenen Gegenden verschiedene Namen. — Spätere Griechen, aber auch selbst Herodotus schon erwähnen den prächtigen Minerventempel in Sais. Die Gottheit hieß Aegyptisch Neith. Gatterer hält sie für eine astronomische Gottheit; aber das hindert nicht, daß sie nicht zugleich eine philosophische Gottheit seyn konnte. Sie scheint in der philosophischen Theologie der Aegyptier die personificirte göttliche Weisheit gewesen zu seyn. — Aehnliche, aber ungewissere Beispiele sind die böse Göttin Tisbrambo, das Prinzip des Bösen; Thot, der Schöpfer der Staatsverfassung und der Vater der Künste und Wissenschaften. 7. Einfluß der griechischen Religion auf die ägyptische. S. 144—151. Von spätern Zeiten ist hier nicht die Rede; denn darüber wird gar nicht gestritten: sondern von früheren Zeiten, ehe sich noch Griechen in Aegypten niedergelassen hatten, folglich vor Psammitichs Regierung. Der Verf. hat schon oben am Ende des 4ten Abschnitts dieses Versuchs geäussert, daß er in seinen Untersuchungen auf ganz sichere Spuren gekommen sey, Orpheus habe den Aegyptischen Priestern für das, was er von ihnen gelernt und nach Griechenland übergetragen, wiederum ganz neue Religionsideen zugebracht. Wir erwarteten hier nicht nur vermeinte Beispiele, sondern auch den Beweis. Allein dieser ist in seiner ganzen Vollständigkeit, noch immer der Religionsgeschichte der Griechen aufbehalten worden. Nur einige Vermuthungsgründe theilt er mit: Orpheus habe, nach den Zeugnissen der Alten, eine Reise nach Aegypten gemacht, mit den Priestern Unterredungen über Religionssachen gehalten, den Griechen zuerst den Mythus vom Dionys beygebracht, und gerade mit diesem Dionys habe der Osiris der Aegyptier die auffallendeste Aehnlichkeit; dadurch werde es wahrschein-

lich,

sich, daß Orpheus die Aegyptischen Priester mit seinem Dionys bekannt gemacht habe, daß die Aegyptier die Mythologie vom Osiris der Geschichte des Dionys abgeborgt und von dem Orpheus gelernt haben, die anthropomorphistische Verehrung der Sonne dem Osiris zuzuschieben. Es sey auch wahrscheinlich, daß die ägyptischen Priester überhaupt durch den Orpheus auf ihr philosophisches System der Theologie geleitet worden seyen, dessen Entstehung folglich nicht über das 2ste Jahrhundert hinauf gesetzt werden könne. Indessen sey die gemeine Volksreligion davon ganz unabhängig geblieben bis zum 3ten Jahrhundert, da die Griechen in Aegypten einheimisch geworden. Alsdenn erst hätten sich die Priester gemüssigt gefunden, um gefährlichen Spaltungen des gemeinen Volks vorzubeugen, die griechische Religion als eine solche vorzustellen, die im Grunde mit der ägyptischen eins ausmache und von derselben entsprungen sey. Und dennoch geschahe solches mit grosser Behutsamkeit und Zurückhaltung, bis zuletzt in den Zeiten der Ptolemäer alles so gräcisirt wurde, daß selbst die Priester ihr altes System ganz vergaßen.

IV. Ueber diejenigen ägyptischen Gottheiten, welche in der ersten Lieferung der Abbildungen ägyptischer, griechischer und römischer Gottheiten enthalten sind. S. 181 — 192. Dieß letzte Stück macht, wie der Leser sich aus dem Anfange unserer Recension erinnern wird, die erste und Hauptveranlassung des ganzen Werks aus, neben welchem alle übrige historische Untersuchungen des Herrn Vogels nur als zufällige Zugabe betrachtet werden sollten. Viele Leser beurtheilen vielleicht das Werk nach beyderley Theilen umgekehrt und sehen die Nebenabhandlungen als Vehiculum desjenigen Theils an, der eigentlich die Speculation des Künstlers und Buchhändlers war. Genug, letzterer hat es unternommen, eine Auswahl Stoschischer Gemmen, in einzelnen Heften, in Kupfer gestochen herauszugeben. Der erste Heft, welcher hier erscheint, enthält 14 Kupferstiche, welchen Herr Vogel mythologische Erläuterungen beygefügt hat, die den Inhalt dieser vierten Abtheilung des Werks ausmachen. Nach der Vorrede zu urtheilen, hat Hr. Frauenholz die Auswahl der Abbildungen gemacht und Herr Vogel nur den Auftrag befolgt, sie durch historische Beschreibungen zu erklären. Die Abbildungen, mit den beygefügten Beschreibungen sind folgende: 1) Isis, auf Taf. I. II. III. VIII und IX. 2)

Osiris, auf Taf. V. a. V. b. 3) Serapis, auf Taf. III. VIII. 4) Apis, auf Taf. IV. 6) Mnevis, 7) Orus, haben beyde keine Abbildungen. 7) Harpocrates, auf Taf. VI. VII. VIII. 8) Anubis, auf IX. X. XI. 9) Canopus, auf Taf. XII. XIII. Einiges ist Wiederholung aus den vorhergehenden Abhandlungen des Verf., die darum vielleicht nothwendig schien, weil es den Lesern frey stehen sollte, das Kunstwerk von den historisch-antiquarischen Untersuchungen zu trennen. Die Beschreibung der einzelnen Gottheiten und ihre Geschichte ist übrigens ziemlich nach einerley Plan abgefaßt. Wo es möglich ist, sucht der Verf. die dunkelsten und ersten Spuren jeder einzelnen Gottheit in der rohesten Fetisch-Religion auf, und verfolgt sie hernach durch alle folgende Perioden des Anthropomorphismus, der astronomischen Religion und des philosophischen Systems, mit allen zufälligen Einflüssen der Griechen, bis auf die Zeiten Alexanders des Großen, da die Griechen einen herrschenden Theil der Bewohner Aegyptens ausmachten und griechische Philosophie und Religion mit der Religion der Aegyptier zusammen schmelzten. Ueberall nimmt man den Forschungsgeist des Verf., unterstützt durch Gelehrsamkeit und Belesenheit, mehr, so daß wir auch diesen letzten Theil des Werks, welcher die Beschreibungen einzelner Götterbilder oder vielmehr einzelne Göttergeschichten enthält, als einen wichtigen Gewinn für ägyptische Litteratur, und als schätzbare Zusätze und Berichtigungen zu Jablonski Pantheon betrachten und unsern Lesern mit Ueberzeugung empfehlen.

Dz.

Tabellarisch-historisches Handbuch der Kirchen- und Staatengeschichte bis auf die neuesten und gegenwärtigen Zeiten. Nürnberg, auf Kosten der Raspeschen Handlung. 1793. gr. 8. 2 Alphabet 1 Bog. 2 Rl. 8 Xr.

Des Verf. Plan war anfänglich, eine tabellarische Encyclopädie zu schreiben, und alle dahin gehörigen Gegenstände summarisch, ohne Erzählungston und wörtliche Beschreibung chronologisch, synchronistisch und summarisch vorzutragen; aber der Verf. mußte diesen Plan aufgeben und sich blos auf die Geschichte

schichte einschränken. Der V. hat, wie er selbst gesteht, nicht nur den Gang, Plan und die Abtheilungen, welche Schröckh in seiner allgemeinen Weltgeschichte für Kinder angenommen hat, beybehalten, sondern auch sogar sich seines Vortrags und Erzählungstons öfters wörtlich bedient. Dies wird man ihm nicht übel deuten, vielmehr wäre es zu wünschen gewesen, wenn der Verf. sich noch mehr an Schröckhs Vorstellungs- u. Darstellungsart gehalten hätte; aber so weicht er bisweilen ab, und wahrlich nicht zum Vortheile dessen, der sich von ihm will unterrichten lassen. Ein Beispiel giebt sogleich der Anfang der ersten Tabelle von Erschaffung der Welt bis auf Abraham, wo der Verf. sagt: Adam und Eva, seine aus ihm selbst von Gott wunderbarer Weise geschaffene Gattin. Schröckh sagt nur: Gott schuf einen Mann, den Adam, und ein Weib, die Eva. — Henoch wird nach dem Verf. 3017 lebendig in den Himmel geholt. Davon sagt Schröckh nichts. Der Verf. sagt: Gott verwirrte ihre Sprachen — Schröckh hingegen: Gott ließ mehrere Sprachen unter ihnen entstehen, und solcher Beyspiele könnte Rec. noch mehrere anführen. Der Verf. hat bisweilen Zusätze gemacht, die aber für die Absicht des Buchs entbehrlich sind. Ueberhaupt wäre es gut gewesen, wenn der Verf. keine Zusätze gemacht, sondern blos Schröckhs allgemeine Weltgeschichte für Kinder zur bequemern Uebersicht tabellarisch entworfen hätte, obgleich Rec. auch hier nicht einsieht, wem er damit recht nützen wollte. Ein wohlfeileres Handbuch gab er damit keinem in die Hände, denn sein Buch ist nur 6 M. wohlfeiler, als das Schröckhsche ohne Kupfer, und für diese 6 M. mehr lieset gewiß jeder lieber die Schröckhsche Weltgeschichte, und thut auch in der That besser daran, da er weniger unrichtige Begriffe und gewiß hellere Vorstellungen erhalten wird. Die Einrichtung ist folgende: Zuerst eine Geschichte der Religionen und Weißagungen nach ihrer Entstehung und Veranlassung, dem Stifter und Zeitlehrsatzen, oder Ausübung der Religion und endlich dieser Religion zugethanenen Ländern und Völkern; dann Kirchengeschichte und zwar Geschichte Jesu und seiner Apostel unter folgenden Rubriken: Namen, Geschlecht, Stand, und Zeit, wenn derselbe gelebt, was er gelehrt, geschrieben und gethan, und wenn und wie er gestorben. Ferner Geschichte der römischen Bischöfe und Päbste, Namen, Regierungsjahre, merkwürdige Thaten, Art ihres Todes. — Mehreres ließe sich hier verbessern, besonders ist die Rubrik von ihren Thaten mangelhaft. Wie mangelhaft

und unbestimmt ist z. B. was er von Gregor VII. sagt: „Wollte „Souverain über die ganze Welt seyn und verjagte die beweib„ten Priester," oder von Leo X: „dachte sehr geringschätzig „von der Bibel, ließ sich einst gegen den Cardinal Bembus „also heraus: O was hat uns die Fabel von Christo schon für „Geld eingebracht! Luther widersetzte sich seinem Ablaß." Dann folgt die Weltgeschichte nach den Schröckhischen Abtheilungen unter folgenden Rubriken: Jahre der Welt und vor Christo (bey der griechischen Geschichte auch nach Olympiaden, und bey der römischen nach Erbauung der Stadt Rom). Patriarchen oder Könige und Fürsten, Gelehrte, Schriftsteller und andere berühmte Männer, einzelne merkwürdige Begebenheiten, Hauptereignisse, Zustand der Gelehrsamkeit, Wissenschaften, Künste nebst sittlicher Verfassung — in verschiedenen Tabellen giebts auch Abänderungen.

Pe.

Arzneygelahrheit.

Fr. P. v. P. Steininger's, der W. W. und A. W. D. Staatsarzneywissenschaft, oder medicinische Polizey, gerichtliche Arzneywissenschaft, medizinische Rechtsgelehrsamkeit. Erster Band. Wien, bey Gräfer und Compagnie. 1793. 8. 27 Bogen. 1 Rf.

Der Verf. klagt über Mangel an Handbüchern in dieser Wissenschaft, und glaubt, den Mangel durch sein Handbuch ersetzen zu können, wo er theils andere Schriftsteller benutzt, theils aus eignen Beobachtungen mehrerer Jahre und aus selbst gesehenen Thatsachen gesammelt hat. In diesem Buche, mit dessen Plan wir das Publikum gleich bekannter machen wollen, sagt er viel Gutes, freylich auch schon oft Gesagtes. Zuerst handelt er von der Bestimmung, Eintheilung, Nutzen und Nothwendigkeit der Staatsarzneywissenschaft. Der Begriff, den er giebt, ist mehr Umschreibung, er theilt sie ein in die medicinische Polizey, gerichtliche Arzneykunde und medicinische Rechtsgelehrsamkeit, dann folgen Beyspiele von Sanitätsgesetzen bey verschiedenen Völkern, Hülfswissenschaften und die

Quel-

Quellen, welche er bey Ausarbeitung dieses Werks benutzt hat; denn folgt die medicinische Polizey und Erzeugung, Erziehung und Verwendung des Menschen mit den dahin einschlagenden Gegenständen, diese sind: Bevölkerung, Ehestand und Cölibat, unehliche Schwängerung, Concubinat und Winkelhurerey, Abtreiben, Tödten und Aussetzen der Kinder, Vorsorge für Schwangere, Vorsorge für Gebärende und Wöchnerinnen, Vorsorge für geborne und kleine Kinder, Säugen, Stieten (Stillen) der Kinder, Nutzen und Nothwendigkeit der Pockeneinimpfung, Fürsorge bey Behandlung und Verwendung kleiner halb gewachsener und grösserer Kinder; dann handelt er von der Bevölkerung und unterscheidet Concubinat von Hurerey; nach ihm ist **Concubinat** Beyschlaf ohne vorher gegangene gesetzmäßige Verbindung aus blos natürlicher Liebe, und **Hurerey** Beyschlaf ohne vorher gegangene gesetzmässige Verbindung, zu bloßer Befriedigung viehischer Triebe. Nach dem angeführten Plan ist freylich deutlich, daß dieses Werk fast eben so bändereich als jenes von Frank werden wird, mit welchem es freylich nicht in Vergleichung zu setzen ist, es könnte aber doch auch Nutzen stiften, wenn nur nicht die neumodische Schreibart und verschiedene Provinzialausdrücke das Lesen dieses Werks unangenehm machten. Was versteht man z. E. S. 274 unter dem Fatschen der Kinder, was heißt S. 281 weisser Mohn mit **Kindskoch** gesotten? S. 282 man kauft die Kapseln des weisen Mohns bey bürgerlichen Greißlern? Einen ganz neuen Vorschlag findet man S. 394, wo er will, daß jedes Handwerk einen eignen Arzt wählen sollte, damit man nicht so viele Krüpel unter ihnen fände.

Mr.

Dr. Johann Gardiners Untersuchung der Beschaffenheit, Ursache und Kur des Podagra's — nebst dem guten Rath für Podagristen, von D. Kentish Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. C. F. Michaelis. Leipzig, bey Junius. 1792. 264 S. in 8. 20 gr.

Wenn man glaubt, in diesem Werke neue Wahrheiten, neue Aufschlüsse, neue therapeutische Aussichten anzutreffen, so irrt man. Mehr, als Sydenham lehrte, ist hierinnen nicht enthal-

ten, nur ist der Sydenhamsche Vortrag ungleich geordneter, als dieser, der von allem, aber leider auch logischen Zwang frey, verwirrt, und voll von Wiederholungen der schon mehrmahls gesagten Dinge ist. In der Vorrede anticipirt der Verf. den nachmals wieder bewiesenen Satz, daß allerdings Krankheitsstoffe und Gichtstoff existiren, und nicht alles aus der Nerventheorie erklärt werden sollte. Erbliche Anlage setzt er voraus, und nimmt als gelegentliche, bestimmende Ursache alles das an, was schwäche, worunter denn alle Diätfehler, wenn sie groß sind, und lange begangen werden, gehören, vornehmlich aber Schwelgerey im Essen und Trinken und venerische Ausschweifungen. Im weitern Verfolg der Abhandlung siehet man deutlich, daß der Verf. blos die von Sydenham unter dem Namen ordentliches und unordentliches Podagra beschriebene Krankheit, oder vielleicht dessen Tractat selbst vor Augen gehabt hat, u. in so ferne ist seine Beschreibung der Natur getreu: Er trägt nun auch die ganze Sydenhamsche Pathologie vor, daß aus Schwäche der verdauenden Werkzeuge, worunter aber Sydenham auch die von den Aeltern sogenannten Werkzeuge der zweyten Kochung versteht, sich nach und nach ein Gichtstoff erzeuge, welcher nach vollendeter Anhäufung, oder durch gehemmte Excretionen einen Ausbruch veranlasse. Andere beygesellte Krankheitsstoffe seyen nur Verwickelungen, ändern aber die Gattung nicht, was doch mit anerkannten nosologischen Grundsätzen nicht übereinstimmt. Unordentliche Gicht, welche nach dem Verf. nebst der regelmässigen und atonischen allein als Gattungen gelten sollen, könne jeden innern Theil ergreifen, und allerdings gefährlich werden: die Anlässe dazu seyen kalte Fußbäder, Chinen, Portlands Pulver, als wodurch der regulaire Ausbruch verhindert werde. Das Wandern des Gichtstoffes von einem Theil des Körpers in den andern will der Verf. aus dem Consens erklären und thut sich auf diese Erklärung etwas zu gute. Wenn er bloße Nervenmitleidenheit darunter versteht, so läßt sich diese Pathologie mit dem weitern Gange der Krankheit nicht vereinen. Ueber Entzündung überhaupt, und eine dabey vorgehende Abscheidung aus dem Blute bringt er vieles bey, was eben nicht gleich gut erwiesen ist. Vorbauung und Heilung des Podagra beruhe auf Bewegung und Mässigkeit, doch können diese grossen Mittel nur im Anfange der Krankheit Hülfe schaffen: Eine gewohnte, obschon fehlerhafte Diät lasse sich ohne Schaden nicht schnell abändern (was schon Hippocrates sagte.) Durch

freye

freye Ausdünstung, die am besten durch Bewegung und laue Bäder befördert werde, müsse man den Kranken erleichtern. Dem Badwasser ist der Vers. nicht nicht sehr günstig. Die in podagrischen Anfällen dienenden Arzneymittel würken blos durch gastrischen Consens; unter ihnen giebt er den bittern den Vorzug, welche jedoch im eingewurzelten Podagra schaden können. Geschwüre und andere äussere Ableitungen sollen auch nützen. Flanelsocken, und über diese kurze wachstaffine Strümpfe, genau angelegt, erhalten die Füsse in einer beständigen Fomentation und Ausdünstung zu augenscheinlicher Erleichterung des Kranken. Blutigel verkürzen den Anfall. Sonderbar ist die Cur des Dr. Clerks durch Heringe, deren etliche vor dem Schlafengehen gebraten ohne alle Nebenkost, und ohne das mindeste dabey zu trinken, gegessen werden, den darauf folgenden heftigen Durst muß der Kranke die ganze Nacht heroisch aushalten, wenn das Mittel helfen solle.

Kentish guter Rath für Podagristen hat ebenfalls nichts Neues, nur darinn ist etwas Auffallendes, daß er im Anfalle selbst Wein, Fleisch, Eyer und alles Stärkende empfiehlt, was denn doch nicht in allen Gattungen des Podagra, auch nicht bey allen Leibesconstitutionen so unbedingt anwendbar seyn dürfte. Reine Luft, Bewegung, Knäten des Leibes nach asiatischer Art, mittlerer Wärmegrad, und die goldene Mittelstraße in allen Punkten der Lebensordnung machen die Hauptsache aus, jedoch hofft er auch vieles von der flüchtigen Guajactinktur, vom Moschus, dem flüchtigen Alcali, den Spießglanzmitteln, von narcotischen Arzneyen und der Electricität.

Nb.

Abhandlung von dem weißen Fluß der Frauen, nach dem Französischen des Herrn Raulin bearbeitet, von Dr. G. A. Riednern, mit einer Vorrede von Dr. Joh. Chr. Gottl. Ackermann. Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchhandl. 1793. XXVI u. 107 S. 8. gr.

Dieses Werkchen ist ein Auszug aus Raulins grösserem Werke, welches den Titel führet: Traité de fleurs blanches avec la methode de les guerir T. I. et II. a Paris 1766. 8. Es war ein ganz guter Einfall, auf diese Weise ein Werk über

den weißen Fluß dem deutschen Publikum vorzulegen. Freylich ist dieses kleine Werk nicht ganz vollständig, nicht von Fehlern frey; hie und da fände sich Gelegenheit etwas zu erinnern, deswegen bleibt es aber doch immer ein gutes und brauchbares Werkchen, aus welchem der praktische Arzt gewiß manchen Vortheil bey der Kur dieser Krankheit, welche oft ein scandalum medicorum ist, wird ziehen können; besonders ist die Bestimmung der Ursachen nicht übel abgehandelt. Es zerfällt in zwey Abschnitte, der eine enthält die Pathologie, der andere die Therapie dieser Krankheit. Bey dem letztern Abschnitt könnte freylich mancherley abgeändert oder zugesetzt worden seyn; allein der denkende praktische Arzt wird so etwas gerne übersehen, da ihn der erste Abschnitt dafür reichlich entschädiget.

Ni.

Romane.

Friedrich Brack, oder Geschichte eines Unglücklichen. Aus desselben eigenhändigen Papieren gezogen vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Erster Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1793. 312 Seit. 8. 20 gr.

Friedrich Brack ist der Sohn bisher uns noch nicht genannter, aber allem Anschein nach vornehmer Eltern. Zigeuner stahlen ihn, als er noch ein kleiner Knabe war, und einstens, Schmetterlingen nachlaufend, aus seiner Eltern Garten aufs Feld gerieth. Die Zigeuner übernahmen von nun an die Sorge für seine Erziehung und Bildung und suchten einen tüchtigen Zigeuner aus ihm zu machen; aber die im elterlichen Hause erhaltene Bildung hatte den Knaben schon zu sehr verstimmt, als daß er ein Zigeuner rechter Art hätte werden können. Das Zigeunerleben gefiel ihm nie, er mochte weder betteln noch stehlen lernen. Eine auf Befehl des Zigeunerhauptmanns Wladi (ein, wie es scheint von Menschen unglücklich gemachter braver und edler Mann, der die Horde, durch Umstände gezwungen, commandirt, und wahrscheinlich im nächsten Bande in seiner wahren Gestalt erscheinen wird) erhaltene derbe körperliche Züchtigung wegen einer von Friedrich Brack gemach-

ten

ten aber verunglückten Diebesprobe bringt endlich bey dem kleinen eilfjährigen Brack den Entschluß zur Reife, zu entfliehen. Bey einer schicklichen Gelegenheit führt er auch den Entschluß aus. Erschütternd ist die Noth und das Elend, das er auf dieser Flucht aushalten muß. Ein barmherziger Pfarrer nimmt ihn, als er mit gebrochener Lende und vielen Wunden am Kopf am Wege lag, zu sich, ein barmherziger und geschickter Chirurg im Dorfe curirt ihn, er ist wohl gelitten bey dem Pfarrer und seiner Frau, wird mit ihren äusserst verzogenen Kindern erzogen, bildet sich zu einem rechtschaffenen Jüngling, macht aber einen dummen Streich bey der Entdeckung, daß die Frau Pfarrerin des Nachts einen Liebhaber einstrigen läßt, und verliert dadurch, wie natürlich, die Gunst der Madame, in der er ohnehin nicht ganz fest mehr stand. — Hier endiget sich der erste Band.

Dieses hier aufgestellte magere Gerippe, das nur in ein paar Worten die Hauptbegebenheiten aus dem Leben Friedrich Bracks enthält, ist freylich nicht von der Art, daß die Leser den Werth oder Unwerth dieses neuen Produkts der Müllerschen Kunst darnach beurtheilen könnten; es stehet aber hier, um die Leselust des Publikums um so mehr zu reitzen, weil Herr Müller aus diesem magern Gerippe eines der unterhaltendsten, und, wie man es von ihm gewohnt ist, eines der lehrreichsten Bücher dieser Gattung zu machen gewußt hat. Man kennt die fruchtbare Phantasie und die Ideenfülle des Verf. und jedermann weiß, wie angenehm er zu erzählen, versteht, wie meisterhaft er die Charaktere seiner Romanhelden zeichnet und durchführt, wie künstlich und doch dem Anschein nach so leicht und unmerklich er die Gelegenheiten herbeyführt und benutzt, um die wichtigsten Lehren der Moral und Philosophie des Lebens einzustreuen, wie gefällig seine Laune, wie angenehm sein Scherz, wie schneidend sein Spott ist. Wenn also Rec. versichert, daß er dieses alles im reichen Maaße hier vereinigt fand, so ist diese Versicherung vermuthlich nichts mehr, als eine Bestätigung dessen, was die Leser bey Ansicht dieser Anzeige schon längst selbst empfunden und geurtheilt haben. Würklich ist Herr Müller ein tiefer Kenner und trefflicher Zeichner des Menschen und seiner Denk- und Handlungsart. Nur Herr Steinbeck, der Wundarzt, ist dem Rec. in diesem Bande noch ein Räthsel. Sein Charakter, so weit er hier gezeichnet ist, scheint ihm noch nicht genug

genug modificirt; indessen wagt es Rec. auch noch nicht, darüber abzusprechen, da vielleicht in der Folge manches sich aufklären wird. Den Pfarrer Emelius gewinnt man lieb, ob man gleich die Schwäche gegen seine Frau, die ein durchtriebenes Weib zu seyn scheint, und die Fehler, die in der Kindererzucht in diesem Hause begangen werden, ungern an ihm erblickt. Er gewinnt viel, da er in Contrast mit einem gewissen Ehren Beyerus gesetzt ist, der als ein Schriftgelehrter von gewöhnlichem Schrot und Korn auftritt.

So unterhaltend und anziehend auch die Beschreibung der Zigeuner-Akademie, Zigeuner-Moral (z. B. die Erklärung des siebenten Gebots) ist, so dünkt dem Rec. doch, daß dieß nicht alles nach Form und Art der Zigeuner sey, wie sie Recensent wohl ehemals sowohl von Zigeunern selbst, als aus Grellmanns bekanntem Buche hat kennen gelernt. Die bewegliche Figur, an der die Zigeuner sich im Stehlen üben sollen, erinnert sich Rec. schon irgendwo, vermuthlich in einer Schrift von Archenholz, der, wenn Rec. nicht irrt, eine Londonsche Diebesacademie beschreibt, fast eben so gefunden zu haben. Daß sie unter den Zigeunern auch statt finde, erinnert er sich nicht gelesen oder gehört zu haben. Wir bitten den Verfasser um fleissige Fortsetzung solcher Schriften, da kaum einer unserer jetzigen Romanenschreiber in der Kunst ihm gleich kommt, ridendo dicere verum.

D.

Wie sich das fügt! oder die Begebenheiten zweyer guten Familien in dem Zeitraume (von) 1780 — 1784 in Dialogen, Briefen und verbindenden (?) Erzählungen von der Frau v. Wallenrodt. Leipzig, bey Schwickert. 1793. Zwey Theile. Zusammen 42½ B. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Es ist zu hoffen und zu vermuthen, die Frau Verfasserinn werde, indeß sie diese zwey Bände vollschrieb, keine wichtigere, ihren Talenten und dem Berufe ihres Geschlechts angemessenere Geschäfte versäumt haben, und ihre Absicht dabey sey gewesen, für Menschen zu schreiben, die eben so wenig Ursache hätten, mit ihrer Zeit zu geitzen. In dieser Voraussetzung wollen wir es mit diesem Romane so genau nicht nehmen.

men. Der gröſste Theil deſſelben iſt in Dialogen geſchrieben. Wer immer aufzeichnete, was ſo im häuslichen Leben bey vorfallenden Gelegenheiten, vor und nach und bey Tiſche und ſonſt zu allen Tageszeiten, gewöhnlich und täglich bey ſeinen Leuten geſprochen wird, der könnte auch wohl ein ſolches Büchelchen verfertigen. Allein hier ſind mit unter viel auſſerordentliche Begebenheiten in einigem Zuſammenhange erzählt, und darüber raiſonniren dann die werthen Perſonen. Solche Begebenheiten fallen freylich nicht täglich vor; doch iſt es auch ſo übel nicht, daß ſie mehrentheils nur in dergleichen, zu Vertreibung der Langenweile verfaßten Romanen, im gemeinen Leben hingegen ſelten ſich zutragen. Heut zu Tage wird ſehr viel geleſen und da nicht alle Bücher, welche heraus kommen, das Gebiet der Wiſſenſchaften bereichern, die Kenntniß des menſchlichen Herzens erweitern, oder bekannte nützliche Wahrheiten von einer intereſſanten Seite darſtellen können; ſo muß man auch mit dieſer Waare verlieb nehmen.

Pk.

Romantiſche Bagatellen. Fünfter Band. Weiſſenfels und Leipzig, bey Severin. 1793. 276 S. 8. 18 gl.

Es iſt in der That ärgerlich, zu ſehn, wie wenig alle die Herausgeber ſolcher elenden Mährchenſammlungen das Publikum reſpektiren, indem ſie mit den unbedeutendſten, ſchon oft anderswo gedruckt erſchienenen und mehrentheils noch obendrein ſehr ſchlecht und fehlerhaft geſchriebenen Hiſtörchen eine lange Reihe von Octavbänden anfüllen. Die erſten beyden Erzählungen in dieſem Bande ſind voll pöbelhafter Ausdrücke und plumpen Witzes, wozu noch kommt, daß in der erſten die Beſchreibung der groſsen Anſtalten, die der commandirende General einer Armee vornimmt, um einem Barbierpurſchen eine Poſſe zu ſpielen, von des Verfaſſers Mangel an geſunder Ueberlegung zeigt. Die dritte Geſchichte iſt ſchon oft in ähnlichen Sammlungen gedruckt erſchienen und hier ſehr ſchlecht vorgetragen. Beſſer iſt die vierte gerathen. Die Anecdote von Ludwig dem Springer iſt allgemein bekannt und paſst gar nicht hieher. Zu dem ſechſten Mährchen iſt ſehr ungeſchickt die Idee aus dem Luſtſpiele: le legataire univerſel genommen. Das ſiebente Stück iſt eine lam-

mer-

werliche, langweilige Mordgeschichte aus den Ritterzeiten. Beynahe mit dem elendesten u. geschmacklosesten Produkte aber schließt dieser, si Diis placet, letzte Band.

Eg.

Vermischte Schriften.

Wiener Zeitschrift. Herausgegeben von Leopold Alois Hoffmann, K. K. Professor der praktischen Eloquenz, des Geschäftsstyls und der praktischen Geschäftskunde an der Universität zu Wien. Wien, 1792. In der Hartlischen Buchhandlung. Erster Band. 405 Seiten. Zweyter Band. 389 Seiten. Dritter Band. 391 S. Vierter Band. 428 S. 8.

Schwerlich hat je eine Umformung einer Staatsverfassung eines Volks bey einem benachbarten so tiefe und allgemeine Sensation erregt, als die französische Revolution bey der ganzen deutschen Nation vom ersten bis zum letzten Stande. Die große, und nicht allein für Frankreich, sondern für die ganze Menschheit heilsame Wirkung, die man sich von ihr versprach, erwarb ihr den Beyfall der edelsten Menschen in und ausser Deutschland. Die französischen Schriftsteller, voll Freude über das ihnen abgenommene Joch, und nicht minder eitel und ruhmredig als ihre übrigen Landsleute, verkündigten dem ganzen Europa überlaut, diese ganze große Wiedergeburt, wie sie sich ausdrückten, sey einzig das Werk der Aufklärung, oder wie das französ. Synonymum dieses Worts lautet, der Philosophie, sey ausschließend ihr Werk. So offenbar unrichtig diese Behauptung ist (denn gewiß würden weder Rousseau, Voltaire, Mably, noch die Encyclopädisten, Physiokraten ꝛc. ohne den bekannten traurigen Zustand der Finanzen, der Unfähigkeit und den unzähligen Fehltritten der Minister und der gutmüthigen Schwäche des Königs je eine Revolution haben zu Stande bringen wollen,) so fand sie doch Eingang, und war auch in Deutschland von vielen berühmten Männern wiederholt, und von einem Schwarm mittelmässiger Scribenten nachgebetet. Der Gang der Dinge in Frankreich änderte sich indeß

deß bald auf eine auffallende und äusserst schlimme Weise. Die herrschende Parthey fieng an Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeiten, der entzügelte Pöbel Ausschweifungen und bald Verbrechen auf Verbrechen zu häufen. Alles dieß konnte freylich nicht das Werk der Philosophie und der Philosophen seyn, allein die Meynung war einmal voraus gefaßt, und diejenigen Volksklassen, die von jeher mit Widerwillen und Neid auf den wachsenden Einfluß der Schriftsteller gesehen hatten, benutzten nun den von ihnen selbst sehr unbesonnener Weise unterstützten Wahn gegen sie selbst, und bürdeten nun alle Greuel und Ausschweifungen der französischen Demokraten und ihrer wilden Horden der Aufklärung, der Philosophie und den Schriftstellern auf.

Mehrere Umstände vereinigten sich, diesem falschen Vorwurf einen Schein von Wahrheit zu geben. Viele von unsern angesehenen Schriftstellern, die anfangs und auf gewisse Weise mit Recht die Revolution angepriesen hatten, redeten ihr auch dann noch das Wort, als sie schon längst einen andern Gang genommen, und offenbar von ganz andern Personen zu ganz andern Zwecken geleitet wurde. So natürlich dieß war, (denn wie viel Leute nehmen wohl gern ihre einmal, zumal laut und schriftlich, geäußerten Urtheile und Behauptungen gern zurück?) so nachtheilig ward es ihnen selbst, und der guten Sache der Aufklärung. Auch kann nicht geläugnet werden, daß viele sonst sehr angesehene, rechtschaffene Männer, gewiß wahre Freunde ihres Vaterlandes, ihrer Fürsten und der bürgerlichen Ordnung, wohl nicht immer mit der nöthigen Behutsamkeit gesprochen und geschrieben, und in ihren Aeußerungen zu wenig Rücksicht auf die Zeitumstände genommen haben. Eben so gewiß ist es aber auch von der andern Seite, daß in Deutschland, selbst unter den anonymen Schriftstellern, selbst in den Gegenden, wo man es allenfalls hätte erwarten sollen, nirgend förmliche Aufruhrprediger aufgestanden sind. (Was in Mainz unter dem Einfluß der Franzosen zum Theil, auf ihrem Befehl und mit Zwang geschehen, gehört nicht hieher.) Im Gegentheil kann man gewiß für Einen Schriftsteller, der mehr oder weniger demokratische oder überhaupt mit der monarchischen Verfaßung streitende Grundsätze äußerte, zehn, ja zwanzig nennen, die die erklärteste Vorliebe für die jetzige Lage der Dinge, die selbst den Patriotismus bis zu dem heftigsten Nationalhaß gegen die

Neu-

Neufranken hegten, ja zum Theil eine Ehre darinn suchten, Vertheidiger schon längst erkannter Misbräuche zu seyn. Es ist daher bey manchen deutschen Scribenten, Journalisten und Zeitungsschreibern wohl nichts als Partheygeist, persönliche Erbitterung gegen einige bekannte Männer, besonders aber Bestreben, sich den Großen gefällig zu machen, wenn sie die Lage Deutschlands so bedenklich, die Stimmung der meisten Schriftsteller so nachtheilig für die stehende Verfassung, den Geist der Neuerung so lebendig, die Zahl der Verkündiger des neufränkischen Evangeliums der Freyheit oder Gleichheit oder richtiger der Ochlokratie und Anarchie so groß schildern, so viel von geheimen Gesellschaften, Verbindungen, correspondirenden Jacobinerklubbs erzählen, die entweder ganz unthätig oder längst entdeckt seyn müßten, wenn sie wirklich existirten, und nicht blos Geschöpfe der Furcht, der Leichtgläubigkeit und der politischen Neuigkeitsfabriken unserer Schirache, Girtanner, Hoffmänner u. s. w. wäre.

Vor allen aber ist es dieser Leopold Alois Hoffmann, weil. Prof. der praktischen Eloquenz auf der Universität zu Wien, der sich auf diesem Felde vorzüglich hervorgethan, und die Rolle eines politischen Inquisitoren und Denuncianten mit solchem Geräusch und solcher Unverschämtheit gespielt hat, daß sein Namen und das Organ seiner Thätigkeit, die Wiener Zeitschrift in ganz Deutschland zum Sprüchwort geworden ist. Eine Schrift, die an sich höchst schlecht und unbedeutend ist, kann durch Zeit und Umstände sehr wichtig werden und die genaueste Prüfung erheischen. Dieß ist der Fall mit dem ebengenannten Journal, und so bedarf es keiner Entschuldigung, wenn wir uns länger bey der Beurtheilung dieser schlechten, als so mancher andern unendlich bessern, verweilen.

Erstes Heft. Prolog. „Die Horde kosmopolitischer und philanthropischer Schriftsteller von Mirabeaus Geschlecht und Zweck (sagt Hr. H.) säen täglich ihr Gift in allen europäischen Staaten aus, und führen das große Wort bey den meisten Nationen." (Herr H. zeigt sich gleich auf der ersten Seite in seiner wahren Gestalt. Welche grobe Unwissenheit, oder welche Unverschämtheit gehört dazu, eine solche weltkundige Unwahrheit mit dieser zuversichtlichen Miene vorzutragen!) „Die öffentliche Meinung ist in ihren Händen, und es ist die höchste Zeit, ihr eine andere Richtung zu ge-

„geben, sie auf eine andere Seite hinzustimmen, die Nationen „von ihrem wahren Vortheil zu belehren, die Volksverführer zu entlarven, und die politischen Mordbrenner mit unerschütterlicher Standhaftigkeit vor aller Welt zu bekämpfen. „Dieses ist der Hauptzweck der W. Z.“ Fürwahr ein edler, ein großer Zweck; aber nun die Mittel, wodurch sie ihn zu erreichen gedenkt?

1) Grenzen einer vernünftigen Preßfreyheit für Oesterreich. Bemerkungen über K. Leopolds II. Censurverordnung. (vom 10ten Aug. 1790.) Der Zweck dieser Verordnung war, die sehr unbestimmte Censurvorschrift Josephs, hauptsächlich den Ausdruck bedenklich näher zu bestimmen, allein man sieht bald, daß wenn so streng wie es die L. A. Hofmänner wohl haben möchten, nach dieser im Grunde nicht minder schwankenden Verordnung verfahren werden sollte, die Preßfreyheit nicht nur ganz vertilgt, sondern überhaupt gar nichts mehr gedruckt werden dürfte. Nach dieser Verordnung sollte nämlich als bedenklich nicht zugelassen werden „Alles, was die allgemeine Ruhe stören könne.“ Kann? Welche menschliche Weisheit erkühnt sich, dieß anzugeben? Wenn alles verboten seyn soll, was Unruhen erregen, Zweifel erwecken kann; so würde kein Buch in der Welt zulässig seyn, selbst die Bibel nicht, denn bekanntlich hat nie ein Buch mehr Zweifel erregt, mehr Zwist und Uneinigkeit und Empörungen gestiftet, als eben sie. — Diese Verordnung, versichert Hr. H., habe einen sehr ungleichen und lebhaften Eindruck auf die österreichische litterarische Welt gemacht. Er unternimmt deshalb ihre Vertheidigung. Die von Joseph bewilligte Preßfreyheit habe eine Menge elender und unbedeutender Schriftchen, aber wenig brauchbare, nützliche Werke, hervorgebracht. (Wahr; aber eben so gewiß ist es auch, daß manches an sich unbedeutende und schlechte Blättchen Wahrheiten in Umlauf setzte, die damals in Oesterreich dem allergrößten Theil der Nation ganz fremd, oder doch bey weitem nicht bekannt genug waren; daß damals Personen zu lesen anfiengen, die vorher nie ein Buch, oder höchstens eine elende Legende in die Hand genommen hatten, daß mancher Aberglaube, auch nicht ausgerottet, doch erschüttert, und künftige Reformen aller Art vorbereitet wurden. Konnten so flüchtige, seichte Lohnschribenten, wie der größte Theil dieser Broschürenschreiber nichts anders war, doch schon einiges Gute stiften; was hätte man nicht erwar-

ten dürfen, wenn die Litteratur mit der Zeit frey von allem Zwang und Druck aufgeblüht und gereift wäre?) Die Josephinische Verordnung erlaubte Kritiken aller Art, wenn es nur keine Schmähschriften wären. (Hier wirft Hr. H. die mit Einem Zug ihn charakterisirende Frage auf: **Wer setzt die Grenzlinie zwischen Critik und Schmähung?** Hoffmann freylich weiß diese Gränze nicht — und ein paar Zeilen weiter heißt es: „Ehrliche und verständige Männer wüßten freylich, „was Kritik sey." Welch ein plumper Widerspruch!) Die Folgen dieser Freyheit zu kritisiren, malt Herr H. mit schrecklichen Farben. Schade war, daß ihm die Erfahrung geradezu widerspricht, daß weder in England, noch Dännemark und Preußen unter Friedrich dem Großen, noch in einigen andern deutschen Staaten, wo verhältnißmäßig die größte Preßfreyheit herrschte, das mindeste von diesen Nachtheilen verspürt worden. Druckten etwa in diesen Ländern die Buchhändler nichts als kritischen **Unrath**, dessen **Wahlspruch: je unverschämter, desto besser**, war? **Stimmte** das Publikum seinen Geschmack blos **auf solche Unverschämtheiten**, stumpfte sich sein Gefühl für sanfte und gründliche Reflexionen völlig ab, ward da **grobe Kritik** allgemeiner Ton? u. s. w. Freylich behauptet Hr. H. dieß mit frecher Stirne, allein den Beweis ist er schuldig geblieben, und wird ihn ewig schuldig bleiben. Alles, was er für die Beschränkung der Preßfreyheit in Oesterreich sagt, sind im Grunde eben so viel Anklagen gegen den Geist der guten österreichischen Nation. Eben daß sie jene Sündfluth elender Broschüren so gierig verschlungen hat, beweißt, daß der Geschmack und die Aufklärung der Nation noch in die Wiege lagen, daß man bessere Werke nicht kannte, nicht verstand, und nicht goutirte. Ist es wahr, daß jene Schmierereyen die Leselust im Oesterreichischen schon ziemlich weit zurückgesetzt haben, so beweißt dieß abermals, daß man weder nach, noch während, noch vor dieser Periode bessere Schriften las noch schätzte. In den Provinzen Deutschlands, wo Wissenschaften und Aufklärung am meisten blühen, erscheinen eben so wohl elende Schriften in Menge, aber sie werden vergeßen, und noch nirgend hat man bemerkt, daß sie die Lust zum Lesen vermindert hätten. „Nach dem Sturm (fährt Hr. H. fort) muß eine Windstille folgen, man muß allmählig den Hang zum Lesen wieder lebhaft fühlen u. s. w." — Wie dieß nun aber **durch Preßzwang erreicht**, wie die Lust zum Lesen dadurch erweckt werden könne, daß man

die

die neuesten, interessantesten, freymüthigsten, auf die merkwürdigsten Zeitvorfälle in der politischen und gelehrten Welt sich beziehenden, oft ganz unverfänglichen Schriften (man sehe nur die neuesten Listen der Wiener Bücherverbote!) durch schläfrige Censoren halbe und ganze Jahre dem Umlauf entziehen, vielleicht ganz davon ausschließen läßt — dieß zu begreifen, muß man nothwendig den Kopf und die Logik des Herausgebers der Wiener Zeitschrift haben.)

Höchst nöthig findet Hr. H. ein Verbot aller Schriften, in denen öffentliche, landesherrliche Anordnungen und Gesetze kritisirt und getadelt werden, weil die Folgsamkeit der Unterthanen dadurch geschwächt würde (in England, Dännemark, Preußen ꝛc. findet man das doch nicht.) vorzüglich in einem Staat, wie der österreichische: denn in keinem andern Lande in der Welt finde man vielleicht weniger ächten Nationalgeist, warmen Patriotismus und patriotischen Enthusiasmus. Diese unerwiesene Verläumdung einer ganzen durch ihre Liebe gegen ihre Fürsten und ihr Vaterland bekannten Nation, will Herr H. aus eben so grundlosen Voraussetzungen erklären, und zwar 1) aus den vielen Einwohnern der österreichischen Staaten, die nicht Eingebohrne wären, und sich bey weitem über ein Drittheil des Ganzen erstrecken sollen!!! (dies ist doch klare Absurdität). 2) Aus Factionen, die im Hinterhalt lauerten, und deren Grundbestimmung es sey, allen Patriotismus auszurotten. (Wie soll man den Mann nennen, der diese schwere Beschuldigung seiner Mitunterthanen ohne allen Beweis hinschreibt?) 3) aus Emissären und Miethlingen, die unter tausend unbemerkten (und doch von Herrn H. bemerkten!) Gestalten, und mit dem strengen Auftrag (von wem?) herumwanderten, „jede ihnen begegnende Flamme von Patriotismus auszublasen!“ Alle diese aus der Luft gegriffenen Behauptungen wirft Herr H. ohne den mindesten Beweis hin.

Als charakteristisch für den Geist und die Denkungsart des Verf. müssen wir doch noch anführen, daß er sich nicht entblödet, den unsterblichen Friedrich einen sogenannten Großen zu heißen, und die jämmerlichsten Pöbelsagen als ausgemachte Thatsachen zu erzählen. „Seit. 29. Dieser nach „dem Sinne der Aufklärer Deutschlands so äußerst philosophi„sche und rein aufgeklärte König ließ eine alte Statue des „heil. Johann von Nepomuk auf der Festung Glatz ganz neu

„herstellen, denn dieser Mann ists, sagte er zur kathol. „Geistlichkeit, der mich von Prag getrieben hat. Er „schenkte dem Marienbilde zu Wartha in Schlesien ein ganz „neues silberstoffenes Kleid, denn diese wunderthätige „Mutter, versicherte er, hat mir ja Glatz wieder ero„bern geholfen. Er ließ den Kapuzinern in Breslau, die „einem ihrer Kirche gegenüber wohnenden reichen Juden „für eine ansehnliche Bezahlung den Gefallen gethan hatten, „das vor ihrer Kirche stehende, dem Juden äußerst lästige „Kreutz wegnehmen zu laßen, die nämliche Summe vom Ju„den noch einmal bezahlen, und auf deßen Kosten ein neues „Kreutz ihm wieder vor die Nase gegenüber hinsetzen. u. s. w.“ — Wie muß es um die Beurtheilungskraft eines Mannes stehen, der solche Kapuzinerlegenden glauben und nacherzählen kann? —

Und nun ergießt Hr. H. seine Galle gegen die ihm so verhaßten Religionsaufklärer im Brandenburgischen ꝛc., die er à la Zimmermann platte Socinianer, theils Deisten, theils Naturalisten, theils alles untereinander, theils gar nichts schimpft, dagegen den freymüthigen und unpartheyischen Hn. Hofr. Schmidt in Wien preißt, der eine unwiderleglich gründliche Beleuchtung der Reformation(s) geschichte geschrieben! Er ärgert sich sehr, daß eine gewiße Parthey unter den Protestanten schon seit geraumer Zeit damit umgehe, in den Katholizismus, wenn nicht Protestantismus, doch Deismus und Naturalismus mit vollen Händen einzupfropfen, und daß die ganze Aufklärung in den katholischen Ländern durch einen fast sehr merklichen Einfluß gewißer Factionen einen völlig protestantischen Zuschnitt erhalten habe. — Wie sinnlos! — Voltaire verkannte den Geist der ächten Christusreligion, und brachte in seinen Schriften viel Witzeleyen und seichte Argumente vor, die nicht die christl. Religion, wie er sich einbildete, sondern nur den Papismus trafen; dabey aber hat nicht leicht ein Schriftsteller und Dichter die reinsten Lehren der Vernunftreligion mit mehr Wärme, Nachdruck, Erhabenheit und Würde vorgetragen, und nur ein düstrer Mönch und ein Prof. Hoffmann können in unsern Tagen noch von dem Schlamm Voltairischer Religionsbegriffe sprechen.

Beyträge zur Kronik der Leopoldinischen Gesetzgebung in Oesterreich. Dieser, auch in den folgenden Ges-

Heften fortgesetzte Artikel liefert neue Gesetze, Verordnungen, Kabinetsbefehle ꝛc. ohne jedoch, wodurch er allein einigen Werth hätte bekommen können, auf Vollständigkeit Anspruch zu machen. Des Herausgebers Anmerkungen dazu sind größtentheils ganz unbedeutend.

Ueber die politischen Angelegenheiten Frankreichs. In Briefen an den Hrn. Education (s) rath und Buchhändler J. H. Campe in Braunschweig. Rec. ist so wie mehrere ächte Freunde wahrer Freyheit und Verehrer des verdienten Campe, mit seinen Briefen aus Paris durchaus nicht zufrieden. Er räumt gern ein, daß Hr. C. sich durch einen zwar sehr verzeihlichen Eifer und Enthusiasmus über jenes in seinen ersten Scenen allerdings blendende und imponirende Schauspiel der französischen Revolution, zu höchst übertriebenen, einseitigen, falschen Behauptungen und Aeußerungen verleiten lassen, die schlimmer Auslegung und mannichfaltiger Mißverständnisse fähig sind, ist aber dabey vollkommen überzeugt, daß Hr. C. gewiß dabey die besten Absichten hatte und nichts weniger als Empörung predigen wollte, sondern sich von einem schimmernden Phantom täuschen ließ, und daß ihm selbst unbewußt, sein Herz und seine Phantasie seinen Verstand und seine Erfahrung überwältigten. So wenig nun aber auch Schriften allein, am wenigsten in diesem Ton geschriebene Schriften in Deutschland, unter einem Volke, das so wenig Enthusiasmus, so wenig Sinn für schöne Worte und Deklamation hat, wenigstens diese nicht leicht auf seinen Willen wirken läßt, Aufruhr und Empörung hervorgebracht werden können, so glaubt Rec. doch, daß es allerdings die Mühe belohnt hätte, wenn ein patriotischer Deutscher, aber ein Mann von Einsicht und Unpartheylichkeit, kein feiler Schmeichler der Großen, oder blinder Verfechter alles Althergebrachten, die Campischen Briefe beleuchtet, das Falsche, Uebertriebene, Grundlose in den Behauptungen, so wie die gänzliche Verschiedenheit der Lage der Dinge in Deutschland und Frankreich, ja selbst bey gleichen Uebeln die nothwendige Verschiedenheit der Mittel und Kuren u. s. w. ins Licht gesetzt hätte. Wer dies mit Gründlichkeit, Ruhe und Unbefangenheit geleistet haben würde, hätte sich ein wahres Verdienst um sein Vaterland erworben; nicht so Hr. Hoffmann, der keine Gründe vorbringt, nichts mit Thatsachen widerlegt, sondern blos Grobheiten, Schimpfreden und Schmähungen ausstößt, und sich Insinuationen erlaubt, die jedem

Manne von Ehre und Gefühl ein Greuel seyn, und die tiefste Verachtung gegen ihren Urheber hervorbringen müßen. Er schämt sich nicht, von den unläugbaren großen Verdiensten, die Campe um die deutsche Jugend und das ganze Erziehungswesen hat, im wegwerfenden Ton zu sprechen; er, dieser seichte, unwißende Mensch, der kaum eine Seite ohne einen Fehler gegen die Grammatik und Orthographie schreiben kann! Er begreift nicht, wie Campe, als pädagogischer Schriftsteller es habe wagen dürfen, „ein doch zuverläßig nicht pädagogisches Buch über die Revolution drucken zu laßen.“ (Wie kindisch! Gerade dieselbe Befugniß hiezu hatte der große Pädagoge Campe, als der höchst unberedte Prof. der Beredsamkeit Hoffmann in Wien hat, über diese Briefe seine Glossen drucken zu laßen.) dies, meint er, laße sich nicht anders, als aus blindem Egoismus, Gewinnsucht oder daraus erklären, daß man Herrn Campe als einen Emissair und kosmopolitischen Spion betrachte. Er nennt die Camp. Briefe vernunftlos, voll der tiefsten Ignoranz der Staatskunde, (dagegen ist Hrn. H. Marmontel ein Staatskundiger! Rilom teneatis —), voll der infamsten Insinuationen, in der Wuth des Rebellionfiebers in einem Pariser Tollhause geschrieben — Campen schreibt er Insolenz, ein unedles Herz, schaamlose Unwissenheit zu und nennt ihn den Feldmarschall der philant. kosmopolit. Aufklärer, den Fakkelmann des ganzen deutschen philos. Erziehungswesens, einen Rebellionsrath, einen Aufruhr- und Spektakelrath, einen philanthropischen Tölpel — — doch es eckelt uns, mehr solcher Nichtswürdigkeiten abzuschreiben.

Aufklärung- und Revolution-Sottisen. (Wie undeutsch!) Größtentheils nicht sowohl Sottisen wahrer oder falscher Aufklärer, als vielmehr Sottisen des Hrn. Prof. H. Man höre nur. In einigen gelehrten Zeitungen ward angekündigt, Dr. Bahrdt arbeite an einem Katechismus für Fürsten. Dieses Unternehmen findet der weise Prof. impertinent; er meint, es läge ein äußerst insolenter oder beleidigender Sinn in dem Ausdruck: Katechismus für Fürsten. Ob Bahrdt der rechte Mann war, ein Buch dieser Art zu schreiben, ist freylich kaum zu glauben, worinn aber soll das Beleidigende und Unschickliche des Gedankens selbst liegen? — — Herr H. zweifelt, daß die Priestereyen im Geist des Evangeliums wären, und findet es höchst unschicklich

und

und unsittlich, daß die Geistlichen und Priester vor aller Welt Ohren so heißhungrig nach Weibern schreyen: indeß höre man diesen Weiberhunger einzig nur von gewißen hochaufgeklärten und in die arge Schule der frivolen Schöngeisterey verfallnen Geistlichen, und nie von gesetzten und sittsamen Priestern ꝛc. — Ein Zeitungsmährchen über ein paar Schauspiele von Kotzebue und Iffland, die in Leipzig sollten ausgepfiffen worden seyn, erzählt Herr H. als ausgemachte Wahrheit nach, und folgert daraus, (was doch nicht folgen würde, auch wenn die Sache sich wirklich so zugetragen hätte) nach seiner Logik, daß die Parthey der französischen Demagogen und Enragés auch in Deutschland schon die Oberhand habe!! Also muß man nothwendig ein Anhänger der Neufranken und ein Feind der vaterländischen Constitution seyn, so bald man eine schlechte oder mittelmäßige Komödie, die sthalen Spott oder frostige Declamation über unsere Nachbarn am Rhein ausgießt, nicht ansehen mag? — Die Nachricht, daß die A. d. Bibliothek jetzt in Kiel erscheint, setzt Hr. Prof. H. (von dem man wahrlich nicht, wie er von einem französischen Buchdrucker sagen kann, daß die Aufklärung ihn verrückt gemacht habe) unter die Aufklärungssottisen! Eben so den von Hrn. Mauvillon geäußerten Wunsch, „daß der Papismus von der Erde vertilgt werden möge!“ Es ist ganz im Geiste seines schriftstellerischen Charakters, wenn er nach dem Worte Papismus einschiebt: „das heißt die katholische Religion!“ Also der Katholicismus des Herrn L. A. Hoffmanns ist mit Papismus einerley! Kein Wunder, wenn er sich gegen alle Aufklärung auflehnt! die Curia romana thut es auch.

Ueber das Recht und Unrecht, Briefe zu erbrechen und unterzuschlagen. Der bekannte Vorfall, der den ehemaligen Hessencaßelschen A. und Bibliothekar Cuhn (der hier immer Thun genannt wird) bewog, seine Stelle niederzulegen, und außer Landes zu gehen, wird ganz falsch und verstümmelt erzählt. Daß der Staat das Recht habe, über notorisch verdächtige Correspondenzen zu wachen, brauchte Hr. H. nicht zu erweisen, denn daran hat niemand gezweifelt; die Frage war, ob irgend jemand befugt sey, auf bloße nage Vermuthung Briefe erbrechen zu laßen? Hr. H. versichert ferner, es gebe in Deutschland geheime Factionen, Clubbs, Secten ꝛc. die durch ihre Emißare ehrlicher Leute Briefe auffangen und stehlen ließen, und es wären Beweise da-

von vorhanden, diese Beweise aber bleibt er, wie immer, schuldig.

An alle europäische Regenten. Nicht von H. aber ganz im Hoffmannischen Geist. Der Vf. behauptet mit einer fast unbegreiflichen Unwissenheit oder Frechheit: die meisten Nationen Europens wären von dem Gifte der falschen Aufklärung angesteckt, die Thronen der Regenten wären in ihren Grundfesten erschüttert, und die größten Staatsmänner und Gelehrten wären geheime Mitglieder einer Secte, die den bösen Zweck habe, alle Monarchieen der Erde über den Haufen zu werfen, alle Religionen, alle bürgerliche Gesellschaften zu Grunde zu richten, und wie die Tollheiten weiter lauten. Und was glaubt man wohl, daß der Verf. auf diese wahnsinnigen Behauptungen gründe? Einen Panegyr des Jesuiterordens!! „Wenn der Jesuiterorden (sagt er) durch „einen minder aufgeklärten Schul- und Religionsunterricht die Völker in der Ruhe, im Gehorsam gegen die „weltlichen Obrigkeiten, in einer strengen Sittlichkeit, „und in der aus allem diesem nothwendig herfließenden bürgerlichen Glückseligkeit zu befestigen suchte; (die Jesuiten?? bravo!) so lösen im Gegentheil die heutigen in der „Schule des Illuminatismus erzogenen Aufklärer alle Bande der Gesellschaft auf u. s. w." Wehe den Katholiken und Protestanten, die ihre bürgerliche Glückseligkeit durch die Jesuiten sollen befestigen lassen!

Zweytes Heft. Eine aktenmäßige Warnung für leicht zu täuschende Menschen. Sie betrifft den schon anderwärts bekannt gemachten Entwurf zu Stiftung einer Verbindung zwischen den Freunden und Beförderern des Verdienstes, einer Gesellschaft, die gleich in der Geburt erstickt ward, oder vielmehr gar nicht wirklich zur Existenz gekommen ist. Daß diese Nachgeburt der Deutschen Union (die so wie diese wohl nichts als ein wenig Geldschneiderey zum Zwecke hatte,) dem verstorbenen Babrdt zugeschrieben wird, geschieht mit einiger Wahrscheinlichkeit, wenn es gleich nicht erwiesen ist. Aber daß der Baron v. Knigge Antheil daran gehabt habe, ist eine Verläumdung, die nicht das geringste für sich, vielmehr alles gegen sich hat. Die Hoffmannischen Noten zu diesem sogenannten Aktenstücke sind so, wie man sie von ihm erwarten kann, zumal, wenn er witzig seyn will; z. B. „das ist guter Speck in die schlechte Falle!" Komplots und Fak-

tions,

thumsgeist beherrsche, leite und vergifte bereits die eine Hälfte von Deutschland, vorzüglich habe er seine Sitze und Tempel in Wien, Prag, Pest und Ofen!! Also Pest und Ofen gehören, nach Hofm., auch zu Deutschland! — Aber! die Beweise dieses Vorgebens! Kein einziger Beweis ist da. Nie hat man eine Wirkung dieser seynsollenden Faktionen gesehen. Hoffmann ist nicht, wofür er sich ausgiebt, öffentlicher Ankläger geheimer Ruhestörer und Feinde der bürgerlichen Ordnung, der nichts vorbringt, als was er durch vollständige und hinreichende Beweise belegen kann, also kein Wohlthäter des Vaterlandes in unsern allerdings bedenklichen Zeitumständen, sondern Ankläger unschuldiger Länder, Städte und Menschen.

Ueber Revolution, Aufklärung und Volksglück. Einige bekannte Wahrheiten mit vielen Irrthümern vermischt. Der Verf. ist weder Denker, noch besitzt er die zu einer solchen Untersuchung nöthigen historischen Kenntniße. Er giebt die ärgsten Blößen und verfällt in die gröbsten Fehler. Er behauptet, das Glück der Menschen hänge allein von den Begriffen ab, die sie sich von den Dingen um sie her bildeten, das Wohl und Wehe der Nationen sey daher nicht sowohl die Folge von nützlichen und weisen Anstalten, Gesetzen und öffentlichen Einrichtungen, als von dem Kenntnißumfange, den sie besäßen, dem Unterricht, den sie erhielten, und den Begriffen, die sie sich von Glück und Wohlstand gemacht hätten. Eine neue Entdeckung, und zugleich eine sehr bequeme Anweisung für Fürsten und Regenten. Diese haben also weiter nichts zu thun, als Leute anzustellen, die den Unterthanen, von zarter Kindheit auf, die ganze Verfassung, Lage, natürliche Beschaffenheit des Landes u. s. w. als die beste, vortrefflichste, unverbeßerlichste abschildern, sie dürfen nur Nationalstolz und Vorurtheile auf alle Weise befördern, und dagegen dem Licht der Aufklärung, (das bey erweiterten und helleren Begriffen freyere Ansprüche erweckt, S. 199. auf alle mögliche Weise hindern, sich zu verbreiten. Diese Unwissenheit verräth die Behauptung (S. 201.) man sey in Frankreich über die Verbreitung bedenklicher Gesinnungen und einer antiaristokratischen Philosophie völlig sorglos gewesen. Wie viel Bücher wurden verboten, confiscirt, verbrannt, wie viel Schriftsteller verfolgt, verwiesen und eingekerkert, aber freylich waren diese Mittel am Ende doch unzureichend, wie sie es in jedem großen Staate und in jeder großen Stadt auf die Länge seyn müßen. Es ist

lustig, zu sehen, wie der Verf. nun post factum den grossen Mangel an Menschenkenntniß schildert, den das französische Ministerium und der Adel vor und beym Ausbruch der Revolution bewiesen, und doch zugleich zu Verhütung ähnlicher Ereignisse die ungereimtesten und zwecklosesten Mittel vorschlägt. Das von großsprechenden Philosophen so hoch gepriesene Freyheitsgefühl sey nichts anders, als eine Art von Luxus und Drang nach Ueppigkeit. Luxus sey eine Hauptquelle der Empörungen, dagegen hätten Sparta und Rom, so lange es noch in kriegerischer Strenge und weiser Mäßigkeit gelebt, nie eine Volksempörung gehabt!! Jeder nicht ganz unwissende Primaner kann hier den Verfasser eines besseren belehren. Und solch ein Fremdling in der alten und neuen Geschichte unterfängt sich über historisch-politische Gegenstände zu schreiben!

1) Einige Worte über den Schluß des höchsten Kaiserl. Kommißionsdekrets wegen der französischen Angelegenheiten im Elsaß. (vom 10ten Dec. 1791.) Aufrührische Schriften betreffend. Einige deutsche Schriften, sagt Herr H., haben sich angelegen seyn lassen, dem Uebel entgegen zu arbeiten: hier und da aber steht der Empörungsgeist noch mit einer Kühnheit und Wirksamkeit da, die jeden patriotischen Deutschen zu gerechtem Unwillen und den nachdrücklichsten Klagen veranlaßt. Bey dieser fürchterlichen Schilderung blickt man erschrocken um sich, und siehet — nichts. Die einzige Thatsache, die Herr H. aufstellen kann, ist die ungehinderte Erscheinung zweyer Stuttgarter Blätter, der deutschen Kronik und des Weltkuriers, die nur der allerkleinste Theil der Nation, von zehen tausend Deutschen vielleicht kaum einer liest, da sie besonders im ganzen nördlichen Deutschlande ganz unbekannt waren. Diese Blätter enthielten viel abentheuerliche politische Kannengießerey im bombastischen Styl, viel unbesonnene, lächerliche Urtheile, gehörten aber doch nicht unter aufrührische Schriften oder zu solchen, von denen irgend etwas für die Ruhe irgend eines deutschen Landes zu befürchten wäre. Das Uebrige dieses Aufsatzes enthält nach des Verf. feiner Sitte unerwiesene Behauptungen, hämische Anspielungen auf ihm verhaßte Individuen, auf die Braunschweiger gelehrten Freunde, Correspondenten, und Buchmachergehülfen des sel. Mirabeau u. s. w. Freylich, von einem Hoffmann wird kein Mirabeau, kein

ihm,

ihm am Geist gleicher Mann, er sey von welcher Parthey er wolle, Freund oder Correspondent werden. — S. 233. „Die „Censur ist in mehrern deutschen Provinzen in den gefährlichsten Händen. Die Kette des Illuminatismus und der „Aufklärer, Propaganda zieht sich von einer Zone zur andern, und überall umschlingt sie Staatsmänner und Gelehrte von Einfluß und Gewicht. Ganze Regierungen „sind der Raub und das Spiel dieser Kette geworden u. s. w.“ Welches kindische Vorgeben!

Fragmente für die künftigen Biographen des Hrn. Hofraths von Sonnenfels, vom Prof. Watteroth. Sonnenfels wird hier von Watteroth beschuldigt, er habe sich seiner Beförderung widersetzt, ihm allerley Chicanen gemacht, weil er sich nicht blindlings von ihm leiten lassen wollen, und ohne seinen Einfluß sein Nachfolger als Lehrer der Politik auf der Universität Wien gewesen sey. W. persifflirt S. über seinen Dünkel, seine Ruhmredigkeit: (S. 265) „Ich weiß aus „Ihrem Munde, wie sie auf Nationen und Heere wirkten. „Ihre Gelegenheitsschrift bey dem Ausbruche des letzten „Kriegs von 1778 belebte, nach Ihrer Versicherung, Oesterreichs Heere mit Muth, und stimmte Friedrich den „Zweyten zum Frieden. Ohne Unterstützung unsers Ministeriums führten sie Briefe aus Berlin als Documente an, „die so musterhaft erdichtet waren, daß das damalige Ministerium in Berlin dem kaiserlichen einen ernsten Vorwurf „über die Mittheilung solcher Nachrichten machte. Sie sagten es Jedermann, daß ihre schöpferische Phantasie nach Voltairs Beyspiele eine ergiebige Quelle von Nachrichten sey „u. s. w.“ — — Man sehe über Hrn. von Sonnenfels und seinen litterarischen Charakter Allg. D. Bibl. 51 Band. 2 St. S. 573 sq. 57 B. 2 St. S. 332. 70 B. 2 St. S. 305. 86 B. 2 St. S. 581. u. s. w. — Der Aufsatz gehört übrigens gar nicht in eine Zeitschrift.

Drittes Heft. Zwey Kabinetsschreiben des Königs von Preußen an den Prof. Hoffmann, in welchen der Monarch auf 12 Exemplare der Wiener Zeitung pränumerirt, und versichert, daß das erste übersendete Stück ihm sehr wohl gefallen habe. Sonderbar ist die Offenherzigkeit, mit der Herr H. gesteht, daß diese königlichen Aeußerungen bey gewissen Gelegenheit von gewissen Personen wären bewirkt worden!!

An Leopold den Zweyten. Ein sehr mittelmäßiges Gedicht.

Ein Vorschlag, den Streit über das Recht der Constitution betreffend, mit einer kurzen Prüfung der neuesten Aeußerungen des Hrn. J. Möser über das benannte Recht, von J. Sol. Ein sehr guter, lesenswerther Aufsatz. Nur begreifen wir nicht, wie der Verf. ihn in ein solches Journal einrücken und mit Hoffmannischen Noten beklecksen laßen konnte. Der Verf. sagt sehr viel Wahres, das nur leider bey der jetzigen Gährung tauben Ohren gepredigt seyn möchte. Recens. unterschreibt von Herzen folgende wahre und schöne Stelle, in welcher der Verf. behauptet: „daß es eine Nation nicht wagen dürfe, die alten Formen, „Vorrechte und Befreiungen (wie unvollkommen, wie unbillig und drückend sie zum Theil auch seyn mögen,) durch einen Machtspruch auf einmal umzustürzen, ohne in einen „schrecklichen Abgrund von Verwirrung, Elend und selbst von „Ungerechtigkeit zu gerathen; daß (unbefragt, wie richtig oder „unrichtig die Idées simples et uniques, woran sich die Nationalversammlung bey Umschaffung des französ. Reichs gehalten hat, an sich selbst seyn mögen), die hartnäckige Verfolgung dieser einfachen Ideen, ohne Beobachtungsgeist und „Urtheilskraft zu nichts als zu einem heillosen democratischen oder „monarchischen Despotismus führen könne, aus dem die betrogene Nation keine wiederholten Machtsprüche zu befreyen „vermögen; daß Menschen, die noch so unendlich weit entfernt „sind, sich mit Platos oder Rouseaus Republikanern oder mit „Swifts Houyhnhnms vergleichen zu können, nur desto armseliger erscheinen, jemehr sich ihre Staatsverfassung derjenigen nähert, die solchen Halbgöttern angemessen ist; daß es „vor der Hand gelindere und vernünftigere Mittel gebe, ein „billigeres Verhältniß in den Zustand der Menschen aus verschiedenen Klaßen zu bringen, als der gewaltsame Umsturz „aller Stände und Klaßen selbst; daß es vielmehr eine Obliegenheit des fähigen Mannes sey, die bestehende Ordnung und „die Gesetze des Landes zu beschützen, anstatt das Volk, durch „unbedachtsame Vorspiegelung seiner Rechte und der Mängel „und Gebrechen der alten Einrichtungen zu Ungehorsam und „Aufruhr zu reitzen u. s. w.“

Ueber Entstehung und mögliche Schädlichkeit geheimer Orden und Factionen. Von der Schädlichkeit und

und den mannichfaltigen Nachtheilen geheimer Gesellschaften im Ganzen ist Rec gleichfalls überzeugt; aber verachten muß er den Mann, der solche Gründe gegen sie aufstellen kann, als hier Hr. H. thut. Will man einen Beweis über alle Beweise, daß dieser Mann ohne Kopf zugleich auch ohne Herz ist, so höre man nur folgende, ohne die mindeste Einschränkung, hingeworfenen Behauptungen: „Freundschaft, ist eine gar zärtliche und ehrbare Tochter des Eigennutzes, und eigentlich nichts, als eine stille Zusammenrottung einiger „Menschen zu Erreichung ihrer besondern Absichten. „Diese Komplottmacherey liegt in der Natur, drum sucht „sich Jeder einige Menschen, mit denen er eine Faction machen könne: dieser Factionen giebt es in jedem Lande nun so „viel, als es freundschaftliche Verbindungen giebt. Klügere „sahen ein, daß diese Factionen noch zu etwas mehr zu brauchen wären, als zu angenehmen Schwätzgelagen. Sie hofften diese kleinen Factionen so viel möglich zusammen, und „dies wär die Entstehung der geheimen Orden!!"

Nachricht von einer neuen Verschwörung geheimer Factionen. Eine herrliche Hypothese, um zu erklären, was sich sonst nicht erklären läßt, wie es möglich ist, „daß die „Wiener Zeitschrift durch alle Welt als das abscheulichste und „elendeste Geschreibe verschrieen wird, daß man den Herausgeber als den schaamlosesten und um Geld gemietheten Partheygänger braudmarkt u. s. w. Alles dieses ist nämlich „das Werk einer im finstern schleichenden, aber laut und „stark in der Welt herumwirkenden Verbindung, die am 12 „Dez. 1791 bey fest verschloßenen Thüren wider die Wiener Zeitschrift (also noch vor ihrer Erscheinung) ihren Zweck, „ihre Beförderer and ihren Herausgeber zu Stande gebracht „worden." Und wo das? Antw.: in ☉ und ☽. Die Sonne und Mond? Der Concipient des Manifestes dieser Verschwörung soll, zu rechter Zeit, mit Tauf- und Zunamen öffentlich genannt werden. — Aber diese Zeitschrift hat aus Mangel von Lesern nicht können weiter gedruckt werden. Ists noch nicht rechte Zeit den Urheber des Komplotts wider sie zu entdecken?

Erklärung des Verf. der Schrift: D. Bahrdt mit der eisernen Stirne. Diese Nichtswürdigkeit (s. A. D. B. 112 B. S. 218) hat Hr. H. abermals abdrucken laßen, und eine Einleitung de sa façon vorgesetzt! Das schändliche Pas-

quill

quill nennt er einen Schwank, worinn eine Menge deutscher Litteratoren auf eine Art producirt worden, die ihnen unmöglich angenehm seyn könne; auch sey darüber in ganz Deutschland ein wahrer Mordlerm entstanden, so wie schon seit Jahren in allen litterar. Höhlen und Wäldern Deutschlands sich ein Bärengeschrey gegen den Hrn. R. v. Zimmermann erhoben habe. „Es war keine geringe Arbeit, einen „Mann, wie Zimmermann, deßen Name überall berühmt ist, „deßen unsterbliche Schriften überall gelesen und bewundert „werden, dessen Charakter unbescholten, und der überall als „einer der edelsten, rechtschaffensten und liebenswürdigsten Menschen bekannt ist, auf einmal und mit Einem Schlage um alle Ehre und Achtung in der ganzen Welt zu bringen. Aber gewißen Philosophen ist nichts „zu schwer, wenn es nur möglich ist." So elend Herr H. denkt, so schielend und elend drückt er sich auch aus! Sagen diese Worte nicht gerade zu, Herr Zimmermann habe wirklich alle Ehre und Achtung in der ganzen Welt verloren? Freylich sollen sie das nicht sagen. Und dieser Mann war Prof. der praktischen Eloquenz auf einer Universität!

Viertes Stück. Schreiben an den Herausgeber der W. J. betreffend den Plan des deutschen Censors u. s. w. Ein Ungenannter, ein ächter Hoffmannus Secundus, tritt hier mit dem Plan eines Journals ganz im Geist und zu dem Zweck der W. J. auf, und erbietet sich gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Zu diesem Entschluß hat ihn die Vortrefflichkeit der Wiener Zeitschrift entflammt, von der er prophezeiht, — sie werde durch die alles um sich her zerschmetternde Gewalt ihrer Vernunftgründe die Demokratenzunft bald zu Boden gedonnert haben. Zimmermann habe zwar mit großem Muthe in die Berliner Rotte gehauen, allein einzelne Männer vermöchten nichts gegen Journale: nur Journale gegen Journale könnten sich meßen. S. 14. „Nur allein durch ein Journal „kann Gleichgewicht und das Republikanische in dem gelehrten „Gemeinwesen wieder hergestellt werden, weil es eine Partey stiftet: denn ohne Partheyen kann keine Republik „bestehen, ohne Partheyen geht sie allemal in die unangenehmste Art des Despotismus über. Man hat wirklich in „den letzten Zeiten solche Aufsätze, die mit gewissen Grundsätzen nicht harmoniren, kaum in ein Journal von einigem An-

„sehn

„sehn eingerückt erhalten können.“ Wenn alle Partheygänger und Sektenstifter mit so viel Einfalt und Offenherzigkeit zu Werke giengen, wie dieser zukünftige deutsche Censor (der aber bis heut noch nicht mit seinen Censuren erschienen ist), so möchte wohl wenig Schade von ihnen zu befürchten seyn.

Betrachtungen über einige bey Gelegenheit der franz. Rev. sich verbreitende Irrthümer, von Herrn v. Bonin. Der Verf. scheint die beste Absicht von der Welt zu haben, er sagt auch einige Wahrheiten, aber in einem so unaussprechlich elendem Tone, daß sie unmöglich etwas fruchten können.

Deutschlands Akademie der Künste und Wissenschaften christlicher Philosophen, unter dem Schutze verschiedener hoher und fürstlicher Personen. Wahrscheinlich die Erfindung eines müßigen Kopfes. Denn Rec. hat weiter kein Wort und keine Spur von der wirklichen Existenz dieser geheimnißvollen Akad., die weder ihren Stifter, noch ihre Mitglieder, noch den Ort ihres Sitzes bekannt werden läßt, vernommen. Die Akademie will die verkannten, von dem Aberglauben und der Modephilosophie unterdrückten, oder in Vergeßenheit gekommenen Wahrheiten der christlichen Religion wieder ans Licht bringen! Sie will auch Preise austheilen, und setzt auf die beste Beantwortung der Frage: „Welche für die Menschheit nützliche Künste und Wiss„enschaften sind verloren gegangen, und wie und auf welche „Art könnte man sie wieder auffinden?“ Die anlockende Summe von 25 Dukaten! Oben waren die Jesuiten zu Befestigern der bürgerlichen Glückseligkeit vorgeschlagen worden. Wie? Wenn etwa dieser Orden eine solche Akademie errichtete, der könnte auch verschiedene vergessene Wahrheiten der Religion, z. E. von der unbefleckten Empfängniß, v. heil. Herzen Jesu, von der Wirksamkeit der Aloysiandachten wieder ans Licht bringen.

Aufruf eines Deutschen an seine Landsleute am Rhein, sonderlich an den Nähr- und Wehrstand, im Jenner 1792. Sehr gute und wahre Gedanken, ganz in dem faßlichen (doch nicht platten) Ton, der für die Faßungskraft des größern Theils der angemeßenste ist. Wären alle Aufsätze der W. Z. so mäßig, so vernünftig, so ächt patriotisch geschrieben, so würde sie die größten Lobsprüche verdienen, lei-

der

der aber haben die meisten Stücke derselben gerade den entgegengesetzten Charakter.

Fragmente eines Buches über den Adel, von A. v. Kotzebue (eingeschickt.) Diese gedanken- und geschmacklose Compilation ist nunmehr ganz erschienen, auch bereits schon wieder vergessen. Also kein Wort mehr davon.

Rüge des auffallenden Revolutionstones einiger deutschen Zeitungen. Mitgetheilt, wie es heißt, von einem würdigen deutschen Gelehrten. Er sey, wer er wolle, hier ist sein Betragen durchaus unwürdig. Vage Deklamationen, unbestimmte Beschuldigungen! Die Hamburger Neue Zeitung ist die einzige, die der Verfasser nennt, und der er beleidigende Ausdrücke gegen die Häupter der Republik Bern Schuld giebt. Die meisten unserer Leser kennen vermuthlich den ruhigen Ton und die Unparthevlichkeit dieser Zeitung: es wäre also verlorne Zeit, sie weitläuftig vertheidigen zu wollen. In dem vorliegenden Fall kann sie sich vielleicht etwas im Ausdruck vergangen haben. S. 92. ein Pröbchen von der Divinationsgabe des würdigen Gelehrten: „Käme es zum „Kriege mit den Nationalgarden, so würden sie aus einander „stäuben, wie ein Flug Sperlinge, unter welche geschossen „wird." — Schubarts deutsche Chronik geben wir dem Verf. Preis; aber das ist erst Eine Zeitung, das sind nicht einige.

Hat von dem Hochgerichte der französischen Nation eine rechtliche Klage gegen die Ausgewanderten Statt? von v. Sol. Dieser recht gute Aufsatz verneint die Frage mit befriedigenden Gründen.

Erklärungen des Herausgebers. Hr. H. beklagt sich, „daß man ihn nicht ausreden laße." Was er wohl unter ausreden verstehen mag? Will er, daß sein Journal nicht ehey beurtheilt werde, als bis es geschloßen ist? Als ob nicht jeder vollständige Aufsatz einer Zeitschrift ein Ganzes wäre, über das ein vollkommen richtiges und zustehendes Urtheil gefällt werden könnte! — Was er gegen Hrn. Altinger vorbringt, hat dieser selbst sehr gut widerlegt (Antihoffmann, 2 Heft S. 84. u. f.) Wenn Hr. H. beweisen will, unsere Freyheitsprediger erlaubten sich „gegen gekrönte Häupter Frechheiten und „Majestätsverbrechen im Pöbelstyl," so fährt er eine Stelle — von Paine an! Ist dieses Verfahren nicht schändlich? Aus deutschen Schriften der namentlich von ihm angeklagten

Mau-

Männer mußte er solche Stellen anführen, wenn er nicht wie ein elender Verläumder handeln wollte. Wir haben oben eine Stelle angeführt, worinn Herr H. Oesterreich und namentlich Wien als Sitze aufrühreischer Factionen verschreyt (2 St.); hier nimmt er diese grundlosen Beschuldigungen zwar zurück, aber nur, wie es einem Menschen seiner Art geziemt, durch eine neue, eben so unerwiesene Verläumdung: S. 121. „Ich „weiß sehr gut und zu meinem Troste, daß das Revolutionsfie„ber in Oesterreich noch nicht zu Hause ist; es sitzt eigentlich „in gewissen Winkeln Deutschlands draußen, und aus die„sen Winkeln will man es erst nach Oesterreich hereinpflanzen. „Diese Bemühungen sind jedem, der gesunde Augen hat, un„verkennbar. — — Man will das ruhige und glückliche Volk „in Oesterreich durch philosophische Aufwiegelungen eben „so in eine zu Grund richtende Schwärmerey zu stürzen su„chen, wie in Brabant ꝛc. Neidische und ehrgeitzige Frey„heitshelden knirschen über den Wohlstand der österr. Völker, „sie sind trostlos über die weise und sanfte Regierung u. s. w.“ Ref. ist wahrlich kein Freund von starken und harten Ausdrücken, allein er fragt jeden Mann von Rechtschaffenheit und Ehrgefühl, ob ein solches Verfahren nicht im höchsten Grad nichtswürdig und verächtlich sey?

Fünftes Stück. Ueber Bestechungen der Beamten. Dies ist freylich kein geringes Uebel, das in manchen Provinzen Deutschlands, zumal in ganz kleinen Herrschaften, die Unterthanen schwer drückt. In den meisten deutschen Staaten hingegen, in Preußen, Sachsen ꝛc. ist es gewiß so gut als ganz vertilgt. Der Verf. dieses Aufsatzes geht bey weitem nicht genug ins Detail, bestimmt weder Ort noch Umstände, so daß man weder den Grund seiner Klagen, noch die Anwendbarkeit seiner Vorschläge prüfen kann. Ein sehr unreifer Einfall ist der Vorschlag, Censoren nach Art der römischen einzuführen. Sollte diese Einrichtung nicht in die schrecklichste Tyranney ausarten, so müßten ihre Verhandlungen durchaus frey und öffentlich geführt werden, wie verträge sich das aber mit unbeschränkt monarchischen Verfassungen? Wie unbesonnen ist die Aeußerung S. 287. „Will man immer erst „auf gerichtliche Beweise warten, um den Unwürdigen von „seinem Posten zu entfernen, so darf sich das schleichende, lich„tscheue Laster oft eines langen, ungestörten Sitzes freuen.“ Wie unwürdig!

Ein Meisterstück von Rabulisterey und Sophistik ist die Hoffmannische Gegenerklärung (S. 185.) auf die sehr gegründeten Beschwerden der drey Prager Logen. (s. oben.) Hoffmann schmäht auf die Pariser Demagogen, und doch ist seine Art zu streiten, anzuklagen und sich zu vertheidigen, vollkommen die ihrige ꝛc. Anstatt auf die ihm gemachten Beschuldigungen deutlich und bestimmt zu antworten, schwatzt er ins Blaue hinein, mischt das Hundertste in das Tausendste, sucht absichtlich alles zu verwirren, und recriminirt, wenn es nicht weiter geht. — —

Zuruf eines Deutschen an patriotische Schweizer. Ein Gelegenheitsstück, seiner Bestimmung entsprechend.

Zwey merkwürdige Urkunden, die deutsche Propaganda betreffend, dann ein Hinblick auf eine Stelle eines Weishauptischen Briefs, sonderlich den Fürsten zur Beherzigung empfohlen. Angeblich von einem Staatsmanne, allein von einem Staatsmanne sollte man doch erwarten, daß er wiße, was eine Urkunde ist. Diese angeblichen Urkunden aber bestehen aus ein paar Aufsätzen in einem Pariser Journal von Unggnanten, die auf ihrer Reise durch Deutschland Neigung für die französische Revolution bemerkt haben wollten! Was von den Gesinnungen der Frankfurter gesagt wird, sind handgreifliche, durch den Erfolg sattsam widerlegte Erdichtungen. Einige Legationssekretäre in Regensburg sollen gleichfalls der französ. Revolution hold und ergeben seyn. Gesetzt, dies hätte seine Richtigkeit; was bewiese es für das Daseyn einer in Deutschland thätigen Propaganda? — Aufforderung an die Fürsten, „die Preßfreyheit wieder auf den vernünftigen Fuß zu setzen, auf welchem sie noch vor 20 „Jahren war, und bey welchem Deutschland sich ruhig und „wohl befand.“ Ey! Ey! vor zwanzig Jahren gab Friedrich der Große fast unumschränkte Preßfreyheit, und alle deutsche Staaten ahmten ihm nach. Oder meynt etwa Hr. Hoffmann die vernünftige Einschränkung der Preßfreyheit, wie noch vor 20 Jahren unter Leitung der Jesuiten, in Oesterreich und Ungarn bestand? denn gerade 1772 bestand diese vernünftige Einschränkung noch; 1773 wurden die Jesuiten aufgehoben!!

Sechstes Stück. In diesem Stücke tritt nun auch der berühmte Hannöverische Ritter, Herr Leibarzt von Zimmer-

mermann als Gehülfe und Mitarbeiter Hoffmanns auf, mit einer Nachricht von einer in Hannover errichteten militairischen Verbrüderung gegen die Aufklärer und Aufwiegler in Deutschland, und vorzüglich gegen die Aufwiegler und Verführer des Soldatenstandes. Wie diese Verbrüderung wirken will, durch Feuer u. Schwerdt, oder durch Gründe, durch Schriften oder mündliche Vorträge, erfährt man nicht. Auf alle Fälle fechten die Herren gewiß nicht à la Zimmermann? Mit Schimpfreden und Injurien, mit Ausfällen gegen die „Volksaufwiegler in Braunschweig" gegen die „Mordbrennerey der Aufklärer." — „Aus bloßer Alfanzerey (sagt der gesittete, vernünftige, billige Leibarzt, nachdem Campe und Trapp sich längst ganz „von diesem Journal losgesagt hatten,) betiteln jetzt Campe und „sein Gehülfe Trapp ihr Journal Schleswigisches ehemals Braunschweigisches, gedruckt in Altona! — Der „Wisch ist in Braunschweig gedruckt, und die Herausgeber „desselben sind und bleiben Herren mit rothen Kappen „und getreue Affiliirte der Berlinischen Aufklärungspropaganda." Wie unwürdig!

Bemerkungen über das politische Testament Josephs des Zweyten in dem Braunschweiger Journal, von einem Offizier der Hannöverischen Fußgarde. Der Verf. attakirt die Herausgeber über den wiederholten Abdruck dieses angeblichen Testaments. Es mag wohl unächt seyn.

Ein Wort der Beherzigung sonderlich an die Verweser, Fürsten und Stände des neu verwaisten deutschen Reichs gerichtet, und eine auffallende Coalition betreffend. Der Verfasser dieses Aufsatzes versichert, es sey eine Thatsache, die keines Beweises bedürfe, daß unter einem Theile der deutschen Schriftsteller ein Einverständniß herrsche, dessen Zweck dahin gehe, die franz. Revolution zu loben und zu beschönigen, die deutsche Constitution zu persifliren, alles verdächtig zu machen und zu verkleinern, was deutsche Obrigkeiten zu Erhaltung der guten Ordnung thäten, alle Schriften und Schriftsteller, die wider ihre Parthey wären, zu verunglimpfen. „(Z. B. setzt der „Herausgeber hinzu: das politische Journal, Iffands und „Kotzebue's Theaterstücke, die Wiener Zeitschrift und „den „würdigen, patriotischen und freylich über alles Hundegebell der Revolutionsklubbs weit erhabenen Ritter von

„Zimmermann!). Allerdings haben sich viele Stimmen gegen diese Schriftsteller erhoben, allein so viel wir wissen, weniger gegen ihre Grundsätze, als gegen die unwürdige Art und Weise, wie sie dieselben vortragen, die kein unpartheyischer Wahrheitsforscher billigen kann, selbst wenn er in den Grundsätzen noch so sehr mit ihnen übereinstimmen sollte.

Adolph Freyherr Knigge, dargestellt als deutscher Revolutionsprediger und Democrat, von dem Ritter v. Zimmermann. Wegen dieses pasquillantischen Aufsatzes hat der Freyherr v. Knigge einen Injurienprozeß gegen dessen Urheber anhängig gemacht, von deßen Ausgang uns ‚edoch noch nichts bekannt worden ist. In den Schriften des F. v. K. kömmt allerdings manche unbedachte Aeußerung und mancher Gedanken vor, der mit Ernst und Nachdruck bestritten zu werden verdient, allein nur ein Zimmermann, nur ein so wüthend leidenschaftlicher Mann, der mehr seinen gekränkten Ehrgeitz, als die gute Sache, zu rächen sucht, kann einen solchen Ton anstimmen, der auch die besten Gründe verdächtig machen müßte. Die Zimmermannschen Gründe bestehen aber blos in Lästerungen. Statt ruhig zu beweisen, daß die Grundsätze des Mannes, der das große Verbrechen begangen hat, eine witzige, allgemein gelesene Satyre gegen seine kindische Eitelkeit geschrieben zu haben, glaubt er genug gethan zu haben, wenn er in dem bösen Spöttet, „den schlauesten Volksaufwiegler Deutschlands“ den „argliftigsten „Prediger des Rebellionssystems“ findet.

Die rothe Loge, allen gekrönten Häuptern enthüllt. Dieser angebliche Auswuchs der Freymaurerey soll in Edinburgh entstanden, und sein Zweck die Vertilgung aller Könige, zur Herstellung der Gleichheit der Stände und der Gemeinschaft der Güter seyn. Die rothe Loge in Avignon sey die Mutterloge der rothen Loge in Paris; Lafayette, Duport und Condorcet wären Mitglieder der rothen Loge u. s. w. Und die Beweise? Und die Urkunden der Verschwörung? Und die Folgen? Ist je eine Spur von Folgen sichtbar gewesen? Liegt das Uebel in Avignon, so müßte doch wohl nicht Aufklärung, sondern eher Papismus im Spiele seyn. Der Rec. bittet zu bemerken, daß er nicht Papismus und katholische Religion für einerley hält.

Nachricht von der sichern Wiederauflebung des Jesuiterordens. Nichts ist natürlicher, als daß Hoffmann, der

der Feind der Aufklärung, zugleich der Freund und Lobredner der Jesuiten ist. Der gute Genius der Menschheit wird es hoffentlich verhüten, daß diese Wiederauflebung so sicher nicht werde oder gar schon sey, als hier behauptet wird. Dieser Aufsatz rührt, wenn auch nicht selbst von einem Jesuiten, doch von einem der schwärmerischsten und blindesten Verehrer dieses verderblichen, leider nichts weniger als vertilgten Ordens her. Als eine Probe von dem Geist, in dem er geschrieben ist, mögen folgende Aeußerungen dienen: „Der Papst, selbst „protestantische Regenten sind darüber einig geworden, diesem „Orden seine Existenz wieder zu verschaffen, und ihn den Bedürfnissen des Zeitalters anpaßend zu machen . . . Streng „politische Geschäfte, desgleichen alle merkantilischen und Wechsel-Unternehmungen, sind ihm untersagt. (Wie schlau!) „Seine Hauptbestimmung wird seyn, dem Unglauben des „Zeitalters entgegen zu arbeiten, (o Wehe!) ihr Protestanten! Euch wird auch entgegen gearbeitet!) und die Machinationen der zahlreichen Clubs und Factionen, die jetzt die „Welt regieren, außer Wirkung zu setzen.“ (Wie listig die Herren die Großen der Erde bey ihrer schwachen Seite zu fassen suchen! Schwerlich werden jedoch diese sich auf einen Plan einlaßen, bey dem am Ende, es gehe wie es wolle, sie selbst gewiß nicht der gewinnende Theil seyn würden. Der Gebrauch, den die Jesuiten von ihrer Gewalt gemacht, die der Macht und Sicherheit der Regenten so nachtheiligen Grundsätze, die sie theils öffentlich, theils und noch mehr im Geheim verbreitet haben, sind noch im frischern Andenken, als die schlauen Herren wohl glauben mögen.) „Alle Schwierigkeiten „und Hindernisse sind bereits so gut als gehoben. Die Fürsten werden, ihres eignen Interesse willen, gern einige Aufopferungen machen, nur der Menschheit einen „heilsamen und unentbehrlichen Dienst zu leisten. Uebrigens verlangt man ja keine Reichthümer, nur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse; man rechnet auf den Segen Gottes.“ (d. h. man bittet um den Finger, weil man „sich dann die Hand schon zu verschaffen hofft!) „Es verdiente „als ein Meisterstück der Politik angesehen zu werden, wenn „die alte und ächte Freymaurerey mit dem reformirten „Jesuiterorden in ein gemeinschaftliches Bündniß träte, und zusammen nur Eine Parthey ausmachte. Einige geringe Aufopferungen von beyden Seiten, und ein „leicht zu bewirkendes Einverständniß über gewiße, im Grun-

de blos speculative und theoretische Meinungen könnten die Sache bald zu Stande bringen!!“ Was sagen unsere Leser zu diesem vortrefflichen Projekt? Oben im dritten Heft hatte unser sauberer Zeitschriftmacher eine eigene Abhandlung über die Schädlichkeit geheimer Orden und Faktionen. Aber nun soll ein geheimer Orden, der mit dem Jesuiterorden in ein gemeinschaftliches Bündniß träte, sehr nützlich seyn. Ey! Ey! Sollte man hier nicht den Wolf merken, der sich in einen Schaafspelz verstecken wollte! Auf einen solchen Orden, der unter Leitung der Jesuiten stände, würde die herrliche Hoffmannische Definition der Freundschaft recht passen: „eine stille Zusammenrottung einiger Menschen zu Erreichung ihrer besondern Absichten.“

Siebentes Stück. Ueber den Schwärmergeist dieses Zeitalters. Alles Elend, alle Thorheiten entstünden aus Schwärmerey. Schwärmerey der Philanthropie. sey das Lieblingssystem unsers Zeitalters, unter dem Mantel derselben stünden den Schwärmern alle schlechte Leidenschaften zu Gebot. Nichts als halbwahre oder triviale Dinge, in wilder, desultorischer Deklamation.

Politisches Glaubensbekenntniß des Kaiserlichen Abissinischen Exministers, jetzigen Churbraunschweigischen Oberhauptmanns ꝛc. A. F. v. Knigge im Auszuge mitgetheilt von dem Ritter v. Zimmermann. Unter den Behauptungen des F. v. Knigge, die Herr von Z. hier als aufrührisch vorstellt, ist auch folgende: „Ich glaube, daß Regierungskunst und Volksreligion „(oder besser zu sagen Kirchensystem) nach Zeit und Umständen, nach dem Grade der Cultur und nach der Stimmung „der Völker abgeändert werden müssen.“ Dieser Satz sollte aufrührisch seyn? Welche Finsterniß hat Leidenschaft und Rachsucht in den sonst so hellen Kopf des Ritters gebracht!

Geheimes Circularschreiben eines sehr berühmten und sehr uneigennützigen Philanthropen an die geheimen Bundesbrüder, eine neue und nahe Revolution betreffend. Eine platte Satyre, und eine hämische Verläumdung der Aufklärung. Der elende Witz des Verf.

gefällt

gefällt sich sehr in „seiner Aufklärung des Viehreichs“ in seiner Parodirung der Menschenrechte und Viehrechte.

Ueber deutsche Sprachbereicherung, v. Karl Lange. Im Scherz und Ernst höchst mittelmäßig. Z. B. Es sey widersinnig, daß Campe die deutsche Sprache aus der holländischen bereichern wolle, die doch im Grunde nichts anders wäre, „als ein plumpes, verhunztes Gemengsel der bessern „reinen deutschen u. anderer Sprachen.“ O des Sprachkenners! Feiner Witz des V. im Parodiren: Serviette, Maul-lumpen; Curator ad lites, Zank-Balg u. s. w. In einer „Note sagt der gelehrte Prof. Hoffmann: Man nehme der „lateinischen Sprache das, was sie von den Griechen entlehnt „hat, und sehe zu, was übrig bleiben wird.“ ! — Aber wie kommt dieser Aufsatz in die Zeitschrift? Herr Campe kann doch, wenn seine Sprachverbesserung nach so sehr mislungen wäre, nicht die Thronen damit umstürzen!

Achtes Stück. Die Einweihung in das Geheimniß der schrecklichen Unbekannten. Sogar aus Romanen holt H. Stoff zu Verläumdungen und blinden Lärm. Wenn man den Epilog zu dieser Episode aus dem bekannten Genius von Große liest, so geräth man, selbst bey der innigsten Ueberzeugung von der Bosheit u. dem schwachen Verstande dieses Lichtfeindes, doch noch in Erstaunen, wie es möglich ist, daß er den Unsinn so weit treiben kann. „Beruht diese hier „mitgetheilte Erzählung, (Es ist eine abentheuerliche Romanenfiction, d. Rec.) und wer ist im Stande zu beweisen, daß „die Erzählung ganz unwahr sey??*) so wird man ohnehin wißen, was man davon zu urtheilen hat. Ist alles Unwahrheit und Fiction, so frage ich um einen hinreichenden „Grund, warum man solche Fictionen ins Publikum bringt; „(Antwort: weil ein schaler, Kopf einen Roman schreiben, und ihn durch abentheuerliches Zeug interessant machen will.) und sie dahin bringen läßt. (Antw. weil es

*) O Logik, o gesunder Menschenverstand! Wie wenn man jemand Schuld gäbe, er sey ein Dieb, ein Mörder, ein Mordbrenner, und nun fordern wollte, er sollte beweisen, daß das ganz unwahr sey, und wenn er das könnte, wie das freylich niemand kann, die Strafe für alle diese Verbrechen leiden?

nichts schadet, und man es nicht hindern kann.) Bloßer Zeitvertreib ist so etwas nicht, (und warum? Man höre den herrlichen ächt-hoffmannischen Grund!) „denn kein gemeiner „Schöngeist hat dieses Buch geschrieben; man nimmt einen „Mann voll der tiefsten Welt- und Menschenkenntniß, „einen Mann voll des Scharfsinns und Umblicks eines „geübten Staatsgelehrten wahr u. s. w." Große, ein geübter Staatsgelehrter! der Genius, ein Buch voll der tiefsten Welt- und Menschenkenntniß!

Wichtige Beherzigungen über die neueste Sage von der sichern Wiederauflebung des Jesuiterordens. Der Verfasser dieses Aufsatzes hält diese Wiederherstellung für sehr schwer, wo nicht unmöglich, auch nicht für rathsam. „Die „meisten alten Ordensglieder sind entweder gestorben, oder zu „ansehnlichen Ehrenämtern befördert worden. Ist es denkbar, „daß diese letzten ihre einträglichen Stellen verlassen werden? „So wie ich den Geist des alten Jesuitismus kenne, so wollte „ich behaupten: daß auf den Fall, wenn der Orden ganz in „der Verfassung bliebe, wie er ehedem war, viele Individuen, und ich möchte sagen, viele Bischöfe von ihren Ehrenämtern abtreten und in das Kollegium heimkehren würden, — „daß aber bey irgend einer wesentlichen Aenderung des vorigen Systems, ein jeder, ohne sich zu regen, auf dem Posten „stehen bleiben wird, den er jetzt hat." Ferner versichert der Verf., man bemerke seit mehrern Jahren eine höchst auffallende Indolenz (Hm! Hm!) selbst bey den sonst allerthätigsten Ergliedern des Ordens. Keine Spur ihres ehemaligen Enthusiasmus (Hm! Hm!) sey mehr sichtbar. Ihre Reisen wären bey weitem nicht mehr so lebhaft und ausgebreitet, wie sonst; sie schränkten sich fast blos auf Correspondenzen ein, wodurch sie eben nicht gar viel wirken könnten u. s. w. — Ey! Ey! dieser Verfasser hat wohl den Jesuiterorden sehr genau beobachtet! — Was S. 180 u. s. w. von der Existenz einer geheimen Gesellschaft erzählt wird, deren Zweck sey, alle nützlichen Unternehmungen jedes Landesfürsten nach allen Kräften zu unterstützen, jedem guten Regenten mit Blut und Leben beyzustehen, die sogleich in einem Lande verschwinde, sobald die Regierung ihre Pflichten nicht auf das gewissenhafteste erfülle, und sogleich mit der thätigsten Lebhaftigkeit erwache, als ein weiser Monarch den Thron besteige: — — ist an sich ein Mährchen, so blau, als nur irgend eins in der

Blauen

blauen Bibliothek. Aber dies und der ganze Aufsatz ist absichtlich hingeworfen, wie man deutlich sieht von einem Jesuiten, der über den Orden Blendwerk verbreiten will. Der geheime Orden, der die „Landesfürsten und ihre Unternehmungen unterstützen will," wird wohl eben der Jesuitenorden seyn, der oben „bürgerliches Glück befestigen" sollte. Feine Ideen, die man hinwirft, um Fürsten und Unterthanen anzuködern!

Ein Vorschlag, den deutschen Aldermännern zur Beherzigung empfohlen. So wie Bertuch neulich vorschlug, statt des schwankenden und gemisbrauchten Worts: Aufklärung, gesunde Vernunft zu brauchen, so will der Ungen. Weisheit dafür substituirt haben, allein keines von beyden kann das Wort Aufklärung ersetzen. Was wäre auch überhaupt mit dieser Vertauschung gewonnen, und, was ließe sich wohl überhaupt hoffen, auf diesem Wege zu gewinnen? Kein Wort in der Sprache ist für Misbrauch sicher: Was sollte die unverständigen falschen Aufklärer hindern, sich hinter diese neuen Schilde zu flüchten, oder die Feinde der wahren Aufklärung, die Wörter gesunde Vernunft, Weisheit ꝛc. in eben so böses Gerücht zu bringen, und zu tauglichen Werkzeugen ihrer Verläumdungen, Denunciationen, ꝛc. zu brauchen, als jenes eben so unschuldige, an sich eben so bestimmte, und nur durch den Misbrauch aller Art in seinem Werth herabgesetzte Wort?

Ueber einen controversirenden Insektenstich aus Berlin. Gegen die Berliner Monatsschrift, die mit „ihren „hämischen Ausfällen gegen den Katholicismus nicht fertig wer„den kann." — Die Kontroversirsucht kann keinem einzigen heutigen Katholiken, dem man nur einige richtige Aufklärung (Aufklärung! davon will ja H. das Wort und die Sache verdammt wissen!) einräumt, vorgeworfen werden. (Welch neue Entdeckung!) alle bestreben wir uns, in unsern Schriften mit der möglichsten Schonung und Liebe von andern Konfessionsverwandten zu reden. (Wer sind diese alle, diese wir? doch nicht die Katholiken? davon reden doch gewiß nicht alle mit Schonung und Liebe! So wenig Schwarzhueber noch Weissenbach!) Kein Protestant ist je von uns der Proselytenmacherey beschuldigt worden. (Dafür sind wir Protestanten auch dankbar, und haben nie einen Katholiken des Misbrauchs

von Selbstdenken und einer ganz unbefangenen Prüfung des hierarchischen Systems beschuldigt.) Ueberall haben wir mit allem Nachdruck Toleranz gepredigt u. s. w. Der Rec. fragt nochmals: wer? wie? wo?

Neuntes Stück. Die in hundert Zeitungen und Journalen abgedruckten preußischen und österreichischen Manifeste gegen Frankreich, mit einer Nacherinnerung und abgenöthigten Apologie gegen Herrn Prof. Ehlers in Kiel. „Hier sieht man nun, ruft H. triumphirend aus, daß es keine „Träume waren, was die Wiener Zeitschrift und die wenigen „mit ihr gleichgesinnten Journale seit 9 Monaten sagten und „wiederholten.“ In diesen Manifesten, als unwiderlegbaren Documenten, hören nun die Völker von ihren Souverainen offiziell und beurkundet zu ihrer Belehrung, wie sie einstimmig behaupten: Der Saame der Zügellosigkeit und Anarchie werde von Frankreich her auch in andere Länder ausgestreut, es sey die angelegene Sache aller Souverains, das Blendwerk einer übel verstandenen Freyheit zu zerstören u. s. w.“ Wer hat daran gezweifelt? Und in wie fern wird Hfs. schlechte Sache dadurch besser? Wie können diese im Allgemeinen sehr wahren Behauptungen die bestimmten, aber unerwiesenen Anklagen, Lästerungen und Verläumdungen rechtschaffener und verdienter, wenigstens schuldloser, oder doch höchstens etwas unbedachtsamer Männer, als Rebellen, Demagogen, Volksaufwiegler ꝛc. rechtfertigen? — Herr E. hatte im deutschen Merkur ein Schreiben an Wieland einrücken lassen, das Hoffmann hier „als gefährlich, grundlos und partheyisch“ dargestellt. Rec. kann ohnmöglich mit Hrn. E. in allen seinen Grundsätzen, am wenigsten in der Bewunderung der schon wieder vernichteten französischen Constitution einstimmen, gleichwohl muß er das, was hier gegen ihn erinnert wird, äusserst dürftiges und leeres Geschwätz nennen. „Wozu sollen „doch die speculativen Theorien des Herrn E. nütze seyn? „Meint er, selbe je realisiren zu können? Oder glaubt er „überhaupt an eine Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit einer „solchen Realisirung? u. s. w.“ Dieser Aufsatz schließt sich mit einer ganz Hoffmannischen Tirade: „Zum Glück ist die „Zahl derer, die im Punkt der Revolutionen, Constitutionen „und des ganzen gegenwärtigen Zeitunwesens, so denken wie „Hr. M. Ehlers, bey weitem nicht so groß, als die Zahl derjenigen, die so denken, wie Hr. Hr. Wieland, Burke, „Zim-

„Zimmermann, und überhaupt alle vernünftigen und red„lichen Leute, die keine franz. Revolution, keine Verspot„tung Gottes und keine Absetzung der Regenten ver„langen.“ In solchen unwürdigen Insinuationen ist Herr Hoffmann maitre passé!

Etwas über litterarische Seelenverkäuferey, nebst Auszügen aus einem vortrefflichen und wenig bekanntem Buche. Als Seelenverkäufer werden hier die Recensenten aufgestellt, die die Schriften und Schriftchen eines geist- und kopflosen Scriblers, des Verfassers der Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik, eines höchst unbedeutenden Gegners der Aufklärung, Preßfreyheit u. s. w. nicht gelobt und gepriesen, sondern nach ihrem wahren Werthe als höchst mittelmässige Produkte charakterisirt haben.

Preßfreyheit in Schweden. Beyde, der Herausgeber der W. Z. sowohl, als der des politischen Journals — par nobile fratrum! — lassen keine Gelegenheit ungenützt, der Preßfreyheit einen bösen Leumund zu machen, und so kündigt auch hier der erstere einige unbedeutende, in Stockholm vorgefallene, aber gleich wieder gestillte Unruhen, als Folgen der Preßfreyheit an, die er bey der jetzigen Lage der Dinge als eine gefährliche Maasregel vorstellt, der man überdies unmöglich einen dauerhaften Bestand zutrauen könne. Eben so erbaulich sind seine Warnungen vor der Denkfreyheit: „Lu„zifer bediente sich der Freyheit zu denken, und dachte dann „— er sey seinem Schöpfer gleich! Adam dachte eben so frey, „und alle Menschen wurden nun das Opfer dieser Freyheit „u. s. w. In diesem ächten Capuzinerton geht es weiter fort.

Ode, dem Ritter von Zimmermann gesungen von Franz Schram. Hr. F. S. gehört zu den Leuten, die nicht anders loben können, ohne den Mund recht voll zu nehmen:

Welch Meteor seh ich am Himmel glimmen?
Des Weisen großer Geist wagt sich empor!
Ich seh in seinem Glanz zwo Sonnen flimmen u. s. w.
Ich preise nicht die Werke dieses Weisen,
Sie sind zu groß, zu ewig für ein Lied

(Für ein solches Lied allerdings.) Hr. S. preißt nur:

Wie Ihm, gerührt bey jeder Menschenklage
Das warme, süße Thränchen Mitleid fließt;
Wie er in Seel- und Körper-Krankenlage
Gleich vielen Trost und Heilungsbalsam
gießt — — (!!)
— — — Zimmermann! der nennt die Ehre
Der Menschlichkeit, der diesen Namen nennt! —
Der Gottheit Nachbild — — — —
Und doch umringen ihn der Bosheit Rotten,
Mit Dornenpeitschen schlägt der Neid auf ihn,
Er nagt am Purpur seines Ruhms, wie Motten;
Verläumdung kaut an seiner Ehre Grün — — —

Zehntes Stück. Schreiben eines Mitgliedes des ehemaligen Jesuitenordens an den Herausg. der W. J. über die Wiederauflebung dieses Ordens. Herr Hoffmann hat gewaltig viel mit dem die bürgerliche Glückseligkeit befestigenden Jesuitenorden zu thun. Schmähungen der vortrefflichen Geschichte der Jesuiten von Wolf, deren Ansehen nothwendig im Verhältniß mit dem Geschrey, das die Jesuiten dagegen erheben, zunehmen muß. Diese Geschichte ist in den Augen des Ungen. nichts „als ein neuer Abdruck alter Verleumdungen.“ Seine Entschuldigungen des Ordens sind durchaus partheyisch und unbedeutend. Er kündigt eine neue Ausgabe von Wahrmunds Unterredungen als ein Gegengift der Wolfischen Geschichte an, die, wie der Ung. sagt, „blos deswegen noch von keinem Ordensgliede „ausführlich widerlegt worden wäre, weil sie keine Lust hätten, sich mit gründlichen Widerlegungen ähnlicher Pasquille abzugeben.“ Wer das den Herren nur glauben wollte! Sie widerlegen gar gern und ausführlich seichte Gegner, die ihnen Blößen geben. Gründliche Werke, deren Beweise umzustoßen sie ihre Ohnmacht fühlen, laßen sie hingegen unberührt; sie begnügen sich, bey Gelegenheit ein Wörtchen von aufgewärmten Verläumdungen, Pasquillen ꝛc. fallen zu laßen, und sich das Ansehen zu geben, als verlohne sich eine gründliche Widerlegung nicht der Mühe — allein diese Kunstgriffe sind schon zu abgenutzt und bekannt, als daß sie, außer unwißenden Jesuitenschülern, irgend jemand täuschen sollten.

Glück-

Glückwünsche eines sehr kleinen Philanthropen an den sehr großen Philanthropen Joachim Heinrich Campe über sein erhaltenes Bürgerrecht in Neu-Frankreich. Der sehr kleine Philanthrope hätte sich seinen Aberwitz ersparen können. Herr Campe hat selbst öffentlich angezeigt, daß er nie das französische Bürgerrecht wirklich erhalten oder angenommen hat, so wenig als Schiller und mehrere andere bey dieser Gelegenheit im Moniteur genannte deutsche Gelehrten. Dieses Decret blieb, so wie unzählliche andere des N. C., ohne weitern Erfolg.

Wichtige Fragen über das Endurtheil gegen das Königsmörderkomplott in Schweden. Diese Fragen sind so gar schwer nicht zu beantworten, als ihr Urheber sich einbilden mag, zumal jetzt, da man die Akten des Prozesses besitzt, und den Charakter der Verschwornen und ihre Absichten so ziemlich wahrscheinlich kennt. Die Philosophen und die Aufklärung haben dann wenigstens doch hierbey keinen Antheil.

Wünsche an meine Vaterstadt (Ulm) von J. G. Heinzmann. Dieser Hr. H. ist als ein rüstiger, fingerfixer Compilator bekannt. Diese Wünsche sind gutgemeynte, aber unbedachte Frömmeleyen. „Zu viel Licht schadet" die alte Klage der Nachteulen! Daß der Wohlstand in Ulm sinkt, daran sind ganz andere Umstände Schuld, als die abnehmende Wärme für die Religion. „Die geputzten Candidaten unserer Zeit, besonders wie ich sie in einigen Gegenden „von Niedersachsen sah, können wahrlich zu ihrer Art Aufklärung kein Zutrauen einflößen; denn ihr stolzes Betragen „stößt das Herz zurück . . . Wie ist ein eitler Mensch würdig, die Namen Jesus und Heiland dem Volke zu verkündigen und den leidenden armen Sohn der ewigen Gottheit mit Inbrunst in seinem Gebet zu nennen? Heucheley, die schändlichste Heucheley ist ein solches Gebet von einem stolzen Menschen. Auch reden daher unsere jungen Candidaten „so wenig mehr von Christus und Erlösung, vermuthlich, weil „es ihrer eignen Empfindung wehe thut, so etwas, das sie demüthigt, auszusprechen, u. s. w." Wie deraisonnirt doch der gute Hr. Heinzmann! Die Geistlichen und Candidaten waren sonst ungleich stolzer und hochmüthiger als jetzt, nur daß dieser geistliche Hochmuth sich auf eine andere Art äußerte.

Eini-

Einige Bemerkungen über La Fayettes Freyheitsthaten und das Recht seiner jetzigen Gefangennehmung. Von einem Ungenannten, um deßen Kopf und Herz es gleich schlecht bestellt seyn muß. Auf das plumpste wird hier La Fayette gelästert, der doch wenigstens gesetzmäßige Freyheit, aber nicht Jacobinerdespotismus und Anarchie wollte.

S. 104. meldet Hr. E. A. A. v. Göchhausen, auf zehn Seiten, daß er nicht Vf. einer Broschüre: Vollendeter Aufschluß des Jesuitismus ꝛc. sey, wozu es an 10 Worten genug gewesen wäre, wenn der ungnädige Herr bey dieser Gelegenheit nicht zugleich seine Galle über die bösen Rec. hätte ergießen wollen, die seine vortrefflichen, aber leider ganz unbekannten Schriften nicht loben, ja zum Theil gar nicht lesen und anzeigen mögen; denn hier erfahren wir, daß er der Vf. der Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik und anderer Schriften ist, die längst vergessen sind.

Nachdrückliche Erklärung eines deutschen Mannes gegen das Anerbieten eines neufränkischen Bürgerrechts an einige deutsche Schriftsteller. Nachdrücklich und noch etwas mehr, wofür die Leser selbst das rechte Wort bestimmen mögen. Das jetzige französische Bürgerrecht (man vergeße nicht, daß dies bereits vor Ende des J. 1792 geschrieben seyn mußte, wo die Sachen in Frankreich noch bey weitem nicht auf den schrecklichen Fuß gekommen waren, auf dem sie gegenwärtig, zu Ende des J. 1793 stehen.) ist ihm nichts weiter, als „das Recht der Menschenfreßer, der „Bestien, der gebrandmarkten Schurken, wenigstens in den „Augen jedes Deutschen, der noch nicht zum Tollhaus oder „zum Schandpfahl qualificirt ist.“ Sollten, fragt der Vf. weiter, jene, mit dem franz. Bürgerdiplom beschenkte Männer nicht von der Obrigkeit gezwungen werden können, sich öffentlich und rund zu erklären, ob sie neue französ. oder deutsche Bürger seyn wollen, und wenn das nicht geschieht, sollte sodann nicht des höchsten Reichs Oberhaupts Autorität eintreten und alle und jede Deutsche bey Strafe der Reichsacht zwingen können, dies Bürgerrecht der Schurken und Menschenfreßer laut und öffentlich zu detestiren, und das Diplom zerrißen nach Paris zurückzusenden? Ein feines deutsches

sches Staatsrecht hat übrigens unser Verfasser! Die deutschen mit Landeshoheit begabten Fürsten, die der Ungenannte hier scheint zwingen zu wollen, ein Zwangsrecht wider ihre Unterthanen zu gebrauchen, das sie unnöthig finden, werden verbitten, daß die Gewalt des Reichsoberhaupts über ihre Unterthanen unmittelbar eintrete. Noch weniger wird das Reichsoberhaupt eine Reichsacht einseitig verfügen wollen, da dieses ohne Mitwirkung der Reichsstände ganz verfassungswidrig seyn würde.

Fragment eines Dialogs im Gasthofe zu Bortebude. Ein Deutscher unterhält sich mit Mirabeau, einem Fischweibe, einem Wasserträger u. s. w. die er bekehrt, daß das System der neueren deutschen Erzieher „ein Mischmasch von „Anglicismen, Gallicismen, Gräcismen, Abderitismen, Trog„loditismen ꝛc. unter dem Collectivtitel: Philanthroponanis„mus sey," und seinen Verdruß äußert, „daß der Reichsfis„cal nicht excitirt wird, Campens Exercitium von der Auf„klärung, die sich mit Aufruhr endigt, ein wenig zu corri„giren." !!!

Eilftes Stück. Der Pfalzbayerische Hof gab, wie bekannt, erst auf wiederholtes Andringen des K. K. und Preußischen Ministers dem franz. Gesandten seinen Abschied. Hierüber wundert sich Hr. H. sehr. Er nennt dies „eine auf„fallende Begünstigung eben des Illuminatismus, der seit „8 Jahren so zu sagen mit Feuer und Schwerdt mit standhaf„tem Selbstbewußtseyn verfolgt worden, und die jetzt so un„erwartet komme, wie der Mond in einer stockfinstern „Nacht." Ein allerliebstes Gleichniß, das so passend ist, und zugleich die tiefe politische Einsicht des Exprofessors beweist. Der Illuminatismus kommt hier recht a propos!

Denunciation eines fanatischen Calumnianten bey Deutschlands Fürsten und Adel. Der Verf. der schwäbischen Chronik hatte den Mord des Königs von Schweden, „besonders als ein Werk des schwedischen Adels" betrachtet. Diese Aeußerung, deren Grund oder Ungrund aus den bis jetzt erhaltenen Aktenstücken schon ziemlich klar erhellt, widerlegt der Verf. dieses Aufsatzes nicht, nein, er schimpft auf den Verf. der Chronik in den pöbelhaftesten Ausdrücken; er nennt ihn den Schmierer eines deutschen Käseblatts, einen teuflischen Fanatiker, einen adelsmörderischen Notenmacher ꝛc.

Er

Er ist fest überzeugt, daß die Sache des Adels die Sache Gottes sey, und daß Gott schon dafür sorgen werde, daß Seine Sache vertheidigt und nicht zuletzt das ganze Menschengeschlecht bestialisirt werde. Er ruft die Fürsten auf: „Erwacht! Nicht Euer Adel, den man Euch verdächtig machen „will, aus welchem Ihr selbst entsprangt, ist Euer Feind! „Nein, die Schriftklecker sind es, die Euch im Einzeln „durch Schmeicheleyen vergöttern, und im Ganzen durch „Volksverhetzung verhaßt machen, und Euch laut Tyrannen „nennen. Ihr kennt die gefährlichsten mit Namen und laßt „sie schreiben? — Fürchtet die Schriftklecker, die Euch „herabwürdigen, nicht. Sie sind nur darum gefährlich, weil „Ihr sie schreiben laßt; statuirt an dem ersten besten — „Schmierer oder Verleger — ein lautes, furchtbares „Exempel u. s. w.“ — Wenn am ersten besten Schmierer ein Exempel statuirt würde, und es träfe von ungefähr L. A. Hoffmann?

Ueber einige schon vorhandene und noch bevorstehende Folgen der katholisch-protestantischen Religionsfegerey in Deutschland, mit Hinweisung auf ein neues Factum aus den Preußischen Staaten. Es wäre Zeit- und Papierverderb, alle Albernheiten, frechen Erdichtungen und Verdrehungen dieses Feindes der Wahrheit genau zu prüfen und zu zergliedern. Auch dieser Aufsatz enthält eine Reihe von Schmähungen auf die patriotischen, freymüthigen Männer, die Hoffmann Religionsfeger, mit dem Prediger Schulz verbrüderte Ketzergesellen nennt, deren Unfug leider so wenig Sensation im protestantischen Deutschland erregt habe. Er beschwert sich sehr über die „Unverschämtheiten der protestantischen Schriftsteller gegen den „Papst, über die Anschwärzungen der Jesuiten u. s. w.“ Den Satz: man muß frey untersuchen und frey denken, nennt er einen Schwank. Er bemüht sich nicht allein, „den einbrechenden Strohm von dem Waizenfelde des Katholizismus zurückzuhalten,“ er ist eben so zärtlich und ängstlich für die symbolischen Bücher der Protestanten besorgt; er ereifert sich sehr gegen die neumodischen protestantischen Religionsfeger, die die schändliche Lüge verbreiten: freye Untersuchung über das Wesentliche der protestant. Religion, die Bibel und die Wahrheiten der christlichen Offenbarung sey das cha-

rakte-

natürliche Vorrecht des Protestantismus. Nein, ruft er aus, der unverkennbare Sinn des ganzen alten u. ursprünglichen Protestantismus bestand in einfältigem und herzlichem Glauben und kindlicher Ehrfurcht gegen die Autorität der Stifter der Augsburgischen Confession und diese Confession selbst." Wie fein, wie listig! Schade nur, daß kein Protestant einen Katholiken für den Richter über die wahre Natur des ächten Protestantismus annehmen kann. In den Augen der Katholiken, und zumal so blinder Catholiken, wie der Vf. ist, sind die Protestanten ausgemachte, und so lange sie in ihrer Trennung von der Mutterkirche beharren, ewig verlorne Ketzer, gleichwohl streitet hier ein Katholik so eifrig für die Anhänglichkeit der Protestanten an ihre symbolischen Bücher. Dies geht, so paradox es scheint, ganz natürlich zu. Das Interesse dieser Herren ist im Grunde eines und dasselbe, als das Interesse unserer protestantischen orthodoxen Eiferer. So verschieden ihre Dogmen sind, so ähnlich sind die Zwecke beyder Theile, und die Mittel, wodurch sie diese Zwecke zu erreichen suchen. Es kömmt beyden Theilen nicht sowohl auf die Dogmen selbst als auf die Erhaltung des Glaubens an irgend eine untrügliche Norm, und an geweihte, und über allen Widerspruch erhabene Bewahrer und Ausleger dieser Dogmen an. Luther selbst und Melanchthon dachten anders. Diese Urheber des alten und ursprünglichen Protestantismus wiesen auf die Bibel und hielten die augspurgische Konfession blos für ein Bedürfniß ihrer Zeit.

Zwölftes Stück. **Mein Votum zur neuen französischen Constitution als Addresse an den Nationalkonvent zu Paris.** Eine kahle Zusammenstoppelung fremder schon unendlich beßer vorgetragener Gedanken, Kritiken, mehr oder weniger entstellter historischer Thatsachen, lederhaftlicher Ausfälle u. s. w.

S. 306. „Es ist wahre Abgötterey mit der franz. Constitution getrieben worden. Selbst die deutschen Jacobiner, und eine reichliche Anzahl philosophischer Partisane neuer Systeme hier in Deutschland, z. B. die Herren Campe, Knigge, Ehlers, Cramer, Mauvillon haben mit wahrer Heidenandacht dieses goldne Kalb angebetet, und beynahe schon ihre Lungen verschrieen, um ihm ganz Deutschland zum Mitanbeter anzuwerben."

S. 339 u. f. w. wird der Schulfische Religionsunfug auf eine Art erzählt, wie man sie von H. erwarten kann. Die Erklärung seiner ehemaligen Gemeinden, „sie wären keine Lutheraner, sondern Christen, nach der Lehre Jesu Christi, und müßten daher ihren Prediger behalten,“ nennt er eine vielfache Respectlosigkeit und attentirte Authoritätsanmaßung des Königs, der Religionscommission, der Stifter und Bekenner der A. Confession, der Garanten dieser Confession und des Westphälischen Friedens!! „Christen wollen diese Menschen seyn? fragt der erleuchtete Exprofessor? sie, die an „Christus keine Gottheit glauben??“ Hierauf witzelt er mit der Laune eines Casperle über die verhaßten Lichtträger, den Peter Schwenz, den Prof. Dammhaupt, den Baron Sternschnupp u. s. w. und räch endlich „die deutschen Anglo„bensapostel, Philanthropen, (so schreibt der gelehrte Mann, „dagegen flickt er das h in Authorität) Sektirer, Illumi„naten, Vagabunden, deutsche Jacobiner, diese Schurken und „Taugenichtse, in Festungen und Zuchthäuser zu sperren.“

S. 385. fordert der Exprofessor „die deutschen Profession„ren, die dem Jacobinersystem nicht zugethan sind, auf, sich „gegen das notorische Unwesen ihrer pflichtvergessenen Colle„gen laut zu erklären, und zu verstehen zu geben, daß Läste„rungen und Entehrlichmachung der Fürsten und Selbstre„gierfucht nicht zu den legalen Verpflichtungen eines rech„schaffenen Professors gehörten.“ Als solche pflichtvergessene Menschen nennt er nun nicht nur die wirklich strafwürdigen Forster, Dorsch, Böhmer ꝛc., er setzt auch mit einer fast beyspiellosen Frechheit hinzu: „Die anderweitigen deutschen „Professoren, die bereits öffentliche Candidaten des Frey„heitssystems geworden sind, die Herren Kästner, Ehlers, „Ebeling, Cramer, Brendel, Eulogius Schneider ꝛc. „sind theils schon im Elsas auf die Regentenstühle gepflanzt „worden, theils wollen ihnen in Deutschland herüber die „Franzosen noch einige Regentenstühle leer machen.“!!! — Weiter kann man wohl kaum die Unverschämtheit treiben.

Ein offenbares Geheimniß, den Lesern dieser Zeitschrift zur Beherzigung empfohlen. Den schlechten Absatz und das Abtreten vieler Abonnenten der Zeitschrift, findet Herr H., wie begreiflich, nicht in der schlechten Beschaffenheit derselben, sondern in einer förmlichen theils öffentlichen, theils geheimen Verschwörung gegen dieselbe, in den Meuchelmeuchelmeuchelme

der Intrigue, der Bosheit und Niederträchtigkeit, den Beschwärzungen, Verläumdungen, Herabwürdigungen des Aufklärer- und Philosophenbundes, dessen infamen Absichten, nämlich alle Religion und alle bürgerliche Ordnung aus der Welt hinauszubannen, sie so eifrig entgegen zu arbeiten gesucht habe!! — — —

Qui mepriſe Cotin, n'eſtime point ſon Roi,
Et n'a ſelon Cotin, ni Dieu ni loi ni loi!

Wie froh ist Rec., endlich das Ziel seines dornigen Weges durch diese düstre und traurige Wildniß erreicht zu haben! — Nach dieser ausführlichen Recension und den gleich anfangs angestellten Betrachtungen bedarf es keiner abermaligen, zusammenfassenden Uebersicht des Ganzen. Jeder unbefangene und einsichtsvolle Leser hat nun Data genug, sein Urtheil über den Werth und Geist dieser Zeitschrift und den Charakter und die Einsichten des Herausgebers zu bestimmen, und zu entscheiden, wie und mit welchem Erfolg sie ihren angeblichen Zweck erreicht habe, oder, in wie fern sich hoffen laße, daß sie ihn auf diesem Wege und durch diese Mittel je erreichen möchte. Es verlautet, daß diese Zeitschrift aufhören wird, weil sich nicht Leser genug finden. Sollte aber Herr Hoffmann mit seinen Gehülfen auch im nächsten Jahrgang auf diese Weise unverändert fortfahren, so werden wir uns begnügen, die jedesmaligen Erscheinungen der neuen Hefte nur ganz kurz anzuzeigen.

Ge.

Tagebuch des armen Mannes im Tockenburg. Herausgegeben von H. H. Füßli. Erster Theil. Zürich, bey Orell und Comp. 1792. Oder: Sämmtliche Schriften des armen Mannes im Tockenburg, gesammlet und herausgegeben von H. H. Füßli. Zweyter Theil, welcher sein Tagebuch enthält, u. s. w. 18 Bogen 8. 9 M.

Wenn jeder Mensch, der mit der Hand oder mit den Zehen, oder mit den Zähnen eine Feder halten und Buchstaben malen kann, auf den tollen Einfall käme, alles aufzuschreiben, was er den Tag über gedacht oder nicht gedacht, gethan oder

nicht gethan, gesprochen, gelitten, gehört, gesehen oder empfunden hätte, oder unter gewissen Umständen würde haben sprechen, leiden, hören, sehen und empfinden können — traun! es würde, wenn auch nicht immer, unterhaltend und lehrreich, doch gewiß tolles Zeug genug zu Tage gefördert werden. Glücklicherweise haben die wenigsten Menschen hiezu Lust und Zeit. Und das ist gut. Denn oft genug würde nichts beßeres an den Tag kommen, als was wir hier aus den Tagebüchern des armen Mannes im Tockenburg erhalten. Und das ist sehr wenig Gutes, oder auch nur Erträgliches, und auch dieses Wenige zum Theil herzlich matt, zum Theil überspannt und schwärmerisch. Wer nicht ganz ohne Sinn und Gefühl sein Erdenleben durchvegetirt, hat ja wohl auch ohne Studium bisweilen einen guten gesunden Einfall, der verdiente, aufs Papier geschrieben zu werden. Aber ganze Jahrgänge von solchen Tagebüchern zu drucken — in der That, das ist zu arg. Den Nutzen davon sehen wir nicht ein, besonders wenn sie nichts Beßeres enthalten, als das Tagebuch des armen Mannes in Tockenburg. Zur Charakteristik des Mannes und als Beitrag zur Psychologie und Menschenbildung wären einzelne Fragmente, vielleicht der dritte Theil von dem, was hier geliefert ist, hinlänglich gewesen. Das Ganze hat so ziemlich einerley Physiognomie, das Excentrische und Schwärmerische blickt allenthalben, selbst durch die dazwischen liegenden guten und wohlgedachten Gedanken durch. Setzt man nun gar auf Plattheiten, wie folgende:

„19 Febr. Gestern Morgen hat's im Hausfrieden wieder einmal gekracht, wie ein Laxier- oder Kräuterwein, was ihr lieber wollt. Bitter wars freylich für den Mund, wie jede Arzeney, aber doch gesund. Glaub' mir's, Sohn! es ist ein widerlich, aber heilsam Ding, so jemanden zur Seite zu haben, der Jahr aus und ein jeden unserer Tritte beobachtet, jeden bekrittelt und Tadel über Tadel ausspendet. 's gwist entsetzlich an — bis zum Bauchgrimmen; aber dann purgirt's auch die übertrieben gute Einbildung, die man von sich selber hat. — Und ehe diese den Weg alles Fleisches gegangen ist, wie wollte einer genesen?"

„20 Febr. Laxieren, Purgieren u. s. f. sind freylich unedle Ausdrücke, die mir gestern halb im Schlaf und halb im Zorn entronnen sind. Heute wollt' ich's erst wieder durchstreichen. Doch, denn, dacht ich: ist mans bös', so schreibt man „bös',

„böß', ist man gut, so schreibt man gut. Und dann war doch „die Application so liebreich!"

Saßt man, sage ich, auf solche Brocken — so hat man genug. Der arme Mann im Tockenburg konnte immerhin von Laxieren und Purgieren so viel aufs Papier bringen, als ihm beliebte, aber vor dem ganzen Publikum hätte er nicht laxieren und purgieren sollen. Nun! das Büchlein wird doch wohl seine Leser und Beklatscher finden, so gut, wie Lavaters Tagebuch sie fand, und wem dergleichen Laxier- und Purgierkränkchen behagen, dergleichen in diesem Tagebuche noch mehrere, mit einer Menge Schweizerprovinzialismen versetzt, vorkommen, je nun — dem wünschen wir unser Prosit! Uebrigens sind wir in Ansehung des armen Mannes im Tockenburg der ohnmaßgeblichen Meinung, daß er als Schriftsteller gar nicht auf seinem Platze stehe. Ein jeder lern' sein Lektion, so wird es wohl im Hause stohn.

D.

Kleine Scenen, herausgegeben von Gustav Fredau. 1 Breslau und Leipzig, bey Korn. 1793. 1 Alph. in 8. 1 Rt.

Unter diesem Titel wird eine Sammlung kleiner unterhaltender Aufsätze, Erzählungen, Dialogen, Duodramen, und wie sie sonst heißen mögen, feil geboten, davon uns einige aus Anton Walls Bagatellen bekannt sind, daher wir auch für die Originalität der übrigen nicht Bürge seyn wollen, obgleich der Herausgeber nichts sagt, um so was vermuthen zu laßen. Wir können bey Schriften dieser Art nicht beßers thun, als den Lesern die Titel der Aufsätze anzugeben, die sie in dem Buche finden. 1) Nicht zu viel, nicht zu wenig, eine (orientalische) Erzählung in drey Büchern. 2) Glaube — der ein Mädchen von einem Ehrenschänder rettete, sie heyrathete, und kurz darauf mit dem ersten in Ehebruch antraf. 3) Apotheose des Romulus, Scene aus Roms mythischer Zeit, dramatisirt. 4) Der Räuber seines Eigenthums — das er einem Verschuldeten zur Rettung seines Häuschens hergegeben hatte, und nun dem hartherzigen Gläubiger auf der Straße wieder abnimmt. 5) Elise u. Roderich, ein Nachtstück — eine Mordscene. 6) Das Erwachen zur Tugend. 7) Der Schachspieler, der zum

erstenmal von einem spanischen Bauer überwunden wurde — eine Novelle. 8) Scenen aus Paris. 9) Edmund Brink, von L—e.

Mir.

Lehrbuch der Wissenschaftskunde; ein Grundriß encyklopädischer Vorlesungen von Johann Joachim Eschenburg, Hofr. und Prof. in Braunschweig. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1792. Ohne Vorbericht und Inhaltsanzeige. 351 Seit. gr. 8. 1 Rt.

Von jeher, besonders aber in den neuern Zeiten, veranlaßte das Bedürfniß einer allgemeinen Uebersicht des menschlichen Wissens mancherley Versuche, alle dahin gehörigen Gegenstände in einer zusammenhängenden Verbindung darzustellen und so das Ineinandergreiffen der verschiedenartigsten Theile unserer Kenntnisse recht anschaulich zu machen. Auch zeichnen sich mehrere dieser Entwürfe durch den Scharfsinn ihrer Verf. aus. Aber bey einer genauern Untersuchung derselben findet man gar leicht, daß sich fast gegen alle Einwendungen machen lassen, daß dem einen Verf. dieser, dem andern jener Haupteintheilungsgrund wichtiger schien, als er es sollte u. s. w. Dies ist der Fall sowohl bey Untersuchungen über die Verbindung der Wissenschaften selbst als auch der untergeordneten Theile. Findet man auch einige encyclopädische Lehrbücher, die für den geübtern das Verdienst einer leichten Uebersicht haben: so giebt's doch nur wenige dem Umfange unserer jetzigen Litteratur angemessene, die den auf den akademischen Unterricht vorzubereitenden Jüngling bey dem künftigen Studium leiten könnten, die ihm nicht, (er müßte denn sehr gute Talente, und diese schon früh, mehr als gewöhnlich ausgebildet haben), den Ueberblick des Umfangs des menschlichen Wissens eher erschwerten, als erleichterten. Und doch bedarf dieses Ueberblicks vorzüglich der Jüngling in derjenigen Lage, die wir hier voraussetzen. Wer also für diesen Zweck arbeiten will, muß nicht sowohl auf künstliche Verbindung der Wissenschaften und ihrer Theile, sondern vielmehr auf leichte Uebersicht bedacht seyn. Diesen Zweck suchte der Verf. des gegenwärtigen Lehrbuchs der Wissenschaftskunde zu erreichen. Ueberzeugt, daß ein solcher

Entwurf, wie der seinige, der für Lehranstalten bestimmt ist, die, wie das Carolinum zu Braunschweig, zwischen einer Schule und der Akademie das Mittel halten, die Bestimmungen und Eintheilungen der verschiedenen Gebiete der Wissenschaftskunde angeben müsse, wie sie wirklich sind, nicht wie sie seyn sollten, opferte Hr. E. gern Neuheit und Eigenthümlichkeit auf, die er bey der Kenntniß aller ähnlichen Schriften und bey dem mehrjährigen Unterrichte über Wissenschaftskunde seinem Buche leicht hätte verschaffen können, und strebte vielmehr dahin, eine hinlängliche Darstellung der eigenthümlichen Gegenstände aller wissenschaftlichen Disciplinen in Verbindung der allgemeinen Bücherkunde, mit Ausschluß der Kunstfertigkeiten zu liefern. — Der Entwurf selbst ist folgender. Nach den vorläufigen Begriffen über den Unterschied der Kenntnisse, den Begriff der Wissenschaft, Stoff und Lehrgebäude derselben, Begriff von Gelehrsamkeit und Gelehrten, Nutzen und Erfordernisse der Gelehrsamkeit, Methode, Ursprung und Fortgang wiss. Kenntnisse, Wege zur Wissenschaftskunde, Nutzen derselben und Eintheilung der Wissenschaften, folgen I. **Philologische Wissenschaften**; bey denen anhangsweise außer der Archäologie auch die schöne Litteratur vorkommt. II. **Historische Wissenschaften.** III. **Philosophische Wissenschaften**; zu welchen der Verf. auch die Pädagogik und die politischen Disciplinen, (Polizey- Finanz- Kameral- und Handlungswissenschaften) gezogen hat. IV. **Mathematische Wissenschaften**, unter welchen auch die Kriegswissenschaften begriffen sind. V. **Physische Wissenschaften**, wobey die sogenannte Naturgeschichte den Anfang, Naturlehre nebst Chemie aber den Schluß macht. VI. **Medicinische**, VII. **Juristische** und endlich VIII. **Theologische Wissenschaften**. Die Unterabtheilungen müssen wir, der Kürze wegen, im Buche selbst nachzulesen bitten. — Gegen die willkührliche Stellung haben wir nichts zu erinnern; der Lehrer, dem sie bey seinem Unterrichte nicht bequem scheint, kann sie, da der Verf. die Wissenschaften genau getrennt hat, leicht ändern. Eher hätten wir gegen die Unterordnungen mancher Disziplin unter diese oder jene Hauptwissenschaft etwas einzuwenden. So wünschten wir von der Philosophie (außer der Pädagogik) wenigstens die Politik schon deshalb getrennt, weil letztere in unsern Tagen einen so weiten Umfang und die einzelnen dahin gehörigen Gegenstände so viel an Aufklärung gewonnen haben, daß die dahin gehörigen Disciplinen sich sehr wohl zu einer besondern

Wissenschafte qualificiren. Doch hat Hr. E. für diese und andere Unterordnungen Autoritäten genug für sich. Von den ökonomischen und technologischen Wissenschaften suchen wir hier wahrscheinlich deshalb nichts, weil der Verf. diese zum Gebiete der Kunstfertigkeiten zählt; sonst hätten wir die Viehartzneykunde lieber bey den ökonomischen als bey den medicinischen Wissenschaften abgehandelt gelesen. Ueberhaupt aber treffen dergleichen Erinnerungen nicht sowohl den Verfasser, als vielmehr die Führer, denen er folgen mußte, die bey der Verschiedenheit der gewählten Plane, jedem, der nach ihnen arbeitet, mehr Schwierigkeiten verursacht, als man, ohne selbst die Erfahrung gemacht zu haben, glauben würde. So überflüssig es daher seyn möchte, die Ausführung der einzelnen Punkte bis ins genaueste Detail zu verfolgen; so unbillig wäre es auch, es dem Verf. als Fehler anzurechnen, daß er nicht überall die Sachen gerade so behandelt, als man, ohne Rücksicht auf die vielen Schwierigkeiten bey der Ausarbeitung eines solchen Werks, fordern zu können glaubt. — Uebrigens dürfen wir hier nicht unbemerkt lassen, daß die neuen Erweiterungen und Aufklärungen der Wissenschaften von dem Verf. nicht übersehen worden sind. — In dem litterarischen Theile des Buchs hat Hr. E. sich, seinem Zwecke gemäß, so kurz als möglich gefaßt und die Würdigung der angeführten Schriften dem Lehrer überlassen, welches in unsern Tagen, bey der allgemeinen Lektüre der kritischen Journale und Zeitungen, wohl keine unbillige Foderung mehr seyn dürfte. Hier und da möchte aber wohl noch einiges zu berichtigen und zu ergänzen seyn. So gehört die S. 5 angeführte französ. und deutsche Encyclopädie doch eigentlich nicht unter diesen Abschnitt; wenigstens hätte der Grund, warum sie hier angeführt wird, angedeutet werden sollen. Auch vermissen wir hier und anderwärts einige Schriften, und zum Theil genauere Bestimmungen der Ausgaben ꝛc. — Doch diese geringen, bey einem solchen Werke fast unvermeidlichen Mängel schaden der Brauchbarkeit desselben, (die noch durch ein Namenverzeichniß der angeführten Schriftsteller vermehrt wird) gar nicht — und können ihm nichts von dem Beyfalls entziehen, den es durch die lichtvolle Behandlung der Materien, mit Kürze verbunden, im hohem Grade verdient. Wir dürfen uns also wohl Hoffnung machen, von dem Verf. bald eine ähnliche Darstellung der Künste, vorzüglich der schönen und bildenden, die anfangs mit dieser Wissenschaftskunde verknüpft werden sollte, erschei-

erscheinen zu sehen. Dadurch würde gewissermaaßen die Folge der in demselben Verlage von unserm Verfasser, und von den Herrn Klügel und Schmidt-Phiseldeck herausgegebenen Lehrbücher so ergänzt, daß der weniger vermögende Jüngling sich mit geringen Kosten eine Handbibliothek anschaffen könnte, die ihm die brauchbarsten, außer dem Zirkel seiner Brodtwissenschaften liegenden, Kenntniße darböte.

Emb.

Erziehungsschriften.

Physik für Kinder zum Gebrauche der Aeltern und Erzieher, oder nöthige Grundbegriffe aus der vorliegenden Welt, über Gott, die Natur und uns selbst mit Nutzen nachdenken zu lernen. Von Christian Schulz. Leipzig, bey Breitkopf und Comp. 1793. 378 S. 8. 18 gr.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß man, um für Kinder zu schreiben, nicht nur die Gabe eines faßlichen Vortrags, sondern auch eine gründliche Kenntniß von dem Gegenstande besitzen muß, über den man schreiben will; gleichwohl erscheinen alle Messe eine Menge von Kinderschriften, deren Verf. sich weder des einen, noch des andern Besitzthums rühmen können. In diese Klaße gehört auch diese fälschlich sogenannte Physik, von der man nicht weiß, ob sie mehr zur eignen Lektüre, oder zum Leitfaden beym Unterricht dienen, ob sie mehr für den Lehrer oder für den Lernenden geschrieben seyn soll, denn ihre Einrichtung taugt zu keinem von diesen Zwecken ganz. Der Verf. mochte es wohl fühlen, daß das liebe Kind, welches er hier so fleißig anredet, nicht viel von seinem Vortrage verstehen würde; er vertröstet es daher auf die reifern Jahre, wo es das alles besser begreifen würde. Es ist auch nicht möglich, jemanden deutliche Begriffe von einer Sache beyzubringen, wenn man selbst nur eine sehr mangelhafte Kenntniß davon hat. Von der Erde heißt es hier S. 16.: „dadurch, daß sie sich um ihre Achse dreht, ändert sie ihren „Standpunkt im grossen Weltraum beständig, (wie man aus „einer jeden Kugelbewegung deutlich sehen kann), und das thut „sie so beständig in einer Zirkellinie fort, bis daß sie, nach Ver-

„lauf von ungefähr 365 solcher Umwälzungen, wieder auf „demselben Standpunkte sich befindet.“ Der Vers. weiß also nicht, daß die tägliche Umdrehung der Erde von ihrer Bewegung um die Sonne ganz verschieden, daß die letztere ungleich geschwinder als die erstere, daß die Achse der Erde gegen die Ebene ihrer Bahn geneigt ist, folglich beyde Bewegungen ganz verschiedene Richtungen haben. — Vom Saturn kennt er nur fünf Trabanten; die Herschelischen Entdeckungen von 1789 sind ihm also ganz unbekannt. — Nicht übel heißt es S. 19: „Betrachtest du die Erde als ein Ganzes, so zerfällt „sie natürlicherweise für dein Auge in gewisse Theile oder „Stücke“ ꝛc. — und eine präcisere Bestimmung von Ost- u. Westindien kann man nicht finden, als hier S. 20: „Der „uns (auf dem Ozean schiffenden) östlich liegende Theil von „Asien heißt Ostindien, und die uns westlich liegenden Inseln „von Amerika, Westindien.“ — Eine vortreffliche Bemerkung findet sich S. 24, nachdem er nämlich erklärt hat, was ein Wasserfall ist, setzt er hinzu: „dergleichen Wasserfälle sind ein „Zeichen eines unkultivirten Landes,“ — in seinen Augen muß also die Schweitz ein sehr unkultivirtes Land seyn. — Von seiner Kenntniß der griechischen Sprache zeugt die Erklärung des Worts Atmosphäre: „Der Schöpfer,“ heißt es S. „30, hüllte die Erdkugel in einen Dunstkreis ein, der sie von al„len Seiten umgiebt, und der, weil er zum Leben unum„gänglich nothwendig ist, auch die Atmosphäre genannt „wird.“ — Jämmerlich sind die Erklärungen von Schall, Feuer, Regen, Electricität ꝛc., besonders aber zeichnet sich die vom Hagel aus: S. 35. „Wird nämlich eine Wolke durch „den sie hebenden Wind nach der obern Gegend der Luft ge„trieben, so erkälten ihre Dünste und werden zu Schnee. „Diese fallen alsdann, indem sich im Gefrieren immer meh„rere an einander anhängen, als Flocken nieder. Nun ist „aber die untere Luftgegend im Sommer, wo es gemeiniglich „schloßet oder hagelt, viel zu warm, als daß diese Dünste in „Gestalt der Schneeflocken zu uns kommen könnten. Sie „schmelzen also, und indem sie schmelzen, verwandeln „sie sich in Eis!“ Diese Erklärung verdient in dem Bedlam des Göttingischen Kalenders eine vorzügliche Stelle. — Hoffentlich wird Niemand mehr Belege zu unserm obigen Urtheil über diese Schrift verlangen.

Na.

Bilder-

Bilderbuch für Kinder. Nr. XII. XIII. XIV. Mit schwarzen oder ausgemalten Kupfern. Jedes Heft enthält fünf Kupfertafeln und fünf Blätter Text. Weimar, im Industrie-Comptoir 4. 1792. Das Heft mit illum. Kupfern 16 gr. mit schw. K. 8 gr.

Nr. 12. Dieses Heft enthält 2 Tafeln mit Vögeln. Es sind nämlich Gänse und Kukuke aus verschiedenen Ländern. Die Volkssagen vom europäischen Kukuk sind getreulich erzählt, und als Mährchen dargestellt. Dahin gehört; daß er sich in einen Sperber verwandle; daß ihn der Geyer auf seinem Rücken trage und zu uns bringe; daß er auf die Pflanzen speye und daraus schädliche Insekten wachsen, und der junge Kukuk die Mutter, die ihn ausgebrütet habe, fresse. Dies sind freylich, nach den darüber angestellten Untersuchungen und Berichtigungen, Fabeln; allein die Behauptung, daß er in die Nester anderer Vögel ein Ey, und zwar jedes von der Farbe der ihrigen lege, ist nicht so ganz falsch, als sie dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint. Denn ein neuer sehr aufmerksamer Beobachter, Edward Jennee in Glocestershire hat an den berühmten Arzt, Herrn John Hunter in London, im 78 Bande der Philosophikal Transactions ein Schreiben erlassen, das einen Beweis der größten Genauigkeit und Sorgfalt des Verf. abgiebt und in der Naturgeschichte des Kukuks vieles aufklärt. Er versichert, gefunden zu haben, daß die Farbe der Kukukseyer sehr verschieden sey. So gleichen einige in Absicht auf die Grundfarbe sowohl als auf die Flecken den Sperlingseyern, andere hätten überall kleinere farbige Flecken, und noch andere wären wie die Eyer des Goldammers mit schwarzen Streifen bezeichnet. — Der Kukuk legt auch, wie man bisher fast allgemein annahm, nicht einzeln die Eyer in das Nest anderer kleinen Vögel; sondern er pflegt zwey Eyer in ein Nest zu legen, ungeachtet immer ein Ey, oder ein junger Kukuk umkommt. Die alten Kukuke pflegen gemeiniglich schon im Anfange des Monats Julius fortzuziehen, obgleich die Jungen später von ihrer Pflegemutter ausgebrütet und ernährt werden können, und sich daher später noch sehen lassen. Die übrigen drey Kupfertafeln enthalten die fabelhaften Thiere der ältern Zeit. Ich gestehe es,

es, ich würde angenehm durch die Idee überrascht, diese Wesen der Phantasie, deren Bildung und Zusammenhang oft so geschmacklos ist, hier aufgestellt zu sehen. Sie werden unfehlbar einen starken Eindruck auf die Einbildungskraft jüngerer Personen machen, so wie diese Figuren ihnen sehr gefallen müssen. Man findet hier den Centaur, die Chimära, die Sphinx, den Gryllus, die Sirenen, Harpyen, den Greif, Satyr, die Giganten, das Seepferd, die Nereiden und Tritonen, den Vogel Roc, Basilisk, Phönix, das Einhorn, das Scythische Lamm und den Drachen. Daß die Zusammensetzung dieser Ausgeburten der Phantasie närrisch genug ist, ist bekannt, mehrere haben aber sicher eine allegorische Deutung gehabt. Man findet sie auch hin und wieder anders vorgestellt als hier. So hat man auch die Sphinx als ein Ungeheuer mit dem Leibe eines Hundes, den Flügeln und dem Schwanze eines andern fabelhaften Thieres, des Drachen. Von der Chimära meynt der Verf., daß der Sinn dieser wahrscheinlich allegorischen Fabel dunkel und uns unbekannt sey. Mir scheint die bekannte Deutung einiger Alten ziemlich natürlich zu seyn, daß dieses Thier seinen Ursprung einem feuerspeyenden Berge in Lycien zu danken habe, auf dessen Gipfel Löwen, in der Mitte Ziegen, und am Fuße Schlangen gewesen seyn sollen, und den Bellerophon bewohnbar gemacht habe. Man hat noch mehrere Deutungen, allein dies ist fast bey allen Mythen des Alterthums der Fall. Vielleicht ist die Fabel von der Chimära nur eine Dichteridee, wodurch Verwüstung ausgedrückt werden sollte. — Die Erklärungen mehrerer Allegorieen bleiben daher dunkel und uns unbekannt. Den Phönix kolorirt man auch noch anders. Man giebt ihm unter andern einen purpurrothen Schwanz, setzt sein Alter bis auf 7000 Jahre, und was dergl. mehr ist. Man muß sich wundern, daß so viele Schriftsteller und Kirchenväter über ihn geschrieben haben. Daß dergleichen Geschöpfe der Einbildungskraft oft dem Betrüger Unterhalt verschafft haben, sieht man auch aus Happelii relat. curios., welcher erzählt — scripta refero — daß man 1671 in Thüringen, Schlesien, Sachsen und andern Gegenden Deutschlands einen todten Basilisken gezeigt habe, davon die Beschreibung der hier gelieferten nicht unähnlich ist. Der gute Mann setzt aber hinzu: „Viele tausend Menschen haben die Wahrheit der Sache geglaubt, andere hatten Ursache, daran zu zweifeln, zumal da ihnen bewußt, wie künstlich man oftmals dieses oder jenes nach-

zuma-

gemachen, und, um etwa einen Pfennig zu gewinnen, hohe und niedrige Personen zu betriegen, ganz keinen Scheu trage."

Nr. 13. enthält den Cardemom und die Kaperstaude, Würmer, Wölfe und Füchse, die kleinsten Vögel, Faulthiere und Ameisenfresser. Die Hyäne ist der Natur im Bilde nicht ähnlich genug. Den Kopf pflegt das Thier weit gesenkter zu tragen, überhaupt läuft der Kopf nicht so spitz zu, wie hier. Die Mähne ist ganz unnatürlich illuminirt, die Farbe ist hier viel zu braun, die Haare am Körper sind mehr graugelb, da sie hier grüngelb gemalt sind. Die vordern Füße sind länger als die Hinterfüße. So habe ich kürzlich die Hyäne lebendig gesehen. — Die Beschreibungen dieses Hefts kommen sonst mit andern Nachrichten überein, und sind dem Endzwecke des Bilderbuchs angemessen. Bey dieser Gelegenheit glaube ich, erwähnen zu müssen, daß hin und wieder in diesen Heften, was der Zeichner und Kupferstecher mit Geschmack dargestellt hatten, durch die sogenannte Illumination wieder verdorben sey. Vieles ist hart aufgetragen, und oft nur darüber hingewischt. Einige Blätter scheinen besser gerathen zu seyn, z. E. die Fledermäuse in Nr. 14.

In diesem Hefte sind auf drey Tafeln die sieben Wunder der Welt. Ihre Darstellungen nehmen sich ungemein gut aus, nur wünschte ich ebenfalls, daß der Koloß besser kolorirt wäre. Vielleicht wäre es zur Deutlichkeit bey der Beschreibung desselben nicht überflüssig gewesen, wenn auch Laches, der ihn nach Chares Tode völlig zu Stande brachte, und aufrichtete, genannt worden wäre. Von den Pyramiden meynt der Vf. mit mehrern Schriftstellern, daß sie Grabmäler der ältesten Aegyptischen Könige und ihrer Familien gewesen wären. „Als der Kalife Mahomed im J. Christi 822 „die sogenannte große Pyramide aufbrechen ließ, fand man „darin einen Gang, der zu 2 Grabzimmern führte, davon das „obere einen 4 Ellen langen marmornen Sarg enthält und „wahrscheinlich das Grab des Königs, so wie das untere Zimmer das Grab der Königin gewesen ist." — Die neuesten und wichtigsten Geschichtschreiber, z. E. Schröckh, drücken sich hier minder bestimmt aus. Dieser sagt: Die Könige wollten durch den Bau der Pyramiden der Nachwelt ihre Prachtliebe und ihre Reichthümer bekannt machen; vermuthlich sollten sie auch Grabmäler für ihre Stifter seyn. Gatterer verwirft

in seiner Weltgeschichte 1785. diese Meinung gerade hin. Durch den Bau derselben, denn im Innern sind sie voll künstlicher Gänge und haben doch keinen Eingang von außen, u. s. w. haben die Aegypter eher das Schattenreich, den Zustand nach dem Tode, symbolisch vorstellen wollen, oder sie haben eine und die andere zu Einweihungen und andern geheimen gottesdienstlichen Handlungen eingerichtet und bestimmt. Die Pyramiden waren aber Gebäude auf öffentlichen Kirchhöfen. Ich habe dieser den Vorstellungen und Begriffen der Aegypter angemessenen Erklärung bisher beygepflichtet; und hier finde ich, der allgemeinen Meinung gemäß, — einen Widerspruch, indem man wirklich einen Sarg im Innern gefunden hat. Waren darinn auch Spuren von einem Leichname? Ist die Quelle, woraus unser Vf. die alte Nachricht vom Jahre 827 schöpfte, zuverläßig? Konnte dieser Sarg, wenn ja die Sache richtig ist, nicht in Verbindung mit jener von Gatterer angegebenen Erläuterung, daß durch diese Anstalten der Zustand nach dem Tode dargestellt werden sollte, vortrefflich da seinen Platz behaupten, ohne daß sein Daseyn einen Beweis abgeben könnte, daß die Pyramide zum Grabmal bestimmt sey? Die Erzählung, so wie sie hier steht, ist für mich noch nicht hinreichender Beweis, daß die Pyramiden wirklich königliche Begräbnisse gewesen sind.

Ueberhaupt weichen die Beschreibungen der sieben Wunderwerke bey den Alten sehr von einander ab. So heißt es hier z. E. von den Babylonischen Mauern: „Sie waren nach den dunkeln Nachrichten, die man davon in den alten Schriftstellern findet, 50 Ellen hoch und so breit, daß 4 vierspännige Streitwagen ungehindert darauf fahren konnten.“ Plinius sagt: Ihre Höhe war 200 Fuß, ihre Breite 50, so daß sechs Wagen bequem oben neben einander fahren konnten. Diodorus hat andere Angaben, nur stimmte er mit den mehresten in Absicht auf die sechs Wagen überein. Das Aegyptische Ellenmaaß ist überhaupt noch nicht bestimmt genug. Maillet nimmt dasselbe zu 2 französische Fuß an; Shaw zu 25 englische Zoll.

Die franz. Uebersetzung, welche sich bey diesen Heften auf der Rückseite des deutschen Textes befindet, wird der Versicherung des Herrn H. im Intelligenzblatt des Journ. d. Luxus und der Moden 2. 1792 gemäß, von einem Gelehrten in Frankreich besorgt.

Ad.

Lektüre zum Nutzen und (zur) Unterhaltung für die Jugend. Zülli und Leipzig, bey Jenko. 1792. 11 Bögen in 8. 10 Gr.

Das Buch erscheint, wie gewöhnlich Bücher, die aus andern zusammengesetzt sind, ohne Vorrede. Wir können also von dem Verf., der eigentlichen totalen Absicht seiner Compilation, und den Quellen, die er dabey gebraucht hat, nichts sagen; müssen aber doch gestehen, daß er größtentheils recht gut gewählt hat. Man wird bey einer für das größere Publikum unwichtigen Schrift nicht verlangen, daß wir den Inhalt der hier gelieferten Aufsätze abschreiben: sie laßen sich aber alle gut lesen: und keiner ist seines Platzes ganz unwürdig; und nur wenige sind uns aus andern ähnlichen Kinderbüchern vorher bekannt gewesen. Einige der besten sind: Das Gericht über Kinder; Fragmente aus dem Tagebuche eines Lehrers; Glauben, Unglauben, Leichtgläubigkeit und Aberglauben; Entwickelung allgemeiner Begriffe von Größe und Kleinheit; das hätt' ich nicht gedacht, und einige Biographien und Charaktere aus der alten Geschichte; auch die Gedichte sind größtentheils ganz gut. Wir glauben also, daß das Buch in seiner Gegend sehr nützlich seyn kann.

Rg.

Lectures pour les enfans par Mr. le professeur et conseiller *Moritz*. Traduites de l'Allemand et servant de suite à son A B C, qui renferme en même temps un developpement naturel d'idées pour les enfans. Avec figures. A Berlin, 1793. Chez Schöne. 4 Bogen. 8. 4 Gr.

Moritzens Lektüre für Kinder ist eine der besteingerichtetsten Kinderschriften, die wir kennen. Es enthält keine fade Kindergespräche, oder Erzählungen, deren man, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, so viele hinschreiben kann: sondern zweckt ganz dahin ab, die Aufmerksamkeit der Kinder auf tägliche Gegenstände zu lenken, schlummernde Begriffe zu entwickeln, und ihren Erkenntnißkreis zu erweitern. Hier haben wir nur

mit von der französischen Uebersetzung dieser nützlichen Kinderschrift zu reden, die rein, leicht und correct ist, und vieles beytragen wird, dieselbe noch aus einer andern Absicht mehr zu verbreiten.

Mir.

Grundsätze einer wohlgesitteten Lebensart für die Jugend in allen Ständen. Nebst einem Anhange: des römischen Redners und Dichters Muretus Lehren von den Sitten an seinen Sohn. Augsburg, bey Merz. 1793. 8. 5½ Bog. 3 Kr.

Der Verf. dieses Büchleins meynt es mit der lieben Jugend herzlich gut; auch sind die Vorschriften, die er hier ertheilt, diesem Alter angemessen. Nur sollten sie besser geordnet, und fasslicher und gefälliger vorgetragen seyn. Das Ganze enthält sechs Abschnitte, unter folgenden Titeln: Von der Gottesfurcht und Tugend: Lehren, nach der Vernunft und Religion zu leben: Allgemeine Lehren der Tugend und Sitten: Von der Verschiedenheit der menschlichen Charaktere: Lehren, die den allgemeinen Umgang betreffen: Lehren, die den äußerlichen Wohlstand betreffen: diesen sind noch einige schöne Denksprüche, zur Befestigung der Tugend, und Erbauung eines edlen Herzens; und des römischen Redners und Dichters Muretus Strophen von den Sitten, an seinen Sohn, angehängt. Diese Uebersetzung aus dem Muretus ist sehr elend gerathen. Da der Verfasser katholisch ist, und also wohl auch zunächst für die katholische Jugend geschrieben hat; so hat er nicht vergessen, der lieben Jugend die Unterwerfung der Vernunft unter die Aussprüche der heiligen und unfehlbaren Kirche ernstlich einzuschärfen.

G.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Neunten Bandes Erstes Stück zweytes Heft und Intelligenzblatt No. 14. 1794.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, mit erklärenden Anmerkungen, von Philipp Andreas Nemnich, J. U. L. Hamburg, bey Licentiat Nemnich, und Halle bey Gebauer, 1793. 2 Alph. 9 Bogen. gr. 4.

Der Vf. hatte, wie die Vorrede sagt, (und Rec., der dessen jugendliche Studien zu beobachten Gelegenheit hatte, bezeugen kann) von Jugend auf einen besondern Trieb, (und ein in seiner Art einziges Talent) viele Sprachen zu lernen; und faßte bald den Entschluß, ein Wörterbuch aller europäischen Sprachen auszuarbeiten, das auch die Kunstwörter enthalten sollte. Jemehr er dazu sammelte und deshalb die wissenschaftlichen Werke in verschiedenen europäischen Sprachen studirte, um daraus die genaueste Technologie zu schöpfen, bestomehr sah er ein, wie unrichtig diese in Sprachen, die einem Schriftsteller nur irgend fremd wären, angegeben sey. Zum auffallendsten Beyspiele dieser Unrichtigkeit führt er deutsch und noch dazu allgemein seynsollende Benennungen von den bekanntesten Vögeln, aus der französischen Encyclopädie, an; (ob aus der ältern oder neuern?) diese sind: Sielz, Hahnch, Bhu, Waleer, Cabanstein-Taben, Gravetrache, Stoerstran, Flan, Guggel, Boust, Hußspar, Tul, Tahe, Wy,

Fame, Tab, Kühe, Kalm, Ochsen-engle!! — Ja man findet sogar in den italienischen Uebersetzungen von Buffon, Bomarn — falsche italienische Benennungen buchstäblich wieder!! Dies bestärkte Hrn. N. in seinem Vorsatze eines beitischen Studiums der Polyglotten-Nomenklatur. Da aber nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Subscribenten zu einem allgemeinen europäischen Wörterbuche sich hervorthat; weil alle die zu große Ausdehnung eines solchen Werkes fürchteten, eine Furcht, die der Vf. selbst dem Publikum nicht verdenken konnte; so entschloß er sich endlich, jede Wissenschaft besonders herauszugeben. Naturgeschichte und Marine machen hiemit den Anfang, und vier Bände, wie der gegenwärtige erste, über diese beyde Wissenschaften sollen das ganze Alphabet enden. Man findet nicht nur bey jedem nicht sehr bekannten Worte eine Erklärung, sondern auch historische, kritische und selbst etymologische Anmerkungen. Den deutschen Benennungen sind noch Provinzial-Idiotismen beygefügt, und bey mehreren, zumal außereuropäischen Naturprodukten, auch die außereuropäischen Namen. Von allen Sprachen wird zuletzt ein Index angehängt werden. Wir können den Lesern keinen hinlänglich anschaulichen Begriff von dem eisernen Fleiße des Vfs. geben, wenn wir ihnen nicht einen Artikel des W. B. der Naturgeschichte abschreiben. Es sey also das Wort Bos domesticus.

Bos (taurus) domesticus. Unterabtheilungen, 1) Bos in genere; taurum et vaccam comprehendit. Griech. Bous. Deutsch: Der Ochs. M. Sächs. Os, Oße, Schwabenspiegel Ohs; Teuton. Isidor. Oxßa. Das Rindvieh, Hornvieh.

2) Vitulus, Griech. moschos. Deutsch: Das Kalb, so lange es saugt: Saugekalb; Das Kalb von einer Kuh, die zum erstenmahl wirft: ein Erstlingskalb, Stärkenkalb: wenn es abgesetzt worden ist, und aufgezogen werden soll: ein Absetzkalb, Absetzling; werfen: kalben; verwerfen: verkalben; der uterus, worin das Kalb liegt, heißt: Kälberhaus, (Franz. la portière.) In Schlesien nennt man ein Kalb: Petschel. Teuton. Chalb.

3) Iuvencus, bucalus, bos novellus, Griech. moschos, euis, portax, portis, portakion. D. ein Stierkalb,

Kalb, Ochsenkalb, Bullkalb; wenn es etwas erwachsen ist: ein Rind; wenn es noch nicht gleichtet oder kastrirt worden, ein Stier; jedoch nennt man es auch Stier bis zur Zeit, da es an den Pflug gespannt wird, nämlich bis zum vierten, oder gar bis zum sechsten Jahre, es mag nun in der Zeit verschnitten worden seyn oder nicht. — In Coblenz heißt ein Stierkalb Kipper. — Im Zillerthal und in verschiedenen andern Gegenden heißt es, wenn es schon als Saugkalb gleichtet oder verschnitten wird, Spinner; und wenn es erst im dritten Jahre verschnitten wird, Terz. — Ein junger zweyjähriger Stier heißt in ältern Schriften ein Tetochs; ein Farr; Teuton. Phar, Pharre Notker. (Nach dem Hebräischen phar.)

4) Iuvenca. Gr. moschos, porux, damalis. D. ein Mutterkalb, Kuhkalb; Coblenz. Minzekalb; Ravensberg: Tichimken, Tesing.

5) Vitula, vaccula annicula. Gr. damalis, damale. D. ein Jährlingskalb, Jährling, Färsenkalb, Moschenkalb, Kuhkalb.

6) Iunix (bucula, bovecta, bovestra, taura;) Gr. wie 5. D. eine Färse, (vermuthlich die weibliche Endung von Far) Förse, Kalbe, Kalbin, Mosche, Schälbe, Schelbe, Schilbe, Quine, Queene, Stärke; spätershin ein Rind, eine Zeitkuh.

7) Vacca, ferens bos, i. vacca dicitur, forda, horda, foeta. Die Aleiner, ein Volk in Italien, sollen die Kuh Ceva genennt haben; (welches dem isolirten germanischen Worte nahe kömmt.) Columella VI. 23. Gr. damalis, bous, boutheleia. D. die Kuh. Nied. S. Ko, Koh. Teuton. Notker. Thuo. Augsbg. Matschel. Hohenstein. Nötschel; wenn sie zum erstenmahl trägt Stärke, (alt Sterkichen, Sterkkuichen) wenn sie nicht zugelassen, oder nicht trächtig wird, Gälte, Helte, Gelde, Gölde, Kalte, Gühste Kuh, Vieh oder Stück; im Gegentheil heißt sie eine trächtige Kuh, eine Kälberkuh; Wenn sie gält ist, und während der Zeit gemolken wird, eine Alemelke; wenn sie gekalbt hat, und von neuem gemolken wird, eine Frischmelke; (in des Rec. Gegend eine frischmelkete Kuh) wenn sie täglich gemolken wird, eine gute Melkkuh, (ebendas.

muß sie, als solche, nicht allein täglich gemolken werden können, sondern auch viel Milch geben) wenn sie im Sommer kalbt, eine Sommerkuh; wenn sie im Winter kalbt, eine Winterkuh. — Man kann auch eine Färse oder Kalbe melk machen, wenn man ihr so lange an den Strichen zieht, bis sie Milch giebt. — In verschiedenen Gegenden von Niedersachsen nennt man eine Kuh mit weißer Stirne oder Blässe Höfken; und eine alte Kuh Snarre.

8) Mas taurus, bos procreans, dux et maritus vaccarum. Gr. tauros. D. ein Stier; Bulle, Bullochs, Boll, Faselochs, Fuchtochs, Springochs, Reitochs, Herdochs, Spielochs (vom Altfränk. Spielen, lascivire) Ramm, Rämmel, (von rammeln, auch lascivire, salire) das Stämmrind; an einigen Orten der Brummel, Brümmel, Brummer, Brummochs, Brüller oder Brüller, Brüllochs; ein starker Ochse; Hämmelochs, Hummel; Tübing. Der Hag; (so in einigen Gegenden der zahme Eber Hakich) Elsaß. Der Munk; Baden-Durlach der Mung; Augsb. der Mommeler; im Pinzgau Loder, Well; Churpfalz Farr; Alts. Farren, Farrochs; Wurücherstier; Teuton. Phar, Phare, Nos; in den salischen Gesetzen Bellio, Trasbellio, Heretheuto, Cherecheto. — Wenn er die Kuhheerde einer ganzen Gemeinde bedienen muß, Gemeinochs, Gemeinrind, Dorfbulle; ein Stier, den man im Alter kastrirt hat, Bullochs.

9) Castratus bos, ut aratro aptior sit aut utilliter lagenari possit. Gr. Bous *ektomias*. D. ein Ochs; Dortmund. But; Göttingen Beutling. — Wenn er zum Pflügen und Ziehen gebraucht wird, ein Pflugochs, Jochochs, Ziehochs, Schiebochs, Hakenochs; NSächs. Hakochs, Hauos. Wenn er gemästet und zum Schlachten bestimmt wird, Mastochs, Schlachtochs, Stallochs.

Nun folgen diese Unterabtheilungen in allen europäischen Sprachen: wegen Eingeschränktheit des Raumes in diesem Journal können wir aber nur einige, z. B. die 7te 8te und 9te Nummer zur Probe hersetzen; zumal da wir fürchten, daß sich in eine solche Menge fremder Wörter gar manche Druck-

fehler

fehler einschleichen möchten, die leicht auf des Vfs. Rechnung kommen könnten.

7) **Die Kuh.** Holländ. Koe; plur. Koi jen; Koebeest. — Dän. Koe. Isländ. Kyr, Baula. — Schwed. Ko. Altnord. Bu, Kyr. eine trächtige Kuh Kalfko; güste Kuh Gallko; wenn sie zum erstenmal gekalbt hat Enbüra. — Engl. Cow (plur. cows, kine.) Nordengl. Kye. Ettmore Kee; In einigen Gegenden Neeos; Angels. Cu, Cy, Mesa; Gälisch Bo, Mart, Fearb, Earc, Agh, Aithne, Laithne, Lannoir; Wälsch Bu, Buwch, Biw, Miw, Henfoft, Gwarthog; (Kälberkuh Cyflo, ein Stärken Cynflith) Cornisch Buh, Byuh, Buch. Eine kleine, unansehnliche Kuh, Zwergkuh, pflegt man Runz zu nennen. Eine kleine schottländische Kuh in den nördlichen Gegenden von Engelland Crockey, Cowdy. —

Franz. Vache; Niederbretagn. Buoc'h, Buc'h, Bienc'h. (Wir würden diesen Dialekt lieber an das Wälliſche angeſchloſſen haben.) Eine junge Kuh heißt in ältern (franz.) Schriften vaquette. Eine Kuh, der das eine Horn abgeſtoßen iſt, dagorne. Eine Kuh, welche echert oder rindert, tauxeliere oder tauraſſe. Kalben véler, véeler. — Ital. Vacca; (plur. vacche) bueffa; *bresc.* boala. Eine junge Kuh vaccherella, vaccheretta, bizzuces. — Span. Vaca, baca; *diminut.* vaquilla, vaquita; Ein Stärken vaca nueva, novilla; eine Kuh, die rindert toriancia; eine alte Kuh vaca cuitral. — Portug. Vaca, vacca; *diminut.* vaquinha; ein Stärken vaca nova, novilha; unfruchtbare Kuh toura. — Rußiſch Korowa. — Pohln. Krowa; trächtige Kuh cielna Krowa; gelte gühſte Kuh Krowa jalowa, Niepłodna; (beyde mit einen durchſtrichenen ł) kleine Kuh Krowka. — Böhm. Kráwa, trächtige Kuh B'rezy, teiná, ſtelna Krawa. — Serb. Kruwa. — Slav. Krawa. — Illyr. Krawa. — Wlach. Vaké. Stärken Schuninſche. — Epirot. Lopa. — Ungar. Tehén; *diminut.* Tehenetzke. — Lett. Gohws; *diminut.* Gohtina; Stärken Gohtene. Die Letten geben auch ihren Kühen noch beſondre Namen nach ihren Farben und andern Unterſcheidungszeichen (wovon der Vf. verſchiedene zum Beyſpiel anführt.) — Eſthn. Lehm; Stärken öwakenne. — Finn. Lehmä, bunte Kuh Kirjas; weiße Coiwas, Walcas; rothe Rulcas; ſchwarze Muſtike; kleine Lehmainen. — Lappl. Kula. — Tartar. Syr, Sir. — Türk. Onnek. —

8) Ein **Stier**; **Heerdochs**. Holl. Stier, Bul, Bulle; Alt Varning, Varre. — Dän. Tyr; Gra-Oxe. — Isländ. Tarfur. — Schwed. Tjur. Dalek. Bollux, *Hupherts Dagbok*: Bönnox. *Elfsburg*. Farnöt; W.goth. öfvernöt; Altnord. Gradungr, Griddi. — Engl. Bull (ein junger Stier) Steer; Angelf. Feart, Steor. Gälisch Tarbh. Wälisch Bwla, Bittolws; Cornisch Tare, Yweges. Ein junger Stier heißt in Exmore Sture, in Lankalbire Sturk. Schottl. Stire. Ein alter Stier, den man kastrirt in Lankshire Galf. — Franz. Taureau; Alt Tor, brau; Niederbretagn. Tarc, Tarw; *Vennetois* Coh-lai; Langued. Braou. — Ein Stammrind taureau, étalon; Gemeindbulle taureau banal. — Ital. Toro; bue brado. — Span. Toro; *diminut.* torillo, torete. — Portug. Touro; *diminut.* tourinho; Ein junger tüchtiger Stier Garrayo. — Ruff. Buik (Boros.) — Pohln. Byk, Buiak, Bydluik. — Böhm. Beyk, Byk. — Serb. Czielz. — Slav. Bika. — Illyr. Buik. — Wlach. Taur. Epirot. Pteer. — Unge. Bika. — Lett. Wehrsis. — Esthn. Pul, Sön; junger Stier Wärs; Wärsike, Pullikenne. — Finn. Sonni, Uwe Härkä. — Lappl. Sarwes; Wuoksa. — Tartar. Uggus, Ugir. — Türk. Oekkös.

9) **Ein Ochs, Zugochs**. Holl. Os; gefneeden Stier. — Dän. Stud; gilded Oxe; Nöd; Isländ. Oxn, Uxe, Naur; Thior, Thiorringer. — Schwed. Stur; im sechsten Jahre Oxe; im vierten Jahr in Skan. Bemling; Bleking Ysnök; ein Zugochs Dragox. In Roslag heißt der Zugochs nach den Jahren, in welchen er gezogen hat, Enväring, Tveväring; Einen Ochsen, der über acht Jahre alt ist, findet man in ältern nordischen Schriften Kaupungur genannt. — Engl. Ox, geldet Bull; Nordengl. Oufen, Exen, Bullfegg; Angelf. Oxa, Hrother, Hryther; Hryther; Gälisch. Bo, Damh, Mart; Wälisch. Bu, (ein Zugochs heißt nach den Jahren, in welchen er gezogen hat, Cynwaith, Trydewaith, Chwechedwaith;) Cornisch Odgan, Odion, Udzeon, Nohan, Bo, Bowen. — Franz. Boeuf, beuf. Alt. biou, boefes. — Ital. Bue; (plur. boui) bove, manzo; *Venez.* Bo; *Breſcia* Bu (Maſtochs born.) — Span. Buei, buey; *diminut.* bueicillo; *augmentat.* dueyazo; Ein alter Ochs cotral (boeuf de re-

but.)

but.) — Portug. Boi, diminut. boizinho. — Russ. Wol. — Pohln. Wol (mit durchstrichnem l.) — Böhm. Wuk. — Serb. wie Pohln. Niederlauf. Wohl. Ein junger Ochse Wokolcak. — Slav. Vól. — Illyr. und Crain. Vok — Wlach. Bou. — Epirot. Chas. — Ungr. Oekör. — Lett. Wehrsis, diminut. Wehrsitis. — Esthn. Härg. — Finn. Härkä, Härkyinen, Salwo Härkä; Bunter: Kirjo; weißer Coiwio; schwarzer Hylo; rother Ruskio. — Lappl. Wuoxa, Wuoxes. —

Außer den vorstehenden Europäischen, hat Hr. N. noch von einigen dieser Unterabtheilungen von Bos domesticus die Benennungen in etlichen und zwanzig Sprachen des Russischen Reichs, ingleichen die Armenische, Hebräische, Grusische, Hottentottische, Grönländische und Zigeunerische hinzugethan. Wir glauben indeß, er hätte sich die letztere Mühe, und zugleich einigen Raum des Buches, ersparen und die außereuropäischen Namen nur bey dergleichen Produkten oder Thieren beybringen können. Die Hamburgischen Idiotismen von den verschiedenen Abtheilungen des Rindviehs und dessen Behandlung erzählt er besonders in einer Note, die, wie mehrere dergleichen in diesem Bande, sehr interessant sind. Wie unterhaltend ist z. B. nicht für den Oekonomen der Artikel Brassica u. s. w. und wie reichhaltig sind die Wörter Ala, Alveoli, Amygdalus, Anus, Apium, Arundo, Asparagus, Atropa, Avena, Balaena, Beta, Betula, Buccinum, Buxus, Byssus, Calix, Cancer, Canis! —

Hier ist also keine trockene wissenschaftliche Nomenclatur nach den Alphabetsbuchstaben, und der Sprachliebhaber wird so gut als der Sachkenner befriedigt. Rec. kann daher dem, der Vergnügen, und dem, der Nutzen sucht, das Buch mit gleich gutem Gewissen, wenigstens seinem eignen innigen Gefühl nach, empfehlen. Wenige werden sich die Möglichkeit denken können, wie dies die Arbeit eines einzigen Mannes seyn könne! Möchte es doch in dem Plane des Vfs. gewesen seyn, die Synonymen der Linnäischen Namen, mit einzuschalten, das heißt, kurz anzuzeigen, und von jenen zu diesen hinzuweisen: (so z. B. Camphora S. Laurus Camphora) denn gegenwärtig sind nur Linnäische ins Alphabet aufgenommen. Die Weglassung von Sprachen aus fremden Welttheilen außer den vorhin angezeigten Fällen, würde Platz genug dazu gewähren. Auch brauchten nicht eben die ungewöhnlichen Syn-

nommen, sondern nur die aus den besten ältern Naturhistorikern aufgenommen zu werden. — Uebrigens wünschen wir Hrn. N. Gesundheit zur Vollendung seiner großen Vorsätze: jedem andern Schriftsteller würde man auch noch Geduld wünschen müssen. —

Ph.

Uebungen über die gewöhnlichsten Gallicismen, besonders proverbialische und solche Redensarten, die häufiger in dem häuslichen Leben, als in Büchern vorkommen; von Johann Heinrich Meynier, Lector der französischen Sprache in Erlangen. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1793. 436 Seit. 8. 20 gr.

Dieses Werk besteht aus deutschen Aufsätzen zum Uebersetzen ins Französische, und mit denselben wechseln allemal eine Seite unzusammenhängender Phrasen ab. Die Aufsätze sind so eingerichtet, daß bey deren Uebersetzung die darunter gesetzten Gallicismen, proverbialischen und andern Redensarten angebracht werden können. Der Vf. hat dabey nicht die Absicht, Uebungen zur Bildung des Styls, sondern bloße Materialien zur Erleichterung des mündlichen Ausdrucks zu liefern, und daran fehlt es bey der Menge der Werke, die zur Uebung in dieser Sprache bestimmt sind, immer noch. Die Arbeit des Vfs. muß also der Jugend, und wer sonst die Sprache sprechen lernen will, willkommen seyn. Indessen hat es uns doch nicht gefallen, daß in dem deutschen Text oft neben das deutsche Wort das französische gesetzt worden ist. Das macht das Deutsche, welches ohnehin nur aus Bruchstücken besteht, und auch aus nichts anders zusammengesetzt werden konnte, und von den Buchstaben, die auf die unterstehenden französischen Phrasen weisen, noch mehr unterbrochen wird, sehr uneben und mühsam zu lesen. Sie hätten, dünkt uns, füglicher eine Stelle unter den französischen Redensarten eingenommen. Dann entschuldigt sich der Vf., daß er triviale Sprichwörter, pöbelhafte und unedle Ausdrücke in seiner Sammlung aufgenommen habe. Wir lassen diese Entschuldigung gelten, in so fern solche Phrasen zur Bereicherung der Sprachkenntniß dienen; aber so, wie er es bey einigen gethan hat, so hätte er

bey

bey allen, und was es euch nur durch ein Zeichen, bemerken sollen, daß sie in der Sprache des guten Tons nicht zu gebrauchen sind. Der Anfänger ist noch nicht so geschickt, daß er sich darin selbst zu helfen weiß. Auch kömmt einerley Phrase oder Sprüchwort mehrmals vor. Ihre Stelle hätte anderen, die wir vermissen, angewiesen werden können. Die Druckfehler hätten sorgfältiger verbessert werden sollen.

Kr.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Religionsvorträge von Carl Gottfr. Pohlowski, Prediger (n) an der Heil. Geistkirche in Danzig. Nach seinem Tode herausgegeben. Danzig, bey Troschel. 1793. 312 Seiten und 10 Seit. Vorrede. gr. 8. 18 Gr.

Diese Predigten sind zunächst den Freunden und Zuhörern des verstorbenen Verfassers gewidmet. Aber auch andere Leser werden sie gewiß zu ihrer wahren Erbauung benutzen können. Sie athmen durchgängig reines, praktisches Christenthum, sind in einem ernsten, ruhigen Tone abgefaßt, zeigen von seltener Menschenkenntniß, und verrathen überhaupt einen Mann, der von nüchterner Ueberzeugung geleitet, von regem Eifer zur Beförderung des Guten beseelt ward. Da der Vf. selbst sie nicht zum Druck bestimmte, und sie folglich auch nicht ausgefeilt nachfeilte; so erregt dieses ein desto günstigeres Vorurtheil für ihn. Interessant ist die Schilderung, die der Herausgeber (Hr. Diakonus Berkling in Danzig) im Vorberichte von ihm voranschickt, und die durch die Vorträge selbst vollkommen bestätigt wird. „Nie — sagt er dort unter anderm — wünschte der selige Mann, wenn er predigte, als Redner bewundert zu werden. Seine Religionsvorträge tragen daher nicht das Gepräge jener höhern Beredsamkeit an sich, welche oft mehr schimmert, als unterrichtet, sondern sind vielmehr vertrauliche Unterredungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, über die erhabensten Lehren des Glaubens mit seinen Freunden. In diesen vertraulichen Gesprächen legte er seinen Zuhörern die stärksten Einwürfe offenherzig vor, welche gegen die Wahrheit, die er vortrug, ge-

macht werden konnten, und indem er diese beantwortete, beleuchtete er nicht nur seinen Gegenstand von allen Seiten, sondern ermunterte auch seine Zuhörer zum Selbstforschen. Seine Zuhörer zu erschüttern, oder sie zu heftigen Empfindungen fortzureißen, war nicht seine Absicht; aber bey seinem lehrvollen, mit frommen Gebeten untermischten, Vortrage konnte das Herz seiner Zuhörer nicht kalt und ungerührt bleiben, sondern ward durch ein sanftes Feuer der Andacht zu guten Entschlüssen erwärmt." Der Untermischung des Vortrags mit Gebeten kann jedoch Rec. bey dem Mangel des Pathos, der in diesen Predigten herrscht, keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen. Jede Apostrophe in einer Rede setzt Enthusiasmus, jedes Gebet mitten in einer Predigt setzt sittliche Begeisterung voraus. Ein solches Gebet muß nicht nur seinem Inhalte nach durch das Vorhergehende begründet, sondern auch die zu demselben erforderliche Gemüthsstimmung muß vorbereitet seyn, und so kann es, wenn es zugleich kurz ist, und selten angewandt wird, (denn beides ist hier unerläßliche Bedingung) außerordentlichen Effect thun. Wo aber nur die stillere Sprache der Belehrung geredet wird, und jener höhere Enthusiasmus nicht vorhergeht, da kommt es gar zu unerwartet, giebt den Gedanken zu plötzlich eine andere Richtung, und schwächt folglich die Aufmerksamkeit, indem es den Faden zerreißt, an welchem der Redner das Nachdenken seiner Zuhörer fortzuführen suchte. Die einzige Ausnahme in diesem Falle findet alsdann Statt, wenn ein Gebet (wie S. 35) nur als ein Beyspiel angeführt wird, wie man beten oder nicht beten müsste. Dann aber befördert es auch nur den Zweck der Belehrung, und es kommt dabey mehr auf die Materie desselben, als auf die Form an, die ihm durch die Gemüthsstimmung zu geben ist. Dies alles läßt sich indessen von den mehresten Gebeten in vorliegenden Predigten nicht sagen. Hier folgt außerdem oft unmittelbar auf ein solches Gebet ein ruhiges: Denn, meine Zuhörer ꝛc. oder Zweytens u. dgl., und Rec. kann es nicht läugnen, daß er sich dabey mehrentheils wie vom Himmel auf die Erde herabgeworfen fühlte. Dennoch aber weicht er im übrigen von dem vorhin gefällten günstigen Urtheile über diese Vorträge nicht im geringsten ab, und setzt also jetzt nur noch den Inhalt nebst einigen Anmerkungen hieher: 1. Am Neujahrstage. Was hast du zur Vervollkommnung deines Verstandes im vergangenen Jahre gethan, und was hat das für einen Einfluß auf dein

Herz

Herz gehabt? (Die Pronomina possessiva Dein, Sein ꝛc. werden unrichtig gebraucht, wenn es, wie hier in dem Gebete S. 13 heißt: Alles dieses ist nur eine schwache Darstellung Deiner, verglichen mit der Offenbarung u. s. f. oder gleich nachher S. 14. Selbst die erhabensten Kenntnisse, die Gott und sein Verhältniß gegen uns und die Verehrung Seiner, die er von uns fordert, betreffen ꝛc. 2. Wie kann die Wißbegierde des Christen in der Religion am besten befriedigt werden? 3. Wie der Christ Gott dienen, und zugleich für die Welt leben könne. (Vorzüglich gut ausgeführt.) 4. Wie können wir Religionssinn und Weltklugheit im Verhalten gegen unsere Feinde mit einander vereinigen? 5. Fortsetzung der vorigen Predigt. 6. Christliche Sehnsucht nach dem Himmel. 7. Die Aussicht in die Ewigkeit, als das beste Mittel uns in dem, was Pflicht für uns ist, treu und unverdrossen zu erhalten. (Hier hält der Vf. sich wohl etwas zu lange bey der Frage auf: Was ist Pflicht, und wer hat Pflicht? Obgleich er darüber viel Gutes sagt; so war es doch hier die Hauptsache nicht.) 8. Werth des Menschen aus den Veranstaltungen, die Gott zu seiner Vervollkommnung und Beglückung getroffen hat. 9. Werth des Menschen aus der ewigen Fortdauer seiner Natur und ihrer Fähigkeit, sich ewig zu vervollkommnen. (Diese beyden Predigten sind beym Abdruck versetzt worden. Die neunte sollte, wie es uns S. 135 vergl. mit S. 152 und 169 offenbar wird, an der Stelle der achten stehen.) 10. Das Vorbild Jesu, als das beste Muster, zur wahren Seelengröße zu gelangen. 11. Vom rechten Verhalten im Vertrauen auf Gott. 12. Von der Allmacht Gottes. 13. Von der Allwissenheit Gottes. 14. Wer Gnade vor Gott gefunden hat, darf sich vor ihm nicht fürchten. 15. Zwey Stücke, die zu einem gottseligen Vertrauen erfordert werden. (Diese Predigt wäre schicklicher der eilften vorangegangen.) 16. Am Charfreytage. Es ist vollbracht.

Qi.

Ein Wort der Warnung und Ermunterung an evangelische Christen, besonders an seine Zuhörer, die das heilige Abendmal verachten, oder unzubereitet gebrauchen, in einer Predigt Dom. Palmarum über 1 Cor. 16, 22. So jemand den Herrn Jesum

sum nicht lieb hat, der sey Anathema Maranatha. Motha, erlassen von M. Joh. Christoph Eschenbach, Pfarrer zu St. Johannis und C. R. Sen. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1763. 8. 6 Bog. 6 gr.

Der Vf. hat diese Predigt, die er zunächst seiner Gemeinde hielt, weitläuftiger ausgearbeitet, um sie dem Druck zu übergeben, und damit auch andere, die nicht zu seiner Gemeinde gehören, zu warnen und zu ermuntern. Wir nehmen es dem Vf. gar nicht übel, daß er gegen die Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes, und gegen die Verachtung des heiligen Abendmals eifert, ja wir haben schon öfters selbst mit Bedauren die Bemerkung gemacht, daß der öffentliche Gottesdienst von den meisten Christen sogar kaltsinnig hintangesetzt wird: aber dies kann uns nicht abhalten, die Arbeit des Vfs. ob er gleich die gute Sache vertheidiget, den Regeln der Kritik zu unterwerfen. Und nach diesem Maaßstab müssen wir denn, leider! gestehen, daß diese Arbeit, man mag sie als Predigt, oder als Abhandlung betrachten, gar nicht so gut gefallen sey, wie wir eine Warnung und Ermunterung über diesen Gegenstand wohl wünschten. Der Text ist aus dem Titel bekannt. Aus diesem Text stellt der Vf. vor: die das heil. Abendmahl verachten, oder unbereitet gebrauchen, offenbaren, daß sie den Herrn Jesum nicht lieb haben. Denn 1) halten sie sein Gebot nicht, das uns befiehlt seinen Leib zu essen, und sein Blut zu trinken. 2) Finden sie nicht an Jesu, als ihrem einigen Heiland, der seinen Leib für uns aufgeopfert und sein Blut für uns vergossen, ihr Wohlgefallen und höchste Freude. Die Abhandlung selbst besteht aus einer an einander gereihten Menge von wiederholenden Declamationen in biblische Worte und Texte eingekleidet, die dem Leser und Zuhörer meistentheils unverständlich sind. Der Vf. hat nicht einmal seinen Text erklärt, der doch einer Erklärung gar sehr bedürftig ist, noch viel weniger hat er die Quellen aufgedeckt: aus welchen die Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes bey den meisten Christen herfließt, und am allerwenigsten hat er den öffentlichen Gottesdienst gehörig gewürdiget, um daraus die Verächter desselben von ihrem Unrecht zu überzeugen, und bessere Vorsätze in ihnen zu erwecken. So sehr

wir

mir also mit der Absicht des Vfs. zufrieden sind; so wenig können wir doch die Arbeit desselben loben.

Ungrund der katholischen Lehre von der Messe und dem Meßopfer. Aus dem Französischen des Derodon. Frankfurt und Leipzig. 1793. 8. 16 Bog. 18 Gr.

In dieser kleinen Schrift sind alle Gründe gegen die katholische Lehre von der Messe und dem Meßopfer vollständig zusammengesammelt, und in einer guten Ordnung dargestellt. In dieser Rücksicht verdiente auch diese Schrift aus dem Französischen übersetzt zu werden, um sie unter den Deutschen bekannter zu machen. Der Uebersetzer hat nur ein paar Noten zur Berichtigung des Textes beygefügt. Die Uebersetzung selbst ist ziemlich fließend. Die Ordnung der Materie ist folgende: Die Auslegung der Worte, dies ist mein Leib, betreffend: Wider den Genuß des Leibes Christi mit dem Munde: Wider die Transsubstantiation: Wider die wirkliche Gegenwart der Menschheit Jesu Christi in der Hostie: Wider die Anbetung der Hostie: Wider die Entziehung des Kelchs: Wider die Messe: Auflösung der Einwürfe der römischen Lehrer.

In einem Anhang hat der Herausg. folgende kleine Abhandlungen hinzugefügt, die mit dieser Materie in näherer Verbindung stehen: 1) Alte Vorurtheile zu bestreiten ist Pflicht, und dem Genio unserer Zeiten angemessen. In dieser Abhandlung vertheidiget der Herausg. sein Unternehmen bey der Uebersetzung dieser kleinen Schrift. Wir halten diese Vertheidigung für sehr überflüßig. Die hämischen Seitenblicke, die der Vf. darin auf diejenigen Christen wirft, die mit seiner Orthodoxie nicht harmoniren können, geben dieser Abhandlung auch keinen Werth. Die folgende Abhandlungen, ob sie gleich großen Theils nur das wiederholen, was in der Derodonischen Schrift schon über diese Gegenstände gesagt worden ist, sind besser gerathen. 2) Von dem irrigen Gebrauche des Abendmals unter einerley Gestalt. 3) Die Lehre von der Transsubstantiation ist wider die Vernunft und die Schrift, und wider das Zeugniß des ganzen christlichen Alterthums. 4) Verzeichniß der mannichfaltigen Grundirrthümer, welche bey der sogenannten

nannten Messe zusammenkommen. 5) Wahre Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche vom heil. Abendmale.

Kl.

Anleitung zum fruchtbaren Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, von Christ. Joh. Rud. Christiani, Prediger zu Kahlebuy und Moldenit. Zweyter Theil. Hamburg, bey Herold und dem Verf. 1792. 455 Seiten. 8. 14 Gr.

Der Vf. ist allerdings ein denkender und aufgeklärter Mann, der viel Gutes sagt; nur findet Rec. seinen Vortrag weitschweifig gedehnt, und die Farben zu stark aufgetragen. Auch kann es den gepatzten Worten zwar wohl im Vortrage gelingen, Zufriedenheit zu erwecken, aber den größern Nutzen für die Ueberzeugung und den Einfluß auf Vervollkommnung der Menschen, können sie nicht hervorbringen. Die Wahrheit liebt nur gereifte Urtheile, und dann erquickt sie ohne Flitterstaat. Zum Beweise des zu starken Kolorits führen wir an S. 36: „unglücklich macht die Begierde nach irrdischen Gütern auch dadurch, daß sie alle sanften Empfindungen des Wohlwollens erstickt, und lauter böse, lasterhafte Neigungen erzeugt." Eben so, wenn er S. 11 den siechen Armen glückselig preiset, der kaum sicheres Obdach hat, die geringste der Bequemlichkeiten des im Ueberfluß Lebenden entbehren muß, und durch die mühsamste Anstrengung seiner Kräfte kaum zur Nothdurft sein Brod erwerben kann, aber doch zufrieden lebt, und ein ruhiges frohes Herz hat." Es ist eine gute Regel: ut ne quid nimis.

Le.

Ueber die Bestimmung des Kanzelredners. Von J. G. Marezol. Leipzig, bey Göschen. 1793. 340 S. in 8. 1 Rth.

Obgleich diese Schrift keine schulgerechte Homiletik ist, so können wir sie doch angehenden Theologen sicherer empfehlen, als so manche Anweisungen zur Kanzelberedsamkeit, selbst neuerer

Zeiten.

Zeiten. Der Vf. hat durch seine herausgegebenen Predigten gezeigt, daß er nicht bloß Theoretiker sey, sondern daß er die Kunst, selbst auszuüben, verstehe, zu welcher er hier eine Anweisung gegeben hat. Da dieses Buch sich so vortheilhaft auszeichnet und zugleich in einem reinen und edlen Styl geschrieben ist; so hält es Rec. für Pflicht, durch eine ausführliche Anzeige seines Gehalts darauf aufmerksam zu machen, und seine eigne Bemerkungen hinzuzufügen.

Erster Abschnitt. Von der Bestimmung des Kanzelredners überhaupt. — Es kommt alles auf die Entscheidung dieser Fragen an: Was ist Christenthum? Nach welchen Grundsätzen müssen wir seinen Inhalt und seine Gränzen bestimmen? Was darf dazu gerechnet werden? Worauf kömmt es dabey an, oder nicht an? — Der Prediger ist Lehrer seines Christenthums und seine Predigten müssen also christliche Predigten seyn. Christlich ist und heißt freylich zunächst dasjenige, was Jesus und seine Gesandten wirklich gelehrt und vorgetragen, befohlen oder verboten haben; aber auch alles dasjenige, was sie ihren Absichten und Grundsätzen gemäß, ganz gewiß lehren und vortragen, befehlen oder verbieten würden, wenn sie unter uns lebten, wenn sie unsere Denkens- und Sinnesart beobachteten, und unsere Lebensweise sähen; kurz, was auf Moralität und Tugend, auf die Beruhigung und Glückseligkeit der Menschen wirklich Bezug und Einfluß hat. Denn Jesus und seine Gesandten mußten sich zunächst nach ihren Zeitgenossen richten. Dies läßt sich von den sogenannten Glaubenslehren sowohl, als von der Sittenlehre des N. T. erweisen. Hieraus folgt: Wenn Jesus und seine Gesandten in unsern Zeiten lebten und uns das Christenthum vortragen sollten, so würden sie sich so gewiß zuerst und zunächst nach unsrer Denkungsart und unsern Einsichten richten, als sie sich damals nach der Denkart und den Einsichten ihrer Zeitgenossen gerichtet haben, obgleich ihre Hauptlehren immer dieselben seyn und bleiben würden. — Aus diesen Prämissen wird der Schluß gezogen: Nicht alles ist christlich, was christlich scheint, und vieles ist christlich, was oft nicht dafür gehalten wird. Oder nicht alles, was mit biblischen Worten gesagt und in den biblischen Sprachgebrauch eingehüllt wird, ist deswegen auch dem Geist und Zweck des Christenthums gemäß. Denn man muß das Lokale und Temporelle, welches Jesus und seine Gesandten ihren Zeitgenossen einprägten, nicht auf

unsere

unsere jetzt lebenden Christen übertragen. (Ein bedeutender Wink für so manchen Prediger auch noch in unsern Tagen, die dann recht christlich zu predigen meinen, wenn sie ihre Zuhörer tief ins Judenthum hineinführen, und so mit ihnen reden, als die Apostel mit den damaligen Judenchristen reden mußten, wenn sie ihren Zweck erreichen wollten.) Hingegen predigt derjenige gewiß christlich, wenn es gleich oft nicht dafür gehalten wird, der die Lehren der Religion dem Geiste unsrer Zeiten gemäß einkleidet, und seinen Zeitgenossen insbesondere die Tugenden liebenswürdig macht, die itzt am meisten vernachläßigt werden, und sie von den Fehlern zurückführt, welche itzt am gewöhnlichsten sind, weil sie in dem Geist des Zeitalters ihren Grund haben. Denn das Christenthum ist, seiner Bestimmung nach, eine Religion für alle Menschen und für alle Zeiten. Wenn dies zugegeben wird, so muß sich auch der Vortrag und die Lehrart des Christenthums nach der jedesmaligen herrschenden Denkungsart richten. Folglich kommt alles darauf an, daß man es so vortrage, um es allen anziehend lich zu machen, und es so bearbeite, daß es allen nützlich werde. Es bleibt immer eine wichtige Pflicht für den Volkslehrer, daß er sich nach dem Geschmack seiner Zeitgenossen und sonderlich seiner Gemeinde bequeme, in so fern beydes ohne Nachtheil der Religion selbst geschehen kann. Christliche Predigten sind demnach solche Kanzelvorträge, welche auf die Beförderung des einzigen Endzwecks des Christenthums hinarbeiten, und sich mit der Besserung und Beruhigung der Menschen beschäftigen; es mag dies nun mit den Worten und Methode Jesu und seiner Gesandten, oder in unserer gewöhnlichen Sprache geschehen, wenn nur die Wahrheiten selbst nach ihrem Inhalt und Werth den Rang christlicher Wahrheiten behaupten. — Der Vf. erklärt sich bey der Gelegenheit über die philosophischen und moralischen Predigten und über die so sehr verschrieenen kurzen Texte mit einer kleinen Bitterkeit und Heftigkeit. Sollte wohl alles, was gegen philosophische Predigten eingewendet worden, eine Folge alter Vorurtheile, oder Liebe zur Bequemlichkeit, oder leeres Wortspiel seyn, wie der Vf. sich ausdrückt? Welcher Unfug wurde nicht zu den Zeiten der Wolfischen Philosophie auf den Kanzeln getrieben, wo man in Definitionen und Schlüßketten sprach! Mußte man nicht damals mit Recht darüber eifern? Und fängt man nicht schon hier und da an, die Kantische Philosophie auf die Kanzel zu bringen? Ist wohl die Kanzel der

Ort,

Ort, auf welchen man philosophische Vorträge halten kann, wenn man wirklich den großen Haufen zu seiner Beglückung belehren will? Moralische Predigten sind vornämlich nur alsdann gebrauchet worden, wenn sie sich den philosophischen zu sehr näherten, oder wenn die Motiven zu den Pflichten, da wo es doch geschehen konnte, nicht aus dem Innern des Christenthums hergenommen wurden. — Demjenigen, was der Vf. über die kurzen Texte sagt, stimmt Rec. gern bey, wenn nur diese Kürze nicht in Affectation ausartet. Nur der Behauptung kann er nicht beystimmen, daß man erst die Materie bestimmen, und dann den Text wählen könne. Die Predigt muß doch immer ihren nächsten Grund in dem Texte haben, und alles muß sich darauf beziehen. — Wählt man erst die Materie, so verfällt man leicht auf gezwungene Accommodationen, um doch den Text der Materie anzupassen. Solche Texte, die nur in einer sehr entfernten Verbindung mit dem Inhalt der Predigt stehen, Motto's zu nennen, ist so unrichtig eben nicht. Sie erinnern Rec. oft an die ehemaligen moralischen Wochenblätter, welche eine Stelle aus den alten Classikern an der Stirne trugen. —

Nachdem der Vf. sich über den Umfang dessen, was als Christenthum vorgetragen werden sollte, erklärt hatte, so redet er nun von der Art und Weise, wie es vorgetragen werden soll. Hier kommt es auf die Form des Unterrichts, auf die Methode des Vortrags an. Der Prediger ist Lehrer des Christenthums auf der Kanzel. Er spricht allein und ununterbrochen; sein Vortrag ist ein zusammenhängendes Ganzes, eine Rede nach rhetorischen Regeln eingerichtet; also muß er auch Redner seyn. Alles, was man so oft dagegen eingewendet hat, betrifft nicht die Sache selbst, sondern den Mißbrauch, die der Kanzel unwürdige Rederey, das Haschen nach Floskeln ꝛc. Daß die Beredsamkeit auf die Kanzel gehöre, ist von Mehrern hinlänglich erwiesen worden. Es ist Ausspruch der Schwärmerey, oder Erfindung der Trägheit, zu behaupten, daß die Religion keiner Beredsamkeit bedürfe; und Unwissenheit oder Mißverstand ist es, vorzugeben, daß sie sich mit ihr nicht vertrage. Wahre Beredsamkeit schadet auch eben so wenig dem Herzlichen und Gründlichen in den öffentlichen Religionsvorträgen. Die Aussprüche Pauli, 1. Cor. 2, 2. 13. beweisen nichts dagegen. Die Regeln der Beredsamkeit der Griechen und Römer, oder der allgemeinen Be-

redsamkeit, lassen sich daher auch auf die Kanzelberedsamkeit anwenden. Denn diese kann doch nichts anders seyn, als die Fertigkeit, die Lehren des Christenthums ordentlich, deutlich, rührend und schön vorzutragen. Nur folgende Unterschiede müssen dabey festgesetzt werden: 1) unsere heutige Kanzelberedsamkeit hat keine so bestimmte und feste Form, als die Beredsamkeit der Griechen und Römer, weil unsere Christen an religiösen Einsichten und selbst an natürlichen Fähigkeiten einander so ungleich sind. 2) Jene muß sich von der weltlichen Beredsamkeit durch eine höhere und strengere Würde auszeichnen. 3) Jene darf nicht so heftig seyn, als diese.

Der gröste Abschnitt beschäftigt sich mit der besondern und lokalen Bestimmung des Kanzelredners. Es lassen sich hier keine hinreichende, stets und allgemeingültige Regeln geben, sondern sie müssen nach den Zeiten und Umständen, und nach Verschiedenheit des Orts und der dabey interessirten Personen modificirt werden. Daher kann auch das Gesetz der allgemein geforderten Popularität nicht allenthalben beobachtet werden. Der Prediger muß auf die Verschiedenheit der Volksklassen sehen, welche er von der Kanzel unterrichten soll. Man kann diese Klassen in die höhern und niedern Stände abtheilen, und man muß dabey auch immer auf diejenigen Rücksicht nehmen, welche mitten inne stehen. Jeder dieser Stände hat seine eignen und besondern moralischen Bedürfnisse, weil jeder seine eigne und besondre Lebensweise und Beschäftigungen, Pflichten, Fehler, Ergötzlichkeiten, Vorkenntnisse ꝛc. hat, worauf der Prediger in seinen Vorträgen Rücksicht nehmen muß. Diese Verschiedenheit der Stände erzeugt auch 1) Verschiedenheit der Pflichten, oder der Art und Weise, wie der Mensch seine Pflichten ausüben und an den Tag legen kann. 2) Verschiedenheit der Fehler, den besondern Wegen, welche die Lasterhaftigkeit bey ihm nimmt, der Art und Weise, wie sie Böses thun können und zu thun wünschen. 3) Verschiedenheit der äußern Lebensart, der Sitten und Gebräuche — der Bewegegründe zur Tugend — der besondern Versuchungen zum Bösen — der Irrthümer und Vorurtheile — der Vorkenntnisse und des Geschmacks. Auch in Absicht der Form der Predigten ist Mannichfaltigkeit und Abwechselung möglich. Hieraus werden folgende wichtige Regeln hergeleitet. 1) Da der Prediger keine Nichtchristen bekehren, sondern geborne Christen unterrichten soll; so muß er solche Gegenstände

stände auf der Kanzel vortragen, welche sich für diese schicken. b) Er darf den Ton, in welchem die Apostel sprachen, nur mit großer Behutsamkeit und Einschränkung nachahmen. c) Er muß keinen so unbedingten Glauben und kein so unumschränktes Zutrauen von den Menschen, als es die Apostel thaten und thun mußten, fordern. d) Er muß nicht meinen, daß das Geschäft seines Unterrichts und seines Amts von den übrigen Geschäften und Aemtern im Staate verschieden sey. — Sehr gut und bestimmt werden die Begriffe von praktischen, moralischen und dogmatischen Predigten, von Popularität und Bibelsprache von dem Vf entwickelt, wovon wir aber, um nicht die Gränzen einer Recension zu überschreiten, keine Auszüge machen können. Nur mit der Behauptung des Vfs. ist Rec. nicht einverstanden: „daß der Prediger eigentlich nicht deswegen da sey, um die Schrift zu erklären.“ Wir dächten doch, daß es eines seiner Hauptgeschäfte mit seyn könnte, seinen Zuhörern die Bibel so faßlich zu erklären, daß sie ihnen immer verständlicher beym häuslichen Lesen würde. Solche populäre Schrifterklärungen könnten neben den zusammenhängenden Kanzelreden gar wohl bestehen. Folgende Regeln unterschreibt hingegen Rec. gern: 1) Man führe nicht zu viele biblische Sprüche an. 2) Man gebrauche sie vornehmlich da, wo man einen Satz in der Sprache des gemeinen Lebens nicht so gut, oder so sicher auszudrücken weiß.

Dritter Abschnitt: Worauf muß der Kanzelredner in seinem Vortrage hinarbeiten, wenn er seine ganze allgemeine und lokale Bestimmung anführen will? 1) Er muß sich bemühen, seine Zuhörer immer weiter zu führen, und, um diesen Zweck zu erreichen, so muß er a) die Vorurtheile und Irrthümer in der Religion nicht geradezu angreifen. b) Den Weg der ruhigen und sanften Belehrung einschlagen. c) Sich auf die höhere Autorität der Bibel berufen. d) Dafür sorgen, daß der gemeine Mann die Bibel selbst und die deutsche Uebersetzung unterscheiden lerne, und dieser nicht dasselbe göttliche Ansehen, als jener, beylege. e) Sich, so gut er kann, auf die eigne Erfahrung der Zuhörer berufen. 2) Der Kanzelredner muß durch seinen Vortrag alles das zu bewirken und zu verhüten suchen, was die bürgerlichen Gesetze und Anstalten nicht bewirken und verhüten können. 3) Er muß seine Zuhörer dazu ermuntern und es ihnen erleichtern, alles, auch die kleinen und unbedeutenden Dinge und Angelegenheiten des

menschlichen Lebens mit der Religion zu verbinden. Nur muß er sich hüten, daß er auf keine Weise etwas übertreibe; daß er bey der Art, Gegenstände aus dem gemeinen Leben zu behandeln, nicht ins Kleinliche falle; und so gemein und speciell sie seyn mögen, doch so sie vortrage, daß sie nicht gemein klingen. 4) Der Kanzelredner muß sich in seinen Vorträgen nach dem Geist des Zeitalters, und nach dem größern oder geringern Einflusse desselben auf seine Gemeindegenossen richten. Insbesondre muß er seine Zuhörer auf das Gute des Zeitalters aufmerksam machen und sie zum Gebrauch desselben ermuntern; sie ermahnen, dies Gute und diese Vorzüge nicht zu mißbrauchen; dem Bösen und Fehlerhaften, welches schon in dem Geist des Zeitalters liegt, so viel möglich entgegenarbeiten, und sich da, wo die herrschende Denkungsart des Zeitalters die richtigere ist, stets nach ihr bequemen. — Endlich beschließt der Vf. seine reichhaltige Schrift mit der Beantwortung der Frage: Welche Methode der Vorbereitung zum mündlichen Vortrage die beste sey? Ob man die Predigten ganz concipiren und memoriren, oder sich bloß einer guten Disposition bedienen, und diese mit der Meditation verbinden soll? Er entscheidet mehr für das erstere, obgleich Fälle eintreten können, wo diese sorgfältige Methode nicht ganz anwendbar ist. — Wir hoffen durch diese umständlichere Anzeige die Leser in den Stand gesetzt zu haben, den Gehalt und die Brauchbarkeit einer Schrift zu würdigen, welche durch lichtvolle Darstellung, deutliche Auseinandersetzung, Freymüthigkeit und Correctheit des Styls vorzüglich die Aufmerksamkeit junger Theologen verdient. Sie werden hier viele belehrende Winke zur künftigen nützlichen Führung ihres Amtes finden, und sicher mehr daraus lernen können, als aus so mancher laut gepriesenen Homiletik.

Bh.

Katholische Gottesgelahrheit.

Gedanken über das Christenthum. 1793. 8. 170 S. 9 Gr.

Der Verf. scheint mit Bedacht dieser Schrift einen so vagen Titel gegeben zu haben, um sein Aggregat unzusammenhängen-

der

der und sehr ungleichartiger Raisonnements über Sätze der Dogmatik, die er zum orthodoxischen Christenthum rechnet und, wie er sich ausdrückt, gegen Grübler, Schöngeister, philosophische Maulwürfe und Religionsfechter in Schutz zu nehmen sich vorgesetzt hat, desto füglicher darunter bringen zu können. Weit passender und dem Inhalt des Buchs angemessener würde folgender Titel seyn: Vertheidigung der Lehren des kirchlichen Systems gegen nichtkatholische Gegner: — Denn daß der Vf. ein Katholik ist, geben durchgehends seine Aeußerungen unverdeckt zu erkennen, so wie dies, daß er sich zwar in seiner Denk- und Beurtheilungsart von manchen Extremitäten des gewöhnlichen Catholicismus losgemacht hat, dabey aber doch noch viel zu steif nach S. 32, 54 f. an das Recht der Kirche (d. h. einer allgemeinen Versammlung der Bischöfe unter ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupt, quos, ipse Paulo, posuit Spiritus sanctus regere ecclesiam Dei) Religionssätze zu bestimmen und an die Infallibilität ihrer Entscheidungen über dieselbe glaubt, um die Wahrheit, frey von Vorurtheil, sehen und prüfen zu können. Auch bleibt sich der Vf. nicht immer gleich, bald zeigt er sich liberal und nachgiebig, bald wiederum, und zwar bey vorhandenen gleich richtigen Gegengründen, hartnäckig und unbiegsam. Wie S. 11 behauptet werden könne, die weiter nicht näher bezeichnete (sie steht Strom. L. I. cap. 7. pag. 337 und c. 5. p. 331) und offenbar mißverstandne Meinung des Clemens von Alexandrien: „die moralische Regierung Gottes, „als eine sich über alle Völker erstreckende Regierung und Fürsorge, habe sich unter den Griechen, um sie zur Kenntniß „und Verehrung des Weltschöpfers und dadurch zur Weisheit „und Tugend zu führen, mithin zu dem nämlichen Ziel zu „führen, wohin die Juden durchs geoffenbarte Gesetz geführt „werden sollten, der Philosophie bedient, dürfte unvermerkt „auf den Indifferentismus führen," sehen wir nicht ein. Nur muß man freylich nicht, wie der Vf. ganz gegen den Sinn des Clemens thut, an die Stelle der gesundern heidnischen Philosophie, den heidnischen religiösen Volksglauben substituiren und dann also raisonniren: „Wie kann zwischen „zwo einander gerade entgegengesetzten Religionen eine Parallele Statt haben?" Warum sollte nicht zwischen zwey ihrer Art nach verschiedenen Erkenntnißprincipien in der Religion eine Parallele — warum nicht sogar eine Vereinigung in gewissen Puncten (s. über den Platonismus der Kirchenväter

der neuen Löffleriſchen Ausg. Vorrede S. XI. f.) und Abſichten bey der größten Entfernung vom Indifferentismus ſtatt haben können? Wir geben zu, daß die Anhänger des Götterdienſtes (nicht die Abgötterer, wie der Vf. ſchreibt) zu allen Zeiten Gegenfüßler der Juden waren, aber nicht die griechiſchen Philoſophen Gegenfüßler der jüdiſchen Religionslehrer über Monotheismus und ſittliches Verhalten. — S. 47 verfällt der Vf. ganz in Lavateriſche Sprachmanier: „Menſchliche „Raupe! vergebens beſtrebſt du dich in deinem Wurmſtande „der Sonne entgegenzuflattern. Werde erſt Puppe im Schooße „der Erde, und harre dort, bis dir dein Schöpfer Flügel giebt, „um dich zu ihm emporzuſchwingen.“ Ueber Lavaters Ausſichten erklärt ſich der Vf. S. 132 alſo: „Lavater hat es verſucht, unter Leitung der Schrift und Vernunft (nicht überall) „einen Blick in die ſelige Zukunft zu thun. Einige haben dieſes Werk einen Roman vom Himmel genannt; man gebe „aber ſeinen Ausſichten in die Ewigkeit einen Namen, welchen man wolle, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich noch nichts „ſo herrliches, nichts ſo genugthuendes über dieſen Gegenſtand geleſen habe.“ Als eine Probe von der Schärfe der dogmatiſchen Beweiſe des Vfs. mag folgende Stelle dienen, S. 57 f. „Paulus ſagt ausdrücklich, Chriſtus ſey „Gott. Ich beſinne mich (aber ein Schriftſteller muß ſich wahrlich beſinnen und auch nachſchlagen, wozu wir ihm, beſonders im Betreff dieſer Stelle, Roſenmüllers Scholien, oder Fleiſchmanns Commentar über dieſen Brief unverſchreiblich empfohlen haben wollen; durch die er eines andern würde belehrt worden ſeyn) „hier eben auf keine Stelle, als auf ſeinen erſten Brief an den Timoth., wo der Ausdruck: Gott, „unſer Erlöſer, zweymal (C. 1. 1. 4. 10.) vorkömmt. „Hierin liegt der Aufſchluß, (??) wie die Benennung: Sohn „Gottes, zu verſtehen ſey, und daraus rechtfertigt ſich (?) „der Ausſpruch des allgemeinen Kirchenraths zu Nicäa, womit viele nicht ſonderlich zufrieden zu ſeyn ſcheinen.“ Das heißt doch Φιμοῦν τὴν τῶν ἀφρόνων ἀνθρώπων ἀγνωσίαν!! Gleich bündig iſt folgende Beweisart. S. 127: „Luther „ſagte, die Kirche habe geirrt, Calvin ſagte es auch, und „doch waren die Glaubensſätze dieſer beyden Reformatoren „von einander unterſchieden. Da nun beyde zugleich unmöglich Recht haben können, ſollte es nicht ein guter Schluß ſeyn, (?) daß beyde irren.“ So auffallend uns ferner die Aeußerung aus der Feder eines ſo orthodoxen

Catho-

Catholiken war S. 124: „wüßte ich nichts von der catholischen Lehre über das Abendmal, und hätte zwischen der Meinung Luthers und Calvins zu wählen, so wählte ich eher „der letztern beypflichten“ — da doch offenbar die Lutherische Vorstellungsart der Transsubstantiationslehre ungleich näher liegt, als die Calvinische: — so rühmlich befremdend dürfte man die milde Erklärung S. 151 f. finden: „ich stimme von „Herzen mit ein, daß man die Lehre Jesu mit brüderlicher „Liebe und im Geiste der Sanftmuth vortragen, nicht mit „dem Schwerdte in der Faust predigen soll. Arme unbewaffnete Fischer waren es, die der Herr zur Verkündigung „seines Worts aussandte. Drohung und Zwang und körperliche Zunöthigung streitet geradezu gegen den Geist „des Evangeliums. Daher habe ich von jeher alle Inquisitionsgerichte und Autodafe aus ganzer Seele verabscheuet. „Die allgemeine Kirche zwar hat sie nicht angeordnet, sonst „müßten in allen catholischen Staaten dergley Gerichte existiren. Doch hat sie selbe geduldet, und aus Uebermaaß „wahrer Orthodoxie wol auch nicht ungerne gesehen. Aber „möchte nie ein Souverain so schwach gewesen seyn, diese „fruchtbaren Tiß ungle in seinem Lande einzuführen, oder „einführen zu lassen, und möchten sie von Stunde an so „vertilgt werden, daß auch nicht das geringste Denkmal davon für die Nachwelt übrig bliebe! — Wo „immer die Kirche über die Schranken der geistlichen Gewalt „geschritten, und sich Rechte angemaaßt hat, die zum Zwecke „Jesu nicht gehören, da begehre ich sie nicht zu rechtfertigen, „und Heil jedem Souverain, der zwischen dem Hirtenstabe und dem Zepter die rechten Gränzlien zu ziehen „versteht, und Festigkeit der Seele genug besitzt, um „zu sagen: bis hieher!“

An Sprachunrichtigkeiten fehlt es hie und da auch nicht, z. B. S. 19: es wird von den drey Hauptmeinungen über das Abendmal abgehandelt. Wesenheit statt: das Wesentliche der Religion. Scripturistik statt Schriftkenntniß.

Bw.

1) Predigten auf alle Sonntage und Hauptfeste des Jahrs, herausgegeben von Erhard Buß, der heiligen Gottesgelahrheit Doktor, Hof- und Dom-

prediger, dann Professor an der Akademie zu Passau. Erster Theil. Passau, gedruckt und verlegt in der Mangoldischen Hofbuchdruckerey. 1792. 8. 16 Bogen. — Zweyter Theil. 17 Bogen. — Dritter Theil. 21 Bogen. — Vierter Theil. 20 Bogen. 2 Rh. 16 gr.

2) Leichtfaßliche Predigten eines Dorfpfarrers an das Landvolk, gesammelt und auf alle Sonn- und Festtage eingerichtet, von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Sonntäglicher Jahrgang. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Doll. 1793. 8. 32 Bogen. — Festtäglicher Jahrgang. 38 Bogen. 2 Rh.

3) Sammlung vollständiger Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage im ganzen Jahre; wie auch auf verschiedene Fälle des menschlichen Lebens. Für katholische Prediger auf dem Lande, von Joh. Baptist Depisch. Erster Band. Bamberg und Würzburg, im Verlage bey Göbhardt. 1793. 8. 30 Bogen. — Zweyter Band. 49 Bogen. 1 Rh. 12 gr.

Diese drey Predigtsammlungen sind ausdrücklich für katholische Geistliche bestimmt, um ihnen ihr Predigergeschäfte zu erleichtern. Wir mißbilligen es zwar an und für sich gar nicht, wenn Prediger auch Predigtsammlungen als Hülfsquellen bey ihren Arbeiten benutzen; aber auffallend ist es uns, daß bey den Katholiken so viele Predigtsammlungen ausdrücklich in der Absicht veranstaltet und gedruckt werden, um damit katholischen Predigern nicht nur bey ihrem Predigergeschäfte zu Hülfe zu kommen, sondern ihnen wohl auch vollständig ausgearbeitete Predigten in die Hände zu geben; damit sie diese auswendig lernen sollen, um sie vor ihren Pfarrgemeinden von der Kanzel herzusagen. Wir glauben zwar gerne, daß es in vielen Fällen nützlicher für das arme Volk seyn mag, wenn ihm

sein

sein Pfarrer die Predigt eines Andern vorsagt, als wenn er es mit seiner eigenen Arbeit unterhält; aber es bleibt doch immer ein grosser Uebelstand, wenn ein Pfarrer so arm an Materialien ist, daß er seine Gemeinde nicht aus seinem eigenen Vorrath, und mit seinen eigenen Worten zu belehren und zu ermahnen im Stande ist.

Nro 1.) Enthält Predigten auf alle Sonntage und Hauptfeste des Jahres. Vor jeder Predigt ist das Sonn- oder Festtägliche Evangelium wörtlich abgedruckt. Auf das Evangelium folgen Anmerkungen, die zur Erläuterung des vorstehenden Evangeliums dienen. Nun folgt erst die Predigt über das Evangelium selbst, und am Ende jedes Theils findet man die Dispositionen über alle darin vorkommende Predigten. Durch diese Einrichtung wird der Gebrauch dieser Predigtsammlung sehr erleichtert. Da diese Predigten aus verschiedenen andern Predigtbüchern genommen sind; so ist auch ihr innerer Werth sehr verschieden. Wir haben wohl nicht eine einzige Predigt darunter angetroffen, die wir als ein Muster guter Predigten empfehlen könnten. Dagegen wollen wir nicht läugnen, daß katholische Prediger in dieser Sammlung sehr viele, und zum Theil auch sehr brauchbare Materialien zu ihren Kanzelvorträgen finden werden. Nur müssen sie dabey auch im Stande seyn, davon und dazuzuthun, das Bessere auszuwählen, und es nach den Umständen und Fähigkeiten ihrer Pfarrgemeinden einzukleiden, und es für diese genießbar vorzutragen.

Nro. 2) Diese Predigten sind bloß für den Landpfarrer bestimmt. Sie sind auch wieder aus vielen andern Predigtbüchern zusammengesammelt, und eben deswegen in ihrem Werthe verschieden; aber, wie wir mit Vergnügen hinzusetzen, fast durchgängig ihrem Endzweck entsprechend. Der Sammler und Herausgeber dieser Predigten hat bey seiner Arbeit bloß die Absicht gehabt, den Bedürfnissen katholischer Landgeistlichen zu Hülfe zu kommen, und ihnen Brod und Nahrung für ihre Zuhörer zu verschaffen. Er fällt über seine Arbeit selbst das gegründete Urtheil, in folgenden Worten, in welchen er sich in der Vorrede an die Landgeistlichen wendet: „Sie erhalten, sagt er, in dieser Sammlung gerade und solche Materien, welche für's Baurenvolk recht mit Fleiß ausgesucht sind: Auch ist der Styl ganz populär, ganz nach der Fassungskraft, dem Ideengang und der Sprache des Landvolks eingerichtet. Dabey sind die Predigten möglichst kurz, leicht

„auswendig zu lernen und zu fassen; möchte sich doch ja Keiner beyfallen lassen, daß sie auch so leicht zu verfertigen sind. „Auch fordern sie eine große Geschicklichkeit im Vortrage. Eine „rauhe, schreyende Stimme, ein lärmendes, polterndes Wesen, eine trotzige Miene u. s. w. taugen für diese Predigten „nicht. Denn diese fordern einen sanften Geist, ein liebevolles Herz, einen vertraulichen Ton, eine gute Einverständniß „mit den Pfarrkindern, u. s. w. Prozesse, Zänkereyen, rauhes Wesen, Unverträglsamkeit u. s. w.; wo sich dies in einer „Pfarrerey zwischen dem Lehrer und den Zuhörern einfindet, dafür sind diese Reden weder gesammelt, noch können sie auch „nur mit einer geringen Frucht daselbst vorgetragen werden. „Wenn auch Jemand nur gesunden Menschenverstand, und „ein gutes empfindsames Herz gegen die Landleute, das ist, gegen die besten, wohlverdientesten Menschen auf Gottes Erdboden im Busen trägt; so darf man auch nur erst am Vorabende einer dieser Predigten lesen, durchdenken, in das „wohlwollende Herz, mit dem sie geschrieben sind, versehen, „und schon den nächsten Tag ist man im Stande, eine male„rische, nützliche, und recht bewegliche Rede zu halten.“ So eine gute Meinung dieses Urtheil des Herausgebers auch von seiner Arbeit enthält; so können wir es doch mit gutem Gewissen unterschreiben. Wir einige wenige Predigten finden wir in dem sonntäglichen Jahrgang, die wir durch bessere und zweckmäßigere ersetzt wünschen. In dem sonntäglichen Jahrgang werden folgende Materialien abgehandelt: Von den Sünden der Unzucht: Von der Zufriedenheit mit seinem Stande: Von der Wahrhaftigkeit: Von der wahren Buße: Christliche Betrachtungen über den Schluß des Jahrs: Von den Jugendsünden: Von den unglücklichen Ehen: Gegenseitige Pflichten der Dienstbothen und Hausväter: Die Trübsale sind wahre Wohlthaten Gottes: Von den bösen Menschen auf Gottes Erdboden: Von den läßlichen Sünden: Eigenschaften eines christlichen Vertrages: Von dem Worte Gottes: Von dem Almosengeben: Von den Versuchungen: Aufschluß heissen, was gut und böse ist: Von der Schädlichkeit der Unzucht: Von dem lieben Brode: Von den Fehlern, die man bey der Beichte begeht: Von der Untreue an Jesu Christo: Von der Sünde aus Schwachheit: Von den fremden Sünden: Von den Freuden des Wiedersehens: Von der Nützlichkeit aller Anstalten Gottes mit den Menschen: Das schönste Gebet: Von den Fortschritten in der Kenntniß des Christenthums: Vom öftern

Genusse

Genusse des heil. Abendmals: Von der Mißgunst: Wie man arbeiten müsse, um verdienstlich zu arbeiten: Von den Schimpf- und Schmähworten: Von dem Tischgebete: Von den guten Werken: Von dem Laster der Verschwendung: Wie man sich gegen die Gottlosigkeit der Menschen zu verhalten habe: Von den Bußfruzern: Von der Wohlthat des Gehöres und der Sprache: Von der Nächstenliebe: Von dem Undanke: Vom Trachten nach dem Reiche Gottes: Von dem Leichegehen: Wahre und falsche Sonntagsfeyer: Wann und wie man den Bösen das Maul stopfen dürfe: Von Erträglichkeit und Nutzbarkeit der Beichte: Von dem Zorn Gottes: Von der häuslichen Zucht: Von Vergebung der Beleidigungen: Von den Steuren und Abgaben: Jesus, ein Erretter von allem leiblichen Elende: Von der Todsünde. — Der festtägliche Jahrgang dieser Sammlung ist nicht ganz so gut ausgefallen, als wie der sonntägliche; doch hat er immer noch sehr große Vorzüge, vor andern katholischen Predigtsammlungen auf die Festtage. Die erste Abtheilung dieses Bandes enthält Predigten auf die Festtage des Herrn; die zweyte auf die Festtage der Mutter des Herrn; die dritte auf die Festtage der Heiligen; die vierte enthält Gelegenheitspredigten; und die fünfte Fastenpredigten.

Nro. 3) Auch diese Sammlung des Hrn. Depisch, der sonst schon rühmlich bekannt ist, ist bloß für Landpfarrer bestimmt. Sie ist in Rücksicht auf die Materie und Form der vorher angezeigten noch weit vorzuziehen. Ob dies wohl daher kommen mag, daß sich der Herausgeber erlaubt hat, meistentheils protestantische Predigtbücher bey seiner Arbeit zu benutzen? Wenigstens stehen die hier vorkommenden Predigten auf solche Festtage, die nur in der katholischen Kirche gefeyert werden, den übrigen an Werthe weit nach. Der Herausgeber sagt in der Vorrede: „Gegenwärtige Predigtentwürfe „sind keine dürren Gerippe, dergleichen in mehreren Sammlungen anzutreffen sind, sondern schon ziemlich vollständige, „fleischichte Körper, die mit der leichtesten Mühe ihre gänzliche „Konsistenz erhalten können; sie werden daher denjenigen Predigern, die keine Muße, oder keine Lust haben, sich selbst etwas zu erfinden, größere Dienste thun, als ganz ausgeführte „Predigten; besonders da sie wegen ihrer Unterabtheilungen „dem Gedächtnisse sehr leicht behaltbar sind. Man hat sie „aus katholischen und protestantischen Schriften zusammengetra-

„tragen; und zwar meistens aus den letztern. Für Kenner „ist es nicht nöthig, die Quellen anzuzeigen, woraus hier geschöpft worden; und dem Nachdenkenden ist es gleichgültig, wenn „sie nur gut sind. Man hat jene, die aus protestantischen „Schriften genommen sind, für Katholiken hier und da etwas „brauchbar eingerichtet, und sie besonders beym Schlusse, der „meistens fehlte, etwas ausführlicher bearbeitet. Sie haben „schon auf etlichen katholischen Kanzeln ihre Probe mit gutem „Erfolg gemacht, und werden zuversichtlich noch ferner großen „Nutzen stiften." — In dem zweyten Bande dieser Sammlung kommen besonders auch viele brauchbare Gelegenheitspredigten vor, z. E. auf das Kirchenweihefest: Bey der Einweihung einer neuen Kirche: Anrede an die ersten Communikanten: Anrede bey dem Examen junger Ehrleute vor der Kopulation: Anrede bey der Feyer einer funfzigjährigen Ehe: Am Gedächtnißtage eines großen Brandes, oder sonstigen großen Unglücks: Predigt die im Lager, oder sonst vor Offizieren kann gehalten werden: Nach der Rettung eines Ertrunkenen, oder eines andern Unglücklichen: Nach einer glücklich abgewendeten Feuersgefahr: Nach einer Feuersbrunst, die in der Nachbarschaft großen Schaden angerichtet hat: Bey einer ungewöhnlichen Erscheinung in der Natur: Nach einem Ungewitter, das in den Fluren Schaden gethan hat: Nach einem heftigen Sturmwinde: Nach einem geschehenen Selbstmorde in der Gemeinde: Bey ausgebrochenen Streitigkeiten in der Gemeinde: Nach ausgebrochenem Krieg im Lande, oder in der Nähe desselben: Nach erhaltenem Frieden: Nach einer Feuersbrunst, die im Ort selbst großen Schaden angerichtet hat: Warnungspredigt nach der Hinrichtung eines Delinquenten: Nach einem starken Hagelwetter: Drey Schulreden: Ein und zwanzig Begräbnißpredigten auf verschiedene Todesfälle: Acht Predigten auf das Aerndtedankfest.

Das göttliche Opfer des Gottmenschen Jesus Christus. Von Philibert. Erster Theil. Im Jahr 1792. 8. 13 Bogen. Zweyter Theil. 14 Bog. 16 gr.

Die Absicht des Vfs ist, den hohen Werth des heiligen Meßopfers darzustellen. Diese Absicht zu erreichen, hat er in dieser

ser Schrift folgenden Weg eingeschlagen. Der erste Theil soll die nothwendige Vorkenntnisse für den zweyten enthalten; „der sterbende Gottmensch, sagt der Vf., ist das Opfer. Aber warum opfert er sich so, daß er sogar stirbt? Er will gegen Gott den Vater auch in der Art eine unendliche Liebe erweisen, und für den Menschen, der bis in den Tod ungehorsam wurde, bis in den Tod gehorchen; er will dem Vater für die unendliche Bosheit des Menschen, auch eine unendliche Genugthuung leisten. Daher setzet das Opfer eine Pflicht der Genugthuung voraus; und diese setzet eine Bosheit, und die Bosheit wieder eine Pflicht voraus, die man verletzet hat. Deshalb enthält der erste Theil eine allgemeine Betrachtung über die Schöpfung, und eine besondere über die geschaffenen Menschen: Betrachtungen über die ursprüngliche Vollkommenheit und über die Pflichten des noch unschuldigen Menschen: über seine Sünde, und über die Folgen der Sünde: über die Schuldigkeit des Menschen nach der Sünde: endlich über die Wiederherstellung des gefallenen Menschen, vermittelst des versprochenen Messias. Der zweyte Theil handelt vom Opfer selbst. Darin wird zuerst die Person des Gottmenschen, der unser Priester, unser Opfer und Mittler ist, betrachtet. Dann folget die Wesenheit des blutigen Opfers. Wenn man in das Innere dieses göttlichen Opfers hineindenkt, so sieht man sowohl in der Person dessen, der sich opfert, als auch in der Art selbst, eine unendliche Liebe zu Gott dem Vater: und zugleich eine unendliche Liebe Gottes gegen die Menschen. Die Erlösung des ganzen Menschengeschlechts, und die Ordnung des ganzen Weltalls sind nur Wirkungen dieser unermeßlichen Liebe. Die letzten zwey Hauptstücke handeln vom unblutigen Opfer, oder vom Meßopfer. Wenn wir das blutige Kreuzopfer verstehen, dann erst verstehen wir das unblutige Meßopfer: denn beyde sind nach der Lehre der unfehlbaren Kirche in der Wesenheit Eins: nur in der Art zu opfern sind sie von einander unterschieden. Es läßt sich also vom Wesentlichen des Meßopfers nichts anders, als vom Kreuzopfer denken. Nur die Art, wie sich Christus unblutiger Weise opfert, wie dies Opfer verrichtet werden soll, wie uns die Früchte des Todes unsers Erlösers durch dieses unblutige Opfer zu Theil werden, ist das Eigentliche, was bey dem heiligsten Meßopfer besonders zu erwägen ist." Diese eigene Darstellung des Vfs. von dem Inhalte seines Werks, mag für unsere Leser hinlänglich seyn, ihr Urtheil darüber zu leiten. Wir wollen mit dem

Verf.

Verf. darüber nicht rechten. Aber das können wir dem Vf. nicht ungerügt dahin gehen lassen, daß er alle diejenigen, welchen seine Vorstellungen von der Erbsünde, von dem blutigen und unblutigen Opfer nicht gefallen, so schlechthin Ungläubige (das heißt in seiner Sprache, der Abschaum von den Menschen, den Gottes Erdboden trägt) schilt. Man höre selbst, was der Vf. diesen Ungläubigen, das heißt, denen, welchen die Augustinische Vorstellungsart von der Erbsünde nicht ganz behagen will, alles aufbürdet: „Heiße Begierde von allen Banden der Sittlichkeit sich loszureißen, brennet im Herzen, und dies wilde Feuer dehnet sich gewaltig immer weiter aus; erbitterter Haß gegen die Wahrheit gebiert den äußersten Unsinn, den auch die Ehrlichen unter heydnischen Völkern und ungesitteten Nationen verabscheuet hatten: Finsternisse verbreiten sich von einem Orte zum andern, und Zwietracht zwischen Bürgern und Brüdern durchwühlet die Staaten: Unglauben, Ruchlosigkeit, Untreue und Kühnheit, auch die gräulichsten Schandthaten mit schamloser Stirne zu begehen, rücken an die Stelle der Religion, der Gottesfurcht, der Bürgertreue, der Sittlichkeit. Nichts ist so heilig, nichts so ehrwürdig, gegen das sich der Unglaube nicht vergreifen sollte: mit vereinigten Kräften suchet man nicht nur die Religion, sondern auch Staaten zu stürzen: man schmieret alten und neuen Unsinn zusammen; dann wird dies Chaos mit einem schimmernden Wörterstand vergöldet; jetzt heißt das Zeug Ueberzeugung und Aufklärung, und die Bosheit ist kühn genug, das für den unumstößlichen Koloß des Unglaubens auszugeben. Um die Gründe der Religion bekümmern sich diese aberwitzigen Sophisten wenig: denn sie wollen ungläubig seyn, bevor sie die Religion von Grunde aus kennen: und sollten sie zehnmal von der Stärke der Wahrheit zurückgewiesen worden seyn; so machen sie doch ungescheuet ihre Schritte weiter, denn sie sind hartnäckig entschlossen, die Wahrheit zu verkennen, weil sie selbe wegen der Lehren hassen, die ihren niederträchtigen Leidenschaften zuwider sind. Schon beym Ursprung der Kirche stand die Klugheit der Welt wider die Weisheit Gottes auf: die Neulinge mögen alle ihre Waffen zusammenraffen, so werden sie doch keine stärkern vorbringen, als die waren, womit sich der Unglaube mit der aufkeimenden Kirche schlug. Was in unserm Fache wider die Lehre vom Falle Adams, von der Erbsünde und den Strafen des Menschengeschlechts die Neulinge plaudern, das

alles,

„alles, auch noch mehreres und ſtärkeres wurde ſchon in vor„gangenen Jahrhunderten wider die Kirche gebracht“ — Sollte man nicht denken, der Vf. habe es in dieſer Deklamation mit den ausgeſchämteſten Böſewichtern zu thun? Wenigſtens bürdet er hier den Ungläubigen alle Verbrechen auf. Aber wer ſind denn dieſe Ungläubige, dieſe Böſewichter? Es ſind Menſchen, kaum wird man es glauben, es ſind Menſchen, die ſich die Auguſtiniſche Vorſtellungsart von der Erbſünde nicht wollen aufdringen laſſen. — Ach! die ſchlimme Erbſünde! Sie hat ſich wahrlich in dieſer Deklamation an dem Vf. ſehr auffallend gerächt.

K.

Arzneygelahrheit.

Jeſſe Foot's, Wundarztes zu London, Abhandlung über die Luſtſeuche und die Urinverhaltungen, in drey und zwanzig Vorleſungen. Aus dem Engliſchen überſetzt von D. Gottfried Chriſtian Reich. Erſter Theil Leipzig, 1793. in der Weidmannſchen Buchhandlung. 422 Seiten. 8. ohne Titel, Dedication, Vorrede und Inhaltsanzeige. 1 Rthl. 4 gr.

Das Original von dieſem Werke kam — wie der Ueberſetzer auch in der Vorrede erinnert — zu London 1792. 4. heraus, unterdem Titel: A complete treatiſe on the origin, theory, and cur of the lues venerea, and obſtructions in the urethra, illuſtrated by a great variety of cales. Being a courſe of twenty-three lectures, read in Dean-ſtreet, Soho, in the Years 1790 and 1791 by Ieſſe Foot, Surgeon. Von dem Werthe der Ueberſetzung ſelbſt kann Rec. vor jetzt nichts beſtimmen, da er das Original nicht beſitzt, vielleicht aber wird es bey dem zweyten Theile geſchehen, da er Hoffnung hat, das Original unterdeſſen zu erhalten. Dieſer zweyte Theil ſoll Oſtern 1794 erſcheinen, und dann will Herr Reich das, was im Originale noch fehlt, zu erſetzen ſuchen. Dieſer erſte Theil enthält zwölf Vorleſungen, welche zwar nicht alle gleich reichhaltig ſind, indeſſen hätte das Buch ſchon

wegen der letztern Vorlesungen eine Uebersetzung verdient. Erste Vorlesung, über den Ursprung der Lustseuche. Als Einleitung wird hier bis S. 9 von einheimischen Krankheiten, ihren Veränderungen, wenn sie auf fremden Boden verpflanzt worden sind, u. s. w. gehandelt. Die vorzüglichsten Schriftsteller, welche Foot über den Ursprung der Lustseuche anführt, sind: Bekett, Astruc, und ein französischer Arzt, Sanchey, welcher vor zwanzig Jahren ungefähr eine Abhandlung über den Ursprung dieser Krankheit herausgegeben haben soll. (Es ist wohl hier ein Irrthum, der Vf. meint wohl Antonio Nunnez Ribeiro Sangez sein Buch unter dem Titel: Examen historique sur l'apparition de la maladie venerienne en Europe, Lisbonne. 1774. Rec. kennt wenigstens keinen französischen Arzte dieses Namens, auch in Girtanner ist kein Sanchey zu finden. Wären dem Vf. die Werke eines Heusler, Gruner und Girtanner bekannt gewesen, so würde dieser ganze Artikel anders bearbeitet worden seyn.) S. 11 wird ein Brief von Wilhelm Beckett an den D. Jacob Douglas aus den philosophical Transactions mitgetheilt, worinnen ersterer das Alterthum der Lustseuche lange vor der Entdeckung von Amerika zu beweisen sucht, im zweyten wird S. 15 und im dritten an D. Halley S. 51 angeführt. Allein alle die Gründe, welche hier für das Alterthum der Lustseuche vor der Entdeckung von Amerika angegeben sind, sind längst von Girtanner und andern gründlich widerlegt worden. Auch das, was vom Aussatze hier gesagt wird, kommt nach Heuslers Werken in Deutschland zu spät.

Zwote Vorlesung. Astruc's Beleuchtung der Beketschen Gründe. (Die Widerlegung ist längst bekannt.) Nicht Syphilis, sondern Syphilus wird der Hirte beym Fracastor genennt, von welchem die Lustseuche Syphilis genennt wurde, obgleich S. 87 das Gegentheil behauptet wird. Denn Fracastor sagt:

Syphilus ostendit typos per corpus achores, Insomnes primus noctes convullaque membra sensit, et a primo traxit cognomina morbus, Syphilidemque ab eo labem dixere coloni. Von dem, was in dieser zwoten Vorlesung in Ansehung der Geschichte der Lustseuche, noch zu berichtigen seyn möchte, schweigt Rec., weil er Hrn. Reich nicht vorgreifen will. Die dritte Vorlesung enthält historische Zeugnisse von dem Ursprunge der Lustseuche aus Baptista Fulgosius und

den

von andern bekannten Schriftstellern. S. 110 wird der westindische Ursprung durch die bekannten Zeugnisse zu erweisen gesucht und nach einer kurzen Uebersicht wird derselbe von Foot als der wahre angenommen. **Vierte Vorlesung**, über die Natur und Wirkungsart der Lustseuche. Ueber die letztere erwartete Rec. mehr, als er fand. Was aber in dieser Vorlesung über den Tripper, als Symptom der Lustseuche, und über die Schwierigkeiten, den nicht venerischen Tripper von dem venerischen zu unterscheiden, gesagt wird, ist alles sehr gut und auf richtige Erfahrungen gegründet. Sehr gut wird auch S. 152 u. f. Hunters Grundsatz: Daß ein Trippekranker unter gewissen Umständen einer gesunden Weibsperson beywohnen könne, ohne sie anzustecken, widerlegt. Auch das, was über Tripper- und Schankergift hier gesagt wird, hat Rec. mit Vergnügen gelesen und sehr vieles durch seine Beobachtungen über diesen Gegenstand bestätiget gefunden. **Fünfte Vorlesung**, über den Tripper. S. 175 sagt der Vf., um sich zu rechtfertigen, daß er für den Tripper die Benennung gonorrhoea noch beybehalte: „Ich ändre die Namen von Sachen „nicht gerne ab, wenn man sie schon lange zur Bezeichnung „gewisser Begriffe gebraucht hat, wenn sie auch dasjenige nicht „bedeuten, was man darunter versteht, weil ein einzelnes „Wort niemals den vollkommenen Begriff, oder die Beschreibung eines Dinges enthalten kann.“ Hier kann Rec. unmöglich mit dem Vf. übereinstimmen, jedermann weiß, daß ein einzelnes Wort nicht den ganzen Begriff eines Dinges im Umfang bezeichnen kann; allein wenn nun das Wort gerade das Gegentheil von dem bezeichnet, was es bezeichnen soll, wollen wir dann aus bloßer Gewohnheit noch immer das fehlerhafte Wort beybehalten? Das ist ganz der Fall bey dem Worte gonorrhoea. Der Saamen hat bey dem Trippersausflusse, wie sich der Vf. ausdrückt, gar nichts zu schaffen; es ist bloßer Schleimausfluß, und gleichwohl behält der Vf. ein Wort für die Benennung des Trippers bey, welches einen Saamenausfluß bezeichnet! Blennorrhagia, Schleimfluß ist ja wirklich hier der wahre passende Ausdruck. Auch in Worten müssen verjährte Vorurtheile ausgerottet werden. Die Entschuldigung, daß ein anderer Ausdruck als gonorrhoea nicht allgemein verständlich seyn würde, ist von gar keinem Gewichte. S. 177 — 184 wird die Natur des Tripperschleims, ob er wahres ausgebildetes Eiter oder ein dem Schleime ähnliches Eiter sey, oder ob er das Mittel zwischen Schleim und

Eiter halte, unterscheidet. Der Vf. hält ihn für bloßen Schleim, und that deswegen S. 184 einen heftigen Ausfall auf Hunter. Nach Rec. Meinung ist es wohl am besten, wenn man mit Schwediauer annimmt, daß zwar bey dem gewöhnlichen einfachen venerischen Tripper — blennorrhagia syphilitica simplex — kein Eiter, sondern mannichfaltig gefärbter Schleim ausfließe, welcher freylich öfters, dem ersten Anblick nach zu urtheilen, Eiter zu seyn scheint; daß es aber auch allerdings einen Tripper gebe, bey dem von der Schärfe der ausfließenden Materie ein Geschwür erzeugt werden könne, und daß alsdann Eiter, Blut und Schleim vermischt ausfließen müssen — Blennorrhagia syphilitica composita. Obgleich diese letztere Art von Tripper nicht so oft, als die erstere beobachtet wird, so ist doch gewiß, daß sie wirklich existiret. Die Beschreibung des Trippers und der dabey vorkommenden Zufälle ist S. 185 f. sehr gut nach der Natur geschildert. Sechste Vorlesung, über die Hodengeschwulst. Hier wird behauptet, daß die Hodengeschwulst nicht von der Mitleidenschaft der Urinröhre herkomme. Sie entstehe vielmehr aus Antipathie als aus Sympathie, das ist, wenn der Testikel leide, sey die Harnröhre von der heftigen Entzündung frey, und wenn diese im Gegentheil sich der Entzündung entledige, werde jene wieder leiden. Er stellt sich nach S. 212 u. f. die Entstehung der Hodengeschwulst so vor: Die Mündungen der ableitenden Gefäße — vasa deferentia — die sich in der Harnröhre endigen, wären zwar für die Einwirkung aller Reize geschlossen, und nur zufälliger Weise könne ein venerischer Reiz auf dieselben wirken, und dann entstände eine Entzündung auf der ganzen innern Oberfläche der ableitenden Gefäße, gehe endlich bis zur Nebenhode und dem Testikel fort und afficire auch diesen u. s. to. Rec. kann sich bey diesem Satze nicht verweilen, weil er sonst die Gränzen einer Recension überschreiten müßte. Es ließ sich hier vielerley dawider einwenden, so wahrscheinlich auch der Satz im Anfang scheinen mag.

Der Augentripper kann nach S. 220 entweder von der allgemeinen Seuche, oder von einer bloß örtlichen Ansteckung entstehen. Daß er von einer Metastase des Tripperausflusses nach dem Auge entstehe, läugnet der Vf. mit Recht. S. 227 u. f. von der Impotenz, die von geschwächter Muskulärkraft durch langwierigen Tripper entsteht. Das Seebad, eine geregelte Lebensordnung und seltner Beyschlaf werden als Mittel

tel

tel dawider empfohlen. S. 228 wird die Impotenz von der Selbstbefleckung abgehandelt und zugleich Hunters paradoxe Meinung von der geringen Schädlichkeit der Selbstbefleckung widerlegt. Siebente Vorlesung, von der Heilung des Trippers und der ihn begleitenden Zufälle. Dem Queckſilber wird hier die Kraft, den Tripper heilen zu können, abgeſprochen. (Hiermit werden einige Aerzte, welche Hahnemanns auflösliches Queckſilber wider den Tripper — ohne eine Gattung deſſelben anzugeben — ſo allmächtig wollen befunden haben, nicht zufrieden ſeyn. Rec. iſt völlig der Meinung des Vfs., ob er gleich mit ſeinen Beweiſen nicht gänzlich übereinſtimmt. Eine Reihe von Erfahrungen haben ihn in ſeiner Meinung befeſtiget. Es iſt auch einer geſunden Theorie eines einfachen venerischen Trippers zuwider, Queckſilber zu geben. Wenn das Queckſilber etwas bey dem Tripper vermag, ſo iſt es gewiß nur bey der oben angeführten Schwedianerſchen blennorhagia ſyphilitica compoſita, wo nicht aller Verdacht von einer geſchehenen Anſaugung wegfallen kann.) Die Kur art des Vfs. ſelbſt iſt keines Auszugs fähig, man muß ſie in ihrem Umfange leſen. Die Hauptſache beſteht aber in reitzenden und zuſammenziehenden Einſprützungen. (Behutſamkeit iſt wirklich bey dieſer Methode ſehr nöthig.) S. 246 ſagt der Vf.: „Weit entfernt zu glauben, daß dieſe Krankheit — der „venerische Tripper — von ſich ſelbſt heilet, ſcheint ſie mir „vielmehr eine Krankheit zu ſeyn, welche zu heilen und richtig „zu beurtheilen äußerſt ſchwer iſt.“ (Jeder Arzt, der oft Gelegenheit gehabt hat, Tripperkranke zu behandeln, wird die Wahrheit dieſes Satzes fühlen. Möchten doch aber auch junge Aerzte dieſen Satz beherzigen, damit durch leichtſinnige und unvollendete Kuranten dieſes Uebel nicht ſo ſehr zum Nachtheil ſo vieler hoffnungsvollen Jünglinge, verſchlimmert werde!) Von den Einſprützungen, ihrem Gebrauche und Mißbrauche wird ſehr viel Gutes hier geſagt. S. 258. Von der Heilung der Hodengeſchwulſt. Außer den gewöhnlichen Mitteln lobt der Vf. Spirit. Minderer. welchen er immer aqua ammoniae acetatae nennt, mit einer Compreſſe umſchlagen. S. 261. Kur des weiblichen Trippers. (Sie iſt faſt gänzlich wie die des männlichen Trippers.) Achte Vorleſung, von der Harnverhaltung, Verengerung oder Verſtockung der Harnröhre. (In dieſer ganzen und allen folgenden Vorleſungen zeigt ſich der Vf. als ein ſcharfſinniger, erfahrner und denkender Arzt, und Rec. hat mit vielem Vergnügen die Genauig-

keit, Ordnung und Deutlichkeit bey Beschreibung dieser Krankheit beobachtet. Diese letzten Vorlesungen machen das Buch sehr schätzbar. Auszüge gestattet diese Vorlesung nicht, man muß sie ganz lesen. Zehnte Vorlesung, über die Heilung der Krankheiten in der Harnröhre. Zuerst wird das Alterthum der Kerzen und Arzneymittel, welches er ins Jahr 1565 hinaussetzt, aus dem Alexander Trojanus Petronius von Castilien, erwiesen. Die Arzneymittel verwirft der Vf. S. 326 und schränkt ihren Gebrauch nur auf sehr wenige Fälle ein. Das Wesentliche der Kur machen Kerzen, aus und bey den stärksten Verengerungen braucht er Darmsaiten und hernach Kerzen. Das Auflegen der Spanischenfliegenpflaster an das Mittelfleisch verwirft der Vf. und das von Rechtswegen. Das Spießglas mit Mohnsaft versetzt lobt der Vf. außerordentlich, um die bey dieser Krankheit so äußerst nothwendige Ausdünstung zu unterhalten oder wiederherzustellen; er zieht es in einigen Fällen selbst den warmen Bädern vor. S. 335—359 wird von der Punction der Blase gehandelt; bey sehr fetten Personen wählt der Vf. den Blasenstich durch den Mastdarm. Die zwölfte Vorlesung enthält 25 sehr lehrreiche Beobachtungen über diese Krankheit, wobey sich auch einige nicht unwichtige Leichenöffnungen finden. Aus den ersteren erhellet sehr deutlich der große Nutzen der Kerzen. Hätte es dem Hrn. Uebers. gefallen, hie und da einige Anmerkungen einzuschalten, welche an einigen Orten sehr nothwendig wären, so hätte dies Buch an Interesse gewonnen; doch vielleicht geschieht es im zweyten Theil.

Vs.

Thesaurus materiae medicae et artis pharmaceuticae, quem collegit atque edidit *Ioann. Christ. Traugott Schlegel*, Medic. atque Chirurg. Doctor, Serenissim. Princip. regn. de Schoenburg Consil. aulic. et Archiater, — *Tomus primus*, c. Tab. aen. Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1793. gr. 8. 440 S. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Hr. Hofr. Schlegel hat durch die Ausgabe dieses Buchs ein sehr verdienstliches Werk angefangen, wofür ihm gewiß jeder Kenner danken wird. Er hat nämlich die Inauguralschrif-

Schriften verschiedener Akademien, welche von der Arzneymittellehre und der Apothekerkunst handeln, gesammlet und hier zusammengestellt. Die Auswahl derselben macht seinen Einsichten Ehre. Wir wollen kürzlich den Inhalt anzeigen, als 1) Dr. *Arnoldi Iuliaans* differt. de resina elastica Caienensi, Traject. ad Rhen. 1780. Dr. *Guilielmi Pusey Hals* diss. quaedam de cantharidum natura et usu complectens. L. B. 1786. 3) Dr. *Ferdinandi Déjean* diss. qua exponitur historia, analysis chemica, origo, et usus oeconomicus Sodae Hispanicae L. B. 1773. 4) Dr. *Wyeri Guilielmi Muys* diss. et observat. de Salis ammoniaci praeclaro ad febres intermittentes usu. Franequerae. 1716. 5) Dr. *C. P. Thunberg* diss. de medicina Africanorum. Upsaliae. 1785. 6) Dr. *Coerardi Ioann. Thomassen à Thuessing* diss. de opii usu in Siphylide observatis probato. L. B. 1781. 7) Dr. *Hermann Dieder. Reimari* diss. animadvers. quasdam de opii, praecipue in febribus, usu exhibens. L. B. 1784. 8) Dr. *Guilielmi Christiani Philippi Cramer* de Lichene islandico. Erlangae 1780. 9) Dr. Ioann. Baptist. Iosephi Dillenii diss. de Lichene pyxidato. Moguntiae 1781. 10) Dr. *Car. Henrici Stolte* diss. de vitriolo albo ejusque usu medico et chirurgico: ab auctore nunc correcta et recent. observ. aucta. 1792 11) Dr. *Joannis Müller* diss. medicamentorum antimonialium conspectum sistens. Havniae 1787. 14) Dr. Ioann. Petri Xav. Fauken diss. de solutione reguli et vitri antimonii in diversis vinis. Viennae 1767.

In der Vorrede bittet der Hr. Vf. um Beyträge zur Fortsetzung dieser guten Sache.

Cz.

Versuch einer Kritik der von Hrn. Hofrath Richter in seiner chirurgischen Bibliothek bekannt gemachten Recension von Herrn Hofrath Wedekinds allgemeiner Theorie der Entzündungen und ihrer Anhänge: von Georg Carl Eulogius Wölfing. Leipzig, bey Jacobäer. 1792. auf 5½ Bogen. 8 gr.

Es ist unangenehm, Kritiken über Kritiken machen zu müssen; und wir sind doch hier in dem Falle, unser Urtheil über eine Kritik von einer Kritik zu geben. Wedekind's allgemeine Theorie der Entzündungen und ihrer Ausgänge ist bekannt, und hat gewiß verdienten Beyfall gefunden, abgerechnet, daß zwar nicht jeder Leser in allen Punkten vollkommen mit ihm darüber einstimmend denke, (welcher Schriftsteller kann auch dies allgemein erwarten?) so hätte man aber doch nicht vermuthen sollen, daß eine so bittere Kritik, als in der Richterschen chirurg. Bibliothek darüber gemacht worden, erscheinen würde. Diese veranlaßte gegenwärtige Schrift, in welcher der Vf. sich der gerechten Sache angenommen, und ziemlich derb die Recension, darin so viele Fragzeichen vorkommen, beantwortet hat. Wir bedauren zugleich hierbey, daß diese Recension in einer Zeitschrift stand, welche, die diesmal zu deutlich gezeigte Partheylichkeit abgerechnet, von so vielem Gewichte gewesen, und so allgemein gelesen worden, auch des gehabten Beyfalls würdig ist. Möchte daher gegenwärtige Schrift, worin Wedekind gerechtermaaßen vertheidiget worden, nun auch noch so viel bewirken, daß die Recensionen in der Richterschen chirurg. Bibliothek künftig wieder gemäßigter und nach strenger Unpartheylichkeit, wenigstens bey zu machendem Tadel, abgefaßt werden.

Kb.

Romane.

Mütterlicher Rath an meine Tochter, wie sie die glücklichste Gattin, Mutter und Hausfrau werden könne. Halle, in Hendels Verlage. 1793. 385 S. 8. 1 Rth.

Nichts natürlicheres, als daß dem Leser bey Erblickung dieses Titels Campens väterlicher Rath einfallen muß. Eine Nachahmung mag es auch wohl seyn, aber man sieht es ihr allenthalben an, daß sie in einer Minerva ihr Daseyn erhielt. Die genaue Kenntniß der Stufe, die feine Belauschung der Gefühle des Herzens, die richtige Abwägung der körperlichen Kräfte und danach bestimmte Gränzen ihrer Thätigkeit, mit einem Worte, der richtige Blick, mit dem Campe das ganze

welb-

weibliches Wesen umsetzt, und die starke und gefällige Sprache, in der er das alles vorträgt, vermissen wir durchaus in diesem Werke. Die Erfahrungen, welche aus dem Ehebette und Hauswesen darin aufgetragen werden, sind so alltäglich, daß man von jedem vernünftigen Weibe darüber belehrt werden kann, und was von der Erziehung der Kinder gesagt wird, lieset man in andern Schriften weit besser. Es verlohnte sich überhaupt der Mühe nicht, solche Materien drucken zu lassen und dem Publikum zuzumuthen, einen Thaler dafür zu bezahlen. Die Mutter konnte das alles ihrer Tochter mündlich sagen, oder wenn es ihr ja zu schwer auf dem Herzen lag, ihre Erfahrungen an den Mann zu bringen: so mußte sie solche erst dem Urtheile eines Sachverständigen unterwerfen, der ihr dann gesagt haben würde, was darin für das Publikum brauchbar wäre, und wie solches eingekleidet seyn mußte, wenn es mit Beyfall erscheinen wollte. Hierin ist sonderlich sehr gefehlt; denn außerdem, daß die Schreibart überhaupt nicht unter die guten gezählt werden kann, ist sie noch so mit Sprachfehlern, Provinzialismen und niedrigen Ausdrücken verunstaltet, daß man seiner Geduld eine Pönitenz auflegen, wenn man das Werk ganz lesen will. Damit wir aber unser Urtheil rechtfertigen, heben wir folgende Stellen aus: S. 30: „Das Duzen ist in der Welt stark Mode ꝛc. Nur Geduld! die erste Nacht, ja ja, die Brautnacht, ich weiß es noch von Alters her, bringt gemeiniglich das liebe Du zuwege. Morgens darauf ist einem zwar etwas schauerlich zu Muthe, man will mit der Sprache nicht heraus, man sucht allen Anreden aus dem Wege zu gehen, allein das geht sich. Die losen Männer, wenn sie es merken, antworten einem auch wohl auf nichts, und was dann? Ja dann kommt das liebe Du anfänglich unter Lächeln und Kichern, und nach Tagen ists zur Gewohnheit, bey der man sich weit wohler befindet." — S. 34: „Gleichwohl schläft er bey ihr, und wie man durchgängig behauptet, so gern, daß er kaum die gesetzte Bettglocke erwarten kann." — S. 47: „Das sind mir die rechten Weiber, die erst nach der Nähnadel greifen, wenn der Mann ein Stück linnen Zeug anziehen will, oder die sich, wenn der Mann Löcher darinnen findet, daß ein kleiner Kindskopf durchfahren könnte, aufs Lügen legen, und ihm partout einstreiten wollen, daß er beym Anziehen die Löcher erst eingerissen." — S. 48: „Hatte ich für keine Reparatur zu sorgen, und es war Sommer, so strickte ich, was das Zeug halten wollte,

und war Winter; so trat ich in Gesellschaft meines Mädchens das Spinnrad so lange, bis dein Vater nach Bette gebracht seyn wollte; war das geschehen, hieß ich die Magd auch schlafen gehn; ich aber sah erst nach allem, nach Küche, Speisekammer, Ställen und Hausthür, und dann legte ich mich, merke wohl, Liebe, wenn weibliche Umstände mich nicht zurückhielten, denn unter solchen hielt ichs für unschicklich, neben meinen Mann. Schlief er noch nicht, so rief er mir schon in der Thüre zu: kömmst du endlich, Liebe, du gutes Weib! Nun komm nur, du sollst auch bey mir schlafen." — S. 54: „Sind ein Paar Personen beyderley Geschlechts gesund beysammen, was läßt sich anders denken, als ein Promoviren in patrem et matrem, wie dein seliger Vater immer sagte; denn bloß Betens und Schlafens halber wird das Bette nicht besucht." — S. 154: „Sogar sagte ihm ein anderer Hauptmann ins Gesicht: Hör Bruder! wenn deine Frau ausgepackt haben wird, will ich sie einmahl bewirthen. Der Geier hol mich, drechsle ich ihr nicht einen Jungen an, der sich gewaschen hat. Gescheiter wenigstens soll er aussehen, als der vom dürrlederigen Junker seyn wird." — Das ist ohngefähr der Ton des Vortrags, und selbst da wo er besser zu werden scheint, wird er durch Sprachfehler, Provinzialismen und niedrige Ausdrücke von folgender Art verunstaltet: Männichen — verbündlich — güter — dabey fühlte ich, wie mir ein Zittern antrat — sie hat das Lauer abgepaßt — er ist auf eine Speise gesteuert — keinen Bissen Brods — die armen Leute bis auf das Blut marken — avertüren — verteufelt muß es sie krepiren — ich hätte dich auf ein Gericht gieperen lassen — ich wollte dir eine Kopfnuß geben — altournire einige Schritte mit ihnen — eine erzfucheliche Mutter u. s. w. Auch wird es gar oft mit der Reichhaltigkeit der Gedanken nicht so genau genommen. Wer wollte das allgemein behaupten, was S. 32 gesagt wird: „Von allen Seiten bieten sich ja den Fürsten Menschenhände aus Dankbarkeit für ihre weise Regierung dar, und spannen ihre Nerven zur Abstrafung ihrer Schuldigkeit für erhaltenen Schutz und Sicherheit an. Sind sie es nicht, die guten Fürsten, an die sich der Unterthan wendet ꝛc." S. 161 findet die Vf. kein Bedenken, einen Hauptmann ein Lenveinium begehen zu lassen, ohne daß ihm deswegen von den Richtern, die ihn darüber von seiner Frau scheiden müssen, etwas gesagt wird.

Das

Das sey genug dem Leser einen Begriff von dem Werke zu geben. Wer sich die Mühe nehmen will es selbst zu lesen, wird unser Urtheil noch mehr bestätiget finden.

Ka.

Die Stiefmutter, oder widrige Schicksale der Grafin Jauny von Schwerin und des Ritters von York in England, eine rührende und unterhaltende Geschichte. Leipzig, bey Weygand. 1793. 1008 Seit. 8. 2 Rt. 8 gr.

Es gehört sehr viel Geduld dazu, diesen dickleibigen, klein gedruckten Roman, bis an das Ende durchzulesen; wer nicht Berufs halber muß, dem rathen wir, sich nicht an diese langweilige Stück Arbeit zu wagen. Nach diesen Aeußerungen wird man wohl nicht erwarten, daß wir uns auf Zergliederung des Inhalts einlassen. Wenn man nicht den Zweck vor Augen hat, tiefere Blicke in die Seele des Menschen zu veranlassen, oder wichtige, oft nicht genug beherzigte Wahrheiten anschaulich zu machen, kurz wenn man überhaupt gar keinen Zweck vor Augen hat; so ist es leicht, wahrscheinliche und unwahrscheinliche Begebenheiten und Abenteuer an einander zu knüpfen, und damit allenfalls zehn solcher Bände anzufüllen. Wenn ein solcher Autor dann wenigstens nur einen leidlichen Styl schreibt; so ists noch wohl auszuhalten; aber der pretiose und declamatorische Ton, welcher in diesem Buche herrscht und welcher am unerträglichsten in der Briefform wird, streitet um die Wette mit dem schlechtesten französischen Produkte dieser Art. Allein sehr wahrscheinlich ist es denn auch eine Uebersetzung. Zur Probe der Schreibart mag nur folgende Stelle auf der ersten Seite des Buchs dienen: „Indessen lassen Sie uns hellern Tagen entgegenblicken; lassen Sie „uns auf das Zureden der süßen Schmeichlerin, der Hoffnung „horchen, lassen Sie die süße Träumerin ohne Hinderniß „ausspatzieren; vergönnen sie ihr einen Ausflug aus Ihren „Busen, daß sie wie Noah's Taube, einen Ruheplatz suche; „Sie wird hierher eilen, wird sich auf meiner Brust wiegen" u. s. w. In dem Style sind alle Briefe geschrieben, aus welchen dieser Roman besteht. Seite 469 zieht jemand einen Ring vom Arm; also einen Arm-Ring, und Seite 994

windet jemand seine Hand um Haarlocken; sonst pflegt man Locken um die Hand zu winden.

Eg.

Die Gewalt der Liebe, in Erzählungen von August Lafontaine. Dritter Theil. Berlin, bey Matzdorf, 1793. 10½ Bogen. 8. 12 gr.

Die beyden, in diesem Theile enthaltnen, Erzählungen sind von geringerem Werthe, als die in dem zweyten Theile. Das Sujet der erstern ist weder lehrreich, noch unterhaltend, und die andre ist äußerst weitschweifig vorgetragen, zur größern Hälfte voll Wiederholungen derselben Schilderungen verliebter Zusammenkünfte und die Geschichte selbst, nämlich die Leidenschaft einer Vestalin, ist ein so alter, unter so mancher antiken und modernen Gestalt verarbeiteter Stoff, daß sie wohl kein Interesse mehr erwecken kann.

Pk.

Weltweisheit.

Ueber die sittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen, von Friedrich Heinrich Gebhard. Gotha, bey Ettinger. 1792. 290 Seit. 8. 16 gr.

Mit dem Begriff des Moralischen oder des Sittlich-Guten ist es fast eben so gegangen, wie mit dem Begriff des Schönen. Von alten Zeiten her hat die Allgewalt der Schönheit die Gemüther an sich gezogen und gefesselt, man hat eine Menge schöner Kunstwerke hervorgebracht, und niemand ist zweifelhaft darüber, was er für seine Person wenigstens für schön zu halten habe oder nicht. Allein sobald es darauf ankommt, zu bestimmen, warum man diesen oder jenen Gegenstand für schön anerkennt, oder worin das Wesen der Schönheit besteht, so befindet man sich in desto größerer Verlegenheit, je klarer die Sache zu seyn scheint; und bis auf den heutigen Tag ist es den Philosophen noch nicht gelungen, ihre Meinungen darüber zu vereinigen. Eben so ist es mit dem Moralischen; kein Mensch ist darüber ungewiß, ob das,

was

was er gethan hat oder thun will, gar oder böse, oder oder schlecht ist, und von jeher haben moralische, edle Handlungen den Beyfall und die Achtung der Menschen erzwungen; was aber den Charakter des Moralisch-Guten ausmache, oder worin das Wesen der Sittlichkeit bestehe, darüber wird noch bis auf den heutigen Tag gestritten. Gleichwohl dürfen wir unsere Untersuchungen darüber um so weniger aufgeben, je mehr sie durch die bisherigen Bemühungen der Philosophen erleichtert worden sind. Man hat schon viel gewonnen, wenn man weiß, welchen Weg man nicht einschlagen darf, um zu einem Ziel zu gelangen, damit man nicht vergeblich Zeit und Mühe verschwendet; und je mehr wir dieser falschen Wege kennen lernen, desto leichter wird es uns, den rechten zu finden. Es ist daher ein sehr verdienstliches Geschäft, die Versuche, die man bisher zur Bestimmung des Wesens der Sittlichkeit oder des Sittlich-Guten, und zur Festsetzung eines höchsten moralischen Prinzips gemacht hat, kritisch zu beleuchten und das Fehlerhafte darin aufzudecken. Von dieser Seite muß man den Werth der oben angezeigten Schrift betrachten; in welcher Hr. G. (Hofcollaborator in Gotha) das System des Engländers Smith, der den Charakter des Sittlich-Guten in das reine Wohlwollen setzt, mit eben so vieler Sachkenntniß als Scharfsinn prüft.

Die Schrift ist in vier Abschnitte getheilt. In dem ersten bestimmt der Vf. den Begriff des Sittlich-Guten, oder, wie er sich ausdrückt, der sittlichen Güte, nach dem Sinn des Kantischen Systems. „Sittlich gut," sagt er, „ist „dasjenige, was ein vernünftiges Wesen, nicht durch sinnliche „Antriebe gereizt, nicht bloß unter zufälligen Bedingungen, „nicht nach einem empirisch gegebenen Grunde, nicht aus Ge„horsam gegen die Ordnung der Dinge, so wie sie sich in der „Erscheinung darstellen, sondern was jedes vernünftige Wesen „deswegen will, weil die Vernunft ihm sagt, daß es sich ohne „Rücksicht auf dergleichen bewegende Umstände dazu bestim„men soll, was es mit völliger von allen sinnlichen Reitzen „unabhängiger und wohl gar denselben entgegenwirkender „Spontaneität der Vernunft, was es also nothwendiger Weise „will, wobey es den eigenen Ideen der Vernunft folgt, „und wovon die Vernunft allein und ungetheilte die hervorbrin„gende Ursach ist." Er erläutert darauf diese Erklärung durch die Anwendung auf eine besondere Pflicht, und zwar die Pflicht

der Menschenbeglückung. Diese bleibt Pflicht, und wann man sich auch nie in dem Fall befindet, sie ausüben zu können. — Der Vf. macht dabey eine kleine Abschweifung auf den moralischen Beweis, oder vielmehr Glaubensgrund eines zukünftigen Lebens: Die Vernunft macht uns eine gewisse Handlungsweise zur Pflicht, aber befahlt uns, daß wir so und so handeln sollen; dies setzt also voraus, daß wir es zu irgend einer Zeit sollen, mithin daß es uns möglich seyn muß, so zu handeln. Da wir nun auf dieser Erde nicht allen Forderungen der Vernunft Genüge leisten können, so haben wir eine Welt und eine solche Lage zu erwarten, worin es möglich seyn wird, diesen Forderungen nicht nur nach einer, sondern nach jeder Rücksicht zu befriedigen. (Dagegen möchte man einwenden, daß uns zwar von der Vernunft im allgemeinen die Handlungsweise vorgeschrieben ist, nach welcher wir in jedem besondern Fall unsre Betragen einzurichten haben, aber voraus unsere Pflichten sich herleiten lassen, aber nicht die einzelnen Pflichten selbst. Wir mögen uns also in einer Lage befinden, in welcher wir wollen, so leisten wir den Forderungen der Vernunft vollkommnes Gnüge, wenn wir unsre Betragen jenen allgemeinen Vorschriften gemäß einrichten, und daraus, daß hier nicht ein jeder alle mögliche Pflichten zu erfüllen Gelegenheit hat, (denn das wäre so viel, als von jenen Vorschriften alle möglichen Anwendungen, die in der That unendlich sind, zu machen) kann unmöglich folgen, daß er einmal in einen Zustand kommen werde, wohin dies möglich seyn wird. Es ist mit den geistigen, wie mit den körperlichen Kräften. Die Einrichtung unsers Körpers und unserer Gliedmaaßen setzt freylich einen Zustand voraus, worin wir davon Gebrauch machen können, oder die Natur würde mit sich selbst im Widerspruche seyn; folgt aber daraus, daß sich ein jeder einmal in einem Zustand befinden müsse, worin er allen nur möglichen Gebrauch und alle möglichen Anwendungen von seinen Gliedmaaßen machen könne? Wenn man sagt, die Vernunft spricht auch denjenigen nicht von der Pflicht der Menschenbeglückung frey, der eine Gelegenheit dazu hat, so heißt das nur so viel: die Vernunft hat diesen Menschen, so wie jedem andern, eine solche Handlungsweise vorgeschrieben, woraus es folgt, daß man Menschen beglücken müsse, so oft man Gelegenheit dazu hat.) — Die Unbedingtheit und Nothwendigkeit, die mit allen unsern Pflichten verbunden ist, läßt sich aus keinen Naturtrieben, aus keinen sinnlichen Reizungen herleiten. Diese

können

können zwar auf unser Wollen einen großen Einfluß haben, und uns zu dieser oder jener Handlung bestimmen, aber sie gebieten kein Sollen. Der Vf. vergleicht dies mit dem System der eignen sowohl als der fremden Glückseligkeit, und zeigt, daß sich weder nach dem einen noch nach dem andern das Kategorische, das Unbedingte der Pflichten erklären lasse.

Zweyter Abschnitt: Prüfung des Begriffs der sittlichen Güte aus reinem Wohlwollen. Hier muß zuerst bestimmt werden, was ein reines Wohlwollen sey. „Da der „Begriff dem Kantischen entgegengesetzt seyn soll, so kann „darunter nicht ein Wohlwollen gemeint seyn, welches und in „wie fern es der reinen praktischen Vernunft gemäß ist, oder „aus ihr als seiner Quelle entspringt. Denn alsdann wären „beyde Begriffe mit einander einstimmig. Eben so wenig kann „es das Wohlwollen seyn, das nur in gewisser Rücksicht, z. „B. nur vom groben Eigennutze, Ehrgeitz u. s. w. rein ist. „Denn es würde beynahe unverschämtes Mißverständniß seyn, „den würdigen Philosophen, die das Wesen der sittlichen Güte „im reinen Wohlwollen setzen, Schuld geben zu wollen, als „hielten sie die bloße Entfernung von jenen groben, sinnlichen „Antrieben schon für den positiven Charakter der sittlichen Güte. „Rein heißt also offenbar so viel als uninteressirt." — Er unterscheidet hierauf das reine und das pathologische Interesse. — „Jenes ist dasjenige Vergnügen, welches unmittelbar mit der Thätigkeit der Vernunft, in so fern sie der „Sinnlichkeit nicht untergeordnet ist, empfunden wird. — „Dies Interesse kann es nicht seyn, was der Begriff des reinen, uninteressirten Wohlwollens ausschließen soll. Denn „es ist ja das mit der praktischen Vernunft selbst, bey jedem „ihrer Verehrer, der sich nicht etwa zu einer affektirten, unnatürlichen, überstoischen Apathie bekennen will, wesentlich „verbundene Wohlgefallen." — Pathologisch ist das Interesse, welches in der Befriedigung irgend welcher Neigungen und sinnlichen Antriebe besteht. Die Neigungen sind theils gröbere, theils feinere; unmöglich aber kann es zur Moralität einer Handlung genug seyn, wenn bloß die gröbern Neigungen ausgeschlossen werden; also wird man unter einem uninteressirten Wohlwollen dasjenige verstehen müssen, welches auch von dem feinsten pathologischen Interesse rein ist. In diesem Sinn aber ist ein uninteressirtes Wohlwollen unmöglich. Denn

soll

soll das Wohlwollen nicht mit der praktischen Vernunft einerley seyn, so muß es als ein besonderer Naturtrieb angesehen werden. Mit einem jeden Naturtriebe aber ist entweder ein angenehmes oder ein unangenehmes Gefühl verbunden, und das Wohlwollen, welches in einem wirksamen Wohlgefallen an anderer Glückseligkeit besteht, ist mit einem angenehmen Gefühl verbunden. So oft wir also eine Handlung aus Wohlwollen thun, so oft verschaffen wir uns dadurch das angenehme Gefühl, welches mit der Befriedigung dieses vermeintlichen Naturtriebes verbunden ist, und also ist unser Wohlwollen nicht von dem pathologischen Interesse frey. Man könnte dagegen sagen: immerhin mag die Befriedigung dieses Triebes mit einem angenehmen Gefühl verbunden seyn, wenn man nur die Handlung nicht um dieses angenehmen Gefühls willen thut, so ist das Wohlwollen ganz uninteressirt. Hierauf aber läßt sich antworten: soll man dem Wohlwollen blindlings folgen, als einem puren Instinkt? dies werden die Philosophen gewiß nicht zugeben wollen; oder soll man ihm folgen, weil die Vernunft es gut heißt? alsdann fällt das uninteressirte Wohlwollen wieder mit der praktischen Vernunft zusammen. Wenn man also dem Wohlwollenden blindlings folgen, noch auch um der Vernunft willen, wenigstens nicht um dieser allein willen, gemäß handeln soll, so muß man es um des Wohlwollens selbst und um seines innern Wesens, d. h. um des damit verbundenen angenehmen Gefühls willen thun.

Ferner wenn die Sittlichkeit der Handlungen von dem Wohlwollen abhängt, so muß dieses den ersten und obersten Grund der Sittlichkeit enthalten, und man muß bey der Frage, ob etwas sittlich gut ist, nicht erst zu einem höhern Regulativ emporsteigen. Allein das Wohlwollen enthält keinen solchen obersten Grund, sondern ist selbst von der praktischen Vernunft abhängig. Diese muß entscheiden, ob das Wohlwollen in einem besondern Fall wohl oder übel angebracht ist; und es kann allerdings der Fall eintreten, daß die Vernunft eine Handlung als unrecht verdamme, die aus dem uneigennützigsten Wohlwollen entsprungen wäre. Dies wird durch ein Beyspiel vortrefflich erläutert.

Hierzu kommt noch, daß der Begriff der sittlichen Güte aus interessirtem Wohlwollen so unbestimmt ist, daß sich aus ihm kein Princip der Moralität, welches die höchste Deutlichkeit haben muß, herleiten läßt. Die Glückseligkeit anderer

hängt

hängt mit der meinigen entweder zusammen, oder nicht. Ist das erstere, so befördert derjenige, der auf dem Grunde der fremden Glückseligkeit oder des gemeinen Bestens handelt, zugleich seine eigene Glückseligkeit. Worin besteht alsdenn das Uninteressirte seiner Handlung? „Darin," heißt es S. 62, „daß ich den Zusammenhang der eignen mit fremder Glückseligkeit zwar im Allgemeinen als Grundsatz befolge, nur aber „nicht bey jeder einzelnen Handlung diesen Zusammenhang zur „deutlich gedachten Absicht nehme, oder, mit andern Worten, „daß ich mich für andere interessiren würde, wenn ich auch „nicht einsähe, wie und in welchem Grade jetzt, durch diesen „meinen Beytrag zur fremden Glückseligkeit, zugleich die mei„nige befördert werde? Sähe ichs in jedem einzelnen Falle „ein, könnte ich also meinen Grundsatz individualisiren, so ge„wänne er offenbar an Deutlichkeit. Soll nun Mangel der „individuellen Einsicht, also Mangel an dieser Deutlichkeit, das „Wesen des uninteressirten Wohlwollens ausmachen, so läge „also dieses und folglich auch das daran geknüpfte Wesen der „sittlichen Güte in einer Unvollkommenheit des Verstandes und „der Beurtheilungskraft, und das Resultat wäre: Sittliche „Güte ist Vollkommenheit des Herzens, die aus einer Unvoll„kommenheit des Verstandes entspringt." (Läßt sich dagegen nicht erinnern, daß man allerdings den Zusammenhang zwischen fremder und eigener Glückseligkeit deutlich einsehen, und doch ein uninteressirtes Wohlwollen beweisen kann? wenn man nämlich nicht um dieser eigenen Glückseligkeit willen handelt; wenn man sich bewußt ist, daß man bey seiner Handlung bloß auf das allgemeine Beste, und nicht auf sein eigenes Wohl Rücksicht nimmt: daß man sie gethan haben würde, und wenn auch dieses nicht mit jenen verbunden wäre; so wie der Vf. selbst annimmt, daß man moralisch handeln kann, wenn man gleich die Verbindung zwischen Moralität und Glückseligkeit deutlich einsieht.)

Der andere Fall ist, wenn zwischen der fremden und eigenen Glückseligkeit kein Zusammenhang vorausgesetzt wird. „Dieser Mangel des Zusammenhangs könnte erstlich bloß ne„gativ; er könnte aber auch zweytens positiver Widerstreit „seyn. Negativ — hier fragt sich: darf ich für andere sor„gen, ohne an mich zu denken? Warum darf mein Ich nicht „der einzige, beständige Zweck meiner Bestrebungen seyn? „Und wenn die Menschheit anderer für mich eben sowohl Zweck

„seyn

„seyn soll, als meine eigene Menschheit, sind diese Zwecke „einander coordinirt oder subordinirt? — Findet aber zwi„schen meinem und andern Wohl ein positiver Widerstreit statt, „so wird es noch weit schwerer mit dem bloßen Begriff des „Wohlwollens zur deutlichen Lösung unvermeidlicher Bedenk„lichkeiten zu kommen.“ Hier kann unstreitig nur die Vernunft entscheiden; „und also,“ schließt der Vf., „bleibt das „Wohlwollen ohne die praktische Vernunft ein unbestimmtes, „schwankendes, ja! sogar unmögliches Prinzip der Moralität.“ — Zuletzt wird das Princip der reinen praktischen Vernunft mit dem des uninteressirten Wohlwollens verglichen, und der Vorzug des erstern vor dem letztern bemerklich gemacht.

Mit diesem Abschnitt war eigentlich die Untersuchung beendigt; der Vf. fügt aber noch einen dritten hinzu, in welchem er zeigt, daß das Wohlwollen kein oberstes Prinzip unserer Handlungsweise seyn kann. Den Schluß, den er hier beweist, ist dieser: Ein oberster Grundsatz muß nothwendig und allgemein seyn, nun aber lassen sich aus dem Grundsatz des uninteressirten Wohlwollens nicht alle Pflichten ableiten, folglich ist er nicht allgemein, folglich nicht oberster Grundsatz.

Im vierten Abschnitt, der eigentlich nicht mehr zur Hauptsache gehört, wird die Frage: ob das höchste Prinzip der reinen praktischen Vernunft sich mit dem der Glückseligkeit verbinden lasse — untersucht und verneint. Er ist vornehmlich gegen Hrn. Kapp gerichtet, der in seinem Buch, über die Untauglichkeit des Prinzips der allgemeinen und eigenen Glückseligkeit zum Grundsatz der Sittlichkeit, diesen Synkretismus vertheidigt hat.

Gw.

Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände von Maria Wollstonecraft. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede von Christian Gotthilf Salzmann. Erster Band. Schnepfenthal, im Verlage der Erziehungsanstalt. 1793. 336 S. 8. 16 gr.

Die

Die im Jahr 1792 erschienene Vindication of the Rights of Women der Mrs. Wollstonecraft verdiente gewiß vor vielen andern Produkten der neuesten englischen Litteratur in unsre Sprache übersetzt zu werden. So übertrieben und einseitig auch manche Ideen, so unausführbar und chimärisch manche ihrer Vorschläge seyn mögen, so enthält das Buch doch zugleich eine große Menge der nützlichsten Wahrheiten und der trefflichsten Bemerkungen, mit Lebhaftigkeit, Wärme und stellenweise wirklich mit einer nicht blendenden, sondern durch klar und bündig entwickelte, mit Erfahrungen unterstützte Vernunftgründe Beyfall und Ueberzeugung abzwingenden Beredsamkeit vorgetragen. In der Einleitung (S. 1 — 18) klagt die Verf. daß in unsern Tagen die Seelen der Weiber sich nichts weniger, als in einem gesunden Zustande befänden. Sie gleichen Blumen, die in einem zu fetten Boden getrieben, und bey denen Kraft und Nutzbarkeit der Schönheit aufgeopfert werden. Man habe mehr Mühe angewendet sie zu reitzenden Gebieterinnen, (Mistresses, Modedamen) als zu vernünftigen Gattinnen zu bilden. Physische Ueberlegenheit gestehet die Vf. dem männlichen Geschlechte zu, dies könne demselben aber kein Vorrecht auf die geistige Ausbildung des Geistes und Herzens geben. Sie will vorzüglich auf die mittlern Klassen ihres Geschlechts Rücksicht nehmen, dem sie lehren will, worin die wahre Glückseligkeit und Würde des Menschen bestehe, und wie es sich aus dem Stande der Dienstbarkeit und Herabwürdigung auf ihren wahren Platz hinanzuarbeiten habe, wo sie allein mit der Würde der Unabhängigkeit die Pflichten eines vernünftigen Wesens erfüllen, und die Freuden eines solchen genießen können. Der Hauptgedanke, der bey dem ganzen Werke zu Grunde liegt, ist, daß (den einzigen Punkt der Liebe ausgenommen) keine Verschiedenheit des Geschlechts weiter beobachtet, und die Weiber bloß und allein als vernünftige Wesen betrachtet werden müssen, die gemeinschaftlich mit den Männern in diese Welt gesetzt worden, ihre Fähigkeiten auszubilden, und deren erster Gegenstand des Ehrgeitzes es seyn sollte, sich als ein menschliches Wesen einen festen Charakter zu verschaffen. Die Vf. gesteht, daß man seit einiger Zeit etwas mehr auf die weibliche Erziehung zu achten anfange; allein gleichwohl wäre sie im Ganzen noch durchaus verwerflich, und so beschaffen, daß sie nothwendig die Körper und Seelen der Weiber schwächen, und sie zu so unbedeutenden Geschöpfen machen müsse, als sie meistentheils wären. Sie fordert ihr

Geschlecht auf, an Geist und Leib stark zu werden, und sich zu überzeugen, daß die verführerischen Ausdrücke Empfindsamkeit, Zartgefühl ꝛc. im Grunde gleichbedeutende Ausdrücke mit Schwäche sind, und daß Wesen, die nur jene schmelzende Art von Liebe erregen können, die so nah mit dem Mitleid verwandt ist, bald Gegenstände der Verachtung werden müssen.

Erstes Kap. Betrachtung der Rechte der Menschheit und der Pflichten, welche daraus fließen. (S. 19 — 50.) Tugend und Kenntniß sind Folgen des freyen Gebrauchs der Vernunft, der einzigen charakteristischen Eigenschaft des Menschen, und die beste Verfassung ist folglich diese, welche auf die Natur des Menschen gebaut ist, und jenem freyen Vernunftgebrauch die wenigsten Hindernisse in den Weg legt. Absurde Sophisterey ist es daher, die Beraubung der Weiber von ihren natürlichen Rechten durch Verjährung und Herkommen rechtfertigen zu wollen. Ueber die Cultur der europäischen Nationen, welche die Vf. nur in einigen Stücken als reell erkennt, und die Mängel der jetzigen Staatsverfassungen. Widerlegung der Rouſseauschen Grillen über den Naturzustand ꝛc. willkührliche Gewalt die Quelle der meisten Uebel, die die Menschheit drücken. Jeder Stand im Staate, der eine große Unterordnung des Ranges nothwendig erfordert, (z. B. eine stehende Armee) sey der Moralität und Freyheit höchst nachtheilig. Zweytes Kap. Prüfung der herrschenden Meinung von einer wesentlichen Verschiedenheit des Charakters beyder Geschlechter. (S. 51 — 126.) Die geistige Schwachheit der Weiber schreibt die Vf. allein der fehlerhaften Erziehung zu, die nicht darauf abzielt, ihnen einen festen Charakter und wahrhaft große und edle Eigenschaften einzuflößen, wohl aber zur Geschmeidigkeit, Schlauheit und einer kleinlichen und kindischen Ränkesucht anzuführen. Auch die beste Privaterziehung kann aber das Uebel nicht aus dem Grunde heben, so lange die bürgerliche Gesellschaft die gegenwärtige Verfassung, Sitten ꝛc. behält. Die Tugend zur Fertigkeit zu erheben, kann man nicht früh genug anfangen, die Vernunft selbstthätig werden zu lassen. Die weibliche Schwäche und ihr Kleinigkeitsgeist ist nichts als Folge der fehlerhaften Erziehung. Eben so witziger als treffender Vergleich eines jungen Offiziers mit einer jungen Modedame. Die Vf. gesteht zu, schon die physische Constitution der Männer zeige, daß sie zu

einem

einem höhern Grad von Tugend bestimmt wären: indeß gebe es doch für beyde Geschlechter nur Eine Tugend, und sie könne bey ihnen nicht der Art, höchstens dem Grad nach verschieden seyn. Widerlegung der verderblichen Grundsätze, die der Dr. Gregory in dem Vermächtniß für seine Töchter vorgetragen hat, worin er ihnen empfiehlt, ihrem Hang zum Putze ja nachzugehen, sich zu verstellen u.s.w. Um glückliche Ehen zu bilden, müssen die Weiber Freundinnen ihrer Männer zu werden suchen, sobald die Leidenschaft verschwindet, die nothwendig in der Ehe verschwinden muß. Selbst unglückliche Ehen, wenn die Frau nur Geist und Charakter hat, werden oft für Familien vortheilhaft. Die zurückgesetzte Gattin wird in der Regel die beste Mutter. Widerlegung des Vorurtheils, als würden aus unthätigen, willenlosen weiblichen Geschöpfen die besten Gattinnen. Drittes Kap. Fortsetzung. (S. 127—183.) Körperliche Stärke, der einzige reelle Vorzug des Mannes. Die großen Hindernisse, die den Fortschritten menschlicher Tugend und Wissenschaft im Wege liegen, können nur durch bessere Erziehung des w. G. gänzlich vernichtet werden. Warnung vor dem widersinnigen Wahn, als könne ein wirklicher Fehler, körperliche oder geistige Schwäche, deren sich die Männer schämen, an dem weibl. G. ein Vorzug seyn. Gemälde einer Frau ohne Geistesbildung, die eben dadurch sich und ihre Familie ins Verderben stürze. Es gebe für das w. G. so wenig irgend eine ausschließende Tugend, so wenig als für das männliche. Viertes Kap. Bemerkungen über den Zustand der Erniedrigung, in welchen das w. G. durch mancherley Ursachen herabgesunken ist. (S. 184—284.) Die Vf. verspottet die Männer, die die Weiber mit Engeln vergleichen, und ihnen doch gleichen Antheil an Menschenverstand absprechen. Die unglückliche Eitelkeit der Weiber macht, daß sie sich durch falsche und äußere Schmeicheley abhalten lassen, sich wahre Tugenden zu erwerben, und ihren Verstand auszubilden. Vergnügen ist ihr Hauptgeschäfte. Die Vf. wünscht, die für das weibl. G. so verderbliche Vorzüge, die man ihm im Umgang zugesteht, in allen den Fällen, wo nicht Liebe im Spiel ist, aufgehoben zu sehn. Aehnlichkeit des schönen Geschlechts überhaupt mit den Großen und Reichen. Beyde haben nur die mit der Cultur verbundenen Laster und Thorheiten, nicht ihre Vorzüge sich zu eigen gemacht. Romane, Musik, Dichtkunst, Galanterie, Alles arbeitet darauf hin, aus den Weibern Wesen zu machen, die sich bloß durch sinn-

liche Eindrücke bestimmen lassen. Gegen diejenigen, die die wehl. Tugend auf Unwissenheit gründen wollen: Beweis, daß es ohne Einsicht (Knowledge) keine Moralität gebe. Gegen die Vielweiberey. Die falschen Gemälde von der Liebe in Gedichten und Romanen tragen viel zum Verderbniß der weiblichen Tugend und des weibl. Verstandes bey. Liebe, so wie sie der glühende Pinsel des Genies schildert, existirt entweder gar nicht auf der Erde, oder sie wohnt nur in der exaltirten, täuschenden Phantasie der Schöpfer dieser gefährlichen Gemälde. Die ganze neue gewöhnliche Erziehung zielt darauf ab, dem bessern Theil des w. G. eine romanhafte Richtung zu geben, und die übrigen zu eitlen Kleinigkeitskrämerinnen zu machen. Wohlhabenden Frauenzimmern empfiehlt die Vf. ernsthafte und lehrreiche Lectüre, statt der eigenen Verfertigung des Putzes. Die Bemerkung, daß im Mittelstande geistige Vorzüge am besten gedeihen, lasse sich nicht auf das w. G. ausdehnen. Tugend finde man noch am meisten in den niedern Ständen, wo manches arme Weib ihre Kinder im Schweiß ihres Angesichts ernährt, und mit heroischer Aufopferung ihrer Kräfte und Gesundheit oft allein das Hauswesen zusammenhält. So gewiß ist es, daß nur unbedeutende Beschäftigungen das Weib zu einem unbedeutenden Wesen herabgesetzt haben! **Fünftes Kap.** Widerlegung einiger Schriftsteller, welche die Weiber als Gegenstände eines Mitleids, das an Verachtung gränzt, aufgestellt haben. Erster Abschnitt. (S. 283 — 336.) Gegen Rousseaus Skizze des weiblichen Charakters, und seine Vorschläge zur weiblichen Erziehung, die er im Emil aufgestellt hat. Viel Wahres und Treffendes, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß die Vf. auf der entgegengesetzten Seite zu weit geht, den franz. Philosophen, auch da wo er offenbar Recht hat, widerlegen, und die Weiber ganz wie Männer erzogen haben will. —

Die Uebersetzung ist im Ganzen treu und richtig. Doch stießen wir hier und da auf eine mehr oder weniger verfehlte Stelle. Ihr größter Fehler aber ist ohnstreitig Weitschweifigkeit und Wortfülle. Fast immer ist der Ausdruck im Original kürzer und lebhafter. S. 17: „Vorurtheile, welche die Tugend als das Eigenthum Eines Geschlechtes betrachten.“ Im Englischen: Prejudices, that give a sex, to vertue! —

Women

Women are, in fact, so much degraded by mistaken notions of female excellence, that I do not mean to add a paradoxe, when I assert, that this artificial weakness produces a propensity to tyrannize and give birth to cunning, the natural opponent of strength which leads them to play off those contemptible infantine airs that undermine esteem, even whilst they excite desire. —

It seems scarcely necessary to say, that I now speak of the sex in general. Many individuals have more sense than their male relatives. —

To account for and excuse the tyranny of man, many ingenious arguments have been brought forward to prove that the two sexes, in the acquirement of virtue, ought to aim at at-

Fürwahr, man kann nicht läugnen, daß die Weiber durch falsche Begriffe von weiblicher Vollkommenheit ganz sichtbar herabgesunken sind. Ich fürchte daher ganz und gar nicht etwas Paradoxes zu sagen, wenn ich behaupte, daß es eben jene erkünstelte Schwäche ist, die einen Hang zum tyranniſiren in ihnen (?) erzeugen, und sie auf List und Schlauheit, die immer Feindinnen der Stärke sind, hinführen muß. So geht es denn wohl sehr natürlich zu, wenn sie auf den Gedanken kommen, mit jenem elenden kindischen Wesen ein Spiel zu treiben, das selbst da, wo es Wünsche (Begierden) erregt, doch alle Achtung nothwendig zerstören muß.

Kaum scheint mir jetzt noch die Erklärung nöthig, daß das, was ich eben gesagt habe, vom weiblichen Geschlechte nur im Allgemeinen gelten soll. Unläugbar ist es, daß manche einzelne Glieder in demselben, den männlichen Geschöpfen, denen sie gegenüberstehen, an Einsichten weit überlegen sind.

Die Tyranney, die sich der Mann gegen das Weib erlaubt, bedarf Erklärung und Rechtfertigung. Man hat daher eine Menge sinnreicher Gründe hervorgesucht, die alle beweisen sollen, daß beyde Geschlechter zwar gemeinschaftlich nach Tugend streben, dabey aber doch einen

taining a very different character; or to speak explicitly, women are not allowed to have sufficient strength of mind, to acquire what really deserves the name of virtue. Yet it should, allowing them to have souls, that there is but one way appointed by Providence to lead mankind to either virtue or happiness.

sehr verschiedenen Charakter sich erwerben und behaupten müssen. Soll ich es gerade herausſagen? Man gesteht den Weibern gar nicht die erforderliche Seelenstärke zu, durch die sie doch nur jenen hohen Werth erringen könnten, der eigentlich den Namen der Tugend verdient. Allein, so lange man unserm Geschlechte die Seele selbst noch nicht streitig machen kann, so lange bleibt es, mir wenigstens, immer sehr wahrscheinlich, daß es Plan der Vorsehung ist, die ganze Menschengattung auf Einem und demselben Wege zur Tugend, das heißt, zur wahren Glückseligkeit zu führen.

In der Vorrede trägt der Hr. P. Salzmann einige mit dem Gegenstand des Buchs in Beziehung stehende Ideen vor. Seine Anmerkungen sind weder sehr zahlreich, noch sehr wichtig, doch mögen einige für manche Leser nicht ganz überflüßig seyn.

Bs.

Rechtsgelahrheit.

Versuch einer historischen Entwickelung der gemeinrechtlichen Erbfolgeart in Lehen, von Dr. Wilh. Aug. Fried. Danz, ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte zu Stuttgard. Daselbst bey Erhard und Löflund. 1793. 319 Seit. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zu den wichtigsten Materien des Lehnrechts gehört unstreitig die Lehre von der Erbfolgeart, vorzüglich die Ascendentensuccession, und der Vf. verdient daher den Dank der Liebhaber des Lehnrechtsstudiums, daß er diesen interessanten Gegenstand von

von neuem in Untersuchung genommen, diese ganze Lehre hiſtoriſch entwickelt und aus den eigentlichen Quellen genauer zu erläutern geſucht hat. Der erſte Abſchnitt enthält eine hiſtoriſche Entwickelung der Erbfolge von den älteſten Zeiten an, bis zum Jahr 1037. Der zweyte aber hebt mit beſagtem Jahre an, bis zur Einführung der vollkommenen Erblichkeit. Mit vieler Sorgfalt iſt die Veranlaſſung und der Zweck der Konradiniſchen Verordnung, ihr Umfang, ihre Verbindlichkeit, welche Perſonen dadurch zur Erbfolge berufen worden und wie ſie es ſind, entwickelt und hernach gezeigt, wie die Erbfolge in Lehen durch die Beſtätigung Lothars II. durch Gewohnheit und Herkommen allmählig genauer beſtimmt, erweitert und völlig begründet iſt. Alles dieſes iſt aus der Geſchichte und den Geſetzen ſelbſt erläutert und überaus deutlich und zuſammenhängend vorgetragen. Ein paar kleine Aufſätze, die der Vf. unſtreitig gekannt, aber aus Verſehen wahrſcheinlich unangeführt gelaſſen hat, hätten hierbey vielleicht noch mit bemerkt werden können, nämlich: Des Präſidenten von Preuſchen Gedanken von wiedergeblichen Lehen, oder von Belehnungen auf die Treue, in der Sepernickſchen Sammlung Th. I. N. I. und des Hofr. Hagemanns Progr. über das Perſonallehn Götr. 1785. Den K. Konrad hält übrigens auch unſer Vf. mit Böhmer für den Stifter der eigentlichen Lehen, im Gegenſatz der Beneficien. Im dritten Abſchnitte werden darauf die bürgerlichen Geſetze der Longobarden, Salier, Ripuarier, Alemannen, Baiern und Römer, welche in Italien zu der Zeit galten, da die Lehnsfolge bey den Longobarden ſich auszubilden anfieng, durchgegangen und ſolche mit den Grundſätzen der Erbfolgeordnung in Lehen in Vergleichung geſtellt. Auch dieſer Abſchnitt iſt lehrreich und leſenswerth. Der vierte Abſchnitt iſt überſchrieben: von der Erbfolgeart in Lehen ſeit Einführung der vollkommenen Erblichkeit, und das erſte Hauptſtück deſſelben betrifft die Erbfolgeart der Deſcendenten. Hauptſächlich wird des Hrn. Prof. Bieners abweichende Lehre, nach welcher bey der Lehnsſucceſſion kein Repräſentationsrecht ſtatt finden, ſondern alles, was ſonſt als Folge deſſelben betrachtet wird, für Ausfluß des Vorzugs und Rechtes der Linie angeſehen werden ſoll, umſtändlich erörtert, und das irrthümliche jener Lehre, wie uns dünkt, überzeugend dargethan. Im zweyten Hauptſtück iſt von der Erbfolgeart der Aſcendenten gehandelt. Dieſen Gegenſtand hat der Vf. am umſtändlichſten in Unterſuchung genommen. Zuvörderſt

derst wird gezeigt, daß II. F. 50 und II. F. 84. der Ascendentensuccession nicht im Wege stehen; hierauf werden die Fälle nachgewiesen, wo die Rechtslehrer das Erbrecht der aufsteigenden Linie anerkennen und zugleich diejenigen Lehnrechtsschriftsteller bemerkt, welche sich geradezu wider die Erbfolge in aufsteigender Linie erklärt haben. Am vollständigsten wird insonderheit die Frage erörtert: ob, auch ohne einen besondern Vertrag, die Abkömmlinge des ersten Lehnserwerbers, die aber in Hinsicht auf den letztern, ohne lehnsfähige Descendenz abgegangenen Lehnsbesitzer, Ascendenten sind, unter den Prädendenten auftreten und als in der gerade aufsteigenden Linie stehend, den in der Seitenlinie befindlichen Kollateralen die Erbfolge streitig machen können und ferner: ob alsdenn, welches bey Weiberlehn insonderheit der Fall seyn kann — die Ascendenten hier als solche in Betrachtung kommen, oder ob sie nur nach demjenigen Verhältnisse zu beurtheilen sind, in welchem sie sich, ohne alle Rücksicht auf ihre väterl. mütterliche u. s. f. Eigenschaft, als Descendenten des ersten Lehnserwerbers zu den übrigen Abkömmlingen desselben befinden? Der Vf. erklärt sich für die erste Meinung, sucht solche mit vielen Gründen zu unterstützen und bestärkt seine Behauptung mit Zeugnissen angesehener Feudisten und dem Lehnhofrechte und Herkommen einzelner Provinzen. Einige merkwürdige Beyspiele, wo die Ascendentenfolge zur Sprache gekommen ist, werden hierauf angeführet und bey dieser Gelegenheit hat der Vf. auch den neuesten, reichsgräfl. Pücklerschen Fall, der schon verschiedene Deductionen, für und wider, veranlaßt hat, erwogen, die Grundsätze der Deducenten beleuchtet und seine Meinung darüber vorgelegt. Hierzu gehören auch die in den Beylagen A - G abgedruckten Responsa der Fuldaischen- Salzburgischen- Neuburgischen- Zweybrückschen- Eichstädtischen- Mecklenb. Strelitz- und Fuggerschen- Lehnhöfe. — Gegen die vom Vf. in Hinsicht der Ascendentensuccession und insonderheit in Beziehung auf den reichsgräfl. Pücklerschen Fall angenommenen Grundsätze hat indeß der Hr. Kanzler Koch in einer kleinen Schrift, welche den Titel führt: über die Ascendentensuccession in Familienfideicommissen und Lehen, Gießen 1793. 8. bereits verschiedenes erinnert, was die Aufmerksamkeit sachkundiger Leser gewiß nicht weniger rege machen wird. Im dritten Hauptstück wird letzlich von der Erbfolgeart der Seitenverwandten gehandelt. Des Hrn. Prof. Bieners Meinung über das Repräsentationsrecht ist

hier

hier gleichfalls geprüft und widerlegt; hierauf folgt die Paraphrase des Textes II. F. 50 und eine genaue Zergliederung der Zweifel, welche sich über den wahren Sinn dieses Textes vorbringen lassen.

Dw.

Wissenschaftliches Naturrecht, von M. Joh. Chr. Gottl. Schaumann. Halle, bey Gebauer. 1792. XII. und 372 Seit. in 8. 1 Rt. 3 gr.

Bey dem Beyworte wissenschaftlich denkt man sich das nicht, was der Vf. darunter verstanden wissen will. Ein wissenschaftliches Naturrecht setzt er entgegen den Meinungen der Philosophen über den Naturstand, und dringt auf die sorgfältigste Unterscheidung des einen von dem andern, insbesondere seitdem man angefangen habe, die Revolutionsexcesse auf Rechnung des Naturrechts zu schreiben. Die Lehrsätze, welche sich auf einen eingebildeten Stand beziehen, in welchem jeder nach Laune und Belieben handelt und keine Ordnung ist (Naturstand) seyen keine Grundsätze der reinen Vernunft und seyen des Namens Naturrecht ganz unwürdig. Sie seyen bloß historisch und also empirisch; sie seyen die Erzeugerinnen und Pflegerinnen solcher Meinungen, als da sind: alle Menschen sind unumschränkt frey und gleich; Geburtsadel sey eine Kränkung der Rechte der Menschheit: Unterschied der Stände sey rechtlich unmöglich. Weder Platos Republik, noch Roußeaus Contract social verdienen den Namen eines metaphysischen Systems, und Ulpian und die übrigen Väter der römischen Jurisprudenz seyen gründlichere Kenner des wahren Naturrechts, als Plato und Aristoteles; die Verfasser des preußischen Gesetzbuchs seyen unvergleichbar größere Rechtsphilosophen, als Rousseau. Rec. billigt das Bestreben des Vfs, die liebe Unschuld zu retten und die Menschen mit ihrer Vernunft zu versöhnen; glaubt aber, daß dieses ohne solche kostbare Opfer, als die Namen von Plato, Aristoteles und Rousseau sind, geschehen könne. Lieber stirbt die Unschuld selbst, als daß sie sich durch Angeberey en weißbrennt.

Der Vf. bemerkt sehr richtig, daß das Naturrecht in wissenschaftlicher Hinsicht noch mancher Verbesserung fähig sey, und hat es sich auch ernstlich angelegen seyn lassen, von

dieser Seite die Doctrin weiter zu bringen. „Mag es an „mir und meiner Lage, oder an der Sache selbst liegen, mich „hat oft die Erörterung eines einzigen Begriffs, die Darstel„lung eines einzigen Satzes nicht Stunden, nicht Tage, sons„dern Wochen gekostet.“ Ueber den Erfolg seiner Bemühun„gen urtheilt er eben so bescheiden, als ungerecht gegen sich selbst. Außer einer ziemlich scharfen Entwickelung der Begriffe und außer dem Verdienste der Deutlichkeit und Präcision zeichnet sich seine Arbeit auch durch strenge Methode aus, von der er fortlaufend in besondern Paragraphen Rechenschaft giebt; desgleichen durch besondere Mäßigung beym Berichtigen fremder Meinungen. Am wenigsten ist Rec. mit dem Umfange und den Gränzen, die der Wissenschaft hier gegeben werden, zufrieden.

Der erste Theil des Systems handelt, nachdem in der Prolegomenis der Begriff und die Möglichkeit des Naturrechts erörtert, auch Verschiedenes über die Theile, die Quellen und Hülfsmittel, (die hier nicht richtig von einander unterschieden sind) desgleichen über die Geschichte und Methodenlehre desselben, wie auch über den Zusammenhang des Naturrechts mit den Zwecken und dem Endzwecke des Menschen, vorausgeschickt ist, von dem reinen Vernunftrechte, in so fern es durch bloße Vernunft a priori zu Stande gebracht wird. Er heißt auch Metaphysik der Rechte, in so fern er die rationale Grundlage der ganzen Rechtswissenschaft ist; auch metaphysische Anfangsgründe des Naturrechts, in so fern er insonderheit die reinen Elemente des wissenschaftlichen Naturrechts enthält. Es wird dahin gerechnet theils die Erörterung des Begriffs von einem Rechte, theils die Festsetzung des Grundsatzes des wissenschaftlichen Naturrechts.

Der zweyte Theil umfaßt das Naturrecht im eigentlichen Sinn, oder das angewandte Vernunftrecht, dessen Zweck es ist, die Rechte zu bestimmen, welche dem Menschen unter Voraussetzung seiner Natur zukommen. Diese Rechte sind entweder absolute Rechte der Menschheit, welche unmittelbar mit der Menschennatur verknüpft sind (thetisches Naturrecht), oder hypothetische Rechte der Menschen, welche unter Voraussetzung von Veränderungen, die in und durch den Menschen als Menschen möglich sind, demselben zukommen können (hypothetisches Naturrecht.) Daher zerfällt dieser Theil in drey Unterabtheilungen: 1. Theorie der Menschheit. 2. Theorie

der

der ursprünglichen Rechte des Menschen. a. Rechte in Beziehung auf unser eigenes Subject. b. Auf andere Subjecte. c. Auf die vernunftlose Natur. 3. Theorie der erwerblichen Rechte des Menschen. Hier a. rechtliche Theorie des Eigenthums. b. Der Verträge. c. Der Gesellschaft.

Der dritte Theil ist überschrieben: kritische Einleitung in das Recht der allgemeinsten und wichtigsten positiven Verhältnisse der Menschen. Enthält das, was sich über die positiven Verhältnisse der Menschen, z. B. über Ehe und Staat, naturrechtlich philosophiren läßt. „Genau genommen, sagt der Vf. selbst, „läßt sich ein Eherecht, Staatsrecht u. s. w. in „einem Systeme des Naturrechts nicht denken, weil die wirklichen Rechte, die mit diesen Verhältnissen zusammengehören, alleln aus den darüber existirenden positiven Bestimmungen, Gesetzen, Conventionen u. s. w. zu beurtheilen sind. „Weil aber doch diese Bestimmungen, Gesetze u. s. w. selbst „nach den Grundsätzen des reinen Vernunftrechts geprüft „werden können und müssen, und den natürlichen Rechten des „Menschen nicht widerstreiten dürfen, so läßt sich eine Critik „derselben in einem Systeme des Naturrechts sehr gut als „möglich denken." 1. Kritische Einleitung in das Recht der häuslichen Gesellschaften. a. Familienrecht. b. Eherecht. c. Rechte zwischen Eltern und Kindern, d. Rechte zwischen Herrn und Diener. 2. Kritische Einleitung in das Recht der Gemeinden. a. Gemeinde überhaupt. b. Kirchengemeinde. 3. Kritische Einleitung in das Recht bürgerlicher Gesellschaften und Staaten. a. Grundbegriffe. b. Staatsrecht. c. Allgemeines Privatrecht. 4. Kritische Einleitung in das Völkerrecht. a. Grundbegriffe. b. Thetisches Völkerrecht. c. Gesandtschaftsrecht. d. Kriegsrecht. e. Hypothetisches Völkerrecht.

Er.

Ueber Neutralität der deutschen Reichsstände im Reichskriege. Im Januar 1793. 61 Seiten in 8. 4 Gr.

Das anfängliche Betragen mehrerer Reichsstände in Ansehung des, durch ein Reichsgutachten vom 23. Nov. 1792 beschlossenen, Reichskriegs, da einige sich des Votirens in dieser

ser Reichsangelegenheit enthielten, andere schon deutlich den Wunsch äußerten, daß sie mit der Stellung des Tripli verschont bleiben möchten, bewog den Vf., ganz kalt und unbefangen, mit Benutzung der ältern und neuesten Vorfälle, zu untersuchen, was von einer Neutralität einzelner Stände bey einem Reichskriege zu halten sey? Nach vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen von den Eigenschaften und Verschiedenheiten eines Reichskriegs, wie er beschlossen werde, und was darauf für Vorkehrungen gemacht zu werden pflegen, geht der Vf. zur Hauptfrage über: ob einem Reichsstande im rechtmäßig beschlossenen Reichskriege neutral zu bleiben frey stehe oder nicht? Er betrachtet die Frage zuerst nach Grundsätzen des allgemeinen Staats- und Völkerrechts, sodann nach dem deutschen Staatsrecht, und zwar a) aus dessen allgemeinen Grundsätzen und b) aus Gesetzen für einzelne Fälle, und beweiset aus diesen, wie aus jenen, daß einem Reichsstande, ohne des Kaisers und Reichs besondere Bewilligung, nicht erlaubt sey, sich seiner reichsständischen Obliegenheiten zu entziehen, am allerwenigsten aber bey einem durch die Stimmenmehrheit beschlossenen Reichskriege neutral zu bleiben. Dabey beruft er sich vorzüglich auf den Reichsabschied von 1641, worin es heißt: „Alldieweil in den Reichsverfassungen nichts zu finden, das einigen Stand, aus was für Ursachen, Ehehaften und Noth dasselbe auch seyn möchte, zugelassen worden, in allgemeiner Noth und Gefahr des Vaterlandes sich von den andern abzusondern; also setzen, ordnen und wollen Wir, daß nicht allein die von etlichen Ständen allbereits angemaaßte und unzuläßige höchst schädliche Neutralität ganz und zumahlen aufgehoben seyn solle, allermaaßen Wir solche hiemit und in Kraft dieses gänzlich aufheben; sondern daß auch hinführo einiger Stand des Reichs, ohne Unser Vorwissen und Genehmhaltung, sich in dergleichen höchst schädliche Neutralitäten nicht einlasse solle.“ Die im Jahr 1792 geäußerte Meinung eines gewissen Hofes, „daß in diesem Zeitpunct, worin beynahe ein Drittheil der Stimmen ceßire, kein Conclusum per majora Statt haben könne,“ sey in den Reichsgesetzen schlechterdings nicht gegründet. Auch verordne das Reichsgutachten vom 14. Febr. 1689, daß keine Neutralität, unter was für Prätext und Vorwand es immer seyn könnte, gestattet werden solle. Dispensation von Stellung des Contingents könnten zwar einzelne Stände, wegen ihres Unvermögens, vom Kaiser und Reich erhalten; aber zur wirklichen Neutralität einzelner

Stände,

Stände, z. B. der Reichsstädte Wetzlar und Regensburg, sey, außer der Einwilligung des Kaisers und Reichs, eine wenigstens stillschweigende Genehmigung des Feindes erforderlich. Hierauf folgen Beyspiele von Ständen, die die Neutralität ergreifen wollten, aber auf erfolgtes Verbot davon abstehen mußten. Sodann wird von den Vorkehrungen gegen neutrale Reichsstände gehandelt und dabey vornehmlich das Reichsgutachten vom 14. Febr. 1689 angeführt, wodurch diejenigen, die sich durch Neutralität der Reichshülfe entziehen würden, für Reichsfeinde erklärt und mit der Acht und Aberacht bedrohet wurden. Endlich werden alle diese aus Reichsacten gezogenen Sätze auf den itzigen Zustand des Reichs angewandt, und zugleich die Schlüsse der drey Reichscollegien vom 23. Nov. 1792, nebst dem kaiserlichen Ratificationsdecret vom 24. Dec. desselben Jahres und den darauf erlassenen kaiserlichen Excitatorien, Avocatorien und Inhibitorien in extenso beygefügt.

Gi.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Hrn. von Büffons Naturgeschichte der Vögel, aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch Bernh. Christ. Otto. Neunzehnter Band. Berlin, 1793. 8. bey Pauli. 1 Alph. 4 B.

Dieser Band enthält die Papagayen, aber sie sind noch nicht darin geendigt. Den Anfang macht eine philosophische Betrachtung des Vfs. über die Aehnlichkeit der Affen und Papagayen mit dem Menschen, über die Nachahmung unsrer Stimme bey den letztern, und es scheint sehr wahr zu seyn, wenn er S. 10 sagt: „Wenn durch eine Vereinbarung, die der Natur eben so möglich gewesen, als jede andre, der Affe die „Stimme des Papagayes bekommen hätte, und wie er, das „Vermögen zu reden! Der redende Affe hätte das ganze „menschliche Geschlecht vor Erstaunen stumm gemacht, und es „so weit gebracht, daß der Philosoph große Mühe würde gehabt haben, zu erweisen, daß er bey allen diesen schönen „menschlichen Eigenschaften nichts weiter als ein Thier ist.“ — So gar große Mühe nun wohl nicht: und es scheint nur wahr

zu

„dem Blitz nicht mehr als einen Knall hören; wenn nicht die „Gewitterwolke von andern leichten Wolken umgeben wäre. „An diese stößt sich die zusammengedrückte, nun aber sich wie„der ausdehnende Luft, fährt entweder noch einmal aus ein„ander, oder prallt zurück; und so entsteht ein neues, wie„wohl schwächeres Getöse, welches oft eine geraume Zeit an„hält und durch große Strecken der Luft fortgeht.“ Das ist physikalischer Nonsens. — Die Entstehung des Hagels wird S. 420 auf folgende Art erklärt: „Wenn während der Zeit, „da Regentropfen herabfallen, ein Wind entsteht, der diese „in die höhern Luftgegenden treibt; so frieren sie, und fallen „wegen ihrer Schwere herunter. Oder es entsteht auch wohl „so: Wenn in einer Wolke sich eine Menge salziger Theile be„finden, so ziehen diese, denn das ist ihre Eigenschaft (!!) „— die Feuertheile an: die wässerichten Dünste fließen in Tro„pfen zusammen, und werden wegen Mangel an Wärme in „Eis, oder, welches einerley ist, in Hagel verwandelt.“ — Wenn man bedenkt, mit welcher Leichtigkeit man sich heutigestags, bey der Menge guter physikalischer Schriften, über die vornehmsten Naturerscheinungen unterrichten kann, so begreift man es kaum, wie noch solch ungereimtes Zeug geschrieben wird. — Vom Feuer hat der Vf. besonders sehr irrige Vorstellungen. — Brennbare Luft heißt bey ihm auch phlogistische. Vom Saturn sind ihm nur 5 Trabanten bekannt, und von den Trabanten des Uranus weiß er gar nichts ꝛc.

Na.

Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften, von C. Ph. Funke. Dritter Band. gr. 8. Braunschw. 1792. 572 Seit. 1 Rth. 8 gr.

Dieser Band enthält das Mineralreich, und wir müssen dem V. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er diesen Gegenstand besonders gut und zweckmäßig bearbeitet hat. Manches hätte freylich wohl etwas weiter ausgeführt werden können, doch sind solche Mängel bey einem Buche von der Art immer verzeihlich, und der Vf. verspricht auch von Zeit zu Zeit Berichtigungen und Zusätze zu liefern. Gut ist es, daß bey einer bald zu hoffenden neuen Auflage des Werks das Ganze nicht verändert werden soll. Das Register ist wohl gerathen und macht dies Buch vorzüglich brauchbar.

Bh.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Neunten Bandes Erstes Stück Drittes Heft und Intelligenzblatt No. 15. 1794.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Rerum Austriacarum Scriptores, qui lucem publicam hactenus non viderunt, et alia Monumenta diplomatica nondum edita, quibus huius generis, aliarumque vicinarum medii aevi Historia, ac iura eius temporis publica provincialia, municipalia, feudalia et civilia uberrime illustrantur, ex authenticis Bibliothecae Augustae Vindobonensis codicibus manuscriptis, et diplomaticis Instrumentis eruit ac edidit *Adrianus Rauch*, Cler. regul. Scholarum piarum. *Volumen I.* Vindobonae, apud Stahel. 1793. groß 4. 3 Alph. 3 Bg.

Diese Sammlung alter österreichischer Schriftsteller ist nicht entbehrlich, denn wie aus dieser Anzeige einleuchten wird, erhält die österreichische Geschichte durch selbige manche neue Aufklärung. Sie ist mit einem solchen Fleisse veranstaltet, daß sie zum Muster für jede ähnliche Sammlung dienen kann. Hr. Rauch hatte, vermöge der vom Kaiser Franz II. ihm ertheilten Erlaubniß, den freyen Gebrauch des ganzen Handschriftenschatzes der kaiserlichen Bibliothek, und verstand ihn zu nützen. Er giebt von seinem Verfahren in der Vorrede Nach-

richt, in welcher er auch die Unterstützung und Hülfsleistung des Herrn Denis und Freyherrn von Swieten rühmt. Er schrieb alles eigenhändig mit Beybehaltung der orthographischen Eigenheiten vom Originale ab, und besorgte selbst bey dem Abdrucke die Correktur. Er wählte unter mehreren Exemplaren das älteste und vollständigste aus, hielt es mit den jüngeren Abschriften zusammen, theilt aber die Varianten nicht mit, weil er für Geschichtschreiber, nicht aber für Kritiker schreibt und arbeitet. Sehr selten erklärt er ein dunkles Wort oder einen undeutlichen Ausdruck in Anmerkungen, aber von jedem Buche giebt er die nöthigen Nachrichten in einer Vorrede. Er bestimmet diese Sammlung nicht nur für die Chroniken und Annalen, sondern auch für Stadt- und Landesgesetze, Lagerbücher, Zinsbücher, Nachrichten von alten Gebräuchen, und Münzschriften, u. giebt das Versprechen, eine besondere Samml. Oestert. Urkunden dem Publikum zu schenken, der man begierig entgegen zu sehen Ursache hat. So viel von dem Werke überhaupt! Nun etwas von jedem Artikel desselben. Das erste Stück ist ein lateinisches Chronikon des Klosters Garsten (p. 1 — 40), aus welchem Hieronymus Pez nur einige wenige Stellen erhalten konnte, und in seiner Collectione Scriptorum Austr. abdrucken ließ. Im Original läuft die Handschrift des ersten Schriftstellers bis zu dem Jahre 1181, und dann folgen drey andere Hände, deren letzte 1248 die ziemlich unvollständige Arbeit endigte. Die Chronik fängt mit dem J. 953 an, und ist am vollständigsten in dem Zeitraume von 1230 bis 1247. Eine alte Kopey enthielt zugleich eine kleine Chronik vom Kloster Neyburg, welche Hr. R. hinzugefüget hat. Eine grössere Chronik dieses Klosters vom Jahre 953 — 1347 folgt unter der zweyten Nummer (p. 41 — 126.) Das Kloster Neuburg ist im Jahre 1114 gestiftet, und das Chronikon desselben ist eine Compilation verschiedener Jahrbücher, insbesondere des Chronici Garstensis, Salisburgensis und Florianensis, daher Herr R. vieles, was in diesen und einem andern Kloster-Neuburgischen Chronico in Pezii Script. T. I. enthalten und abgedruckt ist, ausgelassen hat. Für die Jahre 1322, 1323 und 1324 ist nichts aufgezeichnet. Am Schlusse findet man eine Geschichte des Schauenburger Krieges im J. 1383. Hansiz nahm aus selbigen einige Nachrichten für seine Passauische Stiftsgeschichte. Das dritte Stück ist eine lateinische gereimte kurze Weltchronik, die vorzüglich österreichische und ungarische Begebenheiten des Zeitraums von 1190 bis 1269

berührt. Io. Benedict. Gentilotus fand diese Chronik merkwürdig genung, um sie seinen Commentariis in Codices Mss. Bibl. Caes. einzuverleiben, die bekanntlich ungedruckt geblieben sind. Der Dichter scheint ein österreichischer Cistercienser gewesen zu seyn. Folgende Stelle der Vorrede mag ein Probe seiner Dichtergabe abgeben:

Propter hoc conscribimus si non sinistrentur,
Gesta que temporibus in eis scio vere.
Quinque lustris antea mihi notuere,
Locis quibus studui pleraque tenere,
Vellemque memoriter posteris manere,
Scribamque dum vixero que spero valere.

Die ehemaligen österreichischen Kloster-Historiographen kannten kein vollkommeneres historisches Werk als das des Hermannus contractus, schrieben dieses sorgfältig ab, und setzten es dann in ihrer Manier fort. Daher fand Herr Rauch mehrere Abschriften des alten Hermann, und unter diesen eine des Klosters Kremsmünster, in welcher ein Mönch, der wahrscheinlich 1315 seine Feder zuerst ansetzte, manche halb wahre Verbesserung am Rande geschrieben hat. Einige ältere Benediktiner hatten die Geschichte ihres Klosters vom J. 1013 bis 1220 dem Chronicon angehänget, und diese Fortsetzung erscheint hier nebst den Interpolationen des jüngsten Schreibers von p. 158 bis 194. Dann folgen Anecdota quaedam Austriaca aus einem Bande der Bibliothek des Wienerischen Serviten-Klosters, welcher den Schwabenspiegel in Schriftzügen des XIIIten Jahrhunderts enthält. Unter diesen ist eines ein merkwürdiges Judenprivilegium des österreichischen Herzogs Friedrichs II. vom 1ten Julius 1244, welches der ehemalige Hofrath von Schwandtner mit einem ungedruckten Commentarius versehen. Das Haimburger Stadtrecht, und der Haimburg-Wienerische Handelsvertrag in diesem Codice ist vom Freyh. von Seukenberg in den Visionibus diversis de collect. Legg. Germ. p. 268. herausgegeben, allein die für die deutsche Handelsgeschichte brauchbare Haimburger Wassermaut, Thormaut, Zoll und Metzenrolle ist von ihm zurückgeleget, hier aber mitgetheilt worden. Das dritte hier eingerückte Anekdoton ist ein für siebenjährige Kinder verfaßtes Gedicht eines wienerischen Hoffmanns von der Tischzucht. Hier ist eine Lehre dieses Gedichts.

Wald ir ze hoff gote kunden
So schuldet ir dazz vermeiden
Sekat iz nicht vor an die geschrift
Nach der chranchen Weibe gelust
Dieselbe ze zwingen ist chranchey not
Daz ist ze hof ein grozzer Spot.

Auf der p. 213 fängt eine Genealogie der Nachkommen des österreichischen Herzogs S. Leopold an, auf welche ein Jahrbuch der Zeit von 1276 bis 1309 folgt, welches Herr N. Chronicon Florianense nennet, weil der Verf. bemerkt, daß er in dem Collegiatstifte S. Floriani erzogen, und 1308 zum Subdiaconus geweihet worden ist. Dieses Jahrbüch ist nie gedruckt, allein Calles, Hanitz, und selbst Herr Rauch entlehnten aus selbigen verschiedene Notizen, die sie, insonderheit Hr. Rauch im dritten Bande seiner 1785 herausgegebenen österreichischen Geschichte, sehr gut gebrauchten. Auch gab Lambecius einige Auszüge in seinen Commentariis T. II. p. 918. und 919. her. Der siebente Artikel wird von einem Werke ausgefüllet, welches zwar schon zweymal 1675 und 1740 abgedruckt, aber durch verschiedene Zufälle noch immer Manuscript geblieben ist, nämlich von Herrn Jansen des Ennenchels Fürstenbuche von Oesterreich und Steyr 1230, desselben gebundener Kronik der Fürsten von Oesterreich, und der prosaisch-poetischen Geschichte des österreichischen Regentenstammes Habsburgischen Gebäudes, und einer prosaischen Fortsetzung desselben bis zu dem Jahre 1439. Alles ist hier so geliefert, wie es sich in einem Codice des XIIIten Jahrhunderts in der Kaiserlichen Bibliothek befindet. Eben dieser enthält auch Ennchels gereimtes altes Testament, dessen Herausgabe Hr. Anderen überlässet, die für die Geschichte der deutschen Sprache arbeiten. Der Werth des Fürstenbuchs und der Kronik ist längst entschieden, obgleich bey dem letzteren mancher Fehler eintritt, den die Dichterfreyheit und ein zu grosses Vertrauen auf Gerüchte und Volksgeschwätz veranlassete. Man hielt den Verfasser für einen Vorfahren der Ennchel Freyherren zu Albrechtsburg. Allein der wienerische Herr Domherr Franz Paul v. Smitmer hat in einer hier eingerückten Abhandlung erwiesen, daß er ein Bürger zu Wien gewesen ist, und keinen ererbten Zunamen gehabt hat. Auf der 389ten Seite erscheint Die Gulte und daz Urbor die da gehorend zu der Hövemarche ze Steyer, zu einer Zeit, da

des

des östreichischen Herzogs, und römischen Königs Albrecht Gemahlin, Elisabeth von Tyrol, dieses Hofmarch besaß. Von p. 463 bis 489 ist eine lateinische Chronik des Klosters Lambach ob der Ens, von 1126 bis 1278, nach zwey gleichzeitigen Handschriften, u. endlich von p. 490 bis 544 ein lateinisches Osterhofensches Chronicon abgedruckt. Osterhofen liegt zwar in Niederbaiern, allein da dieses Chronicon viele österreichische Begebenheiten, und zwar pragmatischer und chronologisch richtiger als andere Jahrbücher vorträgt: so fand Hr. R. kein Bedenken, es den österreichischen Chroniken hinzuzufügen. Der erste Verfasser verfertigte den Theil von 1297 bis 1312, und schaltete diesen zwischen Lib. XVII und XVIII von Godofredi Viterbiensis Pantheon ein. Nachher ward dieser von anderen Händen bis zum Jahre 1365 fortgesetzet.

Bb.

Parallele zwischen Leopold dem Zweyten und Albrecht dem Zweyten. Von Joseph von Wackerbarth. Leipzig, bey Beer. 1793. 14 Bogen in 8. 12 Gr.

Der Verf. hat sich schon durch eine Parallele zwischen Peter dem Großen und Karl dem Großen nicht unrühmlich bekannt gemacht. Er scheint an Plutarch und dessen Parallelen vorzüglich viel Geschmack gefunden zu haben. Denn nach dem von uns jetzt anzuzeigenden Buche hat er auch eine Vergleichung zwischen Hakem und Nero angestellt, und eine andere zwischen Ludwig dem 14ten und Aurengzeb angekündigt. Er ist, wie wir hören, ein noch sehr junger Mann; in den erwähnten Schriften hat er, für seine Jahre schon viel geleistet; und die Zukunft kann sich viel von ihm versprechen: aber wir rathen ihm wohlmeynend, der Fruchtbarkeit seines historischen Genies Einhalt zu thun, und mit der Bekanntmachung seiner Versuche nicht so sehr zu eilen, sondern sie dem Nachdenken und der Feile länger, als bisher, zu unterwerfen. Es herrscht bey ihm eine gewisse Ueppigkeit in den Gedanken sowohl, als in den Ausdrücken, die wir zwar lieber sehen, als das Gegentheil: die aber doch mit Klugheit gepflegt, die nach und nach in gewisse Schranken gebracht werden muß, wenn er anders in der betretenen Laufbahn glücklich zum Ziele gelangen will. Er rühmet sich selbst in der Vorrede zur Vergleichung

chung zwischen Nero seiner Leichtigkeit in Arbeiten; aber er sehe zu, daß sie ihm nicht zum Fallstrick werden.

Doch, ohne anderweitige Rücksichten, zeigen wir jetzt die Parallele zwischen jenen beyden Kaisern an. Wirklich entdeckt man bald zwischen ihnen mehrere auffallende Aehnlichkeiten. Wir und gewiß viele andere haben bey Leopold des 2ten allzufrühzeitigem Absterben an Albrecht den 2ten aus der ersten Hälfte des XVten Jahrhunderts gedacht. Herr Regierungsrath und Professor Schmid in Gießen hat nicht allein in seiner Trauerrede auf Leopolden Rücksicht darauf genommen, sondern hernach auch eine etwas weiter ausgeführte Skizze dieser Parallele drucken lassen, in dem Journal von und für Deutschland 1792. St. 7. S. 598 — 604. Aber er scheint weder von unserm Verfasser, noch dieser von ihm etwas gewußt zu haben. Keiner bezieht sich auf den andern, und ihre beyderseitigen Arbeiten sind sehr verschieden. Beyden muß es angenehm gewesen seyn, sie mit einander zu vergleichen. Hrn. Schmid genügte es, nur aus der sehr kurzen kaiserlichen Regierung Albrechts einige Aehnlichkeiten mit Leopolds eben so kurzen Kaiserregierung aufzusuchen. Herr v. W. trieb die Parallele viel weiter, ja, wir möchten behaupten, hier und da ein wenig zu weit. Er geht bis zur Geburt, der Erziehung und den Regierungen seiner beyden Helden in Oesterreich und Toscana, zurück, und paralleliſirt zugleich merkwürdige Vorfälle in andern Ländern, die sich während ihrer Lebenszeit ereignet haben.

Im Ganzen genommen finden wir das Buch unterhaltend und belehrend für den Dilettanten; auch selbst der Historiker wird sich mancher treffenden Bemerkung freuen. Wenn wir aber nun, nach dieser aufrichtig geäußerten Empfehlung, eben so aufrichtig einige von mehrern beym Durchlesen gemachte Bemerkungen vortragen; so sey der Verfasser überzeugt, daß wir es redlich mit ihm meynen, daß auch wir gern etwas zu seiner Vervollkommnung beytragen möchten. Seine in der Vorrede geäusserte Bescheidenheit macht uns desto zuversichtlicher.

Was wir vorhin schon von der Ueppigkeit seines Vortrages erwähnten, bezieht sich hauptsächlich auf die so oft vorkommenden wortreichen Stellen in seiner Arbeit. Er häufte zu sehr gleichbedeutende Ausdrücke und Beywörter; es entste-

het

her daraus hier und da eine gewiſſe läſtig werdende Redſeligkeit oder Geſchwätzigkeit, die ſich hoffentlich bey reifern Jahren verlieren wird. Dann iſt das Haſchen nach Aehnlichkeiten bey jeder Gelegenheit gar zu groß; es entſtehen daraus nicht ſelten Unrichtigkeiten, indem Hr. v. W. durch ſeinen Parallelendrang der Geſchichte Gewalt anthut. Es geht ihm beynahe wie den Hypotheſenjägern, welche alles auffangen, was nur irgend in ihren Kram, auch auf die allerentfernteſte Art, taugen mag. Man bringt ſich aber dadurch um das Zutrauen der Leſer, ſo daß ſie auch bey richtigen Bemerkungen Mißtrauen anwandelt. Omne quidem ſimile claudicat; man läßt ſich ja auch wohl dieſes Hinken gefallen und nimmt es damit nicht ſo ganzgenau: aber wenn es auf einem Stelzbein einher hüpfet; ſo wird es widerlich. Aus dem Buche, von dem wir reden, gehört unter andern hierher die S. 151 vorkommende Vergleichung zwiſchen Guttenberg, dem Erfinder d. Buchdruckerkunſt, und Joh. Jac. Rouſſeau. „Beyde groſſe Männer „ſtarben in einer ſolchen Dürftigkeit und in einem ſolchen Mangel an Bedürfniſſen, daß ſie ſich beynahe aus Hunger dem „Tode überliefern mußten, ſo mannichfaltige Wohlthaten ſie auch „ihre Lebenszeit hindurch dem menſchl. Geſchlechte erzeigt hatten.“ Und weiter hin von Rouſſeau insbeſondere: „Er mußte „in den kläglichſten Umſtänden ſeinen Geiſt aufgeben.“ Mußte er wirklich? oder wollte es nicht vielmehr der eigenſinnige und hochmüthige Schwärmer ſo? Und ſtarb er denn wirklich in den kläglichſten Umſtänden? Ueberhaupt ſind Rouſſeau's Verdienſte bey weitem nicht ſo groß, als diejenigen Guttenbergs und Luthers. Ueberdies kamen dieſe drey Männer in keinem einzigen Punkt mit einander überein, als daß ſie dem menſchlichen Geſchlecht auf eine ausgezeichnete Art nützlich wurden: aber auch auf welche verſchiedene Art! Sonach könnte man tauſend Sterbliche mit einander vergleichen. Bey Parallelen müſſen der Vergleichungspunkte mehrere ſeyn, ſonſt ſind es keine Parallelen.

Nicht immer bringt Herr v. W. ſeine Reflexionen und Sentenzen am rechten Ort an; wie z. B. S. 30, wo er erſt ſagt: „Aber was iſt der zukünftigen Zeit und den menſchlichen „Kräften unmöglich?“ und ſogleich hinzu ſetzt: „So lange „Menſchen Menſchen bleiben, werden ſie immer von einem „Extrem zum andern übergehen.“

Der Verf. hat zwar die von ihm gebrauchten Hülfsmittel gleich nach der Vorrede im Allgemeinen angezeigt und sich dadurch vermuthlich aller Citaten überhoben geglaubt; allein, bey manchen Angaben oder Behauptungen wäre es doch dienlich gewesen, auf specielle Zeugnisse zu verweisen, zumal bey Albrechts Geschichte. Wir z. B. können in Ansehung derselben keines finden, welches versichere, daß er den Ackerbau und die Menschenzahl im Oesterreichischen verbessert und vermehrt habe (S. 55 u. ff.).

Uns scheint auch Hr. v. W. seine allerdings bewundernswürdigen Gegenstände zu sehr lobzupreisen. Er rügt keinen einzigen Fehler an ihnen: und doch waren sie Menschen! zwar werden sie von ihren Tugenden weit überwogen; aber der Historiker muß auch die Flecken seiner Helden pflichtmässig anzeigen.

Die einzige Verschiedenheit, die der Verf. zwischen A. und L. entdeckt, ist ihr Betragen gegen die Juden (S. 59 und ff.); allein, Hr. Schmid bemerkt noch zwey andere, nämlich ihre Denkart in Ansehung des Kriegs, den Albrecht mehr liebte, als Hr. von W. wissen zu wollen scheint, und Leopold verabscheute; dann auch darinn, daß A. starb, ehe er noch einen männlichen Erben hatte, (denn Ladislaus ward erst nach seinem Tode gebohren); L. hingegen eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ. Hieher gehört auch das kleine Versehen S. 176, dem zu Folge A. vier Prinzen und Prinzessinnen erzeugt habe. Bestimmter muß es heissen: Er zeugte drey Prinzen und zwey Prinzessinnen.

Nun noch einige vermischte Anmerkungen! S. 29 ist doch wohl das Beywort ewig, das der Verf. dem Reichstag zu Regensburg beylegt, zu stark; er wollte vielleicht immerwährend sagen. — Warum nennt er S. 139 das Königreich Ungarn Weinreich? Dies ist es zwar: aber weshalb bedient er sich dieses Beyworts bey Gelegenheit eines Türkenkriegs? Ja, wenn die Türken um des Ungarischen Weins willen den Krieg geführt hätten! — Was bedeutet es wohl, wenn es S. 85 heißt: „Die Politik und alle ihre ungeheuern Theile?“ — Arg ist es doch, wenn S. 90 der Apostel Petrus ein Herumstreicher genennt wird. Zu hart und unbescheiden drückt sich eben daselbst und anderwärts der Verf. aus, wenn von den Päbsten die Rede ist; z. B. wenn er sie dick-

bäu-

heuchlige Bonzen (Pfaffen ſchreibt Hr. v. W. überall) und Tiberbewacher ſchilt. Hr. v. W. muß doch wiſſen, daß der Fürſtbiſchof zu Rom wenigſtens als weltlicher Fürſt Reſpekt verdient. Aber dieſe Unart mag er ſich vielleicht von einem oder zweyen ſeiner Göttingiſchen Lehrer angewöhnt haben, die ſich bey dieſer und bey ähnlichen Materien auf ihren Katheder oft und auch wohl in Schriften ſo derb auszudrücken pflegen. — Sollte Leopold wirklich hundert und etliche zwanzig Klöſter in Toskana aufgehoben, oder, wie der Verf. ſagt, zerſtört haben; wie es S. 93 heißt? — S. 98 wird verſichert, es habe nur 300 Soldaten gehalten: wir wußten nicht anders, als 8000. — Auffallend war uns die Stelle S. 128, wo der Verfaſſer den damals nur gefangenen, nachher gar ermordeten König von Frankreich, Ludwig den 16ten, ganz ſchief beurtheilt, wo es ihm unbegreiflich ſcheint, warum man den allerchriſtlichſten König ſo gar kläglich betrauret. Ueberhaupt beobachtet er überall, wo er auf die jetzige franzöſiſche Revolution zu ſprechen kommt, nicht die Mittelſtraße, ſondern er ſcheint als übertriebener Demokrat. S. 128 u. ff. zieht er eine Parallele zwiſchen der jetzigen franzöſ. Nationalverſammlung und dem Concilium zu Baſel, das eben zu Albrecht des 2ten Zeit gehalten wurde. Mit welchem Glück? das mögen andere beurtheilen. — Unrichtig heißt es 129, K. Karl der 7te von Frankreich wäre in dem noch einzig übrig gebliebenen feſten Orleans eingeſchloßen geweſen. Das war er unſers Wiſſens nie. Von dem Mädchen von Orleans ſagt er, es ſey erſchienen: wie vom Himmel geſchlendert. — Kaiſer Friedrich den Dritten pflegt zwar der Rec. unter die ſchwachen und ſorgloſen Regenten zu zählen: aber nichtswürdig ihn zu nennen, wie Herr v. W. S. 141 thut, kann er ſich doch nicht überwinden. Unanſtändig ſcheint es ihm auch, daß gemeynt wird, er habe ſich vermöge ſeiner zauberiſchen Künſte vielleicht nicht ganz unrecht in die Geſellſchaft der Zigeuner (von deren Einwanderung in Deutſchland eben die Rede war) geſchickt. Noch ſchlechter paßt die Vergleichung der Zigeuner mit den jetzigen franzöſiſchen Emigranten. Von dieſen Unglücklichen urtheilt er überhaupt zu hart und einſeitig. Wahr iſt es, die meiſten verdienen eher unſre Verachtung, als eine mitleidsvolle Aufnahme in unſerm Vaterlande, theils weil ſie an den Widerwärtigkeiten der Deutſchen bey dem erſten Feldzug nach Frankreich Schuld ſind, theils weil viele von ihnen die gutmüthigen Deutſchen für ihre Wohlthaten mit Hochmuth und Undank belohnen:

über viele dort ihnen sind doch wahrlich besser gesinnt, und verdienen nicht allein Mitleiden, sondern auch Achtung. — Lächeln mußten wir, als wir S. 145 u. ff. Luckitern mit Miltiades verglichen sahen. — Aus einem Versehen, steht Seit. 157 Heinrichstatt Karl der neunte. S. 167 wird die Fabel wiederholt, welcher zu Folge Zisca auf seinem Sterbebette befohlen habe, ihm die Haut abzuziehen und sie über eine Trommel zu spannen, mit der Versicherung, die Feinde der Hussiten würden beym Schall dieser Trommel davon laufen. — S. 189 tritt der Verf. zwar nicht der Meinung derer bey, die Albrechten sowohl als Leopolden eines unnatürlichen Todes sterben lassen: aber er wiederholt doch den bekannten Fehler, dem zu Folge er sich nach dem Genuß eines Fasans, oder, wie andre sagen, Pfaues sehr übel befunden habe. Es waren ja Melonen; aus Pepones machte Fugger Pavones. — Wenn Hr. u. W. S. 199 meynt, man werde hoffentlich seinen beyden Kaisern, ob sie gleich nur kurze Zeit regierten, keinen andern vorziehen wollen; so stellen wir ihm wenigstens Maximilian den 2ten zum Nachdenken anheim. — Einzelne Ausdrücke, wie Pläne statt Plane, beyderseitig statt wechselseitig, nie war ihm wohler, streiteten u. s. w. kommen zum Glück nicht oft vor.

Pp.

Karakteristik (Charakteristik) der Quäcker, aus dem Französischen übersetzt. Boston, 1792. 78 Seiten in 8.

Diese Charakteristik, oder vielmehr Vertheidigung und Rechtfertigung der Quäker, ist eigentlich keine neu ausgearbeitete Schrift, sondern besteht blos aus den die Quäker betreffenden Briefen in Brissots Reise durch die nordamerikanischen Freystaaten, aus der in Pfähleys Verlag herausgekommenen Uebersetzung derselben, zu der sich hier Hr. Friedrich als Verf. bekannt, ob sie gleich eines andern Uebersetzers, Ehrmanns, Namen auf dem Titel führt, besonders abgedruckt, und woraus sie, wie aus den zwo andern Uebersetzungen Brissots bereits den meisten Lesern bekannt seyn wird. Wir wünschen, daß dieser neue Abdruck viel dazu beytragen möge, eine Menschenklasse gehörig zu schätzen, die, bey vielleicht gerfagerer

Auf-

Aufklärung, doch Stärke genug besitzt, sich über Vorurtheile hinwegzusetzen, denen die meisten unterliegen.

Mir.

Kurze Geschichte des Prinzen Heraclius und des gegenwärtigen Zustandes von Georgien. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandl. 1793. 54 Seit. 8. 4 Gr.

Eine, so viel Rec. urtheilen kann, unbedeutende Kleinigkeit, worinn geographische und historische Nachrichten, den bekannten Usurpator Heraklius und die Provinz Georgien betreffend, ohne hinlängliche chronologische Angaben bunt durch einander liegen. Sie sollen aus den Papieren des Grafen Jeka genommen seyn, der unter dem Autornamen Elias Habesci durch verschiedene französische Schriften bekannt ist. Ob alles authentisch sey, kann Recens. nicht entscheiden. Freylich hat sich der Graf lange am russischen, türkischen, persischen und georgischen Hofe aufgehalten, aber dies beweist noch nicht die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten für den Geschichtschreiber. Und fast möchte Rec. sie bezweifeln, da der Herr Graf geradezu und bestimmt sagt, Georgien habe vor der durch Heraclius bewirkten Revolution sechshundert Knaben und Mädchen als Tribut an die Pforte zahlen müssen. Daß ein Tribut von der Art gefodert wurde, ist aus andern Nachrichten bekannt, aber daß er gerade aus 600 Knaben und Mädchen bestanden habe, hat wenigstens Rec. hier erst erfahren. Ob man auf das Wort des Herrn Grafen diese und ähnliche Nachrichten als zuverläßig annehmen könne, stehet noch dahin.

Th.

Handlungs - Finanz - und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Vorbereitung zur Waarenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren von Johann Beckmann, Hofrathe und ordentlichem Professor der ökonomischen Wissenschaften zu Göttingen.

gen. Göttingen, bey Vandenhöck. 1793. 8. Erstes Stück. 144 Seiten. Zweytes Stück, mit fortlaufender Seitenzahl. 160 S. 16 gr.

Der Herr Verf., der sich bereits durch verschiedene Werkchen Dank des forschenden Kaufmanns verdient hat, sucht fort, die Kenntniße desselben durch die gegenwärtige Schrift zu bereichern. Ueberzeugt, daß die Waarenkunde von der systematischen Naturkunde und von den darinn gemachten Entdeckungen noch nicht so viele Aufklärung erhalten hat, als sie hätte erhalten können, hat er sich die verdienstliche Mühe geben wollen, in dieser Sammlung das Seinige zu einer solchen Aufklärung beyzutragen. Seine Bescheidenheit nennet seine Arbeit nur eine Vorbereitung zur Waarenkunde; aber die Artikel, die er bearbeitet hat, sind mit einem solchen Fleiß, und mit einer solchen Kenntniß, Belesenheit und Richtigkeit abgefaßet, daß sie dem denkenden Kaufmann von großem Nutzen werden können. Die abgehandelten Waaren sind Baumwolle, Erklärung der Saamenwolle; Kennzeichen der Gattung; Schwierigkeiten bey den botanischen Kennzeichen. Die beste Baumwolle wächst in Siam und Bengalen; wird aber wenig oder gar nicht roh ausgeschickt, sondern im Lande selbst verarbeitet; die farbige Art geht nach China, besonders nach Nankin, wo sie zu dem Zeuge, das auch bey uns Nankin heißt, verarbeitet wird. Die in Indien aus Baumwolle gemachten Zeuge machen einen der vortheilhaftesten Artikel der ostindischen Handelsgesellschaften aus. Benennungen solcher Fabrikate aus den Verzeichnißen. Europa soll jährlich 9500 Ballen dergleichen Zeuge aus Coromandel erhalten, die im Einkauf 2,825,000 Rth. kosten. In Afrika wächst die Baumwolle wild. Aus der Levante und den sämmtlichen türkischen Staaten sollen die Europäer jährlich 12000 Ballen ziehen. Die von der Insel Cypern ist die beste; die Insel liefert aber lange nicht mehr so viel, als ehemals, und selten mehr als 3000 Ballen, die Erndte ist im October und November. Smirna liefert die Baumwolle, die in Natolien wächst; die aus Syrien wird zu Acre ausgeführt. (man schätzt diese der Cyprischen gleich, und zieht sie bisweilen derselben vor.) Macedonien sendet jährlich 120000 Ballen aus, welche von Salonichi verschickt wird. Die Griechen bringen dieselbe zu Lande nach Wien, und auf die Märnberg, und ziehen dafür jährlich an

die

die 200000 Gulden Garn aus Deutschland, (in den nördlichen deutschen Seestädten erhält man sie auch zu Schiffe aus Italien, doch ist sie nicht so gut als die Smirnische abzusetzen.) Auch Malthe, Sicilien und Spanien bauen Baumwolle. Das Baumwollen-Garn, das aus der Levante geholt wird, ist ein ansehnlicher Handelszweig. Im Jahr 1764 sollen allein nach Marseille 3,832,620 Pf. Baumwolle und 2,014,978 Pf. Garn gekommen seyn. Eine grosse Menge Garn wird in der Türkey roth gefärbt, und dann versandt. Auch in Amerika haben die Europäer mit gutem Nutzen Baumwolle gebauet, und besonders sind die Holländer, ingleichen die Franzosen in den Antillen, in der Cultur derselben sehr fleißig gewesen. Eine Saamenwolle, die mit der Baumwolle oft verwechselt wird, ist die Seidenwolle, welche in Ostindien Kapok oder Mapu genannt wird. Die Baumwollenfärberey der Indier ist der Europäischen Industrie noch ein Räthsel; ob sie gleich schon nachgeahmt und vieles Garn für türkisches verkauft wird, was doch in Deutschland gefärbt ist. Die Proben des ältesten Baumwollengewebes hat man an den Mumien. Der Unterschied des Papiers aus Baumwolle und Leinen ist nicht leicht zu erkennen. In Europa hat man längst angefangen, nicht nur Kattundruckereyen, sondern auch Kattunwebereyen zu errichten. Auch hat man Versuche gemacht, inländische Pflanzen anstatt der Baumwolle zu nutzen. — Um dem Leser der A. D. Bibl. einen Begriff von der Reichhaltigkeit dieses Werks zu geben, habe ich diesen Artikel etwas umständlich ausgezogen. Die folgenden will ich nur nennen. Sie sind: Schildpatt, Handstöcke, Soya, Kappern, Gelbholz, Tusch, Coloquinten, und im zweyten Stück: Gummi, Neapelgelb, Fischhaut, Orlean, Ingber, Moschus, Bettfedern, Eiderdunen und Curcume.

Dem Kaufmann, der sich Kenntniße erwerben will, können wir dieses Werk mit Recht empfehlen, und sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

H.

Aussichten in eine glückliche Zukunft, für Deutschlands Kaufleute; oder unmaßgeblicher Vorschlag, zur Emporhelfung des Handels der Deutschen nach anderen Welttheilen, von einem Kaufmanne.

Leip-

Leipzig, im Schneiderischen Verlage. 1793. 10 Bog. 8. 12 Gr.

Wer hier andere Aussichten als solche suchet, die einige Zeichnungen in einen optischen Kasten darstellen, der wird sich sehr hintergangen finden. Des Verf. grosse Absicht ist dahin gerichtet, Deutschland zum Handel nach Indien aufzumuntern. Er gehet deßfalls von ganz bekannten Grundsätzen über die Wichtigkeit der Bevölkerung, des Ackerbaues, der Manufakturen und des Handels aus, und zeigt sehr oberflächlich, wie dem allem aufgeholfen werden müsse. Die Hauptsache aber, nämlich die Eröffnung des indischen Handels wird von dem §. 58 bis 67 ganz kurz in dem Vertrauen abgefertiget, daß großen Männern und Patrioten es nicht unmöglich seyn würde, die demselben entgegenstehende Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Die übrigen acht Bogen sind mit Compilationen von Gründung der Schiffahrt und von Handel (des Handels) europäischer Nationen in Ost- und Westindien angefüllt.

Za.

K. Rudolphs des Zweyten Polizeyordnung für Böhmen. 1605. Aus dem Böhmischen übersetzt. Dresden, bey Walther. 1792. 8. 84 Seiten. 5 Gr.

Es ist gewiß in Rücksicht sehr vieler Gegenstände gut, bey den Anstalten der vorigen Zeiten stehen zu bleiben, und sie mit den unsrigen zu vergleichen, um unsre Fortschritte in dieser oder jenen Kenntnissen an ihnen abzumessen. Oefterer, als man wohl glaubt, wird der Uebermuth, in welchem unsre Zeiten täglich wachsen, eine nützliche Warnung erhalten; nicht selten wird man finden, daß wir nur gar unmerklich fortgerückt sind, oder daß wir sogar von unsern Voreltern noch manches lernen können. Fast bey jedem Blatt der obengenannten Polizeyordnung ist uns dieses eingefallen, und wir halten schon darum, aber auch in mehrerer Rücksicht, sie der Mittheilung werth. Ganz vorzüglich betrifft sie den kleinen Handel der Handwerker, und nächst ihnen noch andre Gegenstände, die auf Gewerbe, welche jenen nicht eigentlich angehören, Bezug haben,

haben. — Schon damals wurden S. 24. weil das Korn in einem Jahr mehlreicher sey, als im andern, jährliche Mehlproben zur Bestimmung des Lohns der Müller angeordnet. — Mißbräuche der Apotheken, ihre Visitation und Wegnahme des Verdorbenen werden S. 39 abgehandelt. — Nicht übel scheint der ganz vergessene Gedanke, zur Aufsicht mancher Handwerke ausser den bestellten obrigkeitlichen Personen auch Meister solcher Handwerke, die von jenen vorzügliche Kenntnisse haben und von der Güte ihrer Arbeiten selbst Vortheil ziehen, anzuordnen, so z. B. bey den Lohgerbern, einen Schuster und einen Fleischer, bey den Schustern, einen Fleischer und einen Lohgerber u. s. w. — Gute Verwendung der Strafen, die vorzüglich bey Polizeystrafen mehr Nachahmung verdient, als sie bisher gefunden hat; S. 48. Die Geldstrafen von Lohgerbern sollen in die Lazarethe für arme Kranke; die Strafen der Seifensieder S. 55 zum Besten der Armen verwendet werden. — S. 49 ist den Schustern verboten, den Bauern Stiefeln zu machen, die höher als bis über die Schenkel reichen, oder mit Taschen versehen wären, weil sie für diesen Stand von keinem Nutzen wären. Dergleichen Beyträge zur Geschichte der Moden finden sich in dieser Polizeyordnung mehrere. — Eigne Einrichtung mit dem Botenhalten. S. 79. Es ist in jeder Stadt vom Bürgermeister und Rath ein beydete Person zu bestellen, welche eine gewisse Anzahl von geschwornen Boten aufnehmen und diese in Ordnung halten soll. Wer nun einen Boten nöthig hat, hat zu jenem Botenmeister zu schicken und da zu melden, daß er einen Boten so und so weit brauche. Der Botenmeister hat alsdann jedem sogleich einen Boten zu schaffen, und in seine Bücher zu verzeichnen, wem, wie weit er gegangen und wenn er zurückkehren müsse, u. s. w. S. 81. Auch die Arbeitsleute und Taglöhner standen unter einer unmittelbaren Aufsicht und Leute, die weder dieses noch andre Gewerbe trieben, sollten gar nicht geduldet werden. — „Denn jede Stadt soll von solchen Leuten „haarklein wissen, von was für einer Aufführung sie sind, und „was für ein Gewerbe oder Nahrung sie treiben, damit liederliche Leute und Müssiggänger nicht geduldet werden.“

Es.

Abhandlung, Höfe und Vorwerke anzulegen, zu bauen und zu verwalten, mit 4 Tabellen und einer Kupfertafel. Marburg, in der Akademischen Buchhandlung, 1793. 240 S. in 8. 18 gr.

Der Verf. dieser Schrift hat das Werk in drey Kapitel, und diese wieder in 148 Absätze eingetheilet.

1) Handelt er von der zweckmäßigen Anlegung der Vorwerke und Höfe. Er definirt sowohl die adelichen als Bauerhöfe so, wie solche in den von ihm beschriebenen Gegenden beschaffen sind, ganz gut. Aber die Eintheilung und Charakterisirung der verschiedenen Erdarten, die er weitläuftig beschrieben hat, sind nicht nur ganz überflüßig, sondern auch äußerst allgemein. Jeder Bauer und Landwirth kennt gewiß seinen Boden beßer, als nach dieser allgemeinen Charakterisirung, und wer sich einfallen läßt, ein Vorwerk anzulegen, der hat gewiß schon Progressen in der Wirthschaft gemacht, und besitzt Aufklärung genug, sein Vorwerk auf die nützlichste Art und mehr nach Lokalität anzulegen. Dem größten Theil der alten und neuen Oekonomen ist diese Beschreibung der Erdarten auch schon etwas altes, und wehe dem, der einen Hof blos nach Theorie anlegen will, ohne sich praktische Kenntniße des Bodens und der Wirthschaft erworben zu haben; der kommt gewiß nicht weit.

Auch unterscheidet der Verf. die Arten des Feldes S. 4ten in 9 Unterschiede. Der erste Unterschied redet von Haiden und andern Wüsteneyen, die allemal ein Nachtheil des Staats sind. Im 55ten §. spricht er davon umständlich und sagt auch, daß man solche wohlfeil kaufen könne; alles dieß weiß aber jeder: denn sonst wäre dabey kein großer Gewinnst. Diese Gegenstände sind in der That also zu allem Ueberfluß abgehandelt.

Der zweyte Unterschied wird im §. 57 untersucht, und zwar bey Thälern und Gebürgen; es bezieht sich der Verfasser auf das, was er im vorhergehenden §. gesagt hat.

Der dritte Unterschied ist im 58ten §. zu finden, und betrifft abgegangene Waldungen, wo derselbe auf Torf- und Stein-

Steinkohlenbrüche Bauerhöfe angelegt haben will. Dieser Gegenstand verdient mehrere Aufmerksamkeit, als seine Vergleichung der Stallfütterung mit einer Klosterfütterung. Doch muß man ihm die gebetene Verzeihung gewähren, da er sie nicht allgemein verwirft.

Der vierte Unterschied handelt §. 59 von Almeien (wohl Almenten?) und Gemeinheiten. Es wünscht der Vf. die Gemeinheiten in urbares Feld umgeschaffen zu sehen. Es wäre freylich nützlich, wenn es dahin gebracht werden könnte, und dies haben schon viele Scribenten gesagt: aber die Vorschläge, wie der Sache abgeholfen werden könnte, nicht allgemein genug vorbereitet, so, daß sie darum nicht überall Ruhen stiften. Indeß sind die Gemeinheiten in manchen Gegenden doch zuweilen von größtem Nutzen. Man betrachte nur die Gemeinheiten im Wittenbergischen Kreise, so wird man gelinder urtheilen. Der Verf. hat in diesem Unterschiede aber nichts anders gesagt, als was andere längst auch gethan haben.

Der fünfte Unterschied übersieht §. 60, Sümpfe und Moräste; es wird auch längst so besorgt. Der 6te handelt §. 61 von auszutrocknenden Seen; und von diesen meynt der Verf., daß selbige durch Begebenheiten der Natur zuweilen austrockneten, nicht selten durch Abzugskanäle und Queergräben, die dahin angebracht werden. Er beziehet sich sehr oft auf andere von seinen eigenen Werken, z. B. hier auf eine Abhandlung seines Wasserrechtes. Wer kann aber alle die vielen Schriften kaufen? Daher dient des Verfassers Werk auch nur für Gelehrte, die solche kostbare Werke aus Bibliothecken oder Buchläden geliehen bekommen können. Auch gedenket er, daß der Teichschlamm ein sehr gutes Düngungsmittel sey, und daß die Gräben und Canäle offen und rein gehalten werden müssen. Alles, was dieser §. enthält, sind längst abgedroschene und aufgewärmte Sachen: Recensent findet also in der That nichts Neues, sondern lauter Dinge, die vor vielen Jahren schon bekannt waren.

Das 2te Kapitel S. 66 handelt von Anlegung des Hofes selbst. Dieses ist in neun Gegenständen geschehen, die ebenfalls bekannt sind. Der Verf. bestimmt, wie viel Morgen auf einen Bauerhof oder Vorwerk zureichend wären. Ferner bey der Auswahl des Gebäudes schlägt er vor, wie viel

Cubikfläche jedes Gebäude nach Verhältniß der Ackerzahl haben soll. Diese Berechnung scheint äusserst schwankend, und es ist allemal besser gethan, zu viel, als zu wenig Raum zu lassen, wie würde es in 20 Jahren mit dem Raume aussehen, wo die Felder vermuthlich ergiebiger geworden sind, als im Anfange.

Man soll erst das Wasser untersuchen, ehe man das Vorwerk anlegt. Ist wohl noch dergleichen angelegt worden, ohne darauf Rücksicht zu nehmen?

Ferner soll man den Garten nahe an das Gebäude bringen, damit man die nöthigen Gartengewächse bey der Hand habe. Wer wird wohl einen Küchengarten an die Gränze des Vorwerks anlegen? Ist diese Regel nicht längst bekannt? Auch in dieser Abtheilung sind nur aufgewärmte Sachen vorgetragen worden, und der Vf. wird sich sehr irren, wenn er glaubt, hierdurch Aufklärung zu bewirken. Endlich weiß ja jeder, daß zum Feldbau ein gut trockenes Land gehöret.

Das 3te Kapitel S. 223, handelt von der Verwaltung des angelegten Gutes, nämlich durch einen Verwalter, Zins- oder Erbpachter. Er setzt die Vortheile dieser oder jener Verwaltung aus einander: behauptet unter andern, daß der Erbpacht die größten Vortheile bringe. Auch hierinn muß jedem die Localität rathen, da man des Verf. Vorschlägen nur selten folgen kann: zumal die Erfahrung lehrt, daß bey vielen Erbpachten die Selbstverwaltung wieder herzugenommen werden mußte.

Dies wäre also kürzlich, was die drey Kapitel etwas seicht verhandeln. Um so mehr, als wir diese Schrift, da unserm Exemplar das Kupferblatt fehlte, etwas spät beurtheilen konnten, wollen wir nicht umständlicher von ihr seyn; nur noch anzeigen, daß der Verfasser auch nicht für gute Orthographie gesorgt habe, ob er gleich ein Professor ist, sondern Canzleyorthographie sich zu sehr angewöhnt, d. i. dem Semicolon und den Duopunkten die Ehre des Punktums zu erweisen, und hinter ihnen allemal mit einem großen Buchstaben anzufangen, da solchen nur ein kleiner gebühret: (es wäre denn, daß man hinter den Duopunkten die Rede eines Verf. anführete;) zumal doch niemals ein Redesatz sich da endigt. Zum Beyspiele betrachte man nur die §. 34, 69 und mehrere, wo es allemal zwey- bis dreymal vorkommt, außerdem könnte mans

als Druckfehler bemänteln, da doch im §. 39 die Dativpunkte richtiger gesetzt worden. Ein Exempelchen erläutere ersteres: §. 34: „Und weil er nicht zu dichte ist: So ꝛc. — Ebendas. Weil nun ein — — Boden haben muß; So ꝛc. — §. 69. Weil das Wasser eine — — Sache ist: So u. s. w." So wie er auch das vor statt für mißbraucht, z. B. §. 71. Aber so gehts den Canzleygelehrten, wenn sie Autoren werden; diese kümmern sich um solche große Kleinigkeit nicht! Ueberdies schreibt der Verf. auch viel zu viel, meist mehr für russische als deutsche Gegenden, als wo er eigentlich auch seine größern Schriften, wovon dies nur Auszug und Beyträge sind, schrieb. Wer will das alles kaufen? Daß einiges für die Hanauer Gegend passe, wo der Verfasser practicirt, muß man auch annehmen.

De.

Annalen der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Des ersten Bandes erstes Heft. Potsdam, bey Horvath. 1793. 11 Bogen gr. 8. 12 Gr.

Abermal eine neue ökonomische Gesellschaft, von der sich gewiß etwas Großes erwarten läßt, da ein Graf Hertzberg, v. Rochow und mehrere berühmte Männer Stifter und Mitglieder sind. Es erhielt diese Gesellschaft ihr erstes Daseyn den 31sten August 1791, und die Königl. Confirmation erfolgte den 3ten November eben dieses Jahrs. — Das Wesentliche dieser Gesellschaft besteht in Folgendem:

1. Sie beschäftigt sich mit allen Gegenständen, die zur Aufnahme und Beförderung der einheimischen ländlichen und städtischen Nahrungsgeschäfte dienen.

2. Sie besteht aus ordentlichen und Ehren-Mitgliedern. Erstere zahlen beym Eintritte fünf Thaler und einen jährlichen Beytrag von drittehalb Thalern, zur Bestreitung der Correspondenzkosten, zu Versuchen, zur Bibliothek und zu Prämien.

3. Aus der Mitte dieser Gesellschaft ist eine Deputation erwählt.

4. Die hält zweymal im Jahr allgemeine Zusammenkünfte in Potsdam, die Deputation aber versammelt sich alle sechs Wochen.

Der Mitglieder sind 707 ausser diesen noch 28 Ehren-Mitglieder und Correspondenten. Der itzige Direktor ist H. v. Rochow.

Nun folgt zuerst eine Erzählung aller Verhandlungen dieser Gesellschaft vom 7ten Februar bis zum 7ten May 1795. Dem Oekonomen werden besonders die Vorschläge des Herrn Lieps aus Spandau von Verbesserung der Pflüge angenehm seyn, die durch eine vom Herrn v. Rochow zu diesem Zweck ausgesetzte Prämie von 10 Friedrichsd'or veranlaßt worden.

Die folgenden Aufsätze enthalten:

1. Eine Rede des Herrn v. **Rochow**, die den eigentlichen Zweck dieser Versammlung zeigt. Zugleich handelt sie von der besten Art zu pflügen, da denn der Schaden des flachen und die Nothwendigkeit und der Vortheil des tiefen Pflügens bewiesen werden. Bey dieser Gelegenheit bestimmt Hr. v. Rochow die vorgenannte Prämie, und wünscht, daß ebenfalls ein Preis auf sechszolliges Brachpflügen gesetzt werde.

†2. Eine Vorlesung von **Germershausen** über Industrie-Schulen auf dem platten Lande, besonders in Hinsicht der Baumzucht, und vorzüglich des häufigen Anbaues der immer seltener werdenden Eichen. Manche hier geäusserte Gedanken liessen sich, mutatis mutandis, auch wohl an andern Orten nutzen.

3. Hingeworfene Gedanken von **Hörnick**, dem Papiermangel in den preußischen Staaten abzuhelfen. Da das gewöhnliche Lumpensammeln zu kostbar fällt, so sollten in allen Städten Lumpenmagazine angelegt werden, in welchen der Zeug jeder Art nach einer festgesetzten Taxe bezahlt wird.

4. **Bocks** Anweisung, die Hüthe auf eine geschwindere und leichtere Art zu appretiren. Es wird eine bequemere Dampfmaschine, als die gewöhnliche, vorgeschlagen, um den Filz auszudünsten.

Alsdann folgen: vorgelegte Probleme und Auszüge aus Briefen.

Die

Die Verhandlungen der zweyten Versammlung enthalten folgende Aufsätze:

1. Brandel, über die Nutzbarkeit der Maulbeerbäume. Zugleich eine Nachricht vom itzigen vortheilhaften Zustande des Seidenbaues im Preußischen.

2. v. Rochow, über Gleichmachung der Fuhrgeise. (Es ist diese Angelegenheit schon in einer benachbarten Provinz der Gegenstand ländlicher Berathschlagungen geworden.)

3. Germershausen, über die Vertilgung und Benutzung des Hederichs. Da bekanntlich der Saame ein gutes Oel giebt, so räth der Verfasser, an Orten, wo in einigen Jahren kein Sommergetreide hinkommt, ihn ordentlich anzubauen. (Würde doch immer eine schädliche Kultur und der Acker besser zu brauchen seyn.)

4. Vorzug der Schnittbelaubung beym Seidenbau.

5. Huberes Beantwortung der Frage: Wie kann auf dem platten Lande der Trieb, öffentliche Alleen und Plantagen von Obst- und Maulbeerbäumen oder von anderem Laubholz anzulegen, noch mehr angefacht, und wie können solche Bäume am besten vor gewaltsamer Beschädigung geschützt werden? — Die Hauptfeinde öffentlicher Alleen sind: Hirten, Schäfer, Bauer, Einlieger, Knechte auf dem Lande, Hütekinder, Fuhrleute, reisende Handwerksbursche, angehende Soldaten.

6. v. Rochow, einige Bauernsprüche.

7. Leo, einige Nachrichten über die Kalkdüngung in Schlesien. Diese Düngung wird hier sehr empfohlen, aber wie man bey dieser Operation am sichersten und vortheilhaftesten verfährt, ist nicht angezeigt, welches doch um solcher Wirthe willen, die diese Kunstgriffe nicht kennen, gut gewesen seyn würde.

8. H. Faust, über die Obstbaumzucht. Ein schon bekannter Aufsatz. Aus gesäeten Obstbäumen wachsen schlechte Stämme, die schlechtes Obst tragen, man soll die ganzen Aepfel oder Birnen legen, so erwachsen schöne Stämme.

Hk.

Gemeinnützige ökonomische Erfahrungen. Ein Magazin praktischer Kenntnisse zu höherer Vervollkommnung der Haus- und Landwirthschaft und zur Verbesserung der Viehartzneykunde. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1793. 8. 412 S. 1 Rthlr. 4 gr.

Daß schädliche Anhänglichkeit an die Verfahrungsart der Väter wohl in keinem Fache noch so gemein, als in der Land- und Hauswirthschaft sey, wird gewiß keinem Zweifel unterworfen bleiben, wenn man sich nur in etwas mit dem Landmanne und Bürger in Bekanntschaft gesetzt hat. Oefters liegt zwar ein Grund darinn, daß der Neuerungssüchtige Veränderungen und Verbesserungen anfieng, ohne gehörig zu untersuchen, ob selbige in seiner Lage vortheilhaft oder anwendbar seyn würden, es mangelte ihm die nöthige Vorsicht, und an zu erlangenden Vorkenntnissen, die auf physikalische und chemische Grundsätze beruhen, hätte er, sie sich eigen zu machen, gar nicht gedacht. Daher mußte er mit Schaden klug werden, und weil nur blinde Nachahmung sein Werk war, zum handwerksmässig gelernten alten Brauch zurückkehren. Erst kleine geprüfte Versuche vorgenommen, dann zum größern, nach glücklichem Erfolg, übergetreten, dies wird ihn von Vorurtheilen reinigen und ihn für vernünftige Neuerungen empfänglich machen. Bessere Kultur des Ackers und größere Erndten des Getreides, größerer, gesünderer, einträglicherer Viehstand sind die Hauptaugenmerke des Landmanns — und darinn sind doch wirklich viele wahrhaft nützliche Neuerungen bekannt worden, die dem Landbebauer nur darum unbekannt bleiben, weil sie in Werken enthalten sind, die theils zu kostbar, theils aber auch nie zur Wissenschaft desselben gelangen können. Der Zusammenträger dieses Werkchens hat durch seine Bemühung dem Land- und Stadtmanne, (denn besonders der Weinhändler und Branntweinbrenner findet manches für sich Anwendbare) in seinem Buche viele gute Erfahrungen vortragen wollen, die leicht ausführbar und aus guten Schriften gesammelt worden wären, damit er, nach seinem Bedürfniße, wählen möge. Obgleich in dergleichen Sammlungen Gutes und Böses gemischt angetroffen zu werden pflegt, so sind hier doch gewiß die besten Schriften mehrentheils zu Auszügen gebraucht worden, davon ver-

vorzüglich die zur Viehartzneykunde gehörigen einen Beweis machen können. Aberglauben und Sympathie werden nicht angetroffen, — Natur und Studium derſelben werden immer als Leitfaden betrachtet. Daher uns dieſe Sammlung vor vielen andern dergleichen, (wenn auch nicht alles in der Erfahrung zutreffen ſollte,) die ohne Wahl zuſammen ſchmieren, empfehlbar geſchienen hat. Den Inhalt herzuſetzen, erforderte einen ganzen Bogen, und dieſen können wir der Bibliothek nicht rauben. Liebhaber werden im Buche ſo viel finden, daß ſie zufrieden ſeyn, und wir uns das Abſchreiben erſparen können.

Ta.

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Neue Reiſe durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika im Jahre 1788. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Brißot von Warville verteutſcht. Erſter Theil 20 Bogen. Zweyter Theil 24 Bogen. Dritter Theil 22 Bogen in gr. 8. Bayreuth, 1792 und 1793 im Verlag der Zeitungsdruckerey und in Commißion in der Greuiſchen Buchhandlung in Hof. 2 Rl. 21 Kr.

J. P. Brißots von Warville Reiſe durch die vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahr 1788. Aus dem Franzöſiſchen. Mit der kurzen Lebensgeſchichte des Verfaßers und mit einigen Zuſätzen und Erläuterungen vermehrt von Theoph. Friedr. Ehrmann. Dürkheim an der Haard, bey Pfähler, 1792. 1 Alphab. 21 Bog. in gr. 8. 1 Rl. 12 Kr.

Von Brißots berühmter Reiſe durch den Nordamerikaniſchen Freyſtaat haben wir bereits, nach Forſters Ueberſetzung in ſeinem Magazine der neueſten Reiſebeſchreibungen, im

ersten Bande der N. Allg. D. Bibl. S. 450 Nachricht gegeben. Hr. Forster hätte nicht von Wort zu Wort übersetzt, sondern Brissots Reise, durch Wegfaßung der Vorrede, Einleitung des ersten Briefs von Havre de Grace, und mancher Deklamationen und Raisonnements über Freyheit, so wie des ganzen dritten Theils, der eigentlich nicht zur Reisebeschreibung gehörte, abgekürzt, auch die allerdings nicht nöthige Briefform weggeschnitten. Inzwischen war die Forsterische Abkürzung für die Absicht seines Reisemagazins zweckmäßig: und die Besitzer desselben werden ihm dafür danken, daß er ihnen Brissots Reise in diesem Auszuge geliefert hat.

Zu gleicher Zeit aber erschienen, nach der Gierigkeit, mit der bey der immer zunehmenden Menge neuer Buchhandlungen, leider nach jedem neuen übersetzbaren Werke gehascht wird, noch zwey andre Uebersetzungen dieser Reise, von denen wir jetzo Nachricht geben sollen. Die Bayreuthsche, die dem Hrn. Hofr. Kayser zu Regensburg zum Verfasser hat, kündigte sich am ersten an, schützte sich durch ein churfächsisches Privilegium, und als dem ungeachtet kurz nachher Hr. Pfähler eine andere Uebersetzung ankündigte, und sich durch keine Vorstellungen von Seiten der Bayreuthischen Verlagshandlung von seinem Vorhaben abbringen ließ, mußte der erste Theil, wie der Uebersetzer es selbst bekennt, und deswegen um Nachsicht bittet, beschleunigt werden, um mit der Pfählerischen Uebersetzung zugleich auf der Meße zu erscheinen. Indessen scheint diese Concurrenz ihrem Absatz nicht sehr nachtheilig gewesen zu seyn, weil sie dem ungeachtet fortgesetzt und geendigt werden konnte. Sie ist nun unter diesen dreyen deutschen Ausgaben die einzige, die das Brissotsche Werk ganz liefert. Man findet also hier, was man in der andern nicht findet, die sechs vorausgeschickten Briefe des Herrn Claviere an Herrn Brissot, die gleichsam die Instruction für letztern enthielten, worauf er bey seiner Reise am meisten zu sehen habe; die von beyden entworfene Methode der auf dieser Reise zu machenden Bemerkungen; die zwey ersten Briefe Brissots aus Havre de Grace mit den statistischen Nachrichten von dem dasigen Seehandel, die gar nicht so unwichtig sind, als sie Herr Forster ausgiebt; die durch das ganze Werk fortlaufenden, gar nicht unnöthigen Anmerkungen; und endlich den ganzen dritten Theil, den beyde Epitomatoren übergehen zu können geglaubt haben, weil er eigentlich nicht zu Brissots Reise gehört, schon

schon das Jahr vor der Reise, 1787, zum erstenmal erschienen, und dann nach seiner Zurückkunft in verbesserter Gestalt seiner Reisebeschreibung angehängt worden ist. Er ist überschrieben: Frankreich und die vereinigten Staaten, oder Wichtigkeit der Amerikanischen Revolution für Frankreichs Glück; und hat zur Absicht, die Verhältnisse Frankreichs zu den vereinigten Staaten, und die gegenseitigen Vortheile, die sie aus ihren Handelsverbindungen ziehen können, auseinander zu setzen. Nachdem der Vf. in den vier ersten Capiteln über Tausch-Produkten- und Fabrikantenhandel, und Handelsbilanz verschiedene Begriffe zu berichtigen und Vorurtheile zu bestreiten gesucht, auch gezeigt hat, daß Nordamerika nach seinen Bedürfnissen und gegenwärtigen Umständen gezwungen sey, auswärtigen Handel zu treiben: sucht er zu beweisen, daß keine handelnde Nation sich besser zu diesem Handel schicke, als Frankreich. Als Einfuhrartikel für N. A. giebt er an Weine, und hält es aus Gründen, die sich hören lassen, den vereinigten Staaten durchaus für nachtheilig, den Weinbau selbst zu treiben; Branntwein, dessen Vertrieb aber der Verfasser dem franz. Weinhandel für nachtheilig hält; Oel, gedörrtes Obst, Tücher, in welchem Artikel er jedoch den Engländern den Vorzug einräumen muß; Leinwand, seidene Waaren, Hüthe, Lederwerk, Glas, Eisen und Stahl, wovon der Absatz in N. A. unermeßlich sey, wozu die inländischen Eisenwerke nicht hinreichend sind; doch auch hierinne könnten die Franzosen die Concurrenz mit den Engländern nicht aushalten. Galanteriewaaren, Uhren, Papier, Buchdruckereyen, Salz. Dargegen geben die V. Staaten zur Ausfuhre Tabak, wobey der Vers. viel für die Freyheit des Tabakshandels sagt; Fische, Wallfischthran, Wallrathlichter, Getreyde, Mehl, Masten und Schiffbauholz, Rauch- und Pelzwerk, Reis, Indigo, Leinsamen; Pech, Theer, Terpenthin, Bau-Schreiner- u. Böttcherholz; Schiffe, die dauerhafter und leichter seyn sollen, als die in Frankreich gebauten; über welche Artikel insgesammt der Vers. viele mercantilische Kenntniße verbreitet: und gegen seine Absicht werden nun auch wohl, bey der dermaligen Lage Frankreichs, deutsche Seefahrer davon Gebrauch machen. Nur die Vorrede Brissots, worinn er sich, freylich etwas zu weitläuftig und mit zu viel Declamation, über die Absicht der Bekanntmachung seiner Reise erklärt, hat Herr Kayser nicht ganz sondern nur auszugsweise übersetzt, wie Herr Ehrmann auch, und daran hat er wohl gethan. Wegen unabgekürzter Ueber-

setzung aber rechtfertigt er sich durch die Recension in den Göttingischen Anzeigen, wodurch Brißots Werk im Original zuerst den Deutschen bekannt wurde. Herr Forster aber hatte ihn, wie es bey solchen Collisionen zu geschehen pflegt, beschuldigt, seine Uebersetzung sey nichts weniger, als mit Fleiß gemacht, enthalte Provinzialismen, oberdeutsche Formen, ohne Noth beybehaltene französische Wörter, fehle zuweilen gegen den Sinn und verrathe Mangel an Kenntniß der franz. Sprache. Statt nun sich gegen diese Vorwürfe zu rechtfertigen, wirft er sie auf seinen Richter zurück, und beweist in der Vorrede zum zweyten Theil, freylich in größtentheils unerheblichen Beyspielen, daß nicht nur er diese Fehler insgesammt selbst, sondern noch weit wichtigere begangen habe, und diese letzten bestehen darinn, daß er 1) Anordnung, Haltung und Colorit des Brißotschen Werks dergestalt verwischt habe, daß es nicht mehr Brißot sey, der seine Reise beschreibe, sondern Forster, der Brißots Reise erzähle — welches nun im Grunde nicht viel sagen will; 2) Daß er bey Thatsachen und Angaben die Autoritäten, worauf sich Brißot berufe, weglaße, und die Grade der Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, mit der Br. etwas behaupte, willkührlich ändere; 3) Brißots Berichtigungen anderer Schriftsteller übergehe; 4) Brißots Deklamationen, die er weglasse, zum Theil mit seinen eigenen ersetze, (welches allerdings nicht zu leugnen ist) und statt vieler übergangenen Anmerkungen des Originals (wovon wir wirklich wenige ganz entbehrlich gefunden haben) 76 eigne hinzu gesetzt habe, wovon 26 blos leere Deklamationen oder unanständige Seitenhiebe enthielten; 5) daß er bey seinem Auszuge keine Gleichförmigkeit beobachte; 6) viele sehr gründliche Räsonnements, wie auch Thatsachen weglaße, wovon ein langes Verzeichniß folgt. Endlich bekennt Hr. Keyser, daß er in seiner Uebersetzung blos ein Paar Deklamationen über Freyheit und Despotismus, wegen der Zeitumstände, (vermuthlich selbst durch den Despotismus der Censur) habe wegstreichen müßen. Noch müßen wir bey dieser Uebersetzung gedenken, daß jedem Theil ein Verzeichniß der darinn enthaltenen Briefe (die Reise nämlich ist in Briefen beschrieben) und ihres Inhaltes vorgesetzt, und ein vollständiges Register angehängt ist, welches aber nutzbarer für den Leser, in eins zusammen gezogen am Ende des letzten Theils hätte stehen sollen.

Wir kommen nun zur dritten Uebersetzung, die Herr Ehemann im Pfähler'schen Verlag besorgt hat. Sie liefert gleiche

falls

falls nicht das Original Wort für Wort, aber doch mehr, als der Forstersche Auszug, würde aber nach der Bogenzahl noch weit mehr haben liefern können, wenn der Druck weniger unzählich eingerichtet wäre. Die sechs Briefe des Hrn. Clavière und die zwey ersten von Brissot fehlen hier gleichfalls, und von dem ganzen dritten Theil sind hier blos die 12 letzten Blätter aufgenommen worden. Schluß und Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand von Nordamerika, nebst Widerlegung falscher Meinungen darüber. Auch ist nicht nur Manches aus den ersten Briefen, sondern auch der größte Theil der Anmerkungen weggeblieben. Der Uebersetzer erklärt sich darüber in der Vorrede, daß ihm die Bogenzahl und der Termin der Beendigung der M. M. 1792 vorgeschrieben worden sey, und bittet, daß man ihm die Auswahl dessen, was er, vielleicht mit Unrecht, übersetzt, oder nicht übersetzt habe, nicht zurechnen möge. — Allerdings hieng sie von ihm ab: er müßte denn zu seiner Arbeit so schnell gedungen worden seyn, daß er das Buch, das er abgekürzt in einer bestimmten Bogenzahl liefern sollte, nicht vorher durchlaufen konnte, um sich die Stellen, die wegbleiben konnten, im ganzen Verfolg desselben anzumerken. Zum Schluß hat er noch einige, zwar kurze, aber doch dankenswerthe Zusätze angehängt, 1) eine geographisch-statistische Tabelle zur allgemeinen Uebersicht des nordamerikanischen Freystaats, aus Sprengel u. Randel zusammengezogen, nach Größe, Volksmenge, Klima und Boden, Gebirge und Gewäßer, Produkten, sittlichen Zustand, Handel, Staatsverfaßung, und geographischer Eintheilung. 2) Ueber Justizpflege und Advocatengebühren in den V. Staaten — beyde sind erschrecklich — und wehe denen, die in diesem Lande der Freyheit etwas zu suchen und zu erben haben! Ein häßliches Gegenbild gegen die paradiesischen Schilderungen Brissots. Der Verf. versichert, in dem Rechtshandel, den er hier beschreibt, selbst gearbeitet und alle Akten in Händen gehabt zu haben — folglich in Philadelphia selbst! 3) Ueber die Niederlaßungen am Ohio — von deren Gefährlichkeit durch die Wilden. 4) Ueber das Projekt, die Negersklaven in ihr Vaterland zurückzuschicken, durch sie dort Niederlaßungen anzulegen, und die europäische Cultur in Afrika zu verbreiten — der Verf. zeigt einleuchtend dessen völlige Unthunlichkeit. 5) Das Schreiben eines Deutschen aus Neu-York, im Journal v. u. f. Deutschland. 1790; wieder ein Gegenstück zu Brissots Schilderungen. Das Schätzbarste aber für uns, das diese Ausgabe vor

der der andern voraus hat, ist Brissots Leben, das der Verf. dem vollständigern Auszug aus seiner Notrede beygefügt hat. Und wir glauben, den Dank unsrer Leser zu verdienen, wenn wir sie kürzlich mit den Schicksalen dieses eifrigen aber vernünftigen Republikaners, und um die Freyheit Frankreichs sehr verdienten, aber mit dem häßlichsten Undank von der herrschenden Faction belohnten Mannes, bekannt machen. Der Verf. hat sie aus dem franz. Patrioten genommen, einem von Brissot herausgegebenen Journal, wo er sie zu seiner Selbstvertheidigung eingerückt hat. Brissot war das dreyzehnte Kind seiner Eltern, 1754 zu Beauce gebohren. Nach der Gewohnheit dieses Orts gab ihm sein Vater, ein Gastgeber, den Beynamen von einem Dorfe, wo er Güter hatte, Ouarville, den er in der Folge beybehielt. Ein nachheriger Umgang mit Engländern, und der Geschmack an der englischen Sprache veranlaßte ihn, diesen Namen in Warwille zu verwandeln. Eckel an Chikanen bewog ihn, die Rechtswissenschaft zu verlassen, und sich den Sprachen und der Philosophie zu widmen. Seitdem er zu denken anfieng, hatten ihn religiöse und politische Tyranney empört. Da er aber die erste durch Rousseau, Voltaire, Diderot und d'Alembert schon zerstört zu seyn glaubte, beschloß er, sein Leben der Zertrümmerung der zweyten zu widmen. Sicherer aber schien es ihm, einzelne Mißbräuche des monarchischen Despotismus, als denselben geradezu, anzugreifen: er wählte dazu das Criminalrecht, und gab 1780 seine Theorie der Criminalgesetze in zwey Bänden heraus, worauf 1781 zwey Preißschriften, von Verbesserung der Criminalgesetze und von der dem unschuldig Angeklagten schuldigen Vergütung erfolgten, deren Bekanntmachung die Regierung nicht gerne sah. In gleicher Absicht gab er seine philosophische Bibliothek der Criminalgesetze in 10 Bänden heraus, welches eigentlich eine Sammlung von kleinen Schriften über diesen Gegenstand, sonderlich von Seiten der Engländer und Amerikaner ist. Ueber ein anderes Buch: Wahrheit, oder Betrachtungen über die Mittel, zur Wahrheit in allen menschlichen Kenntnißen zu gelangen, worinn er die Menschen zum Nachdenken über ihre Rechte führte, gab man ihn dem Ministerium als einen Aufrührer an, und er bekennt, daß, der es that, seinen Zweck durchsah. Aus Furcht vor der Bastille und der Polizey begab er sich nach London, und schrieb daselbst seine allgemeine Correspondenz über das Glück der Menschen und der Gesellschaft, daß sie zu Neufchatel nachdrucken und durch einen deutschen

Buch-

Buchhändler nach Frankreich bringen: alle Exemplare aber wurden weggenommen, und er litt einen Schaden von 20000 Livres. Nun war er darauf bedacht, Geschmack an Freyheit und an einer bessern Regierungsform durch eine Schilderung der englischen Constitution und ihrer Vortheile in Frankreich zu verbreiten. Man mußte aber auf der Huth seyn, weil die franz. Regierung Schriften dieser Art nicht gerne sah. Deswegen täuschte er sie unter dem Titel: Gemälde der Künste und Wissenschaften in England, 1784, und verband damit die Schilderung von der Lage der Engländer in Ostindien und von dem Zustand Indiens überhaupt, welches Buch ihm, wie er sagt, sehr viele Mühe machte. Auch hier schimmerte seine Absicht durch: und weil eben damals verschiedene Schriften gegen die franz. Regierung im Umlauf waren, um deren willen man den Verf. im Verdacht hatte, so wurde er den 12ten Jul. 1784 in die Bastille gebracht, nach Art der Inquisition befragt, worin sein Verbrechen bestehe, und nach zwey Monaten auf einen Bericht des le Noir wieder entlassen, unter dem abgenöthigten Versprechen, nicht wieder nach England zu gehen. Allein die Verfolgung sachte seinen Drang, die Freyheit zu predigen, noch mehr an. Er schrieb 1785 die beyden Briefe an Joseph II. über das Recht der Auswanderung und über das Empörungsrecht der Völker — zur Entschuldigung des Horiah, und 1786 zwey Bände philosophischer Briefe über England, und die kritische Prüfung der Reisen des Mark. von Chatellux nach N. A., der das amerikanische Volk beschimpft und Neger und Quäker verläumdet, und also Br. Lieblingsmeynung angegriffen hatte. Von nun an beschäftigte er sich mit der Unabhängigkeit von N. A. und glaubte, daß dessen Constitution dem zu befreyenden Frankreich angemessener sey, als die Englische, und schrieb in dieser Absicht, beyde Nationen einander zu nähern, das Buch, das nun den dritten Theil seiner Reise ausmacht. Er nahm inzwischen die Stelle eines Generalsecretairs bey der Kanzley des Herzogs von Orleans an, weil er glaubte, daß man die Revolution, deren Schauer man schon empfand, von dem Orleansschen Pallaste könne ausgehen lassen. Um den Erfolg zu beschleunigen, schrieb er gegen den damaligen Minister, den Erzbischof von Sens, seine Briefe an einen Staatsgläubiger, über die Unmöglichkeit eines Nationalbankerots, und über die Mittel, den Credit und die Ruhe wieder herzustellen. Sie zogen ihm eine Lettre de Cachet zu, der er durch eine Reise nach Holland und England zuvorkam.

kam. Inzwischen hatte ihm das Sittenverderbniß der Menschen, die bestimmt waren, die Revolution zu bewirken, und die er im Orleanschen Hause hatte kennen lernen, einen Eckel dagegen beygebracht. Er hielt sie für noch weit entfernt, und faßte daher den Schluß, um frey leben und sterben zu können, nach N. A. zu gehen. Mehrere rechtschaffne Männer faßten mit ihren Familien den nämlichen Vorsatz, und gaben ihm Auftrag, sich daselbst umzusehen, wo ihr gemeinschaftliches Etablissement am vortheilhaftesten könne angelegt werden. Allein die Nachricht von der 1789 wirklich ausgebrochnen Revolution rief ihn früher von dannen zurück, als er Willens gewesen war, und änderte sein und seiner Freunde Vorhaben. Nun war er sehr thätig für die gemeine Sache, schrieb den Verhaltungsplan für die Volksdeputirten und gab auch in dieser Absicht die auf seiner Reise gemachten Bemerkungen heraus, um durch die Schilderung eines freyen, aber moralischen und unverdorbnen Volkes zu zeigen, daß sich Freyheit ohne Moralität und Tugend, allenfalls wohl erkämpfen, aber nicht behaupten lassen, und daß man, um wahrhaftig frey und durch die Freyheit glücklich zu seyn, moralisch gut und gesitter seyn müsse — Erfordernisse, die freylich den frey gewordenen Franken noch sehr fremd sind. Was er über die folgenden Revolutionsauftritte und seine Verfolgungen sagt, übergehen wir.

Wir sollten nun billig noch etwas von dem komparativen Werth beyder Uebersetzungen sagen: da wir aber das Original nicht vergleichen können; so können wir über Treue und Richtigkeit nicht urtheilen. Beyde laßen sich gut lesen: und Stellen, wo man eine Härte fühlt, oder eine kleine Unrichtigkeit vermuthet, kommen in beyden vor: und beyde sind durch Druckfehler entstellt. Nur einige wenige Stellen zur Vergleichung wollen wir anführen. Die Bayreuther Uebersetzung sagt: daß eine Zwiebelsuppe auf der Seereise früh den letztichten Geschmack im Munde wegnehme: dafür scheibt „Herr Ehrmann: den unangenehmen Schleim. Die Bt. Ueb. schreibt. „Keine Unklugheit in der Nahrungsart — sind Mittel gegen die Seekrankheit.“ Herr E. sagt: „Vorsicht bey der Wahl seiner Nahrung. B. U. Man fragte die begegnenden Schiffe nach ihren zurückgelegten Weg. E. — nach der Schätzung (der Polhöhe) Wir können das zweydeutige Wort im Original nicht errathen, das zu dieser verschiedenen Uebersetzung Anlaß gegeben hat.

Mir,

Die

Die vergleichende Erdbeschreibung, oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die sowohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand jedes Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen, von Herrn Mentelle, Professor emeritus der Geschichte und Erdbeschreibung an der Kriegs-Schule ꝛc. Siebenter Band. Alt-Spanien. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung. 1793. gr. 8. 364 Seiten. 3 Tabellen in großem Format, davon die erste Spanien in Rücksicht auf die mathematische Erdbeschreibung und alte Erdbeschreibung in Vergleichung mit der neuern, und die beyden andern chronographische Tabellen über die alten und neuen Staaten von Spanien und Portugall enthalten. Ferner drey Landcharten: 1) eine physische, die besonders das Gebirge vortrefflich darstellt. 2) Alt-Spanien. 3) Vergleichende Karte des Alten und Neuen Spaniens; 1 Rl. 12 gr.

So unverkennbar der Fleiß des Herrn Mentelle auch bey diesem Theile ist; so hat derselbe doch so viel Vorzüge nicht erhalten können, als der vorige. Was Fanatismus und Dummheit von den alten vortrefflichen Denkmälern dieses Landes übrig gelassen, wissen wir bis jetzt hauptsächlich nur durch Reisende; eine größere Erndte müßen wir alsdenn erst erwarten, wenn mehrere Olavidesse und Aranda's ꝛc. mit glücklicherm Erfolg die Hindernisse der Aufklärung werden gehoben haben.

Der Inhalt ist aber nicht blos antiquarisch, sondern ein großer Theil des Buchs ist auch der physischen Erdbeschreibung gewidmet, wobey indeß der Herr Uebersetzer sich die Freyheit genommen, mehrere Anmerkungen, die bekannte, zum Theil

auch irrige Sachen enthielten, besonders Erklärungen von Naturprodukten wegzulassen, und dafür einige andere nicht unerhebliche Zusätze, besonders zu der Beschreibung der Pyrenäen in besondern Anmerkungen hinzuzufügen. Seine Hauptquelle ist hier Ramond de Carbonniere, dessen Reisen auf die Pyrenäen bereits ins Deutsche übersetzt sind. Plinius gedenkt schon eines Salzes, das bitterlich geschmeckt und zur Medicin gebraucht worden; jetzt kennt man in Spanien wenigstens drey, die wahres Epsom-Salz enthalten, das selbst von den Engländern geholet wird.

Von den übrigen Schätzen Spaniens haben wir auch verschiedene Bruchstücke bey den Alten. Wie kam es aber, daß das Hirtenvolk in den Pyrenäen noch so viel vom Bergbau verstand? Ramond de Carbonniere glaubt, daß sie dies von asiatischen Griechen gelernt, die hieher gekommen wären. Diese und mehrere erhebliche Zusätze sind vom Herrn Uebersetzer.

Die Pyrenäen haben ebenfalls Gletscher, nur nicht so viel als die Alpen; auch sind die höchsten Berge um 600 Fuß niedriger, als die der Alpen. Die Nahrung und Kleidung der Einwohner ist sonst auch wie die der Alpenbewohner; hauptsächlich treiben sie Viehzucht und Jagd. Viele nähren sich auch vom Schleichhandel. Vom Metall trifft man das Eisen hauptsächlich an beyden Enden, Bley aber im Mittelpunkt und auf den höchsten Bergen; Kupfer nimmt den Zwischenraum ein, Gold findet man im östlichen Theile, und zwar in Bächen. Kobalt und Zinck auch in den mittlern Theilen. Auf den Pyrenäen wachsen auch vortreffliche Eichen, die zum Schiffbau dienlich sind.

Biscaya hat das weicheste Eisen. Geht man ostwärts vom Ebro fort, so findet man ohnweit der Stadt Vique den Salzfelsen Cardona am Fuß des Berges; einen Salzblock, der sich ohngefähr 4 bis 500 Fuß über die Erde erhebt, ohne Spalten und Risse. Der Block mag eine Meile im Umfang haben. Bey Allenntz findet man reinen Alaun.

Eine andere Bergkette, die von der höchsten Stelle in Spanien anfängt, und südlich herunter bis zum Vorgebirge Gabe läuft, ist die von Moncago; deshalb herrscht in Molina d'Arragon die Kälte drey Vierteljahr lang. Eine Bergkette läuft von da nach Luenza.

Ohne

Ohnweit Alicante findet man schöne Grotten mit Tropfstein. Nicht sehr weit nordwärts ist auch die bezaubernde Gegend von Gandia, wo alles, was die südlichen Provinzen Spaniens hervorbringen, gleichsam gehäuft ist. Unter andern findet man hier auch den schönsten Honig.

Die Grenze zwischen Valencia und Murcia ist hier nicht gehörig angegeben, wie auch der Herr Uebersetzer bemerkt.

In den Ebenen von Carthagena gewinnt man auch die bekannte Soda.

Der Verfasser geht auf die nämliche Art alle Flußgebiete durch. Wir begnügen uns aber, seine Beschreibung des wichtigen Quecksilberbergwerks zu Almaden auszugsweise mitzutheilen.

Schon zu der Römer Zeit wurde es unter dem Namen des Bergwerks von Sisippo bearbeitet, aber nur um die rothe Farbe zur Schminke daraus zu bekommen. Daß die Mauren es ebenfalls gekannt, zeigt der arabische Name, Almaden, ein Bergwerk. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts aber unternahmen die reichen Fuggers aus Augsburg zuerst den Bau auf Quecksilber. Jetzt wird es auf Rechnung des Königs gebaut. Die Grube liegt in einem Sandhügel, und hat jetzt in der größten Tiefe an 1400 Fuß. Die beyden Gänge, die der Länge nach sich durch den Hügel ziehen, sind von 2 bis 14 Fuß mächtig, und das Pfund giebt wohl 10 Unzen, hin und wieder bloß 3 Unzen. Der Schmelzofen sieht aus wie unsere Kalköfen; man hat aber wenigstens sonst den Fehler begangen, ihn ohne einen Zusatz von Kalk zu beschicken, wie in Ungarn und Idria geschieht, wo sonst die Einrichtung der Oefen mit der hiesigen übereinkommt. Daß aber jetzt kein Vortheil in dem spanischen Bergbau wird vernachlässigt werden, der anderer Orten erprobt ist, kann man schon aus der Verbindung der ersten Männer in Spanien und Amerika mit den berühmtesten Bergbauverständigen, namentlich des Bergdirektors Anguis zu Madrit und anderer, selbst der des ehemaligen Staatsministers von Florida Blanca und des Staatssekretärs Marquis Senora mit der berühmten Gesellschaft der Bergbaukunde, welche deselbe 2 Bände in Quart herausgegeben, sicher schließen. Das vorzüglichste Stück ist ohnstreitig die alte Geographie, von der wir aber des Raums wegen nur wenig sagen können. Erstes Kapitel. Das eigentliche Spanien, welches das diesseitige

oder Tarraconensische Spanien und Bätica begriff, von jenen nimmt er erst die in Norden wohnenden Kalleiker (Galläcier), Pöstker, Asturer, Kantabrer und Vaskoner vor. Die Uebereinstimmung dieser Völker mit den Amerikanern in Ansehung ihres Betragens als Kriegsgefangene, die Herzhaftigkeit ihrer Weiber und Leichtigkeit ihrer Geburt, die man bey den Thraciern und mehrern wilden Völkern bemerkt, veranlaßte schon den Grotius und andere, Vermuthungen in Ansehung ihres Ursprungs zu wagen, die aber auch eben so gut mit anderen Vermuthungen vertauscht werden können.

Auf die nordlichen Völker folgen die in Osten, und dann die in der Mitte, theils aber sind nicht so viel Völkerschaften genannt, als man bey dem d'Anville und andern findet, theils sind nicht allemal die Städte zu ihnen gerechnet, die andere dahin legen. So hat d'Anville 26 Völkerschaften in Hispania citeriore oder Tarraconensi, Herr Mentelle aber nur 20; davon 5 in Norden, 7 ist Osten und 8 in der Mitte des Landes wohnten. Unter den östlichen Völkerschaften fehlen z. B. die Saccetaner, die Lacetaner und die Viscitaner, wie auch schon der Herr Uebers. bemerkt hat, der aber die beyden ersten für ein Volk hält. In der Mitte des Landes rechnet er Contrebia zu dem Lande der Carpentaner, da es doch nach dem d'Anville u. seiner eigenen Karte zu dem Gebiete der Celtiberier gehört. Auch die Hülfe, die sie bey den Celtiberiern suchten, als Q. Fulvius Flaccus sie belagerte, scheint dieses zu bestätigen. Bey Bätica und Lusitania oder dem jenseitigen Hispanien findet Rec. die Namen der Völker vollständig; aber die Städte auch etwas verschieden geordnet. So ist Lancia oppidana und Iyadita zu dem Gebiet der Lusitaner gerechnet, wozu sie indeß der Lage nach so gut kann gerechnet werden, als zu dem Gebiet der Vettoner, darunter sie d'Anville rechnet.

Doch das sind im Grunde Kleinigkeiten. Wichtigere Sachen hat Rec. schon vom Herrn Uebersetzer berichtigt gefunden, der unter andern Mannerts Untersuchungen fleissig gebraucht hat.

Man darf nicht fürchten, bey diesem Abschnitte ohne Unterhaltung zu bleiben, wenn man gleich kein Antiquarius von Profession ist. Die Anecdoten und Charakterzüge der Völker, die er aus den alten Auctoren so geschickt hat herbey zu ziehen gewußt, werden dem Leser Unterhaltung genug verschaffen.

Die

Die letzten Abschnitte handeln von den Sitten und Gebräuchen der alten Spanier, und besonders auch ihrer Weiber. Ferner findet man einen historisch-chronologischen Abriß der Königreiche Spanien und Portugall in gedrungener Kürze bis auf unsere Zeiten.

Endlich noch eine Erklärung der vergleichenden Karte, und ein doppeltes Register. Die Spuren in der Uebersetzung von einem Schweitzer, z. B. etwelche und manche harte Constructionen hat Rec. nicht Lust anzugeben. Sie sind nicht häufig, und Leser, die seine übrigen großen Verdienste dabey zu schätzen wissen, werden sie nicht achten.

M.

Anleitung zu einer guten und zweckmässigen Einrichtung eines Seelenregisters und der Kirchenbücher, von M. Gottlieb Christoph Bohnenberger, Pfarrer zu Altburg, Calwer Diöces. Stuttgard, in Commission bey Mezler. 1793. 36 Folioseiten und 5 Bogen Tabellen. 12 gr.

Der verehrungswürdige Verf. hat den Vortheil von dieser Schrift zum Bau eines Schulhauses bestimmt, dessen eines seiner Filial-Ortschaften sehr bedurfte, und das durch seine edle Bemühung schon soweit vollendet ist, daß Schule darin gehalten — aber vom Schulmeister noch nicht bewohnt werden kann.

Rec. wünscht herzlich, daß dieser Vortheil die Erwartung desselben weit übersteigen möge, u. wenn er sich nur einigermaaßen dem innern Werth der Anleitung nähert, so darf man es auch vermuthen. 1759 und 1760 lernte der Verf. auf seinem letzten Vikariat bey einem alten Pfarrer, der streng über jede kirchliche Ordnung hielt, sowohl die große Bequemlichkeit eines gut eingerichteten Seelenregisters, als auch die viele Erleichterung, welche dasselbe verschafft, so kennen, daß er sich schon damalen vornahm, wenn er ins Predigtamt komme, die Errichtung eines guten Seelenregisters sich eins seiner ersten Geschäfte seyn zu lassen. Dieses vollführte er hernach in den ersten 6 Wochen seiner Amtsführung zu Simmozheim, und damit 22 Jahr hernach zu Altburg, einer Pfarrey, die 15 Filiale un-

der 2 Oberämter hat. Hier beschäftigte ihn die erste Einrichtung 5 Monate. Nie würde er aber der Arbeit überdrüssig, weil er voraus sahe, wie sehr sie ihm in der Folge zu statten kommen würde, und er findet sich jetzt nach 7 Jahren schon reichlich belohnt.

Aus diesem erhellet, daß hier ein Mann von Erfahrung auftritt, von dem sich etwas Vollkommnes erwarten läßt.

Rec. hat die Einrichtung mit aller Aufmerksamkeit durchlesen, und sie durchaus zweckmäßig gefunden. Vollständigkeit ohne Ueberfluß, Kürze ohnbeschadet des Nothwendigen, Zusammenhang ohne Weitläuftigkeit, und in der Erklärung volle Deutlichkeit.

Das Seelenregister enthält alle Familien, jede Familie hat ihr eigenes Blatt. Zur Ergänzung desselben dient ein Gesind- und Absenten-Register, welches der Schulmeister aufstellt. Vom Taufregister, Ehe- und Todtenbuch sind die Muster und Beschreibungen eben so vollständig als vom Seelenregister.

Das Einzige scheint noch einer Verbesserung fähig zu seyn: die Dauer des Seelenregisters, welche nur auf 40 bis 50 Jahr p. 8 bestimmt ist. Würde jedem Buchstaben ein eigenes Heft oder Band gewidmet, und so das Register in 24 vertheilt: so würde, wenn ein Heft gefüllt wäre, nur ein zweytes angefangen; folglich nie das Ganze auf einmal erneuert, wie geschehen muß, wenn ein Band das ganze Alphabet enthält, und verschiedene der Buchstaben ihre Füllung erhalten haben.

Der Verf. will zwar, daß jedem Theil eine Anzahl leere Blätter zu dem Ende angefügt werden sollen, um da hinein dasjenige ohne alphabetische Ordnung einzutragen, wozu der Raum selbst im Buche fehle. Allein dieses stimmt doch mit der übrigen guten Ordnung nicht überein. Sind viele Parthieen zu einer Zeit eingetragen, so scheint es zwar bey einem Bande bequemer; allein, wenn die 24 Hefte oder Bände gezeichnet und so aufgestellt sind, daß der Buchführer, ohne vom Stuhle aufzustehen, jeden gleich finden und erreichen kann, so leidet seine Bequemlichkeit nicht darunter.

Wo der große Werth einer möglich richtigen und vollständigen Buchführung dieser Art eingesehen wird, da bedürfte es nach einer solchen Vorarbeit mehr nicht, als die Vertheilung dieser Schrift unter sämmtliche Pfarrerinnen, einiger Ermun-

[illegible] und die fleissige Nachsicht, Lob und Tadel bey Gelegenheit der Kirchenvisitation, um diese Methode durchaus im Gang zu bringen. Welche Ersparung an Kosten und Weitläuftigkeiten gegen die meist unzuverlässige Aufnahme der weltlichen Orts- und Amts-Vorgesetzten wäre unter andern nur eine Folge davon!

Zo.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten zum Theil zur eigenen Beruhigung in seinen Leiden gehalten, imgleichen zur Klage über den Tod Gustaf (v), des Dritten, von M. C. U. Luhde, Prediger bey der Gemeine zu Lüdershagen in Schwedisch-Pommern. Greifswald, gedruckt bey Röse. 1792. 128 S. gr. 8. 8 gr.

Der Verf. scheint ein ehrwürdiger, treuherziger Mann zu seyn. Rührend ist die Erzählung, die er in der Vorrede von seinen Leiden giebt. Er war eine Zeitlang des Gesichts, und hernach sogar des Gebrauchs seiner Seelenkräfte beraubt. Auch hatte er noch dazu, wie aus der achten Predigt erhellet, von seinen Gemeindegliedern viele Ungerechtigkeiten zu dulden. Rec. fühlt sich daher von dem innigsten Mitleiden mit ihm durchdrungen, und gern würde er deshalb auch seine Predigten empfehlen, wenn diese Empfehlung nur Sache des Herzens seyn dürfte. Da indessen der traurige Zustand eines Mannes von seinen schriftstellerischen Produkten unterschieden ist, und die Vernunft allein über den Werth dieser Produkte zu urtheilen hat; so darf die Empfindung sich hier nicht einmischen, und die Vernunft zu einem schiefen oder einseitigen Urtheile bestimmen. Und in dieser Ueberzeugung kann Recens. nicht umhin, zu erklären, daß diese eilf Predigten des Hn. L. füglich hätten entbehrt werden können. Schon der Titel ist, wie jeder sieht, etwas sonderbar. Predigten von einem trostreichen Inhalte dürfen nicht erst gehalten werden, um für den Redner beruhigend zu seyn. Das stille Nachdenken über diesen Inhalt ist hier wohl allein beruhigend. Und zur Klage über den Tod Gustavs predigen, ist wenigstens fehlerhaft

hast ausgedrückt. Dies könnte indessen sehr leicht übersehen werden, hätte nur der Verf. in den Predigten selbst nicht oft sogar gegen die ersten Regeln der Homiletik verstoßen. Der Hauptsatz z. B. soll jedesmal möglichst kurz seyn. Aber man sehe hier nur einmal das Thema der ersten Predigt: Jesus, der beste und unschuldigste Mensch, der jemals auf Erden gelebt, Er, der Sohn Gottes, der Heilige, Unschuldige, Unbefleckte, von den Sündern Abgesonderte, und höher, denn der Himmel, den auch selbst die Engel Gottes anbeten: Dieser, der der Erstgebohrne, der Abglanz von der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens heisset, und Gott selbst war, leidet und stirbt, stirbt den Tod der Versöhnung für uns Menschen am Kreutze, zu unserer Beruhigung und zu unserm Troste im Leiden, selbst in der schaudervollen Stunde des Todes, der uns jetzt die Thür zum Leben, zu einem seligen und ewig frohen Leben werden soll und kann. Daß dies alles, (um nur etwas darüber zu sagen), bey weitem nicht ausgeführt sey, läßt sich erwarten. Es würde daher, weil hier ohnehin, wie in den mehresten andern Predigten des Verf., keine genaue Ordnung herrscht, gewiß weit beßer gewesen seyn, wenn er, wie bey der achten Predigt, declarirt hätte: „Ohne mich heute durch die Gewohnheit binden zu laßen, einen bestimmten Hauptsatz abzuhandeln, werde ich blos aus der Fülle meines Herzens reden.“ Das Thema soll ferner einfach seyn, und keine heterogene Dinge enthalten. Aber da wird nun in der fünften Predigt der Beweis für folgende Wahrheiten angekündigt: Gott läßt die Seinigen nicht ohne Trost. Und eben sowohl bestimmt Gott den Werth oder Unwerth unserer Handlungen nach unserer Denkungsart, nach unsern Erkenntnissen, Gesinnungen, Ursachen und Absichten. Enthält nicht jeder dieser beyden Sätze Stoff genug zu einer Predigt? Auch findet man hin und wieder veraltete Reime eingestreut. Z. B. Mach' mir stets zuckersüß den Himmel, und gallenbitter diese Welt — Ihr' Anschläg', Herr, zu nichte mach', und stürz' sie in die Grub' hinein, die sie bereit'n den Christen dein. Eben so wenig fehlt es an andern sonderbaren Ausdrücken. Z. B. S. 29; „O welch ein sanfter und erquickender Regenguß ergießt sich in unsere Seele, wenn wir hören: Der Vater hat euch lieb.“ Doch dies ist hinreichend, diese Predigten zu charakterisiren. Daß nicht

im

im Einzelnen auch manches Gute und Nützbare darin enthalten seyn sollte, will Rec. keinesweges leugnen. Am mehresten gilt dies von der letzten Predigt über die Sätze: „Gott hat alles wohl gedacht — machet noch jetzt alles wohl — und wird auch dereinst alles wohl machen. Allein im Ganzen genommen würden sie doch für den Druck noch nicht gerathen. Die Trauerpredigt über den Tod Gustavs (die siebente in dieser Sammlung), ist blos historisch, und in so fern nicht zu verachten, obgleich der allgemein gefaßte Hauptsatz unausgeführt geblieben ist.

Sr

Vier Predigten vor fremden Gemeinen gehalten von Carl Ludwig Pixhan, Prediger der reformirten Gemeine zu Gruiten im Herzogthum Berg. Frankfurt und Leipzig, 1792. 11 Bogen in 8. 12 gr.

Diese vier Predigten, welche der Verf. bey Gelegenheit einer Vacanz vor fremden Gemeinen gehalten hat, sind unter andern aus dem Grunde zum Druck befördert worden, weil sie hin und wieder Sensation gemacht, und weil man daraus, wie es scheint, Anlaß genommen hatte, den Verfasser unter die Aufklärer und Neologen zu rechnen. Einige in das Intelligenzblatt der Allg. Litteraturzeitung eingerückte Nachrichten, aus dem Herzogthum Berg, worinn man Pixhan und einige andere Prediger dieses Landes als die aufgeklärtesten angegeben hatte, vermehrten die Aufmerksamkeit auf ihn, aber zugleich auch den Verdacht wider ihn. Die Alt-Orthodoxen glaubten nun völliges Recht zu seiner Verurtheilung zu haben, so wie überhaupt dieser Umstand zu vielen Wortkriegen, Neckereyen und Streitschriften Gelegenheit gab. Unsere Sache ist es nun zwar nicht, uns in diese Händel zu mischen, oder gar für eine oder die andere Parthey den Ausspruch zu thun. So viel aber können wir nach Durchlesung und Prüfung dieser Predigten mit Wahrheit sagen, daß der Verfasser, wenn man keine weitere Beweise für seine Heterodoxie als diese Predigten hat, sehr unschuldig sey, indem wir auch nicht die mindeste Spur einer Abweichung vom Lehrbegriff der reformirten Kirche darinn entdeckt haben. Freylich konnte er hier

nicht alle Lehren des Heidelbergischen Katechismus gleich ausführlich vortragen, oder auch nur jedes derselben im Vorbeygehen berühren. Aber wir finden doch in der dritten und vierten Predigt eine sehr ausführliche Darstellung der durch Christi Erlösung uns erwiesenen großen Gnade Gottes und ihrer rechten Anwendung, die gewiß ganz aus dem Neuen Testament heraus gehoben und zugleich mit dem kirchlichen Lehrbegriff übereinstimmend ist, daß wir nicht sehen, wie man den Verf. darüber verketzern kann; es müßte denn um deswillen geschehen, daß er nicht alle dogmatische Erklärungen und Bestimmungen, dem Zweck des Kanzelvortrags zuwider, darinn angebracht hat. Nach des Rec. Privaturtheil ist wirklich eher zu viel als zu wenig Dogmatik darinn. Uebrigens ist es wahr, und wir müßten es zur Ehre des Verfassers sagen, daß er sich als einen denkenden und rechtschaffenen Mann in diesen Predigten zeigt, der nicht nur weiß, was zum praktischen Christenthum gehört, sondern der auch dasselbe durch zweckmäßig eingerichtete Predigten zu befördern sucht. Nur sind wir mit der gar zu großen Ausführlichkeit, die in diesen Vorträgen herrscht, nicht ganz zufrieden. Er entschuldigt dies zwar damit, daß man hier noch lange Predigten haben wolle. Allein wir finden wirklich, daß er hin und wieder zu weit ausgeholt, oder doch manches, was eben nicht zur gründlichen Ausführung des Hauptsatzes nöthig war, herbey geholt habe. Auch sind die biblischen Beweise zuweilen zu sehr gehäuft, da es doch auf der Kanzel gerade nicht nöthig ist, alle sogenannte dicta probantia nach der Reihe wie auf dem Katheder anzuführen, oder auch das alles über eine Materie jedesmal zu sagen, was sich darüber mit Grunde sagen läßt. Vielleicht hat der Verf., als er sich zur öffentlichen Bekanntmachung dieser Predigten entschloß, noch Manches hinzugefügt, was ihm zu seiner Rechtfertigung dienlich zu seyn schien. Und ist dies, so haben wir nichts dawider, zumal da die Predigten übrigens viel Gutes enthalten.

Am.

Christliche Predigten über die Epistolischen Texte aller Sonn- und Festtage von Dr. Johann Carl Volborth, Superintendenten zu Gifhorn. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1793. 9½ Bog. 8. 2 Rthl. 4 Gr.

Der

Der Verf. ist ein würdiger im Geiste der Dogmatik eingeweihter Christlicher. Wer es noch nicht recht verstehet, überall Dogmatik hineinzuweben, so daß selbst dem Verleumder alle Gelegenheit entrissen wird, die Lauterkeit der Theologie in Verdacht zu bringen, der kaufe dies zwar dickleibige, aber gegen alle Gefahr sichernde Epistelbuch, und denn gehe er dahin, und thue desgleichen.

Sammlung noch ungedruckter Predigten vermischten Inhalts, von G. J. Zollikofer. Leipzig, bey Beer. 1793. 360 S. 8. 1 Rth.

Diese Predigten sind dem seligen Manne nachgeschrieben, und zwar von mehrern Personen, die sich zu diesem Zwecke vereinigten, und das Nachgeschriebene verglichen. Man verkennet auch den Geist Zollikofers in diesen Predigten nicht, die übrigens noch populärer sind als andre seiner vorher gedruckten Predigten. Sie würden aber durch die Feile des Verf. selbst noch mehr gewonnen haben.

Le.

Arzneygelahrheit.

De morbo Gallico scriptores medici et historici partim inediti, partim rari, et notationibus aucti. Accedunt morbi Gallici origines Maranicae. Collegit, edidit, indice et glossario auxit D. *Christ. Gottfr. Gruner.* Ienae, sumtibus bibliopolii academici. 1793. 8. 624. Praef. XVIII. morb. gall. orig. XXXVI. 1 Rth. 18. gr.

Der durch seine ausgebreitete litterärische Kenntnisse dem Publikum schon lange rühmlichst bekannte Herr geheime Hofr. Gruner in Jena liefert hier eine Sammlung von Schriftstellern, welche theils besondere Schriften über die Lustseuche beschrieben haben, wegen ihrer Seltenheit aber nicht sattsam bekannt sind, theils auch Auszüge aus verschiedenen alten

Schriftstellern, welche in den Bibliotheken selbst zerstreut sind, und Beziehung auf die Lustseuche oder die Geschichte derselben haben. Unter diesen, durch den Druck noch nicht bekannt gewordenen Schriftstellern zeichnet sich besonders S. 4 bis 23 Julianus Tanus Practicus aus. Es wurde das Manuscript von diesem Schriftsteller in Florenz aufbewahrt. Der Herr Verf. hat sich von dem Secretair der königl. Akademie der Wissenschaften zu Florenz Herrn Fossius eine Abschrift davon aus. Unter dieser Zeit kündigte Herr Römer eine Ausgabe von diesem Schriftsteller an, überließ aber doch dieselbe dem Hn. geh. Hofr. Gruner. Es lebte dieser Julianus Tanus im Anfange des XVIten Jahrhunderts und dedicirte seine Schrift dem Pabste Leo. Es ist daher dieser Schriftsteller zur Geschichte der Lustseuche allerdings wichtig. Möchte es doch dem Herrn Verfasser gefallen, die in der Vorrede angezeigten seltenen Schriftsteller zu erhalten, und sie durch den Druck ebenfalls bekannter zu machen, die Geschichte der Lustseuche würde dadurch nicht wenig gewinnen.

Die in dem Werke enthaltenen Schriftsteller selbst sind keines Auszugs fähig. Was die origines Maranicae morbi Gallici anbetrifft, so hat der Verf. schon in der Vorrede zu seinem Aphrodisiakus S. 3 und 4, und in dem Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1792 S. 51 und f. und für das Jahr 1793 S. 69 u. f. verschiedenes von dieser seiner Meinung geäußert. Hier wird nun dieses von dem Verf. mit der ihm eigenen Genauigkeit und Belesenheit weiter ausgeführt. Die Meinung des Verfassers geht nämlich dahin, daß die Maranen — ein Gemisch von Sarazenen, Juden, — welche im Jahre 1492 aus Spanien verjagt wurden, und 1493 auf der Reise nach Afrika nach Italien kamen, die ächten Stammväter der Lustseuche gewesen sind. Der Verfasser trägt seine Gründe für diese Meinung in einer reinen, schönen lateinischen Schreibart vor, die man nicht ohne Vergnügen lesen kann. Für den gelehrten und forschenden Arzt ist dieses Werk allerdings ein sehr angenehmes und interessantes Geschenke; der praktische Arzt, hingegen, der sich um weiter nichts als sein Brodtstudium im engsten Verstande bekümmert, und der junge Arzt, welcher von einem hochgelahrten akademischen Lehrer, durch einen Unterricht von 5 — 6 Stunden über die Geschichte und Heilart der venerischen Krankheiten, war geschickt gemacht worden, aller venerischen

Krankheit wollkommen durch die Chiffre hieroglyphen zu machen, wodurch dieses Werk nicht verdauet stimmen, und nur Lenze dieser Art ihnen ein Unternehmen, alte Actenstücke zur Geschichte der Lustseuche wieder an das Licht zu stellen, als eine unnütze Arbeit ansehen.

Va.

Deutsches Apothekerbuch nach neuern und richtigern Kenntnissen in der Pharmakologie und Pharmacie bearbeitet von Dr. Schlegel und Apotheker Wiegleb. Erster Theil. Gotha, bey Ettinger, 1793. gr. 8. 322 Seiten. 1 Mg.

Schon vor 17 Jahren hatte Herr D. Schlegel, dem Vorberichte zufolge, in gegenwärtiger Verlagsbuchhandlung ein deutsches Apothekerbuch nach der Pharmacopäa Danica, herausgegeben. Bey allen seinen Mängeln wurde dasselbe mit mehrerem Beyfalle aufgenommen, als der Verfasser erwarten konnte, und der Verleger wünschte schon vor mehrern Jahren eine neue Auflage. Um nun dem Buche mehrere Vollkommenheit zu geben, so verband sich Herr D. Schlegel mit Herrn Wiegleb, zu einer gemeinschaftlichen Arbeit für diese neue, ganz ab- und umgeänderte Ausgabe dieses schon mit Beyfall aufgenommenen deutschen Apothekerbuchs, davon denn hier der erste Theil erscheint — die Herren Verfasser versprechen mit vereinten Kräften zu arbeiten, um das Werk bald zu beendigen. Bey dieser neuen Ausgabe ist aus der ersten fast nichts weiter als die Form, oder die Abtheilung der darinne abgehandelten Materie beybehalten worden. — Die Materie selbst aber wird man bey angestellter Vergleichung ganz abgeändert finden. — Kurz, es ist das gegenwärtige Apothekerbuch als eine ganz neue Arbeit anzusehen, die nur nach einem ältern Leitfaden ausgeführt worden ist. Ree. ist überzeugt, daß sachkundige Leser sich freuen werden, wenn sie finden, daß hier ein Arzt und ein Apotheker mit vereinten Kräften die Ausarbeitung eines Apothekerbuchs unternahmen, und daß dieses zwey Gelehrte von entschiedenem Verdienste sind. Es enthält dieser Theil die rohen und einfachen Arzneymittel aus allen drey Naturreichen. Bey jedem abgehandelten Körper findet man das Vaterland und die richtigen Kennzeichen, wodurch

durch ein Mittel vom andern sichtbar oder fühlbar sich unterscheidet, genau angegeben — auch wird zugleich vor den verschiedenen Betrügereyen, die mit diesem oder jenem Mittel aus Gewinnsucht vorgenommen wird, gewarnet. Ueberdies findet man dasjenige, was zur naturhistorischen Kenntniß desselben nöthig ist, mit eingewebt. Bey genauerer Ansicht fand Rec. mit Vergnügen, daß die Herren Verfasser eine ungleich beßere Auswahl der Mittel hier getroffen haben, als der sel. Murray in seinem dicken Arzneyvorrathe beobachtet hat. Denn sie haben besonders darauf gesehen: diejenigen Körper, so schwache oder gar keine Arzneykräfte haben, wegzulaßen, und solche durch stärker wirkende ersetzt. — Von allgemein als nützlich und wirksam anerkannten Mitteln haben sie nicht leicht eines übersehen.

Um unsern Lesern ein Beyspiel zu geben, wie die einfachen Körper abgehandelt worden, wollen wir den Artikel Kirschlorbeer hersetzen. — Zuerst die lateinische, dann die deutsche Benennung, und den Geschlechtsnamen nach Linné; diesem folgt nachstehende Beschreibung: „Dieser Baum wächst nahe am schwarzen Meere wild, und ist im Jahr 1576 von Trapezunt nach Europa gebracht worden. In Frankreich und England hält er den Winter in freyer Luft recht gut aus, in Deutschland aber und in den mehr nördlichen Gegenden muß er den Winter über in Gewächshäusern aufbehalten werden. Die immer grünen Blätter stehen an demselben wechselsweise, sind groß, länglicht, eyrund, dick, saftig, glänzend, und am Rande sägenartig. Auf dem Rücken, unten nach dem Stiele zu, haben sie zwey Drüsen. An sich haben sie keinen Geruch, aber zwischen den Fingern zerrieben, riechen sie angenehm, wie Pfirsichkern, und haben auch einen, denselben ähnlichen bitterlichen Geschmack. Man braucht jetzt das davon destillirte Wasser, das denselben Geschmack, aber einen stärkern Geruch hat: doch muß man mit diesem Mittel sehr sorgfältig verfahren, und es sorgfältig aufbewahren, da es so leicht tödtlich werden kann." u. s. w.

Am Ende werden bey jedem Mittel die Schriften angezeigt, wo eine genaue Abbildung der Pflanze zu finden ist.

Die Körper des Thierreichs sind auf eine geringe Anzahl eingeschränkt — selbst ossa sepiae sucht man vergebens. Aus Gründen, welche S. 315 angegeben werden, ist auch der graue Amber unter die Körper des Thierreichs geordnet worden.

In

In der wahrhaft lehrreichen Einleitung finden sich die zur Ausübung der Pharmacie nöthigen Geräthschaften, Gewichte und Gemäße, nebst den gebräuchlichsten chemischen Zeichen, bestimmt angegeben. Nicht minder werden die, dem Apotheker und seinen Gehülfen obliegenden Pflichten, gehörigermaßen in Erinnerung gebracht.

Ez.

Freund der Gesundheit, von Dr. Samuel Hahnemann ꝛc. Ersten Bandes erstes Heft, mit einer Kupfertafel. Frankfurt, bey Fleischer, 1792. auf 100 Seit. 8. in einem Umschlage. 8 gr.

Gern hätten wir mehrere Hefte abgewartet, ehe wir unser Urtheil über diese Volksschrift gefällt; aber sie scheint schon wieder ins Stocken gerathen zu seyn: daher auch nur eine Inhaltsanzeige dieses ersten Heftes. Hierinne kommen neun kurze Aufsätze vor, die nachstehende Aufschriften haben. 1) **Biß von tollen Hunden.** Hier sucht der Verf. blos einige noch gangbare Vorurtheile aus dem Wege zu räumen, und so, wo möglich, die davon entstehende Krankheit, die Wuth, seltener zu machen. Die Wunde von dem Biße eines tollen Hundes, soll, nach dem Verf. wenigstens, ehe der Wundarzt kommen kann, oft und lange mit gewöhnlicher Lauge gewaschen werden; dann soll dieser solche mit dem aus kaustischer Lauge bereiteten Aezstein so lange bedupfen, bis ein Messerrücken dicker Schurf entstehet, indeß die hervorsiepernde Feuchtigkeit mit Löschpapier aufgenommen werde. Der Schurf falle nach einigen Tagen ab, und das reine Geschwür heile bald zu. Der Kranke müsse dabey getröstet, besänftiget und sein Kreislauf beruhiget werden. Alle bisher bekannt gewordene innere Mittel würden die schreckliche Krankheit nicht so gut verhüten; doch wird die Belladonnawurzel ausgenommen; auch wird das ohne Feuer bereitete Extrakt des schwarzen Bilsenkrauts, in gehöriger Menge gegeben, dazu vorgeschlagen. Die äußern Kennzeichen eines tollen Hundes sind am Ende zwar kurz, doch treffend, geschildert. Nach den mehresten derselben ist auch ein solcher, auf der Kupfertafel abgebildet, vorgestellt worden. 2) **Die Krankenbesucherin.** Die Krankenbesuche sind nicht allein überflüßig, sondern auch vielmehr dem

Kran-

[illegible] dem Gesunden sehr nachtheilig. 3) Verwahrung vor Ansteckung in epidemischen Krankheiten. Eine Hauptregel: man solle durch ganz allmählige Annäherung und Angewöhnung an den Zunder der Ansteckung die Nerven gegen die Eindrücke des sonst so leicht mittheilbaren Miasm's nach und nach abstumpfen. Dies mögen sich die mitleidigen jungen Aerzte merken, die sonst so leicht und am ehesten bey Epidemien hingerafft werden. 4) In der Rockenphilosophie ist auch etwas gutes, wer es nur zu finden weiß. Wie der Verf. hier will, läßt sich freylich aus Allem etwas Gutes ausklauben. 5) Luft verderbende Dinge. Der Verf. zählet vieles aus dem häuslichen Leben auf, wovor man sich, wenn man will, gar leicht hüten und verwahren kann. 6) Auch nachtheilige Dinge haben Gutes. Durch ein Beyspiel von einem Knaben, der nur mit vieler Schwierigkeit blos auf dem äußern Rande seiner Füße und Fersen gehen konnte, und der bey Erlernung des Schneiderhandwerks den Gebrauch seiner Füße in der natürlichen Stellung erhielt. 7) Diätisches Gespräch, vorzüglich über den Mageninstinkt. Diese Materie ist schon gar zu oft abgehandelt worden: und wer zweifelt daran? Nur muß man Lüsternheit vom Instinkte wohl unterscheiden. 8) Zuweilen eine Laxanz, sollte die wohl schaden? Hier ist der rechte Gesichtspunkt verfehlt, und der witzige Vortrag ist nun fade worden: ehemals, im Unzerischen Arzte, war ein solcher anziehend. Zuletzt 9) Abhärtung des Körpers. Erstes Fragment. Enthält manche gute Lehre, die nicht oft genug vorgetragen werden können. Aus dieser unpartheyischen Anzeige werden die Leser über den Werth dieses Heftes selbst zu urtheilen in den Stand gesetzt seyn.

Kb.

Sammlung kleiner academischer Schriften über Gegenstände der Arzneygelahrheit und medicinischen Rechtsgelehrsamkeit aus verschiedenen Sprachen übersetzt und herausgegeben von Dr. Friedrich August Waltz. Erster Band erstes Stück. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1793. 13½ Bog. 8. Zweytes Stück 7 Bog. 1 Rg.

Der

Der Hr. Leibmedicus Schlegel in Waldenburg veranstaltete bereits vor einiger Zeit eine Sammlung von Abhandlungen, welche in die gerichtliche Arzneykunde einschlagen, und es kömmt bey der Beurtheilung solcher Schriften blos auf die Wahl der Abhandlungen an, in wiefern diese gut oder schlecht sind; es verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden, oder nicht. Von der zu beurtheilenden Sammlung müssen wir sagen, daß die Wahl gut getroffen worden ist und der Verleger auch auf guten Druck und Papier gesehen hat. Man findet hier im ersten Stück 1) Fr. Ehrmann D. pr. Ioh. Dan. Reiseisen de veneficio doloso. Arg. 1781. 4. 56 Seit. 2) Eb. D. de veneficio culposo Arg. 1782. 4. 60 S. Im zweiten St. 1) D. inaug. med. leg. de docimasia pulmonum hydrostatica von Franc. Olberg. Hal. 1791. 24 Seit. 4. 2) Sam. Iacobi Comm. de Monstris quoad medicum forensem. Hal. 1791. 95 S. 8.

Mr.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Damenbibliothek für Stadt und Land, im Winter und Sommer, Frühjahr und Herbst. Cilli und Leipzig, bey Jenko, und Breslau, bey Korn dem Aeltern, 1793. Erster Band 20 Bogen, Zweyter Band 21 Bogen. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Sollte es bey dieser, mit einem schönen rothen Umschlage und ganz abscheulichen Kupferstichen versehenen Sammlung schlechter Aufsätze darauf angesehn seyn, die Damen durch Langeweile von der täglich mehr einreissenden Lesewuth zu heilen; so kann der Herausgeber seinen Zweck wohl erreichen. Hier findet man kleine Erzählungen, die äusserst platt und geschmacklos vorgetragen, und worunter einige schon sehr oft gedruckt erschienen sind (wie sich denn unter andern der Recensent, die Erzählung: Leocadia und Rudolf, im zweyten Theile seit kurzer Zeit in vier dergleichen Sammlungen angetroffen zu haben). Sodann Scenen aus der wirklichen Geschichte, die allgemein bekannt sind; gemeine Haushalts-Recepte, z. B. guten Weinessig zu machen. Ein Paar Ritter-Schauspiele, vermuthlich für ein Marionetten-Theater

zu bestimmen; Schönheits- und Gesundheits-Mittel, deren Gebrauch zum Theil wohl bedenklich seyn möchte, besonders was das Mittel, weisse Hände zu bekommen und der sogenannte göttliche Stein für die Augen (Seite 201 im zweyten Theile) betrifft. Auch Verse, von der Art, wie folgende:

An den Mond.

Wie süß, wie freundlich lacht
Des Mondes stille Pracht,
Den ich von jener Höh'
Herunter steigen seh'!
Wie Liebesseufzer sanft,
Weht Zephir an dem Kanst
Des Baches durch die Flur,
Als schlummre die Natur.
Ein Mädchen liebe ich,
So treu, so inniglich!
Doch dieses Mädgens Herz
Ist — härter noch als Erz.

Endlich sind auch zwey Blätter voll musicalischer Compositionen angehängt, aber so melodieloses, leeres Zeug und so voll von Fehlern gegen die allgemeinsten Regeln des reinen Satzes, daß es nicht anzuhören ist. Daß in dieser Sammlung Sprachschnitzer auf Sprachschnitzer gehäuft sind, gehört mit zur Vollkommenheit des Ganzen.

Bibliothek nach der Mode. Erster Theil. Frankfurt an der Oder, bey Kunze. (ohne Jahrzahl) (1793) 15½ Bog. 8. 16 gr.

Wenn es noch hiesse: Beytrag zur Bibliothek u. s. f. so möchte das hingehn! Nun aber verspricht uns der Titel eine ganze Bibliothek von solchen miscathenen Produkten, die aber freylich leider! nach der Mode sind. Dieser Band besteht aus zwey Stücken, — das erste ist ein kleiner Roman, ohne Titel. (Auch würde es schwer werden, einen passenden Titel zu finden; da es ihm durchaus an Einheit fehlt). Ein unmünstiges junges Mädchen verliebt sich in einen Jüngling, der zwar von Stande, aber heimlich der Anführer einer

Räuberbande ist. Es gelingt ihm, dem Galgen zu entwischen, seine Schöne zu entführen und mit ihr in die Schweitz zu ziehn, wo er sich mit dem gestohlnen Gelde ein Landgut erkauft hat. Das ist ein Theil des nicht sehr moralischen Plans dieser Geschichte, wobey Schillers Räuber geplündert sind. Die Schreibart ist incorrect, und Scenen der Wollust malt der Verf. in diesem Romänchen und in dem Gedichte, wovon wir sogleich reden werden, mit solchen Farben aus, daß man wohl sieht, wie wenig ihm Beförderung der Sittlichkeit am Herzen liegt. Von dem Gedichte nun, welches das zweyte Stück in diesem Bande ist, erscheinen hier erst zwey Gesänge, die eben nicht lüstern auf die folgenden machen. Es heißt: Atlantis, oder die Entdeckung von Madera, (Madeira) und soll ein episch-romanisches Gedicht seyn. Man kann dem Verf. nicht alles Dichtertalent absprechen; allein man sieht, daß er ohne Plan, fremd in den Regeln der Kunst, ohne geläuterten Geschmack arbeitet, seine Einfälle nur so hinwirft und Wielands leichte Manier nachahmen will, wozu aber eine Meisterhand gehört, wenn die Nachahmung glücklich ausfallen soll. Sein Ausdruck sinkt oft in das Gemeine, Platte, Prosaische herab und sündigt nicht selten gegen Grammatic und Wohlklang. Zur Probe nur einige einzelne Verse:

„Das dunkle Haar, so (das) sich um seinen Nacken wog."

Dies fehlerhafte so, just und andere Provinzialismen findet man sehr häufig in diesen Versen.

„Wer böte (böthe) nicht für seine Stelle,
„Für diesen ersten frohen Augenblick
„Des Ueberraschens, Himmel, Erd', und Hölle?" —

Das glaube ich die Hölle giebt man wohl noch wohlfeiler weg.

— — — — — — — — —" kannst
„Du noch mit deinen Kiefern zappen;"
„An Wind und Wetter war kein Löschen zu verbessern."
„Ein drolliger Spas (Spaß) doch dürft' ihm (ihn) nichts gereuen;
„Denn sterblich liebte ihn die lieblichste der Feyen."

Pk.

Iphigenia in Tauris. A Tragedy, written originally in German by *I. W. von Göthe*. Norwich a. London, Johnson. 1793. 126 p. 8. 1 Rt. 4 gr.

Iphigenia, dieses Meisterstück der Göthischen Muse, ist in Deutschland von dem großen Publikum mit einem Kaltsinn aufgenommen worden, der ganz unerklärlich seyn würde, wenn man nicht wüßte, wie seine jetzigen dramatischen Günstlinge seit einigen Jahren mit dem besten Succeß daran gearbeitet haben, durch theatralisches Schaugepränge aller Art, durch sonorische, das Ohr füllende, aber geist- und kraftlose Deklamationen dem Geschmack desselben eine Richtung zu geben, der es für die zarten und einfachen Schönheiten des Antiken, für Alles, was im Geist eines Sophokles gedacht, empfunden und ausgedrückt ist, nothwendig fast ganz gefühllos machen mußte. Vielleicht, daß die Engländer, die jetzt im Ernste anzufangen scheinen, die deutsche schöne Litteratur, vorzüglich unsere tragischen Dichter ihrer Aufmerksamkeit werth zu achten, diesem vortrefflichen Werke, das in der dramatischen Poesie der Neuern einzig in seiner Art ist, mehr Gerechtigkeit widerfahren laßen. Wenigstens sind sie durch die hier angezeigte Uebersetzung vollkommen in den Stand gesetzt, seine Schönheiten zu fühlen und zu schätzen. Sie ist in demselben Sylbenmaas, wie das Original, nicht sclavisch und wörtlich treu, aber auch nicht ohne Noth und Zweck frey und abweichend. Der Uebers. hat seinen Dichter mit Dichtergeist übergetragen. Seine Copie hat bey ihrer Genauigkeit eine Ungezwungenheit und Kraft, die den Leser, dem das Original unbekannt wäre, nicht auf die entfernteste Weise ahnden laßen würde, als sey das, was er vor sich habe, eine Uebersetzung. Ein paar Proben werden zum Beweis hinreichen, daß wir die Arbeit des ungenannten und uns gänzlich unbekannten Engländers nicht über Verdienst gerühmt haben.

Göthe: S. 74. 1ter Band.

Iphigenie. O nehmt den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreyfach elend mache u. s. w.

Ueber-

Uebersetzung. Ye Gods, remove illusion from his eyes!
Least this bright instant of the utmost joy
Should make us trebly wretched. I am she,
Thy long-lost sister. Trembling from the altar
Diana bore me to her temple hore.
Thou art the destind victim now, and find'st
A sister in the priestess.

Orest. Curse on curse!
Now may the sun behold the dire completion
Of the black woes, that gather on our house.
Is not Electra here to perish with us,
And save her head from lengthening coils of horror?
Come priestess to the altar — fratricide
With us is a hereditary custom —
First let me thank the Gods that they decree
To root me childless from the face of earth:
And, let me counsel thee, forget to view
The sun and stars with pleasure, and prepare
With me for mansions in the house of darkness.
Our race - like dragons in the sulphur - pool
Born of one mother - tear each others entrails —
Childless and guiltless come along with me,
Thou look'st with pity on me - looke not so —
Such were the eyes thy mother turn'd upon me
To seek an entrance to my filial heart,
When I had heav'd my hand to pierce her bosom?
And got the dagger pierc'd her. — Mother, come,
And place a troop of furies round thy children:
They'll have a wellcome fight to smile upon,
The last most horrible, that shall befall us.
Nor hate, nor grim revenge hath whet the poignard;
But a fond sister shall be forced to use it. —
Wheep not, thou hast not crimes upon thy soul.
From infancy I have not known such love
As I could feel for thee. But spare me not,
List, list the glittering steel — — — —

Göthe, S. 64. O könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist u. s. w.

Robert. Would I could tell thee also of his death!
How from his mother's gaping wounds arose
Her haughty spirit, and with angry yell
Shriek'd to the ancient daughters of the night
„Seize on this parricide, this son of guilt,
„And with implacable revenge pursue him."
They heard her voice; they roll'd their hollow eyes,
Like famisht eagles, on their destin'd prey;
In their dark dens they stir'd; their sad companions
Doubt and remorse from silent corners stole
With knitted hands to earth from their loose locks
Dispersing pitchy damps of Acheron. —
Now ceaseless contemplation of the past
Rolls in black gyres around his haunted brow. —
The fiends long — banisht from the beautous earth
Renew their alldeforming range with him,
Pursue his rovings, hang upon his step,
And only stop to add redoubled horror
To the black hour they overtake his flight — — —

Bs.

Romane.

Adolph der Kühne, Raugraf von Daßel. Erster — zweyter — und dritter Theil. Weißenfels und Prag, bey Severin, und in der Meißnerischen Buchhandlung, 1792. Zusammen 2 Alphabet und 10 Bogen. 8. mit 3 Titelkupfern von Lips und C. Müller. 2 Rthl. 12 gr.

Die Daßelische Chronik im 1ten und 7ten Buche hat in der Hauptsache folgende Data von der wahren Geschichte; wir wollen den Anfang wörtlich hieher setzen;

„Die edlen Herren von Schwanringen oder Pleß waren „des Stiffts zu Nordheim edele Vögte, und hatten solche Ad„vocatey oder Vogtey von den Grafen zu Daßel zu Lehn. „Nun hatte Herr Ludewig von Pleß die Hälfte vorbenannter „Vogtey seiner Tochter Salome, vorgedachten Grafen Adolfs

„Mut-

„Mutter, als die Graf Othen zu Daßel vermählet worden, „für eine namhafte Summe Geldes, anstatt der Morgengabe, „hernach aber mit so viel Geld wieder zu lösen, eingereumet, „ungeachtet daß die ganze Vogtey von den Grafen zu Daßel „zu Lehne gangen: die andere Hälfte aber obbemeldter „Advocatey oder Vogtey hatten die von Pleß dem Klo„ster Northeim verkauft (der Roman sagt: verpfändet). „Dargegen aber wandten die Northeimischen Stifftsherren „ein, daß ihnen bemelte Gerechtigkeit der halben Vogtey erb„lich verkauft were. (Hier nimmt der Romanschreiber die „Hypothese von einem falschen Document an, das die geistli„chen Herren geschmiedet hätten.) Die von Pleß waren das „nicht gestendig, und gaben für, es wäre ihnen die halbe „Vogtey mit Consens und Willen der Lehnherren, der „Grafen zu Daßel, auf einen Wiederkauf verkauft, und „nicht erblich. Ueber diesem sind die Stifftsherren von Nort„heim mit denen von Pleß in Weiterung, Streit und Hader „kommen, darein sich Graf Adolph von Daßel, welchem Hn. „Cunrads von Pleß Tochter ehlich versprochen und zugesagt „war, gesteckt, und dem Stifft Northeim an viel bemelter „Vogtey keines Erben gestendig seyn wollen. Hierdurch ist „der Groll und Unwille von Tag zu Tag größer worden." — Soweit die eignen Worte der Chronik. Nun übt der Graf von Daßel das Faustrecht aus, und verbrennt das Kloster Nordheim vom Grunde weg; so im Jahr 1128 geschehen seyn soll. Die Stifftsherren mit ihrer Parthey rächen sich und brennen die Daßelschen Dörfer gleichfalls ab. Herzog Heinrich der Stolze von Sachsen läßt Adolphs ihm zu Lehn gehende Distrikte einziehen, und der Erzbischof Adelbert thut den Grafen in den Bann. Nach vielem Fehdekrieg und Gemetzel wird die Sache gegen das J. 1130 dahin verglichen, daß 1) Graf Adolph zur Strafe für seinen begangenen Frevel, ein Jungfrauenstifft auf 24 Personen, neben der neuen Probstey zu Fredelsheim, stiften, bauen und versorgen sollte. 2) Sollte er die zugesagte und versprochene Adelheid von Pleß nicht heimholen, sondern dieselbe Gott, Marien und St. Blasio, unter der Regel Augustini, zu einer Priorin obbemeldeten neuen Klosters widmen, und sich derselben gänzlich und ewiglich verzeihen. 3) Sollte er die Klosterkirche zu Nordheim, die er verbrannt, neu und eben so gut bauen, als sie zuvor gewesen; und dem Stifft Nordheim etwas von seinen Gütern zuwenden. — Im Roman wird in soferne von der Ge-

schichte abgewichen, daß der zweyte Punkt des Vertrags heißt: entweder Graf Adolph sollte barfuß nach Rom wallfarthen, oder seine Braut aufgeben und sie zur Aebtißin des neuen Klosters einsetzen lassen. Er wählt das erstere. Die Nordheimer geistlichen Herren aber schicken einen verkappten Pilger ab, der der Adelheid eine mit sehr wahrscheinlichen, aber dennoch falschen Beweisen belegte Nachricht bringen muß, Adolph sey auf seiner Pilgerfahrt gestorben. Hierauf entschließt sich Adelheid, auf Anbringen der Nordheimer Stifftsherren, Aebtißin zu Fredelsheim zu werden u. s. w. Diese Geschichte nun wäre ein ganz bequemes Sujet zu einem Roman gewesen, das aber hier leider mehr weitschichtig als gut ausgesponnen ist. Schon der Anfang der Vorrede machte uns nicht die beste Hoffnung von dem Buche selbst. Er lautet: Deutschland! — wie du da stehst, ausgebildet durch Wissenschaften, blühend durch die Vaterliebe deiner Fürsten, markvoll durch Arbeitsamkeit und innern Gehalt, geschätzt durch schöne Künste, geliebt durch Moralität, gefürchtet durch Muth und edlen Freysinn — immer noch in deiner eigenthümlichen Größe der nur der Geist eines Drusus gewachsen war, indeß für ihr der gemeine Haufe seiner kühnen Weltbezwinger zitterte. Ich bin stolz auf dich! und das Herz schwillt mir hoch auf für Wonne! — Ja, debebamus esse — doch wir wollen, in Ansehung dieses prächtigen Ausrufs, den Verf. nicht aus seinem süßen Traume aufwecken! Auch finden sich ja wohl hier und da gute Stellen, zumal unter den Reden Adolphs und des Erzbischofs Adelberts von Mainz; aber

rari nantes in gurgite vasto.

Und wer wollte sich durch all das unsinnige, rasende Geschwätz der Knechte durchwürgen? — Wer indeß gar zu gerne von Hauen und Stechen, Raub und Brand — liest, dem empfehlen wir diese Lektür, und den Trinkern das Trinklied Th. I. S. 118.

Lb.

Geschichte eines Geistersehers. Aus den Papieren des Mannes mit der eisernen Larve. Herausgegeben von Cajetan Tschink. Dritter und letzter Band.

Wien,

Wien, bey Kaiserl. 1793. 292 Seiten 8. 1 Rt. 2 K.

Der Vf. hat sehr wohl daran gethan, seine Geisterseherey, die so übel verbunden sind, und nach und nach anfiengen, sehr langweilig zu werden, mit diesem Bande zu schließen. Der Held der Geschichte lernt den irrländischen Wundermann, der ihn durch seine Gaukeleyen nach seinem Willen gelenkt hatte, als einen Mann kennen, der ihn getäuscht habe, auch scheint er auf gutem Wege zu seyn, von seiner Wundersucht befreyt zu werden. Unbegreiflicher Weise aber geräth er in die Schlingen eines andern Betrügers, der ihn durch seine Scheinwunder und magischen Possenspiele, unter denen sich viele allgemein bekannte Taschenspielerstückchen und so plumpe Listen befinden, daß es gegen alle Wahrscheinlichkeit verstößt, wie ein nur halboffner Kopf sich dadurch hintergehen lassen können, bald ganz zum Sclaven seines Willens macht, und ihn in eine Verschwörung gegen den König (von Portugall, Johann IV.) verwickelt, durch die die Krone wieder an Spanien gebracht werden soll. Sie wird entdeckt, und der Herzog entgeht nur durch des Irrländers Vermittelung und glückliche List der Todesstrafe. Nach des Königs Tode wird er als Staatsgefangener in Frankreich verwahrt, wo er beständig eine eiserne Maske vor dem Gesichte tragen muß, und endlich in einem hohen Alter stirbt. Also eine neue Hypothese über die bekannte Masque de fer! „Wegen dieser hier aufgestellten Vermuthung „(sagt der Verf.) erlaubte ich mir auf dem Titel den Zusatz: „Aus den Papieren des Mannes mit der eisernen Larve. Zu„gleich aber gestehe ich, daß dieser Zusatz auf keine größere Zu„verlässigkeit Anspruch mache, als die Hypothese selbst, die kei„nesweges so unbescheiden seyn darf, ihren ältern Mitschwe„stern den Rang abstreiten zu wollen. Denn wenn gleich in der „Geschichte des Geistersehers sich einzelne Züge finden, die der „neuen Vermuthung einiges Gewicht geben könnten, so ist doch „u. s. w." — — so ist doch hoffentlich alles das nur ein unschuldiger Spaß des Verf., zu dem wir das christliche Vertrauen hegen, daß er hier nicht im Ernst spricht. Uebrigens ist Hrn. Ts. Sprache noch immer nichts weniger, als ganz rein. Er schreibt noch nimmer für nicht mehr, welche für einige u. s. w. Bs.

Otto von Schwarzburg, eine Geistergeschichte aus dem zwölften Jahrhundert. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. 17 Bog. 8. 1 fl. 30 kr.

Vergebens eifert seit langer Zeit nun schon Jeder, dem die Ehre unsrer Litteratur am Herzen liegt, gegen die täglich sich vervielfältigende Anzahl der geschmacklosen Geister- und Rittermärchen; Selbst Männer, die etwas besseres zu liefern im Stande wären, fröhnen dieser unglücklichen Mode. Das scheint denn auch hier der Fall zu seyn; würklich ist der vorliegende Roman nicht ganz schlecht geschrieben, und einige von den eingestreuten Gedichten sind artig genug, obgleich freylich in beyden der Ausdruck oft zu gesucht, in den Versen die Wahl der Versglieder nicht immer recht glücklich ist (z. B. Seite 46; „des wilden Frühlings ewig heitre Lüfte") und nicht selten die Quantität der Sylben mit dem oratorischen Accente in umgekehrten Verhältnisse steht (wie in der 10ten und in der 14ten Zeile auf der 243 Seite das Wort der). Soviel über die Schreibart! Aber welch eine Composition! und welchen Contrast macht nicht die moderne Sprache mit dem Zeitalter, in welches uns der Verf. versetzen will; und nicht die Sprache allein, sondern der Grad von Cultur und Feinheit in Empfindungen und Gesinnungen. Um dies zu entschuldigen, erhebt er sehr ernsthaft die vortreffliche Erziehung des Adels im eilften und zwölften Jahrhunderte — doch dergleichen Ungehörigkeiten sind gar nicht zu vermeiden, wenn man es einmal darauf angelegt hat, Scenen aus den Zeiten des Faustrechts ad usum unsrer schöngeisterischen Damen und Herren zu behandeln.

Eg.

Vermischte Schriften.

Rieggeriana. Erstes und zweytes Bändchen. Wien, Freyburg, Prag, zu haben bey Menschenfreunden. 1792. 12 und 14 Bogen in 8.

Einem, dem ersten Bändchen vorgesetzten, lakonischen Vorbericht zu Folge hat der berühmte und würklich verdienstreiche Herr Gubernialrath und Ritter, Joseph Anton von Rieg-

ger

ger zu Prag, der vorher zu Freyburg, hernach zu Wien, Professor war, eine Zeitlang in Wien Regent der Fürstl. Schwarzenbergischen Herrschaften war, nun aber wieder in Prag lebt, ein frühzeitiges Genie und trefflicher Schriftsteller, — allerley Kränkungen erfahren, denen einer seiner Freunde oder — vielleicht er selbst durch Bekanntmachung vielerley Materialien zu seiner Lebensgeschichte zu begegnen, oder sie zu tilgen sucht. So liest man gleich beym Anfang des ersten Bändchens den im J. 1764 für die Rieggersche Familie auf Befehl der Kaiserin Königin Maria Theresia ausgefertigten Adelsbrief, den Taufschein desjenigen Herrn von Riegger, von dem in diesen Rieggerianis hauptsächlich die Rede ist. Nachricht von seiner Erziehung und ersten Autorschaft, alsdann litterarischer Briefwechsel aus seiner ersten Jugend (darunter auch drey Briefe von Gottsched, aus deren einem man sieht, daß Pauli in Halle auch Willens war, Leben österreichischer Helden zu schreiben. Der vortreffliche Lori in München sagte schon im J. 1759 voraus, daß aus dem damals 17jährigen Riegger ein großer Mann werden würde); weiter, Nachrichten von seinen Fortschritten in den Wissenschaften auf der Universität zu Wien, von dem Uebergang zum Studium in der Jurisprudenz und von verschiedenen seiner Schriften, von seinem ersten Lehramte in Wien, und von der in seinem 23ten Lebensjahr geschehenen Versetzung zur Universität in Freyburg, rühmliche Zeugnisse ꝛc. Es folgen Briefe einiger Gelehrten an Riegger. Einer ist von dem Litterator Freytag in Naumburg, woraus man sieht, daß er einen deutschen Maittaire liefern wollte, daß er noch zwey Theile seines Apparatus litterarii ausgearbeitet hatte, aber keinen Verleger dazu bekommen konnte, daß er an einer histor. krit. Abh. von dem unter dem Namen des Heldenbuchs bekannten alten mythischen Gedichte arbeitete, daß ihm darum zu thun war, Mitglied der Akademie zu Rovoredo zu werden ꝛc. Auch ein Brief von dem sel. Klotz in seinem bekannten herrlichen Latein, ohne allen Anspruch, bloß um dem damals noch jungen R. sein Wohlgefallen an dessen litterarischen Bemühungen an den Tag zu legen. Einige biographische Nachrichten, oder, wie es der Herausg. nennt, Anekdoten (z. B. daß der junge R. zu Wien Freymaurer geworden). Von den ersten Arbeiten zu Freyburg. Seine Einleitungsrede in die akademischen Vorlesungen über die Institutionen, die schon 1765 im Druck erschien, ist S. 67 u. f. ganz eingerückt; so auch Positiones ex institutionum imperialium

rialium libro III. etc. Verschiedene an ihn ergangene Dekrete; alsdann wieder Briefe in den Jahren 1765 und ff. Allerley Beförderungen und Decrete darüber. S. 119. heißt es: „In diesen Jugendjahren folgte Beförderung auf Beförderung: aber im mannlichen und zunehmenden Alter gerieth alles ins Stecken. Vorsicht, unergründlich sind deine Rathschlüsse!“ Es folgen mehrere Dekrete über Beförderungen, Besoldungszulagen u. dgl. Hernach einige (schwermüthige) Betrachtungen über Rieggers Glücksumstände, zu der Zeit, als er von Freyburg nach Prag versetzt wurde. Mit dem Tode seines vortrefflichen Vaters (1775) war auch sein Glück abgestorben ꝛc. Von seinen litterarischen Arbeiten in Freyburg S. 158 und ff. Wir sehen unter andern daraus, daß er in Freyburg seine litterarische und für sein ganzes Leben die kanonistische Laufbahn beschloß mit dem ersten Theil der herrlichen Ausgabe des Breviarii extravagantium vom Propst Bernhard zu Pavia. Es war dies eine Probe einer entworfenen Sammlung der Collectionum decretalium ante-Gregorianorum. Das Werk wäre gewiß in seiner Art klassisch geworden; es würde beynahe ein ganz neues Dekretalrecht zum Vorschein gekommen seyn: aber der edle, würdige Mann blieb ohne Ermunterung und Belohnung, ließ folglich den Muth zu dieser Arbeit, zu welcher er alle erdenkliche Hülfsmittel beysammen hatte, völlig sinken. Man kann die ganze Stelle S. 164—168, wo er auch etwas von seinen häuslichen Umständen und von seinem Charakter einmischt, nicht ohne Herzensbeklemmung lesen. Es folgen noch einige Briefe, vorzüglich vom Hrn. Kanzler Koch in Gießen, und am Ende des ersten Bändchens ein Trauern und Bewundern erweckender Brief des Hrn. v. R. geschrieben an den Herausgeber aus der zerstörten Eremitage am 6ten Aug. frühe nach gestillter Feuersbrunst 1792.

In dem Vorbericht zum zweyten Bändchen wird Rieggers gegenwärtiges Schicksal wieder hart, traurig und mühselig genannt: aber noch immer nicht erfahren wir, worinn es eigentlich bestehe und woraus es entstanden sey. Wir fahren also nur fort, zu referiren. Alle Abtheilungen des zweyten Bändchens haben eigene Seitenzahlen. Die erste ist überschrieben: Anhang; größtentheils Fragmente einer litterärischen Korrespondenz von 1770—1775. Meistens Briefe von J. V. Iselin, zu Basel, von Prof. Koch in Straßburg und von eini-

einigen andern, theils Amtsveränderung, theils literarische Angelegenheiten (z. B. die Ausgabe der Zasischen Briefe) betreffend. Einen sehr gut geschriebenen Brief des Hrn. Rathe Reinwald in Meiningen (S. 44. und ff.) haben wir mit vorzüglichem Vergnügen gelesen. Die zweyte Abtheilung hat dieselbe Ueberschrift und enthält Briefe aus den Jahren 1774 und 1775. Unter andern von Herrn Reinwald, von Hrn. Superint. Schelhorn in Memmingen, von den Hrn. Koch in Straßburg und Gießen, von Hrn. Oberlin in Straßburg, von Hrn. Lamey in Manheim, von Hrn. v. Martini in Wien, von Herrn Pizenberger in Konstanz (der auch um Rieggers und der guten Sache willen verfolget wurde), Hrn. Baur, Lehrer an der Normalschule in Wien, von Herrn Waldau in Nürnberg, von Hrn. Rusi (damals in Wien). Weil in den letzten Briefen dieser Abtheilung die Rede ist von dem Absterben des Vaters unsers Hrn. v. Rieggers: so erscheint als Anhang zu ihr dessen Bildniß, und die zu Olmütz 1776 gedruckte lateinische Gedächtnißrede des Herrn Professor Monse zu Olmütz auf diesen verdienstvollen Gelehrten. In der dritten Abtheilung folgen Briefe von den Jahren 1776, 77 und 78, theils von schon genannten Gelehrten, theils von den Herren Klüpfel (Klagen über den geringen Absatz der Bibl. eccl. Friburgensis, die doch im Ganzen so viel Beyfall erhielt), Monse, Michaeler, Häckel (in Straßburg), Schott (in Leipzig, dessen Brief S. 21 Hrn. D. Abele in Kempten schwerlich gefallen wird) Schneider (damals in Weimar, jetzt in Eisenach. Gut, daß Semler nicht mehr lebt! denn über ihn wird folgender harte Ausspruch gethan: „Wir können „Semlern nicht mehr für einen Theologen unserer Kirche, ja „gar nicht mehr für einen christlichen Theologen halten“), Hoffmann (in Tübingen), Piderit (um mit der Bibl. eccles. Friburg. gemeinschaftliche Sache gegen Feind Semler zu machen), v. Holzschuher, Zapf (der des Hrn. v. Sartori Beyträge in reichsstädtischen Sachen eine schlechte Kompilation u. s. w. nennt), Springer (damals in Darmstadt, jetzt in Rinteln), Grafen von Clary, Molter in Carlsruhe. — Zum Beschluß dieser Anzeige erlaube man uns folgende Stelle aus einem Schreiben des gelehrten und einsichtsvollen Staatsrathes von Martini mitzutheilen (S. 53): „Es ist leider „wahr, daß wir in Ansehung der Protestanten um ein Jahr„hundert zurück sind; es ist aber auch nicht zu leugnen, daß „vor wenig Jahren der Abstand noch weit größer war. Wir

„were

„werden sie mit der Geduld und Standhaftigkeit noch einhalten, ja auch mit der Hülfe Gottes darum übertreffen, weil „sie sich schon zu sehr entfernen, sich täglich mehr von einander absondern; die österreichische Monarchie hingegen einer „einstimmigen Lehrart sich doch einmal zu freuen haben wird.“ Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Gewiß werden es mit uns mehrere gerne sehen, wenn diese Rieggerinna noch weiter fortgesetzt werden sollten; gesetzt auch, es wäre nicht alles allen interessant.

No.

Auswahl der besten zerstreueten prosaischen Aufsätze der Deutschen. Funfzehnter Band. Auch unter dem Titel: Neue Auswahl u. s. w. Zweyter Band. Leipzig, bey Weygand. 1793. 414 Seiten. 8. 1 Rg. 4 gr.

Mit dem innigsten Vergnügen bemerkte ich bey der gegenwärtigen Fortsetzung, daß der Herausgeber meinen wiederholten Wünschen gemäß fast bey allen Aufsätzen den Namen des Verf. oder die Quelle angegeben hatte, woraus zum Behuf dieser Auswahl geschöpft worden war. Es mußte mir vorzüglich angenehm seyn, diese Bemerkung machen zu können, da die Anzeige dem Ganzen gewiß nicht Abbruch thut, sondern durch eine solche Nachweisung vielmehr die Sorgfalt, welche der Sammler bewiesen hat, desto mehr ins Licht gestellt wird. Uebrigens läßt sich dieses in mehr als einer Rücksicht fordern. In diesem Theile finde ich Arbeiten eines Herder, Starke, Feder und Nösselt abgedruckt; Männer, deren Autorität von der Art ist, daß sich von ihnen nichts alltägliches erwarten läßt. — An der Spitze stehen drey Gespräche über Wahrheit und Irrthum, Seyn und Schein, aus den philosophischen Unterhaltungen von N. und L. Zu den philosophischen Abhandlungen gehören folgende Aufsätze des Herrn Prof. Feder: Ueber die Freuden des Entbehrens; von der Neigung zum Uebertriebenen; über die Rechte der Menschen in Ansehung der unvernünftigen Thiere. Sie enthalten viel Wahres und Richtiges, und geben in manchen Lebensverhältnissen Trost und Beruhigung. Hierzu rechne ich z. B. die Sätze, welche der Arme auf sich anwenden kann, dem viele

Güter

Güter des Lebens fehlen, und der sie daher entbehren muß. — Wem die Schilderung häuslicher Freuden u. die natürliche Darstellung derselben werth ist, lese den Blumenfreund in Venstädt von Hrn. Starke, nebst der Fortsetzung. Diese Aufsätze sind nach meinem Gefühl vorzüglich schön, daß auch ich an meinem Theile dem Vf. für die meisterhafte Behandlung seines Gegenstandes danke. Die vortrefflichen Grundsätze, die hierin herrschend sind, in einer solchen Sprache und mit solchen Empfindungen vorgetragen, müssen Eingang finden. — Rührend ist die Abschiedsrede eines Lehres von seinen Schülern, die den verstorbenen Richter, Hofmeister der jüngern Grafen zu Wernigerode, zum Verf. hat. Das darin enthaltene ist so gut vorgetragen, daß es gewiß einen bleibenden Eindruck auf die jungen Gemüther machen muß. Die Leser sehen hieraus, daß auch dieser Band seinen Brüdern ähnlich sey, die darin enthaltenen Aufsätze einen vorzüglichen Werth haben, und die Auswahl derselben mit Einsicht getroffen sey.

Ad.

Bilder für Kinder, mit Hinsicht auf die von Herrn Andre und Bechstein herausgegebenen Spatziergänge, gesammelt von J. F. Fraunholz. Erstes, zweytes und drittes Heft. 4. Nürnberg, 1792. 1793. 1 Rthl. 12 gr.

Jedes dieser Hefte enthält acht Kupfertafeln, eigentlich aber nur viere, denn jede Platte ist zweymal, einmal schwarz, und dann auch illuminirt vorhanden. Alle Monat soll ein solches Heft erscheinen, und deren zwölfe einen Band ausmachen. Der Zweck des Herausgebers ist: 1) Materialien zu liefern, die dazu dienen sollen, den Kindern das Verstehen der Bilder zu erleichtern. 2) Die Mittel zu nützlichen Beschäftigungen für Kinder zu vermehren, da diese Sammlungen einen hinlänglichen Vorrath von guten und wohlfeilen Mustern und Uebungsstücken zur Erlernung des Lasirens liefern sollen. Wenn man das erste Heft ausnimmt, in welchem eine Anweisung zum Illuminiren gegeben wird, so enthalten die übrigen blos Kupfer ohne Text, und wird an Statt des letztern auf die Andre- und Bechsteinschen Spatziergänge unter jeder Abbildung verwiesen. Dies soll zur Ersparung der Kosten gereichen, und

diese

diese Sammlung dadurch wohlfeiler, als das bekannte Weimarische Bilderbuch werden. Wenn aber die Käufer dieser Sammlung sich die Bechsteinschen Spaziergänge dazu anschaffen sollen, wird Ihnen alsdenn nicht das Ganze noch weit höher zu stehen kommen? Die Illumination ist bey sehr wenigen einzelnen Abbildungen der Natur getreu. Fast durchgehends sind die Farben zu hoch, und die mehresten abgebildeten Thiere sind in schwarzen Kupfern weit kenntlicher, als mit der Illumination. Wie gezwungen ist nicht die rothe Platte beym Schwarzspecht, und wie unnatürlich die Illumination beym Krammetsvogel! Das Weimarische Bilderbuch behält vor dieser Sammlung seine großen Vorzüge.

Bh.

Ueber das alte Ritterwesen, das falsche Point d'honneur, die wahre Herzhaftigkeit in Rücksicht auf die Duelle und die Nothwendigkeit einer guten Erziehung ꝛc. von C. S. v. Ziegesar — Stuttgart, bey Erhard und Löflund. 1793. 28½ Bogen. 8. 1 Rg. 4 gr.

Die erste Abtheilung dieses, dem regierenden Herzoge von Braunschweig allersubmissest gewidmeten Buchs enthält den historischen Theil, in sieben Abschnitten, und ist überschrieben: Das Merkwürdigste aus der Geschichte der alten Ritterzeit. In dieser Abtheilung herrscht eine nicht angenehme Verwirrung. Die historischen Thatsachen sind weder chronologisch geordnet, indem der Verfasser in den Zeitpunkten vor- und rückwärts springt, und, wenn er eben von den Deutschen im Mittelzeitalter geredet hat, auf einmal wieder auf David und Goliath kömmt, noch ist die systematische Ordnung richtig beobachtet, da zuweilen in einem Abschnitte Dinge stehen, die, den Ueberschriften nach, offenbar in den andern gehörten. Sodann sind alle diese facta sine die et consule erzählt und, wie es scheint, entweder blos aus dem Gedächtnisse hingeschrieben, oder wenigstens nur, während der Lektüre, ohne große Sorgfalt, nicht so, wie man zu gelehrtem Gebrauche sammelt, aufnotirt. Wenn z. B. römische Sitten geschildert werden; so sollte doch da stehen, in welchem Zeitpunkte diese Sitten in Rom geherrscht haben. Uebrigens sind eine Menge

Facta

Facta zusammen getragen. Selten aber ist die Quelle angegeben, aus welcher der Verfasser geschöpft hat, und wo das etwa der Fall ist, da geschieht dies oft auf eine besondere Weise. So steht unter andern Seit. 71. „Encyklopädie, Mezz 1775.“ Das soll vermuthlich das Journal encyclopédique seyn, denn das Dictionnaire encyclopédique, oder die Encyclopädie, ist ja nicht monatsweise herausgekommen. Seite 90, wo das Buch: über den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit zuerst citirt und nachher viel daraus wörtlich abgeschrieben ist, steht nicht einmal der Verf., der Druckort, noch die Jahrszahl bey diesem Buche angezeigt. S. 142 ist bey dem allgemein anerkannten Satze: „daß kein Mensch, „durchaus böse sey,“ Garve als Gewährsmann angegeben. Einer solchen Autorität bedurfte es für diese unbezweifelte Wahrheit nicht; hat aber Garve dies in seinem Werke von den Pflichten vorzüglich gut auseinander gesetzt; so musste die Stelle gewiss angegeben werden. S. 141 steht: „Man „solle die jungen Kriegsr im Schwimmen üben.“ Unten in der Note ist Iselin citirt, aber nicht bemerkt, wo Iselin dies, und was er darüber gesagt. S. 98 stehen Worte aus Göthens Götz von Berlichingen unter den historischen Citaten, und S. 205 Abbt unter den historischen Schriftstellern. Man kann diese kleinen Ungehörigkeiten damit entschuldigen, daß der Verf. kein Gelehrter von Handwerk ist; aber wozu, dann überhaupt Citationen, wozu die steife und trockne Form, worinn das Werk gezwangt ist? Hätte der Herr von Z. übrigens Meiners vortreffliches Buch über die Entstehung der Ungleichheit der Stände genutzt; so würden theils seine Angaben bestimmter und richtiger seyn, theils würde er dort einen Schatz von erläuternden Stellen aus andern Schriftstellern über diese Gegenstände angeführt gefunden haben. Auch aus Rundens allgemeinem Privatrechte hätte er seine Vorstellungen von Entstehung der verschiedenen Stufen des Adels berichtigen können. In der zweyten Abtheilung kommen nun (mit unter sind auch artige Anecdoten eingestreut) Raisonnements über Duelle, Point d'honneur ꝛc. vor. Daß man hier keine tief-philosophische Zergliederung der Begriffe, sondern hie und da Ueberreste von Standes-Vorurtheilen findet, lässt sich aus der Erziehung des Verf. erklären. So wird z. B. S. 112 unsern Soldaten der Gehorsam in der Türkey zum Muster angewiesen. „Wenn dort,“ heißt es, „einem Bassa „von dem Großherrn die seidne Schnur geschickt wird; so wer„fehlt

„fehlt er nicht, sich allerfadmissest zu erhenken" — Gott behüte uns vor dergleichen Grundsätzen! die dritte Abtheilung handelt nun ganz besonders von den Duellen und von der Möglichkeit ihrer Abschaffung. Was hierüber gesagt wird, ist freylich auch nicht neu; Alles kömmt darauf hinaus, daß es nicht wohl möglich sey, diesen barbarischen Gebrauch gänzlich zu vertilgen, daß aber hauptsächlich eine gute Erziehung der Jugend und Ausbreitung richtiger Begriffe von Ehre das Uebel nach und nach immer seltener machen würde. Die letzten Abschnitte dieser Abtheilung sind übrigens noch das Beste im ganzen Buche, und sind da manche gute Vorschläge zu Bildung tüchtiger Officiere, und einige recht herzliche, nützliche Lehren für dieselben angebracht. Eg.

Die gute Christine. Oder eine Geschichte für Dienstbothen, auch für Eltern und Herrschaften. Augsburg, bey Stage. 1793. 13 Bog. 12 gr.

Die Absicht des Vf. ist, in dieser Schrift die Dienstbothen an dem Beyspiel Christinens von einer christlichen Denkungsart, und von den Pflichten in ihrem Beruf zu belehren, und sie vor einer schlechten Denk- und Handlungsart zu warnen. Damit er seinen Lehren mehr Eingang verschaffen möchte; so hat er versucht, sie in Geschichte einzukleiden, und ihnen auf diese Weise eine größere Anschaulichkeit zu verschaffen. Der Verf. ist seinem Gegenstand vollkommen gewachsen, und weiß sich auch sehr gut in die Sphäre derjenigen zu versetzen, für welche er sein Büchlein bestimmt hat. Wir können daher diese Schrift allen Herrschaften und Dienstbothen empfehlen, und sind versichert, daß wenn die Letztern sich das Beyspiel Christinens zum Muster dienen lassen, sie nicht weniger die Zufriedenheit ihrer Herrschaften, als ihr eigenes Glück befördern werden. Zuerst macht der Vf. seine Leser mit Christinens Eltern, mit ihren häuslichen Tugenden, ihrem häußlichen Glücke, und ihrer Kinderzucht bekannt; alsdenn läßt er die Christine selbst in Dienste treten, begleitet sie von einem Dienst in den andern, und ergreift da die Gelegenheiten, seinen Lesern nicht nur gar viele gute Lehren über ihre Pflichten zu geben; sondern ihnen auch an dem Beispiele Christinens zu zeigen, wie sie diese Lehren, in den mannichfaltigen Verhältnissen, worinn sie gerathen, anwenden können. G.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Neunten Bandes Erstes Stück Viertes Heft und Intelligenzblatt No. 16. 1794.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

1. Briefe über Schlesien, Krakau, Wieliczka und die Grafschaft Glatz auf einer Reise im Jahr 1791 geschrieben von *Iohann Friedrich Zöllner*, königl. preuss. O. Consistorialrath, Probst in Berlin, Mitgl. der Akademie der Wissenschaften und der Gesellschaft der naturforsch. Freunde in Berlin. Mit Kupfern (und einer kleinen Karte.) Berlin, bey F. Maurer. *Erster Theil.* 1792. ausser der Vorr. 450 Seit. *Zweyter Theil.* 1793. ausser einigen tabellarischen Beylagen und dem Register 456 Seit. gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

2. Schummels Reise durch Schlesien im Julius und August 1791. Auf Kosten des Verfassers. Breslau, gedruckt mit Graß, Schriften. 1792. ausser 1 Bogen Vorrede und Dedication 381 Seit. 8.

3. Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des schlesischen Gebirges und der Grafschaft Glatz. Breslau, bey Meyer. 1793. 184. S. 8. 10 gr.

Auf einmal also in einem Jahre (zwischen der O. M. 1792 — 1793) drey Reisebeschreibungen von einem Lande, das sonst von Reisenden sehr selten besucht und etwa erst seit zehn Jahren durch die Bemühungen vaterländischer Schriftsteller (in neuern Zeiten besonders durch die Herausgeber des schlesischen Provinzialblätter) bekannter wurde, ungeachtet Troschel, Biester und andere zur Gnüge bewiesen hatten, daß Schlesien Interesse genug habe, um eine nähere Bekanntschaft zu verdienen. Gewiß wird diese Ueberzeugung (die gewiß auch durch die 1791 erschienenen und im 111ten B. der A. D. B. angezeigten: Briefe eines Feldpredigers, geschrieben auf dem Marsche nach und in Schlesien im Jahr 1790 bestätigt wurde) durch vorliegende drey Schriften noch vermehrt werden. Die beyden ersten rühren, wie der Leser bereits aus den Titeln sieht, von Männern her, die nicht erst seit gestern den Beyfall des Publikums haben; und wenn letztere (die einen schlesischen Prediger zum Verf. hat) weniger gehaltvoll ist: so verdient sie doch nicht ganz hintangesetzt zu werden. Rec. fürchtet daher nicht den Vorwurf unnöthiger Weitläuftigkeit, wenn er von diesen Schriften, mit Uebergehung alles dessen, was man bereits anderwärts gedruckt und hier nur benutzt findet, wenigstens so viel sagt, als ihm erforderlich scheint, um von dem Inhalte derselben einen hinreichenden Begriff zu geben, und auf das Bemerkungswerthe aufmerksam zu machen. — Von den Zöllnerschen Briefen spricht Rec. zuerst, nicht bloß deshalb, weil diese Reise zuerst angetreten wurde, sondern vornehmlich, weil diese Briefe ungleich mehr umfassen, als die beyden andern Schriften. Man findet darin fast alles vereinigt, was man selbst nach Idealen, wie Berchtold u. a. von Reisebeschreibern aufstellen, zu fodern berechtigt ist. Der Umfang der Kenntnisse des Vfs. und die sorgfältige Benutzung der bisher gedruckten Nachrichten setzten ihn in den Stand, auf alle historische, statist. physikalische, naturhist. artist. literpädag. und andere Merkwürdigkeiten aufmerksam zu seyn. Hierzu kam der Vortheil, daß sein literarischer Ruhm ihm überall Zutritt und Gelegenheit verschaffte, über alles, was er zu wissen wünschte, schriftliche und mündliche Belehrungen einzuziehen. Zuweilen mögen diese wohl freylich etwas partheyisch ausgefallen seyn, da Eingeborne eines Landes, oft unwillkührlich, aus Vorliebe oder Schonung für ihr Vaterland dem reisenden Beobachter von allen, worüber sie Nachfrage halten, gern nur vortheilhafte Berichte abstatten, und im Gegentheil

ihm

ihren den Stoff zu nachtheiligen Bemerkungen zu entziehen, oder ihrem Urtheile darüber wenigstens eine andere Richtung zu geben suchen; (wie denn Rec. an manchen Stellen, wo er Tadel vermuthete, ihn nicht fand.) Doch trifft diese Bemerkung überhaupt nur wenige Stellen; und wären deren auch mehrere, so bleiben diese Briefe über die Gegenden und Gegenstände, die der Vf. berührt, doch immer ein Werk, das Unterhaltung und Belehrung in hohem Grade vereinigt; Zwecke, die der Vf. für die besondern Klassen seiner Leser durch Vertheilung der Materialien in Briefe an seine Frau und an den bekannten Naturforscher, Hrn. Alex. von Humboldt, zu erreichen suchte. Von dem Unterhaltenden dieser Briefe läßt sich freylich der Beweis nicht anders führen, als durch ausführlichere Auszüge, die wir hier nicht geben können; von dem belehrenden Theile aber mag folgende Skizze des Inhalts zeugen, dem Rec. hier und da ein paar Anmerkungen und einiges aus den beyden andern Schriften, über die nämlichen Gegenstände beyfügen wird, um bey der besondern Anzeige derselben desto kürzer seyn zu können.

Hr. Z. kommt durch die Niederlausitz über Crossen nach Grünberg, von wo er vorzüglich (außer den hier zu übergehenden Daten von der Anzahl der Häuser und Einwohner) von den beyden Hauptnahrungszweigen der Stadt, der Tuchmanufaktur und dem Weinbaue, Nachrichten ertheilt. — Daß von der Herrnhutercolonie zu Neusalz keine eigentliche Beschreibung geliefert wird, weil, nach der sehr richtigen Bemerkung des Vf. und anderer nicht unaufmerksamer Reisenden, man nur eine sehen darf, um alle gesehen zu haben, war Rec., der dergleichen Beschreibungen bis zum Ekel gelesen hat, ein angenehmer Beweis von der Sorgfalt des Vf., nichts überflüßiges niederzuschreiben. Desto angenehmer wird dem Leser die bey dieser Stadt mitgetheilte Geschichte der Aecise in Schlesien seyn. In Glogau konnte der Vf. sich nicht aufhalten, folglich auch nur wenig darüber sagen. Desto mehr findet man über das Dorf Kätzen, ein Gut des Großkanzlers von Carmer, mit dessen Sohn der Vf. diese Reise machte; (Nachrichten, die für den Historiker wichtiger sind, als ein Dorf sie erwarten läßt) so wie auch nachher von einigen andern Gütern dieses ehemals in Schlesien verehrten Ministers geredet wird.

Angenehm sind die Nachrichten vom Kloster Leubus, mit dem sich in Europa kaum noch drey andre Klöster messen

dürfen; die Geschichte Willmanns und die Kritik über die unter seinem Namen vorhandenen Gemälde, die zum Theil von Gliedern seiner Familie herrühren. Die Bemerkung über die Verschiedenheit des Dialekts dies- und jenseits der Oder hat auch Rec. ehedem oft gemacht; aber das Urtheil über die allgemeine Häßlichkeit der Physiognomie des gemeinen Mannes in dem bis dahin durchreisten Striche von Schlesien hätte Rec. etwas mehr eingeschränkt gewünscht. Am ausführlichsten sind, wie der Leser schon vermuthen kann, die Nachrichten von Breslau. (S. 58—171 des 1. Th.) Viele derselben verdankt der Vf. dem merkwürdigen Geschichtschreiber dieser Stadt, Hrn. Rector Klose*) und andern mit Schlesiens Geschichte und Verfassung bekannten Männern, oder deren im Auslande großentheils wenig gelesenen Schriften. Einiges davon wollen wir hier auszeichnen.

Die langen Dachrinnen sind in B. wohl nicht mehr so allgemein, als der Vf. durch einen unangenehmen Totaleindruck verführt, behauptet; und schöne Gebäude giebts auch außer den hier genannten auf entlegneren Straßen. — Aus den Bemerkungen über die Anzahl der Gebornen und Gestorbenen heben wir für die Leser, die sich, aller leicht zu verschoffenden Gegenbelehrungen ungeachtet, Breslau wegen der vielen katholischen Kirchen und Klöster (die hier, so wie in Glogau, Schweidnitz und anderwärts mit der Anzahl der kathol. Einwohner in keinem Verhältnisse stehen) zur Hälfte wenigstens katholisch denken, nur die aus: daß die Katholiken sich zu den Lutheranern, wie 5 zu 11 verhalten. Sehr erwünscht ist hierbey die Belehrung über die Beybehaltung mancher katholischen Gebräuche in den protestantischen Kirchen, (die vorzüglich

*) Hr. J. klagt über die kalte Aufnahme der klassischen Briefe über Breslau von Seiten der Schlesier. Diese Beschwerde scheint, dem ersten Anblicke nach, gerecht; ist es aber nicht völlig. Die Briefe über Br. sind eine Particulargeschichte, und etwas bändereich, folglich schon deshalb, noch mehr aber des Vortrags wegen, nicht Jedermanns Kauf. Für den bloßen Dilettanten ist darin vielleicht nur so viel, als ein mäßiger Band hätte fassen können. Die eigentlichen Gelehrten in Schlesien besitzen gewiß Kl. Briefe. Ward also das Buch nicht stark genug gekauft: so trifft der Vorwurf wohl mehr das Ausland, wo man sich mit dem bekannten Werke: von Schlesien vor und seit d. J. 1740, oder andern kürzern Schriften begnügt.

täglich Reisender aus protestantischen Ländern äußerordentlich auffallend sind) womit eine Berichtigung im 2. Th. S. 368 zu vergleichen ist. Sehr unterrichtend sind auch die Nachrichten über die Nähenadelfabrik, türkischer Garnmanufaktur ꝛc. Bey der Beschreibung der Anstalten, durch welche Breslau mit Wasser versorgt wird, hätten wir von dem Vf. etwas mehr über die Oder und Ohlau zu lesen gewünscht, welche letztere (wie die Breslauer, und unter ihnen auch Hr. Schummel in seinen Bemerkungen über Neisse, klagen,) im Sommer zuweilen zum Sumpfe und durch ihre Ausdünstungen gefährlich wird. Ueber die Breslauischen Schulanstalten, die Stadt- und Landschulenseminarien, die katholische Universität ꝛc., über die Geschichte der Stadt, ihren Handelsverkehr, das Kloster der barmherzigen Brüder und andere Klöster und Kirchen ꝛc. findet man beym Vf. größtentheils befriedigende, mit glimpflichen Urtheilen begleitete Nachrichten. Eingeschaltet sind Beylagen über die Rhedigersche Bibliothek (von deren Vorstehern Hr. Rector Scheibel) und über den Handelsverkehr mit Breslau, und angehängt: Abbildungen einer Schleußerin (Kammermädchen; die Herleitung dieses Namens von Schliesserin hat Rec. immer die natürlichste geschienen) und der sogenannten Kräuter bey B. in ihrem Winterputze. — Auf der Reise von Breslau nach Polen und zurück nach Schlesien trift Hr. Z. bey mehrern Städten mit Hrn. Schummel und dem ungenannten Vf. von N. 3. zusammen; oder einer ergänzt den andern. Auf der Reise nach Brieg unterhält uns Hr. Z. besonders mit Nachrichten von dem Tabacksbaue um Ohlau; bey Brieg, einer der schönsten und angesehensten Städte Schlesiens, von dem dasigen Gymnasium, an welchem bekanntlich Hr. Scheller als Rector stehe, *) dem dasigen Arbeits- Zucht- und Irrhause. Von hier an nach Creutzburg zu spricht alles die polnische Sprache; Mangel an Kenntniß derselben setzte Hrn. F. und Hrn. Sch. mehrmalen in Verlegenheit. Ueber das Armen- und Arbeitshaus in Creutzburg (ein rühmliches Denkmal Friedrichs des Großen!) findet man bey beyden Reisenden genaue Nachrichten. (Hr. Sch. macht noch besondere Bemerkungen über die wünschenswerthe Aufhebung solcher Institute, die der Aufmerksamkeit der Politiker unwürdig zu seyn scheinen.) Von den Colonien im Oppeln-

*) Bald nachher wurde es einer Reform unterworfen, durch die es hoffentlich gewonnen haben wird.

schon Kreise (die hier auf einem saubern Kärtchen dargestellt sind) liefert Hr. Z. ausführliche Nachrichten, die um so schätzbarer sind, je weniger wir vorher von diesen Gegenden unterrichtet waren, deren Wohlstand durch die preußische Regierung, vermittelst der dort angelegten Berg- und Hüttenwerke und anderer Fabriken, so ansehnlich vermehrt wurde. — Der genauen Beschreibung der Tarnowitzer Bergwerke folgt eine Beylage über die, wenigstens dem Namen nach, hinlänglich bekannten Feuermaschinen, deren in T. auf der Friedrichsgrube zwey größere gebraucht werden, wozu bald noch eine dritte, nach der neuen Verbesserung, kommen soll. Diese Beylage ist, sowohl was die physisch. mathematische Beschreibung, als auch die Geschichte der Erfindung und Vervollkommnung derselben betrifft, wahrscheinlich das beste, wenigstens verständlichste, was man zur Belehrung darüber empfehlen kann. Doch wäre noch eine erläuternde Kupfertafel zu wünschen gewesen. — Schon diese Beschreibung setzt den Leser in Staunen, über die geistigen Kräfte des Menschen, womit er alle physischen Hindernisse seiner Unternehmungen zu besiegen weiß; wie viel größer muß erst die Verwunderung des Zuschauers seyn! Schade nur, daß diese Maschinen, nach Hrn. Sch. Nachrichten, leicht zerbrechen, und die Bergleute dadurch oft aus der Grube scheuchen. (Da Hr. Sch. T. besuchte, stand die eine Maschine schon seit acht Tagen still; die andere ward vor seinen Augen invalide, doch in Zeit von einer Stunde wieder zurecht gebracht; bey Hrn. Z. haben wir hierüber weder unter den Nachrichten von dem ersten, noch unter den von dem zweyten Besuche auf der Rückreise aus Polen, ungeachtet aller angenehmen Ausführlichkeit über diese Bergwerke nichts gefunden.) Noch heben wir für unsere Leser aus Hrn. Sch. Reise eine interessante Anekdote aus. In dem Buche, worin Fremde ihre Besuche zu Tarnowitz attestiren, findet sich von dem Geh. R. von Göthe (der sich künftig vielleicht auch noch als Mineralog zeigt) folgende Inschrift vom 4ten Sept. 1790:

An die Knappschaft zu Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reichs, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beyden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Durch

Durch die der Dichter, wahrscheinlich ohne es einmal zu ahnden, manchen Leuten empfindlich weh gethan hat.

Auf der Reise nach Krakau, so wie auf der Rückreise, besuchte Hr. Z. auch das Bad zu Krzezowice, wovon bereits in Fabri's geogr. Mag. XII. H. und in Hammards Reise Nachrichten vorkommen. Hrn. Z. Nachrichten sind ausführlicher; auch ist, wie von den übrigen Bädern, die der Vf. besuchte, eine chemische Prüfung beygefügt, deren Untersuchung wir aber andern überlassen müssen.*) — Die Bemerkungen über die ekelhafte Unreinlichkeit der Bewohner dieses Strichs von Polen möchte man fast für übertrieben halten. Ein anderer Rec. hat dies geradezu behauptet. Wer hier Recht habe, ist schwer zu entscheiden. Richtig aber ist die Erinnerung gegen Hrn. Z., daß die Katholiken das Skapulier nicht bloß zur Zeit des Skapulierfestes tragen; selbst in weniger bigotten Ländern legen ächte Katholiken dieses Zeichen so selten als möglich ab. Eben das Lob, das wir oben des Vf. Nachrichten von Tarkowitz ertheilen, gebührt auch seiner Beschreibung des Salzwerks zu Wieliczka, wovon der Vf. schon zehn Jahre vorher in das Berl. Mag. der Wissensch. und Künste eine Beschreibung geliefert hatte, so gut sie ohne anschauende Kenntniß möglich war. Die Zweifel, die ein anderer Rec. gegen die von Hr. Z. angegebene Anzahl der Pferde und des Personale beym Bergwerke erregt hat, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Unter den Briefen über und von Krakau aus wird man die Bemerkungen über die damaligen frohen Gefühle und sanguinischen Hoffnungen einer glücklichen Staatsveränderung, und über die enthusiastische Liebe für den König, nicht ohne wehmüthige Empfindungen lesen. Zu den Nachrichten von der Universität zu Krakau, welche der Vf. wegen der Hundstagsferien nicht nach Wunsche kennen lernte, ist noch hinzuzusetzen: daß sie bereits ein klinisches Institut habe, und noch eine Sternwarte erhalten soll. — Von dem Hasse und der Verachtung der Polen gegen die Deutschen (die bey den noch übrig bleibenden Republikanern wahrscheinlich nun

*) Wer von diesem Bande und mehrern medicinisch-topographische und med. politische Nachrichten von Polen zu lesen wünscht, dem empfehlen wir die im 1. Band der N. Allg. D. Bibl. nach Verdienst gelobten: Chirurgisch medicinischen Abhandlungen verschiedenen Inhalts, Polen, betr. von F. L. la Fontaine.

nun noch über Polen werden) erzählt der Vf. einige sehr unterhaltende Geschichten; (denen Rec. noch andere beyfügen könnte, wenn hier der Ort dazu wäre) aber auf eine Untersuchung der Grundursachen hat er sich nicht eingelassen. Rec. glaubt daher nichts überflüßiges zu thun, wenn er darüber einige Gedanken mittheilt. Ein Hauptgrund dieser Abneigung der Polen gegen alles, was deutsch ist, scheint ihm darin zu liegen, daß die Deutschen den Polen eben dieselbe Verachtung, selbst dann noch zeigen, wenn sie unter ihnen als Krämer, Handwerker ꝛc. leben, daß sie wenigstens größtentheils deutsche Sprache, Sitten und Kleidung beybehalten, und sich so wenig in Acht nehmen, ihre Abneigung gegen die Sprache des Landes, worin sie wohnen, merken zu lassen. Man darf sich also gar nicht wundern, daß die Polen sich für diese, sie empfindlich kränkende, Verachtung durch gegenseitigen Spott über die Sprache der Deutschen zu rächen suchen. Ueberzeugt von dem Wohllaut ihrer Sprache, können sie Leute, die diese Sprache allenfalls nur im Nothfalle erlernen und sie ungern sprechen, nicht achten. Freylich bleibt nun noch die Frage übrig, ob die Polen mit Recht ihre Sprache wohlklingend ꝛc. nennen? Die mehrsten Stimmen der Ausländer sind dagegen; aber gewiß ist es, daß das Vorurtheil gegen die Rauheit dieser Sprache zu groß sey. Hr. Z. selbst gesteht ein, daß sie in dem Munde vornehmerer Personen viel von der ihr angeschuldigten Härte verliere; und Rec. kann hinzusetzen, daß er das Verschmelzen der Zusammensetzungen mehreret harten Consonanten, als rsz, prz, trz u. s. w. selbst bey gemeinen Polen, die nicht einmal aus den Gegenden waren, wo diese Sprache am reinsten gefunden wird, besonders im Singen bemerkt habe. Vorzüglich wird die Härte der Pronunciation dadurch gemildert, daß das so oft vorkommende r besonders zwischen zwey andern harten Consonanten oft gar nicht gelesen wird. Doch bleiben immer noch Härten genug übrig, wozu wir besonders das durchstrichne l, das ł und andere Laute rechnen, die der deutschen unangenehm bleiben. — Uebrigens haben des Vfs. Bemerkungen über polnische Sprache und Sitten, über den Einfluß des Katholicismus auf den Geist des Volkes, und über den mitleidenswerthen Zustand der Juden, sehr interessirt, und wir bedauern nur, daß er dabey nicht Rauschens Aufsätze in dessen periodischen Schriften (Wahrheit und Freymüthigkeit ꝛc. und freymüthige Unterhaltungen über die neuesten Vorfälle unsers Zeitalters, die Sitten und Handlungs-

Lungarten der Menschen) zu Rathe zog, die ihm Stoff zur Erweiterung seiner Gesichtspunkte und zu mehrer angenehmer Unterhaltung würden verschaft haben. —

Die Rückreise gieng wieder über Krzezowice, Tarnowitz — — über Jacobswalde u. s. w. nach Neisse. In Jacobswalde ist eine berühmte Messingfabrik, von der auch Hr. Sch. in seiner Reise Nachrichten ertheilt; bey letztern findet man auch die dasige Löffelfabrik und ein Lazareth für eine kranke Fabrikanten erwähnt, — Ueber die bekannte Ungesundheit und große Sterblichkeit der Stadt Neisse haben, sowohl Hr. Z. als auch Hr. Sch. Untersuchungen angestellt, nach welchen die Hauptursachen dieser traurigen Erscheinung in der niedrigen Lage der Stadt und in dem Wasser der Biele, das zugleich das fast einzige Getränke der Einwohner ist, liegen. Von diesen Umständen leitet auch Hr. Sch. die Reitzbarkeit, Uebellaunigkeit und Ungeselligkeit der Einwohner her; doch nimmt er zur Erklärung dieser Charakterzüge noch einige andere Umstände zu Hülfe; nämlich daß die Stadt eine Festung ist, (worzu sich jedoch, nach Rec. Erfahrung, Eingeborne von Jugend auf leicht gewöhnen) der Katholicismus und die überwiegende Anzahl des Militairs, und thut zugleich mehrere, zum Theil sehr annehmlich scheinende Vorschläge zur Beförderung der guten Laune. (Die von Hr. Z. und Hr. Sch. erwähnten sogenannten Commun-(lange, von blauem Tuch gefertigte, zum Theil bordirte) Mäntel findet man auch, wenn nicht der Bestimmung, doch der Form nach, in mehrern Gegenden Thüringens, so wie hier auch noch die an einer andern Stelle erwähnten weißen Kopftücher gebräuchlich sind.) — Von N. über Patschkau nach der freyen Bergstadt Reichenstein, die durch die Arsenikgewinnung, besonders in den neuesten Zeiten, nach den Untersuchungen und den lebhaften Streitigkeiten über den Einfluß derselben auf die damit beschäftigten Arbeiter und die benachbarte Gegend, ungleich mehr als ehedem bekannt ist. Als Hauptgrund für die geringere Schädlichkeit ist immer dieser angeführt worden, daß die Arbeiter — freylich bey gehöriger Vermummung und Diät — dabey Jahre lang ausdauren, ohne merklich zu leiden. Doch würde Hr. Z. nur Verbrecher zu dieser Arbeit brauchen lassen, und eben so denkt Hr. Sch., der, ungeachtet aller Vertheidigungen der dem Städtchen sehr nahen Arsenikhütte, wenigstens für die Nachbarschaft fürchtet. — Die Bäder zu Landeck wur-

wurden von Hr. Z. chemisch untersucht; das gemeinschaftliche Baden des männlichen und weiblichen Geschlechts wollte Hrn. Sch. mit Recht nicht gefallen. — Von Glatz aus machte Hr. Z. eine Excursion über Reinerz nach der sogenannten Heuscheuer, ein Gebirge, das in Rücksicht seiner Bestandtheile, die Bildung einzelner Berge ꝛc. mit dem Adersbachischen manche Aehnlichkeit hat. Beyde haben Hr. Sch. und der Vf. der Bemerkungen N. 3 (der auch die von Berlin aus dahin gesandte Inschrift über den Besuch des jetzt regierenden Königs im Aug. 1790 mittheilt) mit einander verglichen; Hr. Z. überläßt dies mehr seinen Lesern selbst, und fügt deshalb der Beschreibung der Heuscheuer eine Beylage von der einige Zeit nachher besuchten Felsengruppen bey Adersbach hinzu. (Eine interessante Parthie dieses Gebirgs ist auf dem Titelkupfer des 1. Th. abgebildet.) Bey Erklärung der sonderbaren Bildung dieser Gruppen sucht der Vf. mit der sogenannten Neptunischen Theorie auszureichen. Den Beschluß dieses Bandes macht die Beschreibung des Klosters Martha, dessen entzückende Gegend auf einem beyliegenden Kupfer dargestellt wird. Von der Wallfahrt dahin (man zählt jährlich an 40,000 Wallfahrter) und der Staatsvisite, welche die heilige Maria von Frankenstein der heiligen Maria von Martha macht, finden wir bey Hrn. Z. nichts; desto mehr aber bey Hrn. Sch., ungeachtet dieser dahin nicht kam. (Von einer ähnlichen Staatsvisite werden wir, ihrer besondern Originalität wegen, weiter unten ein paar Worte sprechen.) Von dem wunderthätigen Gnadenbilde auf dem Berge und dem cynischen Eremiten am Fuße desselben findet man mehr in den Bemerkungen des Ungenannten.

Der zweyte Band der Zöllnerschen Briefe beginnt mit der Reise nach Silberberg, das schlesische Gibraltar, wovon auch Sch. mehrere hist. und topische Nachrichten mittheilt. Von Gnadenfrey, in dem großen Dorfe Geilau, dem Hauptsitz der Brüdergemeinde in Schlesien, entwirft Hr. Z. ein sehr anziehendes Gemälde, wovon die Hrn. Koskiel betreffende Nachrichten eine angenehme Parthie ausmachen. Die statistischen Nachrichten über die Gemeine selbst, welche die fast eben so große Anzahl von (zerstreuten) Mitgliedern außer derselben abgerechnet, sich auf 800 (erwachsene) Personen erstreckt, ihre Fabriken ꝛc. müssen wir übergehen. Des Vf. Urtheil über die Herrnhutercolonie ist sehr günstig; doch scheint ihm

ihm der Gewinn derselben für den Staat ein politisches Problem, zu dessen Auflösung mehr Kenntniß gehöre, als der größte Theil derer, die darüber sprechen, haben mag. — Noch schwerer möchte aber wohl, bey dem Stillschweigen der Obern zu so manchen Vorwürfen darüber, die Auflösung des Problems seyn, das der ungenannte Vf. der Bemerkungen aufwirft; wo die großen Summen Geldes, welche die Fabrikate eintragen, hinkommen? ob sie außer Landes geschickt werden? ꝛc. (daß dies, zum Theil wenigstens, geschehe, glaubt Rec. allerdings; aber dann bleibt immer noch die Frage übrig, was man mit dem Ueberreste des Geldes anfängt, das auf immer neue Anbaue in allen Winkeln der bekannten Erdtheile, wo sie nur etwas Land erhandeln können, auf Missionen ꝛc. verwendet wird? Auf eine andere Frage dieses Ungenannten, bey Erwähnung der Mädchenschule, ob nicht das Anerbieten, auch Kinder solcher Eltern, die sich nicht zur Gemeine halten, für jährlich 50 Rthlr aufzunehmen, ein feines *Compelle intrare* seyn möchte, dürften wohl viele Leser mit Ja antworten. Uebrigens fügen wir hier noch aus den Bemerkungen des Ungenannten die Nachricht bey, daß, außer mancher andern vortrefflichen Einrichtung, hier bereits eine Leichenkammer errichtet sey, worin jede Leiche drey Tage stehen muß, ehe sie zur Erde bestattet wird; und aus spätern Nachrichten, daß seitdem eine Feuersbrunst Gnadenfrey vielen Schaden that, zu einer Zeit, wo auch in Oberschlesien eine Colonie zum Theil abbrannte. — Mit Vergnügen erneuerte Rec. durch Hrn. Z. seine Bekanntschaft mit dem Zobtenberge. Die Gemälde der aufgehenden Sonne und die Aussicht vom Berge müssen dem einen Theile der Leser so angenehm seyn, als einem andern die so schön erzählte Geschichte dieser Gegend und besonders die historischen Nachrichten von dem nun auch der größern Lesewelt durch den Dichter Franz von Kleist und eine neue romantische Bearbeitung bekannt gewordenen Grafen Peter den Dänen. Sehr ausführlich ist die Geschichte und Beschreibung der Stadt Schweidnitz, die Nachricht von ihren Gewerben ꝛc. (Mehrere hier nicht vorkommende Nachrichten von der Stadt und dem Fürstenthum überhaupt finden wir bey unserm Ungenannten; nur möchten wir die Stadt nicht mit ihm im italienischen Geschmack gebauet nennen; auch könnte seine Nachricht von dem Naturalienkabinet, der Gemäldesammlung und dem Grabmal des Hrn. C. R. Tiede, der Vollständigkeit unbeschadet, ungleich kürzer seyn; dann würde der

Vf.

Vf. auch einige Blößen verborgen haben, die dem Leser in die Augen fallen.) — Von dem Mineralwasser zu Charlottenbrunn sagt Hr. Z. wenig, weil er, nach der vom verstorbenen Minister von Zedlitz und vom Hrn. Klaproth gegebnen Nachrichten, keine *Ilias post Homerum* schreiben wollte; desto mehr aber von der Börse oder dem Kaufhause, in welchem der Leinwandmarkt gehalten wird; und von dem Drucke, unter welchem die Weber von den Kaufleuten gehalten werden. Wer diese Nachrichten lieset, wird sich nicht länger wundern, daß es endlich zu gewaltsamen Ausbrüchen kam, und dem patriotischen Minister Schlesiens im Stillen dafür danken, daß er diesen Plackereyen abzuhelfen suchte. *) Möchten nur auch in anderer Rücksicht Anstalten getroffen werden können, dem immer mehr sinkenden Leinwandhandel Schlesiens, der Hauptnahrungsquelle ansehnlicher Bezirke, kräftig aufzuhelfen! — Das mineralische Wasser zu Alexwasser hat der Vf. chemisch untersucht. — Bey Waldenburg Nachrichten vom dasigen Leinwandhandel und dem Steinkohlenbergbau im Fürst. Schweidnitz. Adersbach, (s. oben) das Cistercienserkloster Grüssau setzt der Vf. dem Kloster Leubus, wenn nicht an Umfange, doch an Schönheit und Regelmäßigkeit an die Seite: (dagegen ließen sich aber wohl Einwendungen machen) und erzählt die Geschichte des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes. Es hat, wie Leubus, viel Gemälde von Willmann. Jetzt hat es noch 30 Mönche, die der Vf. wohl zu vortheilhaft schildert. Der gegenwärtige Abt ist Petrus Kellich. — Bey Landshut giebt Hr. Z. Nachricht von der Leinwandappreteur, von dem bekannten Peter Hasenclever, einem äußerst interessanten Mann, (von welchem wir jetzt, nach seinem Tode, gewiß noch eine Biographie und Charakteristik zu erwarten haben) von der politischen und kritischen Geschichte der Stadt, besonders von ihren Drangsalen im siebenjährigen Kriege nach Fouques Niederlage;

*) Man vergleiche hierüber die Piece: Frankreich und Schlesien, die zwar, authentischen Nachrichten zufolge, einiger Berichtigungen bedarf und auch eine Gegenschrift veranlaßt hat — aber im Ganzen doch den Leser in den Stand setzt, über die Geschichte sowohl der Gährungen im Gebirge, als auch des Auflaufs der Handwerksgesellen in Breslau sich deutlichere Begriffe zu machen, als die Nachrichten darüber in den Zeitungen geben konnten.

lage; und vortheilhafte Bemerkungen über die Einwohner der Stadt und der benachbarten Gebirgsgegenden, worin der Vf. von N. 3. übereinstimmt. Schmiedeberg, Geschichte der Stadt; wie sie durch Friedrich II. eine freye Bergstadt wurde; Nachricht von ihren Manufakturen und Fabriken; von ihrer Noth im J. 1790.

Von hier an beginnt die eigentliche Reise ins Riesengebirge. — Diese Briefe sind aber keiner Auszüge fähig; sie machen ein Gemälde aus, wovon man nur einzelne Theile angeben kann. Artig sind die Bemerkungen der eigenthümlichen Charakter der isolirten Baudenbewohner, anziehend die Schilderungen der Aussichten ꝛc. Bey dem, was Hr. Z. über die sogenannte Commercialstraße sagt, verdient der Vorschlag des Vfs. von N. 3. nachgelesen zu werden. Sehr belehrend sind die Vergleichungen der verschiedenen Messungen der Koppe und der botanischen und anderer Nachrichten voriger Reisenden; und unterhaltend die Geschichte des durch Volksmärchen hinlänglich bekannten Rübezahls. Die Diatribe über den Namen des Gebirgs führt auf das Resultat, daß die Erklärung desselben Hypothese bleibt. — Von Krumhübel und Steinseifen. Von den dasigen Laboranten, die eine ordentliche Innung ausmachen, folglich unter obrigkeitlicher Aufsicht stehen, und die Jahrmärkte beziehen dürfen; von Kahls hölzernem Modelle des Riesengebirges, wovon das Original in einem Saale der Akademie der Künste zu Berlin aufgestellt ist, von den dasigen Holz-Waaren (Spielsachen für Kinder) und Eisenfabrikaten. Von Hirschberg liefert Hr. Z., außer der Geschichte und Beschreibung dieser ersten, schönsten und reichsten Gebirgsstadt Schlesiens, Nachrichten von der Appretur in den Schleyermanufakturen, und der Zuckerraffinerie, von dem Handel und Wohlstande der Stadt, von ihrer reizenden Gegend, den Anlagen auf dem Fevrat und Hausberge ꝛc. (Vergl. A. D. Bibl. B. CXI. S. 217.) — Reise über Hermsdorf und Warmbrunn, oder Warmbad, dessen Wasser Hr. Z. chemisch untersuchte; von den Stein- und Glasschneidern und Schleifern; Vitriolwerk bey Schreibershau, und weiterhin Nachrichten von dem Gewerbe daselbst u. s. w. Sehr anziehend sind wiederum die Beschreibungen des Kochel- Elb- und Zackenfalls und der Schneegruben im Riesengebirge ꝛc. Was bey den Bemerkungen über die Elbe, deren eilf Quellen sehr gut bestritten werden, von

Wer-

fiel, daß der Grund dieses gar nicht seltenen Phänomens eben darin liegt, daß der Städter Ländereyen hat, die er nicht haben sollte, weil er unter diesen Umständen zugleich Städter und Landmann seyn muß, und ihm doch nicht zugemuthet werden kann, seine Ländereyen unbenutzt zu lassen. Hr. v. Römer bemerkt über diesen Umstand in seiner Schrift über den Verfall der Städte, besonders der kursächsischen, daß die sächsischen Städte, welche „allein Feldbau und Viehzucht treiben, sich in Beziehung auf die Dörfer gut, aber schlecht in Ansehung der andern Städte stehen und städtische Gewerbe selten in ihnen empor kommen.“) Die weitere Reise gieng über Schönwalde. In dem benachbarten Bischdorf wunderte sich der Vf., aus dem neuen Berliner Gesangbuche singen zu hören. (Hierbey kann Rec. einige bey der Einführung dieses Gesangbuchs in Schlesien gemachte Bemerkungen nicht unterdrücken. Ein Haupthinderniß derselben, besonders in Städten, war das damals nicht geringe Vorurtheil gegen Berlin, worüber sich in mancher Hinsicht sehr viel sagen ließe, wenn hier der Ort dazu wäre. Auf den Dörfern war sie weniger schwierig, und wären nicht die Bewohner so mancher Dörfer durch benachbarte Städter und bey diesen vorgefundene Pieçen gegen dies Gesangbuch aufgewiegelt worden; es würde in ungleich mehrern eingeführt worden seyn. Rec. kennt unter anderen eine Stadt, wo, aller glimpflichen Vorbereitungen zur Annahme desselben ungeachtet, die Minorität der stimmenden Bürgerschaft sehr auffallend war, da es hingegen auf mehrern benachbarten Dörfern mit leichter Mühe eingeführt wurde.) — Bey Iborowsky Beschreibung der dasigen Tobackspfeifenfabrik — Tarnowitz — Jacobswalde — Cosel. Hier eine Denunciation eines ungenannten pädagogischen Betrügers. — Was der Vf. bey Leobschütz (S. 117) von dem wohlthätigen Einflusse der Mischung der Lutheraner und Katholiken auf Duldung ꝛc. sagt, hat auch Rec. durch vielfältige Erfahrungen belehrt, schon öfter, unter andern auch in der A. D. Bibl. geäußert. Die Nachrichten von den L. Trivialschulen und den Schulen des Leobschützer Kreises überhaupt sind sehr interessant. Sehr angenehm hat uns auch des Vfs. Seitentour nach Troppau, das er gleich nach Breslau setzt, unterhalten. — S. 137 folgt eine Ehrenrettung des Hrn. Landraths von Haugwitz, gegen einen Correspondenten in des Hrn. Nicolai Schrift gegen Garve. — Das vorzüglich durch den sogenannten reisenden Engländer im deutschen

Museum

Museum J. 1780 bekannt gewordene Rosswalde des verstorbenen Grafen von Hoditz sah der Vf in seinen Ruinen; in dem Raisonnement darüber stimmt er ganz mit Friedrich dem Großen und dem gedachten Reisenden überein. Vorzüglich ist es eine sehr richtige Bemerkung, daß der Graf mit demselben Aufwande etwas Nützlicheres thun und seine Unterthanen glücklicher machen konnte. — .

Bey Neustadt finden wir eine Digression über die Wallfahrten und eine Erzählung von der Visite, welche die heilige Maria zu Neustadt alle Jahre den 8. Sept., als an ihrem Geburtstage, der ebenfalls heil. Maria zu Oberglogau macht. Ueber dieselbe Materie kommt noch verschiedenes bey Mariha, Alberdorf (das, nach N. 3, jährlich über 56000 Wallfahrer zählt) und in der allgemeinen Uebersicht von Oberschlesien vor. Schade, daß dergleichen Bemerkungen von denen, die sie nutzen könnten und sollten, nicht gelesen werden! —

Neisse — Olmutzau — Jauernik — Johannisberg. Die Treulosigkeit des alten, von seiner Höhe so sehr herabgesunkenen, Fürstbischofs gegen Friedrich H. scheint Hrn. Sch. nicht recht wahrscheinlich, die Geschichte seiner Ungnade also noch mehrerer Aufklärung bedürftig. Landeck — Weisswasser. Nachricht von dem dasigen Piaristenseminarium. Reichenstein — Reinerz — Glatz. Bey der Beschreibung dieser Festung erbietet sich der Vf. zu einem Beweise, daß dieser Mann, der sich so gern als einen zweyten Sokrates darstellen möchte, ein wahrer Antisokrates sey. (Auch der Vf. der Bemerkungen ꝛc. hat viel gegen ihn zu erinnern; aber so viel Schlimmes von diesem, zum Theil noch immer in dem vortheilhaften Lichte des Märtyrers glänzenden Manne, wird man wohl selten zusammengedrängt finden, als in dem Bogen des Kaufmanns Semmlers zu Leipzig an die franz. Nationalconvention über ihn gesagt ist.) — Was hier noch über die Eroberung dieser Festung durch die Oesterreicher im J. 1760 und über den einseitigen Bericht davon in Friedrichs Werken, über Foucque und die Geschichte des Peter Faulhaber vorkommt, verdient die Aufmerksamkeit des Historikers. — Silberberg — den Beschluß des speciellen Reiseberichts macht eine ausführliche Beschreibung von Langenbielau, dem größten Dorfe in Schlesien, vielleicht in Deutschland, das eine gute Meile lang ist, 6 — 7000 Einwohner, und darunter viele Fabrikanten zählt und mehreren Herrn gehört. (S. 293

— 313.) Von hier an beginnt Hr. Sch. Vertheidigung von Oberschlesien, oder vielmehr des oberschlesischen (polnischen) Landvolks, dem Gegenstande so vieler und oft wiederholter Vorwürfe (worauf wir unsere Leser bereits in der ältern A. D. Bibl. in der Anzeige von Löwe's Revision der Schriften über Oberschl. von 1782 — 1790 aufmerksam gemacht haben.) Diese Vertheidigung führt Hr. Schl., wenn gleich mit Wärme, doch größtentheils mit der nöthigen, bey Streitigkeiten nicht genug zu empfehlenden, Glimpflichkeit und ohne alle Personalitäten. Alle den polnischen Oberschlesiern gemachten, zum Theil, wie die bloße Angabe zeigt, höchst ungerechte Vorwürfe: die häßlichen Physiognomien, die Sprache, Unreinlichkeit, Faulheit, Diebery, Brandteweinsaufen, Dummheit und Aberglauben betreffend, geht der Vf. einzeln durch, und, wenn er sie nicht alle befriedigend widerlegt, so zeigt er doch wenigstens, daß mehrere ihnen vorgeworfene Fehler, ihren Umständen nach, leicht zu entschuldigen sind; daß es nicht in ihrer Gewalt allein stehe, sie auszurotten; und daß ihr trauriger Zustand vorzüglich in dem Verhältnisse zu ihren Oberherren gegründet ist, die ihre Unterthanen, größtentheils, unmenschlich drücken und ihren Vortheil dabey finden, alles beym Alten zu lassen; daß es ihnen aber keinesweges an der Anlage fehle, besser und glücklicher zu werden. — Weiter können wir, ohne zu weitläuftig zu werden, diesen Gegenstand, über welchen auch Hr. Jöllner B. II. S. 374 einstimmige Bemerkungen macht, hier nicht verfolgen. Wem daran liegt, sich über diese und andere hier angeführte Materien genauer zu belehren, wird gewiß Hrn. Sch. Reise selbst lesen. — Ueberhaupt glauben wir von dieser Reise sagen zu dürfen, daß es zu bedauern wäre, wenn die Lectüre derselben, der Absicht dieses ersten Drucks gemäß, bloß auf die Landsleute des Vfs. eingeschränket bleiben sollte. Zwar scheint sie in dieser ersten Gestalt wirklich nur für solche geschrieben zu seyn, die des Vfs. Individualität (besonders in den neuesten Zeiten aus seinen traulichen Unterhaltungen mit dem vaterländischen Publikum aus den schlesischen Provinzialblättern) kennen; aber dieser Ton läßt sich in einer zweyten Auflage für Nichtschlesier leicht abändern. Auch verspricht Hr. Sch. das zu thun, wenn er dazu aufgemuntert würde. Da dies nicht wirksamer geschehen kann, als durch eine öffentliche Anzeige: so glaubten wir diese hier geben zu dürfen, um so eher, da wir uns nicht den Vorwurf zu machen haben, ein Manu-

script

script für Freunde zu recensiren, da es bereits durch andere Anzeigen in außerschlesischen gelehrten Blättern dieser Eigenschaft verlustig worden ist.

Bey der noch folgenden Anzeige der **Bemerkungen** ꝛc. (wovon vorher einige Bruchstücke in den schles. **Provinzialblättern** standen) wird Rec. wie bey der Sch. Reise verfahren. — Der Vf. reiset (wenn? ist nicht bestimmt; doch scheint es erst 1792 geschehen zu seyn) von Breslau aus nach Jobten und dem **Jobtenberge**, (daß in Z. viel Holzwaaren gemacht würden, hat Rec. bey mehrern Besuchen dieses Orts nicht bemerkt) nach **Reichenbach**, (wo etwas über den dasigen Congreß gesagt wird) **Gnadenfrey**, **Warthe**, (nach welchen Regeln dort so viele Brachfelder sind, hätte Rec. erörtert zu lesen gewünscht) über **Glatz** und **Reinerz** nach der **Heuscheuer**, **Albendorf**, **Silberberg**, und zurück über Schweidnitz, **Freyburg** und **Fürstenstein** (wo die Bibliothek eine Anzeige verdient hätte) nach **Landshut**, und von da, nach einer Excursion, nach **Schönberg** und **Adersbach**, nach **Schmiedeberg**, **Steinseifen**, auf die **Kloppe**, (wobey allgemeine Bemerkungen über das Riesengebirge vorkommen) dann über **Hirschberg**, **Warmbrunn**, **Schreibershau**, beym Zacken- und Kochelfall vorbey, nach **Hermsdorf** und **Kynast**, **Flinsberg**, **Löwenberg**, **Goldberg**, **Liegnitz**, nach **Breslau**. — Im Ganzen genommen kann dieses Büchlein einen Wegweiser zu dieser interessanten Reise abgeben; aber — freylich verliert es sehr in der Vergleichung mit den Zöllnerschen Reisen. Hier und da giebts Stellen, die, wie z. B. die bekannte Geschichte des Grafen von Schafgotsch, aus andern Büchern abgeschrieben zu seyn scheinen; andere, wo der Vf. nach Witz oder poetischen Bildern hascht, die so ziemlich alle verunglückt sind; andere, die durch psychologisch-sentimentalische Explosionen, wovon einige sogar mehrmahlen vorkommen, widerlich werden, und noch andere, denen es an Ausfeilung oder an Deutlichkeit fehlt. Auch würden gewiß manche Abschnitte ungleich lehrreicher und richtiger ausgefallen seyn, wenn der Vf. seine Vorgänger sorgfältiger benutzt und seine Ideen über mehrere Gegenstände aus sichern Quellen berichtigt hätte. Mehr davon zu sagen, wäre nach dem, was wir den vorhergehenden Anzeigen eingeschaltet haben, überflüßig. Lieber hätten wir uns noch länger bey Hrn. J. verweilt, wenn wir nicht bemerkten, daß die Anzeige fast jetzt schon zu lang gerathen wäre. Emb.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Analecta seu collectanea R. P. *Marci Hanszii*, S. I. pro Historia Carinthiae concinnanda. Opus Posthumum. *Pars I.* In Strenam oblatum D D. Sodalibus sub Titulo B. M. V. ab Angulo salutatae in Caes. Reg. Archiducali Academia Clagenfurti congregatis Anno salutis MDCCLXXXIII. confirmatae sodalitatis CLXXIIII. Norimbergae, impensis Steinii. 1793. 8. 20 Bog. 18 gr.

Dieser Titel gebraucht das Wort Opus posthumum nicht völlig zutreffend; denn, vermöge der Vorrede des ungenannten Herausgebers, ist der erste Theil ehedem zu Clagenfurt abgedruckt erschienen, und nur der zweyte Theil kommt hier zum erstenmahle in das Publikum. Hansiz befand sich bey der Ausarbeitung dieses Werks, welches er zu bescheiden Collectaneen nennt, in dem Falle, daß er zu viele Nachrichten bey seinen Vorarbeitern fand, und stets mit der Sichel in der Hand fortschreiten mußte, nicht um den zu üppigen Aufwuchs, sondern um das viele Unkraut der als Wahrheit vorgetragenen Hypothesen und vorsetzlicher Erdichtungen fortzuschaffen. Selbst der sonst so sehr geachtete Megiser ist sehr tief in die historischen Sünden verfallen, und Hansiz wirft mit gutem Grunde ganze Bogen aus seinem Werke, die in Romanen, nicht aber in wahre Geschichten gehören, hinweg. Hansiz ist bekanntlich der Mann, der dieses thun konnte: denn bey ihm vereinigte sich alles, was zu einem tüchtigen Geschichtschreiber gehöret, muntere Aufmerksamkeit, gründliche Kenntniß alter Vorfälle und Verfassungen, gesunde Kritik, Wahrheitsliebe, eifriger Erforschungsgeist, und die Gabe unterhaltend, fließend und in einem reinen Ausdrucke zu erzählen. Seine kärntischen Freunde zeigten sich daher, indem sie ihn laut der Vorrede veranlasseten, diese Arbeit drucken zu lassen, nicht sowohl als seine, sondern vielmehr als ihres Vaterlandes Freunde, welches einer solchen Geschichte, als diese ist, wirklich bedurfte. Nur ist es schade, daß Hansiz die Feder niederlegte, da er

sie

sie erst bis in den Anfang des neunten Jahrhunderts gebracht hatte. Das was Hansiz selbst hat abdrucken lassen, ist von seinem ungedruckten Nachlasse nur darin verschieden, daß jener in zwey Bücher vertheilet ist, dieses aber keine Abtheilungen und Buchrubriken hat.

Das erste Buch theilt die Nachrichten mit, die wir von der Verfassung, Erdkunde und Beschaffenheit der ältesten Carnia und des Noricum vor der Bezwingung durch die Römer besitzen. Schon lange vor dem Anfange der römischen Republik gab es Regnum Noricum, welches sich seinem Untergange in dem Verhältnisse näherte, in welchem jene zunahm, und wuchs. Von diesem Norischen Reiche leitet Hansiz den Namen des Nortgaus ab. Kärnthen war der wichtigste, Steiermark, Krain, und etwas von Istrien und Friaul der minder beträchtliche Theil des norischen Reichs. Eine Spur, oder vielmehr eine Folge dieses alten Vorzugs eines besondern Reichs findet H. darin, daß ehedem in Kärnthen vier Markgrafen und ein Pfalzgraf waren, und daß nur der von allen österreichischen Herzogen, der Kärnthen besaß, den erzherzoglichen Titel führte. Der Name Kärnthen ist ein Denkmal des Volks der Carner, die zu den Celten, und also zu den ältesten Deutschen gehörten. Die Carni waren Campestres (Norici) und Australes sive Montani (Taurisci.) Von den letztern handelt H. allein. Taurisci deutete in der ältesten Landessprache einen Einwohner des Gebürges an; denn eine hohe Bergspitze heißt noch jetzt in Kärnthen Taure. Vielleicht gab es vor den karnischen Tauriskern noch ältere Bergbewohner, oder Taurer aus dem Volke der Ligurier. Man glaubte schon im Homer Noriker anzutreffen, allein Homers Noropium Aes ist kein norisches, sondern die Augen blendendes Erz. Häufig wird des norischen Namens in römischen Schriftstellern erst nach dem A. U. C. 570 gedacht; aber die ächte norische Geschichte fängt mit dem Jahre U. C. 364 an, da ein norischer König Brennus auftrat. Brennus war bey den Senonen kein Geschlechts- sondern ein königlicher Amtsname, so wie auch die Benennung Noreja nicht eine einzelne norische Stadt, sondern einen jeden Platz, auf welchem allgemeine Nationalversammlungen angestellt wurden, andeutete. Die Boji mußten nach einem 400jährigen Aufenthalte Italien A. U. C. 566 verlassen, und die römischen Sieger zwangen vier Jahre später die Carnier ihre Foederirte zu werden. Etwa

um das Jahr Roms 694 wanderten einige Bojer in das Land der Noriker, und legten den Grund zu dem jetzigen bayrischen Staate am Jen und Lech. Eine andere Horde wanderte zu den Helvetiern, und ward vom Julius Cäsar besiegt und nach Gallien versetzet. Cäsar drang darauf tiefer in das Norikum ein, zwang die Pyrustor im Pusterthale zum Gehorsam, und verbreitete die römische Herrschaft über die Alpen. Von dieser Herrschaft handelt das zweyte Buch. Die Norici waren Socii Romanorum: allein ihr im Jahr 738 gemachter Versuch, sich von dieser erzwungenen Bündesgenossenschaft zu befreyen, mißlang, und veranlaßte die völlige Vertilgung ihrer Nationalverfassung. Noricum ward eine römische Provinz, bekam aber ihrer Ausdehnung wegen zwey Präsides, und ward, wahrscheinlich im J. Ch. 255, in Noricum mediterraneum et ripense vertheilt. Die alte Hauptstadt Liburnia oder Tiburnia, stand, vermöge ausgegrabener Bruchstücke, bey Spital oder Dornach. Unter der römischen Herrschaft kamen zeitig Christen in das Norikum, für deren ersten Märtyrer der Vf. den Bischof Maximilianus zu Lorch hält, welcher unter dem Cäsar Carinus getödtet wurde. Das Gallien, in welchem der Evangelist Lucas gelehret haben soll, war nicht Galatia, sondern die Gegend um Triest und Adria. Auch dem Evangelisten Marcus räumt Hansiz den Vorzug ein, der Stifter der christlichen Kirche zu Aquilegia zu seyn. Die Nachricht, daß ein S. Quirinus, ein Sohn des Kayfers Philippi, und Bischof und Wohlthäter des Stifts Lorch gewesen sey, erklärt H. für gedichtet. Auch giebt er nicht zu, daß ein Episcopatus Solvensis et in Viruno vorhanden gewesen ist. Schon im Anfange des vierten Jahrhunderts hatte Kärnthen einen geistlichen Schriftsteller, nämlich den Victorinus, Bischof zu Petau, den nicht die Güte, sondern das Alter seiner Commentarien über verschiedene biblische Bücher merkwürdig macht. Fast durch das ganze vierte Jahrhundert überwogen die arianischen die christlichen Gemeinden im Noricum. Attila zerstörte zwar die norischen Städte, aber man bauete sie bald wieder auf. Die Gothen und Longobarden endigten zwar die römische Herrschaft in diesen Gegenden, veränderten aber nichts in der römischen Landesverfassung. Allein sobald die Wenden in Noricum einbrachen, ward alles verwüstet. Die Städte und größeren Dörfer wurden abgebrannt, und die christlichen Kirchen und Gemeinden giengen unter. Diese Wenden kamen aus dem Krostenlande in Krain,

und

und gaben dem Lande diesen Namen von den Montibus ocrinis, aus welchem Gebürge sie in Krain eingedrungen waren. Die alten Carni entwichen in unzugängliche Gebürge, und von ihnen stammen die heutigen deutschen Bergbewohner in Steiermark und Kärnthen ab. Doch blieb dem Lande der Name Carnia, neben der neuen Benennung Sclavinia, die dem Norico mediterraneo beygeleget wurde. Die Geschichte dieses Sclaviniens füllet Partem II. dieser Analecten aus. Die Wenden standen unter der Herrschaft der Hunnen, oder richtiger der Avaren. Die Bojoarii und ihre Oberherren, die Franken, behaupteten den größten Theil von Oberkärnthen bis zu der Stadt Innichen, verloren aber die alte Stadt Tiburnia, die im Kriege des Jahrs 595 zerstöret ward. Die Fürsten zu Friaul gewannen im Jahr 613 das Wendland Celeia, und behaupteten 50 Jahre lang eine Zinshoheit über die Cillyer Wenden. Endlich nahm die wendische Völkerschaft den fränkischen Kaufmann Samo im Jahr 624 zum Oberherrn an, und machte sich frey. Dieses geschahe nach H. Meinung nicht in Böhmen, sondern in Kärnthen und Pannonien, und des Samos vornehmste Festung Wogastiburg, scheint ihm Vanstorf ohnweit Judenburg, gewesen zu seyn. Die windische Mark, in welche die Bulgaren vor der Wuth der Baiern im Jahre 630 flohen, war entweder die heutige obere Steiermark, oder gar das Stück von Böhmen, welches ohnweit der Donau, in der Gegend des Orts Bulgaren liegt. Der Erzbischof von Salzburg, Rupert, trieb das Bekehrungsgeschäfte in Kärnthen etwa um das Jahr 698, nicht aber im Jahre 579, wie man ehedem glaubte. Der kärnthische Fürst Boruth rief innerhalb den Jahren 741 und 752 die ersten Missionarien in sein Land, aber erst nachdem der bairische Herzog Tassilo im Jahre 772 Kärnthen erobert hatte, ward dieses Land christlich, und später, nach mannichfaltigen Streitigkeiten zwischen den Diöcesen von Salzburg und Aquilegia vertheilet. Schon im Jahre 769 sorgte der Abt von Scharinzen, durch die Gründung eines Klosters an der Gränze zu Innichen, für kärnthische Lehrer und Missionarien. Die heidnischen Fürsten in Kärnthen wohnten in civitate carentana, welches Kärnburg zu seyn scheint. Daher ward an diesem Orte ehedem die bekannte seltsame Huldigung vollzogen, welche S. 260 ausführlich beschrieben wird, und im Jahr 1277, da Graf Meinhard von Tyrol als Herzog von Kärnthen sich den lästigen Feyerlichkeiten derselben unterwarf, bereits ein

altes Herkommen für sich hatte. Kayser Karl der Große setzte fest, daß unter einem Duce 12 Comites stehen sollten. Aus dieser Anordnung leitet der Vf. den Gebrauch der 12 Fahnen her, welche der Herzog von Kärnthen bey der Huldigung als Zeichen seiner Würde vor sich hertragen ließ, obgleich seit der Zertheilung des alten kärnthischen Herzogthums sich in diesem keine 12 Grafschaften mehr auffinden lassen. Erst unter dem Comite totius Bavariae Geroldo, welcher im Jahre 799 sein Leben einbüßete, bekam Kärnthen einen eigenen Bischof, welchem das Land westlich der Drau übergeben wurde, der aber nur eine delegirte Jurisdiction und keinen festen Sitz erhielt. Man verehrte ehedem in Milstadt das Grab und die Gebeine eines heiligen Fürsten der Kärnther, Domitianus, welcher in alten unbezweifelten Denkmälern nicht erscheint. Hansiz macht es wahrscheinlich, daß unter diesem Domitianus der erste christliche Fürst in Kärnthen, Inga, verborgen liege, und daß dieser Regent aus übergroßer Frömmigkeit den neuen Namen, zum Andenken des S. Domitiani angenommen habe, dessen feyerliche Aussetzung zu seiner Zeit (798) zu Hug im Niederlande veranstaltet ward. Kärnthen verlohr im Jahre 828 den Vorzug des Herzogthums, und ward in verschiedene Grafendistrikte, Limitis Carantani sive Vindici, der eine Zeitlang zu Friaul geleget ward, und Limitis Pannonici vertheilt. Das Verzeichniß derer Gränz- oder Markgrafen, die bis in das zehnte Jahrhundert diese Grafschaften verwaltet haben, macht den Beschluß dieser kärnthischen Geschichte.

Bb.

Historischer Calender für 1792 von L. Westenrieder. München, bey Lindauer. 1791. 12. 264 Seiten. 1 Rf.

Der Vf. liefert in diesem Almanach das Denkwürdigste aus den Lebens- und Regierungsgeschichten des deutschen Königs Conrads I. und der fünf sächsischen Könige und Kayser, in seiner schon bekannten pragmatisirenden Manier. In Rücksicht auf Vollständigkeit der Thatsachen wird man fast nichts Erhebliches vermissen. Doch fehlt in der Geschichte Ottens des Großen der nicht unwichtige dänische Feldzug; nur mit drey Zeilen wird desselben S. 168 in Ottens Charakterschilderung erwähnt, aber ohne das Jahr 972, da er unfehlbar unternom-

nommen worden ist, anzugeben. Daß Otto der Große den Geistlichen die wichtigsten Geschäfte an seinem Hofe anvertrauete, daß seine Kanzley mit lauter Bischöfen besetzt war, und das Erzkanzleramt abwechselnd von Bischöfen versehen wurde, war eben nicht, wie S. 165 gesagt wird, sein eigenes, sondern vielmehr ein sehr altes System; in der Kanzley konnte man doch, wie in der Kapelle, nur solche Männer brauchen, die zu lesen und zu schreiben verstünden, also nur Geistliche. Auch ist es unrichtig, daß er die wichtigsten Reichsländer den Geistlichen anvertrauet habe. (S. 165.) Sein Bruder, der Erzbischof Bruno von Cöln, führte zwar die Oberaufsicht über die beyden Herzoge von Ober- und Niederlothringen, war aber nicht selbst Herzog; sonst hätte er sein Erzbisthum nicht behalten können. Ein anderes Herzogthum, das Otto einem Geistlichen überlassen hätte, wird der Vf. nicht anführen können. Hin und wieder stößt man auf altfränkische Wörter, z. B. anbey, sohin, entgegen (statt hingegen) die mit dem neumodischen prunkhaften Styl, in welchem das Ganze geschrieben ist, seltsam contrastiren. Manche Beywörter sind falsch gewählt, z. B. „es wurde unzähliges Blut in Italien vergossen," S. 161. Ueberhaupt möchten wir Hrn. W. bitten, seine Zeit und Talente zu etwas Würdigern zu verwenden, und die Kalendermacherey denen zu überlassen, die sonst nichts Ernsthaftes im Fach der Geschichte zu liefern fähig sind.

Om.

Versuch einer kurzen Sammlung topographisch-historisch-statistischer Nachrichten von der des H. R. R. Stadt Bieberach. Mit einem Rückblick auf die Vorzeit bey tusculanischen Lucubrationen, entworfen von Joh. David Wechsler, I. V. D. Stadtgerichts Mitglied, und Hospitalamts Secretarius. Ulm, 1792. Gedruckt bey Wagner d. ä. 215 Seit. in 8. 10 gr.

„Ich erwarte, sagt der bescheidene Vf, mehr Tadel als Lob. „Dessen ungeachtet will ich mich Aller respe. Gewogenheit, „Freundschaft und Liebe auf das beste empfehlen." Es würde uns sehr leid thun, wenn wir diese höfliche und liebreiche Gemüthsart des Hrn. D. W. durch unsre Recension ein bischen trü-

trüben sollten; allein wir können nun einmal, ohne unser Gewissen zu verletzen, nicht anders sagen, als daß wir sein Büchlein für ein Erbstück der schon im vierzehnten Jahrhundert angesehenen Wechslerischen Familie halten, dem er durch einige Zusätze neuerer Begebenheiten und durch Citationen neuerer Bücher die Gestalt eines neuen Produkts geben wollte. Dies beweist nicht nur der Styl, den man im J. 1792 von einem Zeitgenossen und Landsmann Wieland's nicht erwarten sollte, sondern auch die altväterische Behandlungsart, und der Mangel an aller historischen Kritik. Unsere Leser werden sich durch das, was wir anführen wollen, selbst davon überzeugen. — **Ursprung der Reichsstadt Biberach.** Vor dem vierten Seculum habe sie nicht existirt, sondern erst in der Mitte des sechsten Jahrhunderts ihren Anfang genommen. „Am glaublichsten ist allerdings, was in Hr. Dr. Remig Analect. sub pag. 3 notirt, daß Biberachs Namen a frequentia castorum et fibrorum, canumve pontificorum, nämlich von den Bibern herkomme, und in den ersten Seculis allzugroße Sümpfe vorhanden gewesen, welches mit der alleg. Plinii L. XXXII. c. 3. und Gesners ad nomen Biberach erwiesen wird." Erst um die Zeit Ludwigs IV. kam Biberach in Aufnahme. Nun wird der Ursprung der Thore und der vorzüglichsten Gebäude beschrieben. **Moralischer Zustand der Stadt Biberach von den ersten Jahren an.** „Um die Zeit, da Ludov. IV. Infans als der letzte Carolinger verstorben, und Conradus I. ein sonderbarer Freund der Städte gewesen, ist kein Zweifel, daß Biberach nämlich im Anfang des zehnten Seculi gewiß, wo nicht schon vorher, eine Civitas regalis geworden." Diese Freyheit hat sie zu erhalten und zu erweitern gesucht. Das meiste, was in diesem Abschnitt vorkommt, gilt nicht unmittelbar von Biberach, sondern wird nur auf dasselbe angewandt. **Innerlicher Zustand und Situation der Stadt.** Die Freyheiten, die die Stadt erhalten hat, werden größtentheils hergezählt. **Von den Landvögten, Reichsschultheißen, Reichsvögten, der Städtvögten, und Stadtmännern Gewalt in Biberach.** Ungeschickter und abgeschmackter kann man seinen Gegenstand kaum behandeln, als der Vf. diese Abschnitte behandelt hat. **Von den Bündnissen. Von Gerichtshaltung in den ältesten Zeiten.** Wer in diesem Kapitel Belehrung über diesen interessanten Gegenstand finden kann, den preisen wir glücklich; uns will es nicht gelingen. **Von den Gesetzen,**

wel-

welche von dem Ursprung der Städte an, oder gleich hernach und lange nachher zur Richtschnur gedienet. Von den Gerechtsamen der Reichsstadt Biberach. Die ansehnliche Familien, welche die Biberachische Urkunden vom 13ten Seculo u. an gedenken. Hiebey erwähnt er auch der sonderbaren Männer, welche geborne Biberacher waren und sind. Melchior und Friedrich Dinglingers, seines eigenen Vaters, den er unter die Genien einzurücken sich unterstehet, und Wielands, dessen Schriften Ihn und mit Ihm auch dessen bisher vielen unbekannt gewesene Vaterstadt in der halben Welt bekannt und beliebt gemacht haben, Matters, Knebels u. a. Von den Sitten der alten Deutschen. Dieser Abschnitt ist eine Einleitung in den folgenden, mit dem zu einiger Belustigung seiner Leser weiter ausholt. Belustigend ist es freylich, wenn jetzt noch der Meinung, daß die ersten Deutschen von Gomers Sohne, als Noä Urenkel abstammen, als welcher ein guter Schiffer gewesen seyn, und an Deutschlands Gränzen gelandet haben soll, einiger Werth beygelegt wird; belustigend, wenn Heimat und Heyrath von Heu hergeleitet wird; belustigend, wenn Crusius über die Sitten der alten Deutschen eben so gut als Zeuge gelten soll, als Tacitus und Cäsar. Noch ein Wort von den Fatis und Merkwürdigkeiten der Stadt Biberach, so viel deren kürzlich und ohne Umstände gesammlet werden konnten. Durchaus ohne allen Geschmack und ohne allen Werth, selbst für den Biberacher, der nicht den Kleinigkeitskram liebt. Solche Notizen können noch bisweilen durch Stellung und Verbindung ein Interesse erhalten, das sie ohne dieselbe ganz verlieren. Beym Jahre 1530 ist angemerkt: „daß es ein Gäßlein hatte zwischen dem Kirchhof und denen Häusern bis zur katholischen Schul, so nachher in Höflein vertheilt worden, zuerst den Schönfeldischen und so fort, auch dem Lamm und der katholischen Schul.“ Dieser Chronik ist eine Zugabe von etlichen Seiten, mit lateinischen Lettern gedruckt, (der Himmel weiß warum?) angehängt, worin einige Notizen aus dem dreißigjährigen Krieg, diese Stadt betreffend, mitgetheilt werden. Stiftungen. Etlich wenige Corollarien, oder wohlgemeinte *Pia Desideria*. Es sind patriotische Klagen über den Luxus. „Wahr ist es freylich, daß hier die Gelegenheiten zu Debauchen nicht rar, da nämlich von München, Wien, Straßburg, Stuttgard, Augsburg alle möglichen

Haut

Hauben, Mäntel, Frisuren, Kleider und neue Moden spannagelneu mit jeder Zeitung respée ankommen, die Welschen sie beliebt zu machen wissen, mithin der Aufwand immer kostbarer, und die Kleidung leichter, durchsichtiger, spinnengewebgleicher wird, ein anderen theils der Kindtaufen, Hochzeiten, Lichtbraten, Concerte (welche Nachbarschaft!) Scheibenschießen, Bälle, Aufzüge (aus Toleranz hat wohl der gute Vf. die katholischen geistlichen Komödien und Feyertage, welche Zeit, Geld, Sitten und Vernunft wegnehmen, nicht erwähnt) so viele vorkommen, daß dem Liebhaber gewiß alle Wochen 48 Stunden in der Arbeit, und beynahe halb so viel mit an- und ausziehen, und Erholung von Schmauß oder blauem Montag (also drey Tage in der Woche?) abgehen, dann zu dieser cessirenden Einnahme noch die Ausgabe für genießende Diskatessen (in Biberach genießen also die Delikatessen, sie werden nicht genossen!) und Wein geschlagen, so kommet, wo nicht in einem doch zwey Jahren eine solche Summa heraus, daß Unsere Urgroßväter sich gewiß tagtäglichs davon würden waydlich haben gut thun können, oder vielmehr, daß einer Tochter ein artiges Heurathsgütle erspart werden dörfte, da doch die Schwör- und Huldigungstags-Lustbarkeiten nicht einmal begriffen seyn. Dann naher Befreunde Hochzeiten nehmen allezeit drey Tage, die Comödien, welche bey Unserm respée Nationaltheater (wir wissen nicht, ob dieses respée ein respée der Bescheidenheit, womit der Vf. dieses Instituts Erwähnung thut, oder ein respée der Achtung gegen dasselbe ist, aber das wissen wir, daß Deutschland durch die Nachricht auf das angenehmste überrascht werden wird, daß es nun auch in Biberach, die klein ist unter den tausenden in Germania, ein Nationaltheater gebe!) freylich schon mehrmals von angesehenen Fremden angestaunt wurden, (ja, das läßt sich denken!) jährlich vier Tage, das Scheibenschießen einen ganzen Monat, das Jagen einige Tage, so wie die Lichtbraten halbe Nächte hinweg, ohne der Aderlaß- Nameris- Cur- Baad- Geburtstäge zu gedenken." Das ist nun freylich sehr arg, aber wahrlich, nach sichern Erkundigungen, die Rec. über mehrere Reichsstädte eingezogen hat, nicht übertrieben, wenn es nur nicht, wie alles übrige, so possierlich gesagt wäre. S. 191 ff. stehen einige Berichtigungen der topographischen Beschreibung der Stadt Biberach, die in Hausleutners (oder, in des Vfs. Mundart zu reden, in das Prof. Hausleutnerische) schwäbische Archiv eingerückt ist. Uebrigens

ist

ist diese Beschreibung mit mehr Ordnung und Geschmack abgefaßt, als die Dr. Wechslerischen Nachrichten. Das jetzt lebende Biberach. Es thut uns nur leid für die 829 Bürger Biberachs, für die dieses Buch geschrieben ist, deren größter Theil die Hälfte desselben ungelesen lassen muß, weil sie lateinisch ist. Wir bitten den Vf. bey seiner Gewogenheit, Freundschaft und Liebe, doch ja nimmermehr „ein solches Andenken von der Wechslerischen Theilnahme an den Schicksalen der Stadt zu hinterlassen," weil es leicht auch zugleich ein neues Denkmal von der Unfähigkeit des Vfs. zur Schriftstellerey werden könnte.

L.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Kleines Handlexicon der biblischen Theographie des Neuen Testaments, zum nützlichen Gebrauch für angehende Schriftausleger und Leser der deutschen Bibel. Von D. C. C. Köcher, Pfarrer zu Breitenau. Koburg, bey Ahl. 1792. 8. 234 Seiten ohne Vorrede.

Es ist gut, daß die populäre Bibliothek, für welche in unserem Zeitalter so viele Federn beschäftiget sind, auch solche Beyträge erhält, die den Lesern unentbehrliche Hülfskenntnisse darbieten, ohne welche sie alte Bücher, wie die Bibel, selbst in der Uebersetzung, nicht wohl verstehen können. Und gerade für den populären Gebrauch billigen wir es sehr, daß nicht die Form des Systems, sondern die einfache Stellung nach dem Alphabete gewählt wird, um es dem Leser durchaus leicht zu machen, die gewünschte Belehrung geschwind und ohne mühsames Suchen aufzufinden. In dieser Rücksicht mögen sich Leser dieser Classe das angezeigte Büchlein, ob es gleich noch verschiedener Berichtigungen und Ergänzungen bedarf, empfohlen seyn lassen. Alles kommt bey solchen Büchern darauf an, daß der Vf. die rechten Quellen gekannt und gebraucht hat, zu welchen den Lesern populärer Bücher der Zugang versagt ist. Verfasser populärer Bücher müssen selbst Gelehrte

seyn,

seyn, wenn sie gleich für Ungelehrte schreiben. Sind sie das nicht, so verrathen sie überall ihre eigene Unwissenheit und bringen ungelehrten Lesern nicht Kenntnisse, sondern Irrthümer und Alberneiten bey. Es lohnte immer der Mühe, wenn ein einsichtsvoller und sachkundiger Mann die vorhandenen populären Schriften des neuesten Zeitalters musterte und diejenigen durch eigene Zeichen oder Anmerkungen bemerken wollte, welche in jedem Fache oder in jeder Gattung von Kenntnissen gut und zuverläßig, und wiederum welche schlecht und verwerflich sind. Noch ist uns nicht bekannt, daß eine Litteratur dieser Art vorhanden sey; aber bey der ungeheuren Menge Bücher, woraus unsere populäre Bibliothek besteht, scheint sie allmälig nothwendig zu werden, da der Gebrauch so vieler Bücher dieser Classe höchst zweydeutig und für richtige Aufklärung ohnfehlbar gefährlich und schädlich ist.

Die geographischen Belehrungen in dem gegenwärtigen Buche sind, so weit wir sie in einzelnen Artikeln haben kennen gelernt, zuverläßig, indem wir gefunden haben, daß der Vf. ächte Quellen und bewährte Hülfsmittel benutzt hat. In der Schreibart sind uns Fehler vorgekommen, die wir doch mehr als Versehen des Setzers ansehen. Daß der Vf. auf seine Quellen nicht verwiesen hat, finden wir der Bestimmung des Buchs gemäß. Größtentheils sind die mitgetheilten Nachrichten zureichend, zweckmäßig und deutlich. Wir würden vielleicht bey manchen geographischen Gegenständen zu bestimmten Absichten anders gewählt, und gewisse Dinge zum Verständniß des N. T. mehr entwickelt haben als der Vf.; z. B. bey den Städten, an welche Briefe vorhanden sind, würden wir die aufgezeichneten Charakter und die herrschenden Fehler und Neigungen der Einwohner, auf welche die Apostel Rücksicht nehmen, genauer beschrieben haben. In der Auswahl selbst also, ist manches nicht nach einem festen Plane angeführt und aufgenommen, oder übergangen und ausgeschlossen worden. Die gegenwärtige Beschaffenheit der Oerter, welche im N. T. erwähnet werden, konnte der Vf. füglich von seinem Plane ausschließen. Dagegen vermissen wir einige Artikel, welche der Leser in dem Werke zu suchen berechtiget war, z. B. Hebräer, gelobtes Land, Palästina ꝛc., wenn gleich die sie betreffenden Nachrichten in andern Artikeln versteckt liegen können. Ueberall sind die angeführten Stellen des N. T. nicht recht passend, wovon wir nur ein einziges Beyspiel anführen wollen.

wollen. Unter dem Worte: Abend, erzählt der Vf., welche Länder dem gelobten Lande gegen Abend liegen, und führt die Stellen an: Matth. 8, 11. Luc. 13, 29. Diese Stellen passen nicht zu jener Erklärung, und die Erklärung wieder nicht zu jenen Stellen. Denn wenn in den angeführten Stellen versichert wird, daß einst von Morgen und von Abend kommen werden, die im Himmelreiche mit zu Tische sitzen, so darf man nicht erst fragen, was für Länder Palästina gegen Abend oder gegen Morgen habe, sondern man muß wissen, daß der Morgenländer unter Morgen und Abend die ganze Welt verstehe, und folglich jene Redensart anzeige, daß einst Menschen von allerley Geschlechtern, Ländern, Sprachen und Religionen der ganzen Welt an der Glückseligkeit des künftigen Lebens Antheil haben werden. — Fregens geographisches Handbuch hat der Vf. nicht eher zu sehen bekommen, als das seinige schon ausgefertigt war. Da indessen der Vf. dieses Buchs selbst gestorben ist, so wird unsere Recension zur Verbesserung und Vervollständigung seiner Arbeit nicht viel fruchten können. Sonst würden wir ihn ermuntert haben, in einer zweyten Ausgabe mehr und besser noch für die zweckmäßige Belehrung der ungelehrten Bibelleser, in Rücksicht auf alte Erdbeschreibung, zu sorgen.

Kr.

Hebräische Vorübungen des Lesens und Uebersetzens, nebst 50 grammatischen Aphorismen. Auch ein praktischer Beytrag zur Methodik der hebräischen Sprache, für Lehrer und Schüler. Mit dem Motto: Quicquid praecipies, esto brevis. Zittichau und Freystadt, in der Frommannischen Buchhandlung. 1792. 64 Seit. 8.

Der ungenannte Vf., der, wie man es aus dieser kleinen Schrift deutlich sieht, in den Geist der hebräischen Sprache eindringt, liefert die ersten Elemente derselben auf eine pädagogisch richtige Weise, drängt mehrere triftige Bemerkungen zusammen, und giebt den unmethodischen Lehrern schätzbare Fingerzeige, die wohl beherzigt zu werden verdienen, damit auch bey dieser Sprache ein vernünftigerer und zweckmäßiger Unterricht, als auf manchen Gymnasien geschieht, eingeführt werde.

werde. Daher empfiehlt Rec. diese vier Bogen besonders denen, welche die ersten Anfangsgründe dieser Sprache vortragen müssen. Wer da weiß, oder leider etwa an sich selbst erfuhr, wie abgeschmackt die Jugend in dieser Sprache unterrichtet wurde, wie wenig Fortschritte sie bey dem besten Willen wegen der erbärmlichen herrschenden Lehrmethode machte, da man mit Regeldemonstrationen anfieng und endigte; der wird solche Schriften, so geringfügig und A B Cbuchähnlich sie auch manchen scheinen dürften, gewiß aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten und schätzen.

Erster Theil. Uebungen des Lesens. Hier folgen mehrere ein- und zweysylbige Worte auf einander, an denen der Schüler leicht lesen, und zugleich ihre Bedeutungen, die am Ende des Buchs angehängt sind, kennen lernt. Von den übrigen Elementen der Sprache handelt der Vf. kurz und brauchbar. — **Zweyter Theil. Uebungen des Uebersetzens.** Einige biblische Stellen nebst Proben einer nützlichen Analyse. **Grammatische Grundbegriffe** zur zweckmäßigern Benutzung jeder neuern und größern Sprachlehre. Diese enthalten die auf dem Titel erwähnten 50 Aphorismen, deren mehrere in den Geist der Sprache tief eindringen. Wegen des unverkennbaren Nutzens fordert der Vf. mit Recht, daß der Schüler gleich hebräisch schreibe, anfangs alles ganz buchstäblich, in Hebräischdeutsch übersetze u. d. m. Auch das ist lobenswerth, daß der Vf. öftere Vergleichungen mit der lateinischen und deutschen Sprache anstellt, wodurch das Unbekannte an das Bekannte angeknüpft wird, und der Schüler einsieht, daß der Idiotismen und Anomalieen nicht gar zu viel sind. Indessen wunderte sich Rec., daß der Vf. die unerwiesenen, unnützen, orientalisch-unanalogischen, und Sache erschwerenden Verschiedenheiten in der Aussprache eines Schva mobilis und quiescentis mit allen künstlichen Bestimmungen, S. 9. 10. 13, seinen Anfängern vorträgt. Schva ist das Zeichen der Verbindung zweyer Consonanten zu einem Vokal, Zeichen der Abwesenheit eines Vokals, und wird also nie als Vokal ausgesprochen. In Ansehung der Abstammung der Buchstabenzüge ist Rec. nicht des Vfs. Meinung. Ajn ist hier mit dem Caph zusammengesetzt. Dies ist doch gar zu unnatürlich. Besser würde man es, wenn ja alle Buchstaben auf vier Grundzüge zurück gebracht werden müßten, welches aber Rec. für unstatthaft hält, zu dem Jade und dessen einem

Grund-

Grundzug Jod setzen. Auch fehlt es nicht an Druckfehlern, z. E. S. 3. Z. 16 עוד statt עוד, S. 9. Z. 18. im zweyten Worte der Vokal, S. 25. Z. 23 steht zweymal unrichtig בא. In solchen Schriften ist Genauigkeit doppelt nöthig.

בראשית Das erste Buch Mose, zum bequemen Gebrauch bey dem ersten Unterricht in der hebräischen Sprache, besonders herausgegeben. Lemgo, im Verlage der Mayerschen Buchhandlung. 1792. 108 Seit. 8.

Dies ist ein deutlicher und korrecter Abdruck des hebräischen Textes der Genesis, mit deutschen Inhaltsüberschriften der Kapitel. Der Druck war bereits bis zum 39ten Kap. vorgerückt, als sich Hr. Prof. G. W. Rullmann zur nochmaligen Durchsicht vor dem Abdruck verstand. Von hier an findet man das Kri unter dem Texte bemerkt; das wichtigste vom Kri aus den vorhergehenden Kapiteln ist der Vorrede eingeschaltet worden. Es entspricht dieses Büchlein dem auf dem Titel angegebenen Zwecke recht gut. Noch bemerkt Rec., daß hierzu die nämlichen Lettern gebraucht sind, mit welchen die kritische Handausgabe des A. T., die die vorzüglichsten Varianten aus Kennicott, de Rossi, Houbigant ꝛc. unter dem Texte anzeigen soll, und in der nämlichen Verlagshandlung erscheint, gedruckt wird.

A.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Joh. Hildebrand Withof Kritische Anmerkungen über Horaz und andre römische Schriftsteller; nebst einer Beschreibung der lateinischen Handschriften in der Duisburgischen Universitätsbibliothek, von H. A. Grimm, Dr. und Professor der Theologie und Bibliothekar. Zweytes Stück.

Düsseldorf, bey Danzer. 1792. 12 Bogen in 8. 12 gr.

Bey der ehemaligen Anzeige des ersten Stücks ist schon über die Entstehung und Einrichtung dieser kritischen Arbeit das Nöthige bemerkt worden. Die Anmerkungen über den Horaz, vom vierten Buche der Oden an, machen hier wieder den Anfang. Gleich in der ersten Ode dieses Buchs schlägt der sel. W. vor, in der Stelle:

purpureis ales oleribus
Comissabere maximi, u. s. f.

lieber *comta illabere*, und unmittelbar vorher, wie schon mehrere thaten, *in domum* für *in domo* zu lesen; so, daß der Sinn dieser wäre: Begieb dich, geschmückte Göttin, fliegend mit deinen schönen Schwanen, in das Haus des Maximus. — Noch ein Beyspiel aus den Epoden, II, 39 ff.

Quis non malarum, quas amor curas habet,
Haec inter obliviscitur?

Das *amor* war in dieser Stelle schon mehrern anstößig, und sie erklärten es von der Liebe zum Gelde, welches aber wohl nicht Statt findet. Hr. W. schlägt die, doch etwas kühne, Aenderung vor:

Quis non *malorum*, *queis fames auri facit*
Haec inter obliviscitur?

In der säkularischen Ode will er statt der etwas schwierigen Stelle:

Vosque veraces cecinisse Parcae
Quod semel dictum *est*, *stabilisque rerum*
Terminus servet, bona jam peractis
Iungite fata

lieber lesen:

Quod semel dictum *stabilis futurum*
Terminus servet, u. s. w.

so, daß der Verstand wäre: „Ihr Parzen, die ihr wahrhaftig seyd, so, daß dasjenige, was ihr einmal gesprochen habt, auch gewiß zukünftig ist, und von dem unbeweglichen Terminus als zur Erfüllung bestimmt aufbewahrt wird, seyd uns günstig," u. s. w. — Auf ähnliche Art werden auch in einigen der Horazischen Satiren Verbesserungen vorgeschlagen, auf-

auf deren umständliche Prüfung uns einzulassen, hier nicht Raum ist. — Es folgen sodann kritische Verbesserungen einiger Stellen im Justinus. Z. B. B. II, K. 10. sind die Ausleger über die Worte zweifelhaft: omnia in tabellis ligneis magistratibus perscribit, eademque cera superinducta delet: ne aut scriptura sine tegmine indicium daret, aut rursus cera dolum proderet; fido deinde servo perferendas tradit, jusso, magistratibus Spartanorum tradere. Man weiß hiebey nicht, was es zur Verbergung der List geholfen habe, ob das Wachs frisch oder alt gewesen sey. Grav und Vossius vermuthen zwar, man habe bey dem frischen Wachse leicht auf den Argwohn gerathen können, es sey an den Tafeln erst kürzlich gearbeket worden. Das befriedigt aber unsern Vf. nicht; und er räth zu der Lesart: Ne aut scriptura sine tegmine indicium daret, aut vacuus cera dolum proderet, fido deinde servo perferendas credit, u. s. f. Und diese Aenderung scheint allerdings leicht und glücklich genug zu seyn, um so mehr, da beym Justin selbst B. XXI, Kap. 6. eine ähnliche Stelle vorkommt, ano vacuus cera steht. So auch beym Ovid, Amor. L. 1. El. XI. und Metam. IX, 521. Das tredit für tradit wird wegen des sogleich wieder vorkommenden *tradere* angerathen. — Es folgen kritische Anmerkungen über einige Stellen im Ovid. Z. B. L. I. Trist. El. IX. v. 31.

Quod pius ad manes Theseus comes isset amico,
Tartareum dicunt *indoluisse* deum.

Mit der Fabel stimmt es besser überein, hier soluisse für solvisse zu lesen, eine Diäresis, die beym Ovid öfter vorkommt. Andere Verbesserungen dieses Dichters sind noch glücklicher. Es ist noch eine Abhandlung des sel. W. über die wahre Ursache der Landesverweisung Ovids beygefügt, die ehedem, schon vor mehr als vierzig Jahren, in den Duisburgischen Intelligenzblättern stand. Er meint, um den wahren Grund der Verbannung des Dichters zu entdecken, müßte man sich der Familiengeschichte des Kayfers August erinnern, und aus den damaligen Umständen und der Lage der Sache, wovon der Dichter einige Winke giebt, die Veranlassung dieser Verbannung erklären. Von der Familie des Kayfers war niemand mehr übrig, als der dritte Enkel, Agrippa Postbumus. Diesen geradezu aus der Welt zu schaffen, wäre gar zu auffallend gewesen. Livia wußte es so einzuleiten, daß

er auf die Insel Planasia verwiesen wurde. Vorher war er aber schon nach Surentum in Kampanien, nach dem Sueton, Aug. c. 65. verwiesen worden; und hier, meint der Vf., müsse nun eigentlich das vorgefallen seyn, was dem Ovid die Ungnade des Kayſers zuzog. Hier, meint er, sey der Dichter beym Agrippa, der immer bewacht wurde, gewesen, und bey einer gewissen Gelegenheit, wahrscheinlich bey einem lustigen Schmause, sey ihm etwas gezeigt worden, was dem Großvater des Agrippa, dem Kayser selbst, der sich von seiner Gemahlin leiten ließ, nicht sehr rühmlich, und besonders der Livia, und ihrem Sohne, sehr schimpflich und nachtheilig war. Was es aber eigentlich gewesen sey, das der Dichter gesehen hat, ob es eine satirische Schrift war, oder eine Schrift, die etwas Aufrührisches bezweckte, lasse sich nicht bestimmen, ob es gleich scheint, daß er selbst keinen Antheil an der Verfertigung gehabt, sondern es nur gesehen und nicht gemißbilligt habe.

In dem Anhange des Hrn. Herausgebers wird die Vergleichung der Handschrift fortgesetzt, welche die römische Geschichte des Florus enthält. Darauf folgt die Vergleichung einer andern, worin der Cento Virgilianus der Proba Falkonia enthalten ist. Die Handschrift wird mit der Ausgabe von Kromayer verglichen.

Edk.

Animadversionum in loca quaedam veterum Poëtarum eorumque vertendorum periculum facit *Henricus Creda*. Marburgi, sumtibus nou. Bibliopol. Academ. 1792. 8. 92 Seiten. 6 ℳ.

Vier Stellen aus Virgil, und vier und zwanzig Stellen aus Ovids Metamorph. sind theils erläutert, theils verbessert. Unter den Erläuterungen der Stellen, besonders der Metamorphosen, muß man sich aber keine ausführliche Erörterungen schwerer oder von andern desperirter Stellen gedenken. Sie betreffen oft nur ein oder ein paar Wörte, deren Gebrauch in dieser Verbindung ganz kurz für die Lehrlinge des Hrn. Vfs. bemerkt wird; z. B. *moenia* für aedificia; *sibi ablatus* (S. 546) für sua natura privatus et in aliam formam

mam mutatus; *torvis* sc. oculis; *incepta* fila für fila incepta texi. Die Verbesserungen anlangend, so scheinen mehrere unstatthaft zu seyn. Z. B. Virg. a. 1, 13. vertheidigt er die Heumannische Muthmaßung: quo *nomine* laesa; welche gleichwohl matt und prosaisch ist. Die Erklärung des vina coronare aen. 1, 724 und des Homerischen κρητηρας ἐπισεφεσθαι ποτυνο von Festons, die um die Pokale gewunden worden, ist aus Köppens Anm. zum Homer B. 1. S. 106 genommen. Gegen die Erklärung Aen. 9, 315, daß *ante* für antequam ad Aeneam tenderent, ist schon von einem andern Rec. bemerkt worden, daß nicht Aeneam petunt, sondern castra inimica petunt vorhergehe. — Ovid Met. 1, 231 ist die leichtere Lesart: in dominum et dignos — Penates, gegen die kritische Regel, der schwerern und hier zugleich sinnreichern: in domino dignos — Penates vorgezogen. Aber ib. 2, 761 ist vallibus antri richtig verbunden; imae valles antri ist allerdings noch dichterischer, als domus antri. Gezwungen und falsch ist Ovid. Met. 7, 510 erklärt; wo die burmannische Verbesserung: superat mihi miles in hostem, uns immer noch am besten gefällt. Und ib. 10, 150 die Erklärung des graviore und leniore plectro canere: zu Besingung erhabner Gegenstände hätten die Dichter ein größeres plectrum (welches fälschlich von dem Kiel, dessen man sich heut zu Tage bedient, genommen wird) für sanftere Lieder ein kleineres gebraucht — ist eine Todsünde gegen die Dichtersprache. Einige andere unstatthafte Erklärungen übergehen wir. —

Die angehängten Probestücke einer vom Vf. zu erwartenden prosaischen Uebersetzung des Virgilischen und Lukanischen Heldengedichts haben uns im Ganzen wohl gefallen. Durch die zweyte Feile werden sie auch sowohl, als die ganze Uebersetzung, unstreitig noch mehr Correktheit und poetische Kraft in einzelnen Ausdrücken und in den Gedankenübergängen erhalten. Doch würden wir rathen, in Absicht auf Virgil vorher die Erscheinung der neuerlich angekündigten Uebersetzung von Hrn. Henrici in Ruppin abzuwarten.

Q.

Erklärende Anmerkungen zu der Encyklopädie der lateinischen Classiker. Herausgegeben von Carl

er auf die Insel Planasia verwiesen wurde. Vorher war er aber schon nach Surentum in Kampanien, nach dem Sueton, Aug. c. 65. verwiesen worden; und hier, meint der Vf., müsse nun eigentlich das vorgefallen seyn, was dem Ovid die Ungnade des Kayſers zuzog. Hier, meint er, sey der Dichter beym Agrippa, der immer bewacht wurde, gewesen, und bey einer gewissen Gelegenheit, wahrscheinlich bey einem lustigen Schmause, sey ihm etwas gezeigt worden, was dem Großvater des Agrippa, dem Kayser selbst, der sich von seiner Gemahlin leiten ließ, nicht sehr rühmlich, und besonders der Livia, und ihrem Sohne, sehr schimpflich und nachtheilig war. Was es aber eigentlich gewesen sey, das der Dichter gesehen hat, ob es eine satirische Schrift war, oder eine Schrift, die etwas Aufrührisches bezweckte, lasse sich nicht bestimmen, ob es gleich scheint, daß er selbst keinen Antheil an der Verfertigung gehabt, sondern es nur gesehen und nicht gebilligt habe.

In dem Anhange des Hrn. Herausgebers wird die Vergleichung der Handschrift fortgesetzt, welche die römische Geschichte des Florus enthält. Darauf folgt die Vergleichung einer andern, worin der Cento Virgilianus der Proba Falkonia enthalten ist. Die Handschrift wird mit der Ausgabe von Aromayer verglichen.

Edk.

Animadversionum in loca quaedam veterum Poëtarum eorumque vertendorum periculum facit *Henricus Creda*. Marburgi, sumtibus nou. Bibliopol. Academ. 1792. 8. 92 Seiten. 6 Gr.

Vier Stellen aus Virgil, und vier und zwanzig Stellen aus Ovids Metamorph. sind theils erläutert, theils verbessert. Unter den Erläuterungen der Stellen, besonders der Metamorphosen, muß man sich aber keine ausführliche Erörterungen schwerer oder von andern desperirter Stellen gedenken. Sie betreffen oft nur ein oder ein paar Wörter, deren Gebrauch in dieser Verbindung ganz kurz für die Lehrlinge des Hrn. Vfs. bemerkt wird; z. B. *moenia* für aedificia; *sibi ablatus* (S. 546) für sua natura privatus et in aliam formam

mam mutatus; *torvis* sc. oculis; *incepta* fila für fila incepta texi. Die Verbesserungen anlangend, so scheinen mehrere unstatthaft zu seyn. Z. B. Virg. a. 1, 13. vertheidigt er die Heumannische Muthmaßung: quo *nomine* laesa; welche gleichwohl matt und prosaisch ist. Die Erklärung des vina coronare aen. 1, 724 und des Homerischen κρητηρας ἐπισεφεσθαι ποτυνο von Festons, die um die Pokale gewunden worden, ist aus Köppens Anm. zum Homer B. 1. S. 106 genommen. Gegen die Erklärung Aen. 9, 315, daß *ante* für antequam ad Aeneam tenderent, ist schon von einem andern Rec. bemerkt worden, daß nicht Aeneam petunt, sondern castra inimica petunt vorhergehe. — Ovid Met. 1, 231 ist die leichtere Lesart: in dominum et dignos — Penates, gegen die kritische Regel, der schwerern und hier zugleich sinnreichern: in domino dignos — Penates vorgezogen. Aber ib. 2, 761 ist vallibus antri richtig verbunden; imae valles antri ist allerdings noch dichterischer, als domus antri. Gezwungen und falsch ist Ovid. Met. 7, 510 erklärt; wo die burmannische Verbesserung: superat mihi miles in hostem, uns immer noch am besten gefällt. Und ib. 10, 150 die Erklärung des graviore und leniore plectro canere: zu Besingung erhabner Gegenstände hätten die Dichter ein größeres plectrum (welches fälschlich von dem Kiel, dessen man sich heut zu Tage bedient, genommen wird) für sanftere Lieder ein kleineres gebraucht — ist eine Todsünde gegen die Dichtersprache. Einige andere unstatthafte Erklärungen übergehen wir. —

Die angehängten Probestücke einer vom Vf. zu erwartenden prosaischen Uebersetzung des Virgilischen und Lukanischen Heldengedichts haben uns im Ganzen wohl gefallen. Durch die zweyte Feile werden sie auch sowohl, als die ganze Uebersetzung, unstreitig noch mehr Correktheit und poetische Kraft in einzelnen Ausdrücken und in den Gedankenübergängen erhalten. Doch würden wir rathen, in Absicht auf Virgil vorher die Erscheinung der neuerlich angekündigten Uebersetzung von Hrn. Henrici in Ruppin abzuwarten.

Q.

Erklärende Anmerkungen zu der Encyklopädie der lateinischen Classiker. Herausgegeben von Carl

Gotthold Lenz. Dritter Theil. Zweyte Abtheilung. — Auch unter dem Titel: Erklärende Anmerkungen zu Ovids Metamorphosen, zum Gebrauch auf Schulen. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1792. 8. 426 S. 1 Mg.

Dieser Theil der Anmerkungen über die Metamorphosen begreift das siebente Buch bis zum Ende des Werks. Hr. Lenz zeigt in ihnen denselben Fleiß und dieselben Einsichten, welche wir schon bey dem ersten Bande gerühmt haben. Er ist sehr sorgfältig in Erklärung der Mythen, in Anführung der Quellen derselben und in Berichtigung der Begriffe über diesen so selten richtig genug beurtheilten Gegenstand. Die Dichtersprache wird kurz erläutert; oft durch Vergleichung der Quellen, aus denen Ovid geschöpft haben mag. Ueberhaupt zeigt der Herausgeber in den zweckmäßig gewählten Beyspielen eine eben so ausgebreitete als wohlgeordnete Belesenheit. Hin und wieder sind Spuren von Eile sichtbar; welche Schuld zu seyn scheint, daß manches weitläuftiger, als es nöthig war, manches auch mehr als einmal gesagt worden ist. Im Ganzen aber betrachten wir diesen Commentar als ein schätzbares Geschenk für Schüler und Lehrer, welches ihnen die Lectüre der Metamorphosen erleichtern, und sie auf die Vortheile aufmerksam machen kann, die aus denselben zu ziehen sind.

Ew.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Bemerkungen und Vorschläge für Brandweinbrenner. Vom Bergcommissär Westrumb. Hannover, bey Hahn. 1793. 7 Bog. 8. 6 gr.

Herr W. liefert hier auf zwölfjährige Versuche und Beobachtungen gegründete Erfahrungen, und sein guter Ruf, als Chemiker, läßt immer etwas von ihm erwarten. Freylich bedürfen unsere jetzigen Brandweinbrennereyen wohl mancher Verbesserung, und viele neue und nützliche Entdeckungen, die

die

die Scheidekunst in neuern Zeiten machte, blieben unbenutzt. Hier entsteht aber dennoch die Frage: ob eine Branntweinbrennerey nach chemischen Grundsätzen durchaus behandelt werden kann? denn ein Gewerbe, das fabrikenmäßig betrieben wird, in dem alle Geschäfte nicht anders, als nach abgemessenen Stunden regiert werden, ist wohl nicht mit jenen Processen der Chemiker und Apotheker in Parallele zu setzen: doch wollen wir nicht abläugnen, daß, in Rücksicht der Destillirgeräthe, dem Chemiker es leichter werden muß, Verbesserungen und Entdeckungen zu machen, da er sie ins Kleine, also mit wenigen Kosten macht, die der Branntweinbrenner sodann ins Große mit Nutzen nachahmen kann. Wir wollen nun sehen, was uns Hr. W. in seiner kleinen Abhandlung Neues liefert.

Anweisung, wie man die Bierhefen zu Ansteckung des Branntweins entbehren könne. Hr. W. lehrt uns hier auf zweyfache Weise ein Gährungsmittel. Das erste bestehe aus 1½ bis 2 Pfund Waizenmehl, oder noch besser Mehl von Waizen- oder Gerstenluftmalz, dem man auch bey kalter Luft 1 bis 2 Loth Portasche zusetzen kann. Dieses Mehl wird mit kaltem Wasser zu einem dicklichen Breye angerührt, darauf mit fast kochendem Wasser (190 Grad Fahrenheit) verdünnt, so daß dieser Brey die Dicke guter Ober- oder Spündhefen hat. Wenn er nun so weit erkaltet, daß man die Hand hineinstecken kann, ohne sie zu verbrennen, (75 bis 85 Gr. Fahrenh.) mische man zum erstenmal 1 bis 2 Maaß gute Bierhefe, in der Folge aber eben so viel von diesen künstlichen Hefen hinzu. Alles rühre man unter einander, und stelle diese Masse in der Nähe des Blasenofens, oder im Winter beym warmen Ofen in eine Wärme nicht unter 65 und nicht über 85 Gr. Fahrenh. Diese Mischung tritt sodann bald in Gährung, und damit wird die Meische angestellt. — Das zweyte Mittel ist: Man nimmt, wenn das Branntweingut fast den höchsten Grad der Gährung erreicht hat und in dieser so weit vorgerückt ist, daß es nach 12 bis 18 Stunden auf die Blase würde gebracht werden müssen, für eine Menge von 660 Pf. Getraide (sind 16½ Himpten Calenbergisch Maaß, zu welcher Quantität auch das erste Gährungsmittel vorgeschrieben ist) einen Eimer voll, oder 12 Maaß des gährenden Gutes von den obern Theilen desselben ab. Man sehe dahin, daß dies bloß an den Rändern der Bildchen geschehe.

wo in diesem Zeitraume der mehreste zähe Schaum, oder eine eigentliche Hefendecke zu seyn pflegt. Diese Materie gießt man in einen hohen Steintopf, der 30 bis 36 Maaß Wasser enthält, und überfüllt sie vorsichtig mit so vielem kaltem Wasser, wie der Topf faßt. Dieses kalte Wasser kühlt die Meische ab, unterbricht die Gährung, verhindert den Zutritt der äußern Luft, und macht die fernere Entwicklung und das Ausströmen der Luftsäure ohnmöglich. Den Topf stellt man an einen kalten Ort, bis eine zweyte Bütte angestellt werden soll. Tritt dieser Zeitpunkt ein, dann wird das Wasser abgegossen, und das aufgehobene Gut in eine kleine Bütte gegeben. Man vermischt es mit 2 Eimern voll heißen Gutes, (180 bis 100 Gr. Fahrenh.) das nun in Gährung gebracht werden soll, und stellt es an einen warmen Ort. (65 bis 75 Gr.) Diese Mischung wird sehr bald in Gährung kommen, und kann, wenn sie in voller Gährung steht, zu der anzustellenden Bütte gegeben werden. Dies sind die 2 Gährungsmittel des Hrn. W.; die er als bewährt anrühmt, und die von mehrern seiner Freunde mit Nutzen gebraucht worden. Rec. ist nicht im Stande, Versuche damit anzustellen, da er selbst keine Brandteweinbrennerey besitzt, aber er wird sie mit nächstem bey einem seiner Freunde versuchen können, und sich freuen, wenn sie probat sind. Der zweyte Abschnitt dieses Tractats hat die Ueberschrift: **Auf Erfahrung und Theorie gegründeter Beweis, daß gemälzter Waizen, und Waizen überhaupt, das beste Material zum Brandteweinbrennen sey.** Dieser Satz, wie Rec. bekannt ist, wird bereits in allen Schriften über das Brandteweinbrennen als ausgemacht angenommen; auch in Quedlinburg brennt man mehr Waizen als ander Getraide. Indessen giebt Hr. W. hier Beweise über den Vortheil des Waizenbrennens, die man selbst lesen muß. Der Brandtwein von gemälztem Waizen sey im Geschmack dem Franzbrandtwein ähnlich, und in Stettin besäße Hr. Hofapotheker Meyer eine Franzbrandteweinfabrik, in der vielleicht, nach dem Vorschlage des Hrn. W., procedirt würde. Daß es Fabriken dieser Art wirklich geben muß, hat Rec. längst geglaubt, indem wirklicher Franzbrandtewein ohnmöglich so viel verfertigt werden kann, als unter diesem Namen in Europa verkauft wird; aber wahrscheinlich werden diese Fabriken ihr Geheimniß an sich behalten, und wohl nicht leicht die Prämie zu verdienen suchen, welche die ökonomische Societät zu St. Petersburg auf die Erfindung

des

des nachgemachten Franzbrandtweins anjetzt gesetzt hat. Die theoretischen Beweise des Hrn. W., daß Malz mehrern und bessern Brandtwein geben müsse, als ungemalztes Getraide, sind gründlich und physikalisch richtig. Der dritte Abschnitt handelt: von einigen Hauptmängeln unsrer Brandtweinbrennereyen; nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung. Hier werden die Gährungsgefäße, das Brenngeräthe, der Ofen, und die Mängel des Brandtweins abgehandelt und Vorschläge zu ihrer Verbesserung beygebracht. Große Gährungsgefäße will Hr. W. nicht loben, und seine Gründe haben etwas vor sich. Er empfiehlt kleinere. Ueber die noch immer beybehaltene alte Art des Brenngeräthes eifert er mit vollem Rechte, besonders daß neuere Schriftsteller sie sogar empfehlen. Unrecht thut aber Hr. W. hier Neuenhahn dem jüngern, der in seiner Brandtweinbrennerey der ersten Auflage selbst gesteht, daß Brandtweinblase und Helm großer Verbesserung fähig wäre, und alles was Hr. W. von deren Mängeln sagt, sagt auch Neuenhahn. Nun beschreibt Hr. W. drey verschiedene Destillirgeräthe, wie sie längst in Frankreich üblich sind, die er hat mit einigen Abänderungen selbst verfertigen lassen; und bestimmt deren Verhältnisse genau nach Füßen und Zollen, und das ist bey weitem das wichtigste in seinem ganzen Tractate. Seinem Helme giebt er von innen eine Rinne, beschreibt den dazu gehörigen sogenannten Mohrenkopf oder Kühlhut, und bestimmt deren Verhältniß und Nutzen. Seine Vorschläge zur Verbesserung des Ofens sind gut, und verdienen von denen befolgt zu werden, die die Feuermaterialien auf eine unnütze Weise verschwenden. Wo Rec. nicht irrt, so ist dieser Ofen der nämliche, den Neuenhahn in seiner Brandtweinbrennerey, zweyte Auflage, beschreibt und abbildet. Auch den Vorschlag thut Neuenhahn, unter den eigentlichen Weingeist keinen Nachlauf zu mischen, sondern ihn mit Brunnenwasser zu verdünnen, um dadurch einen reinen wohlschmeckenden Brandtwein zu erhalten, welcher Vorschlag schon seit Jahr und Tag in Rec. Gegend von einigen Brandtweinbrennern mit Nutzen befolgt wird. Kornbrandtwein in Franzbrandtwein durch Scheidewasser zu verwandeln, wie Eckart lehrt, sey schon sehr gefährlich; der versüßte Salpetergeist, der daraus entstehen müsse, würde in kupfernen Gefäßen zu Gift werden. (Rec. kennt einen gewissen Professor der Physik und Chemie, der sich alle Jahr zweymal rühmt, das Geheimniß zu besitzen, aus Kornbrandtwein Franzbrandt-

wein zu machen, und deshalb jederzeit in seinem Collegio das Schnapsgläschen zur Probe herumgehen läßt. Da nun derselbe dieses den Tag vorher ankündigt, so bringen auch seine Zuhörer die dazu gehörige Mundportion mit.) Zum Schluß endlich folgt ein Beyspiel, was Auswahl der Materialien und Reinlichkeit bey Brennereyen für Einfluß haben, durch einen Umstand, der einem Freunde des Hrn. W. begegnet, und der von jedem Brandtweinbrenner verdient bemerkt zu werden. Uebrigens ist dieser Aufsatz des Hrn. W. bereits in den chemischen Annalen von 1792 1. B. 481 befindlich, und von den Verlegern, mit Bewilligung des Vfs. und von diesem umständlicher ausgearbeitet, nochmals abgedruckt worden. — Schon längst war diese Recension zum Abdruck fertig, als wir folgende zwey Schriften erhielten.

Beyträge zur Brandtweinbrennerey in Briefen an den Herrn Bergcommissär Westrumb, über dessen Bemerkungen und Vorschläge für Brandtweinbrenner. Von Neuenhahn dem jüngern. Erfurt, 1793. bey Kayser. 84 Seit. in 8.

Es sind dieses 14 Briefe, und enthalten eine ziemlich scharfe Critik über bevorstehende Schrift des Hrn. Westrumbs. Da nun Hr. W. einer der größten Chymiker und Hr. N. der erste praktische Schriftsteller von der Brandtweinbrennerey ist, und hier Theorie und Praktik im Streite sind, so muß allerdings dieser Theil der technischen Chymie dabey gewinnen, und dieses Geschäft, welches so viel Einfluß auf die Landwirthschaft hat, dadurch vervollkommnet werden. Rec. mag sich aber in diesen Streit selbst nicht einmischen, will nur die wichtigsten Punkte anzeigen, in welchen Hr. N. dem Hrn. W. nicht beypflichtet. Im 2ten und 3ten Briefe werden beyde Gährungsmittel des Hrn. W. verworfen, ersteres aber wird durch Zusatz von Hopfen verbessert werden, und Hr. N. rühmt sein eigenes erfundenes Gährungsmittel, welches er aber, da Undank der Welt Lohn ist, (S. 17. Z. 8) noch nicht öffentlich bekannt gemacht hat, sondern schon 6, 9, 4 und 1 Louisd'or für die Mittheilung von Fremden dafür erhalten hat. (l. c. Z. 20.) Der 4te Brief zeigt einige Rechnungsfehler des Hrn. W. in Rücksicht des Vortheils des Waitzens und setzt das Verhältniß

des

des Preises des Waitzens gegen dem Rocken fest, um erstern mit Vortheil zu verbrennen. Im 5ten Briefe zeigt Hr. N. die Unmöglichkeit, bey der Brennerey im Großen sich lauter Malz zu bedienen, und suchet zu erweisen, daß die Nordhäuser, die nur ⅓ bis ¼ Malz nehmen, doch mehr Brandtwein erhielten als Hr. W. von gemalzten angäbe. Letzterer sagt, gemalzter Waizen giebt das Maaß 79 Maaß; und erstierer sagt, man erhielte in Nordhausen von ungemalztem Waizen 87 Maaß. Von Rocken wäre das Verhältniß 64 zu 68 ½. Ob Hr. Neuenhahn das Nordh. Maaß auf das Hanov. reduzirt hat, ist nicht gesagt worden, und wäre dies nicht geschehen, so würden die Hanoveraner mehr Brandtwein als die Nordhäuser erhalten; denn das Hanov. Maaß ist gewiß um 6 franz. Cubiczoll größer als das Nordhäuser. Der 6te Brief beschäftiget sich mit dem Vorschlage, kleinere Gährungsgefäße einzuführen, der verworfen wird. Der 7te über den Gebrauch des Thermometers — verworfen. 9ter, 10ter und 11ter über die Destilliranstalten und Helm. 12ter Brief, Einrichtung der Oefen. 13 Brief, Fuselgeschmack und Güte des Brandeweins. Die Brandtweinswaage, die Hrn. N. bekannt geworden, und die ein Einbecker bekannt gemacht hat, taugt so wenig als alle andere, die man bishor in Vorschlag gebracht hat. Das Aräometer des Hrn. Bories scheint Rec. noch die beste zu seyn, weil hier auf die Temperatur des Brandtweins Rücksicht genommen wird, und die Grade der Spindel das Verhältniß des Wassers zum Weingeiste angeben. 14. Mittheilung eines Briefes.

Die zweyte Schrift ist folgende.

Entdecktes Geheimniß der allgemein vorhandenen brauchbarsten Gährungsmittel zum Backen und Brauen und Brandtweinbrennen, mit Vergleichung der Mestmacherschen, Wegnerschen und Westrumbschen und meinr verbesserten Gährungsarten; auch Lehre, ein Fünftheil mehr Brandtwein zu erhalten. Vom Churfürstl. Sächsisch. Kommissionsrath Niem. Dresden, 1793. bey Walter. 52 Seit. 8.

Wir haben oben die Westrumbschen zwey Gährungsmittel aufgestellt, die auch in dieser Schrift angegeben sind, aber außer dieser noch folgende, die wir auch auszeichnen wollen, damit man die Angaben, künstliche und wohlfeile Hefen zu machen, hier bey einander habe.

Die Westmachersche Methode ist diese: „Wenn Bier gebrauet wird, und es dann dabey Zeit ist die Hefen einzulegen, so schöpft man aus der ganzen Braumasse 80 Stof in ein besonderes Geschirr, welches mit einem Deckel versehen und fast noch einmal so groß ist, als die Quantität der 80 Stof erfordert, damit die Hefen, welche in der Zeit der Fermentation sich stark ausdehnen, hinlänglichen Raum haben mögen. Nun muß man Sauerteig in Bereitschaft haben, davon man 7 Pfund nimmt, und erst mit etwas Bier in einem kleinen Geschirr, oder in einer hölzernen Milchbutte zerreibt, hernach etwas mehr Bier hinzu thut, und so lange beständig in dem Geschirr mit einem hölzernen Löffel zerreibt, bis alle Theile von Sauerteig zergangen sind. Wenn dieses geschehen, so wird die Masse sofort ins Bier geschüttet, und zugleich auch ein 6tel Lof sehr feines Rockenmehl und ein 6tel Lof Malzmehl dazu gethan, die ganze Masse einige Minuten gemengt und dann eine Viertelstunde in Ruh gelassen. Sodann wird ein Löffel voll von guter Oberhefe hineingethan, und ohne Verweilen mit der Masse vermenget, der Deckel aufgepaßt, alles wohl verstopft, damit die äußere Luft nicht hineindringe und in einer mäßigen Wärme von 48 Stunden zum Gähren gestellt. Diese Hefen werden nachgehends in ein Faß ausgestoßen, damit man sie desto bequemer verfahren könne. Von diesen eingestellten Hefen bekommt man 120 Stof wieder, welche zu 12 Faß Brandtwein hinlänglich sind.

Einem großen Theil der Leser dieser Bibl. wird die vor einiger Zeit getriebene Geheimnißkrämerey des Kaufmann Wegners in Braunschweig, wegen Verfertigung eines Gährungsmittels, bekannt seyn. Dieser Mann war unverschämt genug, das ganze Publikum zu prellen, indem er sich von jedem, der neugierig genug, von dem Wundermann zu lernen, war, 1 Louisd'or zahlen ließ. Wir müssen dem Hrn. R. Dank abstatten, daß er hier das Geheimniß (wenn anders dieses Verfahren so genennt werden kann, welches man sich in Quedlinburg und Wernigerode seit langen Jahren bereits bedienet hat) bekannt macht. — Hier ist es.

„Wenn

„Wenn man abgekühlt und das gewöhnliche Gährungsmittel, nämlich recht guten Geest oder Bierhefen in das Kufen gethan und durchgerühret hat, so läßt man es damit ½ St. stehen, damit es sich senket und die Masse oben klar wird, alsdann nimmt man aus einem Kufen von 4 Berliner Schfl. oder 300 Pfund Schrodt, 16 Eymer (der Eymer zu ohngefähr 9 Kannen, 108 Kannen pr. Ohm gerechnet) so dünne ab, als man es nur abschöpfen kann. Diese 16 Eymer zusammen thut man in ein besonderes reines Kufen, das nicht am Feuer, sondern kühl stehen muß. Man nimmt eine kleine Handvoll Hopfen, streuet solchen darüber und deckt es zu. Diese 16 Eymer geben nun den folgenden Tag das Gährungsmittel ab, des Nachts kommt dirses in eine Gährung, und es setzt sich ein Schaum oder Geest darauf, mit dem man auch Bier in Gährung bringen kann. Will man den folgenden Tag wieder abkühlen, so läßt man an dem Kufen so viel fehlen, daß die 16 Eimer noch hineinkommen; ehe man sie aber hinein thut, rührt man die Masse stark um, und das thut man auch, wenn man das Ferment hineingethan hat. Dann verfährt man wieder, wie ich schon vorher gesagt habe, man nimmt nach ½ Stunden 16 Eymer heraus, thut die in ein anderes reines Kufen, das keine Säure hat; man muß deswegen zum Aufbehalten des Gährungsmittels 2 Kufen haben. Das was man gebraucht hat, wird sogleich mit heißem Wasser rein ausgespühlt und bleibt ledig stehen, bis auf den folgenden Tag: alle Wochen einmal thut man die Gährungskufen voll reines kaltes Wasser und läßts über Nacht darinnen stehen. Man verfährt übrigens auf den 3ten, 4ten ꝛc. Tag immer auf die nämliche Art u. s. w. Bey warmer Witterung soll man noch folgenden Liquor dazu gießen. Nimm 1 Pfund Hopfen, 1 Pfund Holzasche, ½ Pfund Salz und 5 Kannen Wasser und laß dieses eine Stunde kochen. Gieß es reine ab und schütte zu jedem Kufen ½ Kanne.“ (M. v. d. e. d.)

Herr R. führt noch verschiedene andere künstliche Hefen an; allegirt aber nur die Schriften — erzählt etwas von der Art, wie man den Brandtwein in Weesp brennet, aus Eversmanns Reisen. Die auf dem Titel angegebene Kunst, wie man ½ Brandtwein mehr erhalten soll, ist sehr kurz abgefertigt. (Dies ist das Ganze) „Es bestehet in weiter nichts, als daß man den Brandtweinspühlicht, jedesmal nach dem Brennen, so weit er langt, kalt zum Abkühlen nimmt,

nimmt, und das was noch fehlt, durch Wasser ergänzt. (!!!)

Herr R. beurtheilt nunmehr die Neuenhahnische Schrift auf eine vortheilhafte Art, und spricht von verschiedenen hieher gehörigen Gegenständen in der bekannter Manier.

N.

Kurze Anleitung für Lehrer und Aufseherinnen von Industrieschulen, von A. Holscher, Superintendent in Münden. Hannover, bey Ritscher. 1792. 8. 75 Seiten und VI Seit. Vorrede und Inhalt. 4 M.

Diese kleine Schrift, bestimmt unter den Personen, welche bey Anlegung der Industrieschulen Lehrer und Aufseher darinne werden sollen, und denen es noch sehr an richtigen Ideen über diesen Gegenstand fehlt, diese zu verbreiten, entspricht vollkommen ihrem Zweck. Sie läßt hoffen, daß sie auch außer ihrem eigentlichen Bestimmungskreise, der sich auf die Hannöverschen Lande einzuschränken scheint, wirksam seyn werde. Das, was von dem Zweck, Nutzen, der Einrichtung und den Arbeiten dieser Schulen gesagt werden kann, ist aus ausführlichern Abhandlungen bekannt, und Rec. enthält sich daher billig, dieses zu wiederholen, dagegen er mit Ueberzeugung versichert, daß jeder, der sich über jene Gegenstände so weit zu unterrichten wünscht, als es der Zweck dieser Blätter ist, solche nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Hin.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Von dem Königreiche der Himmel und Christo, dem Beherrscher desselben. Regensburg und Wetzlar. 1793. 256 Seiten in 8. ohne Vorrede des Verfassers und Vorerinnerung des Herausgebers. 12 M.

Vom

Vom Königreiche der Himmel!! Schon diese Sprache verräth den Vf. welches Geistes Kind er sey, und was er für einen besondern Nachdruck darinnen suche, nicht Himmelreich, sondern Königreich der Himmel zu sagen. Man weiß, was schon jene zwey Wirtembergische Geistliche, nämlich der sel. Prälat Oetinger und Pfrr. Hahn für seltsame theosophische Grillen von Gott, von Jesu Chr. und von der unsichtbaren Geisterwelt gehegt haben. Dieser Männer Geist scheint nun ganz auf unserm Vf. zu ruhen; wenigstens hat er sehr viel von ihren Hypothesen in sein Königreichssystem aufgenommen, wenn auch gleich Manches davon sein Eigenthum seyn mag. Wir wollen zuerst einige von seinen seltsamern Meinungen hier anführen, und dann sehen, wie er sie beweist. Nach der Vorrede unsers Vfs. soll das Reich Gottes die Hauptidee der ganzen heil. Schrift seyn. Schon bey der Schöpfung der Welt soll des Schöpfers Absicht, S. 3, diese gewesen seyn, ein Werk auszuführen, welches eine selbst zur Gottheit gehörige Person zum Gegenstand haben, und sich ganz auf sie beziehen sollte, so daß alles von ihr und um ihretwillen ihr Daseyn hätte, daß alles unter ihr stünde und sie von allen der Herr und das Haupt wäre. Nach S. 8 soll das Königreich der Himmel eigentlich dasjenige göttliche System, oder derjenige göttliche Plan seyn, nach welchem dem Sohne Gottes von Gott seinem Vater aus Liebe zu ihm, und demselben zu Ehren, ein Ort der Herrschaft, sammt demjenigen Theil seiner Geschöpfe, den Gott dazu bestimmt hat, gegeben worden ist, um unter ihnen der vornehmste zu seyn, und über sie als Oberhaupt und König zu herrschen. Daher soll der Sohn Gottes nicht nur von der Zeit an ein besonderes Königreich im Unsichtbaren, das ist in den Himmeln, gehabt, sondern auch nach der Zeit über diejenigen, die außer diesem Königreiche sich befinden, die Herrschaft bekommen haben; und diese Verfassung seines Reichs soll so lange dauren, bis das ganze Werk Gottes im Sichtbaren vollendet, und diejenigen aus den Menschen in das Königreich gekommen seyn werden, die sich dazu haben bereiten lassen. Diese seine Hauptidee glaubt der Vf. vornehmlich Eph. C. 1. v. 10. fgg. zu finden. Die ganze sichtbare Welt soll nach S. 18 fg. ein Analogon des Unsichtbaren und nach dem typo desselben geschaffen und eingerichtet worden seyn. Dies will er S. 20 unter andern auch damit beweisen, weil in der israelitischen Oekonomie nicht nur Vorbilder auf Christum, sondern auch Gegenbilder

oder Abbildungen von solchen Dingen angetroffen werden, die sich nirgends anders als im Unsichtbaren befinden; wie denn z. B. Moses seine Stiftshütte gerade nach dem Original, welches ihm im Himmel vorgezeigt worden, verfertiget habe. Dieses führet der Vf. in seiner Einleitung bis S. 32 weiter aus, und handelt sodann in seinem ersten Abschnitt von Christo, als dem Oberhaupte in dem Königreiche der Himmel, im 2ten von seinem Königreiche selbst, und im 3ten, wie die Menschen in dasselbe kommen können. Wie Christus der Sohn Gottes geworden, davon weiß uns der Vf. S. 41 fg. eine sehr bestimmte Nachricht zu geben. Nämlich, ehe noch Himmel und Erde geschaffen wurden, da hat Gott aus sich selbst auf gewisse Weise ein Wesen gewirkt oder hervorgebracht und des Daseyn fähig gemacht. Zur Existenz und Subsistenz dieses Wesens haben alle drey in der Gottheit (es waren also schon 3 in der Gottheit, ehe dieses Wesen von Gott hervorgebracht wurde!!) das Ihrige beygetragen, eines agendo, eines cooperando, und eines patiendo oder assumendo. Nämlich aus dem πνευμα, dem Wesen Gottes, hat S. 50 eines ein solches Wesen per modum generandi gewirkt und hervorgebracht, welches die höchst mögliche Gleichheit und Aehnlichkeit mit Gott selbsten haben sollte. Mit diesem Gezeugten hat wiederum Eins aus Gott, welches von dem Ersten unterschieden ist, sich vereiniget und es in sein göttliches Wesen angenommen. So haben sich bey diesem Werke der Zeugung wenigstens 2 aus Gott geoffenbaret, Eins generando, und Eins assumendo. Außer diesen beyden aber ist noch Eins in Gott, welches von dem primo sein Wesen per modum procedendi, welches eine uns unerklärbare Handlung ist, empfangen hat. Dieses soll ebenfalls zur Hervorbringung des Gezeugten durch seine Mitwirkung beygetragen haben. Denn zum Begriff der Zeugung gehört ja wesentlich die gemeinschaftlichverbundene Wirkung zweyer Subjecte zu einem Objeet. Und in dieser Rücksicht kömmt S. 62 der heil. Geist, im Verhältniß gegen den Vater, an die Stelle des Weibes, und im Verhältniß gegen den Sohn an die Stelle der Mutter zu stehen u. s. w. (In ein solch ungereimtes, widersinnisches, höchst krasses Gewäsche und Gewirre von Worten, die keinen denkbaren Sinn haben, muß sich der menschliche Geist nothwendig verlieren, wenn er sichs herausnimmt, etwas, das ganz außer und über seiner Sphäre liegt, erklären und bestimmen zu wollen, — das unerforschliche

Wesen

Wesen der Gottheit aus und nach Athanasianischen Formeln zu erforschen!!) Die Gottheit will demnach der Vf. zwar Christo nicht absprechen, aber doch die Ewigkeit oder seine ewige Zeugung von Gott. S. 67 fg. Auch legt er ihm nicht nur 2, sondern gar 3 Naturen bey, nämlich die göttliche, die geistige und die menschliche. — Orthodox klingt das nun freylich eben nicht recht, — dennoch wollen wir den Vf. seiner neuen und unsymbolischen Meinungen wegen auch nicht verketzern, wie sein Herausgeber in der Vorerinnerung S. XIII befürchtet. — Zu dem Inbegriff des Königreichs der Himmel, worüber Christus schon vorher, ehe die Welt geschaffen worden, als König gesetzt war, rechnet der Verf., außer einer besondern Gattung von Engeln, noch eine gewisse Gattung von Geschöpfen, von welchen er vermuthet, S. 135, daß sie in Ansehung ihrer Natur oder ihres Wesens eine größere Aehnlichkeit mit Christo, dem Sohne Gottes, hätten, als die Engel oder andere Geschöpfe im Unsichtbaren. Der eigentliche Wohnort dieser Königreichsgenossen soll, S. 136, die neue Erde seyn, die, wie er meint, eine andere als unsere gegenwärtige Erde, und schon vor derselben geschaffen wurde. Zur Theilnahme an diesem Königreiche waren nun zwar auch die Menschen vom Anfange her, da es errichtet wurde, bestimmt. Allein durch den Sündenfall ihrer ersten Eltern, wodurch sie in die Gewalt eines unbekannten, aber sehr mächtigen, Feindes geriethen, gieng, S. 184, diese Hoffnung verloren. Deswegen wurde Christus, der Sohn Gottes, in die Welt gesandt, um den Menschen ihr verlorenes Recht an das Königreich der Himmel wieder zu erwerben. Dieses geschah, S. 195, durch seine Erlösung, da er für die Menschen genug gethan, — denn hier wird der Vf. wieder ganz orthodox, — d. h. alles das geleistet und erduldet hat, was von ihm, nach dem Willen des Vaters, zum Besten der Menschen, die den Tod verdient hatten, gefordert wurde. Dadurch wurden also auf Seiten Gottes die Hindernisse weggeschafft, welche den Menschen den Eingang in das Königreich der Himmel verschlossen. Aber nun mußten sie selbst auch zu demselben fähig oder tüchtig gemacht werden. Dies geschieht durch den heil. Geist in der Wiedergeburt, welche unser Vf., S. 203, als eine göttliche Handlung beschreibt, da von Gott durch den Geist Gottes in solchen sündhaften Menschen, die nach der Vorsehung Gottes sich dazu bereiten lassen, ein neues geistiges Wesen angerichtet wird, wodurch sie Christo

dem Sohne Gottes, und durch ihn auch Gott ähnlich und Kinder Gottes werden. Die Anrichtung dieses neuen Wesens bey dem Menschen geschieht schon in der Taufe, und das Wachsthum desselben wird durch das heil. Abendmal befördert. Denn so wie, S. 210, der natürliche Mensch durch Brod und Wein genährt und gestärkt wird, so wird der neue Mensch, Geist, durch den Leib und das Blut Christi genährt und gestärkt, also sein Wachsthum befördert. Was aber der Mensch selbst hiebey zu thun habe, um ein zum Himmelreich-fähiger Mensch zu werden, davon ist hier altum silentium. — Dies wäre also gleichsam der Grundfaden von den theils theosophischen, theils schwärmerischen Ideen, die in dieser Schrift noch weiter ausgeführt und entwickelt zu finden sind. Was uns dabey noch am besten gefallen hat, ist dieses, daß der Vf. selbst seine meisten Sätze nicht als ausgemachte, positive Lehren der christl. Religion, sondern nur als Hypotheses oder Muthmaßungen angiebt. Wie nun seine Exegetik und Beweisart beschaffen sey, das wird aus dem bisher gesagten leicht zu erkennen seyn. Nämlich, er liest seine Bibel eben durch die Brille seines schon zuvor angenommenen Systems, und dann findet er in derselben freylich alles, was er nur gerne finden möchte. Nur einige Beweise davon. — So findet er, nach Seite 45, von der Dreyeinigkeitslehre im alten Testamente mehrere Beweise, als in dem neuen. Ja S. 181 glaubt der Vf., es sey außer allem Zweifel, daß die Benennung Gottes, da er sich einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt, eine Beziehung auf die Dreyeinigkeit habe, so daß Abraham auf den Vater, Isaak auf den Sohn und Jakob auf den heil. Geist gehe, weil dieser secundum ordinem salvandi in der Gottheit den dritten Platz einnehme, und er auch viele zu Kindern Gottes mache. — Daß Christus schon vorher, ehe er Mensch worden, ein Königreich gehabt habe, das will er mit Col. C. 1. v. 13 beweisen, wo gesagt wird, der Vater habe uns versetzt in das Königreich seines lieben Sohnes. Denn, sagt er, S. 121, eine solche Versetzung wäre ja nicht möglich gewesen, wenn der Sohn nicht schon vorher ein Königreich gehabt hätte. — Daß die neue Erde, worüber Christus sein Reich führt, nicht erst geschaffen werden solle, sondern bereits schon existire, das liest der Vf., S. 137, ganz klar und deutlich Jesaia C. 66. v. 22. Gleichwie die neuen Himmel und die neue Erde, deren Schöpfer ich bin, stehend sind vor mir, spricht der Herr, also wird

auch

auch euer Saame und Name vor mit sterben. — Daß es außer den Engeln und Menschen noch eine dritte Gattung von geistigen Wesen gebe, über welche Christus regiere, das sucht er, S. 142 fgg., zwar nicht positiv, aber doch muthmaßlich zu beweisen aus Ebr. C. 12. v. 23, wo von der Gemeine der Erstgeborenen die Rede ist, die im Himmel angeschrieben sind, oder, wie es der Vf. erklärt, die schon als Bürger des Himmels leben. Eben so sucht er, S. 153, aus dem Umstand von jener Parabel, da ein Hirt seine 99 Schaafe in der Wüste zurückließ, und dem einen verlorenen nachging, um es aufzusuchen, die Wahrscheinlichkeit herauszubringen: Christus habe die 99 Nichtverlorenen im Himmel zurückgelassen, und sich zu dem Verlorenen auf der Erde gewendet, um es von dem Verderben zu befreyen. — Eine Beweisart, womit Rec. sich wohl noch herrlichere Dinge aus der Bibel herauszufinden getraut, als der Vf. — In einem Anhang über die Mosaische Schöpfungsgeschichte, S. 215, weiß unser Vf. noch viele tiefe Geheimnisse, die zum Reiche Gottes gehören sollen, die wohl aber kein gesunder Menschenverstand da finden wird, herauszubringen. Nach seiner Meinung theilt sich das Ganze, was Gott geschaffen hat, in 2 Theile, in das obere und in das untere System. Das obere hat, so wie das untere, drey Regionen, die der Vf. שחקים schamajim, ארץ aeraez, und מים majim nennet. Die Geschöpfe in den 3 Regionen des obern Systems sollen mit einem gemeinschaftlichen Namen ἐπουράνια heißen, weil sie über unsern Himmel seyen, und folgende Ordnung unter sich haben: 1) die Cherubim oder Seraphim, oder die eigentlich sogenannte Engel Gottes, welche der Vf., zum Unterschied von den andern, Himmelsengel nennt; 2) die geistigen Bewohner der (in des Vfs. Phantasie existirenden) neuen Erde, die deswegen ἐπίγειοι, und in Ansehung unserer πρωτότοκοι und πρεσβύτεροι Erstgeborene und Aelteste heißen sollen; 3) und dann noch die gemeinen Engel, die der Vf. Erdengel nennet, theils weil ihr Aufenthalt zunächst bey unserer Erde ist, und theils, weil sie ihre Geschäfte auf derselbe zu verrichten haben. — Wer aber dem Vf. solche seltsamen Dinge aus den uns andern Sterblichen ganz unsichtbaren Geister- und Himmelswelt wohl entdeckt haben mag, das kann sich Rec. nicht anders, als aus der Manier, wie er auch hier wieder über die Schöpfungsgeschichte Mosis salbadert, begreiflich machen. Denn da übersetzt und erklärt er

z. B. den 1ten V. Gen. 1. C. also: Aber die Erde, welche Gott im Anfang schuf, ward wüste und leer, darauf ward Finsterniß über dem Abgrund, das soll heißen, alsdenn ward jener fürchterliche und schreckliche Aufenthalt (für den Satan und seine Engel) in dem Innersten der Erde bereitet; denn ein Geist Gottes hatte sich über die ארץ erhoben. Dies soll so viel heißen, als der Satan, (welcher ja auch sonst ein Geist Gottes genannt wird) der vorher einer von jenen Erdengeln gewesen, sey mit seiner Region, mit seiner Behausung oder Herrschaft, nicht zufrieden gewesen, sondern habe noch höher steigen, und Christo nicht mehr gleich und unterthänig seyn wollen. Darum sey er eben nach jenem Grundsatz: wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, zu jenem Abgrund von Gott verurtheilt worden. Aber, ohe, jam satis est!!

Az.

Anleitung die christliche Glaubenslehre in protestantischen Schulen praktisch zu behandeln. Ein Leitfaden für Prediger und Schullehrer. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1793. 204 S. 8. 12 gr.

Dieser Titel entspricht dem Buche nicht gänzlich. Es enthält einen zusammenhängenden Vortrag über die populäre Dogmatik, und ist also im eigentlichsten Verstande weder eine Anweisung noch ein Leitfaden für Prediger und Schullehrer. Denn eine Anweisung, die Glaubenslehre praktisch zu behandeln, kündigt, genau genommen, nur Regeln an, die dabey zu befolgen, und zu mehrerer Verdeutlichung bloß mit einzelnen Beyspielen aus dem Gebiete der Glaubenslehre belegt sind, und ein Leitfaden dazu setzt, dem gewöhnlichsten Sinne dieses Worts gemäß, eine andere äußere Form, als die eines zusammenhängenden Vortrags, voraus. Dies kann jedoch die Brauchbarkeit des Buchs selbst nicht mindern, die wir ihm denn auch im Ganzen genommen nicht absprechen wollen. Es ist wirklich in einem eben so faßlichen, als reinen Tone geschrieben, stellt die praktische Seite der christlichen Glaubenslehre meist sehr gut dar, bestreitet religiösen Wahn und Aberglauben nicht selten auf eine ganz befriedigende Art,

und

und kann alſo immer ſowohl angehenden Predigern als Schullehrern in mancher Hinſicht nützlich und lehrreich werden. Ob nicht aber im Einzelnen doch noch weit mehr zur Vervollkommnung deſſelben hätte geſchehen können und ſollen, iſt eine andere Frage. Rec. wenigſtens kann hier erſtlich ſchon mit der Anordnung der einzelnen Theile nicht zufrieden ſeyn. Hatte der Vf. irgend ein anderes Lehrbuch zum Grunde gelegt, und nur die Abſicht gehabt, zu zeigen, wie der Lehrer ſich bey der Erklärung deſſelben zur Beförderung eines chriſtlichen Sinnes und Wandels benehmen müße; ſo wäre er freylich auch an die in demſelben angenommene Stellung der einzelnen Dogmen gebunden geweſen. Da dies aber der Fall nicht war, und er mithin in dieſer Rückſicht vollkommen Freyheit hatte; ſo hätte er allerdings auch für eine beſſere Anordnung der Lehrſtücke ſorgen ſollen. Alles iſt hier unter folgenden Rubriken vorgetragen: 1) Von der heil. Schrift. S. 1. ff. 2) Ueber die Dreyeinigkeit. S. 15. 3) Eigenſchaften Gottes. S. 18. 4) Von der Schöpfung und göttlichen Vorſehung. S. 57. 5) Vom Ebenbilde Gottes. S. 67. 6) Von Jeſu Chriſto, dem Erlöſer. (Oder vielmehr Geſchichte Jeſu.) S. 95. 7) Von der Verdorbenheit des Menſchen. S. 117. 8) Von Buße, Bekehrung und Glauben. S. 154. 9) Vom Tode, Auferſtehung, Gericht und ewigen Leben. S. 167. 10) Von der heil. Taufe und dem heil. Abendmal. S. 175. 11) Erklärung des Gebets des Herrn. S. 181. Schon hieraus ſieht man, daß die Ordnung nicht die beſte ſey. Noch deutlicher aber wird es, wenn man nun im Buche ſelbſt umherſieht. Anſtatt mit der Lehre von der heil. Schrift anzufangen, hätte der Vf. lieber ſeine geſammelten und in der That ſehr paſſenden Bemerkungen über die zweckmäßige Einrichtung der Natur, beſonders der menſchlichen, voranſchicken ſollen. Dieſe aber werden erſt im dritten Abſchnitte, S. 29, bey der Unterſuchung über die Weisheit Gottes eingeſchaltet, und füllen dort ſo, daß daraus ein wahres Mißverhältniß entſteht, noch über einen ganzen Bogen aus. Die Lehre von der göttlichen Vorſehung kommt erſt unter der folgenden Ueberſchrift: vom Ebenbilde Gottes, S. 83 ff., vor, und unter eben dieſer Ueberſchrift wird zugleich S. 73 ꝛc. die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele erwieſen, und S. 77 ꝛc. von der Natur der Thiere und Engel geredet. Auch finden wir ſchon am Schluſſe des dritten Abſchnitts, S. 57, die Worte: Gott iſt unbegreiflich, er hat uns zu ſeinem Ebenbilde erſchaf-

sen, welch eine Würde des Menschen ist dies!“ Wo ist hier Zusammenhang? Erst nach der Geschichte Jesu folgt die Lehre von der Verworbenheit des Menschen, und hier wird denn zugleich, S. 142 ff., die Versöhnungslehre abgehandelt, und — wer sollte dies erwarten? — auch S. 147 ꝛc. der Gottheit Christi und des heil. Geistes, die in der Lehre von der Dreyeinigkeit nur vorausgesetzt wurde, ausführlicher gedacht. Unter der zehnten Rubrik, S. 175, macht der Vf. mit der Erklärung des Zwecks der Einsetzung und des Genusses des heil. Abendmals den Anfang, bringt nachher, S. 178, die Ueberschrift: von der Taufe, nochmals insbesondere an, und sagt nun erst: „Unter den Mitteln zur Heiligung stehen auch die Sacramente, das sind zwo von unserem Heilande selbst verordnete, und mit seinen Verheißungen verbundene, sehr feyerliche Religionshandlungen, Abendmal und Taufe“ u. s. f. Bedarf es noch mehrerer Beweise, daß er sich keinen genau bestimmten Plan entworfen haben könne? — Eben so wenig aber ist nun ferner in der Ausführung selbst alles Einzelne zu billigen. S. 1 hebt der Vf. also an: „Die heil. Schrift, das Wort Gottes oder die Bibel (soll denn dies alles einerley seyn?) ist das älteste Buch in der Welt, (in Ansehung aller seiner Theile?)“ und wird eingetheilt in das alte und neue Testament. Das Wort Testament bedeutet ein Buch, (?) in welchem Jemandes Wille enthalten ist. Das alte Testament wird daher so genannt, weil es den Willen Gottes für die Juden, oder alle die Bücher enthält, welche vor Christi Geburt auf Gottes Befehl zum Unterrichte der Juden in hebräischer Sprache geschrieben wurden, da hingegen das neue Testament den Willen Gottes für die Christen enthält.“ Wie vieles läßt sich schon hiegegen einwenden! Ist alles in dem sogenannten alten Testamente auf Gottes Befehl, alles zum Unterrichte der Juden geschrieben? Hat Gott einen andern Willen für die Juden, einen andern für die Christen? Und wenn ein Schüler erfährt, daß ein Testament eigentlich nur den letzten Willen bezeichne, muß er dann nicht entweder das alte durch das neue für aufgehoben ansehen, oder das neue nur als ein Codicill betrachten? Welche Vorstellungen von Gott aber resultiren daraus! Was wird er ferner sagen, wenn er (nach S. 14) hört: „Man muß mit Unterschied in der Bibel lesen, weil nicht alles gleich gut für uns ist? In den Geschlechtsregistern des A. T., in der Beschreibung des Tempelhauses und der Geräthe desselben, in den Weissagungen und

Dro-

Drohungen der Propheten, die schon längst erfüllt sind, in den schwer zu verstehenden Büchern, dem hohen Liede Salomonis und der Offenbarung Johannis, werden wir die Belehrung und Erbauung nicht finden, die wir z. B. in dem Predigerbuche Salomonis, in dem Buche Jesus Sirach, in dem Leben Jesu, und in den übrigen Schriften der Evangelisten und Apostel gewiß finden. Letzteres verstehen wir, ersteres aber nicht." Wie kann denn nun — wird er denken — ein Geschlechtsregister u. dgl. den Willen Gottes enthalten? Wie kann es Wort Gottes seyn? Ist etwa von dem, was Gott will und sagt, das eine mehr, das andere weniger brauchbar und verständlich? Und was soll ich also darüber urtheilen, wenn es (S. 11) heißt: „Wir können alles das, was uns in der heiligen Schrift gesagt wird, auch deswegen glauben, weil es von Gott eingegeben ist, d. h. Gott hat den heiligen Geschichtschreibern des alten und neuen Testaments alles das bekannt gemacht, was sie von ihm und seinen Willen aufschreiben sollten, und ihnen Beystand geleistet, daß sie dabey keinen Fehler begehen konnten." Der Vf. müßte gewiß um eines solchen Schülers willen nicht nur überhaupt seiner Definition von der heil. Schrift eine andere Form geben, sondern auch aufhören, die Benennung eines Testaments, die nur auf mißverstandenen oder unrichtig angewandten Schriftstellen beruht, zu urgiren. Wo gewisse Lehrsätze praktisch behandelt werden sollen, da müssen diese Lehrsätze selbst auch theoretisch wahr seyn. Es stürzet sonst bey nachheriger reiferer Erkenntniß mit ihnen auch die an sie geknüpfte praktische Maxime dahin. — S. 6 wird Jesus der Urheber der heil. Schrift genannt, und S. 9 werden die Ausdrücke: „Lehre der heiligen Schrift" und „christliche Religion" als gleichbedeutend gebraucht!! — Nach S. 23 können Feuer, Wasser, Sturmwinde, Hagel u. dgl. auch Strafgerichte Gottes seyn. S. 53 aber heißt es: „Natürliche Begebenheiten, Gewitter u. dgl. sind keine Anzeigen des göttlichen Zorns über ein Volk, über eine Gegend oder eine Stadt. — Sturmwinde, Ueberschwemmungen, Wetterschaden sind oft sehr nützlich" u. s. f. Hätten nicht, um diesem Widerspruche auszuweichen, die Begriffe genauer bestimmt werden müssen? — S. 81 wird bemerkt, daß der Teufel und seine Engel noch jetzt bemüht wären, die Menschen ins Verderben zu stürzen. (Der Vf. führt dabey Luc. 22, 31 als Beweisstelle an, ohne sich an den jüdischen Sprachgebrauch zu erinnern.) Sogleich auf der folgenden

genden Sein aber fügt er hinzu: „Man hüte sich vor dem Vorurtheil, böse Geister noch jetzt zu Urhebern des Bösen zu machen,“ und bekämpft nun dieses Vorurtheil nicht nur hier, sondern auch, obwohl unnöthiger Weise, S. 126 ff. und S. 198 ff. von neuem mit triftigen Gründen. Er hätte also der erstern Bemerkung sich billig enthalten sollen. — . Die Geschichte des Falls wird S. 117 ꝛc. noch auf die gewöhnliche Weise behandelt, wobey denn vorzüglich die Stelle, S. 121, auffallend ist: „Gott bestrafte die Schlange zugleich, ungeachtet sie nur das unschuldige Werkzeug zur Verführung der ersten Menschen gewesen war, um ihnen seine Gerechtigkeit in Bestrafung des Bösen zu zeigen, besonders, da sich Eva auf die Schlange berufen hatte.“ Wenn dies nicht contradictio in adjecto ist; so läßt sie sich nirgends finden. — S. 135: „Die Sünde äußert sich verschieden, und wird daher auch verschieden eingetheilt. Entweder ist es von einer Sache offenbar, daß sie gesetzwidrig sey, dies ist die Begehungssünde, oder es hat den Anschein, als ob sie den Gesetzen nicht zuwider, und der Wille dabey nicht gegenwärtig gewesen, und dies ist die Unterlassungssünde.“ Eine ganz eigene Erklärung, der man es auf den ersten Blick ansieht, daß sie fehlerhaft sey. — Auch die todten Sünden, S. 137, waren dem Rec. unerwartet. Sie dürfen nur ja nicht mit den sogenannten Todsünden verwechselt werden. Denn der Vf. versteht darunter diejenigen, die wir ohne Bewußtseyn thun. Mit Recht setzt er hinzu, daß sie uns nicht zugerechnet werden können. Wie können sie denn aber noch Sünden seyn? — Diese und einige andere unbeträchtliche Fehler, so, wie die schon gerügte ordnungswidrige Zusammensetzung der Theile dieses Buchs abgerechnet, ist übrigens sein Werth nicht zu verkennen, und zu bedauern ist es daher, daß der Vers. bey der vorzüglichen Deutlichkeit seines Vortrags auf die Revision desselben nicht etwas mehr Zeit und Aufmerksamkeit verwandt, und es auf die Art nicht zu noch höherer Brauchbarkeit erhoben hat.

Qi.

1. Drey Predigten bey Gelegenheit des Kriegs gegen Frankreich, von F. S. G. Sack. Berlin, bey Rottmann. 1793. 5 Bog. in gr. 8. 6 gr.

2. Drey

2. Drey Predigten zur Beförderung christlicher Vaterlandsliebe, Mitbürgerliebe und Ordnungsliebe, von J. E. Troschel, Prediger in Berlin. Jena, bey Cunos Erben. 1793. 4½ Bogen in gr. 8. 4 M.

Da diese Predigten bey aller übrigen Verschiedenheit doch im Wesentlichen einen ähnlichen Inhalt und ganz gleiche Beziehung auf die jetzigen Zeitumstände haben, so nehmen wir sie hier in der Beurtheilung zusammen. Hr. Sack hat die seinigen im Zimmer vor den höchsten Herrschaften in Berlin gehalten; Hr. Troschel aber vor seiner Gemeine in der Petrikirche. Hieraus läßt es sich rechtfertigen, daß Ersteret weniger populär redet, als in andern schon von ihm erschienenen Predigten, und daß er sich vornehmlich philosophischer Gründe und Reflexionen in der Bearbeitung seiner Materie bedient. Sein Text zu allen drey Predigten ist Matth. 24, 6. Hieraus nimmt er Gelegenheit, von den richtigen Gesinnungen, welche Christen bey Kriegesunruhen bey sich zu unterhalten haben, zu reden. Er rechnet dahin: 1) Theilnehmung. 2) Patriotismus. 3) Vertrauen auf Gott. Jedem dieser Stücke ist eine besondere Predigt gewidmet. Die Ausführung ist gründlich, zweckmäßig und in dem sanften, überzeugenden Ton, der dem Vf. so eigen ist, abgefaßt. Besonders müssen wir rühmen, daß sich Hr. Sack durch die Gegenwart des Königl. Hofes nicht hat verleiten lassen, der Würde und den Rechten der Menschheit etwas zu vergeben, dem Despotismus das Wort zu reden, und den Großen dieser Erde zu schmeicheln. Er geht ohne alle Aengstlichkeit auf der goldnen Mittelstraße, die auch hier sicher die richtigste ist, einher, und trägt die Wahrheit mit der Mäßigung und dem Anstande vor, wie es der Sache selbst und den Localumständen angemessen war.

Hr. Troschel thut eben dasselbe, ob er wohl nach der Verschiedenheit des Textes und Auditoriums sich über mehrere Gegenstände ausführlicher verbreitet, auch im Vortrage populärer und in der Anwendung praktischer ist. Die erste Predigt ist eigentlich eine Erndedankpredigt über Jes. 32, 17. 18. Er zeigt darin, unter welchen Bedingungen ein Volk nur einer gesegneten Erndte, so wie aller leiblichen Wohlthaten Gottes, froh wird; und rechnet dahin: 1) Friede. 2) Ordnungsliebe und 3) ein gewissenhaf-

les dankbares Aufsehen auf Gott. — In der zweyten Predigt am dritten Sonntage nach Epiph. über Matth. 8, 2—10. handelt der Vf. den Satz ab: Zur Ordnung gehört Unterordnung, und zwar 1) der Untergebenen unter ihre Vorgesetzten im bürgerlichen Leben, 2) der Unwissenden und Einfältigen unter die Gelehrten und Weisen in Absicht des Verstandes, 3) des menschlichen Wollens und Thuns unter die Gesetze und Gottes Willen, und 4) der menschlichen Schicksale unter Gottes allmächtige und weise Regierung. — In der dritten Predigt, über das ordentliche Evangelium am Michaelfeste, wird gezeigt: daß kein Mensch so gering, oder uns so fremd sey, daß es uns gleichgültig seyn dürfe, ob er durch unsere Schuld böse oder unglücklich wird. — Diese drey Predigten sind so gut gerathen, daß wir sie mit Ueberzeugung, zumal in dieser zu Revolutionen sich hinneigenden Zeitperiode, empfehlen können. Besonders verdient die zweyte in dieser Hinsicht vorzügliche Aufmerksamkeit. Bey der ersten dagegen scheint es dem Vf. nicht völlig so gut gelungen zu seyn, indem er sich unsers Erachtens fast tiefer in politische Raisonnements eingelassen hat, als es die Beschaffenheit eines so gemischten Auditoriums erlaubt. Denn wir zweifeln, daß seine Untersuchung über die Quellen der französischen Revolution und über den Ursprung der erblichen Fürstenwürde die abgezweckte Ueberzeugung ganz werde bewirkt haben. Bey dem ersten Punkt konnte auch noch manches über die Bedrückungen in Frankreich gesagt werden, was hier nur beyläufig berührt ist. Freylich muß eine solche Materie immer mit großer Behutsamkeit behandelt werden, damit man nicht auf der einen Seite den Revolutionsgeist befördert, sich aber auch nicht auf der andern Seite auf dem Lehrstuhl der Wahrheit einer sträflichen Heucheley schuldig macht.

Gu.

Arzneygelahrheit.

Entwurf einer Geschichte des Kollegiums der Aerzte in der Reichsstadt Nürnberg. Eine Einladungsschrift zu der öffentlichen Jubelfeyer der vor zwey hundert Jahren geschehenen Errichtung desselben. Nürn-

Nürnberg, gedruckt mit Stiebnerschen (lateinischen) Schriften. 1792. 5 Bog. 4. 5 Gr.

Ehe der Vf. dieser Schrift, welcher der nun verstorbene gelehrte Arzt zu Nürnberg, Dr. Wittwer, ist, zu der Geschichte des Collegiums der Aerzte selbst kommt, berührt er vorher auch die Geschichte des Medicinalwesens und der Aerzte zu Nürnberg überhaupt. Schon im 13ten Jahrhundert, 1286, komme in einem Bürgerverzeichnisse ein Otto medicus vor. In der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts wurden auch schon die Aerzte, welche in Nürnberg die Kunst ausüben durften, verpflichtet, wie ein aus diesem Zeitalter angeführtes merkwürdiges Gesetz beweiset. In diesem Jahrhunderte wurden auch die von Aerzten angestellten Untersuchungen der mit dem Aussatz Behafteten angefangen, an welche jährlich reichliche Almosen vertheilt wurden. Im 15ten Jahrhundert, wenigstens, wo nicht schon früher, wurden auch daselbst eigne besoldete Stadtphysici, durch eigne Bestallungsbriefe auf gewisse Jahre, angestellet, von welchen mehrere namentlich hier aufgeführt sind. Im Jahre 1497 wurde einem Arzte, welcher sich unterfangen, die damals neue Krankheit, welche die Landsknechte aus Frankreich nach Deutschland gebracht hatten, die Franzosen, zu heilen, das Bürgerrecht geschenkt, dessen Namen aber unbekannt geblieben. Das 16te, überhaupt Nürnbergs goldnes Jahrhundert, war auch die glänzendste Epoche seiner Medicinalanstalten, worinne mancherley heilsame Verordnungen, den Gesundheitswohlstand betreffend, gemacht wurden. Im letzten Zehend dieses Jahrhunderts wurde das Collegium medicum daselbst errichtet. Im Jahr 1546 erschien zum erstenmale, unter öffentlicher Autorisirung des Senats, das Apothekerbuch, welches der unsterblich verdiente **Valerius Cordus**, als ein junger Mann von 27 Jahren, aufgesetzt, und bey seinem Aufenthalte zu Nürnberg dem dasigen Senat übergeben hatte. Auch für die Anatomie in Nürnberg brach in diesem Jahrhundert schon die Morgenröthe an; denn **Volcher Coiter**, der Niederländer, welcher einige Zeit als besoldeter Arzt in Nürnberg lebte, hat in seinen trefflichen Werken Beweise seiner daselbst angestellten Zergliederungen hinterlassen. Im Jahr 1571 übergab Dr. **Joachim Camerar** einen von ihm bearbeiteten ausführlichen **Plan einer Localconstitution** für das damalige Medicinalwesen

seines

seines Vaterlandes vom Senate, welche die Errichtung eines Collegii medici zur Basis hatte, welches dann 1592 am 27. May bestätiget wurde; zum ersten Decan desselben wurde auch zugleich dessen Schöpfer, Joachim Camerar, ernannt. Hierauf erschienen nun die ersten Nürnbergischen Medicinalordnung und Taxe, durch öffentliche Publication in gesetzlicher Kraft, und 1598 die zweyte Auflage des Apothekerbuchs von Valerius Cordus vom Collegium medicum, vermehrt und verbessert. Nach Camerars Tode bekam erst das Collegium seine gänzliche und bis jetzo beynahe unveränderte Form, indem nun der zuerst bestimmte, aber bis dahin nicht beobachtete, Wechsel der Decanen, eine eigne Anordnung bekam, und eigene Apothekervisitatoren ernannt wurden. Dann 1599 wurde vom Rathe beschlossen, daß nunmehro die Decanatswürde jährlich unter den fünf ältesten Mitgliedern des Collegiums wechseln sollte. Am Ende des 16ten Jahrhunderts stiftete der Dr. und Prof. Aichholz zu Wien ein Stipendium zum Besten junger studirender Aerzte, und legte dazu bey dem Nürnbergischen Rathe ein Capital von 10,000 Gulden nieder, welche Summe aber dessen Witwe durch einen Rechtsstreit ansehnlich verminderte. Mit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts erhielt das Collegium ein eigenes Siegel. In diesem Jahrhundert wurden öfterer anatomische Uebungen angestellt, und die Anstalt dazu ist in den neuern Zeiten sehr verbessert worden: so wurde auch für die Aufnahme und Beförderung der Kräuterkunde gesorget, und was andere nützliche Anstalten noch mehr waren, die von diesem Collegium getroffen worden sind. Am Ende der Schrift hat der Vf. noch beygefügt: 1) ein Verzeichniß der Hrn. Deputirten zum Collegio medico und pharmaceutico, von 1592 bis 1791; 2) ein Verzeichniß der sämmtlichen Aerzte, welche von 1592 bis 1792 in das Collegium aufgenommen worden. — Dem Geschichtsforscher der Arzneykunde wird dies so treu und genau abgefaßte Bruchstück zur Geschichte der Arzneykunde angenehm seyn.

Kb.

Neue, in den königlichen Häfen bewährt gefundene Methode, die venerischen Patienten ohne Verlust ihrer Freyheit, und ohne die Truppen im Hospital

tal aufzuhalten, mit stärkenden Queckſilberkuchen zu kuriren. In dieſem Werke wird die Compoſition beſagter Kuchen, und einer beſondern Pomade angegeben, und von einigen eudiometriſchen Verſuchen Bericht abgeſtattet. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Brü, älteſten Wundarztes bey der Armee ꝛc. und Direktors der Geſundheitsanſtalten in allen königlichen Häfen und Werften u. ſ. w. Zweyter und letzter Band. Nebſt einer Kupfertafel. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage. 1793. gr. 8. 262 Seit. 16 gr.

Um unſere Leſer zu überzeugen, daß gegenwärtiges Werk unter aller Critik ſey, und daß es wahre Schande für den deutſchen Buchhandel iſt, dergleichen Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen zu vertrödeln; wollen wir nur einiges ausheben, wodurch ſich der ſachkundige Leſer überzeugen wird, daß unſer Urtheil davon nicht übertrieben ſey.

Z. B. drittes Kapitel, erſter Abſchnitt. Von der Zubereitung der Kuchen: „Man nehme vom königl. Queckſilberſalz 2 Quentchen, (in einer Note wird bemerket, daß die Beſchreibung dieſes königlichen Salzes im erſten Bande anzutreffen ſey) kochendes Brunnenwaſſer, ein Pfund. Man löſe das Salz allmählig in einem gläſernen oder marmornen Mörſer auf, und gieße allmählig Waſſer auf, und wie es ſich auflöſet, ſo fülle man es in eine Bouteille.

Alsdenn:

Nehme man Steinalaun 3½ Quentchen. Man löſe ihn in eben ſo viel Waſſer auf, miſche dieſe beyden Auflöſungen in eben der Bouteille unter einander, und thue 2 Quentchen gewöhnlichen Honig dazu. Man ſchüttele die Bouteille um, und ſtellt ſie auf Bretern an einen warmen Ort, wo man ſie im Winter einen Monat, und vierzehn Tage im Sommer ſtehen laſſen muß, ehe die Auflöſung gut zum Gebrauch iſt. Während der Zeit muß der Stöpſel von der Bouteille weggenommen ſeyn, damit der Liquor leichter gähren kann, und die Bouteille nicht, wegen der Entwickelung der Luft, zerſpringt.

Um

Um den Teig genau zuzubereiten, und ihn desto besser kneten zu können, muß man nur auf einmal die Hälfte von der Auflösung, nämlich 1 Pfund und eine Unze, nehmen, weil die beyden, mit dem Honig verbundenen Auflösungen, 2 Pfund und 2 Unzen ausmachen. Man rüttelt die Auflösungen beym Ausgießen aus der Bouteille, und theile sie entweder durchs Wägen oder durchs Messen von einander. Man gießet sie in einen großen marmornen Mörser oder in einen kleinen Trog, alsdenn wirft man ohngefähr 2 Unzen Mehl hinein, das man mit einen großen hölzernen Löffel umrührt, und ist es gehörig umgerührt, so thut man 2 Unzen Farinzucker dazu, alsdenn setzt man allmählig Mehl mit einer Hand zu, und mit der andern rührt man den Teig mit dem Löffel um, bis daß er eine gewisse Consistenz erhält, hierauf legt man den Löffel weg, und knetet ihn mit beyden Händen und nimmt so viel Mehl als nöthig ist. Das Staubmehl muß fein, es muß eine geringere Sorte seyn; für jedes Pfund Wasser werden 2½ Pfund erfordert."

Rec. ekelt vor dieser losen Speise, und kann unmöglich weiter abschreiben. — Kurz, es werden daraus Kuchen gebacken, welche die venerischen Matrosen essen müssen!!

Cz.

Plan zu einer Feldapothecke, (f) für die Hochfürstl. Hessen-Casselischen Truppen. Entworfen von Dr. Philipp Jacob Piderit. Cassel, bey Cramers Erben, 1792. auf 43 Seit. 8. 3 Ggr.

Der Verf. dieses Entwurfs ist schon rühmlichst nach der Ausgabe der pharmacia rationalis als ein guter Kenner der besten und wirksamsten Arzneymittel bekannt. Eine Feldapotheke muß überdies nicht überladen seyn, dahin gehören nur die zu allen Indicationen nöthigsten und vorzüglichsten Mittel der innern und äußern Heilkunde; die Anzahl der hier gewählten Mittel ist also noch eingeschränkter, als solche in der Pharmacia rationalis ist. Wir wollen mit dem Vf. nicht rechten, warum er nicht dieses oder jenes Mittel lieber gewählt oder noch mit aufgenommen habe, da wir die Wahl an sich sehr billigen und rühmen müssen. Der ganze Entwurf ist in drey Abschnitte abgetheilet. Der erste enthält das Namenverzeich-

niß

niß derjenigen einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, welche in der Feldapotheke angetroffen werden müssen, bey welchen die Pharmacia rationalis als Landesdispensatorium zur Richtschnur genommen worden. Der zweyte enthält ein Verzeichniß derjenigen zusammengesetzten Arzneymittel, welche in der Feldapotheke, nach den daselbst ertheilten Vorschriften bereitet, und immer in hinlänglicher Menge vorräthig gehalten werden müssen. Der dritte Abschnitt zuletzt enthält ein Verzeichniß einiger zusammengesetzten Arzneymittel, deren Anwendung sehr oft vorkommt, welche aber erst bey jedesmaliger Vorschrift bereitet werden.

Nun noch einige Erinnerungen. Zum Campheressig würden wir nicht bloß Campher und Weineßig empfehlen: der Schleim vom arabischen Gummi und etwas Zucker befördern doch die Vermischbarkeit. Der Essenz von Pomeranzenschaalen verdient doch wohl die aus den grünen und unreifen Pomeranzen vorgezogen zu werden. Der kalte Chinaaufguß darf wohl nicht unter dem dritten Abschnitte stehen, wohin er doch gesetzt ist, weil er immer etliche Tage in kalter Digestion stehen muß, wie auch vorgeschrieben ist, ehe er kräftig werden kann. Wir enthalten uns noch mehreres beyzubringen, um nicht zu scheinen, nur Mängel aufgesucht zu haben.

Kb.

Johann Gottlieb Kühn — von wäßerichten Geschwülsten und deren Behandlung. Breslau und Hirschberg. 1793. bey Korn. 109 Seiten in 8. 8 gr.

Ein in jeder Rücksicht schlechtes Produkt: Fehlerhafter Ausdruck, verworrener Vortrag, und nicht selten wahres Gallimathias sind noch nicht das schlimmste. Eben diese Verwirrung der Begriffe sowohl im pathologischen als therapevtischen Theil herrscht durchaus, daher wir dies Werkchen keinesweges empfehlen können. Zu häufigem Wassertrinken räth der Verf. unbeschränkt.

Nb.

Romane.

Aylo und Dschandina, oder die Pyramiden, eine ägyptische Geschichte. Erster Theil. Zerbst, bey Füchsel. 1793. 363 Seit. 8. 1 R.

Dieses Buch ist ein Chaos von Ungeheuerlichkeiten, mit Fischart zu reden — in einem jetzt gangbaren Geschmacke, der, nach des Vf. Bemerkung, eben so die Frivolität unsers Zeitalters beweist, als das Verderbniß des ächten Geschmacks besorgen läßt. Eben darum will der Vf., wie er versichert, diese Manier auch nur zu höhern Zwecken benutzen, die Begebenheiten in den Pyramiden, sagt er, sind bloß Nebensache. Was in aller Welt mag nun wohl eigentlich Hauptsache in diesem Buche seyn? Etwa die paar Seiten Declamation über Mißbrauch der Volksfreyheit und über Regententugend? Diese waren wahrhaftig des monströsen Aufwandes von Abentheuern und Mysterien nicht werth.

Die Personen auf dem Titel machen in diesem Theile noch keine sonderliche Figur. Wir bekommen vor der Hand zu schauen: einen geheimen Orden, genannt die Brüder des Bundes für Volksglück, der in den Pyramiden bey Alexandria seinen Sitz hat, unsichtbar und überall wirkt, alles weiß, controllirt und regiert, was in den Staaten auf Erden, besonders in Aegypten, vorgeht, mehrere Deutsche unter seinen Mitgliedern zählt, bey seinen Receptionen die grausenvollsten Magieen anwendet, und gewaltige Sprüche spricht, Todtengerichte hält, und nach Art des Vehmgerichts sengt und brennt, um das Laster zu strafen. In diesen Orden verlauft sich, durch geheime Anstalten desselben, ein deutscher Ritter, Joseph von Kronau, und findet darin seinen Bruder, die Zofe seiner ehemaligen Geliebten, und wer weiß, was er noch finden wird. Nackte Heilige, Derwische und alle andern Brüder des Bundes sprechen eine mystische Sprache, die wie Wahnwitz klingt, verschwinden und kommen, wie Schatten, und treiben Dinge, die kein Mensch begreift. Außer dem mysteriösen Aufenthalte und Geschäfte und Gerede der Brüder sind nun auch geile Pfaffen, Scheiterhaufen, Leichname, Blitze, Verlarvungen, Hölen, Fallthüren, Blutschande, nächtliche Besuche von schönen Mädchen, und dergleichen Dinge mehr angebracht, um —— höhern Zwecke zu erreichen??

Die

Die Menschen in dieser Geschichte, wenn es Andres Menschen seyn sollen, sprechen alle aus Einem Tone, kurz, wichtig und geheimnißvoll, sogar ein Pförtner (des Patriarchen) redet im Ton der Gesprächten. Sie sehen alles bald dämmern, werden unversehens andres Sinnes, und so schnell, wie Theophrast, Cara, Hassan und Aylo sich bekehren lassen, ist vielleicht noch Niemand bekehrt worden. Ein Paar geheimnißvolle Worte; und Theophrast läßt seine Saite, und weint sich blos den Brüdern; eben so die letztern, eben so Joseph von Hebron. Hassan, ein Renegat, des Patriarchen Vertrauter, trifft den Nackten, spricht mit ihm, ändert seine Gesinnung, geht zurück, trifft Sclaven in Ketten, nimmt sie schnell, bringt zum Patriarchen, und legt ihm die Ketten an. Nicht lange, so brennt des letztern Pallast auf Veranstaltung der Brüder, und er verbrennt mit im Pallaste.

Der Pf. gefällt sich ungemein in Malereyen und trägt gewöhnlich die Farben dick und grell auf. Vergl. S. 32. 34. 46. 204. 227. 267. Der wohlkaffirte Joseph, wie schildert er „Ueber die Aegyptens heißeste Mittagsglut, unter die des Sandes schwüler Dampf, und nirgends ein kühler Hauch der Erquickung, überall der heiße Fieberathem des Todes, der die Lippen zur Sprachlosigkeit dörrt, welchen unwillig die krampfige Lunge von sich stößt. Und wie das mit dem Maaße der Ewigkeit sich hindehnt!“ S. 14: „Kraftlos, matt und ohne Leben lagen die Arme im Schooße; der Mund war geöffnet; der Athem keuchte, und die Augen schossen matte Blitze durch die halbgeöffneten Wimpern. Einer dieser Blicke ward gewahr“ u. s. w. S. 18 sagt er: „Ich hatte es empfunden, was es heißt, das Leben verlieren.“ Oo? S. 303: „Unsre Liebe verherrlicht sich zum Gott.“ In diesem Tone ist fast das ganze Buch geschrieben. „Stürme heulen den Schlachtgesang zum Kampfe des Feuers und Wassers.“ „O daß die Wahrheit doch so oft der Schmeicheley gleicht, wenn sie vor den Thron der anspruchslosen Bescheidenheit tritt.“ „Des Menschen Weisheit hebt von ihm selbst an. Des Menschen Glückseligkeit endet in ihm. Es sind die beyden Enden eines Fadens, der sich oft wunderbar verwickelt, und diese Verwickelungen heißt man das Leben.“ Wer mag das verstehn! Sollte man nicht mit dem Bruder Theophrast S. 111 ausrufen: Wortgepränge — ja wohl Wortprunk; Da schwatzt man etwas hin, und es sind —

Novelle. Verirrungen wie S. 30: „Die Ulmen standen an ihrem Fuße wie Moos, die wankenden Aehrenfelder wie Sandwellen vom Winde gesagt,“ kommen mehrere vor, und Wörter wie jemanden anzürnen, erstehnen, Gläubeley waren uns hier nicht unerwartet.

Im Anfange des Buchs ist alles unerträglich gedehnt und zu Ende geht es im Fluge: ein Beweis, daß der Vf. wie auch schon aus dem Ganzen erhellt, ohne bestimmten Plan zu arbeiten angefangen und sich bloß den zufälligen Erhitzungen seiner Phantasie überlassen hat. Zeigten nicht einzelne Stellen, daß er nicht ganz ohne Anlage und Geschmack ist: so wären wahrlich schon diese wenigen Zeilen für dieses Buch zu viel.

L.

Die schwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geschichte von M. J. R. Zweytes Bändchen. 1793. 20 Bogen. 8. 18 gr.

Recensent bezieht sich, bey seinem Urtheile über dies Buch, auf dasjenige, was über den ersten Band desselben im 110. Bande der A. D. Bibl. ist gesagt worden. Es ist nicht abzusehn, was für Ursachen einige neuere Schriftsteller haben können, die Meinung im Publico zu verbreiten, als existire eine große, mächtige geheime Gesellschaft, welche in der Stille, mit unglaublicher List, Kunst und Maschinerie in allen Ländern die Gewalt in ihre Hände gespielt hätte, zu wirken, was ihr beliebte. Eine solche Grille könnte, besonders in unsern an Mißtrauen so reichen Zeiten, sehr gefährliche Folgen haben und sehr unschuldigen Menschen und Verbindungen Verfolgungen zuziehn. Zum Glück sind die Großen in Deutschland so weise, sich dadurch nicht verleiten zu lassen, ihre würdigern Gegenstände gewidmete Aufmerksamkeit solchen unbedeutenden Dingen zu widmen. Sie wissen wohl, daß eine solche geheime Verbindung, Dank sey es der wohlthätigen Publicität und der jetzigen allgemeinen Stimmung! nicht dauern kann, und daß, wenn auch einzelne kühne Plane von der Art in solchen verborgnen Bündnissen geträumt werden, die Inconsequenz und Ohnmacht der Mitglieder die Ausführung unmöglich mache. Wer zu wenig genauer mit diesen Ordens-

spie-

spielereyen und Schwärmereyen, zur den Menschen, mit der Welt und ihren Händeln bekannt ist, wird dem Rec. darin beypflichten. So viel ist aber auch gewiß, daß, wenn eine Verbindung von der Art existirte, dieselbe nicht so unvorsichtig und plump, wie die hier geschilderten schwarzen Brüder verfahren, noch sich Leuten anvertraut würde, die, wie der Hr. Graf Fiorenzius, die allerwichtigsten Plane dem ersten Abentheurer, den sie im Gasthofe kennen lernen, mittheilen. Daß der Vf. am Ende dieses Theils seinen Helden einschlafen läßt, um in 500 Jahren wieder zu erwachen, ist ein alberner Gedanke; Das schlimmste dabey ist, daß er uns droht, ehe diese 500 Jahre vorüber sind, einen dritten Band zu liefern. Die Schreibart ist sehr unrein, bis zum Ekel mit französischen Wörtern untermischt, wie z. B. kontinuiren, dependiren, decontenanziren, ennüjant, passirt, Kumpan. Auch fehlt es nicht an Provinzialismen, wie denn für den Plural, von Plan, Tag ꝛc. Pläne, Täge u. s. f. gesetzt ist. Die eingestreueten Verse sind sehr elend.

Eg.

Karl Flor, Marquis de Fleurange, von F. von Oertel. Leipzig, bey Weidmann. Erster Theil. 28 Bogen. Zweyter Theil. 36½ Bogen. 8. 3 Rh. 16 Gr.

„Gottlob!“ ruft der Rec. aus, nachdem er sich durch diese beyden dicken Bände hindurchgearbeitet hat, „Gottlob! das ist überstanden!“ Dieser Roman mit allen seinen Episoden, enthält, ohne eben schlecht geschrieben zu seyn, doch auch nichts als Schilderungen von Scenen, die man seit hundert Jahren in unzähligen Romanen findet, ohne Neuheit erzählt, und mit gemeinen Betrachtungen über allgemein bekannte Gegenstände und unbezweifelte Wahrheiten ausgeschmückt. Wenn Rec. sich recht erinnert; so hat der Herr von O. einen andern Roman geschrieben, der Räuber betitelt, und sehr viel besser gerathen ist.

Pk.

Vermischte Schriften.

Menschliches Leben. Neuntes Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit! von C. F. Cramer. Altona und Leipzig, in der Kayenschen Buchhandlung. 1792. 188 Seit. 8. 14 gr. Auch unter folgenden drey Titeln:

Friedrich Gottlieb Klopstock, über ihn, von C. F. Cramer. Siebentes Stück. Commentar über den Messias, von C. F. Cramer. Viertes Stück. Der Tod, von C. F. Cramer. Und er neigte sein Haupt und starb.

Menschliches Leben. Zehntes Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit! von C. F. Cramer. Altona und Leipzig, bey Kaye. 1793. 96 Seit. 8. 9 gr. Auch unter folgenden drey Titeln:

Baggesen, oder das Labyrinth, eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich. Erstes Stück. Kiel und seine Gegend. Uebersetzung aus Baggesens Labyrinth, von C. F. Cramer. Copenhagen oder die Abreise, Uebersetzung aus Baggesens Labyrinth, von C. F. Cramer.*)

*) Das neunte Stück enthält Hrn. Cs. Commentar über den 9ten und 10. Gesang der Messiade. Was die Käufer des Menschlichen Lebens mit diesem abgerissenen Stück jenes Commentars machen sollen, läßt sich nicht absehen. Doch mit viel andern Dingen ist dies bey unserm Scribenten noch mehr der Fall. Wahrscheinlich hat er auch den übrigen Theil seines Commentars über die Messiade und sämmtliche Werke Klopstocks in diesem Format abdrucken lassen. Ob dieses Mittel viele Käufer des M. L. auch zur Anschaffung des Uebrigen ihn zulügen werde, muß der Erfolg lehren. Womit aber will Hr. C. diese Speculation gegen diejenigen Käufer entschuldigen, die sein Er und über ihn schon besitzen? — Angehängt ist ein Brief von Basedow an Joh. Andreas

Cra-

Cramer, worüber er demselben von seinen Bemühungen, die Gewissensehe seiner Gattin und ihre Zweifel gegen verschiedene Dogmen des orthodoxen Lehrbegriffs, von dem er selbst damals noch ein ängstlicher Anhänger war, aus dem Wege zu räumen, Nachricht giebt. Noch zwey Briefe von Gellert an Graf M. von Brühl und Rabener, voll enthusiastischer Lobsprüche des fünften Bandes von Grandison, den er eben zuerst gelesen hatte.

„Richardson (unsterblicher Name!) Ehre des menschlichen „Geschlechts und Fürst der Romandichter! Glücklicher Tyrann „aller unserer Leidenschaften! dich sollten sie nicht in die Grä„ber der Könige, nicht zur Asche des Milton, und wenn noch „ein ehrwürdigerer Ort ist, nicht dahin legen? Schreib, aber „dies ist über die Kräfte der Menschheit, schreib noch „einen Grandison, und dann stirb, seliger als deine Clemen„tina, als dein Grandison, den Gedanken nach sterben müs„sen! Ja Graf — Gott vergebe mirs! Ebert hat wohl nicht „Unrecht, wenn ich, spricht er, den Grandison gemacht hätte! „so wüßte ich gewiß, daß ich selig werden müßte. „Gott der gebe mirs. Könnte der Himmel durch Verstand „und Kunst, durch Witz und Herz, durch göttliche Moral „verdienet werden; nun so hätte ihn Grandison überver„dienet" u. s. w.

Im 10. Stücke fängt Hr. Cramer an eine Uebersetzung von Baggesens Reise, leider mit seinem weitschweifigen, unbedeutenden, und mit den fremdartigsten Dingen angefüllten Commentar zu geben. Es ist kaum möglich, zweckloser und mit geringerer Ueberlegung das hundertste in das tausendste zu mengen, und Abschweifungen und Episoden wie Schachteln in einander zu schieben. Von Baggesens Buche sind hier ohngefähr 2½ Bogen geliefert, das übrige füllen Cramersche allotria. In der Vorerinnerung erklärt der Hr. Prof. Baggesen: „Hr. Cramer habe in seinem M. L. zu seiner eben so „großen Verwunderung als Verdrusse, nicht allein die ganze, „alte, längst vergessene Holgeromachie mit allen ihren für „ihn äußerst unangenehmen Folgen wieder in Erinnerung ge„bracht, auch überdies noch so manches ihn betreffende auf „eine so eigne Art und in einem so leicht mißverständlichen „Tone hinzufügt, daß er sich genöthigt sehe, öffentlich zu er„klären, 1) daß er (J. Baggesen) von dem Augenblicke an, „da es Hrn. Cramer gefiel ihn mit einem Lobe zu überschüt-

Erzählungen zur Unterhaltung für alle Stände und Verbreitung tieferer Kenntniß menschlicher Schicksale. Zweytes Bändchen. Augsburg, bey Stage. 1793. 8. 29 Bog. 1 Rh. 8 Gr.

Wir können, leider! über das zweyte Bändchen dieser Erzählungen kein günstigeres Urtheil fällen, als wir bereits über das erste gefällt haben. (S. N. Allg. D. Bibl. Bd. 1. St. 1. Seit. 257.) Die in diesem Bändchen vorkommenden Erzählungen haben folgende Ueberschriften: Das edle und große Weib: Blumen aus Griechenland: der Ball: das Tagebuch eines Frauenzimmers: S. Nachlaß: Unglück aus Speculation: die verwandelte Feindin: der schöne Wechsel der Zeit: der Einzige in Allem: die edle Freundinn: Einiges aus dem Leben der Donna Olympia.

Alles was wir von dem ersten Bändchen dieser Erzählungen gesagt haben, trifft auch hier ein. Nur müssen wir bemerken, daß dieses Bändchen neben allen Unvollkommenheiten des ersten, auch noch diese hat, daß man hier auf manche sittenlose Scene stößt.

Kj.

Allerley Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten für Naturkunde, Landwirthschaft, Haushaltungen, Chymie, Pharmacie, Botanik, Arzney, Wundarzney- und Viehärzneykunde ꝛc. von B. Heinr. Pfeffenbring. Viertes Bändchen. Göttingen, bey Dietrich. 1792. 176 S. in 8. 9 Gr.

Eine Sammlung sehr übel zusammenpassender Aufsätze, wodurch wenig Nutzen gestiftet werden wird. Das darunter vorkommende wenige Nützliche ist schon längst aus mehrern Schriften bekannt. Die S. 88 befindliche eigne Bemerkung soll wohl als ein Beweis dienen, wie der Vf. auch bey seinen unmoralischen Handlungen Beobachtungen zu machen pflege?

Km.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des neunten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des neunten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Ueber Geiſternähe und Geiſterverkehrung, einige Verſuche von C. W. Dedekind. 365.
Das größere bibliſche Erbauungsbuch die Propheten Jeſaias und Jeremias, von Dr. G. F. Seiler, des A. T. 7ter Theil. 368
— — die Propheten Ezechiel und Maleachi, 8ter Theil. 369
Predigten von Dr. J. F. Löffler, 2ter Band. 372
Chriſtliche Religionsvorträge über die wichtigſten Gegenſtände der Glaubens- und Sittenlehre, von C. F. Ammon. 460.
C. Meiſters Vorbereitung zur Religion nach Jeſus Chriſtus Geſprächen und Reden. 468
Geiſt der Sittenlehre Jeſus in Betrachtungen über die ganze Bergpredigt von J. J. Stolz. 469
Erinnerungen und Zweifel gegen die Brauchbarkeit des neuen hannöverſchen Katechismus. 472
Ueber Predigerbeſchäftigung und Predigerbetragen 8tes Heft; oder Ideen über Kaſualpredigten und Volksbildung, von J. B. Ewald. 475
Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. 17tes Heft. 502
Vollſtändiges Andachtsbuch auf alle Tage in der Woche — von Dr. J. G. Barkhardt. 508
J. H. Meyer über das Verdienſt des Chriſtenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe. 511

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Aus wie lange meine Herren! wird der Staat die Religion noch überleben? von Dr. J. A. Weißenbach. 474
Beyträge zur Beförderung des ächten Chriſtenthums und des neueſten Philoſophie. 8ter und letzter Heft. 477

III. Rechtsgelahrheit.

De Statutorum collisione et praeferentia in causis successionum ab intestato, auctore *I. F. Hamm.* 376

Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen überhaupt, als auch besonders von Schenkungen unter Lebendigen und von Todes wegen ꝛc. ein Lesebuch für den Nährstand, von *A. C. Wenk.* 393

J. G. Bäuerlens Taschenbuch für angehende Würtembergische Rechtsgelehrte und für Schreiber. 381

Collectio dissertationum ac tractatuum jus Lubecense illustrantium. 515

C. Edlen v. Keßlers theoretisch praktischer Unterricht für angehende Beamte. 516

Anleitung zur Kenntniß der deutschen Reichs- und Provinzial-Gerichts- und Kanzleyverfassung und Praxis, von Dr. J. F. Malblank, 3ter Theil; oder: Anleitung zur Kenntniß der Verfassung des H. K. Reichshofr. v. ꝛc. 518

IV. Arzneygelahrheit.

B. I. A. Murray Apparatus Medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum in praxeos adjumentum consideratus. Editio altera auctior curante D. *L. C. Altdorf.* 382

A. Hinze's Lexicon aller Herz. Braunschweig. Verordnungen, welche die medizin. Policey betreffen. 399

De thoracis paracentesi, auctore *Th. C. F. Brandes.* 391

Medizinische und chirurgische Bemerkungen, von D. J. F. Trampel. 519

Kurzgefaßtes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft, durch J. D. Metzger. 522

Versuch einer Geschichte des Apothekerwesens in der freyen Reichsstadt Nürnberg. 525

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Geschichte des Burlesken, von K. F. Flögel. 391

Theoretische und praktische Vorbereitung zu den schönen Wissenschaften nach Eschenburgs Entwurf angewendet — von G. Holzinger. 397

Freundschaftliche Poesieen eines Soldaten, neue Ausg. 541

Die Gräber auf den Gefilden des neuen Gottesackers bey Dessau, von F. L. K. Bobbe. 544

VI. Thea-

Leidenschaft und Pflicht, ein dramat. Familiengemälde. 482
Das Unkraut unter dem Waizen, oder Religion und Gleißnerey, von Hofrath A. v. Eckartshausen. 483
Die Hagestolzen ein Lustspiel, von J. W. Iffland. ebend.
Verbrechen aus Liebe, ein dramatisches Gemälde, von J. Koller. 485

VII. Romane.

Darstellungen handelnder Menschen und ihrer Schicksale, von L. Wächter. 400
Romantische Geschichte der Vorzeit, 4ter Band. 402
Scenen aus der Geschichte der Verwelt, 3ter Theil. ebend.
Romantische Erzählungen und Skizzen, Wahrheit und Dichtungen, 1stes Bändchen. 409
Die Menschheit im Negligee. ebend.
Honorine Clarins, eine Geschichte aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege, 1ter Theil. 404
Graf Donamar, Briefe geschrieben zur Zeit des 7jähr. Krieges, herausgegeben von Bouterweck, 3ter u. letzter Th. 407
Elise aus Böhmen Löbussens letzter Sprößling. 2 Th. ebend.

VIII. Weltweisheit.

Philosophische Abhandlungen, Reflexionen und Remarken jedem denkenden Kopf lesbar, von C. G. Elvenfeld. 526
Philosophie der ältesten für denkende Philosophen der neuesten Zeiten, von Philibert, 1ter Theil. 530
Glaubensmethode für Glaubensbedürftige, von dem Verfasser der metaphysischen Ketzereyen. 534
Ueber den Nutzen der Philosophie in Hinsicht auf Religion. 536

IX. Mathematik.

Aufgaben größtentheils aus der angewandten Mathematik zur Uebung der Analysis, von J. A. Eytelwein. 537
Dr. J. H. Schröters Beobachtungen über die sehr beträchtlichen Gebirge und Rotation der Venus. 538
Beschreibung einer neuerfundenen und in Hamburg vollführten Austiefungsmaschine. 539

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Versuche u. Beobacht. über die Electricität u. Wärme der Atmosphäre angestellt im J. 1792, ꝛc. von W. A. E. Lampadius. 323
Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt werden, von J. S. Halle, 5ter Band. 328
Ch. Cavalin's Abhandlung über die Erzeugung der Fische und der Krebse, a. d. Ital. von E. A. Tr. Zimmermann. 329

XI. Botanik, Gartenkunst und Forstwissensch.

Descriptio et adumbratio microscopico-analytica Muscorum frondosorum novorum dubiisque vexatorum Vol. III. Fasc. IV. auctore D. *I. G. Hedwig*. 428
Schranks Baiersche Flora, zum bequemern Gebrauche als Taschenbuch in tabellarische Form gebracht. 431
Journal für das Forst- und Jagdwesen, 2ten Bandes 1te und 2te Hälfte. 432

XII. Haushaltungswissenschaft.

Ueber das Haushaltsvieh, als Pferde, Hornvieh, Schaafe und Schweine, und über die Vervollkommnung dieser Vieharten, aus dem Engl. des Hrn. W. Marschall. 303
Schule der ländlichen Baukunst, von F. Cointeraux, in einem getreuen und vollständigen Auszuge, a. d. Franz. 313

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Die französischen Pädagogen in Deutschland, oder, Geschichte des Lazarismus in der Pfalz. 313
Fragment aus dem 30jähr. Krieg, betreffend das Schicksal u. die Einäscherung der Stadt Calna, a. d. Latein. übers. 321
Kritische Abhandl. v. den Gränzen Altmährens, oder des großen mährischen Reichs im 9. Jahrh. von P. G. Dobner. 332
Entwurf der Geschichte der europ. Staaten, vom Hofr. Spittler in Göttingen, 1ter Theil. 343
Versuch einer histor. Schilderung der Hauptveränderungen der Religion, Sitten ꝛc. der Residenzst. Berlin, 2ter Th. 546
Annalen der brittischen Geschichte des J. 1792, von J. W. von Archenholz, 8ter Band. 551
C. F. Häberlins Anhang zu seiner pragmatischen Geschichte der Wahlcapitulation Kayser Leopolds II. 557
Empörungen der Könige u. Fürsten wider ihre Großen, 3r B. 558

XIV. Erd-

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

C. D. Ebelings Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika, 1ter Band; auch unter dem Titel: D. A. F. Büschings Erdbeschreibung, 13r Th. welcher Amerika begreift. 279
Elemente des rußischen Staatsrechts, oder Hauptzüge der Grundverfassung des rußischen Kaiserthums, von B. Freyhrn. v. Campenhausen. 291
Reise, von Johann. 413
Neueste statistische und moralische Uebersicht des Kirchenstaats, oder getreue Schilderungen seiner heutigen sowohl kirchlichen, als politischen Verfassungen u. s. w. 416

XV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Introduction on the new Testament by *J. D. Michaelis*, translated from the fourth edition of the german — Vol. I. et II. 295
D. G. L. Gebhardt's biblisches Wörterbuch über die sämmtlichen heil. Bücher des alten und neuen Bundes, 1ten Bandes 1tes Stück. 301

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Praktische Grammatik der latein. Sprache, von C. G. Bröder, 2te verbesserte Auflage. 463
Lectiones latinae, delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommodatae, collegit, adjectisque notis philologicis iterum edidit *C. G. Broeder*. ebend.
Titus Livius römische Geschichte, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von G. Grosten. 466
A. Cowleii Plantarum libri sex ob raritatem et praestantiam denuo editi. ebend.

XVII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Beyträge zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 487
Hennebergisches Idiotikon, — von W. F. H. Reinbold. 497

XVIII. Ein-

Fortgesetzte Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des königl. Pädagogii zu Ilfeld, von H. A. G. Pätz. 427
Eusebius, zur Förderung christl. Gesinnung und Rechtschaffenheit unter studirenden Jünglingen, von J. P. Voit. 444
Lesebuch für Landschulen, von J. C. Ewald, 3ter Theil. 446

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Der Einsiedler von Warkworth, aus dem Engl. von J. H. Campe, neue Auflage mit verschiedenen Verbesserungen und zur Probe einer Druckschrift neuer Art. 350
Trauungsrede bey der Vermählung Hrn. P. L. A. J. F. von Itzenplitz mit Fräulein H. C. v. Friedland. ebend.
Probe einer neuen Art deutscher Lettern, erfunden und in Stahl geschnitten von J. F. Unger. ebend.
Die neue Cäcilia, letzte Blätter von K. Ph. Moritz, zweyte Probe neu veränderter deutscher Druckschrift. ebend.
Ueber Bibliographie und Bibliophilie, von Breitkopf. ebend.
Einige deutsche Lieder für Lebensfreuden, Versuch neuer deutscher Schriften. ebend.
J. G. Büsch über die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels. 447
Publicistisches Gutachten, die Ladung des auf der Elbe von dem Stader Zollschiffe angehaltenen und durch Urtheil der K. Bremischen Regierung sammt der Ladung für confiscirt erklärten Hamb. Schiffes betr. v. J. G. Büsch. 455
Ueber den Handel und Luxus. 462

XX. Vermischte Schriften.

An das Publikum von A. Kotzebue; dieses Blatt wird in allen Buchhandlungen Deutschlands gratis ausgegeben. 329
Warum sollte der Churfürst von Sachsen die polnische Königskrone ausschlagen? 337
Beleuchtung der Gründe, aus welchen die Annahme der poln. Krone Sr. Durchl. dem Churfürsten von Sachsen von einem Ungenannten widerrathen worden ist. ebend.
Nöthige Erinnerungen an den Vf. des anonym. an Sr. Churf. D. zu Sachs. gerichteten Aufs. üb. d. Annahme d. p. Krone. ebd.
An den Vf. der Schrift: über die Annahme der poln. Krone an Sr. Churf. Durchl. zu Sachs. Friedrich August III. ebend.
Neueste Gallerie edler u. unedler Menschenhandl. 28 Bändch. 340
Sammlung hinterlass. Schriften vom sel. A. Enders. 342
Ueber Lehnherrn u. Dienstmann, v. Hr. v. Münchhausen. 407

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Neunten Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft und Intelligenzblatt No. 17. 1794.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Christoph Daniel Ebelings, Professors der Geschichte und griechischen Sprache am Hamburgischen Gymnasium, Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Die vereinten Staaten von Nordamerika. Erster Band. Hamburg, bey Bohn. 1793. LXXIV und 862 Seiten.

Auch unter dem Titel:

D. Anton Friedrich Büschings Erdbeschreibung. Dreyzehnter (der älteren Ausgaben siebenter) Theil, welcher Amerika begreift. Die vereinten Staaten von Nordamerika. Erster Band. Ausgearbeitet von C. D. E. u. s. w.

Dies Werk ist, wie die Vorrede erzählt, die dritte Arbeit, die Herr E. über Amerika gemacht hat. Die erste ward in den ersten Jahren des amerikanischen Kriegs verfertigt; allein der Ankündigung des Verf. (in der Vorr. zu seiner Uebersetzung von Burnaby's Reise) ungeachtet kamen ihm andere zuvor, und dies hielt ihn von der Herausgabe seiner Arbeit ab, ob er sie gleich selbst für besser erkannte; denn „etwas besser; sagt der V. gab mir kein Recht, die unendliche Zahl von Büchern zu vermehren." Die zweyte Arbeit unternahm er gleich

nach geschlossenem Frieden; allein die große Bewegung, die anfangs noch in den jungen Freystaaten herrschte, und die schnelle Entwickelung derselben, machten, daß die Beschreibung immer zu weit hinter dem wahren Zustande des Landes zurückbleiben mußte; und erst, nachdem die Constitution zu Stande gekommen war, zeigten sich dem Verf. Aussichten eines festern Bestandes, und er fieng nun die dritte Ausarbeitung an, wovon hier der Anfang erscheint.

Bey einem so außerordentlichen Aufwande von Zeit, von Fleiß und von Kosten, läßt sich etwas Vortreffliches erwarten, und diese Erwartung wird nicht nur auf allen Seiten, so sehr es nur immer möglich ist, befriedigt, sondern noch in vielen Stücken übertroffen. Man erstaunt, sowohl über den Reichthum an Quellen, die der Verf. herbeyzuschaffen wußte, wiewohl sie selbst mehrentheils sehr kärglich fließen, als auch über den kritischen Gebrauch derselben, der den Meister in seiner Kunst verräth. Nur ein Mann, der bey gründlicher Gelehrsamkeit, unermüdlichem Fleiß und weiter Sprachkenntniß in einer so glücklichen Lage lebt, daß er, sich die Originalquellen zu verschaffen, Gelegenheit hat, und „seine Casse nicht zu seinem Ich rechnen darf," (wie die meisten deutschen Gelehrten thun müssen, da das Ich ohne Casse nicht bestehen, und „ein geographischer Schriftsteller in Deutschland, wenn ers ehrlich mit dem Leser meynt, von seiner Arbeit allein nicht leben, folglich ihr nicht alle Zeit widmen kann,") konnte ein solches Werk unternehmen, und mit solcher Würde ausführen.

Die erste Arbeit sollte als ein besonderes Werk für sich erscheinen. Während der Verzögerung und doppelten neuen Bearbeitung gab der sel. Büsching den Gedanken auf, seine Erdbeschreibung selbst zu vollenden. Da das Verlangen nach dieser Vollendung allgemein und dringend ist: so muß die Nachricht, die Herr E. von einer Theilung dieser wichtigen und schweren Arbeit unter mehrere Gelehrte von bekannten Talenten und Verdiensten giebt, dem Publikum höchst angenehm seyn. Hr. E. widmete seine Beschreibung von Amerika zu einer Fortsetzung der Büschingschen Erdbeschreibung. Daher der dreyfache Titel. Hr. Prof. Sprengel hat Asien, und Hr. Pr. Hartmann Afrika übernommen. Und so darf man denn hoffen, dies unvergleichliche Werk mit immer gleicher Vollständigkeit und Gründlichkeit in einem, seinem großen Umfange u. der Schwierigkeit der Arbeit angemessenen, Zeitraume

me vollendet zu sehen. Daß der Büschingsche Plan im Ganzen auch bey diesen Fortsetzungen beybehalten wird, verdient allen Beyfall; Hr. E. hat aber einige Abweichungen von demselben für nöthig gefunden, wovon eine genaue Anzeige der Quellen und etwas mehr Umständlichkeit in der Statistik und Geschichte jedes Staats die merkwürdigsten sind: Abweichungen, die den Werth des Werkes ungemein erhöhen, und für die jeder Leser, dem es um gründliche Belehrung zu thun ist, dem Verf. recht herzlich danken wird. Ohne Zweifel werden ihm seine Collegen bey dieser Arbeit hierin folgen, da ohnehin schon Büsching in dem von ihm beschriebenen Theil von Asien weit häufiger citirt, als in Europa.

Den Inhalt des vor uns liegenden Theils wollen wir seiner Neuheit und Wichtigkeit wegen etwas genauer zergliedern, als sonst bey geographischen Werken in unsrer Bibliothek geschehen kann. Einleitung von Neu-England überhaupt, (S. XV bis LXXIV.) weil, wie Hr. E. sagt, die unter diesem Namen begriffenen Staaten viel Aehnlichkeit in Clima, Boden, Landesprodukten, dem Charakter, den Sitten und der Religion des Volkes haben, und ihre Geschichte stark mit einander verflochten ist. Hier wird erst ein Verzeichniß der Quellen und Landcharten gegeben, (wobey eine genauere Charakteristik und Würdigung der zum Theil seltenen Quellen zu wünschen gewesen wäre; was die Sternchen bey einigen bedeuten, hat uns der Verfasser zu sagen vergessen.) Dann handelt §. 1. vom Ursprung und Umfang des Namens. Hr. E. versteht unter Neu-England, wie alle unsre Geographen, die vier Staaten New-Hampshire, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut, und findet es dem Sprachgebrauche nicht gemäß, daß Morse auch Vermont darunter bringen will. Zu Morsens Entschuldigung könnte man sagen, daß man mit diesem Namen ein Land, und nicht gewisse Staaten bezeichnet habe; daß der Umfang dieses Namens durch die Zerstückelung des Landes in mehrere Staaten nicht verändert werde, und daß Vermont bis zur Revolution ein unstreitiger Theil von N. Hampshire, folglich von N. England war. Doch wenn der Sprachgebrauch diesem Namen jetzt engere Grenzen setzt; so muß man freylich dem Tyrannen nachgeben. Wahrscheinlich wird der Namen N. England bald ganz obsolet werden. §. 2. Größe. 2760 Quadratmeilen. §. 3. Clima. Es ist in den beyden südlichen Staaten weit mil-

her, als in den nördlichen. Merkwürdig für den Naturforscher sind die häufigen, obgleich nie heftigen, Erdbeben. §. 4. Beschaffenheit des Bodens. Eine deutliche Uebersicht von den Gebirgsketten. Den fettesten, fruchtbarsten Boden haben die Zwischenthale, welche von den Flüssen jährlich überschwemmt werden, und daran ist Connecticut am reichsten. Doch hat auch die östliche Hälfte von Rhode-Island, nebst seinen fruchtbaren Inseln, vorzüglich schönen Boden. Das übrige Land ist meist mager und leicht, mehr zum Graswuchs, als Kornbau dienlich. §. 5. Gewässer, sonderlich vom Connecticut und Merrimack. §. 6. Produkte, (worunter hier blos Mineralien und Vegetabilien begriffen werden.) §. 7. Ackerbau. Weder dieser, noch die Viehzucht werden mit denen Vortheilen getrieben, welche die englische Landwirthschaft schon lange anwendet. Man hat Mastochsen von 17 bis 1800 Pf.; Schweine von 800 Pf. viele Wolle, die aber wegen schlechter Behandlung sehr grob ist. §. 8. Wilde Thiere. Unter den Raubthieren sind der Wolf und der schwarze Bär die schädlichsten. Pelzthiere sind noch ziemlich häufig. Der Cuba soll ein N. England eigenthümliches Thier seyn, ist aber noch nicht gehörig beschrieben. Den Kolibri trifft man häufig an, und in dicken Wäldern wilde Kalkuten. §. 9. Fische und Fischereyen. Alle Gewässer wimmeln von Fischen, die man aber nur von der ökonomischen Seite kennt. Vom Stockfischfange, den die N. Engländer unter den vereinigten Nordamerikanern allein treiben, und vom Wallfischfange, daran nur noch N. York einen geringen Antheil hatte, werden hier schätzbare Nachrichten und Berechnungen mitgetheilt. Zugleich wird hier der Amphibien, Insekten und Gewürme gedacht. Die Klapperschlange geht nicht über den 44ten Grad der Breite hinaus. §. 10. Einwohner. Morsens Schilderung der N. Engländer, von Burnaby, Brissot, Castiglioni u. a. Reisenden bestätigt. §. 11. Religion und Wissenschaften. §. 12. Regierungsverfassung. Hier wird eine bestimmte Nachricht von der Einrichtung der Ortschaften (Townships,) welche die vier neuengländischen Staaten mit einander gemein haben, von Pflanzungen und Gören oder Zwickeln, ertheilt. Einverleiben heißt bey unserm V. zu einem politischen Körper constituiren, da es sonst nur: in einen schon vorhandenen politischen Körper aufnehmen, heißt. Man muß aber dem deutschen Geographen diese Bedeutung einräumen. Die Verfassung der neuengländischen Staaten war von je her so frey,

daß

daß ihnen die Revolution nur wenige neue Freyheiten gewähren konnte. §. 13. Manufakturen und Handlung. Hier nur summarisch, um der Beschreibung der einzelnen Staaten nicht vorzugreifen. In der Aus- und Einfuhrliste von 1697 bis 1772 ist die plötzliche Zunahme der Ausfuhr im J. 1765 um 3 hier Summe des vorigen Jahres auffallend, und hätte eine kurze Bemerkung verdient. §. 14. Geschichte, mit Verweisung auf die vom Massachusetts als ihrem Mittelpunkte, jedoch mit einer hinlänglichen Nachricht von der ehemaligen Union dieser Staaten.

Den Anfang der speciellen Beschreibung macht der Staat New-Hampshire (S. 1—147.) wo wieder zuerst die Quellen und Landkarten angegeben werden. Die Hauptquelle ist hier Belknap. Sonst werden auch von Reisenden der unglückliche Brissot, Castiglioni, Burnaby, Chastellux u. a. citirt. §. 1. 2. Hoge und Grösse. Letztere beträgt nach Hollands Karte 247, nach Pownall nur 389 Quadratm. Hr. E. setzt die nördliche Gränze des Staats unter 45° 21' Br., wo die kanadischen Hochländer, und von denen herab bis zum 45° der westliche Arm des Connecticut die Gränze gegen Canada machen. Dies scheint mit der obigen (S. XXVII.) Angabe des Verf. vom Ursprunge des Connecticut unter 45° 5' im Canadischen Hochlande, unweit der Nordgränze von N. Hampshire (also in Canada) nicht zu vereinbaren. §. 2. Clima, sehr gesund: es stirbt nur 1 von 70. §. 3. Beschaffenheit des Bodens. Das Land hatte, vielen Anzeichen nach, ehedem Vulcane, und einer derselben soll noch in diesem Jahrhundert Feuer ausgeworfen haben. Auch auf Martha's Vineyard sind deutliche Spuren ehemaliger Vulcane nach S. 166. Also ein vulcanischer Heerd, und doch eine so strenge Kälte in dieser Breite! Forster muß dieses merkwürdige Datum nicht gehabt haben, als er den Norden von Amerika schilderte, und diese Kälte zum Theil aus der Abwesenheit eines solchen Heerdes zu erklären suchte. §. 4. Gewässer. Im J. 1791 hat man durch einen 1½ Meilen langen Canal den Pantaquaqua mit dem Merrimack verbunden. §. 5. Produkte, a) das Steinreich, §. 7. b) das Pflanzenreich. Keines von beyden ist bis jetzt wissenschaftlich behandelt. Der Schatz des Landes liegt in den ungeheuern dicken Waldungen, womit bey weitem der größte Theil desselben bedeckt ist, und die einen so unermeßlichen Reichthum von Waldbäumen enthalten, daß man

die Forstwissenschaft gar nicht denkt. Den meisten Schaden verursacht das Ausroden der neuen Ansiedler, wodurch oft die Wälder in Brand gerathen. Im May 1780 kam durch den Rauch dieser Feuer eine große Finsterniß über das Land, die sich 43 Meilen weit erstreckte. Der König der nordamerikanischen Wälder ist die weiße Weymouth-Kiefer, welche die herrlichen Masten giebt. (Jetzt sind die Mastkiefern das Eigenthum dessen, auf dessen Lande sie stehen; aber gewiß wird einst die Zeit kommen, wo auch der Staat sie sich zueignet, wie es vormals England that.) Nächstdem sind die nützlichsten Bäume die schwarze Sprußfichte, aus deren jungen Nadeln ein gesundes schmackhaftes Bier gebrauet wird, und der Zuckerahorn, aus dessen Saft Zucker gekocht, auch Sirup und Weinessig, ingleichen eine Art von Meth und Bier verfertigt wird. §. 7. Landbau. Man führt schon viel Getreide aus. §. 8. 1) das Thierreich, und zwar säugende Thiere und Vögel. §. 9. Zahme Thiere (gehören diese nicht auch zu den säugenden? also §. 8. wilde säugende Thiere) und Viehzucht. §. 9. Fische und Fischereyen, wovon der Stockfischfang die einträglichste ist. §. 10. Amphibien, Insekten und Gewürme. §. 11. Einwohner. Im Jahr 1764 schätzte man die Zahl derselben auf 52700, im J. 1776 fand man 82394, im J. 1790 wurden schon 141885 Einwohner gezählt, wovon 6976 in drey kleinen Städten, die übrigen als Landleute in 193 Ortschaften, die meist in sehr zerstreuten Wohnungen bestehen, leben. Die Indier haben sich schon längst zu ihren Brüdern in Canada begeben. Doch findet man noch viele Ruinen ihrer Festungen ꝛc. und die Einwohner haben verschiedene Gewohnheiten und Lebensweisen von ihnen angenommen. §. 12. Regierung. Sie ist, wie in allen nordamerikanischen Republiken, ganz nach der englischen gemodelt, nur daß der Präsident, der die Excellenz hat, an die Stelle des königl. Gouverneurs gekommen ist, den Senat und das Haus der Repräsentanten, welche gegen einander die verneinende Stimme ausüben, jährlich durch Wahl erneuert, und, was auffallend ist, die Repräsentanten durch Kugeln gewählt werden. §. 13. Finanzwesen. In allen amerikanischen Republicken sind vierley Taxen gewöhnlich: 1) Nationstaxen, 2) Staatstaxen, die in N. H. jährlich ausgeschrieben, auf die Ortschaften reparirt und vom schatzbaren Vermögen (Gebäude, Land, Vieh, und Gewerbe, oder ausgeliehene Kapitalien) erhoben wird. Im J. 1790 betrug sie nur 1050 Pf. Der Verkauf des unange-

angebauten Landes beträgt aber jetzt ſo viel ein, und die Auflagen ſind ſo geringe, daß man für 1791 keine Taxen auszuſchreiben dachte. 3) Grafſchafts- und 4) Ortſchaftstaxen. Dieſe ſind am ſtärkſten. Die Staatsſchuld iſt nichts drückend. §. 14. Kriegsweſen. Alle wehrhafte Mannsperſonen, mit wenigen Ausnahmen, von 16 bis 40 Jahren ſtehen in der Muſterrolle, und ſind in Regimenter und Kompanieen getheilt; Alle wehrhaften von 40 bis 60 Jahren ſtehen in der Alarm-Liſte, und ſind blos in Kompanieen getheilt. Die ganze Anzahl beträgt 27550 Mann, worunter die Alarm-Liſte 7500 Mann, 1000 Reiter und 300 Artilleriſten. Der Präſident iſt Oberbefehlshaber, und ernennet gemeinſchaftlich mit dem Rathe die General- und Staabsofficiere, und auf Vorſchlag der Letztern die Kapitains und Subalternofficiere. §. 14. Religionszuſtand. Alle chriſtliche Religionen werden geduldet, doch müſſen die Glieder der Geſetzgebung und die vornehmſten Staatsbeamten Proteſtanten ſeyn. 1790 waren von 151 Predigerſtellen aller Secten 45 unbeſetzt. Die Sabbathe Acta iſt noch ſehr ſtrenge. §. 15. Schulanſtalten und Gelehrſamkeit. Das Dartmouth-Collegium iſt die wichtigſte Lehranſtalt, und ertheilt akademiſche Würden. Seit einigen Jahren ſind mehrere ſogenannte Akademieen errichtet, und zum Theil gut dotirt worden. §. 16. Handwerke und Manufakturen. An beyden fehlts ſehr. Es wird viel Pot- und Perlaſche gemacht; die Sägemühlen ſind zahlreich und die beſten in Amerika; der Schiffbau iſt beſonders wichtig. Die Landfamilien beſchäftigen ſich ſtark mit der Leinen- und Wollweberey. §. 17. (16 iſt ein Druckfehler.) Handlung. Portsmouth iſt der einzige Hafen für fremde Schiffe, und auch die amerikaniſchen müſſen erſt hier den Zoll berichtigen, ehe ſie nach einem der drey andern Häfen, Newcaſtle, Dover und Exeter, gehen dürfen. In Anſehung der Münzen, Maaße und des Gewichts bezieht ſich der Verf. auf den Vorbericht von N. England, wo man aber vergeblich darnach ſucht. Ohne Zweifel wird in der Einleitung zu den vereinten Staaten davon gehandelt werden, wohin ſie auch gehören, da ſie in allen Staaten gleich ſind. Stapelwaaren ſind Zimmer- und Stabholz, die wichtigſten, Leinſaamen, Getreide, Stockfiſch, Thran, Vieh und geſalznes Fleiſch; von Manufakturproducten, Schiffe, viel Pot- und Perlaſche, Leinwand, Lider, und etwas weniges Theer und Backſteine. Wegen der Lage des Staats iſt der Landhandel beträchtlicher, als der See- und

Küstenhandel. §. 12. Verbesserung. Der Staat ist jetzt in die fünf Grafschaften Rockingham, Strafford, Hillsborough, Chesbire und Grafton getheilt. In der ersten liegen alle drey Städte, nämlich Portsmouth, von Seefahrern auch Piscataqua genannt, die Hauptstadt, mit einem sehr guten Hafen und (1790) 4720 Einwohnern, Newcastle mit 534, und Exeter mit 1722 Einwohnern; wie auch der Versammlungsort der Gesetzgebung, Concord, eine angenehme blühende Ortschaft mit 1747 Einwohnern. §. 19. Geschichte. (Diese Ordnung der Materien ist allerdings natürlicher und systematischer, als die Büschingische.)

Der Staat Massachusetts füllt den ganzen Rest dieses Bandes von S. 147 bis 462. Die Ordnung, in welcher die Materien abgehandelt werden, ist dieselbe, wie beym vorigen Staate, und der Verf. ist hier vorzüglich Pownal und Morse gefolgt. Das eigentliche Massachusetts, das aus den ehemaligen Colonieen Plymouth und Massachusetts-Bay entstanden ist, enthält 478, und mit den Inseln 513 Quadratmeilen. Der Flächeninhalt von Main, (nach der jetzigen Schreibart, vormals Maine,) das immer mit Machusetts verbunden war, läßt sich wegen des streitigen St. Croix-Flusses nicht genau bestimmen, beträgt aber wenigstens 1522 Quadratm. Dieses wird Ost- und jenes Westmassachusetts genannt. (Sollte es aber nicht richtiger, wenigstens deutlicher, seyn, die beyden getrennten Haupttheile des Staats nach der geographischen Breite zu unterscheiden, als nach der Länge, da der Unterschied der Breite weit mehr in die Augen fällt?) Hitze und Kälte sind im eigentlichen Massachusetts weit stärker, als in den europäischen Ländern unter gleicher Breite; die Winter länger und strenger, und die Sommer heißer, als in dem 10 Grade nördlicher gelegenen England; dagegen ist die Witterung weit beständiger, die Luft sehr heiter, und das Clima gesund. Die Pocken haben hier wegen der strengen Gesetze nie geherrscht, ausser in Boston. (Ein Beweis, daß sie nach des Hn. D. Faustis Vorschlag auch in Europa auszurotten wären.) Beynahe die Hälfte von Westmassachusetts besteht aus Weideland. Main ist sehr gebirgicht und rauh. Nirgends sind noch die Gebirge geographisch untersucht. Main hat den schönsten Graswuchs in den vereinten Staaten. Beyde Theile des Staats haben eine Menge guter Häfen. Aus der Buzzards- in die Barnstable-Bay wird ein 1½ Meilen langer, höchstnützlicher Ca-

nal

mal gegraben. Beyde Massachusetts sind reich an Eisenerz, sonderlich Sumpferz, das zu Gußwaaren verarbeitet und sehr geschätzt wird; doch ist die Art, dasselbe zu gewinnen, noch sehr unvollkommen. Main hat einen unerschöpflichen Vorrath von Weymouthkiefern, die nirgends so hoch wachsen, und die größten Masten geben. Im westlichen Massachusetts ist noch nicht die Hälfte des angewiesenen Landes angebauet, im östlichen nur der siebente Theil, und hier noch dazu sehr viel Land keinem Besitzer zugetheilt, so daß vom ganzen Staate nur erst $\frac{1}{14}$ unter Cultur ist. Aber im J. 1791 wurden in Main 2 Mill. Morgen an eine einzige Gesellschaft, und 1793 über 4 Mill. Morgen an andere Liebhaber verkauft, welches allemal mit der Bedingung geschieht, in gewissen Jahren einen bestimmten Theil urbar zu machen. Der Kornbau ist lange nicht hinlänglich zum Unterhalt der Einwohner, und der zu feinichte Boden dem Getreide nicht günstig. Mais gedeihet am besten, wird aber nur durch Beymischung der Hälfte Roggenmehl zu Brod brauchbar. Zu Verbesserung der Landwirthschaft ist 1792 eine Ackerbau-Akademie errichtet. Von Obst hat man Aepfel in unsäglicher Menge, woraus weit mehr Cider, und zwar vom besten, gemacht wird, als in irgend einem Lande von Amerika. Massachusetts treibt einen einträglichen Makrelenfang, an seinen Küsten; aber sein Stockfisch- und Wallfischfang ist durch den Revolutionskrieg in großen Verfall gerathen, doch hebt er sich wieder. Im Jahr 1790 wurden gezählt in Massachusetts 378787, und in Main 96540 Einwohner, worunter nicht ein einziger Negersclave ist, eine Ehre, die dieser Staat in der ganzen Union allein hat. Die wenigen noch übrigen Indianer sind alle Christen, und ansässig. Die Staatsverfassung von Massachusetts scheint dem Rec. der von N. Hampshire in einigen Stücken nachzustehen, mit der sie übrigens viele Aehnlichkeit hat. Herr E. nimmt sich ihrer gegen Mably an, der zu fürchten scheint, sie werde zur Aristokratie leiten. Hierbey hat sich Rec. gewundert, daß auch Hr. E. dem Reichen keinen größern Einfluß in die Staatsgeschäfte einräumen will, als dem Armen. Wehe dem Staate, wo die Sansculotten die Oberhand haben, und sie haben sie überall, wo blos die Zahl der Köpfe entscheidet. Daß dem Gouverneur hier, wie fast in allen amerikanischen Republiken, eine so große Gewalt eingeräumt ist, befestigt, nach des Rec. Ueberzeugung, die Ruhe des Staats, und giebt den Gesetzen den nöthigen Nachdruck. Immer wird das Gesetz um so viel

ohnmächtiger, und die öffentliche Ruhe um so viel gefährdeter seyn, als die ausübende Gewalt beschränkter und vom Volke abhängiger ist. (Man empfindet dies schon in Boston, wie der Verf. selbst S. 396 gesteht.) Auch wünschen ihr gewöhnlich nur diejenigen enge Schranken, die durch Ueberschreitung derselben zu gewinnen hoffen — die Sansculotten. Sehr angenehm ist es, daß Hr. E. allemal den §. von der jetzigen Verfassung eine Note mit der Beschreibung der ehemaligen Verfassung unter der britischen Regierung folgen läßt, um beyde mit einander vergleichen zu können. Einen Zweig der Staatseinkünfte machen hier noch die verderblichen Lotterieen aus. Die Einrichtung der Kriegsmacht ist wie in N. Hampshire. Auf der Musterrolle stehen 50000 Mann Fußvolk, 1300 M. Reuterey und 1200 M. Artillerie; auf der Alarmliste 23000 M. Auch hier ist keine Religion oder Sekte gesetzmäßig herrschend, und selbst die Nichtchristen sind nicht von der Bürgerschaft, wohl aber von der Regierung, ausgeschlossen. Außer mehrern, zum Theil erst nach der Revolution gestifteten, sogenannten Akademieen, sind hier eine Universität zu Cambridge, nämlich das ehemalige Harvard-Collegium, die älteste Anstalt dieser Art in Nordamerika, die eine der besten Bibliotheken in Amerika hat, ferner eine 1780 gestiftete Akademie der Künste und Wissenschaften, eine medicinische Gesellschaft von 1781, und eine historische Societät von 1792, welche ihren Sitz zu Boston haben. Das eigentliche Massachusetts hat, nebst Pensylvanien, unter allen vereinten Staaten die meisten und beträchtlichsten Manufakturen. Die vornehmsten sind Rumbrennereyen, Zuckersiedereyen, Pot- und Perlaschsiedereyen, Schiffbau, zwar nur für eigene Schifffahrt, aber mit dieser zugleich in großer Aufnahme, Tauwerk- und Segeltuchmanufakturen, Kartätschen in großer Menge, wovon $\frac{2}{3}$ ausser Landes gehen, (dem aber der Verf. S. 347 zu widersprechen scheint,) Thranbrennereyen und Eisenwerke. Auch werden Leinwand in beträchtlicher Menge, Spitzen, Tuch, Wollen- und Baumwollenzeuge, Papier, stoffene Frauenschuhe ꝛc. theils zur Ausfuhr, theils zum eigenen Gebrauche verfertigt. Im ganzen Staate sind 20 Hafendistrikte, unter welche die kleinern, nur amerikanischen Fahrzeugen offen stehenden, Häfen und Landungsplätze vertheilt sind. Das meiste circulirende Geld besteht in Papiergeld von sehr verschiedenem und schwankenden Werthe. Der vornehmste Zweig des Handels ist der Zwischenhandel, den Massachusetts nebst Neu-York unter

unter allen vereinten Staaten am stärksten treibt. Stapelwaaren sind Holz, Vieh, Fleisch, Butter und Käse, Stockfische und andere Fische, Thran, Barden und Wallroth, Schiffe, Asche und Rum. Die Ausfuhr des Staats betrug im Jahr 1791 nach dem Berichte des Schatzmeisters 2,445975 Doll. 53 Cts (wie unter Boston bemerkt wird.) Die Frachtfahrt ist sehr ansehnlich, und nimmt zu. In Boston ist eine eigene Bank des Staats, und ein Comtoir der Unions-Bank. Die ganze Abschilderung des Handels von Massachusetts ist sehr ausführlich und vortrefflich. Westmassachusetts wird in 11, und die Provinz Main in 5 Grafschaften getheilt. Boston, unter 42° 23' 28" N. Br. und 71° 4' 30" W. Länge von Greenwich, hatte im Jahr 1790. 18038 Einwohner. Die Handlung dieser Stadt macht mehr als die Hälfte aller Handlung des ganzen Staats aus. 1784 liefen hier 372 Schiffe ein, und 430 aus. (1748 liefen 430 ein und 540 aus.) Die stärkste Schiffahrt geht nach den südlichen Staaten, nach Westindien und dem englischen Nordamerika. Unter den übrigen Städten von Westmassachusetts zeichnen sich aus: Salem, Newbury-Port, Ipswich, Beverley, Marblehead, das den stärksten Stockfischfang treibt, Gloucester, Lynn, wo die berühmte Manufaktur von stoffenen Frauensschuhen betrieben wird, die jährlich 150 bis 170000 Paar liefert, Cambridge, Plymouth, New-Bedford, Worcester und Sherburn auf Nantucket, wo der größte Thranmarkt in der Welt ist.

Main, welches mit dem eigentlichen Massachusetts völlig gleiche Rechte und Verfassung, und seinen bestimmten Theil an der Gesetzgebung hat, dürfte wegen seines schnellen Wachsthums bald einen besondern Staat der Union ausmachen, worauf auch bereits, jedoch noch nicht mit dem einstimmigen Verlangen aller Einwohner, gearbeitet wird. (Nach den neuesten Nachrichten ist Main als besonderer Staat anerkannt). Das Land ist noch größtentheils in seinem natürlichen Zustande, und nur an den Küsten und schiffbaren Flüssen angebauet, hat aber zum Seehandel eine sehr glückliche Lage. Die Ortschaften bestehen aus sehr zerstreut liegenden Wohnungen, und der Flecken, die diesen Namen verdienen, sind kaum ein Paar, nämlich Portland, die Hauptstadt von Main, Kittery und York. Die Ortsbeschreibungen haben Hrn. E., wie er selbst gestehet und man leicht denken kann, sehr viel Mühe gemacht, sind aber auch über Erwartung befriedigend. Die Geschichte von

Massa-

Massachusetts nimmt einen ansehnlichen Theil des Buchs (von S. 145 bis Ende.) ein, wiewohl sie, der Verf. nur für eine Zeichnung des Umrisses erklärt, und bedauert, daß Robertson dem Unternehmen, sie in einem größern Gemälde auszuführen, gestorben ist. Wirklich fehlt es ihr nicht an interessanten (zum Theil auch abscheulichen) Scenen und großen Charakteren. Und was kann überhaupt der Aufmerksamkeit des Menschenforschers würdiger seyn, als die Geschichte eines kleinen Häufleins, das sich in einer Wildniß niederläßt, und bey den größten Schwierigkeiten, ohne Unterstützung, blos durch Geduld und Arbeit, in anderthalb Jahrhunderten zu einem unabhängigen, blühenden und glücklichen Staate emporhebt? Der Verf. weiß diese Geschichte pragmatisch zu erzählen, und selbst für Fürsten und Minister ungemein lehrreich zu machen. Wie vielen Unruhen und Factionen demokratische Staaten unterworfen sind, zeigt doch schon die kurze Geschichte der amerikanischen Republiken seit ihrer Unabhängigkeit. Man sehe nur in der Geschichte von N. Hampshire S. 141 und 444, und in der Geschichte von Massachusetts S. 351 f.

Fehler wird wohl nicht leicht ein Rec. dem Werke zeihen wollen; denn dies würde voraussetzen, daß er entweder bessere Quellen habe, oder die nämlichen besser zu brauchen verstehe, als Hr. E., und beydes läßt sich nicht wohl denken. Neuere Quellen, die bey der Ausarbeitung dieses Theils noch nicht gebraucht werden konnten, weil sie nicht da waren, sollen in den Zusätzen genutzt werden, die man also erst erwarten muß. Einige Mängel und Unvollkommenheiten, denen man etwan abgeholfen zu sehen wünschen möchte, liegen theils in den Quellen selbst, die noch nicht ganz rein und lauter fließen, theils in dem wunderschnellen Wachsthum dieser Staaten, der manche Dinge schnellen Veränderungen unterwirft. Es gereicht dem H. V. zur Ehre, daß er das Gewisse von dem Ungewissen sorgfältig unterscheidet, und die Veränderungen, die man als nahe bevorstehend voraussehen kann, nicht unbemerkt läßt. Rec. weiß, daß selbst gebohrne Amerikaner, die ihr Vaterland sehr gut kennen, über die Vollständigkeit, Genauigkeit und Wahrheit dieser Darstellung erstaunt sind. Nur noch einige Sprachanmerkungen mag man uns erlauben. Die abschüssigen Stellen der Flüsse, (Rapids) nennt Hr. E. sehr passend Stromschnellen; die ursprünglichen Einwohner von Amerika Indier, nicht, wie man sonst zum Unterschied von den

Ein-

Einwohnern Ostindiens zu thun pflegt, Indianer. Ungewöhnlich ist es auch, einige zu einer bestimmten Zahl zu setzen, z. B. einige 27, einige 6 bis 8, einige 400 ; also statt ohngefähr. — Ein Register ist bey diesem Bande nicht; ohne Zweifel wird es sich über die gesammten vereinten Staaten erstrecken, und nicht bis zum Schlusse von ganz Amerika verschoben werden.

Der Furcht, daß das Werk, nach diesem Zuschnitt und diesem Anfang zu rechnen, zu bändereich werden möchte, begegnet der Hr. V. in der Vorrede, auf die wir noch einmal zurückkommen müssen. Von keinem der übrigen Staaten wird die Geschichte so weitläuftig, und von vielen wird die Geographie lange nicht so reichhaltig seyn, als die von Massachusetts. Die Einleitung zu den vereinten Staaten und die allgemeine Geschichte der Revolution wird einen ganzen Band füllen, und zuletzt folgen, um zugleich die Zusätze zu den vorhergehenden Theilen aufzunehmen: eine Einrichtung, die man in dieser Rücksicht nicht misbilligen kann. Auf die vereinten Staaten wird das spanische und portugiesische Amerika folgen, Westindien wird in einen Band gebracht werden, und das englische Nordamerika den englischen Inseln vorangehn. Demnach dürfte dieser große Erdtheil das Büschingische Europa an Zahl der Bände doch nicht übertreffen.

Zuletzt macht Hr. E. noch ein Versprechen, dessen Erfüllung man mit Begierde entgegen sieht, und eine Anfrage bekannt, durch deren Verneinung das Publikum sich selbst den größten Schaden thun würde. Das Versprechen ist: gute, zu diesem Werke passende, von einem in diesem Fache berühmten Manne, (dem Hrn. Geh. Kr. Secr. Sotzmann) bearbeitete Landcharten zu liefern; und die Anfrage: ob eine Sammlung von Belegen zu den wichtigsten Stücken dieser Erdbeschreibung, und von fortgehenden Zusätzen und Verbesserungen, wozu Hr. Prof. Hegewisch die Hand bieten wird, willkommen seyn werde? Schande für Deutschland, daß man erst noch fragen muß, ob eine solche Sammlung eine gute Aufnahme finden werde!

Elemente des russischen Staatsrechts, oder Hauptzüge der Grundverfassung des russischen Kayserthums;

thums, in systematischer Ordnung dargestellt von Balthasar Freyherrn von Campenhausen, russisch-kayserl. Translateur des Reichscollegii auswärt. Angelegenheiten — — Göttingen, 1792. Ueberhaupt 8 Bogen in Fol. 6 gr.

Im russischen Staatsrecht findet man freylich, nach des Verf. ganz richtigen Bemerkung, noch wenig vorgearbeitet; nur hätte er nicht hinzusetzen sollen, daß fast alles, was davon bisher in größern Werken wie in Compendien ist gesagt worden, voll grober Irrthümer und fast ganz unbrauchbar sey: denn wirklich hat er selbst weder neue Aussichten eröffnet, noch sich von seinen Vorgängern überall entfernt, auch überhaupt keinen Kenner befriedigt.

Blos die Reichsgrundgesetze, (von welchen er gleichwohl einen zu eingeschränkten und nicht auf jeden Staat passenden Begriff angiebt,) sucht er genauer zu entwickeln: aber dreyen, die von einigen Schriftstellern für solche erklärt wurden, spricht er diesen Rang ab; nur zwey will er als gültig anerkennen, nämlich: 1) die Bestimmungen des Vertrags bey der Thronbesteigung des ersten Herrschers aus dem itzregierenden Hause Romanow im J. 1613, wobey blos das Recht dieses Hauses an die russische Krone und die ihm zustehende Macht über die ganze eigentlich russische Nation, aber keine Sylbe von einer Berechtigung der letztern, vorkommt; 2) Die Stipulationen, unter denen sich die 1613 dem russischen Reich schon unterthänigen nichtrussischen Nationen, so wie die seit der Zeit acquirirten Provinzen und Völker, unterworfen haben. Ohne dabey zu verweilen, daß der Verf. wider alle Wahrheit den Kosaken unter jenen nichtrussischen Nationen einen, ja gar den vorzüglichsten, Platz anweiset; so entsteht doch billig die Frage, ob wirklich die eigentlichen Russen, nämlich Adel, Geistlichkeit und Städte, da sie durch ihre Bevollmächtigten das Haus Romanow auf den Thron setzten, sich gar keine Berechtigung, wenigstens keine Sicherheit wegen Lebens, Ehre und Eigenthums, vorbehalten haben. Hier hätte der Verf. billig ein Reichsgrundgesetz aufsuchen sollen, das so alt ist als der russische Staat, aber im J. 1613 keiner ausdrücklichen Erneuerung bedurfte, weil er selbst einräumt, daß, „was damals wegen fortdauernder Verbindlichkeit nicht aufgehoben werden „konnte, als stillschweigend bestätigt anzusehen sey."

Was

Was diejenigen 3 Verordnungen betrifft, welche von einigen Statistikern, aber nicht von unserm Verf. den Reichsgrundgesetzen beygezählt werden, so fand die erste, nämlich das bekannte Thronfolgegesetz Peter's I. bey dem Volk einigen Widerspruch; die zwote hingegen, nämlich die im Testamente der Kaiserin Catharina I. enthaltene Successionsverordnung, ist demselben niemals zur Anerkennung vorgelegt worden. Aus diesen vom Verf. angegebenen, und manchen andern von ihm unberührt gelassenen Gründen gehören sie wirklich nicht zu den Reichsgrundgesetzen. Aber mehrere Aufmerksamkeit erfordert die dritte, nämlich die vom Zaar Iwan Wasilj gegebene, und wie man versichert, auf einem Reichstag bestätigte Verordnung von der Untheilbarkeit des Reichs. Der Verfasser wähnt, man dürfe auch diese kein positives Grundgesetz nennen, „so lange nicht erwiesen werden kann, daß sie bey (der) „Throngelangung des itztregierenden Hauses ausdrücklich (ist) „erneuert worden.“ Aber nach seinem eignen vorher erwähnten Geständniß bedurfte es keiner Erneuerung, wo eine fortdauernde Verbindlichkeit keine Aufhebung gestattete. Billig hätte sollen untersuchet werden, ob der Zaar jene Verordnung wirklich auf einem Reichstag hat bestätigen lassen: und ist dies bewiesen, so muß sie, selbst nach des Verf. mangelhaft angegebenem Begriff, als ein russisches Reichsgrundgesetz anerkannt werden, welches bis zu einer feyerlichen Abschaffung seine Gültigkeit behält.

Was noch wegen des Titels, wegen einiger aus der Geschichte angeführter, nicht immer zur Entwickelung dienender Begebenheiten, und sonderlich wegen des gänzlichen Mangels an Beweisen, zu erinnern wäre, übergeht Rec. stillschweigend, und bemerkt nur noch von der äussern Form dieser Schrift, daß sie ohne Seitenzahlen, theils auf halbe, theils auf ganze Bogen gedruckt, aber vom jedem Blatte die zwote Seite leer gelassen ist.

Ez.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Introduction to the new Testament by *John David Michaelis*, translated from the fourth edi-

edition of the german, and considerably augmented with notes, explanatory and supplemental. By *Herbert Marsh*, B. D. Fellow of the Iohn's College, Cambridge. *Vol. I. P. I.* und *II.* 522 Seit. Vol. II. P. I. und P. II. zusammen 900 S. Cambridge, 1793. in 8.

Billig räumen wir diesem Buche einen Platz in der Neuen Allg. D. Bibl. ein, nicht nur weil der ursprüngliche Verfasser des übersetzten Werks ein berühmter deutscher Gelehrter war, sondern auch, weil der Uebersetzer schon fünf Jahre in Deutschland lebt, seine Uebersetzung unter dem Einfluß der deutschen Litteratur verfertiget ist, und England an dem ganzen Werk weiter keinen Antheil hat, als daß es die Universität Cambridge auf ihre Kosten zum Druck befördert hat.

Mit einem Vergnügen, das man nur bey einem glücklich ausgeführten Unternehmen fühlen kann, zeigen wir diese Uebersetzung an. Vorbereitet, wie selten ein Uebersetzer, gieng Hr. M. an seine Arbeit, und mit ausdauerndem Fleiß hat er sie, so weit sie bis jetzt erschienen ist, vollendet. Nämlich in den drey Bänden, die wir anzeigen, ist nur der allgemeine Theil der Michaelischen Einleitung, der in der deutschen Ausgabe den ersten Quartband füllt, enthalten: indessen daß die zweyte Hälfte des Werks, die besondere Einleitung in die einzelnen Bücher ebenfalls nachfolgen wird, dafür bürgt des Vf. noch fortdauernder Aufenthalt in Deutschland, und die Unterstützung, die dieses Werk einmal bey der Universität Cambridge gefunden hat. So sehr nun zwar diese Unterstützung einer Universität zur Ehre gereicht, so sey uns doch erlaubt, unsre deutsche Litteratur in diesem Stück vor der brittischen glücklich zu preisen. So weit der Rec. den Zustand der Litteratur in England kennt, würde es dem Verf. schwer geworden seyn, ein bändereiches theologisches Werk bey einem Privatmann zum Verlag unterzubringen, während daß in Deutschland ein Werk von ähnlicher Beschaffenheit von jeder soliden Handlung mit Vergnügen würde in Verlag genommen worden seyn. Ob aber nicht auch in Deutschland die Zeit so gar entfernt nicht mehr sey, wo ein andres Lieblingsfach dem theologischen den Vorrang abgewinnen werde, ist freylich eine andre Frage: und in dem eintretenden Fall werden wir es zu bedauern

dayern haben, daß unsern Universitäten zu solchen litterarischen Unterstützungen die nöthigen Institute und Stiftungen abgehen.

Durch seine Arbeit hat Hr. M. sich wirklich ein gröſſes Verdienst um seine theologischen Landsleute und um die theologische Litteratur seines Vaterlandes erworben. Selbst dann, wenn er seine in Deutschland erworbene Kenntniß der Theologie und ihrer Hülfswissenschaften zur Ausarbeitung eines eigenen theologischen Werks hätte anwenden wollen, würde er schwerlich so viel und so gut auf einmal zu wirken im Stande gewesen seyn, als durch seine Uebersetzung und Bearbeitung dieses Werks von ihm geschehen wird. Die Theologie mit ihren Hülfswissenschaften steht gegenwärtig in England weit hinter der Cultur zurück, welcher sich diese Theile der Gelehrsamkeit in Deutschland zu erfreuen haben. Ein theologisch-kritisches Werk, mit dem gegenwärtig in Deutschland in dieser Wissenschaft herrschenden Geist geschrieben, würde in England nur mit Schwierigkeit Eingang finden; es würde sich an die dort gangbaren Ideen zu wenig anschlieſsen, und darum zu liberal, zu gewagt, zu paradox scheinen. Michaelis Schriften stehen mehr in der Mitte zwischen der ältern und der neuesten Denkungsart, und können als Intermedium von der einen zu der andern angesehen werden, und auch dort zum Uebergang zu einer freyeren Behandlungsart dienen, wie sie in Deutschland dazu gedient haben. Und dazu wird die Art, wie Herr M. seinen Landsleuten unsern Michaelis übergiebt, sehr behülflich seyn.

Seine Verdienste um das Michaelische Werk bestehen theils in der Uebersetzung, theils in den Anmerkungen, die sie begleiten.

Die Gewissenhaftigkeit, mit der er gearbeitet hat, ist unstreitig musterhaft, und kann dem Heer deutscher Büchermacher zur Nachahmung empfohlen werden. Seine Uebersetzung ist keine Fabrikarbeit, die sich schon mit einer halben Darstellung eines Autors begnügt; sie ist vielmehr so sorgfältig vollendet, als sollte sie eine englische Originalarbeit werden. Sie ist im eigentlichen Sinn des Worts studirt, so viel ein Ausländer urtheilen kann, flieſsend, und im Ganzen treu; wenigstens da wo wir sie nachgesehen haben, sind wir kaum hie und da auf eine misverstandene Stelle gestoſsen. Der Verf. hat sich aber auch durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland, mit der Absicht, sich unsre Litteratur zu eigen zu machen,

der deutschen Sprache so vollkommen bemächtiget, daß ihm nicht leicht Mißverständniße beschleichen konnten, besonders bey der Aufmerksamkeit, mit der er beym Uebersetzen zu Werk gieng. Wo er auf Stellen traf, die ihm dunkel waren, da hat er es in einer Note bemerklich gemacht: und meist lag die Schuld der Dunkelheit an dem sel. Michaelis, der sich bey aller Deutlichkeit, der er sich befliß, und um derentwillen er sich oft zur Weitschweifigkeit verführen ließ, doch zuweilen eines so unbequemen und undeutschen Ausdrucks bediente, daß er dunkel, und nur dem verständlich wurde, der durch lange Bekanntschaft mit seinen Schriften in seinem Styl wie zu Hause ist. Nur zuweilen hat sich der Uebersetzer selbst verwirrt: z. B. Vol. I. S. 186, wo Michaelis sagen wollte: ein Schriftsteller, der einer Sprache, die er schreiben will, nicht ganz gewachsen sey, bediene sich oft, statt der gewöhnlichern, selten vorkommender, aber doch klassischer Wörter, die sich durch einen Zufall ihm eingeprägt haben: dabey bleibt er aber immer ein Schriftsteller von schlechtem Ausdruck. Käme man nun in den Fall, ihn gelehrt erläutern zu müssen, so würde man für die seltenen Ausdrücke dieser Art Erläuterung aus klassischen, oft aus den besten Schriftstellern borgen müssen. Der Verf. hat seltene Bedeutung eines Worts, mit selten vorkommenden Wort verwechselt (he recollects indeed classical expressions, but applies them *in a sense*, which deviates in some measure from the common one) und sich dadurch die ganze Stelle dunkel gemacht. — Bey der Uebertragung seines deutschen Autors hat er meist den ganzen Periodenbau umgeändert, um seinen englischen Lesern nicht durch einen steifen Gang der Sprache beschwerlich zu werden. Es ist, so weit wir gelesen haben, ohne Aufopferung der Treue geschehen, und eben daher bey diesem Werk, wo der Styl des Originals so äußerst ungleich ist, gewiß zu billigen. Er kam ihm auch bey seinen englischen Lesern noch von andern Seiten zu Hülfe: Citata, die im deutschen Text in Parentheses stehen, und nur im Lesen aufhalten, hat er an den Rand gesetzt; wo sein deutscher Autor gar zu weitschweifig und geschwätzig war, da hat er ihn ins Kurze gezogen, oder wenn er etwas ausführte, was den englischen Leser unmöglich interessiren konnte, so hat er es ganz abgeschnitten, und dadurch Auswüchse seines Autors vor den Augen des Auslandes verborgen; doch jedesmal mit ausdrücklicher Bemerkung, daß das eine oder andere geschehen sey. So ist z. B. mit Recht der Ausfall auf

die

die deutschen Schülen weggeblieben, daß man in denselben das Griechische blos nach dem N. T. lehre, welches ohnehin gegenwärtig nur noch auf wenige schlechte Gymnasien paßt; so ist auch gleich §. 6. der langweilige Abschnitt über die Unächtheit des ersten Briefs des Clemens abgekürzt worden. Endlich dehnte der Verf. auch seine Sorgfalt darauf aus, seinen Lesern eine leichtere Uebersicht des Werks zu verschaffen, und den einzelnen Materien zuweilen eine bessere Stellung zu geben, als man im deutschen Original antrifft. Daher ist alles in Sectionen abgetheilt (und wo es die Bequemlichkeit der Leser zu fördern schien, sind aus Einem Paragraph wohl zwey Sectionen worden, wie z. B. §. 5): zuweilen sind die Paragraphen (oder Sectionen) versetzt worden, wenn die Materien dadurch an Licht und Deutlichkeit gewannen; wie z. B. gleich §. 3 vor §. 2 gestellt ist u. s. w. Aber jede Aenderung dieser Art ist in einer Note angezeigt.

Ein Hauptverdienst dieser Uebersetzung liegt in den Anmerkungen, womit sie begleitet ist, um derentwillen wir sie auch deutschen Gelehrten empfehlen müssen. Der Uebersetzer hat seinen Autor mit der neuesten biblischen Litteratur verglichen, ist ihm in seinen Untersuchungen nachgegangen, hat unrichtige Stellen berichtiget, mangelhafte ergänzt, dunkle erläutert, und hat dabey Unpartheylichkeit im Abwägen des gelehrten Verdienstes und große Vertraulichkeit mit unserer deutschen Litteratur gezeigt. Nicht selten sind, wie jeder aus Erfahrung wissen kann, die Citata in der deutschen Ausgabe falsch, bald durch Verschreiben des Verf., bald durch Fehler des Drucks, die sich bey Zahlen so gern einschleichen, und in wiederholten Abdrücken allmählig häufen mußten. Der Uebersetzer hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, jedes Citatum nachzuschlagen, dasselbe, wo es falsch war, zu berichtigen, und wo ihm das Berichtigen nicht gelang, zeigte er es wenigstens ausdrücklich an, daß er dasselbe nicht aufs Reine gebracht habe. Wo sich Michaelis auf seine deutsche Schriften, die dem englischen Leser nicht wohl zugänglich seyn können, bezog, da ist das Nöthige aus denselben in einer Anmerkung nachgetragen, oder angezeigt, daß sich Michaelis in der citirten Stelle über diese Materie nicht weiter, als in dem übersetzten Text geschehen, verbreitet habe. Doch sind die meisten Anmerkungen aus fremden Werken ausgezogen: bald verweisen sie des Uebersetzers Landsleute auf englische Schriftsteller, welche dieselben

Materien ausgeführt haben, bald holen sie nach, was seit 1788, seit der Erscheinung der vierten Ausgabe seines Autors, Neues geleistet, oder im Publikum näher bekannt worden ist; bald tragen sie nach, was schon zu Michaelis Zeiten bekannt war, aber derselbe übersehen hatte; auch wohl nicht hatte bemerken wollen. Es war allerdings eine kleine Schwachheit des gelehrten und verdienten Mannes, daß er nicht nur von seinen jüngern Zeitgenossen in Deutschland nicht gern etwas annahm, wenn sie selbst es ihm nicht als Clienten darbrachten, sondern auch von seinen ältern Zeitverwandten vieles verschmähete, was er nicht hätte verschmähen sollen. Gegen Ernesti's Meinungen hatte er eine Art von Abneigung, die sich vielleicht auf gewisse Blößen bezog, die Ernesti allerdings gegen Michaelis (so wie auch der letztere gegen den erstern wieder) hatte. Er tadelte, krittelte und kritisirte bis zum Ekel, wenn er im Gang seiner Arbeit auf Ernesti stieß: und nicht selten, besonders wenn es auf griechische Sprachkunde ankam, hatte doch zuletzt Michaelis unrecht. Noch weiter trieb er seine Abneigung gegen Semler, dessen großen Entdeckungen in der Kritik des N. T. er erst in den letzten Zeiten nachgab, nachdem er sie allgemein angenommen sah; aber er machte sich dieselben nun nicht mehr in ihrem ganzen Umfang zu eigen, und trug sie viel zu mangelhaft in seiner Einleitung über. Herr M. studirte neben Michaelis diese genannten und andere neuere Schriftsteller biblisch-kritischen Inhalts, machte sich mit ihren Grundsätzen und Entdeckungen vertraut, und half diesen schwachen Seiten, die sein Autor in allen Ausgaben seines Werks behalten hatte, meistens gut und glücklich nach. Daher findet man in den Anmerkungen häufig weit liberalere Grundsätze, als die waren, zu denen sich Michaelis gegen das Ende seines Lebens bekannte. So verdienstlich dies alles ist, so spricht Herr M. doch von seinen Nachträgen sehr bescheiden; und entschuldigt sich so gar, daß er es gewagt habe, einen so berühmten und großen Geleheten zu berichtigen.

Bey diesen Absichten des Uebersetzers mußten die Noten beträchtlich werden; sie nehmen im ersten Volumen den Raum von S. 345 — 522, und im zweyten von S. 533 — 900 ein. Es ist daher nicht möglich, auch nur die Hauptsachen für deutsche Leser auszuzeichnen: wir geben nur einige Proben von ihrer Beschaffenheit. Sie sind, (wenn man die kleineren Berichtigungen abrechnet) von vierfacher Art: litterarischen

und

und theologischen, philologischen und kritischen Inhalts. Die Litteratur, die Michaelis oft sehr versäumte, ist, so gut es sich von einem Ausländer irgend erwarten ließ, fast immer nachgetragen. Ueber Justins ἀπομνημονεύματα τῶν Ἀποστόλων hatte erst Hr. M. Strothe Abhandlung darüber (in Eichhorns Repertorium) angeführt, und das Resultat derselben, daß Justin unsre vier Evangelien nicht gekannt habe, beygebracht. Die Beweise für die Aechtheit des N. T. aus dem Munde der Ketzer, die in den ersten Jahrhunderten lebten, hat auch Lardner noch gesammelt; der Aufsatz ist aber erst nach dessen Tod A. 1780 gedruckt worden, und macht einen Theil des 9ten Toms seiner Werke in der neuesten Ausgabe aus. Ueber die bösen Gerüchte, die bey den Kirchenvätern über Marcions Evangelium und seinem Exemplar von den Paulinischen Briefen herumgehen, ist Löflers apologetische Disputation nachgetragen: seitdem ist noch von dem Verfasser des Versuchs einer Beleuchtung des Bibelcanons eine eigene Untersuchung über diesen Gegenstand angestellt worden. Die Nachricht aus Vossius, daß die Werke des Porphyrius noch auf der Mediceischen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt, aber sehr geheim gehalten würden, damit sich sein Gift nicht weiter verbreiten möge, wird wohl itzt allgemein für eine unverbürgte Sage angesehen. In dem Abschnitt von der Inspiration des N. Test., die auch Michaelis in seine Einleitung gezogen hat, ob sie gleich der Kritiker mit vollem Recht dem Dogmatiker überlassen könnte, hat zwar der Uebersetzer nachzuhelfen gesucht, so gut es gehen wollte; er unterscheidet die verschiedenen Begriffe, die man bis auf unsre Zeiten davon gegeben hat; verweiset auch auf einige Abhandlungen deutscher Theologen: doch ist Herr M. nicht ausführlich genug, um seinen Landsleuten einen Begriff davon zu geben, wie ohngefähr dieser Artikel in den Werken deutscher Theologen gegenwärtig aussieht. Man hätte wünschen mögen, daß er eine eigene, wenn auch nur historische, Abhandlung darüber eingerückt hätte. Die Versuche der Deutschen, Erläuterungen für das N. T. aus dem Zend Avesta zu borgen, erklärt Herr M. für eine Folge des in Deutschland herrschenden kritisch-exegetischen Enthusiasmus, und persiflirt sie. Der Rec. gehört nicht unter die Schriftsteller, welche sich in diese Materie eingelassen haben; aber der Gedanke selbst war so verwerflich nicht. Manche Ideen im Zendavesta müssen den Ideen der Juden vor und um Christus Geburt nahe kommen, weil Parsen und Juden aus einer gemeinschaftlichen

Quelle geborgt haben. Es mußte wenigstens erforscht werden, ob sich wirklich daraus Erläuterungen borgen lassen? und wie viele? Kann also die Frage von Bedeutung seyn, ob man nicht aus dem Vedam und Schuking Erläuterungen für die Bibel holen wolle? der Fall ist ja sichtbar hier nicht, wie beym Zendavesta. Unter den Anmerkungen über das Kapitel von den Hebraismen und Syriasmen des N. T. kommen viele treffende Bemerkungen gegen Michaelis vor. Gleich der Grundsatz, den Hr. M. festsetzt, daß man nur dann einen Hebraismus statuiren dürfe, wenn dieselbe oder eine ähnliche Phrasis als wörtliche Uebersetzung aus dem Hebräischen bey den Septuaginta gefunden werde, beugt vielem unbestimmten Gerede von Hebraismen vor. Das Hebräische wirkte als damals ausgestorbene Sprache (wenigstens hauptsächlich) durch das Medium der Septuaginta auf die Juden, und man übersetzte damals nicht erst aus dem Hebräischen, sondern man nahm die hebräischgefärbten Ausdrücke und Redensarten aus den Alexandrinern. Indessen ist doch immer auch auf den Einfluß des Syro-Chaldäischen zu rechnen. Dabey ist freylich wahr, daß man Manches nicht ganz mit Recht Syriasmus nennen darf, was man auch in syrischen Schriftstellern eben so, wie im N. Test. gestellt und ausgedrückt findet. Denn die syrischen Schriftsteller haben, als Christen, solche Redensarten aus dem wörtlich übersetzten syrischen N. T. borgen können; es hat sich bey ihnen die syrische Sprache auch christlich gebildet u. s. w. Endlich manche übrigens fremde Redensarten des N. T. dürfen weder Hebraismen, noch Chaldaismen, noch Syriasmen heißen; sondern sind von den ersten Lehrern des Christenthums gebildet worden. Denn eine neue Religion bringt neue Ideen in Umlauf, für die man auch neue Redensarten erfinden muß. Diese im Ganzen sehr richtige Ideen über die Sprache des N. T. haben bekanntlich nicht alle die gegenwärtig gehabt, die über dasselbe geschrieben haben. Hier ist auch der Platz, wo sich Hr. M. mehrmals sehr glücklich des sel. Ernesti gegen Michaelis Mißverständnisse und Misdeutungen annimmt, und wo er die unerweislichen Bedeutungen widerlegt, die sein Autor gewissen Wörtern des N. T. (wie z. E. πορνεια, ὑποκρισις u. s. w.) beyzulegen bemühet ist. Doch wir können nicht weiter ins Einzelne gehen, um auch noch etwas über die Anmerkungen zu sagen, welche über die Abschnitte von den alten Versionen, den Handschriften und den Ausgaben des N. T. beygebracht sind. Hier insonderheit sind Semlers Schriften, seine hermenen-

teutschen Vorbereitungen, seine Ausgabe von Wetsteins Prolegomenen zum N. T. Adlers, Alters, Münters, Birchs, Wolfe's und anderer itzt lebender Kritiker Schriften eine ergiebige Quelle zu Anmerkungen geworden. Bey der Menge von Materien ist man in Verlegenheit, was man hier als Probe der Nachträge und Berichtigungen in Auszug bringen soll. Sie sind zwar nicht alle von gleichem Werth und gleicher Wichtigkeit, aber doch im Ganzen von Belang. Wir verweisen, wer von der häufigen Reichhaltigkeit der Anmerkungen sich überzeugen will, auf die Abschnitte von den syrischen und coptischen Versionen, über die Werke, aus denen sich ein Verzeichniß der noch unverglichnen Handschriften des Neuen Test. zusammentragen ließe, (das aber noch lange nicht vollständig ist); über den Codex Cantabrigiensis (einer der vorzüglichsten Artikel), und über eine Reihe andrer Handschriften; auf die Anmerkung über die Conjekturalkritik beym N. T.; auf die Nachrichten von den Ausgaben des N. T. von Alter, Birch, Harwood u. s. w.

Dr. Georg Ludwig Gebhardt's biblisches Wörterbuch über die sämmtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes, für Prediger und andre Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Herrn Geheimen R. Raths Hezel. Ersten Bandes erstes Stück. 21½ Bog. in 8. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1793. 20 gr.

Den Zweck des Herrn D. Gebhardt bey diesem biblischen Wörterbuche beschreibt Hr. G. R. R. Hezel, der ihn als den fleissigsten seiner Schüler rühmt, in der Vorrede so. Er wollte sonderlich Predigern ein Buch in die Hände geben, daß ihnen statt der gewöhnlichen trocknen Concordanzen dienen könnte, dabey aber noch manche wichtige Vortheile gewährte. Er wollte, was des Herrn D. W. A. Tellers Wörterbuch übers Neue Testament ist, ihnen zugleich auch über das Alte Testament geben, also, wie der Titel sagt, ein biblisches Wörterbuch über das A. und N. Testament, oder über die ganze Bibel, selbst über die sogenannten apokryphischen Bücher; doch überhaupt eigentlich nur über diejenigen biblischen Wörter und

Redensarten, welche auf biblische Glaubens- und Sittenlehre nahe oder ferne Beziehung hätten. Die Bedeutungen wollte er nach ihrer Verschiedenheit und mannichfaltigen Abstufung bemerken, nach seiner Empfindung ordnen und jede mit ihren Stellen belegen. Er hat die Lutherſche Ueberſetzung, weil der Prediger mit ihr am bekanntesten iſt, in ihr die Concordanz nachſchlägt, und Erläuterungen über ſie am liebſten hat, zum Grunde gelegt; aber ſich des Hezelſchen Bibelwerks bedient, um in erläuternden Parentheſen alles, was einiger Erklärung zu bedürfen ſchien, kurz zu erklären. Bey jeder Stelle iſt auch der Ausdruck des Originals mit angeführt. Uebrigens werde dies Buch gewiß wahren Nutzen ſtiften, wenn es ſo glücklich ſeyn ſollte, manchem Prediger ſeine alte Realconcordanz mit dem gährendſten alten dogmatiſchen Sauerteig erfüllt, aus der Hand zu winden, und ihm dafür Anleitung zu geben, die Bibel durch das ungefärbte Glas vernünftiger Auslegung anzuſehen und mit ihrem wahren Geiſte ans Herz des Volks zu reden. So weit von der Vorrede.

Ohne die Geduld und Mühe des Nachſchlagens der angeführten Stellen, die in der Vorrede gerühmt wird, zu verkennen, hält Rec. es doch für Pflicht, auf die Mängel dieſes Buchs aufmerkſam zu machen. Für den angegebenen Zweck enthält dies Buch theils zu viel, theils zu wenig. Zu viel, ja ganz überflüſſig iſt es, daß ſo viele Stellen angeführt werden, deren Erklärung theils gar keine Schwierigkeit hat, theils mit der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre in keiner nahen Verbindung ſteht, alſo für den Prediger, der dies Buch als eine Art von Concordanz brauchen will, nicht ganz hätten hergeſetzt werden dürfen. Dadurch, daß dergleichen Stellen in einer oder zwo, ja drey und mehr Zeilen zum Theil hergeſetzt ſind, wird die Bogenzahl des Buches unnöthig vergrößert und der Preis vertheuert. Sie hätten höchſtens, wenn ſie angeführt werden ſollten, nur nach Buch, Capitel und Vers, wie auch bey mehrern Stellen geſchehen iſt, angeführt zu werden gebraucht. Jetzt iſt auf 20 Bogen der Buchſtabe A noch nicht geendigt; ſo daß auf dieſe Weiſe das Werk bändereich und theuer werden würde. Bey dieſem unnöthigen Ueberfluſſe enthält es wiederum in andrer Hinſicht zu wenig, und gerade das nicht, was es enthalten ſollte. Eine angezogene Stelle der Bibel ſollte, da ihr doch eine Erläuterung beygefügt worden, hinlänglich erläutert ſeyn; und dies vermißt man nicht ſel-

ten. So wird S. 3 die Stelle Offenb. Joh. 3, 20. zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir, blos mit den Worten erläutert, d. h. der soll an meinen Freuden Theil nehmen. Ebendaselbst ist Offenbar. 19, 9. zum Abendmahle des Lammes, blos durch den Beysatz, d. h. zum Christenthum, erklärt. Warum hier Abendmahl in der Bedeutung stehe, davon ist kein Wort gesagt. Durch jene vortheilhafte Abkürzung und Auswahl der wirklich Erklärung bedürfenden Stellen, und durch kurze Zusätze nöthiger Erläuterungen, würde der Verf. seiner Arbeit eine größere Brauchbarkeit für diejenigen, die solcher Hülfsmittel noch bedürfen, verschaffen können.

Bg.

Haushaltungswissenschaft.

Ueber das Haushaltsvieh, als Pferde, Hornvieh, Schafe und Schweine, und über die Vervollkommung dieser Viehearten nach dem gegenwärtigen Verfahren in den mittelländischen Grafschaften in England. Aus dem Englischen des Herrn Wilhelm Marshall. Göttingen, bey Dietrich. 1793. 221 S. in 8. 12 Mg.

Herr Marshall hat uns manches Belehrende über das Haushaltsvieh in England gesagt, davon zwar nicht alles für alle deutsche Gegenden anwendbar ist; allein er wird auch nicht in Abrede seyn, daß es für alle Orte in England brauchbar sey. Wir wollen also nur von einigem und zwar von dem vorzüglichsten Guten für uns Anzeige machen: denn von allem, was jeden Gelichters ist, zu reden, dazu ist unser Raum zu klein; der ohnehin von uns bey manchen deutschen Originalschriften überschritten werden muß. Also in möglichster Kürze dem Vornehmsten.

Zum voraus müssen wir setzen, daß der Uebersetzer (unerwogen mit W. unterzeichnet?) uns sagt: er habe auf seinen Reisen durch England, besonders in den mittäglichen Grafschaften, hie und da eine so große Vervollkommung des Haushaltsviehes angetroffen, daß er sich nicht getraute,

für die Nachricht, die er als Reisender geben könnte, Glauben vom deutschen Publikum zu fordern; daher gäbe er dieselbe aus dem Buche eines Mannes, der Eingebohrner — — — und so wohl theoretischer als praktischer Haushälter wäre; der überdies keine Parthey genommen, sondern wie ein rechtschaffener Mann geradelt habe, wo er mußte, und gelobt hätte, wo er konnte. Alles, was Herr Marshall schreibt, findet der Hr. Uebersetzer mit dem, was er gesehen und gehöret, übereinstimmend; einen einzigen Umstand ausgenommen, der die Wolle der Backewell'schen Schafe beträfe. Diese erklärte Herr Marshall für gut und reichlich zuwachsend: sie war aber bey den Individuen, wo sie jener sah, schlecht, mehr Haar als Wolle, und saß so dünne, daß er nicht solche Quantität wie Herr Marshall angeben könne. Ein Umstand, der für uns Deutsche wirklich wichtig zu bemerken war. Daß Herr Marshall in seinem Buche, (dessen Uebersetzung aus einem Theil des ersten Bandes; the rural Economy of the midland Counties, including the management of Livestock in Leicestershire and its Environs. Vol. I. London, MDCCXC. genommen ist,) etwas weitläuftig und wiederholend sey, muß man nach des H. Ueb. Versicherung der Aengstlichkeit zuschreiben, die er hatte, um nicht mehr, nicht weniger als Wahrheit zu sagen. Indeß muß das doch einigen Verdacht erwecken, wenn Herr M. nach des Hn. Ueb. Bemerkung haarige Wolle für gute ausgab: soll man dies für Mangel an Kenntniß oder für Unwahrheit halten? Gewiß auch dies Einzige hätten wir nicht zu finden gewünscht.

Da sich dies Werk allein auf Pferde, Hornvieh, Schafe und Schweine einschränkt, der Vers. aber vom Federvieh und den Bienen nichts besonderes gefunden haben will, dagegen der H. Uebersetzer das Federwild für das vorzüglichste von allem Federvieh daselbst ausgiebt; so muß man die Bemerkung des Herrn M. sehr schätzen, wenn er Seite 2 uns belehrt, daß dieses Land durch seine vortreffliche Behandlung der drey ersten dieser Viehharten große Achtung erhalten habe, und sie verdiente: wozu noch kommt, daß auch die Verbesserung derselben, und zwar vorzüglich die des Hornviehes und der Schafe, mit einem Geiste, wovon man vorhin gar keinen Begriff hatte, verfolget und zu einer Vollkommenheit gehoben habe, wozu noch kein Volk gelangt wäre. Also ver-

verdiente um so vielmehr das unsre Aufmerksamkeit, was der Verf. davon schreibet; und man muß nur bedauern, — — so schätzbar auch sein offenes Geständniß ist — daß in England, bey dieser höchsten Stufe von Vollkommenheit, die Pferdezucht sich schon wieder zum Sinken neige, aber die Hornviehzucht noch auf ihrer größten Höhe stünde, und die Schaafzucht sich der Vollkommenheit so sehr nähere, daß sich in der Folge kaum einige weitere Verbesserung davon erwarten lasse. Was Hr. M. von hier an bis S. 15 sagt, verdient ganz gelesen zu werden; es ist eines Auszugs unfähig: Daher wollen wir nur auf etliche Stücke aufmerksam machen. Nämlich: in England — so aber auch in Deutschland von Engländern und Schweitzern ererbet — waren die Mittel zur Verbesserung der Viehharten (nach S. 8.) diese, daß man Weibchen vom Landvieh aussuchte und mit Männchen von fremdem Viehe (hier ist dies nicht aus andern Landen, nur von andern Heerden, um die Verwandtschaft zu vermeiden, zu verstehen, wie es aus dem Verfolg näher begreiflich wird,) zusammen setzte; und das darum, weil man sich einbilde, daß, wenn die Fortpflanzung in derselben Linie bliebe, die Zucht immer mehr geschwächt würde. So tief diese Meynung eingewurzelt und allgemein ausgeübt sey, so scheine es eine nicht mehr zu bezweifelnde Thatsache zu seyn, daß die Vervollkommnung der Zucht in den mittelländischen Provinzen gerade durch die entgegengesetzten Mittel bewirkt worden sey, indem man die Fortpflanzung beständig nicht nur in derselben Linie, sondern auch sogar in demselben Geschlechte erhalten habe; daher das Kunstwort: In und Inzüchtung (Breeding in and in,) entstanden sey, so wie die Viehzüchter (Viehaufzieher, Anzieher: od. Erzieher: denn Viehzüchter könnte auch für Züchtiger verstanden werden?) die Zusammensetzung mit fremden Männchen mit dem Worte: Crofling, ausdrücken. Rec. würde ersteres lieber so, wie bey Crofling geschah, übersetzen, und das Breeding in and in, statt: In- und Inzuchtung; Die Zucht durch nahe oder Blutsverwandtschaft, benennen, so wie letzteres die Zucht außer der Verwandtschaft oder Zusammensetzung mit fremden (unverwandten oder entfernt verwandten) Männchen ausdrückt. Wirklich kann Rec. von der Veredelung der Schaafzucht durch spanische Ströhe im Brandenburgischen, im Bayreuthischen und in Sachsen sich auf ähnliche Beyspiele beziehen, daß es nämlich, da

haupt, überhaupt allgemein die Zucht durch nahe Verwandtschaft, des Ausartens wegen, zu vermeiden suchen, man sie vorzüglich auf dem Gräfl. Einsiedelschen Rittergute Ehrenberg bey Waldheim, zu Wolkenburg bey Penig, zu Mückenberg, und besonders in der Churfürstl. Schäferey von spanischer Race zu Stolpen, entgegen gesetzt, d. i. mit Verwandtschaft unter den Eingebohrnen schon geraume Jahre unterhalten hat, so, daß die Zucht, ohne Ausartung zu verspüren, immer gut bestund, und noch bestehet, wenn nur immer die feinsten und schönsten Stähre der Verwandtschaft sorgfältigst ausgelesen, dagegen die schlechten geschöpset worden. Das ist also gut Englisch oder Marshallisch gehandelt und gedacht? In der That, man hat auch die Zuzucht aus naher Verwandtschaft, oder eigener Zuzucht nur im Anfange der Veredelung zu vermeiden; weil man bis zur dritten Generation keine ganz vollkommene Männchen von feinster Wolle erwarten darf, um sie zur Befruchtung der ersten und zweyten Generation des weiblichen Geschlechts gebrauchen zu können. Für diese muß man dann, wenn die zuerst angeschafften Männchen abgängig werden, solche wieder von fremden Heerden — seyen sie verwandt, od. unverwandt nur recht schön — nehmen, und das so lang wiederholen, bis die eigene Zuzucht das männliche Geschlecht so schön, wie die fremden feinwolligen liefert. Nur bis dahin kann eine Ausartung Statt finden, nach dieser Zeit nicht mehr, wenn man die Regeln genau befolgt, und immer die schönsten Männchen zur Zucht, und die schlechtern zur Castration widmet.

Nun wollen wir einiges von jeder Viehart insbesondere anzeigen.

1) Pferde. S. 16 — 25 wird von Pferden geredet. Da der Verf. selbst eingestanden hat, daß diese Zucht in England sich zum Sinken neige, so sollten wir von dieser Rubrike gar nichts bemerken, sondern lieber von Deutschen hierinn lernen wollen: allein wir können sie doch nicht so ganz übergehen, daher kürzlich folgendes gesagt werden kann. Zur Vollständigkeit seiner Abhandlung, so sagt der Vf. bey der seit langer Zeit berühmt gewesenen Art des schwarzen Karrenpferdes, wolle er, ohngeachtet er die Erzielung dieses Pferdes, als Zugthier zur Landwirthschaft betrachtet, nicht vortheilhaft halte, doch die Hauptsachen von dieser verbesserten Varietät angeben. Ihren Ursprung leitet er von 6 See-,

ländi-

Landschaften her, wodurch Derbyshire den Vorrang in der Zucht eine Zeitlang gewann; allein nach S. 17 habe es doch seine besten Beschäler aus Leicestershire bekommen, und die Form dieser Pferde sich seit den letzten 30 Jahren sehr verändert. Das schönste dieser Pferde besaß Backewell, der es dem Könige zeigen durfte; aber es starb im 19ten Jahre, worauf eben derselbe ein jüngeres erzog, das für den Landmann viel brauchbarer war. Das Charakteristische dieser Art und auch die Behandlung des Züchtens. Anserziehung. Das Verleihen von Privatausstellungen der Viehzüchter, der Preiß für Beschäler, und der Verkauf sind Dinge, die nun S. 19 — 22 umständlich vorkommen. Alsdann folgen S. 23 — 25 noch einige allgemeine Anmerkungen; damit ist alles von Pferden beschlossen, und der Verf. geht desto umständlicher von hier an zu den drey übrigen Viehearten über.

3) Hornvieh S. 26 — 91. In diesem Kapitel wird viel Gutes und Nützliches von dieser Rubrike gesagt: wir können uns unmöglich auf alles ausdehnen; der aufmerksame Landwirth muß und wird ohnehin das Ganze im Zusammenhange lesen. Das Sonderbarste, was aber wohl schwerlich in Deutschland ganz nachgeahmt werden wird, bestehet darinn, daß man das männliche Vieh zur Begattung verleihet, und dies einen eigenen Theil von landwirthschaftlichen Geschäften ausmacht, um verbesserte Rassen zu verbreiten. Diese Methode wird hier mit manchen Wiederholungen beschrieben. Herr Webster in Warwickshire zu Canley bey Coventry war vor 40 bis 50 Jahren zu einer edlern Hornviehrasse gelangt, und alsdann lange Jahre der erste Viehzüchter; so, daß selbst ein vorzüglicher Viehaufzieher (S. 30) dem Herrn Webster das Lob gab, daß er den besten Stoppel von veredeltem Hornvieh, der nach seiner Meynung im Königreich gewesen, und jemals darein kommen werde, besessen habe. Der Verf. hingegen bezeugt, daß man nun weiter sey, da es nach 20 bis 30 Jahren, auch bey ängstlicher Untersuchung, endlich einmal einer unter vielen andern die Rasse — wenn sie auch noch so vollkommen war — doch um einen Grad weiter bringen konnte. Die Anmerkung S. 31 giebt aber nur Folgendes zu: „Ein andrer angesehener Viehzüchter, auf dessen Urtheil ich mich verlassen kann, ist der Meynung, daß die Viehrasse in Ansehung der Schönheit, und Zweckmäßigkeit der Form, seit Herrn Webster's Zeit wenig oder gar keine Verbesse-

§. 58. Die Ausnehmungen einer Kuh dieser Art nach dem Kalben wird beschrieben. Der Hauptunterschied zwischen Milchkühen und denen von der neumodischen Zucht — so heißt da die der Mastkühe — bestehet §. 59 darinn: daß die erstern weiter, (so finden wirs übersetzt) sind und mit der Brust tiefer niedergehen; die letztern hingegen einen bessern Kopf haben, im Rückgrade und der Lende, allgemeiner in den Keulen voller sind. — Der wichtigste Unterschied für die Viehmäster ist der, daß die neue Art einige Monate nach dem Kalben an der Milch abnimmt, die andere aber das ganze Jahr dabey bleiben würde, wenn er es wollte.

§. 64. Von der Kälberwirthschaft. Die Kälber, welche man fett machen will, werden, wenn das Käsemachen angehet, beynahe so bald geschlachtet, als sie jung worden, d. i. nach 3 bis 4 Tagen, ihr Preiß ist dann 3 — 4 Schillinge. Der Markt für sie ist in Manufakturstädten und Kohlenwerken in Staffordshire. Zuweilen, doch nicht immer, werden sie mit Nudeln von Weizenmehl und Brandtwein, so viel zu einem Teig nöthig ist, vermengt gemästet. Die Wirkung davon ist, daß sie statt sich durch Dicken abzuhärmen, nun ruhen und die größte Zeit verschlafen. Drey solcher Nudeln von einer Wallnuß groß sind 1 Stunde nach jeder Mahlzeit genug; sie gewöhnen sich so daran, daß sie solche von selbst aus der Hand freßen. Es ist ein Ausflucht smittel, und kann selbst, wenn es an Milch nicht fehlt, bey unruhigen Kälbern Dienste leisten.

§. 65. Die Butterwirthschaft. Das Bemerkenswerthe hierbey das Mittel, die Ranzigkeit von dem Rübenfutter, und die Bitterkeit vom Gerstenstroh aus der Butter zu bringen, die kurz darinn bestehet: anstatt daß man den Flott, (Rahm) gleich in den Flotttopf thut, muß er über heißes Wäßer gethan, darauf, bis er abgekühlt hat, stehen gelaßen, dann davon genommen werden; die andere Verbesserungsart ist, daß man den Rahm, wenn er abgenommen, über Feuer setzt, jedoch ohne zu kochen, bis er heiß geworden.

§. 66. Käsewirthschaft. Dabey kommen zwar interessantere Umstände vor, die aber zu weitläuftig sind. Die Flottkäse (Rahmkäse) sind die vornehmsten. Die Lekrestekäse sind sehr berühmt; jetzt macht man sie beynahe in jedem Dorfe.

S. 77. Das Herrmachen der Kühe macht bis S. 91 den Beschluß und gehört meist auf Weiden.

3). Schaafe. S. 92 — 176. Darunter werden die Schaafe überhaupt bis S. 137, dann die Böcke insbesondere bis S. 156, und die Mutterschaafe bis S. 176 behandelt. Man sieht hieraus, daß dies sehr umständlich geschiehet. Da wir schon oben etwas von Verwandtschafts- und Außerverwandtschaftsbeobachtung gesagt, so gilt dieses auch hier. Die schönste Rasse soll die Leicesters-hirer seyn und man ihre Vollkommenheit dem Hrn. Backewell zu danken haben, der die seinigen zu der größten Celebrität gebracht hätte. Seine Nachfolger werden (S. 103) namentlich aufgestellet. Wir sind in Deutschland, besonders aber in Sachsen und im Anspachischen, wohl eben so weit, und dürften manche unsere Dresdler nennen, wenn sie nicht ohnehin bekannt genug wären.

Die Böcke der neuen Rasse werden (S. 137) niemals verkauft, nur verliehen, und das zur Begattungszeit vom Juny an bis Michael, oder bis alle verliehen sind. Das übrige muß man selbst lesen, zumal S. 139 umständlich, vom Verfahren des Verleihens bis zur Rücknahme nach der Begattungszeit, zweyerley vorkommt. Bey der Wahl der Lämmer-Zuchtböcke sähen die Bockzüchter (Bockerzieher) mehr auf das Blut oder die Verwandtschaft, als auf die Form: worauf man sich ohnehin bey jungen Vieh wenig verlaßen könne. Die Bockausstellung, die Eigenschaften der Böcke, ihre Verheurung an die Heurer, die Bedingungen bey der Verleihung, u. s. w. kommen nun noch vor und sind lauter Dinge, die wir dem Wißbegierigen bey der Quelle zu lesen empfehlen müßen. Die Unterhaltung des Bocks, die man in der Springzeit vom Heurer (Miether) verlangt, daß er ihn gut nähren, in Acht nehmen, und ihn nicht mehr als die verglichene Zahl von eigenen Mutterschaafen bedienen laße u. nach deßen Vollendung im Anfang des Dec. sicher zurückbringen müße; so wie die nachherige Behandlung des Bocks, und ihm seine Carcasse wieder mit recht vielem Fleisch und Fette zu bekleiden, und ihn für die künftige Ausstellung so fett und schön zu machen, als es nur irgend möglich ist; dies macht den Beschluß aus.

Mutterschaafe kommen nun S. 157 — 176 vor, davon wir für Deutschland nichts auszeichnen finden, das nicht bekannt wäre.

4) Schweine. S. 177—181. Deren Anzahl ist ungemein groß. Die Proportion gegen Kühe fand der Verfasser bey einem der besten Haushalter wie 8 zu 20; bey einem andern, der Kälber aufziehen ließ, kamen nur 5 Schweine gegen 20 Kühe. Die Arten sind verschieden: unter den Orthodoxen ist nur die große schwarze und weiße Berkshirer Art die Lieblingsart. Auf den Höfen der modischen Pachter sieht man die Tunkische oder halbchinesische Art am meisten. Hr. Backewell hat, wie von den übrigen Viehharten, so auch von Schweinen, eine vorzügliche Art: er selbst fand im Anfange nicht den Erfolg der beabsichteten Verbesserung, blieb aber standhaft und fuhr fort, seine Sauen (Mutterschweine) von Jahr zu Jahr zu einem berühmten Kämpen (Eber oder Hauer) in der Nachbarschaft zu schicken, der schon in der ganzen Backewellschen Schweinefamilie der Vater war, indem die Tochter und Großtöchter immer wieder zu ihm geschickt wurden. Die Verheuerung (Versteigerung) der Kämpen ist nicht eingeführt, aber der Preiß für einen Sprung ist nach Beschaffenheit eines Kämpens von 1 — 5 Schilling gesteigert worden. Haber für junge Ferkel und Mutterschweine ist besser wie Gerste, und verdient Nachahmung. Warmes Futter befördert jener Wachsthum hiebey sehr. Korn und Wasser soll sie schlicht und gesund machen; aber das Futter für Mastschweine ist Gerstenschroot, und darunter gemischte Kartoffeln, auch Bohnen und Erbsen. Bey der Mästung großer Schweine werden immer 2 bis 3 kleine Zuchtferkel mit aufgestellet, und zwar zu einem Zweck, den die Theorie nicht leicht errathen läßt. Der Verf. erläutert diesen Zweck so: „indem jene ihr Futter fressen, lauten die Ferkel hinter ihnen und lecken dann den Trog aus, so bald die Mastschweine fertig sind.“ Dieser Zweck, damit der Trog rein bleibe, läßt sich wohl hören, aber das übrige, daß die großen Schweine desto eifriger aufs Futter fielen, damit es ihnen die kleinen nicht vorweg nähmen, ist nicht so gegründet, da sie bekanntlich die kleinen zurückbeißen: welches Tyrannisiren dann der Verf. am Ende auch zugiebt und andere Vorschläge macht; die aber am leichtesten bey uns dadurch gehoben werden, daß wir immer Gleich und Gleich zusammen aufstellen. Giebt man diesen, statt zu viel, lieber weniger auf einmal, und desto öfter zu fressen vor, so lecken sie selbst die Tröge rein.

5) Allgemeine Bemerkungen über die Verbesserung der Viehzucht. S. 182 bis zu Ende. Recensent hält

hält sie nur für England anwendbar, da sie Wiederholungen enthalten, die sich auf alles Vorhergehende provinzialisch gründen.

Dr.

Schule der ländlichen Baukunst, oder Anweisung feste Häuser von mehrern Stockwerken blos mit Erde oder andern gemeinen und wohlfeilen Materialien zu bauen; verfaßt von Franz Cointeraux; in einem getreuen und vollständigen Auszuge, aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Zugabe von dieser Bauart in Deutschland. Mit VIII Kupfern. Nürnberg und Altdorf, bey Monat und Kußler. 1793. 99 S. 8. 12 K.

Der Uebersetzer hat in der That kein geringes Verdienst sich dadurch erworben, daß er die zwar sehr nützliche, aber ungemein weitschweifige Schrift des Herrn Cointeraux in einen kurzen und für den deutschen Landmann belehrenden Auszug gebracht hat. Bey dem immer mehr zunehmenden Holzmangel, der auch natürlich die grösser werdende Theurung der Bauten zur Folge hat, wäre es wohl der Mühe werth, mehr als es bisher geschehen ist, bey Landgebäuden auf diese einfache, wohlfeile und sichere Bauart Rücksicht zu nehmen. Die eingeführten Handgriffe, so wie auch alle zu dieser Operation erforderlichen Werkzeuge findet man hier beschrieben und abgebildet.

Hh.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Die französischen Pädagogen in Deutschland, oder Geschichte des Lazarismus in der Pfalz. Mit richtigen Urkunden und Belegen: Berhania, im Verlag des heiligen Lazarus. 1793. 8. 24½ Bog. 1 R. 4 K.

Nach der Aufhebung der Jesuiten, die in der Pfalz, so wie in so vielen andern Ländern das Lehr- und Erziehungsgeschäfte besorgten, war man in Verlegenheit, wem man in der Folge dieses Geschäfte auftragen sollte. Anfänglich wollte man die Jesuiten nicht gänzlich ausser Aktivität setzen, und gab ihnen nur einige Weltgeistliche bey, so ernennte man z. B. zwey Weltgeistliche zum Mannheimer und zwey zum Heidelberger Gymnasium; man fand aber bald, daß sich die Jesuiten mit den Weltgeistlichen nicht vertragen wollten, und sahe sich daher genöthiget, sie gänzlich von den Lehrstühlen, und aus den Schulen zu entfernen. Jetzt erhielten die Weltgeistlichen die ehemaligen Jesuitischen Kollegien und Katheder, und bildeten unter einem klerikalischen Vorstand, der der Landesregierung untergeordnet und verantwortlich war, eine eigene Gesellschaft, worinn jeder gleiche Rechte, gleiche Vorzüge, gleiche Besoldung, und gleiche Bestimmung hatte. Von ihrem Salarium gaben sie das Nöthige zur gemeinschaftlichen Kasse, aus der ein besonders aufgestellter Oekonom ihren Unterhalt besorgte. Diese Einrichtung dauerte aber nicht lange, und die Weltgeistlichen wurden durch die Lazaristen, die man aus Frankreich verschreibt, aus den Schulen und von den Kathedern verdrängt. Herr Prälat und erster Bibliothekar Maillot in Mannheim war es, der die französischen Lazaristen auf pfälzischen Boden verpflanzte, um durch Franzosen, die der deutschen Sprache, Sitten und Bedürfnisse unkundig waren, die jungen Pfälzer für die deutsche Kirche und den Staat zu erziehen und auszubilden. Der Verf. erzählt nun in dieser Schrift die Geschichte der Lazaristen seit ihrer Niederlassung in der Pfalz. Im Sommer des Jahrs 1784 kam die erste Mission in Heidelberg an, die anfänglich nur aus drey Männern bestand, wovon Theobald der Vorsteher war, zwar ein geborner Pfälzer, der aber schon in seinen jüngern Jahren in die Gesellschaft der franz. Lazaristen trat. Die zwey andern waren Schüler und Reding, wovon jener nur wenige Kenntniß der deutschen Sprache besaß, dieser aber derselben ganz unkundig war. Schüler wurde zum Direktor der jungen Weltgeistlichkeit, und Reding als Prokurator aufgestellt; der bisherige Professor der Philosophie in Heidelberg, Zimmermann, aber trat zur Kongregation der französischen Lazaristen über, und arbeitete mit ihnen gemeinschaftlich sowohl an der Verbesserung des größern Erziehungshauses in Heidelberg, oder des Seminariums der klerikalischen Alumnen, die der Churfürst unterhält, als des

kleinern

kleinern Erziehungshause, oder des karlischen Konvikts, wo Knaben von jedem Alter aus eigenen Mitteln erzogen werden. Es wurde nun von Zimmermann ein besonderer Lehr- und Erziehungsplan für das karlische Konvikt entworfen, der auch unter dem Titel: Anzeige der Einrichtung und Verbesserungsanstalten im karlischen Konvikte zu Heidelberg bey den Weltpriestern der Sondungsversammlung, Heidelberg bey Wiesen 1782 gedruckt ist. Dieser Plan war gut ausgearbeitet, und hatte sehr viel Anlockendes, so daß sich Pfälzer und Ausländer entschlossen, ihre studierende Söhne nach Heidelberg ins karlische Konvikt zu schicken. Auch fehlte es bald nicht an vorzüglichen Lehrern, weil sowohl Auswärtige, als pfälzische Weltgeistliche sich in die Kongregation der französischen Lazaristen aufnehmen ließen, um unter ihrer Direktion die Lehrstühle zu besetzen. Man versprach sich auch allgemein segensvolle Früchte von diesem Institute, und der französische Lazarismus machte auf diese Art in der Pfalz einen Anfang, der für die Zukunft heitere Aussichten eröffnete; aber diese dauerten nur eine kurze Zeit. Die Thätigkeit der Direktoren und der meisten Lehrer erschlaffte bald, sie schmausten, zechten, verweilten bey Trinkgesellschaften bis in die späte Nacht, und vergaßen dabey ihre Lehrstunden, und die ihnen anvertrauten Zöglinge. Zwar gab es noch einige Lehrer, worunter sich vorzüglich Brunner, Escher und Marthy auszeichneten, die ihre Pflichten nicht vergaßen; aber dabey doch auch bey der Sorglosigkeit der französischen Vorsteher nicht im Stande waren, den innern Unordnungen im Konvikte vorzubeugen, die von Tag zu Tag mehr in die Augen fielen. Dies veranlaßte mehrere deutsche Mitglieder der Kongregation aus der Gesellschaft auszutreten, wodurch das Ansehen des Lazarismus bey dem Publikum immer tiefer sank. Auch wurden die Abweichungen vom ersten Erziehungsplan im Konvikte immer allgemeiner, und jede Ausnahme hatte neue Unordnungen zur Folge, denen man nicht immer steuren konnte und wollte.

Im größeren Erziehungshause in Heidelberg, oder im Seminar der klerikalischen Alumnen wurden bisher noch keine Hauptveränderungen vorgenommen. Das Stillum blieb auf dem alten jesuitischen Fuße, weil die meisten Lehrer noch Jesuiten waren, und es der Kongregation nur dann, wenn einer derselben stürbe, oder seine Profession freywillig niederlegen würde, vorbehalten war, die erledigte Stelle mit einem ihrer

Glieder zu besetzen. In der Kongregation selbst gieng die wichtige Veränderung vor, daß Theobald Heidelberg verließ, und nun das Superiorat in Mannheim übernahm. In Heidelberg wurde nun Klokle Superior, bisheriger Pfarrer in Leimersheim, der sich in die Arme der Kongregation warf, um durch sie seine Schulden zu bezahlen. Sobald er seine Absicht erreicht hatte, verließ er die Kongregation wieder, und kehrte zu seiner Pfarrey zurück. Nach ihm folgte Holville als Superior, ein bejahrter Franzose, der weder deutsche Sprache, noch deutsche Sitten kannte. Unter ihm erhielt die Kongregation mehrere neue französische Mitglieder, die zu Lehrern und andern Aemtern bestimmt waren. Die Universität erhielt zwey französische Professoren der Kirchengeschichte und der Moral, die der deutschen Sprache unkundig, aus angebohrner Stolze und Nationalhaße gegen alles Deutsche, nur wenig, oder vielmehr gar nicht geschickt waren, ihrem Posten vorzustehen. Der Superior Holville verließ aus Vorliebe zu seinem Vaterlande die Pfalz bald wieder, und an seine Stelle trat der französische Lazarist Jakob, der zu einem deutschen Vorsteher eben so wenig geschickt war, als sein Vorgänger. Die Professoren wechselten auch immer, und kaum hatte einer wenige Monate seinem Posten vorgestanden, so kehrte er wieder, aber gewöhnlich nicht mit leeren Händen nach Frankreich zurück, und schickte an seine Stelle ein neues, eben so untaugliches französisches Subjekt. Durch diese so häufigen Unterbrechungen mußte nun natürlicher Weise die Betreibung der Wissenschaften bey den Seminaristen sehr leiden. Hiezu kamen noch Klagen über die Kost, die nicht mehr nach deutschem, sondern nach französischem Geschmacke zubereitet wurde. Auch wurde die Oekonomie von dem Prokurator Redeing sehr übel verwaltet, der sich meistentheils auf dem Schlosse Neuburg, ohnweit Heidelberg, in Gesellschaft zweyer jungen Frauenzimmer, die er seine Jungfer Baasen nannte, aufhielt, und sich um die Lage der Seminaristen in Heidelberg wenig bekümmerte. Der Superior Jakob konnte oder wollte diesen Unordnungen nicht abhelfen, er verließ Heidelberg und gieng nach Frankreich zurück. Nun blieb die Kongregation beynah zwey Jahr ohne Superior. Diese Zwischenzeit benutzte jeder so gut er konnte. Bald war Niemand, bald der Direktor der Alumnen, bald dieser, bald jener Regent.

Das karlische Konvikt, das schon mit dem Ende des ersten Jahres, wie wir oben bemerkt haben, das Zutrauen des Pu-

Publikums verlohr, sollte nun auch wieder etwas gehoben werden, und da die Kongregation in ihrem Mittel keinen Mann fand, der diesem Geschäfte gewachsen war; so stellte sie den Sambuga, einen Mann von seltenen Verdiensten, einen von Jedermann verehrten Weltpriester, als Regent auf. Dieser suchte seinem Posten durch unermüdeten Eifer Ehre zu machen, aber dadurch erregte er bald die Eifersucht und den Neid der Lazaristen, und man wußte ihm so vielen Verdruß zu machen, daß er seine Stelle zwar zum Leidwesen jedes redlichen Pfälzers, aber zur Freude der Lazaristen, niederlegte. So schlecht die wissenschaftlichen Bedürfnisse des Konvikts von der Kongregation besorgt wurden, eben so schlecht und wo möglich noch schlechter, wurde die Oekonomie von einem jungen und unerfahrnen Franzosen, Jeromé, besorgt. Dieser wußte sich seinen Beruf, dem er nicht gewachsen war, zu erleichtern. Die Anordnungen der Küche überließ er dem Koch, und die Besorgung des Kellers dem Kellerdiener. Die Verwaltung der ansehnlichen Güter und Einkünfte überließ er fremden Händen, und er behielt sich blos die Freyheit bevor, über den Vorrath der Küche und des Kellers nach Wohlgefallen zu schalten. Nicht nur an einzelne Glieder des Hauses, sondern auch an ganze Familien ausser dem Hause, verschwendete er den Ueberfluß des Konvikts, und war am Ende genöthiget, aus der Kongregation zu treten, und sich davon zu machen. Eben so gewissenlos wurden die Einkünfte der Kongregation zu Neustadt an der Haardt, von einem gewissen Christenfeld, einem ehemaligen Juden, verwaltet, der, nachdem er sich zum Christenthum bekehrt hatte, unter die sogenannten Brüder der Lazaristen aufgenommen, und von diesen zuerst als Küchenmeister in Mannheim, hernach in Heidelberg, und endlich als Schaffner in Neustadt angestellt wurde. Dieser Mensch hatte sich bald so bereichert, daß er seinen Abschied verlangte, und nun als ein reicher Partikulier in Mannheim die Früchte seines Fleißes ruhig und ungestört genießt.

Endlich erhielt die Kongregation wieder einen Superior an dem Franzosen Saligot, der eine kurze Zeit Lehrer der Kirchengeschichte an der Universität gewesen war. Dieser Mann war von Seiten des Kopfes und des Herzens geeignet, die Rolle eines schlauen, intriguenvollen, heuchlerischen, einnehmenden, unter dem Schein der Schüchternheit bis zur Frechheit verwegenen, herrschsüchtigen und despotischen Mönchs-

[illegible] zu [illegible]. Er mußte sich wegen seiner schwachen Gesundheitsumstände mehrere Monate in Mannheim aufhalten, ehe er das Superiorat in Heidelberg übernehmen konnte. Es entstunden deswegen immer mehrere Unordnungen in beyden Seminarien. In jeder Woche erhielt die Kongregation andere Mitglieder, und in jeder Woche traten wieder andere aus. Einige kamen, in der Absicht einen Versuch zu machen, und giengen beym ersten Anblick des sonderbaren Instituts wieder ab; Andere kamen, um sich zu mästen, und suchten, wenn sie arbeiten, und nützlich werden sollten, wieder ein anderes Vaterland; und noch andere kamen, um in der verwirrten Gesellschaft eine Beute zu erhaschen, die sie dann, ausser der Pfalz, ruhig verzehrten. Unter diesen Umständen, und besonders bey dem immerwährenden Wechsel der Lehrer, mußte die Betreibung der Wissenschaften ausserordentlich leiden. Man entwarf zwar verschiedene Plane, um durch sie eine zweckmässigere Studieneinrichtung zu bewerkstelligen; allein da es den meisten Lehrern sowohl an den erforderlichen Kenntnissen, als auch am nöthigen Fleiße fehlte, so wurde durch diese Plane wenig oder nichts gewonnen. Saligot wurde nun auch Director Studii theologici an der Universität, und zeigte da zuerst seine Herrschsucht in einem sehr auffallenden Grade, wodurch er sich bey seinen Mitbrüdern, den französischen Lazaristen, noch mehr verhaßt machte, deren Zuneigung er schon lange durch seine stolze, gebieterische Miene verlohren hatte.

Die Oekonomie der Kongregation wurde immer noch, wie wir oben bemerkt haben, durch Reding sehr übel verwaltet, der sich aber endlich, nachdem er sich genug bereichert hatte, nach Frankreich zurück zog. An seine Stelle wurde Alesse berufen, ehmals Husar in französischen Diensten, nachher Mitglied der Lazaristen-Kongregation. Auch dieser neue Prokurator wählte Neuburg zu seinem Aufenthalt, wo er für seine Vergnügungen eben so großen Aufwand machte, als seine Verfahrer. Dagegen überließ er die Besorgung des Tisches der Alumnen dem Koch und Keller in Heidelberg, die sich die Abwesenheit des Prokurators auf Kosten der Seminaristen sehr gut zu Nutze zu machen wußten. Es entstunden deswegen auch immer lautere Klagen über die Speisen und über das Getränke, der Kassenzustand der Kongregation wurde von Tag zu Tag bedenklicher, und ein gänzlicher Bankerout würde mehrmals unvermeidlich gewesen seyn, wenn nicht der Kur-

fürst

stoß die Schulden der Kongregation von Zeit zu Zeit nicht mehreren Tausenden getilgt hätte. Salzgos allein soll nach und nach mehr als sechs und dreyßig tausend Gulden Schulden gemacht haben, die der Kurfürst bezahlte.

Durch alle diese literarische und ökonomische Vorfälle verlohr das Publikum sein Vertrauen zur Kongregation immer mehr, und in den neuesten Zeiten fangen die Klagen über die Lazaristen an, sehr laut zu werden, wovon das gegenwärtige Buch ein genugsamer Beweis. Dessen ungeachtet hat Salzgot gegenwärtig das Haupt der Kongregation, das Vertrauen des Kurfürsten in den neuesten Zeiten fast ganz zu erschleichen gewußt. Er hat, um der Kongregation aufzuhelfen, eine neue Organisation vorgeschlagen, die denn auch genehmiget wurde. Diese neue Organisation besteht in folgendem: Jeder Lazarist kann nach seiner Neigung und nach seinen Fähigkeiten, und nach dem Gutbefinden seiner Obern, als Seelsorger gleichwohl Kleriker angestellt werden. Jeder hat demnach gleiche Ansprüche auf pfälzische Pfarreyen. Zu einer solchen aber gelangt ein Lazarist, wenn er eine Zeitlang als Professor oder Prediger angestellt war; indessen es bey dem Kleriker auch wie vor dahin bleibt, daß er seine Pfarrversorgung durch langwährende, mühsame und wenig einträgliche Kaplansdienste verdienen muß. Doch sollte eine Lehr- oder Predigerstelle nicht mit einem Lazaristen besetzt werden können; so soll auch der Kleriker Hoffnung haben, zu derselben zu gelangen. Doch hängt dies einzig von dem Gutachten und der Auswahl des Lazaristenvorstandes ab, und solcher Kleriker muß auch die Ordnung des Lazarismus, und die innere Einrichtung desselben beobachten. Dagegen hört das eigentliche Noviziat, oder die eigentliche innere Pflanzschule für Lazaristen gänzlich auf: allein, da Jeder, der zu dieser neuen Gesellschaft, die man nun Congregatio Clericorum heißt, um eine Lehr- oder andere Stelle zu erhalten, übertritt, nach dem noch immer bestehenden Institut und seinen Vorschriften leben muß: so ergiebt sich offenbar, daß nur der Name, und nicht das Wesen des Lazarismus geändert, und daß folglich der Kleriker, wenn er Mitglied dieser klerikalischen Kongregation werden will, sich fest an den Lazarismus anschließen, seinen Geist einathmen, und, um ohne Verdruß davon zu kommen, die nämlichen mönchischen Grundsätze auch in seinem Aeußern ausdrücken, nach dem Fuß des Lazarismus leben, das ist, ein zwar unbeeidigter

aber zu thun. Er mußte sich wegen seiner schwankenden Gesundheitsumstände mehrere Monate in Mannheim aufhalten, ehe er die Superiorat in Heidelberg übernehmen konnte. Es entstunden deswegen immer mehrere Unordnungen in beyden Seminarien. In jeder Woche erhielt die Kongregation andere Mitglieder, und in jeder Woche traten wieder andere aus. Einige Laien, in der Absicht einen Versuch zu machen, und giengen beym ersten Anblick des sonderbaren Institus wieder ab; Andere kamen, um sich zu mästen, und suchten, wenn sie arbeiten, und nützlich werden sollten, wieder ein anderes Vaterland; und noch andere kamen, um in der bewirrten Gesellschaft eine Beute zu erhaschen, die sie dann, ausser der Pfalz, ruhig verzehrten. Unter diesen Umständen, und besonders bey dem immerwährenden Wechsel der Lehrer, mußte die Betreibung der Wissenschaften ausserordentlich leiden. Man entwarf zwar verschiedene Pläne, um durch sie eine zweckmäßigere Studienfürsichtung zu bewerkstelligen; allein da es den meisten Lehrern sowohl an den erforderlichen Kenntnissen, als auch am nöthigen Fleiße fehlte, so wurde durch diese Pläne weder viel noch vieles gewonnen. Saligot wurde nun nach Director Studii theologici an der Universität, und zeigte da zuerst seine Herrschsucht in einem sehr auffallenden Grade, wodurch er sich bey seinen Mitbrüdern, den französischen Lazaristen, noch mehr verhaßt machte, deren Zuneigung er schon lange durch seine stolze, gebieterische Miene verlohren hatte.

Die Oekonomie der Kongregation wurde immer noch, wie wir oben bemerkt haben, durch Reding sehr übel verwaltet, der sich aber endlich, nachdem er sich genug bereichert hatte, nach Frankreich zurück zog. An seine Stelle wurde Alessi berufen, ehmals Husar in französischen Diensten, nachher Mitglied der Lazaristen-Kongregation. Auch dieser neue Prokurator wählte Neuburg zu seinem Aufenthalt, wo er für seine Vergnügungen eben so großen Aufwand machte, als seine Vorfahrer. Dagegen überließ er die Besorgung des Tisches der Alumnen dem Koch und Keller in Heidelberg, die sich die Abwesenheit des Prokurators auf Kosten der Seminaristen sehr gut zu Nutze zu machen wußten. Es entstanden deswegen auch immer lautere Klagen über die Speisen und über das Getränke, der Kassenzustand der Kongregation wurde von Tag zu Tag bedenklicher, und ein gänzlicher Bankerout würde mehrmals unvermeidlich gewesen seyn, wenn nicht der Kur-

fürst

sind die Schulden der Kongregation von Zeit zu Zeit mit mehreren Tausenden getilgt hätte. Salzigot allein soll nach und nach mehr als sechs und dreyßig tausend Gulden Schulden gemacht haben, die der Kurfürst bezahlte.

Durch alle diese literarische und ökonomische Vorfälle verlohr das Publikum sein Vertrauen zur Kongregation immer mehr, und in den neuesten Zeiten fangen die Klagen über die Lazaristen an, sehr laut zu werden, wovon das gegenwärtige Buch ein genugsamer Beweis. Dessen ungeachtet hat Salzigot, gegenwärtig das Haupt der Kongregation, das Vertrauen des Kurfürsten in den neuesten Zeiten fast ganz zu erschleichen gewußt. Er hat, um der Kongregation aufzuhelfen, eine neue Organisation vorgeschlagen, die denn auch genehmiget wurde. Diese neue Organisation besteht in folgendem: Jeder Lazarist kann nach seiner Neigung und nach seinen Fähigkeiten, und nach dem Gutbefinden seiner Obern, als Seelsorger unter dem Klerike angestellt werden. Jeder hat demnach gleiche Ansprüche auf pfälzische Pfarreyen. Zu einer solchen aber gelangt ein Lazarist, wann er eine Zeitlang als Professor oder Prediger angestellt war; indessen es bey dem Kleriker nach wie vor dabey bleibt, daß er seine Pfarrversorgung durch langwierige, mühsame und wenig einträgliche Kaplansdienste verdienen muß. Doch sollte eine Lehr- oder Predigerstelle nicht mit einem Lazaristen besetzt werden können; so soll auch der Kleriker Hoffnung haben, zu derselben zu gelangen. Doch hängt dies einzig von dem Gutachten und der Auswahl des Lazaristenvorstandes ab, und solcher Kleriker muß auch die Ordnung des Lazarismus, und die innere Einrichtung desselben beobachten. Dagegen hört das eigentliche Noviziat, oder die eigentliche innere Pflanzschule für Lazaristen gänzlich auf: ob ein, da Jeder, der zu dieser neuen Gesellschaft, die man nun Congregatio Clericorum heißt, um eine Lehr- oder andere Stelle zu erhalten, übertritt, nach dem noch immer bestehenden Institut und seinen Vorschriften leben muß: so ergiebt sich offenbar, daß nur der Name, und nicht das Wesen des Lazarismus geändert, und daß folglich der Kleriker, wenn er Mitglied dieser klerikalischen Kongregation werden will, sich fest an den Lazarismus anschließen, seinen Geist einathmen, und, um ohne Verdruß davon zu kommen, die nämlichen mönchischen Grundsätze auch in seinem Aeußern ausdrücken, nach dem Fuß des Lazarismus leben, das ist, ein zwar unbeeidigter

Lazaristen, doch aber immer ein Lazaristen werden muß. Und damit dieser Geist des Lazarismus unter die ganze pfälzische Geistlichkeit verbreitet, und der Geist des Mönchsthums recht allgemein wird; so hat Saligot statt des Novitiates, einen sogenannten philosophischen Alumnat, das ist, einen aus jungen Leuten, die so eben in die Philosophie übergehen, bestehenden Alumnat oder geistliche Pflanzschule errichtet, wozu er allein die würdigen Subjekte zu wählen, aufzunehmen, beyzubehalten oder abzuweisen hat. Und aus diesem soll sodann der theologische Alumnat nachgezogen, der künftige Klerus gebildet werden. Es werden daher Studenten, sobald sie die fünf untern Schulen durchlaufen haben, mit oder ohne Prüfung ihres innern oder äussern Berufs, blos nach Wohlgefallen des Superiors, dey Welt entzogen, und dem Kloster übergeben. Da sollen sie sich entwickeln, nach und nach den Geist ihrer künftigen Bestimmung kennen lernen, sich mit demselben vertraut, und dadurch sich fähig machen, mit Würde in den geistlichen Stand zu treten. Durch diese neue Organisation hat sich nun Saligot, als gegenwärtiger Lazaristenvorstand, den ganzen pfälzischen Clerus unterworfen. Nicht blos die Anstellung der nöthigen Männer steht in seiner Hand, sondern auch ihre Besoldung. Aus seiner Hand bekommt Jeder seinen von ihm selbst bestimmten Gehalt, womit er alle seine Bedürfnisse, ausser den etwanigen Arzneyen, die von der Kongregation bezahlt werden, befriedigen muß. — Alle Güter und Einkünfte bleiben wie zuvor dem Lazarismus; nur mit dem Unterschiede, daß nicht mehr jedes Haus seine eigene, besondere Einkünfte haben, sondern alles zu einer Kasse gehören soll. Diese steht unter der unumschränkten Macht des Vorstandes, der zu keiner Verantwortung gehalten ist. Und dieser Vorstand ist gegenwärtig Saligot: Er ist also souverainer Ökonomsuperior über alle Erziehungsanstalten in der Pfalz, über deren Fonds, und mittelbar über den ganzen pfälzischen Klerus. Diese große Macht, die Saligot durch die neue Organisation der Lazaristen-Kongregation erhalten hat, soll er, nach den neuesten Beweisen, gar nicht zur Wohlfahrt pfälzischer Landeskinder anwenden. Sowohl bey der Annahme der philosophischen Alumnen, als bey Besetzung der Lehrstellen, sollen ihm in den neuesten Zeiten immer mehr die Franzosen, und andere Ausländer, als die pfälzischen Landeskinder am Herzen liegen.

Der

Der Verf. beweiset mehrere der sehr harten Beschuldigungen, die er dem Lazarismus macht, durch die am Ende abgedruckten Beylagen; bey andern beruft er sich auf die allgemeine Wissenschaft, die das pfälzische Publikum davon haben soll. Er glaubte sich als ein ächter Patriot in seinem Gewissen verbunden, trotz der mangenehmen Folgen, welche vielleicht seiner warten, diese Geschichte des pfälzischen Lazarismus öffentlich bekannt zu machen, und dadurch die Quelle aufzudecken, aus der die beynahe gänzliche Zerrüttung des pfälzischen Schulwesens und der pfälzischen Klerisey entstanden ist.

Da der Verf. die Mängel, die sein Buch in Rücksicht der Form hat, in der Vorrede selbst eingesteht: so wollen wir hier das, was er selbst sehr unpartheyisch davon sagt, nicht wiederholen. Wenn aber der Vf. wie er hofft, nach einiger Zeit in den Stand gesetzt werden sollte, die Supplemente zu dieser Geschichte unter seinem Namen zu liefern: so hoffen wir, er werde ihnen die bessere Form in Rücksicht der Anordnung, Verbindung und Darstellung der Materie geben, und dabey auf die Reinheit der Sprache, und die Bestimmtheit der Sätze und Ausdrücke die nöthige Rücksicht nehmen.

Ueber den Inhalt dieser Schrift haben wir nicht nöthig besonders zu urtheilen; da unsere Leser aus dem, was wir ihnen daraus referirt haben, sich selbst die Hauptmängel des gegenwärtigen pfälzischen Erziehungswesens abstrahiren werden.

Kl.

Fragment aus dem dreyßigjährigen Krieg, betreffend das Schicksal und die Einäscherung der Stadt Calw, geschehen den 14ten Sept. 1634. Oder Johann Valentin Andreä Threni Calvenses, aus dem Lateinischen übersetzt von L. Tübingen, bey Herrbrandt. 1793. 115 S. in 8. 8 gr.

Die Gräuel der Verwüstung des dreyßigjährigen Kriegs zeigten sich auch in den Drangsalen, welche die schon damals gewerbsame Stadt Calw im Würtembergischen leiden mußte, in solcher Abscheulichkeit, daß es nicht der Schilderung eines Augenzeugen, eines durch eigenes und noch mehr fremdes Leiden Bedrängten, noch weniger die des trefflichen Andreä bedurfte,

durfte, um Entsetzen und Mitleiden zu erregen. Barbarey des Zeitalters überhaupt, die besondere Grausamkeit der Kriegsvölker und die erregte Wuth des Fanatismus veranlaßten Mordthaten und Verheerungen, vor denen das menschliche Herz schaudert. Niemand wird diese Blätter ohne Theilnehmung aus der Hand legen, und jeder den edlen Geist bewundern und lieben, der unter solchen Widerwärtigkeiten die Geduld und die Entschlossenheit nicht verlor. Nur Schade, daß die Uebersetzung nicht besser ausgefallen ist. Wir wissen zwar wohl, mit welchen Schwierigkeiten ein Unternehmen dieser Art verbunden ist; allein der Uebersetzer scheint auch gar zu wenig Kenntniß der deutschen Sprache zu besitzen, um sich zu einer solchen Arbeit für fähig halten zu dürfen. Das beweiset schon der Titel. Denn was ist ein Fragment aus einem Krieg? Gehört die Einäscherung nicht auch zum Schicksal? ist das Schicksal auch den 10ten September geschehen? Latinismen sind auf allen Blättern, z. B. Unsere Umstände verhalten sich aber so, daher ist es geschehen, daß u. s. w. Wir haben eine Periode von 45 Zeilen gefunden. Unedel sind die Ausdrücke auch nicht selten, z. B. Galgenschwengel. Doch man darf, um den Werth dieser Uebersetzung zu bestimmen, nur gleich die erste Seite lesen.

Eb.

Kritische Abhandlung von den Gränzen Altmährens, oder des großen mährischen Reichs im neunten Jahrhundert. Gegen einige den Ruhm des heutigen Markgrafthums Mähren nachtheilige Sätze des Herrn Stephans Salagius, eines neuen ungarischen Schriftstellers. Von P. Gelasius Dobner, Ex-Provincial der frommen Schulen zu Prag. Zweyte Aufl. Prag, bey Widtmann. 1793. 8. 6 Bogen. 6 gr.

Die erste Auflage stehet im 17ten Bande den vom Hn. von Born herausgegebenen Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte, und der Naturgeschichte 1784, und ist mit dieser periodischen Schrift im 18ten Bande der allgemeinen deutschen

Biblio-

Billigkeit moderirt. Veränderungen scheinen in dieser neuen Ausgabe nicht zu seyn; auch ist keine Anzeige der Veranlassung derselben dem Abdrucke beygefüget.

Af.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Versuche und Beobachtungen über die Elektrizität und Wärme der Atmosphäre, angestellt im Jahr 1792, nebst einer Theorie der Luftelektrizität, nach den Grundsätzen des Herrn De Lüc, und einer Abhandlung über das Waßer, von W. A. F. Lampadius. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1793. in 8. 200 Seiten ohne Vorrede. 14 gr.

In diesen schönen Abhandlungen stellt der Verf. nicht allein die Theorie des Hrn. De Lüc über die Bildung und Zersetzung der atmosphärischen Luft sehr deutlich vor, sondern erweitert und berichtigt dieselbe noch mehr durch die Resultate, welche er aus den vielen fortgesetzt angestellten meteorologischen Beobachtungen zieht. Dieselbe Theorie wird auch von ihm in der Abhandlung über das Waßer, welche er vorhin in der physikalischen Privatgesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen vorgelesen hatte, zu Grund gelegt. — Da dieses Werkchen die kräftigsten Einwendungen enthält, welche dem antiphlogistischen System gemacht werden können, und die darinn erzählten neuen Beobachtungen in der Meteorologie mehrere Aufschlüße geben: so finden wir es zweckmäßig, den Inhalt hier kurz anzuführen, und sind versichert, es werde jedem unbefangenen Physiker, wenn er sich auch zu dem antiphlogistischen System unserer Nachbarn bekennet, ein angenehmes Geschenke des Verfaßers seyn.

In dem ersten Abschnitt: „Schlüße aus Beobachtungen gezogen" lehret der Verfasser zuerst die Vorsichtigkeitsregeln, welche man bey dem richtigen Gebrauch des Bennetischen Elektrometers zu beobachten hat, und trägt dann kurz die Deluciische Theorie von der Elektricität vor. Herr De Lüc zählt bekanntermaaßen das elektrische Fluidum unter die Claße der Dämpfe. Wie man sich dies vorzustellen habe, worinn diese Dampfart mit den Wasserdämpfen übereinkommt, und worinn sie

sie um ihren verschieden, erklärt der Verf. kurz und deutlich. Aus dieser Annahme folgt, daß die elektrische Materie eine sehr zarte ausdehnbare Flüssigkeit seye, welche ihre Bewegung zum Theil dieser Ausdehnbarkeit zu verdanken, welche sich zersetzen und zusammensetzen kann. Bey dem Blitz zersetzt sich das electrische Fluidum durch den Druck seiner großen Elasticität; bey dem Gewitterphänomen wird aber auch wieder eine Menge elektrisches Fluidum erzeuget; es findet in der nicht leitenden Luft einen Widerstand, und muß sich auf einen Augenblick zersetzen und dabey das frey werdende Licht fahren lassen, welches die Erscheinung des Blitzes giebt. Zu den Grundstoffen dieses Fluidums rechnet der Verf. 1) das Feuer, 2) das Phlogiston, 3) das Licht und 4) noch einen unbekannten einfachen Stoff, welchen Westrumb in der Phosphorsäure finden will. Dies alles wird mit der schönsten Präcision vorgetragen. Nun findet der Verf. aus seinen Beobachtungen, daß bey der Entstehung der Wolkenelektrizität sich bald eine +, bald eine — Elektrizität bildet. Dies kann nach ihm theils durch einen Mangel, theils durch den Ueberfluß des Feuers herrühren; so wie in der Chemie andere Substanzen sich zusammen setzen, je nachdem die Säure, oder ein anderer Stoff, das Uebergewicht hat. Nicht zündende Blitze, meynt er, möchten solche seyn, bey welchen das Feuer mangelt; also negativ elektrische, ob wir gleich im Kleinen mit der — Elektriz. leicht entzündbare Substanzen in Brand setzen. Die Anziehung der + und der — Elektriz. rühre vom Feuer, welches sich in allen Substanzen ins Gleichgewicht zu setzen strebe. Die Luftelektrizität findet der Verf. beständig +, wenn sie nicht durch einen fallenden Regen verändert wird; bey Gewölken ist sie schwach, am stärksten bey Nord- und Ostwinden; dann bemerkt man sie aber auch im Thal 3 bis 4 Fuß über der Erde. Am stärksten findet man sie auf isolirten Hügeln. Bey großer Hitze und kurz vor Gewittern findet man sie am schwächsten; bey Nebel und zwischen Regenschauern pflegt sie oft o zu werden. Nach dem Verf. erstreckt sich diese Luftelektrizität über 1900 Klafter hoch, bis kein Feuer mehr in der Atmosphäre gegenwärtig ist. Die Isolirung und die Trockenheit auf höhern Bergen veranlaßet, daß sich da mehrere Elektrizität als auf der flachen Erde zeigt. Diese in der Atmosphäre vorhandene positive Elektrizität, welche täglich bis gegen 3 und 4 Uhr des Nachmittags regelmäßig wächset, und sich im Sommer bey Gewittern am stärksten zeiget, entstehet nach seiner Meynung dadurch, daß

die

die Lichtstrahlen der Sonne mit einer andern Materie das elektrische Fluidum bilden; und wenn es in Menge vorhanden, ihm auch eine gröſsere ausdehnende Kraft geben. Hieraus laſse sich auch erklären, warum dies aus seinen Bestandtheilen bestehende positivelektrische Fluidum die geradlinigte Bewegung der Lichtstrahlen beybehielte, wie die Lichtenbergsche Figuren solches zeigten. Dies elektrische Fluidum als eine Dampfart kann sich zersetzen, und einen seiner Bestandtheile den von der Erde aufsteigenden Wasserdämpfen mittheilen, wodurch diese ihre Permanenz und Luftgestalt erhalten. Diese Hypothese stimmet sehr gut mit der Erfahrung überein. Wenn bey der gröſsten Hitze in sehr trockenem Zustand der Luft sich die Luftelektrizität sehr schwach zeiget, so zersetzet sich ein Theil der elektrischen Flüſsigkeit und bildet Luft, und es wird hierdurch auch begreiflich, warum die Wirkung der Lichtstrahlen elektrische Flüſsigkeit zu erzeugen sehr schwach zu seyn scheinet, wenn gleich die Wirkung der vielen Lichtstrahlen zu gleicher Zeit das mehreste Feuer mit der Wärmematerie bildet, und seine Ausdehnbarkeit vermehret. Das auf der Erde verbreitete Wasser mit Feuer verbunden, steigt als Dampf in die Luft; ein Bestandtheil des in der Luft befindlichen elektrischen Fluidums bindet solchen und machet Luft daraus; entweder so, daſs von den frey in der Luft befindlichen ersten Bestandtheilen des elektrischen Fluidums zu den Wasserdämpfen treten; oder so, daſs der Wasserdampf dem in der Atmosphäre befindlichen elektrischen Fluidum diese Substanz entziehet und dasselbe zersetzet. Letzte Meynung hegt der Verf. und unterstützet sie mit triftigen Gründen. Hierauf handelt der Vorf. von der Elektrizität der Wolken, und zuerst von der des Gewitters. Vor dem Gewitter ist die Luftelektrizität eine schwache + Elektrizität, bey heranwehendem Wetter wechselt sie zwischen + und — ab, und der Wachsthum einer jeden dauert bis zur Explosion durch den Blitz. Die Elektrizität wird nach seiner Behauptung nicht durch grobe von der Erde aufsteigende Dünste in die Höhe geführet, sondern sie bildet sich in der Höhe; und die Wolken sind theils + theils — elektrisch. Er führt hier die wichtigsten Gründe des De Lüc gegen die Entladungstheorie an, ist aber nicht mit demselben der Meynung, daſs die Wolken als ein + elektrisch wären. Seine Theorie ist folgende: Der Regen ist eine Zersetzung der Luft selbst, und keines Gemisches brennbarer und dephlogistisirter, sondern atmosphärischer Luft. Wenn die Entstehung der Luft durch die Verbindung

mit

als einem Theil des elektrischen Fluidums ein gewisses Maximum erreicht hat, so entsteht die elektrische Flüssigkeit eine Abnahme; und nun zersetzt sich die Luft wieder, wenn ihr Bindungsmittel mit dem Feuer der Luft und einem Theil des in der Atmosphäre befindlichen freyen Feuers neues elektrisches Fluidum zusammen setzt. Dadurch wird aber das Wasser der Luft frey, und fällt als Regen herab, und der Blitz erscheint, wenn die Zersetzung der Luft die höchste Stufe erreicht hat, und sich das elektrische Fluidum auf einen Augenblick durch den erlittenen Druck zerstreut, und sein Licht fahren läßt. Das Rollen des Donners wird aber durch eine stufenweise Verdichtung eines Wasserdampfs hervorgebracht. Oft wird auch während dieser Operation ein Theil des freygewordenen Feuers schnell zur Bildung neuer Luft verbraucht; und damit entstehet bey und nach Gewittern Abkühlung. Diese kann sogar in niedern Regionen so groß werden, daß sie den Hagel bildet. Durch eine solche Verminderung der Luftquantität entstehen die Orkane, und das Barometer muß dabey fallen. Von den Strichregen sagt der Verf., sie sind Zersetzungen derselben Art, wobey nur die Elektrizität zu keinem so großen Ausbruch kommt. Durch mehrere schöne beobachtete Elektrizitätserscheinungen bestätigt sich diese Meinung vollkommen. Auch hieraus erklärt es sich, daß bey solchen Strichregen sich die Atmosphäre so stark abkühlen kann. Der schwächste Grad solcher Luftzersetzungen bildet die Landregen. Daß sich auch hierbey Elektrizität zeigt, beobachtete der Verf. oftmals; nur ist sie schwerer, wie bey den vorhergehenden Phänomenen zu bemerken, weil, wegen der großen Leitbarkeit der überall feuchten Luft, sie so leicht der Erde zugeführt wird. Bey kälterer Temperatur fallen die Strichregen als Graupen und Schnee herab; die Landregen als Schnee. Die Abwechslung der + und — Elektrizität ereignet sich bey Strichregen in größeren Zeitintervallen als bey Gewittern, und am allerlangsamsten gehet sie bey Landregen vor. Diese Erscheinung ist daraus gar leicht zu erklären, daß bey den letzteren die Luftzersetzungen mehrere Zeit erfordern. Bey den Landregen behalten auch die Tageszeiten ihre regelmäßige Temperaturveränderungen, und die Winde sind nur schwach. Die Erscheinungen der Elektrizität sind bey dem Schnee dieselben, wie bey dem Regen, nur werden sie stärker, weil die trockenere Luft die Elektrizität weniger zur Erde ableitet. — Thau und feuchte Nebel sind nach dem Verf. die einzigen Phänomene, welche aus der von der

wär-

wärmeren Erde in die Luft steigenden Wasserdämpfen entstehen, welche sich auch allein nach den Gesetzen der Hygrologie betrachten lassen, und wobey die Elektrizität nicht das Mehreste, wie Hube glaubt, beyträgt. Der Verfasser stellte hierüber instruktive Versuche an, und erzahlt solche. Daß manche Körper nicht so wie andere vom Thau benetzet würden, rühre nicht von der Elektrizität, sondern weil diese nicht so stark wie jene überhaupt die Dämpfe annehmen; wovon uns aber der Grund noch unbekannt seye. Der Thau seye übrigens blos Leiter der in der Luft befindlichen Elektrizität. Nebel ist aber nach dem Verf. das nämliche Produkt wie der Thau und blos Leiter der atmosphärischen + Elektr.; sie zeige sich in demselben auch niemals stärker als mit einer Divergenz von 5‴ der Goldblättchen des Bennetischen Elektrometers.

In dem zweyten Abschnitt erzählt der Verf. die Beobachtungen selbst, worauf er seine Theorie stützet. Zu bequemerer Uebersicht hat er die Resultate auf Tafeln dargestellt. Einige Hauptbemerkungen wollen wir hier nur kurz anführen: „Nach — Elektr. erschien immer Kälte in der Atmosphäre. „Bey allen Gewittern beobachtete der Verf. wenigstens zwey „Wolkenschichten übereinander, und die obern gleichförmigen „Strichwolken endigten sich in strahlen- und büschelförmigen „Rändern, die untern aber waren gerundet und scharf begrenzet; durch die Vereinigung beyder entstanden Gewitter und „Platzregen. Bey heiterem Himmel war die + Luftelektriz. „schwach, und bey der gewöhnlichen + Luftelektr. nahm die „Wärme regelmässig nach den Wirkungen der Sonnenstrahlen „ab und zu. Nach starker Elektr. nahm die Wärme ab, besonders stark nach Regenschauern; bey wenig Regen im Anfang eines Strichregens war die Luftelektrizität 0; bey starker Hitze schwach +. Die Elektrizität der Nebel war immer „+, und stärker wie die der Luft. Graupenhägel war immer „mit starker + Elektr. begleitet. Bey Donnerwettern und „Strichregen war immer eine Abwechselung von + und — „zu beobachten. Im Monat August fiel nach starker Elektrizität gewöhnlich Kälte ein, und so wie sich Wolken erzeugt hatten, wurde es immer wärmer.“

In dem Anhang, welcher eine schöne Abhandlung über das Wasser enthält, trägt der Verf. die Gründe der antiphlogistischen Hypothese vor, erzählt dann die Gegengründe, be-

leuchtet die neueren Versuche, und äußert zugleich den Gedanken, daß Wasser wohl die Basis von allen Luftarten sey, und daß bey demselben mit Wärme verbunden ein drittes Verwandtschaftsmittel die permanente dephlogistisirte Luft gebe. Die Salpetersäure, vielleicht auch alle Säuren, möchten diese nicht ponderable Substanz enthalten; und dieser Stoff sey wahrscheinlich ein Bestandtheil des elektrischen Fluidums. Das Wasser verursache die Gewichtszunahme der Metallkalche bey dem Verkalchen; das nicht ponderable Phlogiston mit den Stoffen der dephlogistisirten Luft, Wasser und Feuer gebe die Stickluft. — Diese Hypothese dient dem Verf. mit weniger hypothetischen Stoffen nicht allein die Erscheinungen bey dem Verkalchen, bey der Verbrennung dephlogistisirter und inflammabler Luft und der dadurch bewirkten Erzeugung des Wassers schön zu erklären; sondern auch die Phänomene begreiflich zu machen, die sich in der Atmosphäre ereignen, welche nach der antiphlogistischen Hypothese auf keine befriedigende Art sich erklären laßen.

Ps.

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt werden, von Johann Samuel Halle, ꝛc. Mit 5 Kupfertafeln. Fünfter Band. Berlin, 1793. in der Pauliſchen Buchhandl. 8 Bg.

Auch dieser Band ist allen vorherigen darinn gleich, daß hier ebenfalls eine Menge solcher Gegenstände beschrieben worden sind, die dem Zwecke dieser Schrift nicht gemäß sind — es wäre denn dieser mit dahin ausgedehnt worden, nur in der Geschwindigkeit recht viel Bogen anzufüllen — damit hätte also der Verf. seinen Zweck erreicht. Ob aber die Käufer, ausser sehr wenigen Artikeln, die unter obigen Titel passen, mit einer Beschreibung der Sprachwerkzeuge des Orang-Outangs, über den grauen Amber, über den Borax, des heutigen Naturverzeichnißes, der veranlaßenden Reize zum Menschenessen, von der Natur des Steinbocks, der Mortalitätslisten von Europa, vom Lohgerben, vom Bildungstriebe und Zeugungssysteme, des Torfs und dessen Benutzungsart und mehreren

gar

gar nicht hieher gehörigen Gegenständen zufrieden seyn werden, das wollen wir ihrer eignen Beurtheilung überlaßen.

Km.

Philipp Cavolini's, Mitgliedes mehrerer Akademieen, Abhandlung über die Erzeugung der Fische und der Krebse. Aus dem Italiänischen übersetzt. Mit Anmerkungen herausgegeben von E. A. W. Zimmermann, Hofr. und Prof. in Braunschweig. Mit 3 K. Berlin, 1792. gr. 8. 192 S. 16 gr.

Ein klassisches Buch in seiner Art, das eine Menge eigner, mühsamer Untersuchungen und scharfsinniger Bemerkungen über die Entstehung und Bildung des Thiers überhaupt enthält, zugleich bedeutende bisher nicht gekannte Nebenwahrheiten lehrt, einen vorzüglichen Zusatz zu der Anatomie der Fische u. Krebse liefert, und über die geheimnißvolle Lehre von der Zeugung mehrere Aufschlüße giebt, die selbst denenjenigen wichtig werden müßen, die mit der Theorie der Evolution oder der Keime nicht übereinstimmen. Manche hin und wieder vorkommende schwankende Ausdrücke, die zu Misdeutungen Anlaß geben könnten, hat der gelehrte Uebersetzer berichtiget, der überhaupt durch seine Anmerkungen den Werth und die Brauchbarkeit des Werks noch sehr erhöhet hat.

Bh.

Vermischte Schriften.

An das Publikum von August von Kotzebue. — Dieses Blatt wird in allen Buchhandlungen Deutschlands gratis ausgegeben. 1 Bog. 8.

In der alten deutschen Bibliothek im CXIIten Bde. S. 196 bis 223 ist eine Anzeige der Folge von Schriften befindlich, wovon das häßliche Drama: Bahrdt mit der eisernen Stirne, ein trauriger Theil ist. Dieser Bogen, welcher den 17ten August 1793 datirt, aber erst im Jänner 1794 in Deutschland bekannt worden ist, enthält eine Bitte des Verf. um Vergebung.

Wir wollen das Lobenswürdige dieses Schrittes nicht verkennen, auch dem Herrn von K. nicht vorwerfen, daß diese Bitte ziemlich spät kommt, zumal nach denjenigen Unwahrheiten, die er sich nach der Bekanntmachung des Pasquills erlaubte; aber es scheint uns, daß der Ton dieser Bitte, nach dem, was vorgefallen ist, wohl nicht der rechte seyn mag, um sich dadurch die Achtung des Publikum, die auf eine so unerhörte Art verscherzt ist, wieder zu erwerben.

Herr von K. scheint sich noch nicht den rechten Begriff von dem zu machen, was er thut. Er sagt S. 13: „Einige „Versuche, durch welche ich meine Verfolger zu täuschen hoff„te, sind hinlänglich durch die Nothwehr entschuldigt.“ Das ist eine ganz neue Moral. Wenn jemand ein Verbrechen begeht, (denn das ist es doch wohl, eine ganze Anzahl respektabler Gelehrten durch das scheußlichste infamirendeste Pasquill anzugreifen:) so soll die Nothwehr hinlänglich entschuldigen, ein Falsum zu begehen. Dies Falsum durch einen Notar bestätigen zu lassen, und öffentlich von dem Pasquill als von einer Posse zu reden, die niemand Schaden zufügte.

So redet Hr. v. K. noch jetzt davon, da er dafür Vergebung zu erbitten sucht. Er sagt S. 13: „Genug! ich bin „überzeugt, daß ich keinem als mir selbst Schaden zuge„fügt, und daß noch nie, seit die Welt stehet, eine litterari„sche Unbesonnenheit so stark gebüßet worden.“ Er ist sehr gelinde geurtheilt, daß Hr. v. K. das scheußlichste Pasquill nur eine Unbesonnenheit nennet. Und in Ansehung des Schadens, ist unbegreiflich, wie er sich nicht erinnerte, daß ein sehr verdienter Geschäftsmann in Hannover, den er in dem Pasquill auf die abscheulichste Art angriff, dadurch in die traurigste Krankheit verfiel, woraus er nach länger als einem Jahre mit Mühe gerettet ward, daß dessen ganzes Hauswesen zerrüttet, und seine Familie unglücklich gemacht ward. Kann man für eine Unbesonnenheit, welche solche Folgen hat, wohl zu hart büßen? Und wenn Herr v. K. die Sache richtig ansähe, so könnte er unmöglich sagen, daß er stark gebüßet habe, oder wohl gar, wie er deutlich zu verstehen giebt, allzustark. Es ist eine gerichtliche Untersuchung wider sein Drama veranlaßt worden. Dies verdient ja jedes Pasquill, und ist gegen viele andere Pasquille geschehen. Er hat es durch Protektion dahin gebracht, daß die Folgen den gerichti-

gerichtlichen Untersuchung nicht bis nach Reval reichen konnten, daß er nicht bestraft ward. Wir gönnen ihm das gern, aber er muß nur nicht sagen wollen, er habe stark gebüßet. Er ist vielmehr gelinder weggekommen, als andere. Bahrdt gab das Pasquill das Religionsedikt heraus. Es konnte ihm nicht einmal bewiesen werden, daß er Verfasser sey, und er begieng kein öffentliches Falsum, um die Autorschaft von sich abzuwenden. Gleichwohl ward ihm zwey Jahre Festungsarrest zuerkannt, und er mußte ein Jahr Festungsarrest wirklich ausstehen. Also hat Hr. v. K. doch ein ganz neues Beyspiel, daß eine literarische Unbesonnenheit, (weil es denn Unbesonnenheit heißen soll) stärker gebüßt worden, als die seinige. Oder sollte Hr. v. K. etwa glauben, das Pasquill Bahrdt mit der eisernen Stirne sey irgend worinn weniger scheußlich und strafbar, als das Pasquill das Religionsedikt? Sollte er glauben, er hätte den Rechten nach nicht eben das verdient, was Bahrdt leiden mußte? Weshalb? weil er Präsident heißt, oder weil das Pasquill für den Ritter von Zimmermann geschrieben ist? — Wir gönnen es wahrhaftig dem Hrn. v. K. gern, daß er der gerichtlichen Strafe entgangen ist, aber da er sich nun ans Publikum adressirt, muß ihn das Publikum erinnern, wenn er es vergißt, daß dies blos Gnade und Gelindigkeit ist, und daß es ihm nicht zukomme, sich über Härte zu beklagen.

Aber überhaupt nimmt Hr. v. K. in diesem Bogen die Miene an, als ob er als ein übermäßig Leidender, als ein verfolgter Mann zu betrachten sey. Freylich verfolgte ihn die Gerechtigkeit; aber das war die natürliche Folge seines Verbrechens. Alles, worüber er S. 13 sich beklagt, daß er es habe erdulden müssen; waren keine Verfolgungen, sondern natürliche Folgen seiner — wir wollen es mit ihm nur Unbesonnenheit nennen. Aber Gott sey gedankt, daß in dem deutschen Publikum ein Sinn für Ehrliebe und Edelmuth verbreitet ist, vermöge dessen jeder rechtliche Mann den der sich solche Unbesonnenheit erlaubt, verachtet und verabscheuet. Hr. v. K. übertreibt noch dazu die Vorstellung von seiner vermeintlich erlittenen heftigsten Verfolgung bis ins Lächerliche. Er sagt S. 11: „Man begnügte sich nicht, in tausend „Schriften den Verfasser als ein Ungeheuer darzustellen, son„dern man machte auch die Sache an hundert Orten zu„gleich gerichtlich anhängig.“ Man sieht, Hr. v. K. hat sei-

nen Gönner, dem Hrn. Ritter von Zimmermann, auch zum Modell seiner Schreibart genommen, der sich auch beständig solcher lächerlichen Uebertreibungen schuldig macht. Hr. v. K. aber, der hier um Vergebung bitten will, hätte sich wohl hauptsächlich befleissigen sollen, genau bey der Wahrheit zu bleiben, u. besonders die Vorstellung seiner Fehler nicht zu verringern, und die gerechte Ahndung derselben gehäßig vorzustellen. Es ist vielleicht nicht in zwanzig Schriften von dieser Sache die Rede gewesen, und es hätte das natürliche moralische Gefühl bey denenjenigen sehr abgestumpt seyn müssen, welche davon anders als mit Abscheu gesprochen hätten. Gerichtlich ist die Sache nur an Einem Orte, bey der Justizkanzley in Hannover, anhängig gemacht worden, und dies war wohl natürlich, da in dem Pasquille selbst die königliche Regierung in Hannover war angegriffen worden. (Man sehe Allg. D. Bibl. Bd. CXII. S. 215.) Aber man hat allgemein gefunden, daß die Justizkanzley nicht hart, sondern vielmehr ganz gelinde bey dieser Sache zu Werke gieng; da sie nicht einmal den Herrn v. Zimmermann über diese Sachen vernahm. Hr. v. K. will ja selbst ein Juriß seyn, also wird er doch wohl wissen, daß es nicht heiße eine Sache an mehrern Orten gerichtlich anhängig machen, wenn dasjenige Gericht, wo die Sache anhängig ist, an mehrere Orte in subsidium juris andere Gerichte requirirt, jemand zu vernehmen. Dies erforderte hier die Natur der Sache. So viel man übrigens weiß, hat die Justizkanzley in Hannover nur an acht Orte in subsidium juris Requisitionen erlaßen, nach Graitz im Voigtlande (wo das Pasquill gedruckt war,) nach Leipzig, Berlin, Braunschweig, Gotha, Hamburg, Oldenburg und Reval. Sind dies hundert Orte? Die Männer in Gotha, Braunschweig und Berlin, welche in dem Pasquill angegriffen waren, und denen man zumuthete, sie sollten in subsidium juris, ihre Muthmaaßungen und was sie sonst von dem Pasquill wußten, dem Gerichte an Eides-statt anzeigen, und also wider ihren Willen Denuncianten werden; hätten sich eher beschweren können, daß man hart mit ihnen umgehe. Aber, daß die Justizkanzley in Hannover, nachdem der Hr. v. K. in öffentlichen Zeitungen als Verfaßer des Pasquills genennt war, den sie pflichtmäßig aufsuchen sollte, endlich nach Reval in subsidium juris requirirte; kann er eben so wenig hart oder eine Verfolgung nennen, als wenn er sich einmal wieder unter hannöverischer Jurisdiction betreten ließe, und man verführe alsdenn gegen ihn gerichtlich.

Wir

Wir wollen dies gar nicht wünschen; aber es ist doch seltsam, daß jemand über Verfolgung klagen will, wenn er die natürlichen Folgen seiner Uebelthaten erfahren muß.

Aber Herr v. K. macht sich hier auch einer neuen Unbilligkeit schuldig, indem er wegen vergangener Unbilligkeiten u. Unbesonnenheiten um Vergebung bittet. Er sagt eine Unwahrheit, welche nahe an Verläumdung gränzt, wenn er S. 11 vorgiebt: „Es sey den Verfolgern endlich gelungen, auf „einem ungesetzmäßigen Wege sogar bis zum Throne sei„ner Monarchinn durchzudringen.“ Wir fordern Hrn. v. K. hier öffentlich auf, seiner eignen Ehre wegen, und um die Ehre der rechtschaffenen von ihm angegriffenen Gelehrten zu retten, zu sagen, wen er hier unter den Verfolgern meynt. Man weiß nicht, daß irgend jemand den Verfasser des B. m. d. E. St. verfolgt hätte, als die Gerechtigkeit. Unterstehet sich wohl Hr. v. K. zu sagen, die Justizkanzlen in Hannover habe ungesetzmäßig gegen ihn gehandelt? Wenn er also diese nicht meynt, so muß natürlich der Verdacht entstehen, daß die von ihm angegriffenen Personen ihn verfolgt und sogar ungesetzmäßig verfolgt hätten? Jedermann muß denken: Wären es diese nicht gewesen, wer könnte denn sonst sich so viel um den Verf. bekümmert haben? Diese Männer aber haben großmüthig genug gegen Hrn. v. K. gehandelt, daß sie ihn blos verachtet, und nicht im geringsten Rache gegen ihn gesucht haben. Er redet Seite 12 von tausend heimlichen Nackenschlägen, die er will empfangen haben. Von wem? Es ist wirklich erbaulich, den Verf. des B. m. d. E. St. hier heimliche Nackenschläge, und auf dem Titel des Buchs vom Adel, Ruhm und Schande so ganz unbefangen erwähnen zu sehen! Etwas mehr feine Empfindung wäre Hrn. v. K. zu wünschen.

So viel dem Rec. bewußt ist, verhielt sich die Sache folgender Gestalt. Als die Requisition aus Hannover nach Reval kam, um in subsidium juris den Hrn. von K. wegen der ihm angeschuldigten Verfassung des Pasquills zu vernehmen, reisete er nach St. Petersburg um Protektion zu suchen, und er führte da zu seiner Entschuldigung an, daß er nur wörtlich die Materialien eines andern verarbeitet habe. Da ergieng Gnade für Recht, doch mit dem Bedinge, daß er den Andern öffentlich nennen solle, damit die Schande nicht auf Rußland bliebe, ein solches Pasquill hervorgebracht zu haben. Dar-

Wenn Hr. v. Kotzebue nicht fühlt, daß er den Freyherrn von Knigge auf eine unaussprechliche Art durch den Misbrauch seines Namens beleidigt hat, und daß er ihm vor allen andern eine besondere Genugthuung, eine besondere demüthige Abbitte wegen einer so unerhörten Beleidigung schuldig war; so bedauern wir ihn wirklich. Denn ist er noch nicht zur wahren Erkenntniß seines unverzeihlichen Leichtsinns gekommen.

Hier müssen wir noch einen besondern Widerspruch bemerken. Wahrlich nicht, um dem Hrn. von Kotzebue Vorwürfe zu machen, und ihn tiefer zu beugen, als er jetzt gebeugt zu seyn scheint; sondern um ihn aufmerksam zu machen, welche Wirkung seine seltsame Aufführung auf einen unbefangenen Beobachter machen muß. Diese öffentliche Bitte um Vergebung ist den 17ten August 1793 datirt. Wenige Wochen vorher kam eine Schrift von ihm heraus, betitelt: **Die jüngsten Kinder meiner Laune.** In dieser Schrift greift er einen Theil der Männer, die er schon in seinem Pasquill so gröblich beleidigt hatte, mit dem plattesten Aberwitze an, (Man sehe die N. A. D. Bibl. VII Bd. 2te St. S. 341) besonders auch den Hn. v. Knigge. Was soll man nun denken, wenn man siehet, daß er im Beleidigen fortfährt? (wenn auch freylich seine Beleidigungen nur ihn verächtlich machen,) was soll man denken von der Aufrichtigkeit seiner Reue über vorherige Beleidigungen? Was soll man denken von dem Schritte, daß er ungeachtet dieser neuen Beleidigungen kurz darauf als ein Abbittender erscheint? Er versichert hier S. 13: „Niemand hat „die schlaflosen Nächte gezählt, in welchen meine eignen Vor„würfe mich peinigten, und Niemand hat die bittre Em„pfindung gemessen, welche mir oft alle Freude vergällte.“ S. 10 giebt er vor, diese Vorwürfe hätte er sich schon im J. 1790 kurz nach Verbreitung der Schrift gemacht. Wie soll man aber dies mit der leichtsinnigen Art vereinigen, mit welcher er lange nachher in Schlegels und in seinem eigenen Namen in öffentlichen Zeitungen von seinem Pasquille sprach? Noch mehr: Im J. 1791 kam er nach Bremen, besuchte, als ob er sich nichts vorzuwerfen hätte, den Freyherrn v. Kn., ward von ihm zu Tische gebeten, und nahm ganz unbefangen die Einladung an. Wie konnte er wohl dem Manne in die Augen sehen, und seinen Bissen in dessen Schüssel tauchen, den er so unbeschreiblich beleidigt hatte? Und diesen Mann beleidigt er wieder, noch wenige Monate, ehe er auftritt, das Publikum um Verzeihung zu bitten.

Herr

Hr. v. K. sagt S. 11 am Ende: „Nicht auch Feiner der „Beleidigten mir die Hand, wendet sich auch kein Herz wie„der zu mir, so habe ich doch gethan, was ich thun „mußte.“ Die edlen Männer, die er beleidigte, werden nicht unversöhnlich seyn; aber es scheint uns, Er habe noch nicht alles gethan, was er zufolge der Größe der Beleidigung thun mußte. Ihn darauf aufmerksam zu machen, ist die Ursache dieser Erinnerungen. Wenn sich die Herzen wieder zu ihm wenden sollen, wenn er wieder die allgemeine Hochachtung erlangen soll, wird er freylich noch viel mehr zu thun haben. Er muß bessere Schriften schreiben, als so schale Produkte, wie die jüngsten Kinder seiner Laune, welche auch von der Laune, in der er die Beleidigten um Vergebung ansprach, nicht den vortheilhaftesten Begriff machen. Am besten wäre es für ihn, wenn das Publikum diese ekelhafte Sache ganz vergessen könnte.

Md.

1. Warum soll der Churfürst von Sachsen die polnische Königskrone ausschlagen? Allen sächsischen Patrioten gewidmet. Warschau, (Dresden, bey Richter.) 1792. 78 Seit. 8. 6 gr.

2. Beleuchtung der Gründe, aus welchen die Annahme der polnischen Krone Sr. Durchlaucht dem Churfürsten von Sachsen von einem Ungenannten widerrathen worden ist. Allen gutgesinnten Sachsen und Polen gewidmet. Leipzig, in Commißion bey Baumgärtner, 1792. 59 Seiten und ½ Bogen. 8. 6 gr.

3. Nöthige Erinnerungen an den Verfasser des anonymischen an Se. Churf. Durchl. zu Sachsen gerichteten Aufsatzes über die Annahme der polnischen Krone. Leipzig, bey Voß und Leo. 1792. 66 S. 8. 4 gr.

4. An den Verfasser der Schrift: Ueber die Annahme der polnischen Krone an Se. Churfürstl. Durchl. Frie-

Friedrich August III. den Vater der Sachsen. Von einem Patrioten. Meissen, bey Erbstein. 1792. 60 S. 8. 4 gr.

So neu auch diese Schriften noch sind; so haben sie doch durch die mächtige Hand des Schicksals gar bald einen großen Theil des Interesse verloren, daß die Zeit ihrer Erscheinung ihnen so allgemein zusicherte. Da jedoch dieser Gegenstand für den Politiker, mancher Punkte wegen, immer noch einiges Interesse behält: so verdienen sie auch jetzt noch wenigstens in Hinsicht der Vollständigkeit der A. D. B., eine Anzeige.

Ehe noch der anonymische Patriot auftrat, gegen welchen diese vier Schriften gerichtet sind *), waren schon mehrere Sachsen der Meinung, ihr Churfürst müße die polnische Krone nicht annehmen, theils weil Sachsen von seinen vorherigen Verbindungen mit Polen unläugbaren Schaden gehabt habe, theils weil von der Besteigung des polnischen Throns für Sachsen eine Ministerialregierung zu fürchten sey. Der Patriot behauptete das nämliche, fügte aber noch hinzu: Es frage sich, ob ein Fürst ohne Einwilligung seiner alten Unterthanen die Regierung eines andern Volkes übernehmen dürfe? Was besonders Polen betreffe: so stehe dies in der Kultur noch zu weit zurück, als daß die Krone desselben wahren Werth habe, und der Churfürst sorge nicht einmal väterlich für seine Prinzessin, wenn er ihr diese polnische Krone erwerbe. Diese Behauptungen zu entkräften und alle Besorgnisse aus dem Herzen der treuen Sachsen zu verbannen, traten fast zugleich die oben genannten Schriften hervor.

Der Verf. von Nr. 1. stellt in der Hauptsache größtentheils richtige Grundsätze auf; aber hier und da bedürfen seine Urtheile starker Einschränkung und Berichtigung. Die Behauptung, daß der Theilungsplan Polens von Rußland ersonnen

*) Die Schrift desselben hat den Titel: Ueber die Annehmung der polnischen Krone. An Sr. Churf. Durchlauchtigkeit, Friedrich August III. den Vater der Sachsen. Von einem Patrioten. (Deutschland. 1791. 43 S. 8.) und ist, nach dem Urtheile eines competenten Richters, im Styl und Inhalt gleich schlecht. Kurz darauf erschien dagegen: Etwas gegen die Schrift eines Patrioten über die Annahme der polnischen Krone. Von einem Polen. (1791. 55 S. 8.)

nen worden und zwar, um Polen zu schwächen, damit dieses das russische Joch ferner tragen müsse, und ihm ungetheilt nicht gefährlich werden möchte, scheint doch noch problematisch. Auch hat der Verf. sich, nach S. 17 in Absicht der neuesten Plane der Kaiserinn von Rußland sehr getäuscht. — Wie, nach S. 21 ein Erbkönig mehr Einkünfte brauchen könne als ein Wahlkönig, begreifen wir nicht. — Das Problem: ob der Churfürst seine Unterthanen wegen Annahme der polnischen Krone befragen müsse? verneint der Verf. gänzlich, ohne zu bedenken, daß hier nicht, wie bey der O. u. N. Lausitz, von Erwerbung eines neuen, mit dem Kurfürstenthume zu vereinigenden Landes, sondern von der Regierung eines ganz fremden, entfernten Landes die Rede ist. Sätze, wie folgende vom Verf. aufgestellte: „Ich will Euer Regent seyn und wir wollen Deine Unterthanen seyn." — Ferner: „Je gelinder, je nachsichtsvoller man gegen die geringen Volksklassen zu Werke geht; je mehr glauben sie sich zu Starrsinn und zu Thätlichkeiten berechtigt" — möchte Rec. eben so wenig in Schutz nehmen, als er behaupten möchte, daß es für den Churfürsten erniedrigend sey, die Landstände um Rath zu fragen. Eine weitere, für die mehresten Leser ohnehin überflüssige, Ausführung unserer Gründe dagegen verbietet der Raum, den wir der Anzeige der übrigen Schriften schuldig sind.

Der Verf. von Nr. 2. greift den Patrioten sehr bitter an, und verbreitet sich in seinem Tadel sogar über Fehler gegen Grammatik und Orthographie. Er sucht gegen ihn zu beweisen, daß den Churfürsten keine Verträge abhalten können, die polnische Krone anzunehmen, und daß Sachsen durch die Verbindung mit P. eher gewinnen als verlieren werde. Von den Polen und ihrer Constitution urtheilt er sehr vortheilhaft. Daß er sich in Rücksicht der Festigkeit dieser Constitution und der zukünftigen Ereignisse irrte, ist zu bedauern!

Bescheidner geht der Verf. von N. 3. mit seinem Gegner um. Die Art der Demonstration und die Gründe sind übrigens fast die nämlichen, die auch andere gegen den Patrioten brauchten; — Daß er damals, wie andere Politiker, über Polens gegenwärtige und künftige Lage, Verhältnisse u. s. w. ganz anders sprach, als er itzt darüber urtheilen würde, macht es dem Leser fühlbar, wie unsicher bey der gegenwärtigen Politik der Höfe die wahrscheinlichsten Urtheile des Privatmanns sind!

Un-

Sammlung hinterlassener Schriften vom sel. Alexander Enders, K. K. Major und J. Oesterr. Artillerie-Distrikts-Kommendanten. Wien, bey Kaiserer. 1793. 352 S. 8. (Mit dem Brustbilde des Verfassers.) 20 gr.

Die mannichfaltigen Aufsätze, welche diese Sammlung ausmachen, sind unter folgende Rubriken gebracht: 1) moralische Aphorismen; 2) Rhapsodieen; 3) Religionsübungen; 4) Fragmente aus der Lebensgeschichte und über den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig; 5) Plan zu einem Krankenwärterinstitute. Wie man aus einem Vorbericht, der von der Hand des Verf. herrührt, und schon im Jahr 1784 geschrieben ist, sieht, so waren diese Aufsätze nicht zum Druck bestimmt; sie entstanden gröstentheils durch die rühmliche Gewohnheit des Verf., seine Gedanken über diesen und jenen Gegenstand, der ihm im Leben oder bey seiner Lektüre vorkam, zu seinem eigenen Vergnügen niederzuschreiben. Indessen wird Niemand den Herausg. tadeln, daß er sie dem Publikum mitgetheilt hat; denn zeichnen sie sich gleich weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch Schönheit des Vortrags aus, so haben sie doch keinen geringen relativen Werth; man lernt daraus ihren Verf. als einen Wahrheitsliebenden und denkenden Mann kennen, dem nicht blos sein Metier am Herzen lag, sondern der über Religion, über den Werth und die Bestimmung des Menschen, und andere auf das Wohl und die bürgerlichen Verhältnisse desselben sich beziehende Gegenstände nachzudenken gewohnt war, und sich sehr gesunde Begriffe davon erworben hatte. Man kann daher diese Sammlung besonders Personen seines Standes empfehlen, da diese Betrachtungen der Art wohl immer selten sind, und doch der Einfluß derselben auf ihre Denkungsart, wie auf ihr Betragen in Kriegs- und Friedenszeiten gewiß sehr heilsam ist.

Ew.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Neunten Bandes Zweytes Stück sechstes Heft und Intelligenzblatt No. 18. 1794.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten vom Hofrath Spittler in Göttingen. Erster Theil. Berlin, bey Mylius. 1793. 1 Alph. 3 Bogen in gr. 8. 1 Rl. 4 gl.

Der Anfang eines neuen Compendiums der Staatengeschichte nach neuer Form und mit neuem Schnitt! Wegen verschiedener vortrefflichen Bemerkungen, erzeugt durch den natürlichen und geübten Scharfblick seines Urhebers und durch manches ihm zu Gebote stehende Hülfsmittel, und wegen des durchweg herrschenden originellen Tones und mancher kecken Aeußerungen, haben wir diesen Anfang mit wahrem Vergnügen durchgelesen. Es war uns so wohl dabey, wie bey einem hinreißend geschriebenen Roman. Aber, eben deswegen und aus andern gleich anzuführenden Ursachen, halten wir es für kein nützliches Lehrbuch. Die jetzige Revolution oder, wenn man lieber will, Staatsumwälzung des französischen Reichs veranlaßte den Vf., bey Bearbeitung der Geschichte Spaniens, Portugals, Frankreichs, Großbritanniens und der vereinigten Niederlande — denn diese Staaten sind in diesem ersten Band abgehandelt — sein Hauptaugenmerk auf die allmählige Entstehung ihrer jetzigen Verfassung zu richten. Er sagt selbst in der Vorrede: „Man frägt (fragt) jetzt in jeder Geschichte eines Europäischen Staats (in der Gesch. eines jeden eur. St.)

„gleich darnach, wenn (wann) und wie ist ein dritter Stand „empor gekommen? wie haben sich die Verhältnisse der Stände „unter einander, und wie die Verhältnisse der Stände zum „Regenten gebildet? wie ist die gerichtliche Einrichtung ge„worden? wie giengs mit Steuern und Finanzen des Reichs? „und billig muß das Compendium die Hauptdata, die sich „hierauf beziehen, enthalten, auch Constitution des Reichs so „zum Hauptthema sich machen, daß sich die Auswahl der Be„gebenheiten vorzüglich darnach richtet.“ Wirklich: vorzüglich darnach? Wir dächten, mit Erlaubniß des Vfs., doch nicht. Denn es muß daraus offenbar eine gewisse Einseitigkeit, folglich Mangelhaftigkeit entstehen; wie dies der Fall mit der Spittlerischen Arbeit wirklich ist. Ueberdies veranlasset sie, nach einem solchen Plan gemodelt, Vermischung der Staatengeschichte mit der Statistik. Denn diese soll uns lehren, wie die Konstitutionen oder Verfassungen der Staaten sich gebildet haben. Beym Vortrag dieser Wissenschaft kehren und entwickeln wir diese und dahin gehörigen Materien. Es war augenscheinlicher Gewinn für das Geschichtsstudium, daß man in unserm Jahrhundert Staatengeschichte, Statistik und Politik von einander schied. Wozu nun diese neue Vermischung? Es ist schon genug, wenn in der Staatengeschichte auf die Veränderungen in den Staatsverfassungen hingedeutet wird. Die Auseinandersetzung gehört in die Vorlesungen über die Staatskunde. Eben deshalb muß Studium der Staatengeschichte, gleichsam als Vorbereitung, dem Studium der Statistik vorgehen. Es kostet ja ohnehin Kunst und Zeit genug, Europäische Staatengeschichte in einem halben oder auch ganzen Jahr zu erklären; wenn man nun die Statistik, oder wenigstens einen großen und wesentlichen Theil derselben, wieder mit hineinknetet: so wird man noch weit weniger damit fertig werden, da sie ohnehin in unsern an merkwürdigen Begebenheiten schwängern Jahrhundert jährlich an Reichthum von Thatsätzen zum Erstaunen wächst, folglich des Erzählens und Erklärens immer mehr wird. Wenigstens Rec. lieset Statistik so, daß er zeigt, wie die jetzige Konstitution der Staaten nach und nach entstanden ist; wie sich Gesetzgebung, Finanzwesen und was weiter wesentlich zur Staatskunde gehört, von Zeit zu Zeit geändert hat. Er ruft folglich die ältere Verfassung der Staaten zu Hülfe. Loze hat in seiner Statistik — zumal in der ersten Ausgabe umständlicher — dasselbe gethan. So muß es auch seyn, wenn Statistik pragmatisch behandelt wer-

werden soll. Und doch stellt sich Hr. Sp. in der Vorrede an, als wenn Lehrer der Geschichte gar keine Rücksicht darauf nähmen. Ueberdies liefern ja auch unsre besten Lehrbücher der Staatengeschichte wirklich die nöthigen historischen Data von den Hauptveränderungen in den Konstitutionen, die hernach in den Vorlesungen so weit verfolget werden, als es ihre Absicht erfodert.

Es kam dem Rec. von jeher sonderbar und gezwungen vor, wenn man sich bey Bearbeitung der Geschichte eines oder mehrerer Reiche gewisse Plane entwirft, oder Gesichtspunkte wählt, nach denen man sie darzustellen sucht; gerade als wenn die Stifter der Staaten und ihre Nachfolger Plane vor Augen gehabt hätten, nach denen sie alle mit einander ununterbrochen fort regiert, oder als wenn sie stets nur auf gewisse Zweige der Staatsverwaltung ihr Augenmerk gerichtet hätten. Wie viele tausend Begebenheiten und Veränderungen in den Reichen dieser Welt sind nicht durch Zufall und durch Launen entstanden. Pflicht ist es, sie nach ihrer natürlichen Ordnung, so wie sie sich zugetragen, treu und genau zu erzählen, und sie, wo es nöthig und nützlich scheint, mit Betrachtungen zu würzen. Viele haben auch den alten klassischen Geschichtschreibern solche Plane angedichtet, und ihre Werke jämmerlich darnach zergliedert, oder sie in einen von ihnen erträumten Plan einzuzwängen gesucht. Wir möchten z. B. einmal den Beweis sehen, daß Livius einen solchen Plan vor Augen gehabt habe. Den ganz einfachen und natürlichen Plan hatte er, durch getreue Erzählung der Begebenheiten von Jahr zu Jahr zu zeigen, wie der römische Staat nach und nach das geworden ist, was er zu seiner Zeit war: weiter aber nichts. Er erzählt alles, von dem er glaubte, es interessire seine Landsleute, ohne einen gewissen Gesichtspunkt auf eine einzelne Staatsmaxime gewählt zu haben. Denn sobald dies geschieht, so muß, wie gesagt, Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit entstehen.

Doch, zugegeben, und wer wird es ganz verwerflich finden? daß man die Geschichte eines einzelnen Staates aus einem gewissen Gesichtspunkt betrachte oder bearbeite; es ist dies auch häufig geschehen: so ist es doch, unsrer Ueberzeugung zufolge, nicht erlaubt, ein Lehrbuch, woraus man die Geschichte aller oder der meisten europäischen Staaten lernen soll oder will, so einzurichten, daß man nur auf die Erörterung

einer gewissen Materie oder eines gewissen Thema Rücksicht nehme, daß man gleichsam alles über einen Leisten schlage. Denn man wird so nicht alles darin finden, was man in einem Lehrbuche zu suchen berechtiget ist. Hr. Spittler kam, durch die noch nicht geendigte französische Staatsrevolution verleitet, auf den Gedanken, die Geschichte aller europäischen Reiche auf die vorhin beschriebene Art vorzustellen. Wie? wenn nun in irgend einem Lande Krieg und Revolution entstünde, über Religion, etwan so, daß die Verehrer der natürlichen Religion die Oberhand über die Anhänger der christlichen zu gewinnen, und alles, was Christenthum heißt, abzuschaffen suchten; und es wollte nun Hr. Spittler oder ein anderer die Staatengeschichte aus dem Gesichtspunkt der Religionsveränderungen bearbeiten? Er würde diesemnach alles, was Bezug dahin hat, auswählen und hervorstellen, das übrige aber, was doch wahrscheinlich eben so wissenswürdig ist, als Nebensache anführen und behandeln. Würde aber darunter nicht das Ganze oder die Symmetrie leiden?

Ferner finden wir es verwerflich und unzweckmäßig, wenn in einem historischen Lehrbuche zu viel räsonnirt und reflektirt, oder gar deklamirt wird. Ein solcher Leitfaden soll uns nur die reinsten und interessantesten Thatsätze herreichen. Geschieht dies mit gehöriger Einsicht und Geschicklichkeit: so ergeben sich Räsonnements und Maximen für geübte Leser von selbst, und Anfängern spendet man sie vom Katheder herab zu, oder zeigt ihnen an einzelnen Beyspielen, wie sie über Geschichte denken lernen sollen. Nicht so Hr. Spittler! Sehr oft räsonnirt, demonstrirt und deklamirt er seinen Zuhörern schon im Compendium vor. Zum Beyspiel sehe man S. 31. 61. 65. 87 u. f. 126. 154. 160 — 165. 167 u. f. 170. 174. 308. Alles das liest sich gut; wer wird daran zweifeln? Es hat uns ungemein ergötzt; aber in ein Lehrbuch gehört es nicht. Entwickeln, demonstriren und räsonniren ist Sache des Rathgebers oder solcher Bücher, die nicht zum Lehrvortrag bestimmt sind. Man merkt aber wohl, woher alle dergleichen Anomalien kommen. Hr. Sp. wollte nun ein für allemal ein neues Compendium schreiben, das sich vor allen bisher bekannten auszeichnen sollte, daher die Sucht, überall neu zu scheinen, oder als Original zu glänzen!

Compendien werden zugleich als Repertorien und Nachschlagbücher betrachtet und benutzt. Wenn ich in der Geschwin-

sämmtigkeit die Jahrzahl dieser oder jener Begebenheit oder die Zeit, wann dieser oder jener König, von dem etwa in einem andern Werk, das ich eben lese, oder in einer Urkunde die ich prüfen will, die Rede ist, gelebt hat, wissen will; so nehme ich Zuflucht zu dem Compendium, an das ich gewöhnt bin, und finde mich, wenn es accurat abgefaßt ist, bald belehrt. So wohl kann mir in vielen Fällen bey dem Gebrauch des Spittlerischen Entwurfs nicht werden. Von den Regenten im Mittelalter sind nur diejenigen genannt, die in des Vf. Kram taugen: alle übrigen sucht man vergebens. Erst in der neuen Geschichte sind die Könige ohne Ausnahme der Reihe nach angeführt.

Hin und wieder finden wir diesen Entwurf, wie ihn doch der Titel nennt, überhaupt zu weitläuftig. Der Verf. scheint bey solchen Gelegenheiten vergessen zu haben, daß er an einem Entwurf arbeite, z. B. S. 72 u. f. wo von der Vertreibung der Morisko's aus Spanien geredet wird; oder S. 160 bis 171 hin, wo die französische Staatsverfassung im 12ten und 13ten Jahrhundert, in der That gründlich und sinnreich, aber für ein Lehrbuch, viel zu umständlich, vorgestellt wird. Sinnreich, sagen wir; denn oft sollte es wohl schwerfallen, bey Nebenumständen gewisser Begebenheiten und zu den dabey gebrauchten Wörtern den vollen historischen Beweis zu führen. Köpfe dieser Art, wie der Spittlerische, sind nur gar zu sehr geneigt, dies und jenes ihren Erzählungen beyzumischen, was nicht ganz haltbar ist, oder Ausdrücke hinfließen zu lassen, die der ruhige Forscher zu stark oder nicht ganz passend findet.

In Ansehung der Litteratur hat Hr. Sp. nicht allein eine gewisse Auswahl getroffen, sondern auch oft sein Urtheil beygefügt. Oft, sagen wir, nicht immer; denn bey vielen, selbst wichtigen Werken, sieht man sich vergebens nach Bestimmung ihres Werthes oder Gebrauches um: hingegen sind geringhaltigere Bücher durch unbedeutend oder elend charakterisirt.

Hier und da vermissen wir auch bey seinen Notizen literarische Genauigkeit, zumal da, wo er Achenwall oder Meusel nicht zu Vorgängern hatte; wie S. 375, wo es heißt: Schillers Geschichte der vereinigten Niederlande, Leipz. 1788. 8. Dieses Allegat giebt zu zweyerley Irrthümern

mern Anlaß: 1) muß man glauben, es wäre eine allgemeine Geschichte jener Republick; 2) es wäre ein vollendetes Werk, da doch nur der erste Theil desselben vorhanden ist. Dies wäre vermieden worden, wenn Hr. Sp. sich die Mühe genommen hätte, den Titel des Buchs hinzuschreiben, welcher so lautet: **Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. Herausgegeben von Friedrich Schiller. Erster Band. Leipz. 1788. 8.**

Um nicht allzu weitläufig zu werden, erwähnen wir unter der Menge einzelner angestrichener Stellen, nur noch folgender. S. 1 ist die Notiz von der Noticia des Marquis de Mondejar aus der Meuselischen Bibliotheca historica (Vol. VI. P. 1. p. 19. sqq. collata p. 510) zu berichtigen. — S. 3 ist der Name des deutschen Fortsetzers von Herreras, **Philipp Ernst Bertram**, der sich doch auf den Titeln seiner Fortsetzung nennet, nicht angeführt. Ueberhaupt ist die Notiz nicht litterarisch genau gefaßt. Da der Titel des spanisch ausgearbeiteten Werks nicht angeführt ist; so weiß man nicht, ob es wirklich spanisch oder vielleicht, wie Mariana und Meniana, lateinisch geschrieben ist. — S. 29 werden die Araber noch **Ungläubige** genannt. — S. 44 kommt auf einmal ein **Maximilian** zum Vorschein, aus dem der Anfänger nicht wissen wird, was er machen soll. Es hätte demnach dazu gesetzt werden sollen, daß Kayser Maximilian der Erste, Vater des **Oesterreichers Philipp**, wie er ebend. genannt wird, zu verstehen sey. — S. 55 werden, wie von manchen andern Schriftstellern, die Bergwerke **Minen** genennt. — S. 56 wird gesagt, Karl der Erste, König von Spanien, habe unter allen Königen zuerst den Majestäts-Titel angenommen. Unter den spanischen Königen war er zwar der erste; aber schon vor ihm im 15ten Jahrhundert führte König Ludwig der Elfte von Frankreich diesen Titel. Ueberdies wurden schon oft im Mittelalter Könige, Päbste und Bischöfe Majestates geschrieben. — S. 70 ist **Thomson**, der Fortsetzer der Watsonischen Geschichte Philipps des Dritten, nicht genennt, obgleich sein Name ausdrücklich auf dem Titel des Werks steht. — Außer andern Merkwürdigkeiten, die wir in der spanischen und französischen Geschichte vermissen, und deren Erwähnung man selbst in einem Compendium erwartet, suchten wir vergebens nach Fingerzeigen auf das Ritterwesen und überhaupt auf das Kriegswesen. — S. 86 wird bezwei-

felt,

seit, ob Kayser Leopold der Erste unstreitige Prätensionen an die Spanische Monarchie gehabt habe. Uns kommen sie so klar vor, wie die Sonne am Himmel; nicht so das ehemalige Vorgeben der österreichischen Parthey, als wenn das Testament Karls des Zweyten untergeschoben worden wäre: hingegen entsprang, nach unsrer bisherigen Ueberzeugung, die Unterstützung, welche die Seemächte während des spanischen Erbfolgkriegs dem Hause Oesterreich angedeihen ließen, nicht offenbar mehr aus blinder Antipathie gegen Frankreich, als aus wohlerwogenen politischen Plänen, wie es S. 87 heißt. — S. 99 u. f. ist der Streit zwischen Spanien und Portugal über die Kolonie S. Sacramento nicht richtig eingeschaltet und dargestellt. — Was S. 138 von den Franken steht, gehört eigentlich in die deutsche Geschichte. — S. 147 hätte billig die neue ganz umgearbeitete Ausgabe der Geschichte Karls des Großen von Hrn. Hegewisch (1791) angeführt werden sollen. — S. 170 wird es Ludwig dem Neunten verdacht, daß er in dem Frieden mit England dieser Krone einige französische Provinzen abtrat. Er that es aber aus Liebe zum Frieden und um einen langwierigen Prozeß ein für allemal zu endigen; eben so, wie er das Jahr vorher einen Ausgleichungstraktat mit Aragonien getroffen hatte, dessen Hr. Sp. weder in der französischen noch aragonischen Geschichte erwähnt. — S. 171 wird Philipp der Schöne ein schlauer König, der so schlauen und zugleich so festen Charakters war, genennet. Wir möchten wohl wissen, was ein schlauer Charakter sey. — S. 284 wird gesagt, die Britten hätten den Sitten der Deutschen (Angeln und Sachsen) mehr zu danken gehabt, als der römischen Kultur. Das ist zwar witzig ausgedacht und schön gesagt; aber, wie will es der Vf. beweisen? Ueberhaupt scheint er uns so manches zu sagen, um nur neu oder paradox zu prangen.

Zu den einzelnen Ausdrücken, die dem Vf. eigen sind, und nicht allen schmecken werden, gehören z. B. S. 174, die skandalvollen Ausbrüche. S. 143, Leute, die sich dem König persönlich attachirten. Ferner, das so häufig vorkommende weit statt bey weitem. Uneinsetzt statt vorsetzt. (S. 9) Schröcklich und elend sind Lieblingsausdrücke des Vfs., die alle Augenblicke vorkommen.

Wir haben nun noch zwey Bände von diesem Entwurf zu erwarten, in deren einem die übrigen Staaten abgehan-

heit, und in dem andern genealogische Tabellen geliefert werden sollen.

No.

Handlungs - Finanz - und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

1) Der Einsiedler von Warkworth, eine Northumberländische Ballade, aus dem Englischen von Joachim Heinrich Campe. Neue Auflage, mit verschiedenen Verbesserungen und zur Probe einer Druckschrift neuer Art.

2) Trauungsrede bey der Vermählung Herrn P. L. A. J. F. von Itzenplitz mit Fräulein H. C. von Friedland. Cunersdorf, bey Friedland am 23. September 1792. Berlin, gedruckt bey Unger. 8 Seit. gr. 8.

3) Probe einer neuen Art deutscher Lettern. Erfunden und in Stahl geschnitten von J. F. Unger. Berlin. 1793. 19 Seit. kl. 8.

4) Die neue Cecilia. Letzte Blätter von Karl Philipp Moritz. Zweyte Probe neu veränderter deutscher Druckschrift. Berlin, 1794. bey Unger. 76 Seit. 8.

5) Ueber Bibliographie und Bibliophilie, von J. G. J. Breitkopf. Leipzig, bey Breitkopf und Comp. 1793. 36 Seit. gr. 4.

6) Einige deutsche Lieder für Lebensfreuden. Versuch neuer deutscher Schriften. Leipzig, bey Breitkopf und Comp. 1793. 64 Seit. gr. 8.

Wir nehmen hier die verschiedenen lobenswürdigen Versuche, die deutschen Druckletern zu verbessern, zusammen. Sie machen eine angenehme Folge von Proben deutscher Betriebsamkeit und deutschen Geschmacks aus. Der Einsiedler zu Warkworth,

würth, als eine Gegenprobe der verbesserten deutschen Lettern, welche Hr. Rath Campe in Braunschweig veranlaßt hatte, da er sie nach seiner Idee durch den geschickten Schriftschneider Hrn. Gollner in Halle schneiden und gießen ließ, ist schon in der A. D. Bibl. (des CIV. Bds. 1s St. S. 146) von einem andern Recensenten angezeigt. Wir führen diese Probe aber hier nochmals an, um die ganze Folge von Versuchen zusammen zu haben.

Zuerst will der Rec. nun sogleich aufrichtig gestehen, daß er der Meinung derjenigen nicht beytreten könne, welche unsere deutsche Lettern für gothisch, für geschmacklos, für unerträglich halten, welche sich wohl gar einbilden, es käme bloß von diesen sogenannten gothischen Schriften her, daß die Schriften der besten deutschen Schriftsteller im Auslande so wenig gelesen würden, und welche daher im Ernste darauf antragen, man solle diese deutsche Lettern ganz abschaffen und sich bloß der runden lateinischen bedienen. Der Rec. will mit niemand streiten, der auch bey deutschen Büchern die lateinischen Lettern gebraucht. Aber die Gründe, die man anführt, können ihn nicht überzeugen. Nach reiflicher Ueberlegung der Gründe dafür und dawider scheint ihm, die gänzliche Abschaffung der deutschen Lettern werde nicht nöthig, nicht möglich, und wäre sie möglich, nicht gut seyn.

1) Nicht nöthig. Die Ursache, daß die Ausländer sonst die deutschen Schriften nicht lesen würden, ist, wie der Rec. aus Erfahrung weiß, ungegründet. Ausländer, welche sonst unsere Sprache genugsam verstehen, und aus andern Ursachen begierig sind, deutsche Bücher zu lesen, lassen sich durch die eigenthümlichen deutschen Lettern gar nicht davon abhalten. Sie gewöhnen sich vielmehr sehr bald an dieselben, und wenn ihnen von den in unsern Druckereyen gewöhnlichen Buchstaben ja eine Art unangenehm ist, so sind ihnen die bey uns gewöhnlichen lateinischen Lettern unangenehmer als unsere deutschen. Rec. hat mehrere Ausländer deshalb befragt, und dieselben darin immer einstimmig befunden. Diejenigen, welche meinen, daß deutsche Bücher Ausländern angenehmer würden, wenn man sie mit den in unsern Druckereyen befindlichen lateinischen Lettern druckte, überlegen nicht, daß diese lateinischen Lettern, wenige neuere Versuche zur Verbesserung ausgenommen, einen ganz ihnen eigenen Schnitt haben, der von dem bey den Engländern, Franzosen und

Zu sinnern gewöhnlichen Schnitte ganz und gar abgehet. Unsere lateinischen Buchstaben sind gewöhnlich eher höher als breiter, daher steifer; haben weniger markirte Grundstriche, und ihre Ründe ist ganz gleich und fein, daher sie weniger deutlich sind. Dagegen gehen die französischen und engländischen mehr in die Breite, und sind deswegen dem Auge, besonders dem Auge eines Ausländers, angenehmer. Ein Franzose oder Engländer mag schon nicht einmal den schweizerischen Schnitt lateinischer Lettern, woraus z. B. Geßners Schriften gedruckt sind, ohnerachtet er besser ist, als manche im eigentlichen Deutschland geschnittene lateinische Lettern. Rec. hat Engländer und Franzosen gesprochen, denen die in der Breitkopfischen Druckerey ehemals im Waltherschen Verlag in Dresden, gedruckten Oeuvres de Boileau und Oeuvres de Voltaire in groß Octav sehr zuwider waren, ohnerachtet man doch gewiß an der Sauberkeit der Lettern, des Papiers und NB. des Drucks (den man jetzt nicht in allen deutschen Druckereyen so nett und egal finden möchte) an sich nichts aussetzen kann. Aber der Schnitt der Schrift, die ganze Form der Einrichtung ist einem englischen Auge ungewöhnlich und folglich unangenehm. An den Schriften der Thurneisenschen Druckerey in Basel, womit kürzlich die Oeuvres de Voltaire und viele englische Schriften sind gedruckt worden, kann ein deutsches Auge gewiß nichts aussetzen, aber Rec. hat mehrere Ausländer gefunden, denen sie mißfielen. Man findet den Druck allzublaß, welches daher kömmt, daß der Schnitt nicht so fett ist, als an den in Frankreich geschnittenen Schriften. Man verglich sie mit den ehemaligen holländischen Typen der Wertsteine ꝛc., die man an sich auch nicht für schlecht erklären kann; aber die Form ist nicht so, wie sie jetzt gewöhnlich ist, und gefällt daher den jetzigen Franzosen und Engländern nicht. Ob die Ausländer in ihrem Urtheile über die lateinischen Typen in den deutschen Druckereyen durchaus Recht haben, oder ob man ihnen Gründe entgegensetzen könnte, davon ist jetzt nicht die Frage. De gustibus non est disputandum. Genug, die lateinischen Typen unserer Druckereyen mißfallen den Ausländern, weil sie viel eher Vergleichungen mit dem Schnitte der bey ihnen die gewöhnlichen Typen machen. Hingegen vergleichen sie die eigentlichen deutschen Typen nicht so leicht mit den ihrigen, und lassen sich eher Typen gefallen, die einer Nation eigenthümlich sind, deren Schriften sie lesen wollen. Wollte man also vermittelst der Form der Lettern unsere

deute

deutschen Bücher den Ausländern angenehmer machen; so dürfte man den allergrößten Theil der in den deutschen Druckereyen befindlichen lateinischen Lettern gewiß eben so wenig brauchen, als unsere eigentlichen deutschen.

2) Die Abschaffung aller deutschen Lettern ist nicht möglich. So lange noch nicht Bibeln, Gesangbücher, Gebetbücher, Predigtbücher und Postillen, Schulbücher, Zeitungen und landesherrliche Befehle sämmtlich mit lateinischen Lettern gesetzt und gedruckt werden; so ist warlich sehr wenig geschehn. Wir fragen aber die eifrigsten Beförderer des lateinischen Drucks, ob sie wohl hoffen, daß dieses jemals geschehen werde? Daß einige Bücher schätzbarer Schriftsteller, und die Jenaische allgemeine Litteraturzeitung, mit lateinischen Lettern gedruckt werden, damit ist es warlich nicht ausgemacht. Es giebt viele den Gelehrten ganz unbekannte Schulbücher, Postillen und Gebetbücher, welche zehenmal stärker gedruckt und verkauft werden, als die Werke des populärsten deutschen Schriftstellers. Es giebt vielleicht funfzig politische Zeitungen mit deutschen Typen gedruckt, die eben so viel, ja noch einmal so viel aufgelegt und gelesen werden, als die Jenaische Litteraturzeitung; ja der Hamburgische Korrespondent und die Schafhausische politische Zeitung wird wenigstens sechs bis achtmal so stark, und der hinkende Bothe vielleicht zehnmal so stark aufgelegt und gelesen. Die oberdeutsche Litteraturzeitung in Salzburg, die mit deutschen Typen gedruckt wird, wird ungefähr eben so vielmal aufgelegt, als die allgemeine Litteraturzeitung in Jena, und diese würde ebenfalls wegen ihres innern Werths eben so sehr gelesen werden, wenn sie auch mit gewöhnlichen Lettern gedruckt wäre, und würde fallen, trotz der lateinischen Lettern, wenn der Werth fiele, oder wenn eine andere gelehrte Zeitung oder Journal Mode würde; wie denn auch in der gelehrten Welt der Mode alles unterworfen ist, und jedes Ding seine Zeit und Weile hat.

Gesetzt aber auch, es würde einmal, alles was nur gedruckt wird, mit lateinischen Typen gedruckt, so würden dennoch sowohl die deutschen Kinder als die Ausländer immer noch die deutschen Typen müssen fertig lesen lernen, wegen der unzählig vielen Schriften, die seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts mit deutschen Lettern gedruckt sind, und würden also durch die Abänderung eben so viel nicht gewinnen. Bis nun aber alles, sogar Bibeln und landesherrliche Befehle

mit

mit lateinischen Lettern gedruckt würden (wohin es während des neunzehnten Jahrhunderts wohl schwerlich kommen möchte) müßten doch die Buchdrucker beyderley Arten von Schriften noch immer vorräthig haben. Diesen ist also durch die Abänderung auch nicht geholfen; vielmehr werden denselben besondere Kosten noch aufgelegt. Denn sonst sind ihre lateinischen Schriften nur auf den Druck lateinischer, und höchstens französischer Bücher eingerichtet. Nun müssen sie dieselben nicht nur zum Druck deutscher Schriften einrichten, sondern auch diese lateinischen Schriften sich viel stärker anschaffen, wenn es Mode würde, oft deutsche Schriften mit lateinischen Lettern zu drucken. Die deutschen Typen müssen sie aber auch noch eben so stark vorräthig haben, weil sie nicht wissen, welche Art gefordert wird.

8) Es würde nicht einmal gut seyn, wenn es auch möglich wäre, die deutschen Typen ganz abzuschaffen. Es ist einmal die größte Anzahl der Leser wider diese Abänderung eingenommen; welches Jedermann finden wird, der Gelegenheit hat, die Meinung der Leser aller Art und in mehreren deutschen Provinzen zu hören, und zumal solche, die nicht vom eigentlichen gelehrten Stande sind. Diese erklären sich fast einstimmig dawider. Es mag Vorurtheil seyn. Aber man kann es doch nicht gut oder billig nennen, daß wegen der Meinung einiger Wenigen, Vielen solle etwas aufgedrungen werden, was ihnen unangenehm ist, zumal in einer Sache, die doch hauptsächlich auf Meinung beruht, und mit Gründen nie ganz billig kann ausgemacht werden. — Es werden ohnedies in Deutschland deutsche Bücher wenig genug gelesen, daher auch die deutsche Litteratur in unserm eigenen Vaterlande unglaublich wenig verbreitet ist. Es werden immer noch von deutschen Büchern, auch solcher Schriftsteller, die beliebt sind, nur Auflagen zwischen 500 und 1500 gemacht, und 30 Millionen Menschen reden deutsch. Es scheint also nicht rathsam zu seyn, durch eine eigenmächtige Aenderung in den Buchstaben das Lesen deutscher Schriften vielen Lesern noch mehr zu verleiden. Rec. gesteht aufrichtig, daß er nicht gern deutsche Bücher mit lateinischen Lettern gedruckt, lesen mag. Es scheint ihm sogar, daß die Augen mehr dadurch angegriffen werden; welches vielleicht daher kommen könnte, weil, wie oben bemerkt, der Schnitt der lateinischen Typen aus deutschen Schriftgießereyen nicht so fett und kräftig ist, als der fran-

französische und engländische. Rec. gesteht z. B. daß es ihm beschwerlich wird, mehrere Seiten in der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung hinter einander zu lesen, wenn gleich die Materie sehr interessant ist; bloß der lateinischen Typen wegen; denn selbst kleinere deutsche Schrift ermüdet ihn nicht. Gesetzt auch, dies wäre bloß Ungewohnheit. Wenn sie jemand fühlt, der doch lateinisch und in den neuern Sprachen zu lesen gewohnt ist, wie viel mehr werden sie diejenigen Leser fühlen, welche bloß deutsch zu lesen gewohnt sind! Diese sind aber bey tausenden vorhanden; und auf die Menge der Leser muß man bey einer solchen Abänderung doch gewiß Rücksicht nehmen. Es ist daher zu befürchten, es werde lange werden, bis deutsche Leser das Lesen der lateinischen Lettern, sonderlich bey Schriften in Prosa, gewohnt werden; denn Verse lassen sich wegen des gewöhnlich weitern Drucks und der Abtheilungen noch eher lesen. Derjenige der sich lange gewöhnt hat, deutsche Aufsätze mit lateinischer Schrift gedruckt zu lesen, kann sich gemeiniglich die unangenehme Empfindung desjenigen gar nicht vorstellen, der durch die Ungewohnheit der Buchstaben im Lesen gestört wird, und hält alles für bloße Grillen und Einbildung. Aber jeder Gelehrte wird doch fühlen, daß er ein griechisches Buch, mit lateinischen Lettern gedruckt, mit größter Mühe würde lesen, ja manche Wörter kaum verstehen können. Eine ähnliche, wenn gleich mindere Beschwerlichkeit, machen die lateinischen Lettern für die deutsche Sprache. Es hat auch schon jemand den Einfall gehabt, man sollte die griechischen Autoren mit deutschen Lettern drucken, um die Lust zum Lesen des griechischen mehr zu verbreiten. Dies würde aber gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt haben.

Hiebey ist noch nothwendig zu bemerken, daß wir in Deutschland immer die meisten Bücher auf Druckpapier werden drucken müssen. Diejenigen, welche sich einbilden, dies wäre abzuändern, haben keine praktische Kenntniß. Es wird in Deutschland gewiß so viel Papier zum Drucken gebraucht, als im übrigen Europa zusammen, und auch zum Schreiben verhältnißmäßig viel mehr als in andern Ländern. Man sehe nur in den Kanzleyen mancher kleinen Fürstenthümer oder Grafschaften, wo eben so viel Landesstollegien und Hofchargen sind, als in einem Königreiche. Jedes Individuum davon hat Befehle zu geben, die auf Papier concipirt und mundirt werden. Woher sollte die ungeheure Menge weißen Papiers

piers kommen, welche zu unserm vielen Drucken nöthig ist? Ich sage weißen Papiers; denn die Buchdrucker wissen, daß es aufs Leimen nicht ankommt. Leimen kann man das schwärzeste Papier, und es dadurch zu Schreibpapier machen. Aber so viel weißes Zeug läßt sich unmöglich zusammenbringen. Der jetzige Krieg erfordert allein an Charpie, Pauschchen und Bandagen, wozu man nicht gern grobe Leinwand nimmt, vielleicht so viel, daß 1000 Ballen Schreibpapier daraus hätten gemacht werden können.

Wäre es auch möglich, das Schreibpapier auswärts zu kaufen, so wäre es wieder nicht gut. Deutschland ist nicht so reich, daß es den Luxus im Bücherdruck ertragen kann, der jetzt schon der Ausbreitung der Lektüre und der wahren Gelehrsamkeit mehr schadet, als man sich wohl vorstellt, der die Buchhandlung, welche in Deutschland ohnedies mit mehrerm Risiko überladen ist, als in andern Ländern, mit noch mehrerm überladet, und wann es so fortgehet, einen nachtheiligen Einfluß darauf und auf den Wohlstand der Buchdrucker haben wird. Man sehe nur Frankreich an. So wie es durch die jetzige Lage der Sachen ärmer wird, fängt auch der vorige Luxus im schönen Drucke an aufzuhören; das Papier wird schlechter, man sieht auf das Wohlfeile, und das wird sich künftig immer mehr finden. Man halte nur das Papier, worauf der Moniteur (wovon jetzt noch 11000 Exemplare aufgelegt werden) jetzt gedruckt wird, gegen das schöne Papier, worauf er im J. 1790 gedruckt wurde. Der Pere Duchesne, der so ungeheuer viel aufgelegt und gelesen ward, (es sollen bis 1793. 60,000 aufgelegt und gelesen worden seyn) ist immer auf Löschpapier gedruckt worden; weil es nicht möglich ist, so viel gutes Papier zu finden. Da Frankreich jetzt sichtlich ärmer wird, wendet man dort viel weniger auf Kleider und auf den Druck der Bücher. In Deutschland hingegen, wo doch gewiß im Ganzen seit zwanzig Jahren der Wohlstand nicht zunimmt, vielmehr an nicht wenigen Orten sichtlich abnimmt, und besonders bey den meisten Bücherlesern gewiß im Abnehmen ist, setzt man sich bey dem Drucke der Bücher immer mehr nicht bloß auf Reinlichkeit, sondern auch auf wirklichen (obgleich oft sehr verfehlten) Luxus, besonders auf schönes Papier aus Frankreich, aus Holland, aus der Schweiz. Gewiß hat mancher deutsche Schriftsteller bloß deswegen eine Vorliebe für die lateinischen Typen, weil man sich immer lateini-

deutschen Druck und Schreibpapier zusammendenke; der Autor aber will das liebe Kind seines Geistes auf Schreibpapier, ja, wenns möglich ist, auf holländischem Papiere, auf geglättetem Schweizerpapiere, auf starkem Velinpapiere anschauen; könnte er es auf Pergament selbst drucken lassen, so sähe er es noch lieber. Und also, vor allen Dingen schöne Divotsche lateinische Typen müssen dazu genommen werden!

Nun ist es recht gut, daß dieses alles bey uns existirt, und daß wir zur Ehre von Deutschland zeigen, was deutsche Kunst vermag; nur wäre zu wünschen, daß Deutschland auch allgemein so reich wäre; oder daß unter den Reichen so viel Liebhaber der Litteratur wären, daß der Druck aller deutschen Bücher eine so schöne Gestalt haben könnte. Aber unsere reichen Leute kümmern sich nicht um Bücher. Nicht ein einziges deutsches Land, so groß es sey, hat Liebhaber der Gelehrsamkeit, oder Leser genug, daß die ganze Auflage eines Buches darin könnte abgesetzt werden. Um wenige hundert Exemplare eines deutschen Buchs abzusetzen, müssen die Käufer von Jakobi bis Kopenhagen, und von Wien bis Lüttich zusammengesucht werden; und wen wird sie noch schwerer zusammengefunden, wenn man sie zwingen will, die ihnen beschwerlichen lateinischen Typen zu lesen. Also ist der schöne deutsche Druck nicht viel mehr, als eine fremde Blume im Treibhause gezogen. Nur wenige Auserwählte können allenfalls ihre Bücher so schön gedruckt sehen, und der Druck auf Schreibpapier kann in Deutschland nie ganz allgemein werden. Auf schlechtem Druckpapier aber sind die lateinischen Lettern noch viel beschwerlicher zu lesen, sonderlich wenn sie nicht mehr neu und scharf sind. Eine Ursache mehr, die eigentlichen deutschen Lettern beyzubehalten! Diese sind deutlicher, weil der Schnitt fetter, d. h. breiter ist, und selbst die Ecken tragen etwas zur mehrern Deutlichkeit bey. Rec. ist gewiß überzeugt, daß die Ecken zur Deutlichkeit und zum bequemen Lesen viel beytragen. Er hat versuchet, hinter einander einige Seiten in einem engedruckten englischen Magazine aus der kleinen Schrift, Nonpareil genannt, und aus einer Bibel bey Stern in Lüneburg, aus der kleinsten deutschen Schrift, Perlschrift genannt, zu lesen, und ist überzeugt worden, daß die kleinere deutsche Schrift das Auge weniger angreift, vermuthlich bloß, weil sie eckicht ist.

Aber, rufen die Vertheidiger der lateinischen Schrift, eben das Eckichte, das Gothische ist häßlich, wer kann

das

das ausstehen! Daß die deutsche Schrift gothisch wäre, ist ein Wort, das man nach Belieben erfunden hat, und daß weder für die Häßlichkeit noch für die Schönheit etwas beweiset. Die deutsche Schrift ist Deutsch, nicht aber Gothisch, und daß alles Gothische häßlich wäre, kann auch niemand behaupten. Nachdem seichte Köpfe lange die gothische Baukunst für häßlich und unerträglich ausgeschrieen haben, so haben einsichtsvollere Kenner nachher gezeigt, daß die gothische Baukunst ihre ihr eigenthümliche Schönheiten hat, und daß es nur auf ankomme, ob man eine jede Art der Baukunst an rechtem Orte gebraucht. Also möchten auch wohl die deutschen Buchstaben, gesetzt, daß sie nun gothisch wären, welches sie nicht sind, ihre eigenthümliche Schönheit haben, die von der Schönheit der lateinischen Buchstaben unterschieden ist.

An sich, ohne weitere Rücksicht, ist doch weder das Runde noch das Eckige schön zu nennen. Aber vielleicht, so gar sehr es den Vertheidigern der lateinischen Buchstaben auch scheinen mag, möchte das Eckichte der Schönheit noch eher fähig gemacht werden als das Runde. Jenes ist wenigstens mannichfaltiger. Am menschlichen Körper, der doch von Vielen als das Vorbild der Schönheit angenommen wird, ist wenigstens der eckichte markirte Umriß allein der Schönheit fähig, der runde unmarkirte Umriß ist es weniger. Der scharfe eckichte Umriß, welchen der Zeichner des Schönen am menschlichen Körper sucht, ist nicht spitz, nicht mager, sondern sanft und zierlich, aber bestimmt ausgedruckt. Es ist ein Contour bien prononcé, wie der französische Maler sagt: Es kommt hier alles auf Verhältniß und Maßgabe an: nicht zu hoch, zu spitz, zu steif sollen Buchstaben seyn, die dem Auge gefallen; aber warlich auch nicht unmarkirt rund, seinsecketicht oder wollicht. Daher mag es wohl kommen, daß unsere theils lange, enge und steife, theils egal, runde und unmarkirte lateinische Typen den Ausländern noch weniger gefallen, als unsere eckichte deutsche. Die deutsche Schrift ist nicht häßlich, weil sie eckicht ist, sondern weil sie Jahrhunderte lang schlecht geschnitten war und kein gutes Verhältniß hatte. Sie konnte ihrer Natur nach deutlicher seyn, als die runde lateinische; aber die Deutlichkeit war übertrieben, durch Plumpheit des Schnittes, durch spitze dürre Ecken, welche sanft abgerundet seyn konnten, wie an einem schönen männlichen Gesichte, und durch krause Mustrungen, wie an den gothischen

Thürm-

Thürmchen. Man vergleiche die deutschen Typen aus Hans Lufts Druckerey im 16ten Jahrhunderte, ferner die deutliche, aber plump geschnittene grobe Mittel und Tertia, deren man sich im 17ten Jahrhunderte auch oft bey kleinen Schriften bediente; und die steife lange Cicero, woraus in diesem Jahrhunderte das Universallexicon gedruckt worden ist, mit einander. Dagegen halte man die schöne Schrift, woraus der Theuerdank 1517 gedruckt worden und die ungefähr um 1730 von Zint geschnittene (Breitkopfische) so allgemein gewordene verbesserte runde Cicero: so wird man schon einsehen, daß, wenn deutsche Schriften schlecht seyn können, sie auch großer Verbesserungen fähig sind. Und solcher Verbesserungen sind auch die in deutschen Druckereyen befindlichen lateinischen Typen fähig, und die meisten sind der Verbesserung sehr bedürftig.

Daß die jetzige deutsche Frakturschrift die alte Mönchsschrift sey, wird oft gesagt, ist aber ganz ungegründet. Es sind so wesentliche Veränderungen damit vorgegangen, daß man beyde nicht für einerley Schrift ausgeben kann; man müßte denn wollen mit Worten spielen. Man sehe nur das engländische Black letter gegen die gröbste deutsche Schrift. Man kann vielmehr mit Recht sagen, daß unsere jetzige deutsche Typen eine wahre Nationalschrift sind. Wir brauchen diese Typen nur um Schriften in unserer Sprache damit zu drucken, gebrauchen hingegen die runden Typen zu allen ausländischen Sprachen. Dies ist unserer Nation eigenthümlich, dies macht diese Typen zur Nationalschrift, und gewährt auch wesentlichen Vortheil. Eine jede Stelle in einer ausländischen Sprache, die in einer deutschen Schrift angeführt wird, unterscheidet sich gleich durch die Typen. Wenn ein Engländer oder Franzose in seinem Buche eine lateinische oder italienische Stelle anführen will, muß er sie aus Kursivschrift drucken lassen; alsdann bleibt ihm aber nichts übrig, wenn er dicht vorher einige Worte in seiner eigenen Sprache unterscheidend drucken lassen will. Die Mönchsschrift, als sie noch gewöhnlich war, war gar nicht eine Nationalschrift, so wie die jetzt gebräuchliche deutsche. Es wurden aus dieser Schrift ehemals deutsche und lateinische Bücher ohne Unterschied gedruckt. Diesen Gebrauch hat auch Hr. Cramer von der deutschen Schrift machen wollen, indem er in seinem Werke: Klopstock Er und über Ihn, die lateinischen Stellen mit deutscher Schrift hat abdrucken lassen. Aber Hr. Cramer scheint

überhaupt das Schicksal zu haben, daß er nicht recht weiß, was er verbessern will, und daß seine Einfälle niemand gefallen, als ihm selbst.

Und, weil nun einmal die allgemeinen gewöhnlichen deutschen Buchstaben etwas unserer Nation eigenes sind; so wäre der Rec. der unvorgreiflichen Meynung, daß es schon deswegen nicht gut wäre sie abzuschaffen. Die Sache ist vielleicht wichtiger als es beym ersten Anblicke scheinen möchte. Wir Deutschen sind schon in so manche Länder getheilt, und im politischen Interesse und in der uns so eignen Begierde, andere Nationen nachzuahmen und uns andern Nationen gefällig zu machen, geht unser Eigenthümliches und unser allgemeiner Nationalgeist schon so sehr verloren. Es ist doch aber in vielem Betrachte wichtig, daß dieser allgemeine Sinn für das, was deutsch ist, sys auch Nationalvorurtheil oder Nationalstolz, nicht ganz verlösche. Besonders ist er für den Fortgang und die mehrere Ausbreitung unserer Letteren in unserm eigenen Vaterlande von großem Nutzen.

Man bilde sich nicht ein, daß es so ganz gleichgültig für die Zunahme der Liebe zur deutschen Litteratur ist, ob wir unsere eigenthümliche deutsche Buchstaben mit Wohlgefallen lesen, weil sie deutsch sind, oder in der Meynung andern Nationen uns mit unsern Büchern zuzudringen, unserer Eigenthümlichkeit entsagen, und fremde Buchstaben deswegen annehmen, weil sie bey andern Nationen üblich sind. Es ist nichts unwichtig, worauf eine ganze Nation einen Werth setzt, und jede Eigenthümlichkeit giebt ihr in sofern einen Vorzug, als sie dadurch die Nachahmungssucht verscheucht. Man wird die Regierungsmaximen und die ganze Denkart der Leute, welche jetzt in Frankreich regieren, an sich gewiß nicht zum Muster der Nachahmung vorstellen. Aber, wenn man sie beobachtet, muß man gestehen, daß ihre Politik sich trefflich darauf versteht, dasjenige zu brauchen, was auf das Volk im Allgemeinen wirkt, was dem Volke eine hohe Meynung von seiner Eigenthümlichkeit und von seiner Unabhängigkeit, selbst von der Meynung anderer Nationen beybringt. Keine Kleinigkeit schien ihnen dazu zu klein. Sie verschmähten nicht rothe Mützen, Knebelbärte, lange Hosen und eine neue Eintheilung der Zeit und des Kalenders; und jedermann sieht, daß dieses eine sehr merkliche Wirkung bey den Franzosen hervorbringt. Wäre es möglich, daß sie auch eine neue Form von

Buch-

Buchstaben für Frankreich erdenken können, würden sie es gewiß gern thun; wenigstens, wenn in Frankreich eine besondere Form der Buchstaben schon vorhanden wäre, würde sie gewiß nicht abgeschafft werden. Mutatis mutandis, (denn der Rec. glaubt nicht, daß ein vernünftiger Mensch ihn hier mißverstehen könne) mag dies auch für Deutschland gelten. Es ist gewiß gut für unsere Litteratur, und vielleicht einigermaaßen sogar auch für die Anhänglichkeit an unsere Regierung, daß wir unsere eigenthümlichen deutschen Buchstaben lieben und vorziehen, und es ist gewiß unpolitisch, die deutsche Nation, die ohnedies zur Nachahmung so geneigt ist, auch noch zur Nachahmung der Buchstaben fremder Nationen zu verweisen, ihnen ihre eigene zu verleiden, und sie zu lehren, daß sie auch hierin sich nach der Meinung anderer Nationen richten müsse.

Diejenigen handeln also patriotisch, welche, so viel an ihnen ist, die deutschen Schriftzüge in Ehren halten, und diejenigen Buchdrucker und Schriftschneider besonders verdienen das Lob wahrer Patrioten, welche die Form der deutschen Buchstaben zu verbessern suchen. Der kürzlich verstorbene Hr. Breitkopf in Leipzig hat sich schon deshalb seit mehrern Jahren viel lobenswürdige Mühe gegeben. Aber besonders verdient den Dank eines jeden patriotischen Deutschen Hr. J. F. Unger der jüngere in Berlin. Er hat sich um die deutschen Buchdruckereyen schon vorher dadurch verdient gemacht, daß er zuerst die schönen lateinischen Didotschen Typen in Deutschland einführte. Aber an die Verbesserung der Schriftzüge der deutschen Buchstaben hat er schon seit neun Jahren gedacht, und sich bereits jetzt schon ein großes Verdienst darum erworben, um so mehr, da er nicht nur große Kosten zu manchen vergeblichen Proben aufgewendet, sondern auch selbst Hand angelegt hat. Er hat schon mit Recht den Ruhm, der vorzüglichste jetzt lebende Holzschneider in Europa zu seyn, und er wird nun auch bald, wenn er so fortfährt, den berühmtesten Schriftschneidern müssen an die Seite gesetzt werden.

Die Probe zur Verbesserung, welche der geschickte Schriftschneider zu Halle, Hr. Gollner, auf Veranlassung des Hrn. Raths Campe in No. 1. gemacht hat, ist aller Ehren werth; aber noch nicht was sie seyn sollte. Der Zug der Schrift ist noch etwas ängstlich, er ist dem Auge unangenehm, weder recht deutsch noch recht lateinisch. Der Eifer und die Bemü-

hung verdient aber gleiß Dank. In der Vorrede vertheidigt Hr. Rath Lampe die deutschen Buchstaben mit Gründen.

Ehe diese Probe herauskam, hatte Hr. Unger schon versucht, eine deutsche Schrift von dem berühmten Firmin Didot in Paris schneiden zu lassen. Er setzte viel Vertrauen auf denselben, weil er so herrliche lateinische Schriften geschnitten hat. Nach verschiedenen mißlungenen Proben brachte er eine Bourgeoisschrift zu Stande, woraus die Trauungsrede, No. 2., gedruckt worden ist, und wovon auch am Ende der Schrift No. 3. eine Seite zur Probe abgesetzt ist.

Diese Didotsche Schrift ist nett, ist simpel, ist leserlich; aber sie gefällt dem Auge nicht. Dieser große Schriftschneider hatte, wie man deutlich siehet, das Eigenthümliche der deutschen Schriftform nicht anschauend im Sinne, er wollte sich durch die Einbildungskraft hineinsetzen; aber es konnte nicht gelingen. Diese deutsche Didotsche Schrift giebt übrigens einen überzeugenden Beweis, daß das Unangenehme, was die deutschen Buchstaben etwa möchten gehabt haben, nicht im Eckichten, und die eingebildete mehrere Annehmlichkeit der lateinischen Typen nicht in dem Runden liegen kann. Denn diese Schrift ist rund genug; gleichwohl aber wird sie keinem Deutschen gefallen. Sie kommt übrigens der Gollnerschen (No. 1.) am nächsten.

Herr Unger ließ sich nicht abschrecken. Er erlernte selbst das Stahlschneiden, und brachte es darin in Kurzem sehr weit. Er machte nun verschiedene Proben, deutsche Schriften verschiedener Art zu zeigen. Die Versuche konnten unmöglich sogleich gelingen, zumal da Hr. Unger keinem Modelle folgen, sondern seine eigene Idee ausführen wollte, und es gehörte keine gemeine Dosis von Fleiße, Geduld und Liebe zur Sache dazu, um sich durch die Schwierigkeiten mancherley Art nicht abschrecken zu lassen. Rec. hat unter andern eine Probe einer vom Hrn. Unger zuerst gezeichneten Mittelschrift gesehen. Sie ist als eine Probe nicht zu verachten. Sie ist aber verhältnißmäßig zu hoch und zu enge, macht daher kein gefälliges Ansehen, und ist also verworfen worden.

Von diesen Bemühungen giebt Hr. Unger Nr. 3. Nachricht, und liefert zugleich eine Probe einer von ihm geschnittenen Petit-Frakturschrift, welche sehr viel vorzüglicher ist, als irgend eine, die seit langer Zeit ist geschnitten worden.

Sie

Sie ist nett, sehr gefällig, und, wenigstens, dem Auge des Rec., überaus angenehm. Hr. Unger rühmt in der Vorrede, daß ein gewesener Setzer in seiner Druckerey, Hr. Gubitz, den er das Stahlschneiden gelehrt, ihm bey dieser Arbeit ein thätiger Gehülfe gewesen sey.

In Nr. 4. ist eben dieselbe Petit-Fraktur mit verschiedenen Verbesserungen anzutreffen. Das kleine Buch ist selbst darauf abgedruckt. Die Vorrede aber ist aus einer neuen Bourgeois-Fraktur gesetzt, welche meisterhaft geschnitten ist. Die Form der Buchstaben ist dem Auge sehr angenehm, geht mehr ins Breite als ins Hohe, ist daher weniger steif und überaus deutlich und leserlich. Diese Schrift scheint dem Auge beynahe eine Cicero zu seyn, und hat doch wirklich einen kleinern Kögel. Hr. Unger verspricht in der Vorrede, in einer besondern Abhandlung die Fortschritte und nach und nach entstandenen Veränderungen der deutschen Lettern seit Entstehung der Buchdruckerkunst zu sammeln, und in einem genauen darnach kopirten Holzschnitte von einigen Zeilen beyzufügen. Dies wird sowohl dem Litterator als demjenigen, der die Geschichte der Buchdruckerkunst studirt, ein sehr angenehmes Geschenk seyn.

Hr. Unger ist gewiß auf dem Wege, den deutschen Buchstaben eine viel größere Annehmlichkeit zu geben, als sie je gehabt haben. Die Verbesserung einiger einzelnen Versalbuchstaben wird ihm selbst schon auffallen. Aber es fehlet doch noch etwas Wichtiges, nämlich eine mit der Fraktur im Verhältniß stehende Unterscheidungsschrift, welche an die Stelle der bisher üblichen unangenehmen Schwabacherschrift treten könnte. Hr. Unger schlägt zwar vor, entweder größere Schrift zu brauchen, oder diejenigen Worte zu dehnen, die man unterscheiden will; Rec. gesteht aber, daß beydes noch nicht hinlänglich seyn dürfte. Es ist höchstens eine Nothhülfe. Die größere Schrift thut dem Auge wehe, das an Ebenmaaß gewöhnt ist, und ist überdieses nur bloß zu gebrauchen, wenn die Zeilen durchschossen sind. Ein oder zwey Worte zu dehnen, oder zu sperren, geht allenfalls zur Noth noch an, ob es gleich dem Auge nicht sehr angenehm ist; wenn man aber ganze Zeilen unterscheiden will, so entstehet daraus ein Uebelstand, der sogar im Lesen sehr beschwerlich wird. Es wird sich doch gewiß noch eine Form von schicklicher Unterscheidungsschrift finden lassen. Vielleicht fände sich ein Mittel, die Runde,

welche die deutsche von Didot geschnittene Schrift hat, dem deutschen Schriftzuge etwas angemessener und zugleich fetter zu schneiden. Dies würde denn eine schöne simple Schwabacherschrift werden.

In Nr. 5. hat der kürzlich zu früh verstorbene Hr. Breitkopf sehr interessante Anmerkungen zur Geschichte der Buchdruckerkunst gemacht, und hat zugleich auch den Gebrauch der deutschen Lettern kräftig vertheidigt. Es ist sehr zu bedauren, daß dieser würdige Mann gestorben ist, ehe er seine große Geschichte der Buchdruckerey hat endigen können, wozu er so unermeßliche Sammlungen gemacht hatte. Niemand konnte zu dieser unaussprechlich mühsamen und mißlichen Arbeit geschickter seyn als Er; da Er gelehrte und Kunstkenntnisse vereinigte. Dies Werk, wenn auch nicht ganz vollendet, wird alles übertreffen, was wir in dieser Art hätten.

In No. 6. wird die Probe einer neuen Bourgeois-Fraktur gegeben, welche nach der Angabe des sel. Hrn. Breitkopfs geschnitten worden ist. Sie ist nicht zu verachten. Rec. unternimmt nicht, zwischen dieser und der neuen Ungerschen Bourgeoisschrift zu unterscheiden; er gesteht aber, daß ihm die Ungersche vorzüglicher scheint. Ueberdem ist in denjenigen Exemplaren von Nr. 6., die Rec. gesehen hat, etwas ungleiches, indem mehrere Buchstaben schwärzer und stärker scheinen. Vermuthlich liegt aber dieses nur im Drucken, oder im Glätten des Papiers. Es ist diese Schrift indessen immer ein Versuch zur Verbesserung, der mit Dank anzunehmen ist. Der sel. Hr. Breitkopf hatte vermuthlich noch größere Vollkommenheit in seiner Idee; aber er mußte sich fremder Hände bedienen. Dagegen hat Hr. Unger den Vortheil, daß er schon vorher ein so vortrefflicher Holzschneider war, und nun das Stahlschneiden selbst erlernt, und schon so weit gebracht hat.

Noch ist hier, um die Proben der neuen Verbesserungen der deutschen Lettern zusammen zu haben, anzuführen, daß Hr. Haas der Vater in Basel vor ein Paar Jahren eine schöne kleine Nonpareil geschnitten hat, woraus die neueste Ausgabe der Baßler deutschen Bibel gedruckt ist.

Obp.

Pro-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber Geisternähe und Geisterwirkung, oder über die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können. Einige Versuche von G. C. W. Dedekind. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1793. 152 Seiten. 8. und Vorrede VI. Seit. 8.

Diese Versuche sind eigentlich nichts anders, als Predigten, in welchen der Vf. seine Lieblingshypothesen von Geisternähe und Geisterwirkung in einer zwar sehr edlen, schönen und kraftvollen, aber freylich gar nicht populären Sprache vorträgt, und die er, nach Vorr. S. 1., in einer andern erst nachfolgenden Abhandlung, für den durch die Kritik der reinen Vernunft und aller Offenbarung mehr geübten Theil des Publikums, mit noch schärfern Beweisen zu unterstützen gedenkt. Der Vf. hat sich damit auf ein Feld von Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten eingelassen, wo er wohl nicht so leicht einen zuverlässigen festen Grund und Boden finden wird, weil alles, was sich auch immer Schönes und Gutes von der uns unsichtbaren Geisterwelt und von ihrer Verbindung mit unserer Körperwelt sagen läßt, auf keinen evidenten, ganz unumstößlichen, sichern Vernunft- und Erfahrungsgründen, sondern bloß auf analogen Schlüssen, oder gar nur auf trüglichen Spielen der Einbildungskraft beruhet. Man weiß, wie viel schon seit dem Origenes bis auf unsere Zeiten herunter über diese Materie pro und contra gestritten worden ist; und doch hat man bis daher noch keinen festen und apodiktischen Beweis für die sogenannte Geisternähe und Geisterwirkungen finden können. Desto angenehmer wird es dann Rez. und allen Freunden der Wahrheit seyn, wenn der Vf. seine in der Vorrede S. II. geäußerte Hoffnung in Erfüllung bringen wird: „daß die von ihm hier aufgestellten Hauptideen von den „künftigen Verhältnissen unsers Geistes nach dem Tode durch „die praktische Vernunft so gut realisirt werden können, „und gegen alle möglichen Zweifel so siegend stehen bleiben „werden, als die Idee von Unsterblichkeit, mit welcher sie „verschwistert seyn" u. s. w. — Auf die Kanzel gehören freylich

lich keine solche weithergeholte trockene und abstrakte Beweise und Schlüsse, wie man in den Abhandlungen tiefsinniger Gelehrten findet; aber Beweise, wie Hr. D. S. 31 fg. für den Satz führt: „daß wir bey der Zerstörung unsers Körpers für „unsern Geist nichts zu befürchten haben," werden doch auch nicht einmal die Denkkraft des gemeinen Zuhörers befriedigen; denn da führt er statt der Beweisgründe nichts als Gleichnisse und Beyspiele an, die zwar seinen Satz erläutern, aber nicht beweisen. Vielmehr hätte Rec. da gerne einigen Aufschluß über die Frage erwartet: wie denn unser von seinem Körper geschiedene Geist auch ohne solche körperliche Empfindungswerkzeuge, als wir gegenwärtig haben, empfinden, denken, urtheilen und schließen können? Jedoch, vielleicht wird er uns erst in seiner nachfolgenden systematischen Abhandlung darüber belehren. — Nach S. 48 sollen wir uns bey unserer Trennung von unsern Lieben bey dem Tode mit dem Trostgedanken vertraut machen: „daß der Tod zwar unsere äußerliche „Hülle dem Blicke der Unsrigen entziehet, aber uns selbst von „ihnen nicht nur trennet, (soll wohl heißen, nicht trennet?) „sondern eigentlich noch ihnen näher bringt" u. s. w. Das klingt nun freylich ein wenig paradox, möchte aber eben deswegen sehr wenig Trost und Gewißheit geben, weil der Vf. dafür keinen andern Beweis anführt, als diesen: „Grade, „daß es dir unmöglich scheint, von ihnen abzulassen, grade das „verbürgt es dir, daß du von ihnen nicht ganz getrennt wirst; „— grade, weil du es nie lassen wirst, dich oft nach den Deinen hinzuwünschen, grade das giebt dir schon im Voraus „den tröstlichen Beweis, daß du auch nach dem Tode dem „Kreise der Zurückgebliebenen dich nähern wirst" u. s. w. — Aber, grade das nährt, wie Rec. dünkt, wohl den guten frommen Wunsch, nach dem Tode noch bey den Unsrigen zu bleiben, und uns ihnen mittheilen zu können, — aber giebt uns noch keinen Beweis, worauf wir uns verlassen könnten. Denn, daß wir alsdenn, wie der Vf. sagt, „nicht mehr Gefangene, „sondern frey genug seyn werden, um seyn zu können, in welchem Punkte der Schöpfung und bey welchem Wesen wir „uns wünschen; daß wir alsdann ganz in unsere zurückgelassenen Lieben eindringen, selbst in ihrer Seele lesen, und alle „ihre Gedanken, alle ihre Entschließungen, alle, auch ihre „leisesten Empfindungen mit unsern unsichtbaren Kräften richten, leiten und mit bestimmen werden" u. s. w. Das alles ist wohl schön gesagt, aber noch nicht bewiesen, wenigstens

damit

dürftiger beweisen, weil dann alle körperliche Hindernisse von uns entfernt seyn werden. — In einer Predigt über die Verhältnisse unsers Geistes nach dem Tode versetzt der Vf. S. 61 sqq. den Seeligen in jenen Leben zu große und herrliche Dinge: das Vermögen von Welten zu Welten hin zu reisen, und sich bald so hoch und immer höher in das Weltall emporzuschwingen, wie ihr Gedanke kühner kühner wird, — bald sich so tief in die Tiefen der Schöpfung zu senken, als sich ihr Geist immer hinein verlieren mag; — die geheimnißvolle Werkstatt der Natur zu durchdringen, und ihr verborgenes Triebwerk kennen lernen; — alle die belebten und unbelebten Gegenstände, die vernünftigen und unvernünftigen Bewohner des Monds, der Sonne und jener Sternensaat von unzählbaren Welten zu erkennen; und der Sinnlichkeit eines Gedanken die ganze Sternenbahn durchzudauren; — mit ihren allsdann erhöhrten und vermehrten Kräften alles zu können, was sie nur Gutes wollen, und das alles wirklich zu machen, was sie nach ihrer bessern Einsicht gerne wirklich machen möchten; — wie Gott und Christus als unthätig in dem ganzen Gebiete der Schöpfung gegenwärtig zu seyn; — über eine von jenen unzählbaren Welten, die gleich dem Morgensterne über unserm Haupte glänzen, als über ein ihnen anvertrautes Unterreich zu herrschen; u. s. w. Dieses alles sind Versprechungen, wodurch man sich freylich ganz mit Leib und Seele wiederum in jene Lavatersche Ewigkeitsaussichten hinzuziehen fühlt; aber — frägt man nach dem Grunde davon, — siehe, so schwindet das schöne Luft- und Traumschloß wieder dahin. Und doch sagt uns der Vf. S. 65, wir sollen nicht fürchten, ihn nur einen angenehmen Traum nie ihm gewünnt zu haben; in allen diesen Vorstellungen soll gar nichts übertrieben, nichts verschönert seyn; das reitzendste Gemälde, das von jenem Leben aufgestellt werden könne, soll vielmehr nur ein schwaches, unvollkommenes Bild, ein matter Abdruck, ein Schatten seyn, dem es noch ganz an Licht fehle. Denn, sagt er ebendaselbst, Bilder sagen immer weniger, als man dem andern dadurch sagen wolle. Wo, so? Ein feiner Grundsatz, um alles, was die Einbildungskraft gerne in die Bibel hineintrüge, aus den Bildern derselben wieder herauszuexegesiren! Damit lassen sich freylich alle jene Herrlichkeiten und Seeligkeiten des zukünftigen Lebens aus der Bibel beweisen, aber ob sie auch wirklich darinnen stehen, oder ob die Einbildungskraft, wenn sie die bibli-

sichtbare Welten, welche unsichtbare, nicht minder hinreichende Kräfte wohnen, als wirklich darinnen liegen, das möchte wohl eine andere Frage seyn. — Eben so beweist der Vf. in dem Bruchstück von einer Predigt über das fortdauernde Verhältniß der Geister der Verstorbenen mit der Erde und mit ihren Bewohnern S. 71 sqq. zwar die Möglichkeit, daß die abgeschiedene Geister der Vollendeten uns nahe, und unsichtbar um uns seyn, und an unsern Schicksalen Theil nehmen können, aber nicht die Wirklichkeit, nicht, daß es wirklich so sey. Denn dies läßt sich auch nicht so apodiktisch beweisen, so lange wir keine zuverlässige Erfahrungen und keine bündigere Gründe dafür haben. — Auch die Frage, ob die Engel und die zur Engelwürde erhabene Geister der Vollendeten die Schutzgeister der Menschen seyen? ist bekanntlich eine alte schon von Origenes aufgeworfene und behauptete Frage, die aber gar nicht, wie der Vf. meint, durch den Ausspruch Christi: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters ꝛc. Matth. 18, v. 10. zu entscheiden ist. Denn Christus hat es nie darauf angelegt, seinen Jüngern und Apostеln neue philosophische Aufschlüsse über die Engel- und Geisterlehre zu geben, sondern nur eine reine praktische Religion zu lehren. Folglich kann man in der angeführten Stelle keinen Beweis für jene Origenianische Meinung finden. — Auch kann uns die Lehre vom Daseyn und Schutze der Engel oder engelähnlicher Geister weiter keinen andern aber bessern Trost, oder Antrieb zur Tugend geben, als den uns die schriftliche Lehre von der besondersten Fürsehung und Regierung Gottes auch giebt. Folglich ist es keine Lehre, deren wir nicht ohne Nachtheil unserer praktischen Religion gar wohl entbehren könnten, sondern ist und bleibt immer noch eine problematische Frage, die sich nicht sowohl für die Kanzel, als für die Schriften der Gelehrten eignet.

Das größere biblische Erbauungsbuch: Die Propheten Jesaias und Jeremias von D. Georg Friedrich Seiler. Des alten Testaments siebenter Theil. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1792. 1 Alph. 5 Bog. in 8. 16 gr.

Das

Das größere biblische Erbauungsbuch: Die Propheten von Ezechiel bis Malachi. Achter Theil. 1793. 1 Alph. ½ Bog. 16gr.

In diesen beyden Theilen liefert nun Hr. Seiler als Fortsetzung seines großen Erbauungsbuches die sämmtlichen prophetischen Schriften des A. T. Im neunten soll dann das Buch Hiob und ein Theil der apokryphischen Schriften folgen, und im zehnten und letzten das Uebrige. Da der Vf. im Wesentlichen auch hier bey Erklärung der Propheten seiner schon bekannten Methode treu bleibt, so wollen wir blos das Besondere, was er hiebey geleistet hat, anmerken. Den Prophet. Jesaias hält er nicht ohne Grund für den wichtigsten unter allen; meint auch, daß der größte Theil der darin enthaltenen Weißagungen selbst unphilologischen Lesern deutlich und erbaulich gemacht werden könne. Letzteres lassen wir dahin gestellet seyn, billigen es dagegen sehr, daß er die Weißagungen, welche fremde Völker betreffen, und andere schwere Kapitel und Stellen, nur kurz nach ihrem Inhalt angezeigt, und sich bey ihrer Erläuterung nicht lange verweilet hat. Dies ist noch öfterer beym Jeremias und den übrigen Propheten geschehn, wo mehrere Kapitel zusammengefaßt worden sind; zumal da mehrere derselben nur Wiederholungen älterer Weißagungen in sich enthalten. Auch ist es sehr wahr, wenn der Vf. in der Vorrede zum siebenten Theil sagt: „ich sehe nicht ein, warum Christen, in denen der kindliche, evangelische Sinn herrschen muß, sich mit diesen gesetzlichen Drohungen und furchtbaren Strafgerichten in ihren Versammlungen beschäftigen sollen, da wir so viele andere Schriften des N. und A. T. haben, in denen weit wichtigere Wahrheiten vorkommen" u. s. f. Wir setzen noch hinzu: warum sollen sich unsere Wahrheit und Erbauung suchende Christen überhaupt bey den dunkeln und unsichern Weißagungen der Propheten, über deren wahren Sinn und Erfüllung noch immer von den gelehrtesten Männern gestritten wird, aufhalten? warum sollen sie noch immer einen Theil ihres Glaubens darauf gründen, da wir die weit zuverlässigere Geschichte Jesu und die vortreffliche, allgemein anwendbare Lehre desselben so nahe vor uns haben, und da es doch in unsern Tagen vergebliche Mühe ist, nachdenkende Laien durch Vorhaltung der prophetischen Weißagungen von der göttlichen Sendung des Erlösers zu überzeugen? Man

höhe doch lieber aus den Propheten die gemeinnützigsten Stellen, die unläugbare dogmatische und moralische Wahrheiten enthalten, heraus, erläutere dieselben so weit es zweckmäßig ist, und wende sie zur Ermunterung unsrer Christen an.' Und soll ja ein Erbauungsbuch über alle Propheten geschrieben werden, so unterscheide man noch öfter und sorgfältiger, als hier geschehen ist, das Locale und Temporelle vom allgemein verbindlichen und anwendbaren, und das Gewisse vom Ungewissen und Problematischen. Es ist in unsern Zeiten, wo auch der Laie so viel Anlaß zum raisonniren bekommt, durchaus nicht hinreichend, daß ich sage, „so denke ich, dies ist der Sinn dieser Stelle," sondern es muß das unbestimmt bleiben, zu dessen Bestimmung es entweder an sichern Gründen fehlt, oder wo man wenigstens keine Möglichkeit sieht, seine Leser von diesen Gründen hinreichend zu überzeugen. Der blinde Glaube an das Ansehen eines Lehrers oder an das Alter einer Erklärung gilt jetzt nur wenig mehr; allenfalls bey einigen gutwilligen und schon vortheilhaft gestimmten Gemüthern. Befremdet hat es daher den Rec., daß der Vf. sich nicht wenigstens in der vorstehenden allgemeinen Einleitung von beyden Theilen über diese und andere Punkte ausführlicher und genugthuend erklärt hat. Wie wenig und durchaus unzulänglich ist nicht z. E. das, was in der Einleitung vor dem siebenten Bande über den Beruf der Propheten und die ihnen mitgetheilte göttliche Offenbarungen gesagt wird! Hier hätten wir doch wohl etwas mehr zur Hebung mancher jetzt gangbaren Zweifel, oder wenigstens zur Beruhigung der anders Denkenden erwartet. Auch ist die Angabe des Haupt-Inhalts aller prophetischen Weissagungen in Rec. dieser Einleitung zu oberflächig und kurz. Der Vf. scheint dies auch selbst empfunden zu haben, und hat daher im achten Bande diesem Mangel durch Vorsetzung einer etwas ausführlichern Einleitung zum leichten Verständniß der prophetischen Schriften abzuhelfen gesucht, die jedoch auch nicht das alles enthält, was Rec. darin zu finden wünschte. Es wird nämlich in derselben folgendes geliefert: Zuerst eine tabellarische Vorstellung der Geschichte, die zur Einsicht in den Sinn der Propheten nöthig ist. Allerdings ein nützliches Stück zur Einleitung: nur Schade, daß es für unstudirte Leser noch zu kurz und unverständlich ist. Zweytens folgt eine kurze Nachricht von den Propheten und ihren Schriften. Die Propheten sind hier, so wie sie nach des Vf. Meinung

auf

auf einander gefolgt sind, in chronologischer Ordnung aufgestellt, und über jeden einige kurze Nachrichten beygefügt. Letzteres kommt wohl füglicher zu Anfang der eigentlichen Erklärung jeder prophetischen Schrift geschehn. Der Prophet Amos ist der erste und Jonas beschliest die Reihe. Bey diesem will Hr. S. nicht entscheiden, ob sein Buch wahre Geschichte oder poetische Fiction enthalte. Hätte er doch eben diese Bescheidenheit, die unsern Zeitbedürfnissen so angemessen ist, noch bey manchen andern Erklärungen bewiesen! — Das dritte Stück dieser Einleitung enthält eine Folge der Weissagungen oder der göttlichen Offenbarung der Zukunft. Der Vf. unterscheidet hier die Weissagungen, deren Erfüllung nahe war und noch von den Zeitgenossen erlebt werden konnte, von denen, die auf die ferne Zukunft giengen und vornehmlich die künftige Aufrichtung des grossen Reichs des Messias abbildeten und verkündigten. Bey diesen letztern hält er sich vornämlich auf, und liefert hier ein Schema der dahin gehörigen Weissagungen, das mit Abraham anhebt, hernach Moses folgen läßt, und dann weiter zum Samuel und den übrigen Propheten fortgeht. Freylich liegen nun hiebey gewisse Hypothesen und des Vf. besondere Ueberzeugungen zum Grunde, nach welchen er noch in den mehresten alttestamentlichen Weissagungen den Messias findet will. Wir wollen ihm auch diese Ueberzeugungen nicht streitig machen, glauben jedoch, daß auf diesen Weissagungen noch so viel Dunkelheit ruhe, daß es äußerst schwer halte, solche, die mit eignen Augen sehen wollen und können, zur gründlichen Einsicht und festen Ueberzeugung zu führen; daß es daher mißlich sey, in einem Erbauungsbuche, wo man unmöglich alle dahin gehörende Erläuterungen und Beweise anbringen kann, entscheiden zu wollen; daß es daher wohl der sicherste Weg bliebe, sich auf solche kritische Untersuchungen gar nicht, oder doch nur so viel einzulassen, als es zur Erreichung des Hauptzwecks, nämlich der wirklichen Belehrung und Erweckung christlicher Leser nöthig ist. Wir beziehen uns hiebey auf unser oben schon angebrachtes Urtheil, zumal da hier der Raum zu mehrerer Ausführlichkeit fehlt. Vermuthlich wird der Vf. uns auch künftig noch nähere Veranlassung zu mehrern Anmerkungen dieser Art geben, da er in einer dem achten Theil angehängten Anzeige noch zwey neue Schriften über die Propheten ankündigt. Die erstere soll den Titel führen: Die Weissagung und ihre Erfüllung; und ist für alle Christen und besonders wohl für die

Leser

Leser dieses Erbauungsbuchs bestimmt, indem es das eben erwähnte Schema der Weissagungen weiter erklären und bestätigen soll; die andere soll enthalten Untersuchungen über die Propheten und ihre Schriften, und ist für eigentliche Gelehrte oder doch denkende und gebildete Leser. In diesem Fache man also auch die hier fehlende kritische und gelehrte Untersuchungen zu erwarten. Wir wünschen, daß beyde zweckmäßig ausfallen mögen.

Auf die nähere Anzeige einzelner Erklärungen können wir uns nicht einlassen. Manches hat der Rec. gefunden, was sehr gut erklärt, mit passenden historischen Anmerkungen erläutert und richtig angewandt ist. Es ist auch freylich keine leichte Sache, bey einem so weitläuftigen Werke, und bey Erklärung solcher alten und schweren Schriftsteller sich immer gleich zu bleiben.

Am.

1. Predigten von D. Josias Friedrich Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. Dritter Band. — Auch unter folgendem Titel: Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts für Freunde einer verständlichen Religionslehre. Erste Sammlung. Züllichau und Freystadt, in der Frommannischen Buchhandlung. 1793. 1 Alph. 9 Bog. in gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

2. Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, in der akademischen Kirche zu Erlangen gehalten von Christ. Friedrich Ammon, ordentlichen Lehrer der Theologie und zweyten Universitätsprediger. Erlangen, bey Palm. 1793. 12 Bog. in 8. 12 gr.

Der vorzügliche Werth der Löfflerischen Predigten ist schon so bekannt und entschieden, daß Rec. hier nur wenig sagen darf; zumal auch in der A. D. Bibl. B. 101. S. 41 bereits ziemlich ausführlich über den zweyten Band derselben geur-

genommen worden. M. Hier versichern wir zuvor, daß die Simplicität, Faßlichkeit und Gründlichkeit, wodurch sich die Vorträge des Vf. so ruhmvoll auszeichnen, auch hier in eben dem Grade angetroffen werden. Nicht minder sind die abgehandelten Materien richtig, und ganz den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessen. Unter mehrern zeichnen wir zur Probe nur folgende aus: Am ersten Weihnachtstage: von der Vernunftmäßigkeit und Unerschütterlichkeit der Hauptlehren des Christenthums. Am dritten Sonntage nach Epiph. von der rechten Beurtheilung und Anwendung des Wunderbaren und Unbegreiflichen in der heil. Schrift und in dem kirchlichen Glauben. Am ersten Ostertage: Was wissen wir von dem künftigen Leben mit Zuverlässigkeit? Am zweyten Ostertage: daß Gott auch aus den bösen Handlungen der Menschen etwas Gutes entstehen lasse. Am Stephanustage: Die Unentbehrlichkeit einer vernunftmäßigen und die Gebeten bessernden Religionslehre für die öffentliche Wohlfahrt u. s. f. Auch die Freymüthigkeit, welche in diesen Predigten herrscht, verdient Beyfall und Nachahmung. Wir empfehlen daher allen Kanzelrednern, zumal solchen, die bey ansehnlichen Stadtgemeinen angestellt sind, oder auch ihre Predigten öffentlich bekannt machen, dasjenige wohl zu beherzigen, was der Vf. in seiner Vorrede so schön und richtig über die Frage, ob unsere Predigten auch Ideen und Resultate neuerer theologischen Untersuchungen enthalten dürfen? sagt. Er bejahet dies, wie man solche denken kann, aus sehr triftigen Gründen, beantwortet auch zugleich einige dawider aufgeworfene Einwendungen so nachdrücklich und treffend, daß ihm jeder unbefangene denkende Kopf beyfallen muß. Rec. hat diese ganze Vorrede mit so vielem Vergnügen und innigster Beystimmung gelesen, daß er nicht umhin kann, wenigstens eine Stelle aus derselben hier abzuschreiben. Sie geht zunächst solche Geistliche an, welchen manche neuere Erklärungen und freyere Aeußerungen des Verf. in seinen Predigten auffallend seyn möchten. Er sagt S. 11: „ich wünschte, „daß besonders unsre bejahrte Geistliche, — denn die Lebhaftigkeit und Unerfahrenheit der jüngern bedarf hier vielmehr „eine Zurückhaltung als eines Sporns — nicht durch unzeitig „erregte und vergrößerte Besorgnisse von dem Versuche zurückgeschreckt werden möchten, auch die Resultate neuerer theologischen Untersuchungen, und selbst solche in ihren Predigten

„durch-

„durchscheinen zu lassen, welche von dem freylich sehr mangelhaften Unterrichte der Jugend abzuzeichnen scheinen: vorausgesetzt, daß sie diese richtiger und für die Sittlichkeit nützlicher finden. — Oder sollen die von uns als richtiger und fruchtbarer erkannten Resultate theologischer Untersuchungen nie in Umlauf kommen? Sollen sie in unsern Köpfen und in theologischen Compendien immer verschlossen bleiben? Soll die verbesserte Einsicht der Gelahrten nie zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts angewendet werden? Und durch wen könnten solche richtigere und fruchtbarere Ideen eher und ohne Gefahr in Umlauf gebracht werden, als durch Sie, meine Ehrwürdige Amtsbrüder, welche eine mehrjährige Erfahrung und eine genauere Menschenkenntniß das Geheimniß gelehrt hat, das Fruchtbare von dem Unfruchtbaren, das Wahrhaftnützliche von dem bloß Spekulativen auf eine sichere Art zu scheiden, das Neue in das am wenigsten auffallende Gewand zu kleiden, und gegen deren Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe und Einsicht sich weder die ältere noch jüngere Welt einen Einwurf erlaubt?“ — Herzlich wünschen wir, daß diese Erinnerung Eindruck verursache, und daß alle, bey denen dies erfolgt, sich in ihren Vorträgen Hrn. Köffters edle und behutsame Freymüthigkeit zum Muster nehmen mögen. Denn wahrlich es ist in unsern Tagen, wo der geistliche Despotismus sein Haupt aufs neue zu erheben versucht, mehr denn jemals nöthig, daß Männer von Ansehn ihre erworbene Kenntnisse und ihre Predigertalente zur Aufrechthaltung der Wahrheit und zur Rettung der Gewissens- und Glaubensfreyheit muthvoll anwenden, und auf solche Art dem Aberglauben und der Schwärmerey mit vereinter Kraft entgegen treten.

Wirklich scheint dies auch der Zweck des Hrn. Ammons in seinen Religionsvorträgen zu seyn. Aber wir zweifeln, ob er bey seiner Art des Vortrags denselben eben so glücklich erreichen werde, als Hr. Köffler. Wir wollen hiemit nicht sagen, daß seine Predigten schlecht wären, oder daß es ihm an Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Gründlichkeit und Beredsamkeit fehle. Nein, sie sind vielmehr in den Augen des Rec. zu gelehrt, zu studirt, und mehr gelehrten Vorlesungen als wirklichen Kanzelreden ähnlich. In der ganzen Anlage, im Eingang und Uebergang, in der Abtheilung und Ausführung des Theme, in dem Bau der Perioden, ja fast in jedem Ausdruck merkt man den Fleiß und die Kunst, wodurch der Redner

seine

seine Arbeit über das Gewöhnliche erheben will. Zum Beweis führen wir nur die erste, dritte und die beyden letzten Predigten an, ob sie wohl alle von diesem Fehler nicht frey sind. Die dritte Predigt hebt also an: „Allmächtiger Schöpfer und Beherrscher dieses Weltalls, gepriesen sey deine heilige Weisheit, mit der du Millionen vernünftige Wesen, jedes auf dem ihm eigenthümlichen Pfade, zum hohen Ziel der Vollendung und Seligkeit führst. Ewig und unabänderlich wie du selbst sind die Wege deiner Vorsicht. Himmelshöhen, wie mag der Mensch sie erreichen? Abgrundstiefen, wie kann der Sterbliche sie ergründen? Du schufst den vernünftigsinnlichen Bewohner dieser Erde, daß er von Empfindungen und Gefühlen aufsteige zu Betrachtungen, von Betrachtungen zur Erkenntniß, von Erkenntniß zur Verehrung deiner unermeßlichen Größe. Tief unter der Hülle der Sinnlichkeit liegt zuerst der geistige Theil seines Wesens verborgen; aber trotz allen Hindernissen entwickelt er sich zuletzt, gleich dem edlen Keime einer kraftvollen Pflanze, und blühet als ein herrliches Gewächs im Garten Gottes, um Früchte zu tragen für die Ewigkeit.“ u. s. f. Dieser rednerische Ton herrscht nicht nur in dem Gebete, sondern in den Vorträgen selbst, obwohl in verschiedener Stärke. Wie soll der Laie, wenn er auch im Denken und Lesen nicht ganz ungeübt ist, das auf der Stelle fassen, wie dem Vf. in Entwickelung seines Plans und seiner Ideen, in seinen philosophischen Beweisen und Erklärungen folgen; zumal alles so gedrängt und in so gesuchten Ausdrücken vorgetragen wird? Zwar meint der Vf. in der Vorrede, daß es einem akademischen Lehrer in seiner Lage und bey seinem Auditorium frey stehen müsse, etwas mehreres zu versuchen, und über die gewöhnlichen Schranken einer geistlichen Rede hinauszugehn. Allein, wir bitten ihn zu bedenken, daß er doch immer vor einem vermischten Haufen zu predigen habe; daß eine der ersten Eigenschaften einer guten Predigt Popularität sey; daß selbst der Gelehrte und Denker einen Vortrag, der in dem edlen faßlichen Ton, worin z. E. Hr. Löffler redet, gehalten wird, mit Aufmerksamkeit, Vergnügen und Erbauung hören könne: ja wir bitten ihn zu überlegen, daß ein akademischer Lehrer außer dem allgemeinen Zweck des Predigamts noch den besondern habe, junge Gottesgelehrte zu bilden, und dem künftigen Prediger zum Muster zu dienen. Was soll und kann nun da herauskommen, wenn sich die Zuhörer des Hrn. Ammons nach seinen Vorträgen

bilden? Verhüte es doch Gott, daß wir nicht noch mehrere solche Candidaten bekommen — denn es fehlt schon jetzt nicht daran — die statt populäter Belehrungen philosophische und theologische Vorlesungen auf der Kanzel halten, wie man sie etwa in gelehrten Gesellschaften zu hören gewohnt ist! — Rec. schätzt warlich die Verdienste des Vfs., seine Gelehrsamkeit und den sichtbaren Fleiß, den er auf diese Predigten gewandt hat. Aber er fand sich zu diesen Erinnerungen durch seine Ueberzeugung gedrungen, um, so viel an ihm ist, junge Geistliche von einer blinden Nachahmung dieser Kanzelvorträge abzuhalten.

Gu.

Rechtsgelahrheit.

De Statutorum collisione et praeferentia in causis successionum ab intestato.; auctore *Justino Ferdinando Hamm*, reg. regim. Baruth. advoc. Erlangae, apud Palm. 1792. p. 125. 8. 7 Bg.

Der Vf. zeiget in dieser Abhandlung, daß sowohl in die beweglichen als unbeweglichen Güter nach den Statuten des Orts, wo der Erblasser gewohnt habe, ab intestato succedirt werden müsse, es sey denn, daß an dem Orte, wo ein Theil seines Vermögens befindlich, er aber nicht wohne, ein ausdrückliches Gesetz vorhanden, welches die Freyheit über dasselbe zu disponiren, wie es nach den Statuten des Wohnorts zu thun erlaubt sey, einschränke. Wenn also die Statute des Orts, wo der Erblasser wohne, mit solchen in Collision kämen, die an dem Orte, wo derselbe nur Güter eigenthümlich besäße, gültig wären; so müßten diese jenen nachstehen. Der Hauptgrund auf den er seine Behauptung bauet, beruhet auf der Vermuthung, daß der Erblasser nach den Rechten des Orts habe succedirt wissen wollen, nach welchen er bis an seinen Tod gelebet habe. — Dieser Grund würde aber freylich den Ausschlag nicht geben; denn es läßt sich noch manches gegen eine solche Vermuthung einwenden, z. B. alsdann, wenn der Erblasser gewußt hat, daß die Statute des Orts, wo ein, oder der größte Theil seiner Güter liegen, für seinen stillschweigenden Willen vortheilhaft sind, vermuthet werden müsse, daß

er

er lieber gewollt habe, es werde ihm nach den Statuten jenes Orts, als nach den seines Wohnortes succediret. Wichtiger möchte das seyn, was der Vf. im zweyten Kapitel sagt, worin er die Meinung seiner Gegner widerlegt. Er sucht da zu zeigen, daß sich diejenigen irrten, welche annähmen, daß ein Statut seine Wirksamkeit nicht über die Gränzen des Landes oder Gerichtsbezirks in einen fremden Staat ausdehnen könne. Der Sinn seiner Behauptung gehet dahin, daß ein Statut, welches festsetze, wie das Vermögen einer Person vererbt werden sollte, wenn sie nicht selbst bey ihren Lebzeiten darüber disponiret hat, ein persönliches Statut sey, denn es vertrete die Stelle der verstorbenen Person, verordne in ihrem Namen, was sie selbst verordnet haben würde. Dadurch aber, daß sie selbst bey ihren Lebzeiten nichts über ihr Vermögen disponiret, habe sie stillschweigend zu erkennen gegeben, daß sie dem Staate dieses Geschäfte überlassen wolle, und dessen, ihr auf diesen Fall schon bekannte, Disposition billige. Da nun nach der Meinung der Rechtslehrer ein persönliches Statut seine Kräfte auch außer seinem Landes- oder Gerichtsbezirke äußere; so müßte sich solches auch auf den Nachlaß des Erblassers erstrecken, der sich nicht in dem Gerichtsbezirke seines Wohnorts befinde. — Der stillschweigende Wille des Verstorbenen könnte nicht weniger Kraft haben, als das, was er durch ein Testament, oder durch ausdrückliche und stillschweigende Successionsverträge verordnete, und bey diesen wäre es außer Streit, daß sie auch in Absicht des Theils des Nachlasses, der in einem fremden Lande oder Gerichtsbezirke läge, gültig wären. Wenn in den Gesetzen von dem Erbrechte die Rede seye; so würde allemal darunter der ganze Bestand des Vermögens des Erblassers, alle seine Rechte und Verbindlichkeiten ungetheilt verstanden. Wer nach dem Römischen Rechte über seinen Nachlaß disponiren wollte, müßte es über alle sein Vermögen thun, wo es immer gelegen seyn möchte. Wer eine Erbschaftsklage anstellte, thäte es in den Gerichten, wo der Erblasser gewohnet habe; und der Richter erkenne dann über die ganze Substanz seines nachgelassenen Vermögens u. s. w. Im dritten Kapitel werden alle Fälle, wo in successione ab intestato eine Collision der Statute Statt finden kann, entwickelt und dabey folgende Fragen aufgeworfen und beantwortet, 1) wie wird einer eximirten Person, ihrem Weibe, Kindern und Bedienten succediret? — Nach dem gemeinen Rechte, oder Landesgesetz, auch dann, wenn sie das Bürgerrecht erlangt

langt hätte, weil sie dadurch ihrer Exemtion nicht entsaget hat, und in Absicht ihrer Person und der damit verbundenen Rechte den Stadtgerichten nicht unterworfen wird. Gleiche Rechte mit ihr genießen ihr Weib, ihre Kinder und ihr Gesinde. — 2) Nach welchem Rechte wird einem Erblasser succedirt, welcher an zwey oder mehrern Orten wohnte? — Nach den Rechten des Orts, wo er gestorben ist; geht er aber außerhalb eines seiner Wohnorte mit Tode ab; so muß man sehen, wo er am mehresten sich aufgehalten hat, oder den größten Theil seiner Güter besitzet. — 3) Wie geschiehet die Erbfolge in das Vermögen eines Vagabunden? — Nach den Rechten des Orts, wo er gebürtig, und wenn der ungewiß ist; so wird zuweilen auch der Ort für sein Vaterland gehalten, wo der Verstorbene bewegliche, oder unbewegliche Güter besessen hat. — 4) Welches Statut ist in Absicht der Erbfolge der Eheleute dem andern vorzuziehn? — Das Statut des Wohnorts und bey der Berechnung des Erbtheils müssen alle Güter des Verstorbenen, wo sie nur immer gelegen sind, mit in Anschlag gebracht werden. Wenn auch die Eheleute ihren Wohnort verändern sollten; so muß ihre Erbfolge doch nach den Rechten des Orts beurtheilet werden, wo der Mann zur Zeit der Verheyrathung gewohnet hat. 5) Wie erfolgt die Erbfolge in collisione plurium fiscorum? — Ein jeder erhält die Güter, die in seinem Gerichtsbezirke liegen, wovon auch der Geistlichen Vermögen nicht ausgenommen bleibet. — 6) Nach welchen Statuten geschiehet die Erbfolge eines Fremden, und in wie fern kömmt das jus retorsionis dabey in Betracht? — Sie geschiehet nach den Rechten des Orts, wo der Fremde wohnet, und das jus retorsionis kann dabey nicht ausgeübet werden, es sey denn, daß ein ausdrückliches Gesetz solches verordnet. —

Hieraus wird man sich einen Begriff machen können, worüber man in dieser Abhandlung belehret wird. Einige schwache Stellen ausgenommen, und daß die Schreibart zuweilen etwas geschraubt aussiehet, ist die Materie gut bearbeitet, und es würden eine Menge Streitigkeiten vermieden werden können, wenn die Meinung des Vf. allgemein angenommen würde. Schon vor ihm haben es bewährte Rechtslehrer gewünscht; aber die schlechtere Sache scheinet noch immer die Mehrheit der Stimmen für sich zu haben.

Ka.

Unter-

Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen (sowohl) überhaupt, als auch besonders von Schenkungen unter Lebendigen und vnn Todes wegen, Darlehnsverträgen und Grundgerechtigkeiten, ihrer Form und daraus erwachsenden Rechten und Pflichten; mit besonderer Rücksicht auf die für die grössern Volksklassen der Staatseinwohner gemeinnützlichsten Vorschriften des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtliche preußische Staaten. Ein Lesebuch für den Nährstand, von K. C. Nencke, Königl. Preuß. Kammercassessor und Auditeur des Füselier-Bataillons v. Borke. Mit Erlaubniß des Königl. Hochpreisl. Kammergerichts. Berlin und Leipzig, bey Fehlisch. 1792. 8. 243 Seiten. 12 gr.

Da dieses Werk mit keiner Vorrede versehen ist, so sieht der Anzeiger sich außer Stande zu erklären, was die Worte: Mit Erlaubniß des — Kammergerichts auf dem Titelblatte sagen wollen, so wie er auch über die in dem sogenannten Wurm aufgeführte Worte: dritter Abschnitt, keinen Aufschluß zu geben weiß. — Folgendes sind die Hauptrubriken: Von Abtretung der Rechte; Erbschaftskäufe und Darlehnsverträge; von Verträgen wodurch Sachen gegen Handlungen, oder Handlungen gegen Handlungen versprochen werden; vom Trödelvertrage; von gewagten Verträgen; von Lieferanten; von Prämien; von Schenkungen; wie sie abzuschließen, ihren Wirkungen und Widerrufung; von Testam. und Codicillen; von der persönlichen Fähigkeit letztwillige Verordnungen zu machen; wer durch Testam. erwerben kann; was und wie letztwillig verordnet werden könne; Bedingung und Zweck der Erbeseinsetzung; Form, Publikation und Wirkung der Test. und Codic.; von Vermächtnissen überhaupt; von bedingten Erbeseinsetz. und Vermächt. von Testam. Executoren, Aufhebung und Widerrufung der Testam.; von Erbverträgen; von Erwerbung der Sachen und Rechte durch einen dritten; von stillschweigend ertheilten Vollmachten; von Uebernehmung fremder Geschäfte ohne Auftrag; von nützlichen Verwendungen;

gen; von Erhaltung des Eigenthums und der Rechte; vom Verwahrungsvertrage, Verwaltung fremder Sachen, Kautionen und Bürgschaften; von Verfolgung des Eigenthums; wie R. und Verbindl. aufhören; von Erfüllung der Verbindl. der Zahlung, Deposition, Angabe an Zahlungsstatt, Anweisungen, Compensation; von Entsagung der Rechte, Vergleichen, Gemeinheitstheilungen, Gränzscheidungen, Erbzinsgütern, Unterpfand, Verkaufs- Näher- und Wiederkaufsrecht; von der Nutzung fremden Eigenthums, Erbpacht und Gerechtigkeit der Grundstücke gegen einander; von Vormundschaften und Kuratelen; eingeschränkter Gebrauch und Nutzungsrecht fremder Sachen, Leih- Miethe und Pachtkontrakt; von Militairbedienten, Erziehung der Kinder, Rechten des Staats in Ansehung der Landstraßen, Ströme, Hafen und Meeresufer, Zoll, Posten und Mühlengerechtigkeit; Herrenlose Güter, Gerichtsbarkeit u. s. w. von Vollmachten, Zeugen, Eiden, Armenrechte, Auswanderung, Abfarth- und Abschoßgelde; von Wechseln.

Der Vf. ist, wie man schon bey einer flüchtigen Vergleichung mit dem neuen preußischen Gesetzbuche bemerken wird, nicht selten von der Ordnung desselben abgewichen. Warum dies geschehen, läßt sich, da derselbe nicht für gut gefunden darüber sich zu erklären, nicht wohl angeben. Das Ganze ist ein Auszug aus jenem Codex, mit Beybehaltung der Worte desselben, die nur sparsam eine erläuternde Anmerkung halten. Nach welchen Grundsätzen dabey der Epitomator zu Werke gieng, warum er dieses aufnahm, jenes wegließ? darüber konnte der Anzeiger sich oft keinen Aufschluß geben. Manches, das im Gesetzbuche durch das vorhergehende oder nachfolgende ihm keinen Anstoß verursachte, reitzte ihn hier zu Bedenklichkeiten, kam ihm hier bald dunkel, bald zweydeutig, mangelhaft, oder falsch vor, Fehler die derjenige vorzüglich zu vermeiden suchen sollte, der jemand über Gegenstände belehren will, die diesem außer seinem gewöhnlichen Gesichtskreise liegen. Gleich Anfangs heißt es von der Cession: „Rechte können nur durch einen Vertrag, wodurch sich jemand verpflichtet, einem andern das Eigenthum seines Rechts, gegen eine bestimmte Vergeltung zu überlassen, abgetreten werden.“ Mit Uebergehung mancher Bemerkungen, die vielleicht der Jurist von Profession über diese Definition zu machen hätte, muß es schon dem Nichtjuristen auffallen, daß die Cession

Cession nur gegen bestimmte Vergeltung statt haben solle, indem nichts gewöhnlicher ist, als im gemeinen Leben von Cession geschenkter Sachen und Rechte zu sprechen. Im Gesetzbuche ist dieser Fehler dadurch vermieden, daß bald darauf hinzugesetzt ist: „Wird ein Recht ohne Vergeltung abgetreten, so ist die Handlung als eine Schenkung anzusehen.“ Aber auch so hätte der Ausdruck: bestimmte Vergeltung einer näheren Erörterung bedurft, wenn der Begriff nicht zu eingeschränkt werden sollte. S. 8 wird das Darlehn bloß in den Empfang gangbaren Geldes, oder Geldwerther Instrumente gesetzt, jedoch S. 20 auch auf andere Sachen ausgedehnt. Deutlicher wäre es aber wohl gewesen, wenn in Gemäßheit des preuß. Gesetzbuches gleich anfangs die, vielleicht nicht sehr philosophische Einleitung, in eigentliches und uneigentliches Darlehn gemacht worden wäre. Wenn es ferner S. 21 heißt: „Wenn ich jemanden eine bestimmte Summe Geldes verspreche; wogegen er mir ein Haus, nach einem gewissen Anschlage und Riß zu bauen verspricht, so ist dies ein Vertrag, wodurch eine Sache gegen Handlungen versprochen wird. Wenn ich jemanden gegen gewisse Dienste frey zu unterhalten, ihm Kleidung und Wohnung zu geben verspreche; so ist dies ein Vertrag, wo Handlungen gegen Handlungen versprochen werden,“ — so sind bloße Beyspiele statt einer Definition gegeben, wodurch der Unkundige verführt werden kann zu glauben, dergleichen Verabredungen könnten nur in Ansehung der genannten Objecte statt haben, oder doch daß sie nur auf Handlungen giengen, nicht auch auf Unterlassungen, obgleich letzterer in der Folge gedacht wird. Heißt es nun ferner: „dergleichen Verträge sind nach den Regeln der übrigen Verträge zu beurtheilen,“ so ist hier wieder eine Unbestimmtheit, die das preuß. Gesetzbuch nicht kennt, indem es ausdrücklich auf die Regeln der lästigen Verträge verweist. Diese Beyspiele reichen hoffentlich zu, den Vf., wenn er in ähnlichen Schriften fortfahren sollte, auf den Kenntnißkreis der Leser, für welche sie bestimmt sind, aufmerksamer zu machen.

Pfr.

Joh. Georg Bäuerlens, H. Würt. Kanzleyadvocatens, Taschenbuch für angehende Würtembergische Rechtsgelehrte und für Schreiber. Auf das Jahr

1793. Stuttgart, bey Metzler. 1793. 197 Seit. in 8. 12 gr.

Rec. befindet sich mit seinem Urtheil in einiger Verlegenheit. Ein junger Mann tritt zum zweytenmal schon als Schriftsteller auf, und hat es nach der Vorrede darauf angelegt, dieses Taschenbuch jährlich fortzusetzen. — Zwischen Gelindigkeit, welche den anscheinenden Hang des Vfs. zur Vielschreiberey zu einer Leidenschaft machen könnte, und zwischen Strenge, um einen vielleicht nützlichen Keim nicht zu verderben, wollen wir suchen die Mitte zu halten.

Der Vf. hat in diesem Bändchen die Uebersetzung einer Streitschrift, Vorschläge über Versorgung der Advokaten, wissenschaftliche Bildung der Schreiber; Betrachtungen von den Vortheilen der Juristen, vorher die Schreiberey zu erlernen; über die Unverhältnißmäßigkeit des Schreiberstandes; über den gegenwärtigen Zustand der Rechtsgelehrsamkeit in Würtemberg; an junge studirende Rechtsgelehrte; Nachrichten von der gerichtlichen Verfassung im Schurer-Wald; von sich selbst gebildeten Schreibern; Auszug aus des verstorbenen Hrn. von Harpprechts zu Wetzlar Lebensbeschreibung, Anzeige vorzüglicher Schriften für Rechtsgelehrte und Schreiber, und endlich Todesfälle und Beförderungen von Juristen und Schreibern im Würtemb. geliefert.

In allen diesen Aufsätzen ist manches nicht übel, aber nur zu oft fehlt noch Gründlichkeit. Wir könnten fast in jedem Aufsatze hievon Beyspiele geben, es sey aber an einem genug, und zwar einem solchen, wo man hätte erwarten sollen, daß der Vf. allen Scharfsinn zusammengenommen hätte, um die Probe gut zu machen. Der Vf. wünscht eine Verbesserung des Würt. Landrechts und giebt ein Muster seines Ideals. Hier ist der Anfang davon: S. 114.

Das Landrecht.	Der Verf.
Wenn ein Ehegemächt von dem andern ohne redliche Ursachen hinweglaufen, oder Ehebrüchig, und derselbig Ehebruch offenbar, darüber die Entscheidung mit Urtel erkannt wird: solches Ehegemächt soll nicht allein ꝛc.	Wenn ein Ehegatte dem andern ohne gültige und wichtige Ursache verlassen, oder eine einem offenbaren Ehebruch ähnliche Handlung begangen hat; so soll derselbe, wenn die Ehescheidung wirklich darauf erkannt worden ist ꝛc.

Wie

Wir würden die Probe so gemacht haben: Welcher Ehegatte von dem andern wegen Ehebruchs, boshafter Verlassung oder hartnäckiger Verweigerung der Ehepflicht geschieden wird ꝛc. — Um das Urtheil selbst fällen zu können, sehe der Vf. auf sich selbst, S. 35, zurück. — Will er nun seine Arbeit fortsetzen, so rathen wir ihm in Ansehung des innerlichen Gehalts, sich nicht zu übereilen, eine gute Auswahl zu treffen, und alles von allen Seiten wohl zu überlegen. In Rücksicht auf das Aeußerliche: so ist auf dem Titel sein Beywort: angehende, unschicklich; was helfen jungen Juristen z. B. seine Versorgungsvorschläge, wenn sie nicht den Männern in Aemtern zu Gesicht kommen? Geschäftsmännern aber muß er für Bequemlichkeit sorgen durch einen Kolumnentit.l, und weil kein Register da ist, bey der Inhaltsanzeige wenigstens durch Anführung der Seiten, wo jedes Stück stehet, damit man nicht, wenn man etwa eines oder das andere lesen möchte, das ganze Buch durchblättern muß. Mancher wird da lieber alles ungelesen lassen. — Die Nachricht vom Schurergericht ist mit zu viel Pomp, S. 103, angekündiget. In Waldgegenden, wo viele kleine Oerter zu einem Pfarr oder einem Stäab gehören, giebt es gewöhnlich solche Gerichte.

Hb.

Arzneygelahrheit.

B. Io. Andr. Murray Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum in praxeos adjumentum consideratus. *Volumen primum. Editio altera* auctior curante *Ludovico Christoph. Altdorf*, D. Goettingae, apud Dieterich. 1793. XXXVIII und 964 Seit. in gr. 8. 2 Rh. 16 gr.

Dies Werk des verstorbenen gelehrten Ritter Murray ist ein dankwürdiges Aggregat von botanischen, pharmazevtischen und ärztlichen Beobachtungen und Bemerkungen über das Heer von vegetabilischen Arzneymitteln, womit unsere Kunst von je her versehen wurde; die Belesenheit und der Fleiß des Vfs. hat ihm auffallende Vorzüge vor allen Werken ähnlicher

Aere verschaffte; der bloß gelehrte Arzt überschüttete es mit Lobeserhebungen, und er hatte Recht zu diesen Lobpreisungen; der praktische Arzt erkannte zwar auch dies lobenswürdige Verdienst, beklagte aber daß dem Vf. bey seiner Gelehrsamkeit der praktische Sinn und die ausgebreitete eigene Erfahrung abgehe, wodurch er sein Werk auf die höchste Stufe der Vollkommenheit und Nutzbarkeit gehoben haben würde, denn der Abgang einer eignen Praxis von beträchtlichem Umfang sey Ursache, daß der Vf. die Menge der Beobachtungen nicht gehörig gesichtet, oft sehr unzuverläßige Beobachtungen als wahr aufgestellt, und die Bedingnisse nicht beurtheilt habe, unter welchen der Ausspruch dieses oder jenes Schriftstellers praktisch richtig sey; und auch Er hatte Recht zu dieser Klage, welche nie unbescheiden, sondern immer mit der dem Vf. und seinem Werk gebührenden Achtung geäußert wurde. Bey dem Tode des verewigten Ritters wurde eine neue verbesserte Auflage dieses seines Meisterwerks angekündiget, natürlich daß durch diese Ankündigung bey den praktischen Verehrern desselben der Wunsch laut wurde, die Besorgung dieser neuen Auflage möchte in die Hand eines Mannes fallen, der diese Klage der praktischen Aerzte heben und über dies gelehrte Werk den praktischen Geist verbreiten könnte, wodurch das Bedürfniß der praktischen Nutzbarkeit befriediget würde. Herr Doktor Althof, ein praktischer Arzt von gutem Ruf, in Göttingen, hat dem Publikum nun diesen ersten Band der neuen Auflage vorgelegt, und wir werden sehen, ob er auf die Wünsche der praktischen Aerzte Rücksicht genommen habe, das leicht geschehen konnte, denn er durfte nur in bescheidnen Anmerkungen, die, wo er es für erforderlich fand, auf die Gutmüthigkeit des Vf. in Aufnahme unzuverläßiger Beobachtungen und auf die theoretische Muthlosigkeit desselben in Beurtheilung des wahren praktischen Werths eines Heilmittels hinwiesen.

Daß dieser Band beträchtliche Vermehrungen erhalten habe, beweist schon die stärkere Seitenzahl desselben, denn die erste Ausgabe ist nur 627 Seiten stark; auch fällt sogleich beym Aufschlagen die Abänderung ins Gesicht, daß bey dieser neuen Auflage die Citaten, welche in der ersten alle im Texte eingerückt waren, jetzt unter dem Text stehen; eine Abänderung, die dem Rec. nicht lieb war, weil sie wenigstens ihn im Lesen aufhält. Doch dies ist bey andern Lesern vielleicht auch anders. Es versteht sich ohnehin, daß aus dem Vol. VI. die-

diejenigen Pflanzen hier nachgetragen sind, welche unter die hier abgehandelte Ordnungen gehören, als: Quercus cerris, Cynara scolymus, Lactuca virosa, Globularia Alypum, Cytinus Hypocistis, Galium aparine, Ignatia amara, Viola canina et tricolor, Chinchona floribunda, caribaea und angustifolia. In der Vorrede sagt der Herausgeber, man habe die meisten Vermehrungen und Zusätze dem verewigten Vf. zu danken, der seit der ersten Ausgabe beständig mit großer Mühe für die Vermehrung derselben sorgte, und was er dazu gesammlet, vor seinem Tod ihm, dem Herausgeber, mittheilte. Er habe diese Collectaneen nur in Ordnung gebracht, die Excerpten, wo er die Urschrift erhalten konnte, nachgeschlagen und berichtiget, hie und da etwas ausgestrichen, welches nach seiner Meinung der Vf. selbst weggelassen haben würde, wenn er das Werk hätte vollenden können, was sich nämlich aus offenbaren Irrthümern, eingeschlichen und nicht mit den Schriften, woraus es genommen war, übereinstimmte. Ohngeachtet es unter des Vfs. Aussprüchen manche gab, die der Herausgeber nicht so geradezu unterschreiben möchte, so hat er doch darum nichts weggelassen oder abgeändert, weil er anderer Meinung war, denn er hält es für Unrecht, in eines andern Eigenthum Abänderungen nach seinen Ideen zu machen. Was er hie und da aus eigner Erfahrung oder aus neuern Schriften beyfügte, ließ er in [ ] einschließen. Auch hat er ein alphabetisches Register, sowohl der Apothekernamen als auch der systematischen Benennungen der in diesem Band vorkommenden Pflanzen angehängt. Rec. hat viele Seiten dieser neuen Auflage mit der ersten verglichen und mit Vergnügen sehr oft das Bestreben des Vfs. bemerkt, das neuere nachzutragen und das alte mehr zu bestimmen und zu vervollkommen. Um dieses lobenswerthe Bestreben einleuchtend zu machen und das Publikum über die Vorzüge dieser zweyten Auflage zu unterrichten, will Rec. hier die Zusätze einiger Artikel nahmhaft anführen. Gleich der erste Artikel pinus sylvestris enthält folgende Vermehrungen. Die Kiefersprossen, S. 2, sind näher bestimmt und weitläuftiger beschrieben. Der wäßerichte Absud derselben, S. 3, habe nach Tode und Nielsen zuweilen keine Hülfe im Scorbut geleistet. S. 4 ist das Sprucebier aus den kleinen Kiefernzweigen beschrieben. S. 6 wird wegen der Gewinnung der harzichten Produkte auf ein schwedisches Buch hierüber und auf Moringlanes Nachricht in Roziers Journal verwiesen.

S. 8

S. 8 wird der Gewinnung des Pechs aus Steinkohlen gedacht, die jetzt in Brißol geschieht, und vorher schon auch in Deutschland bekannt gewesen ist. S. 9 werden auch die Theerpillen aus Theer und Süßholzpulver gegen die Krätze angeführt. S. 13 mißbilligt der Vf. die Pechhauben gegen den Erbgrind noch aus dem Grund, weil sie die Wiederkehr desselben nicht verhüten. Wegen der Rußbereitung wird auf die obgedachte Schwedische Schrift verwiesen. Populus balsamifera ist S. 76 — 80 ganz umgearbeitet, indem jetzt der Tacamahac davon getrennt und der Fagara octandra (apparat. med. Vol. IV.) zugeschrieben ist. Bey der arnica montana sind S. 233 und 234 die Collin- und Buchholzischen Versuche über ihre antiseptische Eigenschaft, und die chemische Analyse der Blumen und Blätter, nach Cartheuser, Naumann und Crells chemischen Journal, auch Collins Bemerkungen über ihre Eigenschaft, Brechen, Ekel und Beängstigung zu erregen, beygefügt werden. Die heilsamen Wirkungen der Blumen gegen Blutergießungen und Quetschungen wird, S. 236, auch mit Rausch, Birkholz und Aaskows Zeugniß belegt. Unter den Beweisen ihrer resolvirenden Kraft wird jetzt, S. 237, auch der gute Erfolg des Gebrauchs derselben bey einer Engbrüstigkeit mit einem Rheumatismus der Brust und des Rückens von Erkältung, nach Büchner, bey einer mit Petetschen verbundenen Leberentzündung, bey verstopfter Monatsreinigung nach unterdrückten Fiebern (S. 238) beym Gebärmutterblutfluß mit geronnenen Blutklumpen, nach Birkholz, und zur Knochenabblätterung, nach Theden, angegeben. Die Heilsamkeit derselben bey Lähmungen wird S. 239 — 246 umständlicher nach Collin, Plenk, Kornbeck und Aaskow beschrieben, und ihre Heilkraft gegen den schwarzen Staar, S. 241, mit Serranos, Pelliars, Conradis und Schmuckers und gegen Krämpfe und Zuckungen umständlicher mit Collins und Stolls Zeugnissen bestätiget. Ihre Wirksamkeit in Wechselfiebern, S. 243, aus Collin, Aaskow, Stoll und Rausch, und in Faulfiebern, S. 244, aus denselben Schriftstellern erzählt. S. 245 — 247 wird jetzt auch die Wohlverleywurzel beschrieben und die Heilkräfte derselben in der fäulichten Ruhr, langwierigen Durchfällen, Faulfiebern und Brand nach Collin, Stoll, Althof und Rausch angeführt. S. 248 werden die Wirkungen und die praktischen Cautelen bey dem Gebrauch dieses wirksamen Arzneymittels umständlicher angegeben, und als Präparat das Extract

tract derselben aufgestellt. Bey der ferula asa foetida bemerkt der Vf. jetzt, daß er den stinkenden Asand nicht derjenigen Pflanze habe zuschreiben mögen, welche Gmelins Reisegefährte, Sablizl, entdeckte, aber mit Banks glaube, daß dies Heilmittel aus beyden Pflanzen gesammlet werde. Der stinkende Asand (S. 362) werde uns oft mit Sagapengummi, oder mit Knoblauch und Terpentin, oder auf eine andere Art verfälscht zugesendet; auch wird jetzt Naumanns und Trommsdorfs chemische Analyse desselben angegeben. S. 365 wird die Heilsamkeit derselben in Zuckungen auch durch Tode's Zeugniß bestätigt. Ihre Heilkraft gegen den Knochenfraß wird S. 367 und 68 erzählet, und auch nach Theden die gute Wirkung derselben im Podagra und Hüftweh. Weil sie erhitzend sey, erfordere ihr Gebrauch bey vollblütigen, cholerischen und febrilischen Kranken Vorsicht, eine zu große Gabe verursacht oft Unruhe, Beängstigung und Hitze. (S. 369.) Die Tinctur davon nütze da vorzüglich, wo geschwinde Hülfe erforderlich ist. Die Zusätze mehrerer Artikel anzuführen, würde zu viel Raum kosten: Rec. versichert, daß fast keine Pflanze, die in der Heilkunde noch einen guten Namen hat, ohne Zusätze geblieben und daß sehr viele, z. B. der Schierling, der Baldrian, der Weinstock, die Färberröthe, das Bittersüß, die Tollkirsche, der Taback, der rothe Fingerhut, die Ipecacuanha, die Cynarinde reichlich vermehrt worden sind. Des Herausgebers Zusätze sind sparsam. Rec. zweifelt, ob sie, wenn man sie zählen wollte, ein halbes Hundert ausmachen, auch die vier auf dem letzten Blatt beygefügten mitgerechnet; sie sind zwar alle ohne Tadel, aber auch ohne besondere Wichtigkeit. Weil die Zusätze ex propria penu des Herausgebers, das eigentliche Neue dieser Ausgabe sind, denn die Vermehrungen sowohl aus des Vfs. als aus des Herausgebers Lectüre sind andern, auch belesenen Aerzten, nicht neu; so will Rec. den Inhalt derselben hier angeben.

S. 111. Die Hebammen lassen aus Haselnußrinde Mutterkränze machen und durch einen Wachsüberzug gegen die Feuchtigkeiten bewahren, solche Mutterkränze empfehlen sich durch ihre Leichtigkeit und Wohlfeilheit. S. 188 rühmt er den Nutzen der Luftsäure, welche aus dem Gemisch der Bittersalzerde mit Citronsaft, oder Weinsteinsäure (er dachte dabey wohl nicht an den davon im Magen zurückbleibenden unverdaulichen Selenit?) oder des Citronensafts aus Laugensalz ent-

entstehe, gegen die Gallenruhr, den Magenkrampf, gegen die gallichte, krampfichte oder Blähungskolik, gegen das Erbrechen bey Schwangern, gegen hysterische Krämpfe und Zuckungen aus vielfacher eigner Erfahrung. So linderte eine Mischung aus einem Scrupel Laugensalz und sechs Quenten Citronensafts mehrmals die heftigen engbrüstigen Anfälle und die Schwerathmigkeit, woran der verewigte Vf. dieses Werks, der an einem Lungengeschwür starb, in den letzten Tagen seines Lebens so sehr litt. S. 195. Ein eingewurzeltes Hüftweh und ein Rheumatismus am Knie wurde durch Abbrennung einer Wieke aus Baumwolle gehoben, der inwendige Schmerz verging fast den Augenblick, wo die Wieke abgebrannt war, also scheint wenigstens in diesen Fällen die Eiterung nichts zur Heilung beygetragen zu haben. S. 271. Die Globularia hypum könne da, wo man vorzüglich auf ihre fieberwidrige Kraft rechnet, zur Verhütung des allzustarken Abführens mit Mohnsaft versetzt werden. S. 472. Die Gewohnheit Essig auf Eisen oder Backsteinen verdampfen zu lassen, sey schädlich, weil dergleichen Dämpfe durch ihre Brenzlichkeit beschwerlich werden, und die Luft mehr schädlich als heilsam zu machen scheinen. S. 761 rühmt derselbe zur Abstumpfung des Jalappenharzes folgende Formel, die nach Versicherung eines Apothekers das Geheimniß eines ehemaligen Arztes zu Erfurth war: ℞ Resinae jalappae, nuclei saponis alonienſis singulorum unciam unam; solve sub assidua trituratione in spiritu vini rectificati unciis duabus vel q.s. ut fiat massa homogenea, mollis. Evaporato de in lenissimi coloris ope, spiritu superfluo massa, extracti, spissioris forma, servatur. Er hat sich dieses Präparats schon seit zehn Jahren mit gutem Erfolg bedient und es seit der Zeit in den Göttingischen Apotheken unter dem Namen Sapo resinosus eingeführt. Es sey besser, es in minderer Menge zu verfertigen, weil es bald ranzicht wird. Die Dosis sey die doppelte des Jalappenharzes. S. 792. Das Freysamkraut habe sich auch ihm nicht bloß gegen die Milchschärfe, sondern auch gegen andere Hautkrankheiten sehr wirksam bewiesen, er heilte damit einen fünf Jahr alten grindichten Ausschlag am Hinterkopf, der bey der leichtesten Berührung mit dem Kamm stark blutete und der Wirksamkeit der besten Heilmittel widerstanden hatte. Es sey ein beträchtlicher Vorzug dieses Mittels, daß es, in Milch gekocht, die Kinder in hinreichender Menge nehmen, er habe einem solchen Milchabsud ohne Nachtheil der Wirksamkeit

auch

auch Semmelschnitte oder Zwieback einbrocken, oder viel Zucker beymischen lassen. Der besondere Häringeruch beym Gebrauch dieses Mittels habe sich oft nicht gezeigt, und doch habe dasselbe geholfen. Hingegen offenbarte sich derselbe sehr deutlich bey einem Knaben, der aus Hunger sehr oft einen Theil dieses für seine am Erbgrind kranke Schwester bestimmten Milchabsuds wegaß. Es lasse sich also aus diesem Geruch wohl nicht auf eine kritische Ausleerung der Krankheitsmaterie durch die Harnwege schliessen: vielleicht bringe das Freysamkraut diesen besondern Geruch eben so hervor, wie der Terpentin den veilchenartigen. S. 823. Auch ihm habe die Ipecacoanha in kleinen Dosen sehr guten Nutzen gegen Blutflüsse geleistet, sie scheine ihm aber besonders alsdann passend zu seyn, wenn der den Blutfluß verursachende Krampf von einem gallichten Reiz herrühre. In einem Fall, wo Lebensgefahr drohte und jedes andere wirksame Mittel ohne Erfolg gebraucht war, hemmte die Ipecacoanha, alle Stunden zu einem halben Gran gegeben, den Blutfluß schon bey der dritten Gabe beträchtlich und nach der achten Dosis war er ganz gestillt, ohne daß irgend eine Ausleerung dabey statt gefunden habe.

Rec. glaubt nun ein deutliches Gemälde von dieser zweyten Auflage des Murrayischen Meisterwerks gemacht zu haben, so daß wohl jeder Leser über den Werth desselben ein sicheres Urtheil fällen kann. Freylich erschöpfen die neuen Zusätze nicht alles, was die Schriftsteller über die hier aufgestellten Pflanzenmittel Gutes oder Böses gesagt haben, der Herausgeber hätte noch vieles beyfügen können, z. B. die Weikardischen Wahrnehmungen von der blutreinigenden Kraft des stinkenden Asands, die Krügische Anrathung der Tollkirsche im Gesichtsschmerz, die Ehrhartsche Empfehlung der Balsampappel zur Tinktur und Balsam, die Bierkeilsche Lobpreisung des Saamens vom breiten Wegbreit als Wurmmittel ꝛc. Indessen sind wir ihm doch auch für das Wenige Dank schuldig, was er beygefügt hat, denn er hat sich zu keiner Vollständigkeit verbindlich gemacht, und vielleicht findet sich ein Litterator, der uns ein Auctarium Murrayani apparatus medicaminum liefert: wenigstens ist des Stoffs dazu noch viel vorhanden. Einen Wunsch darf Rec. wohl noch hier anführen: es wäre gut, wenn der Herausgeber am Ende des Ganzen einen index librorum citatorum beyfügte und dabey auch

die

die Uebersetzungen der von Murray angeführten Originalschriften namhaft machte, damit die deutschen Aerzte, die keine Göttinger Bibliothek in der Nähe haben, oder die ausländischen Sprachen nicht verstehen, doch auch die Gewährsmänner selbst nachschlagen können.

Ia.

August Hinze's, Hochreichsgräfl. von Hochberg Fürstensteinischen Hofmedikus, praktischen Arztes und Geburtshelfers zu Fürstenstein in Niederschlesien, Lexicon aller Herzoglich-Braunschweigischen Verordnungen, welche die medizinische Policey betreffen. Stendal, bey Franzen und Große. 1793. 8. 162 Seit. 20 gr.

Seit jener Zeit, da man anfieng die medizinische Policey wissenschaftlich zu behandeln, wo wir von einem Frank ein so ganz vortreffliches System erhalten haben, (dessen endliche Vollendung man wünschen muß) war es immer erwünscht, so viel wie möglich, alle landesherrliche Verordnungen die Medizinalpflege betreffend, gesammelt zu sehen. Vieles hat zwar hier ein Scherf geleistet, aber noch fehlte uns manche gute Verordnung der Fürsten. Eine Aufstellung solcher Verordnungen, die eine einzelne Gegend betreffen, ist daher um so wünschenswerther, da man daraus mit einem Blick übersieht, was in Ansehung der Vorsorge für die Gesundheit und das daraus nothwendig fließende Glück der Unterthanen von Fürsten geleistet worden, und wie sehr freute sich Rec., da er aus dieser Schrift erkannte, wie unermüdet ein Carl in Braunschweig bemüht ist, das Gesundheitswohl seiner Unterthanen sicher zu stellen. Der Zweck des Hrn. V. gieng bloß dahin, daß er die in braunschweigischen Ländern lebende Aerzte mit den braunschweigischen Verordnungen bekannt machen wollte, aber auch gewiß andere nicht in Braunschweig lebende Aerzte werden diese Schrift mit Nutzen brauchen, sie geht von A bis Z alphabetisch, und auch das scheint uns nützlicher, daß die Verordnungen nicht immer ganz, sondern meist auszugsweise mitgetheilt sind. Für die mehrere Anempfehlung der Pockeninoculation findet man auch hier wichtige Gründe, da

von

und 150 ringelnpfen Kindern nur zwey starben, auffallend war es uns aber dagegen, daß, da doch die Begräbnisse in Kirchen im Braunschweigischen verboten sind, gleichwohl den Patronen und Gerichtsherren von Adel, und denen Rittergutsbesitzern erlaubt seyn soll, ihre Leichen in die Gewölbe an und in die Kirchen zu setzen.

Mr.

De thoracis paracentesi: auctore *Theoph. Car. Fr. Brandes*, Goettingae, 1792. Bey Dieterich, auf 7½ Bog. 8. 5 Gr.

Diese Schrift war eigentlich des Dr. Brandes Inauguralsdisputation; sie verdiente aber auch in den Buchhandel gebracht zu werden, da der Gegenstand derselben vollständig und gründlich abgehandelt worden. Der Bruststich wird zwar so häufig nicht erfordert als der Bauchstich; könnte aber wohl mehrmals mit Nutzen gemacht werden, als geschiehet, wenn die Furcht, solchen anzuwenden, davon nicht abhielte. Hier wird man die Anzeigen darzu genau verzeichnet, auch was man damit bewerkstelligen könne, und wenn und mit welchen Cautelen er vorzunehmen, deutlich gelehret finden.

Kb.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Geschichte des Burlesken; von Karl Friedrich Flögel — herausgegeben, und mit einer Vorrede begleitet von Friedrich Schmit, Prof. zu Liegnitz. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1794. 15 Bog. in gr. 8. 20 Gr.

Unter den nachgelassenen Handschriften des sel. Flögel, die auf seine bekannte Geschichte der komischen Litteratur Beziehung hatten, fand sich gegenwärtiges Werk schon völlig zum Druck ausgearbeitet, und von ihm selbst ins Reine geschrieben. Das Nächste, was hierauf folgen sollte, war eine Geschichte der gelehrten Spielwerke, die er auch schon auszuarbeiten

eingesammlet hatte. Alles über, was davon übrig ist, besteht in zerstreuten Papieren und Collektaneen, zu deren Zusammenordnung und Bearbeitung der Herausgeber keine Hoffnung machen kann. Er begnügt sich also damit, die hier anzuzeigende Schrift ins Publikum zu bringen, und hat in der Vorrede einige Zusätze und Berichtigungen zu derselben mitgetheilt.

In dem ersten Hauptstücke wird vom Burlesken überhaupt gehandelt, und zuvörderst der allgemeine Begriff desselben näher bestimmt. Das Wort ist italiänischen Ursprungs von burlare, verspotten, Possen treiben; auch haben die Italiener diese Art des komischen Witzes, zwar nicht erfunden, aber sie doch zeitiger, als irgend eine andere neuere Nation, gebraucht und am meisten kultivirt. Wir setzen noch hinzu, daß Ferrari dieses Wort als von *pirolare* entstanden angiebt; so, daß es (von *pirola*, *pila*) eigentlich mit einem Ball spielen, und, mit einem, wie mit einem Balle, sein Spiel treiben, bedeute, wozu er die Stelle des Plautus anführt: Enimvero Dii nos, quasi pilas homines, habent. Ehedem wurde auch *burlare* im Italiänischen für *jactare*, hin und her werfen, gebraucht; wie beym Dante: Gridando perche tieni? e perche burli? Auch heißt *borella* ein hölzerner Ball, eine Kugel. Und dies könnte selbst auf die Herleitung des deutschen Wortes prellen führen. — Der Vf. führt verschiedene Erklärungen des Burlesken an, die aber wenig befriedigend sind, und giebt zuletzt seine eigne: daß es eigentlich darin bestehe, wenn man große und wichtige Dinge als klein und unwichtig vorstellt, in der Absicht, dadurch Lachen zu erregen, auch sie durch gemeine Wörter und Redensarten erniedrigt, und durch Anspielung auf die Sitten und Geschäfte niedriger Stände herabsetzt. Dem Burlesken steht also das Heroisch-komische entgegen, wenn kleine und unbedeutende Gegenstände durch eine erhabene Sprache, Versifikation, prächtige Vergleichungen, u. s. f. ein großes und wichtiges Ansehen erhalten. — Die verschiedenen Arten des Burlesken lassen sich entweder überhaupt, und nach dem Begriffe, oder insbesondre, nach dem Unterschiede der Nationen eintheilen, die sich desselben bedient haben. In der ersten Hinsicht kann man drey Hauptgattungen annehmen: Das Burleske in Sachen, wo das Hohe und Wichtige absichtlich herabgewürdiget wird, um Lachen zu erregen. Dahin gehört: die

die komische Manier, das Travestiren, Verwechslung grosser Dinge mit unwichtigen, kleinen Handlungen, Vermischung des Ernsthaften mit dem Scherzhaften, Verpflanzung der Sitten, Gebräuche und niedriger Geschäfte der neuern Zeit in den griechischen Olymp, geistliche Dinge, weltlich und lächerlich vorgetragen, weltliche Dinge geistlich vorgestellt, plötzliche Erniedrigung oder überraschender Kontrast, allegorische Zoten, übertriebener Kontrast, oder Zusammenstellung höchst widersprechender Dinge, und endlich, das Grotesk-komische, oder Uebertreibung des Possierlichen. Von allen diesen Arten werden kurze Beyspiele angeführt. — Verschieden von diesen Burlesken in den Sachen ist das Burleske in der Schreibart, oder der burleske Stiel. Auch dieser hat mancherley Arten. Dahin werden von dem Vf. gerechnet: die altfränkische Sprache; die Gassensprache; die eigenthümliche Sprache gewisser Völkerschaften und Stände unter den Menschen, entweder in den verschiedenen Dialekten einer Nation, oder in der Schiffersprache, Jägersprache, Bauernsprache, Judensprache, Zigeunersprache u. s. f. Weiter gehören dahin: neu erfundene seltsame Wörter, mancherley Spiele des Witzes, die absichtliche Sprachmischerey, und das burleske Sylbenmaaß. — Beydes aber, das Burleske in Sachen und in der Schreibart, wird auch gar oft mit einander verbunden.

Von diesen allgemeinern Erläuterungen geht der Vf. nun zu denen Arten über, die sich in Ansehung der verschiedenen Nationen, welche sich des Burlesken bedient haben, unterscheiden lassen, und handelt zuerst von dem Burlesken bey den Italienern, und dessen verschiedenen Gattungen, worunter manche vorkommen, welche andern Nationen ganz fremd sind. Von der Art sind z. B. die Proposte und Risposte, Fragen und Antworten in Sonnetten, meistens satirischen und burlesken Inhalts, die sogenannte Bernoskische Poesie, die melosische, burghiellesckische, bosseatenische, pedantesckische Poesie u. s. f. die hier sämmtlich genauer charakterisirt und durch Beyspiele erläutert werden, denen meistens sehr glückliche Uebersetzungen vom Hrn. Prof. Schmid beygefügt sind. — Von dem Burlesken bey den Franzosen, S. 49 ff. Dahin gehört: der marotische Stil, der doch wohl nicht in seinem ganzen Umfange hieher zu rechnen seyn möchte; der *Style niais*, oder die absichtlich alberne Schreibart, die denn doch den Franzosen nicht allein eigen ist, und noch einige

andere Gattungen, die S. 70 ff. aus dem seltnen Buche, Maserata, von dem berühmten Gabriel Naude, angeführt sind, ob sie gleich zum Theil sich auf unrichtig verstandne Begriffen vom Burlesken gründen. Hier redet der Vf. auch von einigen Feinden und Freunden des Burlesken, und von der richtigen Würdigung seines Vortheils und Nachtheils. Boileau selbst verschrie das Burleske am meisten, ob er gleich selbst Gebrauch davon machte. Auch Morhof eifrete dawider; aber mit Unverstand. Luther hingegen kannte das Burleske nicht nur sehr wohl, sondern brauchte es auch sehr oft, als eine heilsame Arzney. — Dann S. 53 über die Schriftsteller vom Burlesken, bey denen aber nichts Vollständiges zu hoffen ist. Zu dem Verzeichnisse derselben ließen sich noch wohl einige Zusätze machen.

Das zweyte Hauptstück handelt von burlesken Schriftstellern der Griechen und Römer. Bey diesen war allerdings die Sache da, wenn gleich der Name fehlte; und außer den satyrischen Dramen gehören auch die Lustspiele des Aristophanes in diese Klasse. Bey den Römern herrschte diese Art des Witzes in ihren fescenninischen Versen, in ihren Mischspielen, Atellanen und Mimen; auch in den Lustspielen, besonders des Plautus. Beyde haben auch das Parodiren auf diese Weise angewandt. Im Lucian und Horaz finden sich gleichfalls manche burleske Stellen; und Vavassor's Meinung, daß es bey den Alten wenigstens nicht ganze Werke dieser Art gegeben habe, ist wohl gewiß ungegründet.

In dem dritten Hauptstücke werden die burlesken Schriftsteller der Italiener, meistens nach dem Crescimbeni, durchgegangen, obgleich der Vf. auch noch andre litterarische Notizen dabey zu Rathe gezogen hat, und in seinen Nachrichten von den verschiedenen Gattungen dieser Dichter und ihrer Werke ziemlich vollständig ist. Zu den S. 80 angeführten Sammlungen der burlesken Werke des Berni, della Casa, Varchi und mehrerer ähnlicher Poeten läßt sich noch die vollständigere und neueste Sammlung derselben hinzusetzen, die Rec. selbst besitzt: *Opere burlesche*, del *Berni*, del *Casa*, del *Varchi* ecc. ricorretti e con diligenza ristampati, angeblich appresso Iacano Broedelet in Utrecht (*Utrecht*) al Reno, wahrscheinlich aber zu Venedig gedruckt, 1771, in drey Bänden, gr. 8. Die darin vorkommenden Gedichte sind, außer den drey angeführten Verfassern, von Mauro,

Bino,

Bino, Molza, Dolce, Franzosa, Mauroli, Franzesi, Aretino, Bronzino, Lorenzo de Medici, Galileo, Ruspoli, Bertini, Lasca und Pazzi.

Auf ähnliche Art recensirt der Vf. im vierten Hauptstücke die burlesken Schriftsteller bey den Franzosen, und unter ihnen zuerst die travestirenden. Der Louis Richer, welcher wegen seiner Travestirung der Metamorphosen S. 140 angeführt wird, ist nicht, wie der Herausgeber vermuthet, der Uebersetzer von Virgil's Eklogen. Dieser lebte später, hieß Henri Richer und ist durch seine äsopischen Fabeln bekannt. Die Jahrzahl der vierten Auflage des *Ovide Bouffon* muß statt 1466 wohl ohne Zweifel 1666 heißen. Rec. hat davon eine Ausgabe von 1662. 12. vor sich, und diese scheint, nach dem voranstehenden Privilegium zu urtheilen, die erste zu seyn, wiewohl der Vf. eine frühere von 1649. 4. c. f. angiebt. — Umständlich wird S. 149 ff. von den mackaronischen Dichtern gehandelt. Zu dem, was darüber, und besonders vom Antonio de Arena, gesagt wird, kann man jetzt noch dasjenige vergleichen, zum Theil aber auch aus den hier ertheilten Nachrichten ergänzen, was unter dem Artikel, Mackaronische Poesie, im zweyten Bande von Lessing's Kollektaneen, und in Meusels historischem, litterarischem und biographischem Magazin, St. VI. S. 46 ff. darüber gesammelt ist.

Das fünfte Hauptstück, über die burlesken Schriftsteller bey den Spaniern ist sehr kurz, und nimmt kaum eine Seite ein. Unstreitig ist die Litteratur dieser Nation auch in der burlesken Gattung weit reichhaltiger, und es verlohnte sich wohl der Mühe, diese näher kennen zu lernen.

So ließen sich, wie auch der Herausgeber in der Vorrede bemerkt, zu dem sechsten Hauptstück, von den burlesken Schriftstellern bey den Engländern, gleichfalls noch viele Zusätze machen. Von den S. 187 angeführten Gedichten gehören manche gar nicht in diese Klasse, und, wie auch der Herausgeber erinnert, die Gedichte in Spenser's Manier am wenigsten. Von den ältern englischen Dichtern dieses Schlages wäre besonders Skelton anzuführen gewesen, der viele burleske Gedichte verfertigte, und vermuthlich die mackaronische Poesie in England zuerst einführte. Warton giebt von ihm und seinen Gedichten im funfzehnten Abschnitte des

zweyten Bandes seiner Geschichte der englischen Poesie ausständlich Nachricht.

Endlich noch im siebenten Hauptstücke von den burlesken Schriftstellern bey den Deutschen. Zuerst von den Parodisten des biblischen Styls, bey welcher Gelegenheit auch einige Schriften angeführt werden, worin diese, früh und oft gebrauchte, satyrische Manier als Mißbrauch und Profanirung dargestellt wird. Im Ernst hat man sich schon vor drey hundert Jahren dieser Schreibart bedient. Edmund Dinter, geheimer Sekretär bey vier Herzogen von Burgund, und hernach Domherr zu Löwen, der im J. 1448 zu Brüssel starb, schrieb eine zu Straßburg, 1529. 8. gedruckte Genealogie der Herzoge von Burgund im biblischen Styl, die auch Freher in den dritten Band seiner Scriptorum Rer. Germ. aufgenommen hat. Das älteste Beyspiel von der Anwendung dieses Styls zum Burlesken fand der Vf. in dem Volksbuche, Markolphus, welches schon im funfzehnten Jahrhunderte gedruckt, und vermuthlich noch ältern Ursprungs ist. Von den nachherigen Parodieen dieser Art werden ziemlich viele angeführt, deren es gewiß noch weit mehrere giebt. — Dann von dem Mönchslatein, welches auch Hegingisches, oder Hechingisches Latein heißt, von einem Orte in dem Besitz des Grafen von Hohenzollern, der sich bey Gelegenheit einer Gesandschaft desselben bediente; oder von einem gewissen Doktor Hechinger. Da der Vf. von den bekannten Epistolis obscurorum virorum und von Frischlin's Priscianus Vapulans schon in seiner Geschichte der komischen Litteratur geredet hat, so führt er hier noch zwey andere Schriften dieser Art an. — Eine andre Gattung des Burlesken sind die Parodirungen religiöser Reden und Gebräuche, die besonders zur Zeit der Reformation in Deutschland gangbar wurden. — Possirliche Schlußarten und Auslegungen, worin besonders der bekannte Hermann von der Hardt sehr geübt war. — Aehnliche Proben des Burlesken giebt es für die Philosophen; in Noten und Anmerkungen, dergleichen die Liskopischen über die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems sind. Hier findet man nähere Nachrichten von diesem immer noch denkwürdigen Satyriker, die man aber schon vollständiger hat. Von ähnlicher Art giebt es burleske Vorreden, neumodische Gedichte, parodirte Schauspiele, Lieder und Oden u. s. f. — S. 216 kommt der Vf. auf die travestirenden Schriftsteller

ler der Deutschen, unter welchen er den Schweizer Henzi für den ersten hält. — Hierauf S. 227, von unserm macka-ronischen Schriftsteller Frey, dem Vf. der Flöhiade in den Facetiis Faretiarum. — Noch von andern burlesken Schrift-stellern der Deutschen: Hutten, Murner, Dr. Luther, Cochläus, Alberus u. a. m.

Als Anhang ist noch ein achtes Hauptstück über einige burleske Schriftsteller bey den Pahlen und Holländern beygefügt.

Theoretisch (e) und praktische Vorbereitung zu den schönen Wissenschaften nach Eschenburgs Entwurf angewendet in der deutschen und lateinischen Briefe historischen und poetischen Schreibart, für Schüler der höhern Grammatik, von Gottfried Holzinger, prämonstratenser Chorherrn aus dem Stifte Schäftlern, Lehrer der Grammatik an dem churfürstlichen Schulhause zu Landshut. Landshut, in der Hagen'schen Buchhandlung. 1793. 8. 219 S.

Das gegenwärtige Lehrbuch ist, wie schon der Titel zu erkennen giebt, für Schüler bestimmt, welche von der grammatischen Classe ad Rhetoricam überzugehn im Begriff sind, und die Vorlesungen über dasselbe sollen dem Lehrer in Rhetorica die Arbeit erleichtern; damit derselbe nicht nöthig habe, sich, dem Ausdrucke des Vfs. zufolge, ein halbes Schuljahr mit der allgemeinen Theorie herumzubalgen. Dieser Bälgerey überhebt ihn, demnach Hr. H., indem er hier ein Werk liefert, das, der Vorrede nach, nichts weiter ist, als Eschenburgs Einleitung zu den schönen Wissenschaften, herabgestimmt zu dem Tone, den Schüler der höhern Grammatik fassen können. Wie sich der Vf. bey dieser Umstimmung benommen habe, werden wir sogleich an einigen Beyspielen sehn. Er fängt, wie billig, mit Untersuchungen über das Wesen der Schönheit an. Im 2ten B. heißt es: Schönheit, Vollkommenheit und Güte stehen unter einander in genauer Verbindung. Wir haben es uns schon einmal, so in den

Kopf gesetzt, kein Werk ganz vollkommen zu nennen, wenn es nicht auch schön und gut ist; sondern selbes allzeit mit einem langweiligen Aber zu begleiten. So sagen wir: Philax, (Phylax) ein guter Haushund, aber — ein garstiges Thier, oder — ein bissiger Hund" u. s. w. Die im Anfange dieses Satzes unterstrichenen Worte enthalten einen Gedanken des Hrn. H. Eschenburg. S. 20. §. 27. Das übrige ist herabstimmender Zusatz des Hrn. H. Wie philosophisch: Wir haben es uns in den Kopf gesetzt!! — (Ueber die Behauptung selbst sagen wir nichts, da sie nur von Gegenständen gilt, welche zugleich zum Vergnügen und Putze dienen, also dem Geschmacksurtheil unterworfen seyn können; bey Gegenständen des Nutzens fordert man zur Vollkommenheit nur die Abwesenheit des Mißfälligen in der äußern Form.) „In dem nächsten Paragraphen findet man ein Beyspiel, das von der Praxis den Juden hergenommen scheint. Z. B. Hätte ich eine Uhr zu verkaufen, so würde ich ihre äußere Form sehr hübsch zusammensetzen; dann ihre Vollkommenheit anrühmen; hernach den Käufer die Bequemlichkeit, den Nutzen, die Unentbehrlichkeit vorstellen, und, wenn wollte Gott, weiter, so würde mir die Uhr abkaufen." — So geschmacklos und statt der Vortrag ist, so unbestimmt ist der philosophische Ausdruck. S. 17 definirt er die schöne Wissenschaft folgendermaßen: Die deutliche Kenntniß von den Regeln und Mitteln, die Gedanken oder Empfindungen vermittelst der Rede oder des Styls sinnlich vollkommen darzustellen" und in den folgenden Paragraphen spricht er von der schönen Wissenschaft als von der Kunst selbst, und setzt das Wesentliche derselben in die sinnliche vollkommene Darstellung des Stoffes vermittelst der Rede. Ihr Zilk sey die moralische Vervollkommnung. (Indem sie die Tugend gleichsam im Spiel einflöße.) Um den Einwurf zu begegnen, daß es doch auch sehr schöne unmoralische Werke gebe, sagt der Vf. mit ungemeiner Naivität S. 18. „Freylich gelingt es auch dem Laster, unter der schönen Hülle sich einzuschleichen, und oft liegt unter dem welchen Grase eine Schlange verborgen: aber was schadet Mißbrauch der schönen Wissenschaft? Nur eine Warnung für uns, damit wir aus ihren Blumen, nicht wie die Spinne Gift, sondern wie die Biene Honig sammeln." Was für ein Wirrwarr von Bildern und Begriffen! — Weiterhin wird von der Aesthetik gesagt, sie müsse die Mittel vorschreiben, einen Stoff schön, vollkommen und gut darzustellen. Wenn das die Aesthe-

Aesthetik könnte: Folgende Beschreibung des Dichtungsvermögens ist im höchsten Grad armselig, und gerade die wichtigere und edlere Seite dieser Kraft übersehen: „Das Dichtungsvermögen ist eine besondere Art, und höhere Stufe der Einbildungskraft, oder sie ist die Fähigkeit, sich auch solche Gegenstände, und Bilder, wie gegenwärtig vorzustellen, die man niemal, oder wenigst nie so beysammen sinnlich empfunden hat. So haben die Poeten den Pegasus, als ein Pferd mit Flügeln gedichtet; die Maler setzen das (die) Sphinx aus den Flügeln eines Adlers, aus dem Leibe eines Hundes, und aus dem Kopfe eines Weibes zusamm; und wir würden uns einen alten Haushahn (Hahn) mit einem Federhute, einem Degen an der Seite, mit einem Spatzierstocke, und einer Brille auf der Nase (?) vorstellen; so wäre es eine Geburt der Dichtungskraft." O! über die Holzingerische Dichtungskraft! — Die Figuren handelt der Vf. meistentheils nach Adelung ab, mit Uebergehung der wichtigen, von A. überall eingeschärften Vorsichtsregeln beym Gebrauche derselben, wodurch der Schüler gehindert wird, die Belebung der Rede nicht als eine bloß mechanische Arbeit anzusehn. Hr. H. führt, nach Art der meisten, welche lehren wollen, schön zu schreiben, gerade auf diese Klippe zu, indem er die Kunst schön zu schreiben auf eine mechanische Weise lehrt, und sie überdieses als ein Mittel darstellt, den Gemüthern beyzukommen, statt sie als die Wirkung eines gerührten Gemüthes zu betrachten, und so auf die einzige wahre Quelle der Energie hinzuleiten. Seinen Unterricht über die Figuren, schließt er mit dem Satze: „Je mehr Figuren zusammenkommen, desto einwirkender ist die Kraft, desto höher der Grad der Lebhaftigkeit; und dieses ist was man in der Aesthetik Licht und Schatten nennt. (?) Steiget die Lebhaftigkeit auf den höchsten Grad, so erscheint die Rede im Glanze. Eine gewisse Mischung von Licht und Schatten heißt Farbe: und eine verhältnißmäßige Vertheilung der Farbe Kolorit." Die Schüler des Hrn. H. werden, der erhaltenen Anweisung zufolge, gewiß insgesammt ihre Rede im Glanze erscheinen lassen wollen; und da sie hier lernen, daß dieses durch die möglichstgrößte Menge der angebrachten Figuren bewirkt wird, so kann man ahnden, was für verschnörkelte Reden da zum Vorschein kommen werden! — Schließlich wird befohlen, der Meister solle, ehe er sein Werk für vollendet halte, noch einen Blick auf dasselbe werfen, und trachten, ihm einen unwiderstehlichen Reitz mitzutheilen, und

über [illegible] die gefällige Einkleidung, in welcher [illegible] praktische Abhandlung dieses Werkchen vorgetragen wird, von dem Beispiele und dem Vortrage in der Erzählung gehoben, die einige Muster auf eine geschmackvolle Weise zergliedert, und gezeigt, wie man einen gegebenen Stoff ausarbeiten und ausschmücken müsse. Auch einige Worte von der Poesie, worin sich der Vf. eine Probe seiner Kenntniß der ausländischen Literatur, indem er sagt, Miltons verlornes Paradies und Thomsons Jahreszeiten wären ohne Sylbenmaß [illegible]

Gaul.

Romane.

Darstellungen handelnder Menschen und ihrer Schicksale. Von Friedrich Wächter. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1793. XXII und 354 Seit. Mit einem Kupferstiche.

Die Hauptabsicht, der, wie man sieht, nicht kurzen Einleitung ist, uns über den Umstand zu belehren, daß frühzeitige Schriftstellerey, und damit verbundnes Nachtwachen den Verfasser um seine Gesundheit gebracht, und bis zum Hypochondrisiren verstimmt habe. Beyläufig werden auch die übrigen, wie es scheint, wenig bekannten Produkte seiner Feder [illegible] und allerhand Bruchstücke seiner Lebensgeschichte, so wie die Namen derjenigen Gönner und Freunde mitgetheilt, denen er Brod und Wiederherstellung von leidiger Hypochondrie zu danken hat. Unter die Beweggründe mit frühzeitiger und überhaupt mit Schriftstellerey sich nicht zu befassen, wird von ihm auch der aufgenommen, daß solche sehr schlecht bezahlt würde!! Rec. hingegen glaubt, daß man sie über die Gebühr bezahlt; weil unsre jungen Scribler sonst sich wohl davor hüten würden. Uebrigens läßt der treuherzige Vorbericht sich mit ungleich größerm Antheil lesen, als das Werkchen selbst; denn leider! nur zu sehr zeigt dieses, daß der Vf. noch nicht Herr seiner Seelenkräfte war; wie er denn wirklich auch nur deshalb es schrieb, um sich von beschwerlichern Anstrengungen zu erholen. Und worin hatte diese Anstrengung bestanden? — In Auszügen aus Reisebeschreibungen, die vorzüglich Deutschland betrafen!!

Diese Erzählungen, die meist Liebeshändel zum Gegenstande haben, sind in diesem Bändchen enthalten. Freylich Darstellungen handelnder Menschen; allein, gerechter Himmel, welcher Menschen? Solcher, die nicht wissen was sie wollen, zu allem, was sie thun, sich höchst lächerlich anstellen, und wenn sie glücklich oder unglücklich werden, dem Leser nicht den mindesten Antheil abzugewinnen verstehn! Zu mehrern dieser Erzählungen sollen wirkliche Vorfälle die Unterlage geliefert haben; diese denn aber ist mit so vollen Hirngespinsten verbrämt, daß man am Ende des Buchs nicht weiß, ob man gewacht oder geträumt habe. Explicitè hat dieser Erzähler sich an der Sittlichkeit zwar nicht versündiget; desto öfter indeß implicitè; denn junge Leute aufs Gerathewohl in der Welt herumlaufen, und am Ende doch glücklich werden, oder was noch schlimmer ist, bey Ausübung einer guten That den Hals brechen lassen, wird ihre moralischen Grundsätze schwerlich ins Klare bringen. Ungrammatikalisch ist sein Vortrag eben nicht, ohne deshalb im geringsten empfehlenswürdiger zu seyn. Wie es endlich um seine Kenntniß der größern Welt steht, auf die er doch mehrmal sich beruft, erhellet schon daraus, daß er solche in Halle, Wittenberg und Treuenbrietzen sich will erworben haben.

Nicht soviel einmal wäre von dem unbedeutenden Buche zu sagen nöthig gewesen, fände Rec. in einem unsrer litterarischen Intelligenzblätter nicht so eben die Anzeige eines angeblichen Justizraths K*, der die in den Darstellungen beschriebne Heirathsgeschichte (welche? denn es giebt deren so manche darin) für die seinige und für sehr merkwürdig ausgiebt, dem Darsteller sehr warm für seine Mühe dankt, den ganzen Plunder als vortreffliche Arbeit empfiehlt, und sogar das Titelkupfer, ein offenbar nur mittelmäßiges Blatt, mit vollen Backen anpreiset. Ist dieser Justizrath anders keine Geburt der Satyre, des Eigennutzes oder der Eigenliebe, so dient er und seine Anzeige abermal zum Beyspiel, daß kein litterarisches Produkt so schlecht seyn kann, das nicht überall, und in unserm werthen Vaterlande vielleicht mehr als irgendwo, auf Liebhaber, ja Bewunderer sogar rechnen dürfe. Ein herrlicher Trost für die Legion unsrer armseligen Schriftsteller.

F.

Roman-

Romantische Geschichte der Vorzeit. Vierter Band. Leipzig, bey Fleischer. 1793. 21 Bog. 8. 16 G.

Szenen aus der Geschichte der Vorwelt. Dritter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1793. 17 Bog. 8. 20 G.

Man sehe die Anzeige der vorigen Bändchen dieser Erzählungen, und unter andern den 1. Band dieser N. Biblioth. S. 337.

1. In einem korrecten Styl und überall mit erklärenden Anmerkungen, die Gewohnheiten des Mittelalters betreffend. Um das schon Gesagte nicht wiederholen zu dürfen, hat der Vf. ein Register über Wörter und Sachen vorangesetzt, die unsern Zeiten fremd sind, und das auf die vorigen Bändchen zurückweist. — Ob man indeß jemals auf bloß einseitigen Rapport eines Ritters, dessen Feind gleich sofort in die Reichsacht erklärt habe, wie S. 29 zu lesen ist, zweifeln wir sehr. — Die Erzählungen in diesem Heft heißen: Bodo von Sichelstein; Diedrich Graf von Hohenstein; Luitgard von Stade; das Wallendorfer Müllermädchen.

2. Hat, wie schon gesagt, mehr geziertes und schwülstiges, mit Archaismen bis zum Ueberdruß. Einzelne Wörter machen die Sprache der Ritterzeiten ja nicht aus; vielmehr die Denkart. In Gleichnissen ist der Erzähler besonders unglücklich, und man hört öfter Morgenländer sprechen, als alte deutsche Ritter. Wie geschmacklos sind z. B. folgende Redensarten: S. 140. „Gertraud, mein Bruder ist edel und gut, wie ein Rittersmann im Lande zu Franken, gewiß er wird nicht seines Waffenbruders Freuden würgen wie einen Krammetsvogel. — " Dann S. 152. „O nein, der grade (gerade) Mann ist immer mehr werth, als der Glattzüngler, der seine Reden roth und weiß firnißt, wie ein Schreiner" — und S. 178. „Du zerknickst jetzt die Knospe meiner Hoffnung — wenn mein Leben verdorrt ist, wie Gras auf der Heide, und nun der Geier des Gewissens an deinem Herzen hackt" u. s. w.

Diese Lächerlichkeiten ausgenommen, ist übrigens dieser Theil besser als die vorhergehenden, und das beste nach Rec.

Geschma-

Geschmacke die geendigte Erzählung von der schönen Kunigunde.

Lb.

Romantische Erzählungen und Skizzen, Wahrheit und Dichtung. Zweytes Bändchen. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1793. 11½ Bog. 8. 12 gr.

Unsre Märchenfabrikanten lassen kein Mittel unversucht, um sich in den Stand zu setzen, von diesem Modeartikel ungeheure Ladungen auf jede Messe zu bringen. Wenn eigene Erfindungskraft und Träumerey nicht mehr hinreichen, werden ausländische Sammlungen dieser Art geplündert, die alte und neue Geschichte durchgewühlt, längst bekannte Vademecums- und Calenderschnurren travestirt; und so hat man denn die Freude, dasselbe Histörchen zuweilen in sechs solcher Werke gedruckt zu finden. Dies ist auch der Fall bey dieser Sammlung. Die mehrsten Stücke in derselben sind aus dem Französischen genommen, sehr unbedeutend und langweilig. No. 5. ist noch am leidlichsten gerathen. No. 7. ist eine alte bekannte Anekdote (nämlich die Geschichte von dem Spieler, der in Gedanken mit Gott spielte, und dann den ersten Reisenden, der ihm begegnete, zwang, zu bezahlen.) No. 4. ist in rauhen, polternden Versen geschrieben, wovon wir doch zur Probe einige abschreiben wollen: (S. 98.)

„Er werde mit seinen Gesellen zum Aas
„Für Raben und Adler und Geier!“
Hilf Jesus! Frau Ursula hörte den Schwur:
Zerraufte die goldenen Locken; es fuhr
Ihr durch die Adern wie Feuer.

Die Schreibart in der Prosa ist steif, geziert, voll widriger Inversionen, (z. B. „zusammen fuhr sie, als“ u. s. f.) voll Sprachfehler, Provinzialismen und Lieblingswörter, z. B. nimmer, in unrichtiger Bedeutung, statt nicht mehr; Kunde immer statt Nachricht gebraucht, und mit geflügelter Sohle, um schnell auszudrücken.

Die Menschheit im Negligee. Leipzig, bey Sommer. 1793. 15½ Bog. 8. 18 gr.

In

Nothkomlein jener Fürstin, und einer Tochter Wenzeslaus, oder wie er hier heißt, Wenzels II. (mit welchem bekanntermaaßen das Ottocarsche Haus 1306 ausstarb) geliefert: warum aber dieselbe der letzte Sprößling heiße, läßt sich nicht errathen, da sie mit ihrem Gemahl, Johann, dem Stifter des Luxenburgischen Hauses, Kinder erzeugt hat, die den böhmischen Thron bestiegen. Vermuthlich sollte durch die Erinnerung an Libussen, bloß der gegenwärtige Roman an den vorhergenannten gleichsam geknüpft werden.

Wenn wirklich beyde aus einerley Feder herrühren, so muß man gestehen, daß der Vf. jetzt eine genießbarere Erzählung entworfen, manche Begebenheiten aus der wahren Geschichte vortheilhaft genutzet, auch hin und wieder Gedanken eingewebt hat, die einer edlen und dabey für ihren König treugesinnten Nation würdig sind. Hatte er wirklich die Absicht dergleichen zu verbreiten, so verdient sein Buch wegen derselben eine sanftere Beurtheilung und eine geneigte Aufnahme, sonderlich bey den Böhmen. Freylich kommen auch auffallende Züge vor, die einer Milderung bedurft hätten, z. B. da Elise an dem Hof des Kaysers Heinrich VII. reiset, um seinen vierzehnjährigen Sohn in sich verliebt zu machen, so wie sie selbst gleich bey der Erblickung desselben unsterblich verliebt wird. Doch kann der Leser solche Stellen leichter übersehen, als die vorkommenden Sprachfehler und sonderbaren Provinzialismen. Zu den letztern gehören unter mehrern andern: meuchlings, Vorhut, Morgenimbis, verfreymarken, Beachtung, Verlins, Begebniß — anstatt meuchelmörderisch, Vortruppen, Frühstück oder Morgenbrod, verhandeln oder vertauschen, Aufmerksamkeit, Verwahrung oder Kerker, Folge oder Wirkung u. a. m. Auch befremdet es, daß Elise bald Prinzeßin, bald Fräulein, aber vom Kayser und vom Erzbischof zu Mainz im 2. Th. S. 4 gar Jungfer genannt wird. Wollte der Vf. durch dergleichen alte Ausdrücke sich mehr jenen Zeiten nähern, so hätte er gar keine ganz neumodischen einmischen sollen, z. B. im 2ten Th. S. 33, Einklang der Empfindungen, und dergl. m.

Hw.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Neunten Bandes Zweytes Stück siebentes Heft und Intelligenzblatt No. 19. 1794.

Vermischte Schriften.

Ueber Lehnherrn und Dienstmann. Von P. A. F. von Münchhausen, auf Steinburg, gewesenem Chur-Hannöverischem (n) Justitzrath (e) und Hofgerichtsassessor; ständischem Direktor des Eckartsbergischen Bezirks in Thüringen. Leipzig, bey Göschen, 1793. 8. 128 Seiten. 9 Gr.

Diese schöne Schrift, welche mit wenig Worten so viel sagt, verdient dem deutschen Adel, den Gutsbesitzern, den Fürsten, ihren Regierungen und Kammern, besonders ans Herz gelegt zu werden, und wir halten uns um so mehr zu einer etwas vollständigern Anzeige derselben verbunden, da ihre Aufschrift etwas dunkel und mit dem Inhalte nicht völlig übereinstimmend ist, auch zu befürchten stehet, daß sie wegen ihres geringen Umfangs unter dem Wuste dickleibiger Romane vergraben werden möchte. Der Verf. beginnt mit allgemeinen Betrachtungen über die jetzigen Zeichen der Zeit, über die neuen immer weiter sich verbreitenden Ideen, geht sodann auf die Mittel fort, den schlimmen Folgen derselben vorzubeugen, wobey er besonders die Erleichterung und Verbesserung der Lage des Bauernstandes anräth, und schließt endlich mit einer Apologie des Erbadels, die sich durch edle Partheylosigkeit vortheilhaft auszeichnet. „Seit einiger Zeit ist der Glaube an vorgefaßte Meynungen, geehrte Grundsätze und Autorität sehr gesunken, dagegen Zweifelsucht und Untersuchungsgeist sich immer

ter verbreitet haben. S. 4. Während dieses allgemeinen Uebels nach Aufklärung gerieth die wahre Philosophie des Lebens ins Gedränge. Man theilte sich wenig Freude, aber unsäglich viel Leiden und Klagen mit, wurde klüger und — mißmüthiger. Hierdurch entstand Unzufriedenheit mit der jetzigen Lage, Hang zum Luxus und hartherziger Egoismus. Man fieng an über die Verhältnisse mit seinem Nächsten zu raisonniren; Ehe, Verwandschaft, Freundschaft, fühlten bald die schädlichen Folgen davon. Die meisten neuen Ideen über Staatsverhältnisse, Gesellschaftsvertrag u. s. w. haben dem Egoismus und nicht der reinen Sorgfalt für das Wohl der Mitbürger ihr Daseyn zu danken." Vortrefflich erklärt sich der Verf. S. 8. 9. über die neuerlich von den Volksverführern in Frankreich aufgestellten und in andern Ländern blind nachgebeteten Grundsätze, von den Rechten des Regenten, von den Befugnissen des Volks, seinen Vertrag aufzurufen u. s. w. Sätze, die, wie die Erfahrung zeigt, nur dem, der nichts zu verlieren hat, einleuchten können. Indessen müssen doch gerade diejenigen, die Zerstörung abwenden wollen, besonders die höhern Bürgerklassen, sich mit diesen neuen Ideen bekannt machen, ehe der niedre Theil des Volks sie mit Gewalt und Gräueln durchzusetzen sucht, um bey Zeiten durch Verbesserung wahrer Mängel die Erhaltung des Staats zu sichern. S. 14. „Ohne den Himmel zu stürmen, oder, auf der andern Seite, vor einer unauslöschlichen Hölle zu zittern, kann der Mensch seine Pflichten kennen und üben lernen; — Ohne dem Fürsten die Krone zu rauben, oder in knechtischer Furcht ihm zu fröhnen, kann der Mensch Eigenthum und Freyheit in bürgerlicher Verfassung genießen." Sehr schön wird nun vom Verf. der Satz ausgeführt: daß besonders der Bauernstand Aufmerksamkeit und Erleichterung seiner Lage verdiene. Drückende Frohndienste, täglich sich mehrende Steuern, Erbzins und andre ungünstige Umstände, häufen sich über ihm zusammen, so daß es ein Wunder ist, wie der Bauer alle diese Lasten noch tragen kann, indessen wir so viele Rittergutsbesitzer bey den günstigsten Umständen zu Grunde gehen sehen. Besonders sind die Frohndienste, welche zur Zeit ihrer Entstehung noch sehr mäßig waren, durch die vielen in Ackerland umgeschaffne Waldungen und andre urbar gemachten Ländereyen der Rittergüter und Domainen, so wie durch den verbesserten Feldbau überhaupt, weit beschwerlicher geworden. So sehr wir indessen auch die patriotische Uneigennützigkeit

des

des Verf. der selbst Rittergutsbesitzer ist, verehren; so müssen wir doch gestehen, daß wir die S. 23 ff. befindliche Schilderung der Härte des Frohndienstes in manchen Stücken für übertrieben halten. Wenigstens wollen wir zur Ehre der Deutschen Gutsherren hoffen, daß die Fälle, wovon diese Darstellung abstrahirt ist, sehr selten sind. Ueberhaupt ist bekanntlich die Lage des deutschen Bauern in einigen Ländern gepreßter, als in andern, und es giebt Provinzen, wo die Regierung schon längstens mit väterlicher Wachsamkeit für das Glück des Bauernstandes sorgt, wo dieser im Durchschnitt ungemein wohlhabend und mit seiner Lage völlig zufrieden ist. Bey alle dem sind wir völlig von der Behauptung überzeugt: daß die Frohndienste dem Bauer mehr schaden, als sie dem Gutsherrn Nutzen bringen, und daß die Abschaffung derselben gegen ein billiges Aequivalent nicht nur dem erstern, sondern beyden, so wie dem Staate, ungemein vortheilhaft seyn würde, wenn zumal die Regierungen dafür sorgten, daß der Landmann die ihm dadurch zu Gute kommenden Zeit und Kräfte zu seinem wahren Vortheil anwenden lernte, wozu sich in einem neulich erschienenen Werke vortreffliche Winke finden. *) Uebrigens können wir nicht mit dem Verfasser einstimmen, wenn er S. 55 behauptet, daß bey Aufhebung der Frohndienste gar keine Bedenklichkeit Statt finde. Denn 1) können hie und da die Localumstände so beschaffen seyn, daß der Bauer sich nicht leicht zu einem billigen Aequivalente versteht, 2) muß, wie der Verf. S. 79 selbst zugiebt, dem Gutsherrn Zeit gelassen werden, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen; 3) ist auch die Bestimmung des Aequivalents manchen Schwierigkeiten unterworfen. Lieber würden wir daher rathen, den Naturaldienst nicht auf einmal im ganzen Lande, auch nicht für immer; sondern nach und nach, und vor der Hand nur auf eine bestimmte Anzahl Jahre, gegen ein leidliches Dienstgeld, aufzuheben. S. 84 bis 88 enthalten noch vortreffliche Belehrungen, die wir allen Gutsbesitzern zur Beherzigung empfehlen wollen. Die Rittergüter und Domainen würden bey einer bessern Behandlung der Bauern ebenfalls gewinnen, und die Gutsherrn durch Einführung einer ordentlichern und sparsamern Haushaltung so viel übersparen, daß sie ohne Nach-

*) Ueber die Bildung des Volks zur Industrie, von A. Wagemann. Götting. 1791. 8. S. Allg. D. Bibl. Band 107. S. 556. ff.

theil eine mäßige Grundsteuer entrichten und dadurch dem Bauer seine Lasten erleichtern könnten. S. 89 kömmt endlich der V. zum zweyten Hauptpunkte seiner Abhandlung, nämlich zur Vertheidigung des Geschlechtsadels gegen die Angriffe neuerer Schriftsteller, wobey er eben so gerade und partheylos zu Werke geht, wie wir bisher gesehen haben, indem er S. 92 — 98 die Gründe gegen den Adel in ihrer völligen Stärke vorträgt und sie mit Anstand und Bündigkeit aus dem Wege zu räumen sucht. Ahnenstolz, oft ohne eignes Verdienst, schlechte Erziehung, falsche Begriffe von Ehre, Verschwendung und Ueppigkeit, die durch Familien-Fideicommisse und Erstgeburtsrecht noch mehr Nahrung erhalten, dabey Ansprüche auf ausschliessende Beförderung zu den glänzendsten und einträglichsten Ehrenstellen — daraus folgert der Demokrat eine allgemeine Verächtlichkeit und Schädlichkeit des Adelstandes. Dagegen führt der Verf. die Vertheidigung desselben, indem er in manchen Stücken zu billiger Nachgiebigkeit räth, auf der andern Seite aber zeigt, daß die Vorwürfe der Gegner zum Theil einseitig und nicht auf den ganzen Stand anwendbar sind, zum Theil auch auf andre Stände eben so gut passen, daß besonders diejenigen Glieder des dritten Standes, welche jetzt am lautesten gegen den Adel schreyen, wenn sie zu den höhern Staatsämtern gelangten, bald auch aristokratische Gesinnungen und den Geist der Absonderung (esprit de corps) annehmen würden; daß endlich in Monarchieen der Adel ein sehr nützlicher Mittelstand zwischen Fürsten und Volke sey, und wenn dieser aufgehoben werden sollte, bald der weit drückendere Geldadel an seine Stelle treten würde. „Sollte," fragt der Vf. S. 105. „der Erbe eines großen Namens kein Recht haben, sich etwas auf diesen zu Gute zu thun, da man dem Sohne eines erwerbenden Vaters seine ererbten Reichthümer nicht streitig macht?" Allerdings, ließe sich hierauf antworten; aber der ererbte große Name kann eben so wenig als ein ererbtes Capital ein ausschließliches Recht auf Achtung und Staatsämter ohne persönliche Vorzüge und selbst erworbene Verdienste gewähren. Von S. 106 bis 119 häuft der Verf. eine Menge gute und schlechte Raisonnements zu Gunsten des Adels und seines ausschließenden Rechtes zu höhern Staatsbedienungen. Wenn wir auch nach S. 106 zugeben, daß es nützlich für den Staat sey, wenn eine Volksklasse sich vorzüglich gemeinnützigen, gefährlichen und dabey selten lucrativen Geschäften widme, und dafür gewisser Vorzüge geniesse, um

sich

sich nicht mehr Muße dazu vorbereiten zu können; so sehen wir doch nicht ein, wie hieraus eine Folgerung für die Behauptungen und Ansprüche des jetzigen Adels gezogen werden mag. Der Verf. hat kein Geschäft von der oben erwähnten Art angezeigt, dem sich der Adelstand vorzüglich und ohne Rücksicht auf eignen Vortheil, blos um der Ehre und des allgemeinen Besten willen, widmete. Im mittlern Zeitalter zog der Ritter mit seinen Vasallen und Hintersassen zur Vertheidigung des Vaterlandes, zu Vertilgung gefährlicher Raubthiere, auf eigne Kosten ins Feld, unterstützte seinen Lehnherrn mit Rath und That, oder erhöhte den Glanz seiner Hofhaltung bey feyerlichen Gelegenheiten. Daher waren Kriegsbedienungen und Hofchargen die Hauptbestimmungen des Adels, wohin seine ganze Erziehung abzweckte, welche er ausschließlich vor den übrigen Freyen, die nicht reich und vorbereitet genug zur Uebernehmung solcher Geschäfte waren, bekleidete, und wofür er beträchtliche Lehen, Steuer- und andere wichtige Freyheiten statt der Besoldung erhielt. Wenn er aber, bey jetzt veränderter Staatsverfassung, Lehen und Freyheiten behält und sich vom Staate für die Dienste, die er ihm leistet, überdieß theuer bezahlen läßt; wenn er sich nicht mit seiner ursprünglichen Bestimmung mehr begnügt, sondern Laufbahnen betritt, und mit seinem Stammbaum in der Hand, ohne irgend ein weiteres Verdienst, ausschließliche Ansprüche auf Aemter macht, die seine Vorfahen dem dritten Stande allein überließen; wenn er, wie leider in manchen Ländern geschieht, die Pachtungen der einträglichsten Domainen allein an sich zieht; wenn sogar viele aus seinem Mittel ihre Steuerfreyheit zur Bedrückung des belasteten Nährstandes misbrauchen, ja zum Theil Contrebande, Kornwucher und andre gesetzwidrige Handlungen sich zu Schulden kommen lassen; wenn die Ritterschaft sich oft den edelsten und gemeinnützigsten Planen des Landesfürsten widersetzt, weil sie nicht ausschließend auf ihren Privatvortheil abzwecken, dagegen alle Staatslasten dem Bürger- und Bauernstande aufzuhalsen sucht; wenn endlich in manchen geistlichen Staaten der Stiftsadel sich nicht blos mit seinen fetten Pfründen begnügt; sondern auch eine ärgerliche und schändliche Simonie mit den Wahlstimmen treibt und durch allerhand arglistige Künste das Mark der erwerbenden Volksklassen aussaugt; rechnet man hiezu noch die häufigen oft böslichen Banqueroute, die Verschwendung, Sittenreligion und Irreligion, welche unter dem Adel mancher Länder immer mehr

überhand nehmen: so ist es kein Wunder, daß die Achtung des Adels immer tiefer sinkt, daß weise Regenten große Namen der Vorfahren und zahlreiche Ahnen nicht mehr für persönliche Verdienste gelten lassen wollen, und die gebildeten Klassen des dritten Standes sich laut über die zu weit getriebenen Anmaaßungen des Adels beschweren. Auch dasjenige, was der Verf. S. 112 f. zur Vertheidigung seines Satzes beybringt, hat uns nicht überzeugen können; im Gegentheil lehrt die Erfahrung, daß die Hoffnung, eine höhere Bedienung zu erringen, die Thätigkeit in den untern Staatsämtern nur desto mehr anfeuert, und daß gemeiniglich diejenigen die nützlichsten und treusten Staatsdiener sind, welche sich von einem niedern Posten stufenweise empor gearbeitet haben; dagegen schlägt den treuen und geschickten Arbeiter nichts so sehr nieder, als wenn er einen unwissenden und verdienstlosen Menschen blos durch die Geburt höher hinauf rücken und auf den bürgerlichen Subalternen, als auf sein Lastthier, nieder blicken sieht.

Uebrigens bescheiden wir uns gern, daß die bisher angeführten Beschwerden als Mißbräuche einzelner Individuen dem ganzen Stande nicht zur Last fallen können, der auf der andern Seite auch glänzende Beyspiele von Männern aufzuweisen hat, die, gleich edel an Kopf und Herz, als Heerführer, Staatsminister und Gelehrte, unvergeßliche Wohlthäter ihres Vaterlandes und der Menschheit sind. Wir stimmen daher auch mit dem würdigen Verfasser darinn überein, daß der Geschlechtsadel dem Geldadel weit vorzuziehen sey, und daß ersterer besonders in monarchischen Regierungsformen wesentlichen Nutzen gewähre. Weit entfernt also, demselben, als Stand betrachtet, seine ursprünglichen Vorzüge, Freyheiten und Ansprüche auf höhere Kriegs- und Hofchargen zu mißgönnen, wünschen wir vielmehr, daß manche seiner Genossen dieselben, ohne die Billigkeit gegen den dritten Stand zu verletzen, besser zu behaupten verständen. Nur höhere, oder wenigstens gleiche Kenntnisse, Tugenden und Verdienste müßten den Vorzug des adelichen vor dem bürgerlichen Mitwerber bey Vertheilung der Staatsämter bestimmen. Hierdurch würden viele, die bisher auf den Lorbeern ihrer Vorfahren ruhig entschlummerten, zu neuer Thätigkeit geweckt, und die Vorzüge des Adels noch kräftiger erhöhet werden, ohne daß er zu sehr gegen den dritten Stand zu verlieren befürchten müßte, da persönliche Würde durch die Folie einer berühmten Abkunft immer um einige

Grade

Grade erhöht wird, und eine lange Reihe von glänzenden Ahnen den Tugenden der Nachkommen eine gebahntere Laufbahn eröffnet.

Ah.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise, von Johann. Leipzig, bey Göschen, 1793. 224 Seit. 8. Mit einem von Gutteuberg gestochnen Titelkupfer.

Welcher Freund deutscher Kost und Kunst hat das Dessert vergessen, womit der edle T. nach einer Reise ins südliche Frankreich uns vor wenig Jahren erst bewirthete? diesen köstlichen Nachtisch, bekränzt mit den schönsten Blüthen der Einbildungskraft, den reifsten Früchten der Menschenkenntniß, wo Witz und Laune, Geschmack und Originalität mit einander wetteiferten! Zwar auch ein Paar taubé Nüsse, auch einige Stechblumen waren darunter befindlich; gewiß nicht aus Versehen; eher aus Schalkhaftigkeit des Wirths, der durch jene den Heißhunger des alles verschlingenden Gastes aufhalten, mit diesen aber die Nase des Kunstrichters ein wenig kitzeln wollen. Schon bey diesem Gastmahl erschien ein dienender Bruder, ein Johann; den sein Herr aber immer im Hintergrunde hielt, und nicht eher aus seinem Winkel hervortreten ließ, als um die überraschendste Entwickelung zu bewirken, in die, so viel Ree. sich erinnert, ein Spiel des Witzes jemals sich aufgelöset hat.

Auch hier ein Johann; allein so wenig hinter dem Stuhle, daß er vielmehr an einer nicht schlechter besetzten Tafel den Wirth selber zu machen sich herausnimmt. Dieser Johann der Zweyte hatte, seiner eignen Aussage zu Folge, auf den Minister loß studiert, gerieth aber, wie wohl zu geschehen pflegt, sehr zeitig in die Lage, bey einem Professor der schönen Wissenschaften sein Brod als Bedienter suchen zu müssen. Kein Wunder bey so bewandten Umständen, wenn Ton und Styl dem seiner Herren, wie ein Ey dem andern, ähnlich wurden. Vom letzten Patron, den er gehabt, einem braven, und wohl zu merken! gefühlvollen Mann von Stande, erbt

unser Johann Papiere, die eine durch Oberdeutschland und die Schweitz mit ihm gemachte Reise betrafen. Sie machen die Grundlage dieses Tagebuchs aus: was der zum Freund erhobne Bediente aus eigner Fülle hinzufügt, mag etwan ein Drittel des Ganzen seyn, und enthält solche Gegenstände, Vorfälle und Nachrichten, die für seinen Herrn nicht gepaßt hätten, als der ein ernsthafter Mann und verheyrathet war, nicht zum erstenmal reisete, und wie natürlich von Bekanntschaften andrer Art, angezogen wurde. In Wahrheit, ein guter Einfall, durch Aufstellung von Herrn und Bedienten, durch Licht und Schatten, dem Gemälde ein Leben und eine Haltung zu geben, die auf den meisten unsrer Reisepartien überaus seltne Vögel sind.

An Jovialität und Laune fehlt es dem Pilgrimspaare so wenig, daß, wenn diese Stimmung an ihm die herrschende wäre, Recens. ihr Produkt unter die Rubrik des Witzes hätte hinstellen müssen. Allein beyde verstehn auch so sehr zur rechten Zeit lehrreich zu seyn, daß aus ihrem Tagebuch mehr als aus mancher noch so dicken Reisebeschreibung für den Menschen zu lernen ist. Es behauptet daher einen eben so ehrenvollen Platz unter ächten Itineratien, als unter Erzeugnissen der glücklichsten Einbildungskraft. Sprache, Sittlichkeit und Darstellung erhalten durch das ganze Buch sich vortrefflich. Auch an überraschenden An- Um- und Rücksichten, physischen sowohl als moralischen, ist kein Mangel; und wenn, wie schon gesagt, der ehrliche Johann je zuweilen sich in Wendungen und Lagen verwirret, wo man seinen Herrn zu hören und zu sehen glaubt, so ist dieses kleine Mißverhältniß doch ungleich erträglicher, als wenn sein Patron zu der Sprache des Lakaien hinabgestiegen wäre. Nur zu sehr gefallen die Humoristen unsrer Tage sich in dem Idiom der letztern.

Die Reise selbst geht von der Churſächsischen Gränze über Hof, Baireuth, Erlangen, Nürnberg, Augsburg, Memmingen, München, Ulm und das Wirtembergische bis an die Ufer des friedlichen Bodensees. Statistischer auf Zahl und Gewicht hinauslaufender Notizen giebt es nur wenig. Ueber dergleichen verweisen Herr und Bedienter auf Normanns trefliches Handbuch. Wer aber Moralität, Wohlstand, Aufklärung, Menschenkenntniß u. s. w. für etwas mehr als Nebendinge hält, wird in diesen Papieren seine Rechnung desto besser finden. — Wie gern machen superkluge Reisende nicht

über

über den steifen Ton oberdeutscher Reichsstädte sich lustig. Hier ein Beobachter, der die Sache aus höherem Gesichtspunkte fasst, und ein Resultat findet, das für unsere Reichsbürger weit rühmlicher ausfällt, als für die Bewohner so mancher prunkenden Residenz. Auch mit einer Menge theils bekannten, theils weniger berühmter Namen, staffiert unser Reisende sein freundliches Gemälde, und das mit so kräftigem, und doch delicatem Pinsel, daß keiner der hier aufgeführten nackern Männer es bedauern wird, ihm aufgestoßen zu seyn. Wie selten dieses der Fall ist, werden diejenigen wissen, welche bis jetzt ihre Namen in dergleichen Tagebüchern haben müssen zur Schau gestellet sehn. Mehrere dieser Individuen, über welche durch Recensentenstrenge, Reisegeschwätz, oder der Himmel weiß, warum? ein schiefendes Licht hieng, erscheinen hier ungleich günstigern, und wer muß sich nicht freuen, seinen Mitbürger auch von der schönen Seite kennen zu lernen! — In Gegenden, wo nicht viel zu bemerken war, oder wo man uns etwas mitzutheilen nicht für gut fand, wird der Leser durch Intermezzo's entschädiget, die dennoch auf das Ganze Bezug haben, oft noch wenig besuchten Falten des Herzens entlockt sind, überall aber bürgerliche und häußliche Tugend, Thätigkeit und Zufriedenheit, mit einem Wort: Lebensweisheit, ohne Ab- oder Ueberspannung predigen. Eine solche Paränese gleich im Anfange des Buchs, wo auf Anlaß des neuen aber nicht sonderlich bevölkerten Baireuths, über große und kleine Städte disputirt wird; eben ein dergleichen Dialog, und noch herzgreifender am Ende der Reise, wo unser Wanderer in einem Westphälinger, der sich am Bodensee angesiedelt hatte, seinen Jugendfreund wieder findet, und von ihm die Kunst zu genießen lernt. — Auch ein Excursus über den Nachdruck ist hier anzutreffen, wozu freylich Oberdeutschland, Polyphems Höhle in dieser Rücksicht, eine sehr natürliche Veranlassung gab. Daß ein solcher Kopf dem Gegenstande neue Seiten abgewinnen würde, war zu erwarten; doch aber muß Rec. gestehn: mancher einzeln angegebne Fall hat ihn gar nicht befriediget. S. 157 z. B. Der Verleger nämlich, welcher einen guten Katechismus für acht Groschen verkauft, indeß ein andrer für sechs einen eben so guten liefern kann, wird für seine Habsucht vielleicht gestraft werden. Wie aber der Verleger dieser Reise, im Fall er das Buch zu theuer verkauft? Mit einem eben so angenehmen Produkt werden seine Mitbrüder wohl müssen bleiben lassen, ihm Knall und Fall in

die Quere zu kommen! Der Knoten stecke wo er will: daß seit zwanzig Jahren, und blos des leidigen Nachdrucks wegen, die Verbesserungen unsres ehrwürdigen Utz zu einer neuen Ausgabe unbenutzt liegen, ist ein Umstand, dessen Deutschland sich wahrlich zu schämen hat!

Was endlich die sentimentalen Leckerbissen, die Geistesgewürze, und alle die Blumensträuser der Einbildungskraft anlangt, womit diese Tafel reichlich besetzt ist, so wird das lesefustige Publikum wohl schwerlich erst auf unsere Küchenzettel gewartet haben. — Wer der Wirth ist, dem es dieses schmackhafte Mahl zu danken hat, darüber kann Rec. die Neugierde der Gäste nicht befriedigen. Er sey indeß wer er will, so gern Rec. auch in seine Einsiedeley den Biedermann einsprechen sähe, sehr ungern würde man diese Bekanntschaft durch Verzicht auf einen zweyten Theil erkaufen. Dieser soll die Schweitz enthalten: ein Peru für Sinn und Herz; das unsre Reisende bisher aber mehr geplündert, als seine Schätze in Saft und Blut umzusetzen gewußt haben. Mit Ungeduld erwartet Rec. den Wandrer am Fuße der Jungfrau und am Gestade des Genfersees.

D.

Neueste statistische und moralische Uebersicht des Kirchenstaats, oder getreue Schilderungen seiner heutigen sowohl kirchlichen, als politischen Verfassungen und der Lebensart, Sitten und Gebräuche, Industrie und Meinungen. Lübeck, bey Donatius. 1793. 8. 420 Seiten. 1 Rl.

Da der Verf. versichert, daß er dieses Buch nach einem vierteljährigen Aufenthalt in Rom geschrieben habe, so hat er sich dadurch manche anschauende Kenntniß erwerben müssen, welche auch von andern benutzt werden können. Rec. ist es nach seinem Beruf gleichgültig, ob das Buch Original oder Uebersetzung aus dem Englischen ist. Dann er soll blos das Buch beurtheilen, wobey er freylich nicht bergen kann, daß ihn manche Druckfehler irre gemacht haben, und daß er daher gewünscht hätte, man hätte mehr Fleiß auf den Druck, und wenn es Uebersetzung ist, auch auf diese gewandt. Das ganze Buch ist in Kapitel eingetheilt, denen eine kurze Einleitung und

ein

ein Verzeichniß der Kapitel vorangeschickt ist, von welchen Rec. gleich das erste und zweyte vor sich nehmen will. Die Schenkung Ludwigs des Frommen von Rom, Seite 20, welche so offenbar ein vom Verf. selbst anerkannter Betrug ist, hätten wir gar zweggelaßen. Wenn S. 27 von den Kongregationen gesprochen wird, so ist Rec. der Meinung, daß sich schlechterdings von diesen nicht sprechen läßt, ehe man einen zuverläßigen Begriff vom Consistorio gegeben hat. Wenn nun gefragt wird, wie diese beyden Begriffe von einander unterschieden seyn, so taugt die Erklärung des Verf. nichts, wenn er sagt: „Man heißt Consistorien die Versammlungen der Cardinäle, welche der Pabst in seiner Gegenwart zusammen berufen läßt. Kann nun der Pabst nicht eben daßelbe auch in einer Kongregation thun, wenn er will? Weit bestimmter ist die Definition des Lunadoro: Consistorium ist l'assemblea de Cardinali della S. Rom. chiesa (aller Anwesenden, die nicht krank sind, welcher Umstand wesentlich ist,) nel palazzo apostolico (dies gehört dazu: Dann nicht alle, ja die wenigsten Congregationen werden im apostolischen Pallast gehalten) alla presenza del sovrano Pontefice. Die Consistorien sind entweder ordentliche oder außerordentliche. Das ordentliche heißt secretum, das außerordentliche heißt publicum. Bey dem öffentlichen dürfen und können außer den Cardinälen auch Prälaten, Botschafter u. a. erscheinen. Da werden Erz- und Bischöfe präconisirt, Pallien verliehen, Heilige kanonisirt, Cardinäle ernannt, u. dgl. Die ordentlichen sind ihrer Natur nach geheime Consistorien, wo die Prälaten nicht zugegen seyn dürfen, sondern nur einige dazu besonders gewählte Cardinäle, welche das Stillschweigen beschwören, weswegen es auch den Beynamen Arcanum bekommen hat. Halb öffentliche sind diejenigen Consistorien, welche halb gemein mit den Cardinälen allein, und halb öffentlich in sofern gehalten werden, indem man Gesandte oder andere, die man nöthig hat, dazu beruft. Die ordentlichen haben ihren gewißen Tag, die außerordentlichen aber nicht. Davon sind die Congregationen unterschieden, in sofern sie Versammlungen von Cardinälen, Prälaten und andern hiezu vom Pabste bestimmten Ministern sind, welche entweder außerordentlich oder ordentlich an den hiezu bestimmten Tägen, auf geschehene Ansage eines Curßoris, an dem dazu bestimten Ort zusammen kommen, und unter dem Vorsitze eines Cardinalpräfecten ihre Geschäfte verrichten. Der Pabst reservirt sich zuweilen die Präfectur, und

hat

hat einen Prälaten als Secretär, ausser bey dem St. Uffizio, wo es ein Cardinal seyn muß. In andern hat gemeiniglich der Secretär den Vortrag, und referirt dem Pabste. Wie wird Congregation gehalten, wenn Consistorium gehalten wird.

Auch von der Consistorialcongregation giebt uns der Vf. keine genug bestimmte Nachricht. Sie hat mehrere Cardinäle und Prälaten zu Beysitzern, und beschäftigt sich mit der Errichtung, Union und Veräußerung der Kirchen und mit den Coadjutorien. Da nun aber dieses nicht ohne Widerspruch, ohne lange Reden und förmliche Disputationen und Erörterungen geschehen kann, welches der Majestät des Consistorii derogiren würde, so hat Sixtus V. hiezu eine besondere Congregation niedergesetzt.

Eben so wenig genau und bestimmt ist die Congregation de' Capi d'ordine angegeben; dann sie besteht nicht nur aus den Capi d'ordine, den Vorstehern der Cardinalbischöfe, Cardinaldiakonen und Cardinalpriestern, sondern auch aus dem Cardinal-Vicekanzler, dem Cardinal-Kämmerling und dem Secretario S. Collegii. Man wählt da die Materien, über welche die Cardinäle im Consistorio votiren müßen. Man hält sie in den eigenen Zimmern des Pabstes. Die Staatscongregation ist freylich keine beständige, sondern eine außerordentliche, die nur alsdann zusammen tritt, wenn der Pabst ihrer nöthig hat. Er wählt dazu diejenigen Cardinäle, zu denen er ein Vertrauen hat, die er zu sich ruft und mit ihnen sich berathschlagt.

Wenn der Verf. auf die Tribunalien kommt, so hätte er, um mehrerer Ordnung willen, diejenigen zusammen stellen sollen, welche weltliche Gegenstände haben, um sie von denen zu unterscheiden, deren Gegenstände geistlich und kirchlich sind. Zur ersten Classe gehören 1) die Sacra consulta, welche für die innere Ruhe der Unterthanen sorgt, und in dieser Hinsicht bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit hat. Sie hört die Klagen der Unterthanen wider die Statthalter, auch wider die am Orte wohnenden Baronen an, wacht über ansteckende Krankheiten, über Auflauf, über Ortsverwaltungen, über die Wahl der Obrigkeiten auf dem Lande, und hat daher für jede Stadt und das Gebiet derselben eigene Ponenti oder Referenten. *) Die Congr. del buon Governo, welche ebenfalls

solle in Ponentschaften oder Referenten von jeder Stadt eingetheilt ist. Sie sorgt für das ökonomische und die Verwaltung der Einkünfte eines jeden Orts, fragt nach den Schulden der Gemeinde, bewilligt auch jede Auflage von Abgaben. 3) Die Congr. de' Baroni hat den Auftrag, die Adelichen und Baronen des Staats zur Bezahlung ihrer Schulden anzutreiben, und da hat der Verf. vollkommen Recht, wenn er bemerkt, wie es komme, daß dieser Gerichtshof nicht auch dieselbe Gerichtsbarkeit über die Prälaten und Cardinäle ausübe, welche doch so häufig als insolvent aus der Welt gehen. Dieser Gerichtshof hat sein Daseyn dem P. Clemens VIII. zu danken. 4) Die Congr. de' Monti hat die Leihhausanstalten und den öffentlichen Credit zu besorgen, wobey Benedicts XIV. Constitution Romanae ecclesiae als Grundgesetz anzusehen ist. 5) Die Congr. de' Confini von Urban VIII. gestiftet, sorgt dafür, daß keine Castelle, Grundstücke und Oerter ohne Einwilligung des Pabstes veräußert werden, der Verf. schränkt dies unrichtig auf die Gränzen ein. Ihr Umfang ist weiter ausgedehnt. 6) Die Congr. de' Gravami rührt von Sixtus V. her, solle dafür sorgen, daß die Unterthanen nicht mit allzu drückenden Abgaben belästigt werden, und untersucht daher, auf welche Art und Weise die Abgaben erhoben werden. Sie entscheidet ohne die gerichtliche Form. Kommt es aber zur Revision, so muß die Sache ordentlichen Richtern überlaßen werden. 7) Die Congr. de' Conti ist eine wahre Rechnungskammer in Cameralsachen. Von Nr. 4 und 7 hat Appellation Statt alla Camera piena, an die apostolische Kammer. Von Nr. 3 kann man nur an die Segnatura di gratia appelliren. Die Congregationen über kirchliche Gegenstände werden gar zu kurz abgefertigt. S. 30. muß der Ausdruck, da das Concilium von Trient *il Concilio* ohne Lehrsatz genannt wird, ein Druckfehler seyn, und vielleicht ohne Zusatz gelesen werden. Dergleichen Nachlässigkeiten sind immer unangenehm, wenn sie den Sinn verdunkeln. Wenn der Vf. S. 41 der Propaganda alle Grausamkeiten zuschreibt, welche die Spanier bey Eroberung der neuen Welt begangen haben, so bedenkt er nicht, daß damals noch keine Propaganda vorhanden war, wohl aber waren blinder Eifer und Bigotterie vorhanden. Ueberhaupt hat Rec. diesen Artikel sehr seicht gefunden. Von der Veneranda Camera apostolica spricht er S. 44 sehr ungünstig, und nennt geradezu den Pabst den Hauptgötzen der Cardinäle und Prälaten.

Im

Im III. Kapitel schreitet der Verfasser zu den gewöhnlichen Justizhöfen fort, und beschreibt die Art und Weise, wie die Gerechtigkeit verwaltet werde, welche nicht sehr erbaulich ist. Man erinnere sich nur des Lepriſchen Prozesses, welcher in allweeg weder dem Pabste noch seinem Vetter vor der Welt Ehre bringt. Wenn er sich S. 45 auf lo stato presente della Corte di Roma von Andrea Tosti berufe, so müssen wir sagen, daß wir lo stato presente o sia la relazione della Corte di Roma già publicata dal Cav. Lunadoro, ora ritocata, accresciuta ed illustrata da Fratic. Antoni. Zaccaria Rom. 1774 in 2 kleinen Bändchen wegen der Nachweisungen weit fruchtbarer finden. Die Tribunalien erhalten eine scharfe Rüge, die sie auch wohl verdienen, indem die ganze Justizpflege nach ihrer Form und Materie erbärmlich ist, ohnerachtet wir uns nicht überzeugen können, daß die vom V. gemachte Verbesserungsvorschläge so leicht Eingang finden dürften. Man kann sich nun leicht vorstellen, wie es zugehe, daß von hundert Mördern wenigstens 90 der rächenden Hand der Gerechtigkeit entzogen werden. So viel vermag in Rom Protektion wider Recht und Blutschulden. S. 61 ist wieder ein den Sinn entstellender Druckfehler: **Ausfertigung der Notarienpatenten des Kapitels, statt des Capitols,** eingeschlichen. Bey dem Senator von Rom hätte doch auch dessen erwähnt werden sollen, daß er in gewisser Maaße an der Spitze des Adels steht, daher es kommt, daß an gewissen Häusern der Schild von S. P. Q. R. neben dem Wapen des Pabstes aufgehängt werden muß. S. 64 steht eine komische Schilderung von den venetianischen Advocaten. „Es läßt, heißt es, überaus sonderbar, wenn man diese Advocaten unaufhörlich in Bewegung, mit grossen Schritten mitten unter den Richtern und Gerichtsbeysitzern herumspatzieren, sich streiten u. mit allen Gliedern zappeln sieht, und als vom Teufel Besessene schreyen hört.“ Allein die Schilderung ist eine wahre Carrikatur. Bey niedern Gerichten mag es zuweilen so aussehen; aber bey den Quarantien, sowohl der bürgerlichen als peinlichen, hat doch die Sache mehr Würde, weil da Edelleute von höherm Rang auf dem erhöhten Tribunal als Appellationsrichter sitzen. Denn da stehen jene Advocaten auf dem Bigonzo oder auf dem kleinen und engen Rednerkänzelchen, und können also unmöglich mit großen Schritten unter den Richtern herumspatzieren.

S. 65.

Seite 65. hinter uns, der Vf. (welche nicht ganz richtig) wenn er sagt, das von ihm angeführte Urtheil beweise hinlänglich, daß man in Rom die Ehe nicht für ein unauflösliches Band ansehe. Dann das angeführte Beyspiel beweiset nur so viel, daß man im Falle einer Nullität nach katholischen Grundsätzen eine Ehe als nicht bestehend erkläre. In allen andern Fällen bleibt die Ehe nach den Grundsätzen jener Kirche unauflösbar. Daß man in protestantischen Staaten anders gedenke, ist bekannt genug: jedoch spricht auch in denselben der Richter in Nullitätsklagen ganz anders, als in Dispertienklagen.

Das IV. Kapitel beschreibt die Polizey der Stadt Rom, so wie sie i. J. 1789. war, und handelt zugleich vom Militär des Pabstes. Von jener läßt sich nicht viel Rühmliches sagen, und dieses stand nie in großer Achtung. Der Vf. schätzt den ganzen Kriegsstaat des Pabsts auf 5 bis 6000 M. Infant.; es sollen aber im Vatikan und an andern Orten Vorräthe an Gewehr und Waffen für 50000 M. aufbewahrt werden. Dies hätte wohl eine nähere Bestimmung verdient. Im Vatikan aber würde man wenig Gewehr antreffen, welches leichter auf der Engelsburg zu finden ist. Von der Landmiliz spricht der M. etwas zu gering, von der Sardinischen Kriegsmacht aber zu vortheilhaft. Wenn aber der Verf. im V. Kapitel von Verbrechen und Strafen und ihren Gattungen spricht, so bestätigt auch er die von so vielen Zeugen erwiesene Mordlust u. Rachsucht der Römer, und bemerkt mit Recht, daß die Diebstähle in Rom sehr selten sind. Strenge in Hinrichtungen ist von der Milde des P. Pius VI. nicht zu erwarten, der sich aber eben dadurch bey dem gemeinen Volk nur desto beliebter gemacht hat.

Im VI. Kapitel wird über die Temperatur und den Einfluß des Clima und der Luft und andere Naturereignisse geurtheilt. Rom wird am merkbarsten vom Südostwind, Sirocco, und dem oft sehr kalten Nordwind, Tramontana, beherrscht. Eigenthümliche Krankheiten sind Schwindsucht oder Lungensucht, welche, wenn man ihr nicht frühzeitig begegnet, gefährlich werden kann. Sie stellt nach des Verfassers Angabe das schreckliche Bild einer gewissen Pest vor Augen, die sich selbst gesunden Personen nicht allein durch den Gebrauch der Kleidungsstücke und der Meubles, sondern auch dadurch mittheilen kann, daß einer, der die Gemächer bewohnt,

in

in welchen die mit dieser Krankheit Behafteten gestorben sind, von dieser Krankheit angesteckt wird; man müsse daher die mit den pestartigen Dünsten angesteckten Gemächer aufs sorgfältigste säubern und aufs neue übertünchen lassen. Was der Verf. von seinen Erfahrungen von Winden, Erdbeben, Ueberschwemmungen der Tiber, Schnee und Regen anführt, ist lesenswerth.

Im VII. Kapitel werden Tabellen von der Volksmenge von Rom v. J. 1762 bis 1772, welche auf 164000 steigt, aber Listen von den Gebornen oder Gestorbenen in Rom durch einen Zeitraum von 25 Jahren geliefert, deren Resultat dahin geht, daß die Volksmenge in Rom, des ehelosen Standes so vieler Menschen und der epidemischen Krankheiten unerachtet, noch immer zunimmt.

Das VIII. Kapitel handelt vom Acker- und Feldbau um Rom und im Kirchenstaat, welcher nach einstimmigen Zeugnissen unverantwortlich vernachläßigt wird. Unser Vf. sucht die Hauptursache davon in den drückenden Privilegien der apostolischen Kammer, dem Monopole derselben oder dem Ausfuhrverbote von Getreide. Hätte der Vf. die gemeinnützigen Werke des Card. Buoncompagni gelesen, und in seiner Art studirt, wie viele Belehrung hätte er uns geben können? Freylich stimmten die Grundsätze dieses Cardinals nicht immer mit jenen vom P. Pius VI. überein: indessen bleibt es doch unläugbar, daß der Cardinal als Kenner und Patriot schrieb. Von der Austrocknung der Pontinischen Sümpfe wird unpartheyisch, aber nicht sehr vortheilhaft geurtheilt. Die Vollendung derselben würde wohl noch ungleich beträchtlichern Aufwand erfordern, als bereits darauf verwandt worden ist. Der Pabst hat zwar das Verdienst, die alte Straße wieder hergestellt zu haben, welche durch die Moraste ganz unbrauchbar geworden war, so daß man nun einen langen und beschwerlichen Umweg längs der Gebürge, den man zuvor nehmen mußte, nicht mehr nehmen muß. Es fehlt aber immer noch viel zur Festigkeit und Pracht, welche wir annoch an den Ueberbleibseln der Via Appia bewundern. Auch schränkt sich der Ertrag der hier angebauten Ländereyen blos auf Getreide und Reiß ein, der aber nicht sehr gut geräth, und kaum die Kosten vergütet, welche die Unterhaltung der Kanäle voraussetzt, die man zur Bewäßerung der Felder nöthig hat. Es fehlt auch noch viel daran, daß man den Gefahren nachdrücklich vorgebeugt hätte, welche die böse und faule Luft nach sich zieht.

Das

Das IX. Kapitel vom Münzwesen überschlagen wir, und schreiten zum X. Kap., das sich mit den Preisen, der Beschaffenheit der Lebensmittel und den gewöhnlichsten Bedürfnißen beschäfftigt, welches einem jeden, der nach Rom reist, wo zu statten kommen kann. Man muß sich nur voraus keine gar delikate Kost versprechen, und die gewöhnliche Unreinlichkeit, die man bey der Zubereitung wahrnimmt, möchte mehr Eckel als Appetit erwecken. Von dieser Seite betrachtet hat Rom wenig Reiz für einen Deutschen, der in seinem Vaterlande und in Frankreich weit mehr Genuß finden möchte.

Im XI. K. wird vom Handel mit Ausländern gesprochen. Bey aller Fruchtbarkeit und Mannichfaltigkeit des Bodens werden dennoch die Produkte des Staats weder in so ansehnlicher Anzahl noch auch von vorzüglicher Güte gewonnen. Ingwischen ist zwar die Ausfuhr von verschiedenen hier erwähnten Artikeln sehr beträchtlich: sie wird aber durch die Einfuhr so vieler Bedürfniße unendlich überwogen. Die Manufakturen und Fabriken bedeuten nicht viel, und haben alle ihre auffallende Fehler. Das Seewesen ist erbärmlich, und kommt in gar keinen Betracht, indem man kaum die Seeräuber zurückhalten kann. S. 171 werden Abbreviatores übersetzt durch Abbreviaturenmacher, welches zweydeutig und undeutlich ist. Sie haben ihre Namen a lumenariis supplicationum, und sind de parco majori et minori, welcher Unterschied hätte erklärt werden sollen. Das XII. K. spricht vom innern Handel, und entwickelt die Ursachen seiner wenigen Betriebsamkeit. Die Hindernisse desselben liegen offenbar in den Privilegien der apostolischen Kammer, in den schwachen Vermögensumständen der römischen Handelsleute, dem schlechten Zustand der Schifffahrt zur See und auf den Flüssen, und in der natürlichen Trägheit der Nation. Wer noch überdies ein Ideal von schlechter und drückender Staatsverwaltung sich vorstellen will, gedenke nur Rom nach allen seinen Monopolien und Geldschneidereyen, welche im Buche selbst nachgelesen zu werden verdienen.

Im XIII. Kap. wird das Fach der schönen Künste beurtheilt; aber auch hier über den offenbaren Verfall derselben geklagt. Der Verf. handelt auch von den Anstalten, welche auf das Emporkommen derselben abzwecken, und charakterisirt die berühmtesten Meister und Künstler. Die Regierung von Pius VI. bekommt S. 186 eine scharfe Rüge, indem es

ihm unter andern als Albernheit angerechnet wird, auf alle Kunstsachen seinen Namen klecken zu lassen, überhaupt aber versichert er, daß die schönen Künste noch nie in einem mattern Zustande gewesen sind, als sie gegenwärtig sind.

Das XIV. Kap. schreitet zu den Wissenschaften, zu welchen man in Rom aufmuntert. Sie bestehen alleiu in der Rechtswissenschaft und in der nach scholastischem Stempel geformten Theologie, weil man allein durch diese sein Glück machen kann. Alle andere Wissenschaften werden vernachläßigt, ja nicht einmal die besten öffentlichen Bibliotheken können so benutzt werden, wie es seyn sollte. Wie viel da nur die buona mancia verderbe, nach welcher die Leute so heißhungrig sind! Die Schauspielkunst und die dramatischen Dichter im XV. K. überschlagen wir, können uns auch bey der Kirchenkunst im XVI. K. nicht verweilen. Alles geht einen höchst leichtsinnigen Weg. Der ganze Gottesdienst wird auf das Sinnliche abgeleitet, auf die Majestät und Würde desselben aber wird so wenig geachtet, daß man seine Augen auf den Chor der Musikanten richtet, und dem Altare den Rücken bietet, ja man ruft bravo zu, wie in den Schauspielen.

Von mehrerer Wichtigkeit ist das XVII. Kap. über das Inquisitionswesen und die Juden. Von jenem spricht der Verf. auf eine ganz andere Weise, als einer der neuesten Römischen Schriftsteller spricht, der sichs zum Geschäfte machte, alles zu vertheidigen, was doch so offenbar zur Unterdrückung der Freyheit, zur Tyrannisirung des Geistes, zur gehemmten Entwickelung mancher Kenntnisse und zur Verdämmerung des Lichts der Philosophie führt. Schon der Titel, den jenes Gericht führt, Sant' Uffizio, ist in den Augen des Verf. und aller Vernünftigen eine wahre Gotteslästerung. Mit den Juden wird aufs unchristlichste verfahren. Es ist unmöglich, daß diese Leute Achtung und Liebe für ihre Unterdrücker haben können. Selbst die Predigten, die sie anhören müßen, werden ihnen zum Gelächter und zum Aerger, und nützen auf der Welt nichts.

Im XVIII. Kap. betrachtet der Vf. die Mönche, die Ordensgeistlichen und Weltgeistlichen und ihre Sitten, auch mit Rücksicht auf das Commerce, von welcher Seite ihre Schädlichkeit noch auffallender wird. Weil sie keinen Weinimpost bezahlen dürfen, so sind ihre Keller immer voll von Weinfäs-

sern,

fern, und sie treiben den Weinhandel auf eigene Rechnung. Ihre Apotheken haben unter dem gemeinen Volke, auch bey höhern Ständen, großen Zulauf. Sie sind auch zum Theil wohl versehen; vorzüglichen Zulauf aber hat die Apotheke der Franciskaner. Man kann wenigstens 2 Mönche, 1 Nonne, und 2 Weltgeistliche auf jedes Hundert Seelen setzen. Ganz sicher könnten drey Theile der vorhandenen Klöster und Stifter aufgehoben werden, u. man hätte noch an einem Viertel genug.

Das XIX. Kap. von frommen Stiftungen, führt eine beträchtliche Anzahl derselben an, indem man da allein von Bruderschaften über 150 hat. Der Artikel von den Hospitälern ist vorzüglich gut und wichtig, und Rec., der sie alle nicht nur besucht, sondern auch zu einem gewissen Zwecke studirt hat, stimmt dem Verf. in den wichtigsten Bemerkungen bey. Nur nahm es ihn Wunder, daß der Verf. so übertrieben oft der Nationalversammlung der Franken Erwähnung that, und so viele Dinge nach jenem Zuschnitt abgemessen wissen wollte, welches doch an so vielen Orten nicht angewandt werden kann, ohne eben so viele Verwirrung zu stiften, als in Frankreich entstanden ist. Von den Conservatorien hat Rec. nie eine vortheilhafte Meinung gehabt, und hat sie noch nicht. Die Moralität des weiblichen Geschlechts wird sicher durch dieselbe nicht nur nicht befördert, sondern mehr gehemmt. Andächteleyen sind gewiß das Mittel nicht, die Triebe der Natur, die in jenem Clima so bald sich schon im 14ten Jahre äußern, zu ersticken. Von den Bettlern und Herumstreichern, von welchen das XX. handelt, hat Recens. wenig zu erinnern. Die Sache ist in Rom zu auffallend, als daß sie sich vertheidigen ließe, aber auch zu ekelhaft, als daß eine Schilderung davon angenehm seyn könnte. Warum sollte das nicht ausführbar seyn, was in Toscana wirklich ausgeführt wurde? Freylich, wenn man einen lumpichten Bettler Labré zum Heiligen macht, so wird ein solches Beyspiel nie einen guten Eindruck machen.

Das XXI. Kap. welches von Festen und Feyertägen handelt, nimmt vorzügliche Rücksicht auf diejenige, welche der Jungfrau Maria gewidmet sind. In Rom geht sicher durch Feyertage ein Drittel vom ganzen Jahre für die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens verloren. Der Müssiggang wird also kirchlich befohlen, oder bey nicht gebotenen Festen doch angerathen, und viele Leute freuen sich darüber, daß sie hier einen

Verwand haben, nichts thun zu dürfen. Eine wahre Bemerkung von ganz sonderbarer Art kommt S. 286 vor: „Es giebt „in Rom 64 Kirchen, die den Titel der Marienkirchen füh„ren, diejenigen ungerechnet, welche die Namen der Haupt„marienfeste haben. Dagegen sind unter der großen Anzahl „der römischen Kirche nur viere, die Gott dem Herrn dedi„cirt sind. Vier andere, die den Beynamen vom Kreutze „Christi, und 10, die den Namen des Erlösers führen. Alle „diese sind alte und häßliche Gebäude, und werden sehr ver„nachläßigt, dagegen die der sel. Jungfrau gewidmeten ein „modernes Ansehen haben, und zierlich und prachtvoll ausge„führt sind. Ueberdem findet man in jeder von diesen Kirchen „und in allen den übrigen, deren Anzahl auf 328 bis 329 „steigt, drey bis vier Marienbilder gegen ein Christusbild.“

Von geistlichen Schauspielen, von welchen das XXII. K. handelt, zu sprechen, hat man nirgends mehr Stoff als in Rom, und in diesem Jahr ist Pius VI. ein vortrefflicher Akteur. Das XXIII. K. beschreibt die päbstliche Kapellen und gewisse hohe Kirchenhandlungen. Man kann sich aus dem, was der Vf. davon sagt, einen ziemlichen Begriff davon machen, ohne nöthig zu haben, sich in weiteres zweckloses Detail einzulaßen.

Im XXIV. Kap. kommt den Vers. auf den feyerlichen Einzug, den die an auswärtigen Höfen gestandene Nuncien bey ihrer Rückkehr in Rom halten. Ein dürftiges elendes Schauspiel! Wichtiger ist im XXV. K. die allgemeine Uebersicht der Impoſten, welches lehrreich ausgefallen ist. Das XXVI. Kap. vom Kartenspiele und andern Zeitvertreiben hat wenig Anziehendes. Traurig ist es immer, wenn man einem Volke alles Gefühl für Ehre und fürs Vaterland absprechen und behaupten muß, daß aller Antrieb zum Großen und Rühmlichen, so wie der Spiritus publicus völlig abgestorben sey. Interessant sind im XXVII. K. die allgemeine Bemerkungen über die Erziehung, den Charakter, den Geschmack und die Meynungen der Römer. Der Vers. geht gleich anfangs aus dem Grundsatze aus, Rom sey ein Geistesland, wo alles nur auf den Schein angelegt, und wo Heucheley, Ignoranz, blinde Verehrung, Schmeicheley, aufbrausender Zorn, Rachsucht, allen Classen von Menschen gemein sey. Aber damit wird der V. doch nicht läugnen, daß es rechtschaffene, gelehrte, ehrliche, scharfsinnige Menschen von allen Klaſſen in Rom ge-

be.

be. Ihr immer heiterer Umgang ist angenehm, und ihre Dienstfertigkeit, insonderheit wenn sie ein Interesse dabey haben, reicht sehr weit. Sie verlangen alles zu wißen, was in der Welt vorgeht, und urtheilen meistens sehr gesund davon. Jeder Fremde wird da die Leute finden, die für ihn taugen, und was sie von ihm etwa lernen oder erfahren, das werden sie gewiß zu ihrem Vortheil anzuwenden wissen.

Das XXVIII. Kap. schildert uns die Sitten und Gebräuche der Römer, insonderheit ihre Art, die Stunden zu zählen, und die Unbequemlichkeiten, die damit verknüpft sind. Alles, was in öffentlichen Aemtern steht, geht in schwarzer Kleidung. Man kann also nur den Geistlichen an seiner Hauptplatte erkennen. Auf dem Lande legen sie diese Kleidungsart alle ab. Ueberhaupt liest man dieses Kap. mit Vergnügen. Eben so belehrend ist das XXIX. K. von der Gemüthsart, den Sitten und der Verheyrathungsweise der Mädchen und Frauen. So viel ist immer klar, daß jeder Reisende sich durch den Verf. sollte warnen lassen, damit er nicht durch die Reitze der Römerinnen, deren herrschendes Vergnügen Tanz und Musik ist, verführt und gefesselt werden möge. Ihre Verstellung geht aufs äußerste; sie sind falsch, stolz, der Coquetterie aufs äusserste ergeben, und fangen den Roman oft so gar mit Uebersendung eines heiligen Bildes, z. B. des h. Josephs an. Wie mancher Deutscher, wie mancher Protestant, hat an diesen Klippen gescheitert, und Glück, Gesundheit, Vermögen und Religion eingebüßt!

Das XXX. K. giebt uns Belehrung von der Lebensart, den Sitten, den Gebräuchen und Privilegien des verheyratheten Frauenzimmers, welches wiederum für Fremde eben so lehrreich als abschreckend ist. Wie äusserst selten ist in Rom eheliche Treue! Der Cardinalvikar ist zwar noch ein abschreckendes Mittel; wird aber nie geheime Untreue, wenn sie nur die Grimasse des Wohlstands beobachtet, verhüten können. Das XXXI. K. beschäfftigt sich mit den Lustbarkeiten des Carnevalls, mit den Maskeraden, dem Pferderennen u. den maskirten Bällen, welches alles wir bequem überschlagen können. Hiezu kommen noch im XXXII. K. die Lustbarkeiten, die im Oktobermonat zu Albano, Frescati, Tivoli und auch in Rom selbst, Statt haben, wobey zugleich Verschiedenes über die Villa Borghese vorkommt. Das Meiste besteht im Landleben, der Villeggiatura und den Annehmlichkeiten

desselben in einer heitern und gesunden Luft und herrlichen Aussichten. Hier wird von Jedermann die schwarze Kleidung abgelegt, und Bälle und Musik sind Unterhaltungen des Frauenzimmers.

Das XXXIII. Kap. giebt uns Nachricht von den römischen Fürsten, Prälaten und Cardinälen. Die meisten römischen Fürsten sind italienischen Ursprungs. Fast alle haben ihr Emporkommen dem Beförderungswege des Nepotismus zu danken, und durch dasselbe Mittel ist noch neuerlich Seite 396 aus einem dürftigen und rohen Strohjunker ein römischer Fürst geworden. Hinwieder verlöschen auch viele Verarmte nach und nach.

Das XXXIV. K. schließt endlich mit einer summarischen Uebersicht der Sitten der Römer und der Regierung des Landes, und da kommt dann S. 414 eine Schilderung der Römer vor, welche ihnen nicht zur Ehre gereicht. „Sie sind, heißt es, Schmeichler und Schmarotzer, Ignoranten, abergläubische, scheinheilige, wollüstige, undankbare, tückische, eitle, grausame, feige Menschen, Egoisten, und faule, träge Müssiggänger — kurz sie verbinden mit vielen Lastern, die den barbarischen Völkern eigen sind, alle die auch noch, welche die verderbten, verächtlichen und weibischen Nationen an den Tag legen."

Kr.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Descriptio et adumbratio microscopico - analytica Muscorum frondosorum novorum dubiisque vexatorum *Vol. III. Fasc. IV.* auctore D. *Io. Hedwig.* Lipsiae, in bibliop. Gleditschiano. 1792. Fol. 10 Kupf. Text von V— Cc. Vorrede 3 Bogen. Illuminirt 5 Rthlr. schwarz 2 Rthlr. 12 gr.

Mit diesem 4ten Heft ist der 3te Band des schönen Werks geschlossen, und der Verf. glaubte, nach dem, was er in dieser Vorrede aus der zum 2ten Band wiederholt, das Ganze damit

zu

zu endigen. Da aber Hr. Swartz ihm fast alle zu diesen Gattungen gehörigen von ihm ausserhalb Europa gesammelten und in Schweden neu entdeckten mitgetheilt hat: so wird er diese in einem 4ten Bande gleichfalls noch beschreiben und abbilden, — welches den Freunden dieses Theils der Botanik gewiß sehr erwünscht seyn wird. — Das Uebrige und bey weitem der größte Theil dieser Vorrede enthält eine Vertheidigung der Existenz der Geschlechtstheile bey den Linneischen Kryptogamisten, (die der Verfasser aber in Hinsicht auf die Schwämme noch vollständiger an einem andern Orte zu geben verspricht) gegen die Einwürfe der Herren **Gärtner**, **Necker** und **Medicus**. Der erste war zwar der Meynung von **Gmelin** (Sam. Gottl.) und läugnete die Geschlechtstheile (die angeführten Worte haben wir beym Nachsuchen nicht finden können, da die Seite nicht angegeben ist, aber die Behauptung ist richtig); war indeß doch so bescheiden, daß er die völlige Entscheidung künftigen Versuchen überließ. Herr **Necker** entscheidet in dem ihm eignen Tone, beruft sich auf mislungene Versuche der Aussaat des Pulvers in den Kapseln der Moose; auf die **Kölreuterschen** Versuche über die Befruchtung überhaupt, und behauptet, sie könne bey Kryptogamisten nicht eher angenommen werden, bis durch Befruchtung zweyer verschiedenen Arten das Geschlecht derselben dargethan sey. — Der Verf. würde sich um diese und andre Neckersche Einwürfe nicht bekümmert haben, wenn nicht Hr. **Medicus**, der mehr Gewicht hat als Necker, sie auch zu den seinigen gemacht hätte. Weil aber der Ruf dieses angesehenen Mannes manche übereilte Schriftsteller auf seine Seite ziehen möchte: so antwortet er diesem fast mit seinen eignen Worten: — „lanioris Physiologiae vegetabilis — basis et fundamentum genuinum non est observatio vaga, particularis et incompleta, sed exacta subtilior partium internarum disquisitio et contemplatio.“ Denn ähnliche Foderungen macht Hr. M. fast in allen seinen Schriften an die Botaniker; und so wenig wir uns die Einmischung in diesen Streit erlauben, und noch weniger darüber entscheiden wollen: so leuchtet doch aus der Anwendung, die Herr **Medicus** von dem größten Theil seiner auch noch so richtigen und in der That schätzbaren Beobachtungen macht, der Mangel an logikalischen Regeln, die Tadelsucht gegen Linné und seine Schüler, und vorzüglich die auf einzelne derselben gebaueten allgemeinen Schlüsse und Misverständnisse sehr

deutlich hervor. Hr. Hedwig zeigt die Unrichtigkeit jener Neckerschen Sätze dadurch, daß es 1) ein großer Unterschied sey, ob Theile vorhanden sind? und ob sie gewisse Wirkungen verfehlen? — Es können Geschlechtstheile bey den Kryptogamisten seyn, und dennoch nie Bastarde entstehen, die bey so vielen Kölreuterschen Versuchen mit vollkommenen Pflanzen auch nicht gelungen sind. 2) Es sind mehrere Gattungen, wo jedermann die Existenz der genitalium eingesteht, und nie jemand eine künstliche Befruchtung zu Stande bringen werde, z. E. Orchis Asclepias u. s. w. — Die übrigen seltsamen Ideen und eben so seltsamen Namen des Hrn. N. verdienten die Beleuchtung nicht, die ihnen Hr. H. wiederfahren läßt.

Wir setzen nach der bisherigen Weise die Namen der auf diesen Tafeln befindlichen Moose her:

Tab. 31. *A. Grimmia cribrola.
*B. Barbula curta.
32. * Dicranum virens.
33. — — aciculare. *Bryum* aciculare *Linn.*
34. *A. — — ovatum (ovale in textu)
*B. Weissia Starkeana.
35. — — acuta. *Bryum* pilosum etc. *Dill.* t. 48. fig. 34.
36. * Dicranum ambiguum.
37. *A. — — cervicularum.
*B. Trichostomum glaucescens.
38. *A. Mnium sphaericarpon *Swartzii.* Aus Jamaica.
*B. Bryum pulchellum.
39. * Weissia nigrita.
40. * Splachnum Froelichianum.

Noch müssen wir die schon bey den letzten Heften gemachte Klage über die nachlässige Illumination der Kupfer, wenigstens in unserm vorliegenden Exemplar, und wahrscheinlich also wohl in mehrern, auch bey diesem Hefte wiederholen.

Bdg.

Schrank's

Schranks Baierſche Flora, zum bequemern Gebrauche als Taſchenbuch in tabellariſche Form gebracht. Mit einigen Aenderungen und Verbeſſerungen. Regensburg, in der Montag- und Weiſſiſchen Buchh. 1793. 352 S. 8. 1 Rf. 8 gr.

Schranks Baierſche Flora iſt bekannt und ihr Werth längſt entſchieden. Der Gedanke, ſie in tabellariſche Form zu bringen und dadurch zu einem bequemen Handbuche bey Excurſionen zu machen, iſt alſo nicht übel. Auch hat ihn der ungenannte Verf. hier ſo ausgeführt, daß Kenner der Kräuterkunde damit zufrieden ſeyn, Freunde der vaterländiſchen Flora aber, beſonders Anfänger, ihm dafür danken werden. Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile. Der erſte enthält die ſchon bekannten Gattungen in ſechszehn Klaſſen: I — X. Ein- bis Zehnfädige; XI — XVI. Vielfädige; Ein- Zweybrüdrige; Vielbrüdrige; (darinn nur die Gattungen Aſclepias; Hypericum und Berberis!) Ferner: Verwachſene; Getrennte Geſchlechter, und zuletzt die Pflanzen mit unkenntlichen Blüthen. Man ſieht hieraus leicht, daß die Larvenblumen (Zweymächtige,) gröſtentheils in der vierten, die Kreutzblumen (Viermächtige,) in der ſechſten, die Weiberthännigen (Gynandriſten) in verſchiedenen Klaſſen, nach der Zahl der Staubfäden, ihren Platz angewieſen bekommen, und daß man oft Ein und dieſelbe Gattung in mehr als Einer Klaſſe aufgeführt und bezeichnet finden müſſe. So ſteht denn auch, z. B. die Eſche in der zweyten, und dann wieder in der funfzehnten, das Lichtröslein (Lychnis,) in der zehnten und, weil es eine Art getrennten Geſchlechts iſt, gleichfalls in der funfzehnten Klaſſe, ja hier ſogar, wie die übrigen dahin gehörigen, zweymal; erſtlich in der erſten Ordnung mit blos männlichen, und dann auch in der zweyten Ordnung mit blos weiblichen Blüthen. Durch ein ſolches Syſtem iſt dem Anfänger das Aufſuchen und Finden der Gattungen allerdings erleichtert, und in ſo fern billigen wir es ſehr. Uebrigens aber wird man, ohne des Rec. Erinnerung, auch bald wahrnehmen, daß es, wie jedes andere künſtliche Syſtem, ſeine großen Fehler und Gebrechen habe, natürliche Familien ohne Noth von einander trenne; ganz verſchiedene zuſammen ſtelle u. ſ. w. Fehler, die freylich noch weit mehr auffallen würden, wenn die ganze Menge der bis jetzt bekann-

een ein- und ausländischen Pflanzen darnach geordnet werden sollte. — Was das Tabellarische der einzelnen Klassen betrifft: so bemerken wir nur, daß da, wo es anders die in denselben enthaltenen Gattungen erlaubten, auch die natürlichen Abtheilungen in Bäume, Stauden, Kräuter, Gräser ꝛc. beybehalten, und die übrigen Haupt- Neben- und Unterabtheilungen von der bestimmten Anzahl, der Lage und Beschaffenheit verschiedener einzelner Blüthentheile hergenommen wurden. — — Der zweyte Theil enthält die wild und in Gärten wachsenden Arten, gleichfalls, wenn es die Anzahl erforderte, so viel als möglich in tabellarische Form gebracht. Die Gattungen folgen hier, weil man sie schon aus dem ersten Theile kennen gelernt haben muß, nicht in systematischer, sondern in alphabetischer Ordnung, laut Angabe des lateinischen Namens, so daß folglich Ablinthium, Acer, Achillea etc. den Anfang, Xylaria, Zannichellia und Zea aber den Beschluß machen. Eine lobenswerthe Einrichtung, wobey man Zeit und Mühe erspart, indem man nun nicht erst bey Untersuchung einer Pflanzenart im Register auf- und dann im Buche selbst wieder nachschlagen darf. Der Wohnort jeder Pflanze ist nach der Lage und Beschaffenheit des Orts, die Blüthezeit, der Schaden und Vortheil mit wenigen Worten angezeigt.

Em.

Journal für das Forst- und Jagdwesen. Zweyten Bandes erste Hälfte. Leipzig, 1791. bey Crusius. 8. 232 S. und eine Kupfertafel. Zweyten Bandes zwote Hälfte. 1792. 194 S. und eine Kupfertafel.

I. Neue Abhandlungen, Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen: 1) Von dem Abwerfen und Aufsetzen der Geweihe unserer Hirschgattungen. Der Verf. führt in diesem Aufsatz die Meinungen des Döbels, Büffon und Grafen v. Mellin über diesen Gegenstand an, er will beweisen, daß die Erzeugungstheile bey diesem Wildpret keine Gemeinschaft mit dem Wachsthum der Geweihe haben. Denn Ricken, welche beschlagen gewesen, haben auch Hörner gehabt. Woher aber das Abwerfen und Nicht-Abwerfen der Geweihe bey Hirschen entstehet, dieses müssen die Leser anderswo suchen, und werden, ihre

re Meinung darüber zu sagen, aufgefordert. S. 28 ist ein Aufsatz von dem Hrn. v. Rochow aus den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde, über die Merkwürdigkeiten der Gehörn tragenden Thiere angehängt.

2ter Aufsatz enthält die Beantwortung der Frage; Wann ist wohl die beste Zeit, im 40sten oder 80sten Jahre, in oder außer der Safftzeit Büchenstangen-Hölzer abzutreiben? Der Verf. hält das 40ste Jahr beßer als das 80ste, welches wohl, wann man auf Stammausschlag rechnen will, unbezweifelt ist. Am besten hält er den Hau in der Safftzeit, wann die Knospen im Aufbrechen sind, auch hält er sodann das Holz zur Feuerung am besten. Der Vf. dieses Aufsatzes ist der gute Herr Kepler. Er fertiget darinn Herrn Däzel nach seiner bekannten Art kurz ab, denn, wann Hr. Däzel nicht glauben will, was er von dem Abtreiben der Buchen saget, so soll er es selbst probiren. Etwas andere Beweise verlanget man wohl in neuern Zeiten von einem Forstschriftsteller.

3) Etwas über die Verwandlung der Waldungen. Ein Brief an Hn. R. Herr Cotta, der Urheber dieses Briefes, ist der Meinung, weil bey ihm in einem Forst viele Eichen gestanden, und gegenwärtig keine daselbst wachsen wollen, daß der Boden entkräftet seyn müße. Herr R. wird dieses in einer besondern Abhandlung weiter ausführen. Diese müssen also die Leser erwarten, unterdessen glaubt Rec., daß eine unforstmäßige Behandlung der Waldungen, wodurch der Boden dem Sonnenbrande und trockenen Winden ausgesetzet wird, mehr Schuld an einer nachtheiligen Verwandlung des Bodens ist, als daß die Aeltern ihren Kindern die Nahrung entzogen haben sollen.

4) Beobachtungen an einer Eiche, welche neuerdings Du Hamels und Büffons gemachte Erfahrungen bestätigen: Daß stehende geschälte Bäume festeres, schwereres und mithin dauerhafteres Holz geben, als ungeschälte. Die Probe ist auch hier nach den Resultaten und vielen Versuchen des Du Hamel ausgefallen, zu wünschen wäre es auch, daß dergleichen Proben auch an dem Nadelholze gemacht würden.

5) Schreiben eines Ungenannten über die Brunftzeit der Rehe an Hn. R., veranlaßt durch ein Schreiben des Hn. Grafen v. Meßin an den Oberforstm. v. Burgsdorf. Der V.

hat

hat in der Forst gesehen, daß der Bock den 27ten December gebrunstet hat.

6) Abhandlung vom Verkohlen aus den ungedruckten Schriften des Gräfl. v. Stollberg-Wernigerodschen (verstorbenen) Ob. F. M. v. Zanthier. Eine lesenswerthe Abhandlung. Sie enthält Bemerkungen über Cramers Anweisung zum Verkohlen. Besonders lehrreich ist der zweyte Abschnitt S. 95, wo verschiedene Versuche vom Verkohlen nach Wernigerodscher Art bekannt gemacht werden. In einem Tagebuch findet man aufgezeichnet, was täglich bey diesem Geschäfte vorgekommen ist. Die Versuche mit Stubben- und Scheitholzkohlen (S. 105) sind merkwürdig, erstere haben den Vorzug für die letztere Art gehabt. Das Verkohlen des Holzes in eisernen Oefen, womit Hr. von Zanthier Versuche in Norwegen gemacht, hat mehr Kohlen gegeben; allein da verschiedene Versuche im Großen mißlungen sind, so hat man die Sache wieder aufgegeben. (S. 120.)

7) Ist eine Eintheilung in gewiße bestimmte Schläge und ein immerwährender Forst-Etat in Laubwaldungen möglich oder nicht? Der Verf. nimmt den Fall an, daß ein Wald aus Birken bestehet, welche in 30 Jahren, Büchen, welche in 50 Jahren, und Eichen, welche in 100 Jahren gehauen werden müßen. Rec. dünket, der Verf. verfehlet den eigenthümlichen Zweck der Eintheilung, und nimmt wahrscheinlich an, daß Birken und Büchen so vermischt stehen, daß keine Art für die andere prädominire. Eine Abholzung des Eichen-Oberholzes nach Schlägen möchte aber wohl schwerlich jemanden eingefallen seyn, noch künftig einfallen können.

8) Neues Beyspiel, daß alle dem äußern Scheine nach untaugliche Waldböden dennoch zur Holzkultur gebraucht werden können, ist zum Lobe eines Fürsten eingerückt, außerdem enthält der Aufsatz allgemein bekannte Dinge.

II. Zweckmäßige Aufsätze, Beobachtungen und Versuche: Unter diesem Artikel: Vorschriftmäßige Behandlung der Domainen-Waldungen in der Chur-Pfalz, ist bereits aus dem 9ten Band des v. Moser. Forst-Archivs bekannt.

III. Neue Anstalten und Einrichtungen im Forstwesen in verschiedenen Ländern Deutschlands, enthält eine Churbaiersche Verordnung vom 16ten Nov. 1790. das Forstwesen ꝛc.

betreffend. Was dieser Verordnung in Ansehung der dortigen Forstschulen, Examinatorum der Forstcandidaten, wie auch Stipendien für arme Forstbedientensöhne enthält, ist ungemein lobens- und nachahmungswerth, und verdienet allgemeine Aufmerksamkeit. Im Preußischen macht sich der General von Bischofswerder, durch mancherley Zulagen und Unterstützungen der Feldjäger, welche Forst-Collegia hören, verdient.

IV. Anzeige von Forst- und Jagdschriften nebst Beurtheilungen ꝛc. werden 4 Schriften recensirt, worunter auch noch die Schrift des Oettelet vom Nutzen der Mathesis zur Forstwissenschaft, sie war 1765 gut, bis 1793 ist diese Materie so bearbeitet, daß jenes Buch beynahe vergessen ist.

Zweyten Bandes zwote Hälfte.

I. Neue Abhandlungen, Beobachtungen, Versuche ꝛc. aus allen Theilen der Forst- und Jagdwissenschaft, enthält folgende Aufsätze: 1) Bemerkungen über Holzkultur, auf einer Reise nach Holland, Braband und Frankreich in einem Schreiben an Hn. H. Der Verf. rühmt den Fleiß der Holländer in Anpflanzung nutzbarer Holzarten, als Buchen, Eichen, Eschen, Kifern u. s. w. Dem Holzanbau in den Niederlanden giebt er den Vorzug, und glaubt, daß die Holländer darinn den Niederländern nachgeahmt haben. Ob aber die Holländer, wie der V. meynt, mit allen ihren guten Anpflanzungen es dahin bringen sollten, daß sie selbst zu ihrem Schiffbau gutes dauerhaftes Holz ziehen, ist schwer zu glauben. 2) Holzkultur und Birkenlaub, eine forstwissenschaftliche Abhandlung von Slevogt. Enthält manches Gute, der Verf. scheint aber die Birke wohl nicht auf jedem Boden untersucht zu haben; auf schlechten sandigen Boden ist in einem Alter von 30 Jahren auf die Stammlohden nicht sehr zu rechnen. Jedoch in Holz bedürftigen Gegenden ist der Anbau dieser Holzart nicht genug zu empfehlen. 3) Von dem Aufsetzen der Klafftern vorzüglich an den Bergen; weiß jeder Anfänger der Geometrie, und ist den Forstbedienten schon oft gelehret. 4) Ueber Wildschaden und Thiergärten. Thiergärten räth der Verf. zum Vergnügen des Landesherrn und zum Besten der Unterthanen an. Der Vorschlag ist nicht neu. 5) Gedanken über Behandlung der Eichen. Der Vf. hat Recht, daß Eichen-Oberholz ohne Unterholz anzuziehen nicht ergiebig ist. Gepflanzte Eichen

sind

hat in der Forst gesehen, daß der Bock den 27ten December gebrunstet hat.

6) Abhandlung vom Verkohlen aus den ungedruckten Schriften des Gräfl. v. Stollberg-Wernigerodschen (verstorbenen) Ob. F. M. v. Zanthier. Eine lesenswerthe Abhandlung. Sie enthält Bemerkungen über Cramers Anweisung zum Verkohlen. Besonders lehrreich ist der zweyte Abschnitt S. 99, wo verschiedene Versuche vom Verkohlen nach Wernigerodscher Art bekannt gemacht werden. In einem Tagebuch findet man aufgezeichnet, was täglich bey diesem Geschäfte vorgekommen ist. Die Versuche mit Stubben- und Scheitholzkohlen (S. 105) sind merkwürdig, erstere haben den Vorzug für die letztere Art gehabt. Das Verkohlen des Holzes in eisernen Oefen, womit Hr. von Zanthier Versuche in Norwegen gemacht, hat mehr Kohlen gegeben; allein da verschiedene Versuche im Großen mißlungen sind, so hat man die Sache wieder aufgegeben. (S. 120.)

7) Ist eine Eintheilung in gewiße bestimmte Schläge und ein immerwährender Forst-Etat in Laubwaldungen möglich oder nicht? Der Verf. nimmt den Fall an, daß ein Wald aus Birken bestehet, welche in 30 Jahren, Buchen, welche in 50 Jahren, und Eichen, welche in 100 Jahren gehauen werden müßen. Rec. dünket, der Verf. verfehlet den eigenthümlichen Zweck der Eintheilung, und nimmt wahrscheinlich an, daß Birken und Buchen so vermischt stehen, daß keine Art für die andere prädominire. Eine Abholzung des Eichen-Oberholzes nach Schlägen möchte aber wohl schwerlich jemanden eingefallen seyn, noch künftig einfallen können.

8) Neues Beyspiel, daß alle dem äußern Scheine nach untaugliche Waldböden dennoch zur Holzkultur gebraucht werden können, ist zum Lobe eines Fürsten eingerückt, außerdem enthält der Aufsatz allgemein bekannte Dinge.

II. Zweckmäßige Aufsätze, Beobachtungen und Versuche: Unter diesem Artikel: Vorschriftmäßige Behandlung der Domainen-Waldungen in der Chur-Pfalz, ist bereits aus dem 9ten Band des v. Moser. Forst-Archivs bekannt.

III. Neue Anstalten und Einrichtungen im Forstwesen in verschiedenen Ländern Deutschlands, enthält eine Churbaiersche Verordnung vom 16ten Nov. 1790. das Forstwesen ꝛc. be-

betreffend. Was dieser Verordnung in Ansehung der dortigen Forstschulen, Examinatorien der Forstcandidaten, wie auch Stipendien für arme Forstbedientensöhne enthält, ist ungemein lobens- und nachahmungswerth, und verdienet allgemeine Aufmerksamkeit. Im Preußischen macht sich der General von Bischofswerder, durch mancherley Zulagen und Unterstützungen der Feldjäger, welche Forst-Collegia hören, verdient.

IV. Anzeige von Forst- und Jagdschriften nebst Beurtheilungen ꝛc. werden 4 Schriften recensirt, worunter auch noch die Schrift des Oettelet vom Nutzen der Mathesis zur Forstwissenschaft, sie war 1765 gut, bis 1793 ist diese Materie so bearbeitet, daß jenes Buch beynahe vergessen ist.

Zweyten Bandes zwote Hälfte.

I. Neue Abhandlungen, Beobachtungen, Versuche ꝛc. aus allen Theilen der Forst- und Jagdwissenschaft, enthält folgende Aufsätze: 1) Bemerkungen über Holzkultur, auf einer Reise nach Holland, Braband und Frankreich in einem Schreiben an Hn. H. Der Verf. rühmt den Fleiß der Holländer in Anpflanzung nutzbarer Holzarten, als Buchen, Eichen, Eschen, Kifern u. s. w. Dem Holzanbau in den Niederlanden giebt er den Vorzug, und glaubt, daß die Holländer darinn den Niederländern nachgeahmt haben. Ob aber die Holländer, wie der V. meynt, mit allen ihren guten Anpflanzungen es dahin bringen sollten, daß sie selbst zu ihrem Schiffbau gutes dauerhaftes Holz ziehen, ist schwer zu glauben. 2) Holzkultur und Birkenlaub, eine forstwissenschaftliche Abhandlung von Sievogt. Enthält manches Gute, der Verf. scheint aber die Birke wohl nicht auf jedem Boden untersucht zu haben; auf schlechten sandigen Boden ist in einem Alter von 30 Jahren auf die Stammlohden nicht sehr zu rechnen. Jedoch in Holz bedürftigen Gegenden ist der Anbau dieser Holzart nicht genug zu empfehlen. 3) Von dem Aussetzen der Klaftern vorzüglich an den Bergen; weiß jeder Anfänger der Geometrie, und ist den Forstbedienten schon oft gelehret. 4) Ueber Wildschaden und Thiergärten. Thiergärten räth der Verf. zum Vergnügen des Landesherrn und zum Besten der Unterthanen an. Der Vorschlag ist nicht neu. 5) Gedanken über Behandlung der Eichen. Der Vf. hat Recht, daß Eichen-Oberholz ohne Unterholz anzuziehen nicht ergiebig ist. Gepflanzte Eichen

sind

sind nicht nach seinem Geschmack; aber die Art, wie er sie pflanzen will, ist auch nicht musterhaft. 6) Stehet mehr Holz an und auf den Bergen, als auf ihren Grundflächen? Zuforderst will der Vf. mathematisch oder vielmehr mechanisch den alten bekannten Satz beweisen, daß, wenn das Holz auf die Abdachung eines Berges senkrecht auf den Horizont stehet, nur darauf so viel als auf der Grundfläche eines Berges wachsen kann. Wann es aber von der senkrechten Richtung abweichet, wie es physikalisch möglich ist, so kann mehr darauf wachsen, der Verf. glaubt daher, daß der Holzbestand an den Abhängen besser sey, und daß der Taxator bey der Abschatzung bergigter Forsten besonders hierauf aufmerksam seyn müßte. 7) Einige Bemerkungen von zweyerley Fichten und Forchenarten. Hr. Oettelet der Verf. dieses Aufsatzes sagt, es giebt eine frühzeitige weiche und eine harte späte. Die Farbe der Zapfen von der weichen ist braun und sprtigen eher auf, von der harten sind sie gelblich und die männliche Blüthe blaßroth. Die Zapfen von der harten Kiefer bleiben bis zur Reife des Saamens grün, von der weichen werden die Zapfen grau. M. hält bis jetzt sein Urtheil hierüber zurück, versichert aber, daß, ob er gleich viel tausend Scheffel Kühnapfel vor Augen gehabt, ihm kein reifer grüner Kühnapfel darunter zu Gesicht gekommen. 8) Wie das weiche meliirte und harte Holz zu schlagen. Diesen Aufsatz findet man bereits in dem ältern Forstmagazin und enthält viel Gutes. 9) Beytrag über Schlagwirthschaft. Hierinn sind gute Bemerkungen, über einen Aufsatz im zweyten Stück der Forst- und Jagdbibliothek, besonders über den dunkeln Hau enthalten. 10) Schreiben des Verf. der fünften Abhandlung in der zweyten Hälfte des ersten Bandes an Hrn. Käpler. Der Verf. jener Abhandlung erklärt sich gegen Hn. Käpler, daß der von ihm in Buchenrevieren in Vorschlag gebrachte 80jährige Hau blos auf seine Gegend Bezug habe. Dergleichen Fälle kommen oft in diesem Journal vor. 11) Ueber Holztage. Ebenfalls nur auf des Verf. Gegend anwendbar. An andern Orten befindet man sich sehr gut bey dieser Einrichtung, und schränket dadurch die Defraudation sehr ein. 12) Bemerkungen über die kalte Nacht vom 7—8 May 1792. Rüstern, Birken, Elseberre erhielten sich, Eichen und Buchen litten aber sehr.

II. Neue Anstalten und Einrichtungen in Forst- u. Jagdsachen ꝛc. Unter diesem Artikel findet man 1) Herzogl. Würtem-

emsbergische Verordnung, die Abstellung des Wildschadens betreffend, mit einer Tabelle des im Jahre 1790 geschoßenen und zu Schanden gegangenen Wildprets. 1794 sind 12162 St. Roth- und Schwarzwildprät geschossen, worunter nur 292 Rehe. 1197 St. sind gefallen. Manchen Jagdfreund wird es doch betrüben, unter dieser Zahl 1077 Thiere zu finden. Dem ohngeachtet hörten die Klagen der Unterthanen nicht auf, und der Herzog erlaubte, daß sich jede Commune eigene Wildschützen halten konnte, welche das Wild auf ihren Wiesen, Aeckern, und in ihren Weinbergen wegschießen durften. Die Ordnung, wonach solches geschehen soll, ist im 2ten St. dieses Artikels enthalten.

III. Recensionen von 3 Forstbüchern, von Danger, von Born und von Brockhusens Schriften.

IV. Kurze vermischte Nachrichten. Enthält eine Beschreibung des Hagenschieß bey Pforzheim, ein Wald, dessen Beschaffenheit bereits aus dem Journal von und für Deutschland bekannt ist.

Du.

Erziehungsschriften.

Fortgesetzte Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königlichen Pädagogii zu Ilfeld, von Heinrich Alexander Günther Pätz, Erstem Lehrer und Rector des Pädagogii. Göttingen, bey Dieterich. 1792. 6½ Bog. 4. 5 Gr.

Fortgesetzt heißt diese Nachricht, weil schon 1780 Hr. Hofr. Heyne als Aufseher des Pädagogiums eine ähnliche Nachricht in demselben Verlag in Druck gab, die auch im ersten Bande des Magazins für öffentliche Schulen und Schullehrer wieder abgedruckt wurde. Es erregt schon einen guten Begriff von dem Pädagogium zu Ilfeld, daß man daselbst nicht auf der Stufe stehen bleibt, auf der man im Jahr 1780 war, sondern nach höherer Vollkommenheit strebt und von den neuen didactischen und pädagogischen Einsichten, von den Fortschritten der Litteratur, von neuern Beobachtungen und Erfahrungen, nach Befinden der Umstände Gebrauch macht, u. nach dem

Ge-

Geschmacke und den sich abändernden Zeitbedürfnissen auch bald merklichere bald unmerklichere Abänderungen in der Verfassung des Pädagogiums von Zeit zu Zeit vornimmt. Diesem Streben nach möglichster Vollkommenheit haben wir wenigstens dieß fortgesetzte Nachsicht zu verdanken. Das Ilfeldische Pädagogium ist bekanntlich Lehr- und Erziehungsanstalt zugleich, und zwar nicht sowohl für Kinder, die noch der ersten Unterweisung bedürfen, als für Jünglinge und deren nächste Vorbereitung zur Akademie. Dieser doppelten Bestimmung gemäß muß also auch die Einrichtung desselben beurtheilt werden.

Da die Vorschläge dazu wohl größtentheils von einem Manne, wie Heyne, geschehen: so wird man auch ohne unsere Versicherung glauben, daß die Einrichtung sehr zweckmäßig seyn werde. Und daß die Grundsätze, die der Herr R. Pätz dem Publikum vorsetzt, nicht blos auf dem Papiere stehen, wie es wohl zuweilen bey solchen gedruckten Nachrichten der Fall ist, sondern wirklich in Ausübung gebracht werden, darf man von solchen Männern wohl erwarten. Aufgefallen ist dem R. §. S. 4. die Aeusserung; „Keine Anstalt kann ohne Gefahr des Mislingens mehr als einen Zweck haben, dem alle andere Absichten untergeordnet, zu dem alle übrige Einrichtungen Mittel seyn müßen, wenn nicht mit dem Einen das Andere zu Grunde gehen und am Ende wenig oder gar nichts geschafft werden soll.“

Hiermit will nämlich der Verf. den Studienplan fürs Pädagogium, rechtfertigen, nach welchem gelehrte Unterweisung in der alten Litteratur und Studium der Philologie überhaupt, Hauptsache des dortigen Unterrichts ist. Dies müßte allerdings auch so seyn, da das Pädagogium eine gelehrte Schule seyn sollte, die hauptsächlich und beynahe allein für junge Leute bestimmt ist, die sich dem gelehrten Stande widmen, und Jünglinge, die für einen andern Stand bestimmt sind, eigentlich gar nicht ins Pädagogium zu Ilfeld gehören. Rec. billigt es auch, daß selbst solche Scholaren, die nicht für den gelehrten Stand bestimmt sind, wenigstens an dem Unterrichte in der lateinischen Sprache ohne Ausnahme Theil nehmen müssen. Sollte sich aber nicht dennoch auch eine Schulanstalt denken und einrichten lassen, die mehr als einen Zweck hätte und erreichen könnte, und findet man ein solches Ideal nicht wirklich schon hie und da realisirt? Läßt sich nicht

mit

mit einer gelehrten Schule eine Bürgerschule verbinden? Da übrigens Ilfeld einmal in seiner ganzen Anlage zur gelehrten Schule gestempelt ist; so würde ich immer rathen, lediglich bey diesem Zwecke zu bleiben und durchaus gar keinen Jüngling, der für einen andern Stand bestimmt ist, daselbst aufzunehmen. Als gelehrte Schule hat ihre Einrichtung große Vorzüge vor andern; aber eben dieser Umstand, daß das Ganze in allen seinen Theilen für den gelehrten Stand zugeschnitten ist, macht es begreiflich, daß jeder andere Stand daselbst zu kurz kommen müße. Auch habe ich wirklich nicht recht ausfinden können, wie man Scholaren, die für andere Stände bestimmt sind, in den Unterrichtsstunden, die hier verzeichnet sind, einschieben kann. Ich begreife sehr wohl und habe den Calum in terminis vor Augen u. in meiner täglichen Praxis, daß bis in ein gewißes Alter Zöglinge, die eine gelehrte Ausbildung erhalten sollen, und solche, die nur eine gemeine bürgerliche verlangen, ohne Unterschied einerley Unterricht und Ausbildung genießen können; aber dies gehet auch nur bis in ein gewißes Alter an, und dies dürfte vielleicht gerade das Alter seyn, in welchem sie zu Ilfeld aufgenommen werden können, denn jeder aufzunehmende Jüngling soll nach der dortigen Einrichtung das 15te Jahr zurückgelegt haben.

Ob es vortheilhaft seyn möchte, wie Hr. R. P. den Wunsch äußert, wenn in jedem großen Lande und so auch im Hannöverschen eine Schule vorhanden wäre, die sich ganz genau an die Landesakademie und insonderheit auch an das philologische Seminarium auf derselben anschlöße, bezweifelt Rec. Allenfalls wäre der Vortheil davon zu erwarten, daß man Jünglinge bilden könnte, die sich dem Lehrerstande widmeten, um theils für die Akademie selbst, theils für Gymnasien oder die obern Classen der Land- und Stadtschulen als Lehrer vorbereitet zu werden; allein selbst dieser Vortheil überwiegt wohl schwerlich den Nachtheil einer gewissen pedantischen Einseitigkeit, die, wie man ziemlich gewiß voraus sagen könnte, mit einer solchen Bildung verbunden seyn würde. Auch setzt die Ausführung eines solchen Plans schon einen gewißen Zwang des jungen Mannes voraus, die Landesakademie durchaus besuchen zu müßen. Ein solcher Zwang sollte eigentlich nirgends statt finden, was auch immer die Herren Curatoren der Universitäten dagen sagen mögen. Ob ein solcher Zwang im Hannöverschen statt findet, weiß Rec. nicht, ist er aber vorhanden,

so kann ihn Rec. nicht billigen. Er kann ihn noch weniger billigen, wenn die Landesakademie nicht einmal so gut mit Lehrern besetzt ist, als es Göttingen seyn mag. Im Reiche der Wissenschaften sollte gar kein Monopol gelten. Man lasse den jungen Mann seine Kenntniße da einsammlen, wo er glaubt, sie am besten oder auch am wohlfeilsten zu finden; genug, wenn er sie nur findet, einsammlet und einst patriotisch verwendet.

Aufgefallen ist dem Rec. auch, daß der Religionsunterricht, der nach Griesbachs Anleitung zum Studium der populären Dogmatik ertheilt wird, eine allgemeine Lection für alle Classen ist. Wäre hier nicht eine Abtheilung für die Schwächern des Cötus zu machen? Da man zu viele nicht gehörig besonders in der lateinischen Sprache vorbereitete Jünglinge zugeschickt erhielt, die also auch, da sie nur gewiße Jahre dort blieben, nicht gehörig für die Akademie vorbereitet, wieder weggiengen, so fand man nöthig, zu den bisherigen zwey Classen eine dazu vorbereitende dritte zu stiften, die den in der Grammatik versäumten Scholaren nachhelfen und sie des Unterrichts in den beyden übrigen obern Claßen fähig machen soll. Sonderbar scheint es allerdings, daß in dieser Vorbereitungsklaße ein elementarischer Unterricht ertheilt wird, der, nach dem zu urtheilen, was der Hr. R. P. davon sagt, die Grundsätze der philosophischen und allgemeinen Grammatik enthält. Die Nothwendigkeit und den Nutzen eines solchen Unterrichts wird kein Verständiger bezweifeln, wohl aber die Zweckmäßigkeit deßelben für die unterste Vorbereitungsklaße, die junge Leute von 12 — 15 Jahren enthält. Herr Pätz hat dies auch vorher gesehen, und versichert daher, daß ein solcher Unterricht keinesweges für jene Claße zu abstract und schwer sey, es komme blos auf Methode und Herablaßung an. Da nun Hr. P. diesen philosophischen Elementarunterricht der Grammatik, seitdem er auf dem Pädagogium angeordnet ist, immer selbst ertheilt hat, so ist seine Erfahrung freylich stringenter, als alles Raisonnement dagegen.

Daß auf einer gelehrten Schule, wie Ilfeld, die Scholaren mit den Grundsätzen der lateinischen Prosodie und mit den gewöhnlichsten Versarten bekannt gemacht werden müßen, versteht sich von selbst; daß man aber auch noch das lateinische Versemachen duldet, und wie hier S. 13 geschieht, die Beybehaltung deßelben sogar vertheidigt, hat mich sehr gewundert.

Ich

Ich habe leider auch in meiner Jugend lateinische Verse machen lernen müssen, aber ich habe das Schädliche dieser lächerlichen Kunst längst eingesehen, und werde nie einen meiner Schüler, den sein natürliches Genie, sein guter oder böser Dämon nicht darauf führet, dazu ermuntern oder gar nöthigen. Was der Herr Rector von dem Nutzen solcher poetischen Uebungen sagt, läßt sich nach meiner Erfahrung leichter bewirken. Bekanntschaft mit dem Mechanischen des Verses lernt jeder durch fleissiges Lesen der Dichter, wenn er nur darauf aufmerksam gemacht wird und allenfalls durch Auflösung einzelner Verse oder Stanzen in Prosa und Zurücksetzung derselben ins Metrum. Einsicht in die Natur und Wirkung der Poesie wird schwerlich durch das Versemachen erworben, wohl aber der Kitzel, selbst ein Versemännchen zu werden, erzeugt. Könnte man nur dann die Wirkung der Poesie empfinden, wenn man selbst Verse machen kann, so wäre der ungleich größere Theil der Leser übel daran. Tausende lesen mit inniger Empfindung ein Gedicht von Wieland oder ein Lied von Gellert, und 999 sind vielleicht nicht im Stande, zwey Zeilen auch nur erträglich zusammen zu reimen.

Es hat mir gefallen, daß in der vierten Classe, für künftige Juristen ausser der juristischen Encyclopädie, die im Studienplan schon seit einigen Jahren war, auch der Text der Institutionen in Rücksicht auf Wortverstand, Alterthümer u. s. w. erklärt wird. Für künftige Aerzte soll ein Gleiches mit dem Lesen des Celsus oder gewisser Bücher des Plinius geleistet werden. Es wäre gar schön, wenn künftige Aerzte schon eine Kenntniß des Hippokrates und Galen mit von der Schule brächten. Aber wo sind die Schullehrer, die sich damit befassen könnten? Und wie kann man billiger Weise von diesen Männern, denen gewöhnlich schon ungeheure Lasten bey Zeisigfutter aufgelegt sind, noch mehr verlangen? Den künftigen Theologen werden zu Ilfeld, auf besonderes Verlangen, auch im letzten Jahre ihres Aufenthalts Bücher des N. T. erklärt, wenn sie die dazu erforderliche Kenntniß der Sprachen durch das Lesen der Profanscribenten erlangt haben. Mich wundert, daß man auf Schulen zum Nutzen künftiger Theologen nicht mehr Gebrauch von der Septuaginta macht. Wenn man Zeit und tüchtige Lehrer für solche Lectionen hat, so müssen sie allerdings Nutzen schaffen. Es kommt wirklich mancher junge Mensch auf die Akademie, ohne auch

nur die ersten Linien seiner Facultätswissenschaft zu kennen. Die Folgen hievon lassen sich ohne Mühe berechnen.

Im Griechischen sind vier Klassen gestiftet, weil die neuen Ankömmlinge von dieser Sprache oft gar nichts wissen, und man in Ilfeld wünscht, daß alle studierende Jünglinge Griechisch lernen möchten. Es ist sogar eine Verordnung vorhanden, nach welcher Beneficiaten dazu verpflichtet sind. Es scheint aber, daß man es in Ilfeld selbst mit Verordnungen und Zwang so wenig als anderwärts durchsetzen kann; denn nach Umständen und in einzelnen Fällen können die Scholazen Dispensation erhalten. Das Dispensiren ist eine böse Sache. Lieber keine Verordnung als Dispensationen.

Für die deutsche Sprache sind zwey Classen und ausserdem wöchentlich zwey Stunden für deutsche Lectüre und andere die Muttersprache betreffende Unterweisung, wohin auch die Theorie der deutschen Poetik gehört. Wöchentlich ist eine Lese- und Declamirstunde und viermal im Jahr Declamirübung im Beyseyn aller Lehrer und Scholaren; jährlich aber nur eine feyerliche Redeübung. Fragen möchte man nun wohl, warum man, da nicht blos lateinische Prosodie theoretisch gelehrt, sondern auch lateinische Verse gemacht werden, nicht auch deutsche Verse machen läßt? Konsequent wäre es wenigstens. Ja, nach den Grundsätzen, nach welchen Herr Pätz den vermeintlichen großen Nutzen der lateinischen Versemacherey vertheidiget, ließe sich noch weit anschaulicher das deutsche Versemachen als ein Haupterforderniß einer guten Schule darthun. Und doch finde ich, daß man sich zu Ilfeld mit der Theorie der deutschen Poetik und dem Lesen guter deutscher Dichter begnügt und es der Mutter Natur überläßt, ob sie aus diesem oder jenem Schüler einen Dichter machen will oder nicht. Und daran thut man auch recht. Schmeckt es aber nun nicht nach etwas Pedanterey, daß der Jüngling dem ohngeachtet lateinische Verse soll machen lernen?

In Ansehung der Wissenschaften hat man dem Studienplan folgende Verbesserungen und Erweiterungen gegeben: Eine encyclopädische Lection wechselt mit griechischer und römischer Litteratur ab; für Naturgeschichte und Naturlehre ist eine eigene fortdaurende Lection gestiftet; mit der Unterweisung in der neuen Geographie ist noch eine besondere Zeitungs-

lection

lectionen verbunden worden; es sind zwey arithmetische Classen errichtet, und endlich ist unter dem Namen eines Conversatoriums eine wöchentliche Zusammenkunft der Lehrer u. Scholaren veranstaltet, die nicht eigentlich Lehrstunde ist, und doch in vielem Betracht lehrreich seyn kann. Die Zusammenkunft, durch welche die Scholaren allerley nützliche Notizen erlangen können, wird auf der Bibliothek gehalten, sie giebt also auch Veranlassung, die Bücherkenntniß zu befördern und zum Gebrauch der Bücher, Nachschlagen, Excerpiren u. s. w. guten Rath und Anleitung zu ertheilen. Keine Classe ist an einen besondern Lehrer gebunden, sondern der Unterricht ist so vertheilt, daß jeder dasjenige lehrt, worinn er den meisten Nutzen stiften kann und wozu der Herr Hofrath Heyne ihn am brauchbarsten findet. Die Prüfung der Ankömmlinge geschieht durch alle Lehrer und Collaboratoren, durch jeden besonders. Ueber den Erfolg giebt jeder seine schriftliche Erklärung an den Rector ab und aus allen zusammen wird ein gemeinschaftlicher Schluß abgefaßt, in welche Classe er zu setzen sey. Diese Erklärung wird mit Beyfügung der von dem Scholaren gefertigten Proben an die Inspection zur Einsicht und Bestätigung gesandt. Auch bey den halbjährigen Versetzungen werden Probelectionen im Beyseyn des ganzen Collegiums mit der mittlern und Vorbereitungsclasse gehalten; der Erfolg bestimmt die Versetzung. Auch hierüber werden die schriftlichen Vota an die Inspection gesandt. Ehedem war der Plan der Lectionen fürs Ganze auf drey Jahre, nun aber ist er wegen der neuen Vorbereitungsclasse auf vier Jahre eingerichtet. Man nimmt daher nun auch Scholaren von 14 Jahren an. Doch kann derjenige, der gehörig vorbereitet kommt, seine Laufbahn auch früher enden, da der Plan der obern Classen auf drey Jahr gemacht ist. Und wer fähig dazu ist, kann auch blos durch das Besuchen von Suprema sich zur Akademie vorbereiten. Angestellt sind drey Lehrer und drey Collaboratoren, ein französischer Lektor; der Cantor des Orts besorgt den Unterricht im praktischen Rechnen, in der Calligraphie und in der Vocalmusik; für Instrumentalmusik sind zwey andere bestimmt, wöchentlich zweymal ist Collegium musicum, (das Personale der Musik scheint mit dem übrigen Ganzen nicht proportionirt zu seyn;) im Zeichnen und Malen unterrichtet ein eigener Zeichenmeister. Soviel vom Ilgenschen Pädagogium als Lehranstalt.

Was der Hr. R. P. von der Erziehung und Disciplin sagt, bestehet mehr in allgemeinen Grundsätzen, wonach man handelt. Die Morgen- und Abendbetstunden scheinen zwar nach der dortigen Einrichtung so zweckmäßig als möglich angestellt zu seyn, allein Rec. verspricht sich davon doch so sehr viel Nutzen nicht, als der Hr. R. P. Daß das ganze Pädagogium dreymal im Jahr communicirt, schmeckt doch auch sehr nach Mechanismus. Ueberhaupt scheint es dem Recens. als ob man die Jugend zu sehr an paränetische Betrachtungen gewöhne. Was über Schulstrafen und Schulbelohnungen gesagt wird, wage ich nicht, zu beurtheilen. Im Allgemeinen läßt sich gar schön darüber räsonniren, aber selten kann ein Dritter, der nicht genau von einzelnen Fällen unterrichtet ist, gehörig entscheiden. Die Schulpolizey und Gesetzgebung ist, so viel ich einsehe, ein bis jetzt noch nicht genug bearbeitetes Fach, das aber auch nicht jeder Unberufene zu bearbeiten oder zu beurtheilen wagen darf. Fromme Wünsche, weise Regeln laßen sich in Menge niederschreiben, aber in vorkommenden Fällen zu richten und sie anzuwenden, dünkt dem Rec. so schwer, daß er es in seinem Schulamte für das Schwerste hält. Hat der Lehrer nicht eignes feines Gefühl, so gnade Gott der Schulanstalt! Alle allgemeine Regeln und Verordnungen helfen nichts. Hat er es aber, so gilt auch hier der Ausspruch: dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben.

Th.

Eusebius. Zur Förderung christlicher Gesinnung und Rechtschaffenheit unter studierenden Jünglingen. Winke für studierende Jünglinge aus der Bibel. Von Johann Peter Voit, Archidiakonus und Professor zu Schweinfurt. Nürnberg und Jena, in der Schneiderschen Kunst- und Buchhandlung. 1793. 8 Bog. in 8. 6 gr.

Das Buch soll eine Fortsetzung des von dem Verf. herausgegebenen Rathe eines Vaters an seinen studierenden Sohn seyn, zu der er schriftlich aufgefordert, bisher aber durch neue Ausgaben seiner andern Schriften, und durch die Lieferung einiger Neuigkeiten zur vorigen Meße daran verhin-

hindert worden sey. Nun wir glauben, daß die Aufmunterungen der verdienstvollen Männer, die ihm seinen Eusebius abgefordert haben, so dringend oder ernstlich nicht werden gewesen seyn, daß es dieser öffentlichen Entschuldigung bedurfte, wo sie nun von Leuten gelesen wird, die an dieser Aufforderung unschuldig sind. Er klagt ferner darüber, daß die ehrwürdige Bibel von studierenden Jünglingen so gar wenig geachtet werde; daß auf einer nahmhaften Universität von 800 Studenten nur acht (binnen welcher Zeit?) communicirt hätten, und hofft, daß nach geendigtem französischen Krieg Kaiser und Reich gemeinschaftl. Hand an das Werk legen werden, um aus unsern Universitäten Sitze vernünftiger Gottesverehrung zu machen — vermuthlich wird dann dem Verf. sein Gutachten abgefordert werden, wie durch Reichsschlüße und Zwanggesetze, ohne Heuchler zu machen, wahre Religiosität befördert werden könne. Einstweilen, fährt er fort, sollten Consistorien, unter denen die Studierenden in ihrem Vaterlande stehen, die nöthige Verfügung treffen, daß letztere beym Anfang des akademischen Lebens sich nicht sogleich von den Banden der Religion losrißen. — Wie sollen sie das? Beichtscheine abfordern? die kann der Student einschicken, und doch — ein Schurke bleiben. Darinn aber hat er vollkommen Recht, daß der öffentliche Gottesdienst von Studenten weniger würde vernachläßigt werden, wenn man darauf bedacht wäre, daß auf Universitätsorten gute Prediger angestellt würden, welches, sonderbar genug, leider selten der Fall ist. Nun zum Buche selbst. Es besteht aus 52 ascetischen Betrachtungen, die einen biblischen Spruch zum Motto, und einige Liederverse zum Schluß haben. Sie enthalten Abmahnungen von akademischen Sünden und Thorheiten, sind sehr gegründet und gut gemeynt — wenn nur der Verf. auch zugleich ein Mittel anzugeben gewußt hätte, Studenten, die es gilt, zu bewegen, das Buch in die Hand zu nehmen. Und doch sagt er ihnen nichts, was nicht vielleicht jedem beym Abgang auf die Universität vom Vater und Lehrer gesagt wird.

Nachdem wir dieses geschrieben haben, kommt uns ein Bogen in die Hände: Abgedrungene Nothwehr nebst geziemender Bitte an alle Herren Recensenten und Redacteurs kritischer Journale und Zeitungen, verschiedene ungünstige Recensionen einiger Schriften des Herrn Archidiak. und Pr. Voits betreffend. Er ist von

einigen Litteraturfreunden in Schweinfurt unterschrieben, die sich darüber beschweren, daß Herr V. bey jeder ungünstigen Recension seiner Schriften in der Allg. D. Bibl. in der Jenaischen und Salzburger Litteraturzeitung, sogleich den Argwohn hegt, daß solche von Schweinfurt aus von einer nehmlichen Hand eingeschickt oder doch veranlaßt worden sey, diesen Argwohn auch schriftlich und mündlich, und wenn wir die Worte recht verstehen, sogar auf der Canzel äußert, und dadurch gegenseitige Neckereyen veranlaßt, und den Frieden der Familien stöhrt. Sie bitten daher, daß die Recensenten der Woltschen Schriften dem widersprechen und sich namentlich nennen möchten. Zu dem letzten sieht sich nun zwar der Rec. durch diese einseitige Zumuthung noch nicht verbunden, kann aber auf das heiligste versichern, daß er Hrn. V. weder persönlich kennt, noch mit irgend einem Schweinfurter Gelehrten in einiger Verbindung steht. Er hat schon verschiedene Schriften des Hrn. V. in der A. d. B. recensirt; glaubt aber nicht, so viel er sich entsinnen kann, daß Herr V. Ursache habe, eine derselben für beleidigend oder unbillig zu halten, so wie es hingegen unbillig von einem Vers. ist, über eine unerhebliche Alltagsschrift viel Recensentenlob zu erwarten.

Mir.

Lesebuch für die Landschulen von J. L. Ewald, Generalsuperintendent. Dritter Theil. Lemgo und Duisburg, in der Meyerschen Buchhandlung. 1793. S. 374. 8. 12 gr.

Dieser dritte Theil enthält für den Landmann so viel Gutes, daß Rec. wünscht, der V. möge ihm einen noch größern Werth verschaffen. Vortrefflich ist der Abschnitt von den Mitteln, den menschlichen Körper gesund zu erhalten. Die Beschreibung des Körpers selbst ist noch zu gelehrt: vom Gartenbau und der Viehzucht nicht vollständig. Auch hätte bey letzterer von den Krankheiten und Heilmitteln das Nöthigste gesagt werden müßen. Bey der elektrischen Materie ist der Vf. noch nicht verständlich genug. Manches hätte noch mehr abgekürzt werden müßen. Z. B. die Anweisung, wie man sich vom Unkraut Dünger verschaffen könne. Die Geographie ist zu mager. Endlich müßte sich der Verfasser der Provincialismen ent-

enthalten, als Leihbüchtner, Schürken, Schmand, Kunst.

Sonderbar ist die Behauptung, daß der Mensch die Sprache dadurch gelernt habe, weil Gott nach S. 61 selbst mit ihm geredet, und mit den Dingen auf der Erde selbst bekannt gemacht habe. Wie doch die Theologie den natürlichen Menschen so stumpf macht!

Le.

Handlungs - Finanz - und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Joh. Ge. Büsch, Professor in Hamburg, über die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels ꝛc. Hamburg, bey Hoffmann. 1793. 8. 320 Seiten.

Unter den vielfachen nachtheiligen Wirkungen, die der gegenwärtige Krieg mit Frankreich, nicht blos für Deutschland, sondern für ganz Europa, gehabt hat, ist die Zerrüttung des Seehandels eine der verderblichsten. Der daraus entstandene Schade ist vielleicht jetzt schon für manchen Staat unübersehbar, und er wird mit jedem Tage der Fortdauer des Kriegs unfehlbar zunehmen; er wird so viele und so unselige Folgen haben, daß man sie in ganz Europa eine lange Reihe von Jahren hindurch fühlen wird. Die Ursache davon liegt in den, in der heftigsten Erbitterung wider die Neufranken genommenen und sichtbar übereilten, Maaßregeln der in diesem Kriege begriffenen Mächte, wodurch das Völker-Seerecht mit einemmal wieder zerrüttet worden ist: und diese Zerrüttung muß, besonders den Deutschen, um so trauriger seyn, da sie gerade zu einer Zeit erfolgte, da das Völker-Seerecht durch die Vorfälle des letzten Seekriegs schon eine gewisse Consistenz erhalten zu haben schien. Es ist also wohl dringende Pflicht eines jeden, der dem wichtigen Gegenstande gewachsen und mit dem dazu nöthigen Muth ausgerüstet ist, das Seinige nach Vermögen dazu beyzutragen, daß doch noch während des Kriegs die dem deutschen Handel angelegten Fesseln, durch Aufhebung so mancher gewiß zu eilfertig genomme-

ren Maaßregeln, wieder abgeholfen werden mögen; wenigstens könnten die deutschen Zeitgenossen und die nächste Generation auf die Wunden, die der deutschen Handlung so tief geschlagen worden sind, aufmerksam gemacht und aufgefordert werden, in künftigen Vorfällen ähnliche Fehltritte zu vermeiden, und dagegen auf alle Mittel hinaus zu denken, wodurch das itzt schon verlorne, wenigstens zum Theil, wieder gewonnen werden könne. Gleichwohl hat es, bey aller Sichtbarkeit der gegenwärtigen Handelszerrüttung, und bey den fortdauernden lauten Klagen der Kaufleute und Fabrikanten, bis zum vorigen Jahr noch kein sachkundiger Schriftsteller gewagt, über die verderblichen Folgen des jetzigen Kriegs für die Handlung besonders zu schreiben und die guten Fürsten und ihre Minister mit gebührender Bescheidenheit zu erinnern, in dergleichen Fällen künftig behutsamer zu verfahren, Herrn Prof. Büsch zu Hamburg, dessen zahlreiche Schriften von seinen tiefen Einsichten in die Handlungswissenschaft und Staatskunde schon so viele Beweise gegeben haben, war das Verdienst vorbehalten, in der vorliegenden sehr interessanten Schrift den gegenwärtigen traurigen Zustand der deutschen Handlung in das erforderliche Licht zu stellen, und deutschen Lesern zu zeigen, daß die Zerrüttung des Handels in keinem der vorigen Kriege so groß, als im jetzigen, gewesen sey und mit weit schlimmern Folgen drohe, als je aus ältern Vorfällen entstanden sind.

Nach einer sehr natürlichen Ordnung schickt der Verfasser eine kurze Geschichte des Völker-Seerechts voraus. Erst im 12ten und 13ten Jahrhundert kam es zu einer Uebereinkunft fast aller seefahrenden Staaten am mittelländischen Meere über verschiedene das Völker-Seerecht betreffende Verfügungen, die in der bekannten Sammlung: il Consolato del Mare, (Amsterd. 1723. 4.) enthalten sind und nach und nach von 15 verschiedenen Staaten angenommen und beschworen wurden. Das 273ste Kapitel dieses Buchs handelt von den durch bewaffnete Schiffe gemachten Prisen und setzt fest, daß ein feindliches Schiff, mit neutraler Waare beladen, dem Kaper oder Kriegsschiffe, und ebendemselben auch feindliches Gut in einem neutralen Schiffe, gehöre. Zwar soll der Kaper das neutrale Schiff in einen Hafen führen dürfen, wo er die feindlichen Güter sicher ausladen kann, aber dem Schiffe die bis zum Bestimmungsort dafür bedungene Fracht bezahlen.

Auch

Auch sollen die Eigenthümer der Ladung das feindliche Schiff ranzioniren dürfen; wollen oder können sie das nicht auf der See, so soll der Kaper das Schiff in den friedlichen Hafen, wo es ausgerüstet worden, zurückführen, und da sollen ihm die Kaufleute die Fracht völlig so bezahlen, als wenn er die Ladung an den bestimmten Ort gebracht hätte; ist aber durch des Kapers Schuld auf der See nicht abgehandelt worden, und hat er das Schiff mit der Ladung in einen andern Hafen gebracht, so soll er nicht nur keine Fracht bekommen, sondern auch den Eigenthümern der Ladung, woran er gar kein Recht hat, allen Schaden ersetzen. Nichts kann billiger seyn als diese Verfügungen. Hätte es dabey verbleiben können, so würde es noch jetzt keines andern Seerechts für Kriegszeiten bedürfen. Aber die seit 2 Jahrhunderten entstandenen Veränderungen der Handlung und Seefahrt haben die europäischen Mächte zu ganz andern Verfügungen geleitet, die zum Unglück mit einander so sehr streiten und in eben denselben Staaten so schwankend sind, daß ein allgemein gültiges Völker-Seerecht bis jetzt noch immer zu den frommen Wünschen gehört. Nun giebt der Verf. eine kurze Darstellung des veränderten Ganges des europäischen Handels und der Seefahrt seit dem 16den Jahrhundert, da sich an den bisherigen Eigenhandel der Commissionshandel anfügte und allmälig die Hülfsmittel, auf denen der Commissions- und Speculationshandel vorzüglich beruht, nämlich das Wechselgeschäft, die Assecuranz und die Posten, mehr in Gang kamen. Der Gebrauch der Schiffe im eigenen Handel verwandelte sich großentheils in Frachtfahrt, und nun führten die Schiffe größtentheils Ladungen, in welchen das Eigenthum einer Menge von Kaufleuten, nicht eines und desselben Volks, mit einander gemischt war. Cromwell setzte die V. Niederländer 1651 durch die Navigationsacte aus dem Alleinbesitz der Ostseefahrt, und aus der bis dahin für die Britten selbst betriebenen Frachtfahrt. Durch Colberts schnelle Beförderung des französischen Seehandels trat zwar den Britten und Holländern eine dritte Macht an die Seite, die mit vieler Kraft in den Handlungswetteifer eintrat; aber Frankreich konnte die Ausfuhr seiner eigenen Producte und die Zufuhr der Produkte des Nordens, selbst in Friedenszeiten, nicht bestreiten; und in Kriegszeiten mußte es und muß noch itzt der Schiffahrt durch den Canal entsagen, weil es hier keinen, zur Aufnahme großer Flotten tauglichen, Kriegshafen wie England hat. Daher hat der französische

jüdische Handel die Frachtfahrt der andern Völker vorzüglich belebt und wird sie immer beleben. Wider die, längs dem mittelländischen Meer unterdessen entstandene, Seeräuberey sicherte man sich theils durch erzwungene, theils durch erkaufte Friedenstractaten, in denen die africanischen Seeräuber das Recht der neutralen Flagge anzuerkennen versprachen; und von der Zeit an erweiterte sich die Frachtfahrt der Britten u. Holländer ungemein. Nichts wäre natürlicher gewesen, als daß die drey zum Frieden mit den Algierern zuerst gelangten Seemächte, Frankreich, England und Holland, um eben die Zeit übereingekommen wären, den Schiffen ihrer Unterthanen auch für den Fall künftiger Kriege eben dieses Recht der neutralen Flagge in den nordischen Meeren zu sichern. Aber daran wurde nicht gedacht, und nach dieser Zeit sind, wie vorher, die besondern Verordnungen der Seemächte und die Handlungsverträge einzelner Völker mit einzelnen die Quelle, aus welcher allein die Frage: was ist Rechtens auf den Meeren, was ist es nicht? geschöpft werden kann. Aber eben diese Verfügungen und Tractaten stehen mit einander im seltsamsten Widerspruch, selbst solche, die mit einerley Volk geschlossen worden sind; folglich kann die Antwort schlechterdings nicht allgemein ausfallen. Der Verfasser ordnet jene Tractaten und Verfügungen in vier Classen: 1) in solche, die in Ansehung der Contrebande die mildesten sind, 2) in solche, welche strenger sind, 3) in Verträge, worinn das Recht der neutralen Flagge anerkannt ist, und 4) in solche, welche diesem Recht entgegen stehen. Demnächst werden solche, zur Zeit des Kriegs erlassene Verordnungen kriegführender Mächte oder mit Gewalt begleitete Anmuthungen an friedliche Mächte in chronologischer Ordnung dargestellt, welche geradezu allem dem entgegen stehen, was man doch für allgemein in Seekriegen annehmen muß und so lange annimmt, als nicht solche Zumuthungen es stören. Aus allem erhellt leider! nur gar zu deutlich, wie weit Europa noch von der Hoffnung entfernt ist, ein dem Handel im Allgemeinen ersprießliches Völker-Seerecht entstehen zu sehen, und daß uns vollends die in der ersten Erbitterung des itzigen Kriegs genommenen Entschlüsse von dieser Hoffnung weiter entfernen, als es unsere Vorfahren bereits vor 100 Jahren gewesen sind.

Sehr merkwürdig ist S. 25 ff. des Vf. Critik über einige Entscheidungen des brittischen Admiralitätsrichters, die den klar-

klärsten Beweis von der Mangelhaftigkeit dieses Theils der brittischen Rechtspflege geben. Wir wollen nur ein Beyspiel anführen. Ein Hamburgisches Schiff auf Bourdeaux, mit Dielen, Kupfer, Bley und andern Waaren beladen, wurde 1779 in Falmouth aufgebracht. In demselben befanden sich 6 Fässer Blech, von denen das neutrale Eigenthum nicht erwiesen werden konnte: auf die übrige Ladung hatte gar kein Anspruch Statt; sie wurde also, sammt dem Schiffe, frey gegeben, aber auch die durch das Aufbringen verursachten Kosten der Ladung zu Last gelegt. Die brittische Justiz nahm sich Zeit: dreyzehen Monate verliefen; das Schiff mußte ausgeladen und wieder geladen werden. Die gesammten S. 118 specificirten Unkosten beliefen sich auf nicht weniger als 26,760 Mrk. Bco., welches 3¾ Procent der ganzen Ladung ausmachte. Der Werth jener unseligen 6 Fässer, der ganzen Beute des Kapers, betrug höchstens 720 Mrk. Bco. Darüber mußten die ganz unschuldigen Interessenten 26,760 Mrk. Bco. verlieren. Aber, wird man fragen, wer soll die Kosten sonst bezahlen, wenn es nicht das freye Schiff und die Ladung oder die Ladung allein ist? Der Verf. antwortet mit Recht: das Objectum litis, oder die condemnirte Waare, keineswegs aber das für frey erklärte Schiff, oder die Ladung. So verfährt man in jedem Rechtshandel, und es wird nicht darauf gesehen, daß die Kosten den Werth des Objecti litis bey weitem übersteigen. S. 142 — 180 folgt eine kurze u. mit wichtigen Bemerkungen begleitete Erzählung der vornehmsten Händel, die aus dem Mangel eines allgemeinen Völker-Seerechts in neuern Zeiten bis zur Epoche der bewaffneten Neutralität entstanden sind. Sodann wird von der Entstehung der bewaffneten Neutralität gehandelt. Seit dem Frankreich und nächstdem Spanien in den nordamerikanischen Krieg eintraten, giengen die Engländer wieder ihren alten Gang, und Frankreich that fast eben das wieder, was es 1744 gethan hatte. Hierzu kam, daß Spanien von der brittischen Nichtachtung des Rechts der neutralen Flagge Anlaß nahm, in einem Reglement vom 1sten Jul. 1779 harte, seinen Tractaten entgegenstehende Verfügungen zu machen. Nun erfuhren auch die russischen Unterthanen, wie wenig Vortheil ihnen der 1766 mit Großbritannien geschlossene Handelstractat verschaffte. Die brittische Admiralität wollte den russischen Eigenthümern nicht einmal den Londener Börsenpreis für ihren aufgebrachten Hanf bezahlen, obschon dieser nach dem Buchstaben des

Tracta-

Tractaten nicht für Contrebande gelten konnte. Natürlich mußte die Neigung der Kaiserinn dadurch geschwächt werden, sich mit einer Nation enger zu verbinden, die jeden ihr entstehenden Krieg mißbraucht, um die Handlung aller friedlichen Nationen die unangenehmsten Folgen davon empfinden zu lassen. Catharine II. ließ den kriegführenden Mächten eine am 28sten Febr. 1780 datirte Erklärung übergeben, in welcher ihr System in Ansehung des Völker-Seerechts aufs deutlichste bestimmt und ihnen erklärt wurde, daß sie dieses als für immer festgesetzt ansehen und dessen Festhaltung durch ihre Flotte zu bewirken suchen werde. Sie setzte 5 Punkte fest, (S. 189 ff.) die alles enthalten, was unter den Seemächten bisher zu Händeln Anlaß gegeben hat, und durch deren Festhaltung ein allgemeines Seerecht seine gänzliche Vollständigkeit erlangen würde. Zugleich fordere sie Schweden, Dännemark, Portugall und die V. Niederländer zum Beytritt auf, welcher auch nach und nach von allen erfolgte; nur von Portugall kam, wegen seiner Verhältnisse mit England, keine Antwort: dagegen trat selbst Preußen am 8ten May 1781 förmlich bey. Diese bewaffnete Neutralität bewirkte doch so viel, daß der Kaufmann unter dem Recht der neutralen Flagge seine durch den Krieg ganz gestörte Handlung wieder aufleben machen konnte. Zwey Jahre nach Endigung des nordamerikanischen Kriegs schloß Friedrich II. mit den nordamerikanischen Staaten einen Freundschafts- und Handlungstractat unterm 10ten Sept. 1785., der unter andern folgende Bedingung enthielt: „Alle Handelsschiffe, welche zum Vertausch der Producte verschiedener Oerter angewandt werden und folglich bestimmt sind, die Bedürfnisse, die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens zu erleichtern und zu verführen, sollen frey und ohne Bekümmerung fahren dürfen. Und beyde contrahirende Mächte verpflichten sich, keine Commissionen an zum Kreuzen ausgerüstete Schiffe zu geben, welche dieselben berechtigen, solcher Art Kauffartheyschiffe zu nehmen oder zu zerstören, oder den Handel zu unterbrechen." Dies war ein für andere Mächte äusserst wichtiges Beyspiel. Es ließ sich erwarten, daß, wenn der Friede länger dauerte, mehrere europäische Staaten unter sich oder mit den N. Americanern auf eben dieselbe Bedingung Verträge schließen würden, um einmal aller Kaperey ein Ende zu machen. Noch mehr Hoffnung dazu erregte die erste französische Nationalversammlung gleich nach der Revolution. Sie gab zwey Decrete, nach denen

den die Nation in keinem ihrer künftigen Kriege erobern u. keine Kapereyen erlauben wollte. Ja, sogar die dritte Nationalversammlung ließ, noch vor dem Ausbruch des Kriegs, bey allen fremden Staaten, wo sie Gesandte hatte, anfragen, ob sie, wenn etwa ein Seekrieg entstünde, der Kaperey zu entsagen sich erklären wollten. Diese Anfrage that insonderheit der bey dem niedersächsischen Kreise angestellte Mr. Lehoc. Aber einige der niedersächsischen Kreisstände antwortteten ihm gar nicht, andere blos mit persönlichen Complimenten, ohne sich auf den Antrag einzulassen. Die drey Hansestädte hingegen fanden eine solche Antwort aus, die der Hauptsache ein Genüge that, ohne jedoch um einen Schritt weiter zu gehen, als es die damalige politische Lage verstattete.

S. 226 ff. kommt der Vf. auf die neuen Erscheinungen in Folge des gegenwärtigen Kriegs bis zum Ende des Sommers 1795. Sie reduciren sich darauf: 1) Man hat überhaupt eine Nothwendigkeit angenommen, den Franzosen das alles zu entziehen, was man als Gegenstände der Handlung mit ihnen im Frieden und vorzüglich in Kriegszeiten kannte; 2) ist es nun beynahe so weit gekommen, daß das ganze Frankreich wie ein blokirtes Land anzusehen ist; 3) in Deutschland hat man den Vertrieb fast aller Natur- und Kunstprodukte nach Frankreich untersagt, durch welche allein sich Deutschland in seiner Handlungsbilanz erhalten kann; 4) man ist in diesen Inhibitorien weiter gegangen, als jemals; 5) Rußland hat dem so vortheilhaften Vertrieb der Schiffsbaumaterialien nach Frankreich entsagt; 6) Großbritannien vollzieht gleichsam die Verfügungen der mit Frankreich in Krieg verwickelten Mächte, wozu es seine Lage so vorzüglich in Stand setzt; 7) nur ungern hat man irgend einer andern europäischen Nation erlaubt, neutral zu bleiben und ihre Handlung auf Frankreich fortzusetzen; 8) aber den Nordamerikanern hat man die Handlung und Seefahrt auf und von Frankreich einzuschränken noch nicht gewagt; diesen also allein wird der Krieg große Vortheile bringen; 9) man hat die Hansestädte in Händel mit den Neufranken hinein genöthigt und sogar die Schifffahrt auf der Elbe gestört; 10) den Franzosen gilt keiner der Verträge mehr, in denen sie es gelten ließen, daß ein freyes Schiff das Gut frey mache; 11) am weitesten ist Spanien gegangen; die spanischen Kaper bringen alle Schiffe auf, die von französischen nach neutralen Häfen, oder von diesen nach jenen gien-

giengen; es sind sogar schon Fälle da von Schiffen, die von neutralen nach neutralen Höfen fuhren. So trübe Zeiten für die Seehandlung friedlicher Nationen sind gewiß seit einem Jahrhundert nicht gewesen. Indessen hofft der Vf., es werde durch die immer mehr zunehmende Handlung und Seefahrt der Nordamericaner anders und um so viel besser werden, je ärger es durch den itzigen Krieg geworden ist. Ob Deutschland dabey gewinnen werde, wird von den Schritten abhängen, die es in dieser Rücksicht zu thun hat. Erst aber muß bey den Deutschen mehr Gemeinsinn in Hinsicht auf den Seehandel entstehen. Unter den Anmerkungen über die ergangenen Ausfuhrverbote wollen wir nur die erste (S. 262 ff.) ausheben, welche die verbotene Ausfuhr von Lebensmitteln nach Frankreich betrifft. Durch dieses Verbot sucht man Frankreich auszuhungern, oder doch in dringende Verlegenheit zu setzen. Hr. V. unternimmt es S. 264., die Unmöglichkeit zu beweisen, ein so großes Land, auch nach einer schlechten Erndte auszuhungern. Er nimmt an, daß bey einer schlechten Erndte der fünfte Theil des nöthigen Ertrags, etwa 500,000 Last fehle. Dieses Deficit könne freylich bey weitem nicht ganz durch die Zufuhr vom Auslande gedeckt werden. Aber die Noth selbst gebe das beste und einzige Mittel dazu an: das Volk müsse und werde weniger essen; denn dies habe schon bey jeder Theuerung des Brodkorns statt. Allein diesem widerspricht wohl die Erfahrung. Im Hungerjahr 1771 starben so viele 1000 Menschen in Sachsen, weil sie nicht genug Brodt hatten, und, da sie die erforderliche Quantität der Lebensmittel nicht entbehren konnten, jenen Abgang durch Speisen zu ersetzen suchten, die ihrer Gesundheit nicht so zuträglich waren; es rissen tödtliche Krankheiten ein, die bey einem hinreichenden Vorrath nicht entstanden seyn würden. Und da bey einer Brodtheurung insgemein auch die andern Lebensmittel im Preise steigen: so läßt sich auch begreifen, wie in solchen Umständen besonders der ärmere und also zahlreichere Theil der Einwohner mehr Brodt, als das verhältnißmäßig wohlfeilere Lebensmittel, zu brauchen pflegt, als in den Zeiten des Ueberflusses. Zuletzt fügt der Verf. noch einige Grundsätze bey, welche das Wesentliche einer künftigen für ganz Deutschland geltenden Handlungspolitik enthalten. Sie sind folgende: 1) Der Seehandel ist für das gesammte Deutschland vollkommen so wichtig, als der Landhandel. 2) Der deutschen Handelspolitik muß es sehr lieb seyn, daß die drey Hanseständer

reichen

reichsfrey sind. 3) Deutschland darf sich in Anschung des Völker-Seerechts keinesweges ganz leidend verhalten.

Dem Rec. thut es leid, daß er aus der sehr reichhaltigen, höchst wichtigen Schrift nicht mehr auszeichnen kann. Doch wird dieses Wenige vielleicht hinreichen, die Leser der deutschen Biblioth. darauf aufmerksam zu machen. Der Himmel gebe, daß die deutschen Großen die Wünsche und Vorschläge des patriotischen Verf. beherzigen, und wenigstens so viel davon zur Ausführung bringen, als Zeit und Umstände erlauben werden!

Mit dieser Schrift steht eine andere von eben demselben Verfasser in genauer Verbindung. Sie hat die Aufschrift:

Publicistisches Gutachten, die Ladung des am 30ten März d. J. auf der Elbe von dem Staader Zollschiffe angehaltenen und durch Urtheil der königl. Bremischen Regierung d. d. 6ten Sept. d. Jahrs sammt der Ladung für confiscirt erklärten Hamburgischen Schiffes betreffend, von Johann Ge. Büsch. Hamburg, im December 1793. 5 Bog. in Folio.

Der Vorfall, den dieses Gutachten betrifft, hat in ganz Deutschland so viel Aufmerksamkeit erregt, daß der Verf., nach so vielen an ihn gelangten Aufforderungen, sich zwecktentschloß, das ganze, auch fürs Allgemeine sehr wichtige, Gutachten vollständig abdrucken zu lassen, und also deutschen Lesern über den seltenen Fall etwas vorzulegen, was ihnen die nähere Kenntniß davon geben und sie in dem Urtheil darüber leiten kann. Da die Schrift nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur für die unmittelbar zu haben ist, denen sie der Verf. unentgeldlich mittheilt, so wird ein vollständiger Auszug um so nöthiger seyn. Sie zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten werden die auf den vorliegenden Fall anwendbaren Reichsgesetze erwogen und verglichen; der zweyte enthält die Thatsachen bey dem Vorfall und die nähere Anwendung jener Reichsgesetze auf denselben. Da der Fall die Anhaltung eines einem unmittelbaren Reichsstande angehörenden Schiffs und die Confiscirung des Schiffs und der Ladung durch das Gericht eines

eines andern Reichsstandes für dessen Fiscus betrifft, so müssten die Gründe zur Entscheidung des Rechts oder Unrechts in diesem Verfahren nothwendig blos in den deutschen Reichsgesetzen gesucht werden. Die Reichsgesetze, auf welche allein hier zurückgesehen werden kann, sind I. der Landfriede und die verbesserte Executionsordnung von 1673., wovon die hierher gehörigen Stellen S. 4 excerpirt sind. Dabey käme es nun auf die Frage an: Ist ein Versuch Hamburgischer Kaufleute, dem erklärten Reichsfeinde eine Ladung Weizen zuzuführen, ein Landfriedensbruch? ist er Säumung oder Versagung der Reichs- und Kreis-Praestandorum? Wollte man ihn auch als den Fall eines Ungehorsams gegen die Reichsgesetze bestehen lassen, so müßten doch folgende wichtige Consideranda Statt haben: 1) Kann im Fall eines Ungehorsams gegen ein einzelnes Reichsgesetz ein so strenges Verfahren gegen den Unterthan eines unmittelbaren Reichsstandes Statt finden, und darf gegen diesen Ungehorsamen rascher verfahren und derselbe strenger bestraft werden, als gegen einen wider den Landfrieden begangenen Ungehorsam irgend eines unmittelbaren Reichsstandes verfahren wird? 2) Steht ein solches Verfahren einem Reichsstande zu, der zu der Zeit nicht kreisausschreibender Fürst, nicht Kreisoberster, auch nicht als Nachgeordneter in dessen Rechte eingetreten ist? 3) Kann im Fall des Ungehorsams gegen die Reichs- und Kreisverfassung, ohne vorgängige Vorladung und Verhörung und ohne des Kaisers Wohlwissen, von einem einzelnen Reichsstande gegen einen andern oder dessen Unterthanen decisive abgeurtheilt werden, der schon dem Kaiser zueilt ist, um die Veranlassung seiner Säumniß ihm vorzulegen? 4) Konnte, in dem gegebenen Fall, die Bremische Regierung mehr thun, als das angehaltene Schiff zu seinem Ausgangshafen zurückweisen? und 5) steht auch nur dieses einem Reichsstande zu, der zur Zeit des Vorfalls nicht kreisausschreibender Fürst oder Kreisoberster ist? Zwar hat die Executionsordnung keine buchstäbliche Beziehung auf Vorfälle, in denen die Handlung und Schifffahrt eines Reichsstandes durch den andern gestört werden mag. Aber Deutschland hat kein anderes Reichsgesetz, in welchem die Rechte der unmittelbaren Reichsstände gegen einander festgesetzt wären, als den Landfrieden und die Executionsordnung. Soll Deutschland nicht als gesetzlos angesehen werden, so muß in Vorfällen, die aus der Handlung unmittelbarer Reichsstände entstehen, zur Entscheidung, was in derselben einem Reichsstande gegen den

andern

andern oder dessen Unterthanen erlaubt ist, die Analogie von jenen beyden Reichsgesetzen hergenommen werden und der Schluß gelten: was einem Reichsstande in Vorfällen, die dem Landfrieden unmittelbar oder der Reichs- und Kreisverfassung entgegen laufen, nicht erlaubt ist, das ist ihm noch viel weniger in solchen Fällen gegen irgend einen Reichsmitstand oder dessen Unterthanen erlaubt, die höchstens nur auf einen Ungehorsam gegen einzelne Reichsgesetze deuten. II. Fehlt es in den Reichsgesetzen nicht ganz an Verfügungen in Ansehung des Handels. Der Osnabrücker Friede Art. IX. §. 1. hebt die Zölle und Mauthen auf, die bey Gelegenheit des Kriegs eigenmächtig wider Recht und Privilegien, ohne des Kaisers und der Churfürsten Bewilligung, eingeführt worden, hebt auch „alle andere ungewöhnliche Beschwerden und Verhinderungen gänzlich auf, durch welche die Handlung und Schifffahrt geschwächt worden, und giebt allen Häfen und Flüssen ihre vorige Sicherheit, Jurisdiction und Gewohnheit wieder, wie sie vor dem Kriege, vor vielen Jahren, gewesen ist.“ Die neueste Wahlcapitulation sagt Art. VIII. §. 6.: „daß weder am Rhein, noch sonst einem schiffbaren Strom im heil. R. Reich einige armirte Schiffausläger, Licenten und andere ungewöhnliche Exactionen, oder was sonst zur Sperr- und Verhinderung der Commerzien der Stände des Reichs gereichig ist, verstattet oder zugelassen werden sollen.“ Daß diese Gesetze auf den vorliegenden Fall anwendbar sind, ist mehr als zu einleuchtend; insonderheit muß wohl das erstere derjenigen Stadt sehr zu Statten kommen, die schon im 12ten Jahrhundert vom Kaiser Friedrich I. das bekannte Privilegium erlangte, wodurch derselben die freye Schifffahrt auf der Elbe ertheilt, und die Anlegung aller Zölle an der Niederelbe, außer dem Stadischen, mit einer Kraft gewährt wurde, die sich noch im vorigen Jahrhundert, bey dem Versuch, zu Glückstadt einen Zoll anzulegen, wirksam bewiesen hat. Auch ist es dieser Stadt wohl zu gönnen, da sie auf die Erhaltung des großen Fahrwassers jährlich auf 60,000 Mk. verwendet. Wider die Rechte der Landesherren, welche Besitzer beyder Ufer der Elbe sind, erlaubt sich zwar der Verf. keine Einwendung. Ob aber diese Jurisdiction sich bis auf die Ahndung eines Ungehorsams gegen einzelne Reichsgesetze erstrecke, bezweifelt er aus folgenden Gründen: 1) das Stader Zollschiff würde nicht existiren, wenn nicht die Erzbischöfe von Bremen von Alters her im Besitz eines Zolls an ihrem Ufer wären. Aber sein ein-

ziger Zweck ist die Behauptung des Zollrechts, nicht Handhabung irgend einer Jurisdiction, zumal nicht über fremde Unterthanen, nicht Bestimmung der Gränzen oder der dem Erzstifft Bremen zustehenden Hoheit. 2) Die neueste Wahlcapitulation erlaubt keine neuen Ausläger auf Strömen. Die den alten rechtmässigen Zöllen angehörenden Ausläger sind freylich geblieben und werden bleiben; aber wenn diese alten Ausläger die mit den einzuhebenden Zöllen gar nicht in Verbindung stehenden Schiffe anhalten und den landesherrlichen Gerichten unterwerfen und diese bis zur Confiscation darüber aburtheln dürfen, so wäre es nicht besser, als wenn die neuen Ausläger auf den Strömen vermehrt würden, und die Absicht jenes wichtigen Reichsgesetzes, die Beförderung der Handelsfreyheit, würde dadurch ganz eludirt werden. III. Haben freylich die Zeitumstände zu einzelnen Reichs-Conclusis Anlaß gegeben, welche jenen heilsamen und durchaus nothwendigen Verfügungen des Landfriedens und der Executionsordnung widersprechen. So heißt es in dem Reichsconcluso vom Jahr 1641 §. 85. „Also setzen, ordnen und gebieten wir hiemit ernstlich, bey Straf der Confiscirung und Abstattung des Dupli, oder nach Befindung Haab und Guts, daß hinfüro keiner, wer der auch sey, jetzt oder ins künftig, den Feinden weder von Victualien und Proviant, weder an Gewehr noch an Kriegsammunition das Geringste nicht abfolgen lassen, noch sonst durch Geldwechsel oder andere einige Weg, einige Hülfe oder Unterschleif wissentlich leisten solle.“ Aber dieses Reichsconclusum wurde zu einer Zeit abgefaßt, da Deutsche gegen Deutsche unter den Waffen standen, da die Verlegenheit, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse für die Heere herbeyzuschaffen, in dem verheerten Deutschland größer als jemals war, u. die in Deutschland stehenden Franzosen und Schweden ihre Versorgung durch Vorschub ihrer deutschen Bundsgenossen fanden. Und dennoch sahen die vornehmsten Reichsstände, mitten in diesen trüben Zeiten, die Handlung Hamburgs mit günstigern Augen an, als jemals; selbst der Churfürst Maximilian von Bayern nahm sich der Hamburger wider den, dem K. von Dännemark verstatteten, Zoll zu Glückstadt mit Nachdruck an. Auch haben die nach dem westphälischen Frieden entstandenen Reichskriege Handlungsverbote und solche Verfügungen veranlaßt, die in ihren zu allgemeinen Ausdrücken eine scheinbare Berechtigung zu einem Verfahren einzelner Reichsstände gegen die Unterthanen anderer Reichsstände

angeben, welches mit den Vorschriften der Executionsordnung nicht zu vereinigen ist. Auch diese erlauben die Confiscirung der Gegenstände der verbotenen Handlung, aber ohne zu bestimmen, für welchen Fiscus und für welche Gerichte? Das neuste durch den itzigen Krieg veranlaßte, den ältern fast wörtlich nachgeschriebene, Inhibitorium verstattet den Reichsständen, in deren Landen die mit verbotenen Waaren handelnden, insonderheit Juden, betreten werden, die Confiscation der eingehandelten Sachen, sammt dem dafür bezahlten Gelde. Daß hierbey nicht auf die Confiscirung eines großen Kauffartheyschiffes mit seiner Ladung, sondern nur auf den Handel der Aufkäufer, die mit dem im Kleinen zusammen gehandelten Vorrath ihren Vortheil zu machen suchen, hinausgesehen sey, macht der Verf. durch die S. 11. angegebenen Gründe höchst wahrscheinlich.

Im zweyten Abschnitt werden folgende Thatsachen in dem vorliegenden Fall aus den Acten vorgelegt: 1) Schiff und Ladung (es war Weizen) waren nach Frankreich bestimmt, aber nicht nach einem Kriegshafen, sondern nach einem Handlungshafen, nach Bourdeaux. 2) Die Ladung hatte damals schon ihren Eigener verändert; das Handelshaus Baué und Söhne hatte sie an den Kaufmann Jac. Dechapeaurouge abgetreten. 3) Das Schiff wurde geladen und ward segelfertig, ohne daß in Hamburg das kaiserliche Inhibitorium so bekannt geworden wäre, als es nöthig war, um für ein Gesetz zu gelten. 4) Bis zum Tage der Anhaltung des Schiffs, den 30 März, gilt also die Exception des Nichtwissens; wenigstens müßte der Fiscal beweisen, daß die Imploranten es hätten wissen können. 5) Der Ausläger eines Reichsstandes, der itzt nicht kreisausschreibender Fürst, nicht Kreisoberster, noch dessen Zu- und Nachgeordneter ist, hat mitten auf dem bisher für frey gehaltenen großen Fahrwasser der Elbe das Schiff angehalten. 6) Dieser Ausläger, welcher einem Zoll angehört, der nur von den absegelnden Schiffen gehoben wird, hat dies niederwärts segelnde Schiff, mit dem er von Zolls wegen nichts zu schaffen hatte, angehalten, ohne eine Befugniß darzuthun, die von dem Vorwissen des Reichsoberhaupts zeugte, oder auch nur von einem kreisausschreibenden Fürsten emanirt wäre. 7) Das Schiff ist dem Urtheil der Regierung des Landes unterworfen worden, welchem der Zoll angehörig ist. 8) Es ist, sammt der Ladung, dem Fiscus des Oberherrn eben

dieses Zolls, mit dem es nichts zu schaffen hatte, adjudicirt worden. Das Urthel der herzogl. Bremischen Regierung zu Stade vom 5ten Sept. 1793 implicirt also folgende 12 für die deutsche Reichs- und Kreisverfassung höchst-wichtige und bedenkliche Punkte: 1) Daß ein Zollausläger auch als ein Werkzeug der Jurisdiction, selbst in dem Falle auf offenem Strom angewandt werden dürfe, wenn ein Unterthan eines andern Reichsstandes einem Reichsgesetz zuwider handelt, welches für ihn alsdann erst Gesetz wird, wenn es seine Obrigkeit promulgirt hat. 2) Daß auf dem großen Fahrwasser der Elbe das alte vom Kayser Friedrich I. gegebene und von mehrern seiner Nachfolger bestätigte Privilegium den Hamburgern die Freyheit der Schifffahrt nicht sichere. 3) Daß im Fall eines anscheinenden Ungehorsams gegen ein einzelnes Reichsgesetz ein Reichsstand, ohne weitere Befugniß, das Corpus delicti deprehendiren und sein Landesforum zum Foro deprehensionis machen, auch dieses über das Delictum ganz aburtheln könne. 4) Daß er diese Deprehension auf einem Strom exerciren könne, auf welchem bisher kein anderes Recht an die aufwärts segelnden Schiffe fremder Unterthanen erwiesen ist, als sie zur Entrichtung eines Zolls anzuhalten und in bedenklichen Zeiten deren Gesundheitszustand zu untersuchen. 5) Daß, da ihm diese Rechte nur gegen aufwärts segelnde Schiffe zustehen, er die Deprehension auch gegen ein abwärts segelndes Schiff üben dürfe. 6) Daß, im Fall eines Ungehorsams gegen ein einzelnes Reichsgesetz, die bloße Deprehension einen Reichsstand in alle die Rechte gegen den andern setze, die er in solchen Fällen, welche dem Landfrieden entgegen stehen, nicht ohne viele Umstände erlangen kann, und daß sie ihn über alle diese Vorschriften hinaussetze, welche die verbesserte Executionsordnung in Ansehung jener giebt. 7) Daß, wenn in Delictis gegen den Landfrieden billige Mittelschritte, ein Erfordern, ein Ermahnen des Ungehorsamen oder Säumigen, vorgeschrieben sind, diese bey einem anscheinenden Ungehorsam gegen ein einzelnes Reichsgesetz überflüssig werden. 8) Daß selbst ein solcher Reichsstand dieser Mittelschritte überhoben sey, der weder als Kreisoberster, noch auf Requisition desselben, oder in Substitution für denselben handelt. 9) Daß, wenn in causis laesae majestatis und sonst die Confiscation der Lehen und Allodien, folglich auch der fahrenden Habe, der reichsständischen Obrigkeit des delinquentis nicht entzogen werden soll, in Fällen oft erwähnter Art die Confiscation ei-

nes

nes Schiffs und seiner Ladung dem Reichsstande zustehe, neben dessen Ufern es hinsegelt; ja, daß die bloße Deprehension eines so wichtigen corporis delicti die Befugniß gebe, solches dem eigentlichen Foro delicti ganz zu entziehen. 10) Daß, wenn das Inhibitorium nur die Confiscation erhandelten Sachen und deren Geldeswerths (welches auf eine Erhandlung in dem Lande selbst deutet, wo die Deprehension geschieht) einem Reichsstande erlaubt, ohne über das Fuhrwerk etwas zu statuiren, bey einem großen Kauffartheyschiffe alles in Deutschland verfallen sey, ohne Rücksicht auf das, was die am allergemeinsten anerkannten Seegesetze darüber statuiren. 11) Daß die von einem Reichsstande an das Reichsoberhaupt gerichtete Vorstellung der Gründe seiner Säumung, wenn gleich höchst desselben Billigung von deren Gründen nach geschehener Deprehension bekannt wird, nicht einmal einen Effectum suspensivum der von einem einzelnen Reichsstande verfügten Ahndung habe. Da dieser letzte Umstand ein so eigenthümliches Gewicht hat, daß er allein zur Entscheidung hinreichen kann, so hält sich der Verf. dabey am meisten auf. Endlich wird, unter der Voraussetzung, daß die Regierung zu Stade als eine rationem decidendi gegen die Ladung des Schiffs angenommen habe, daß dieselbe französisches Eigenthum und mit französischem Gelde bereits in Hamburg bezahlt sey, 12) noch dieses als eine Folgerung daraus angegeben, daß alsdann gegen das Recht der neutralen Flagge schlechtweg abgeurtheilt worden sey. Gilt jene Voraussetzung, sagt der Verf., und bestätigt sie sich in der letzten noch zu erwartenden Entscheidung höchsten Orts, so wäre dann die erste Entscheidung von Deutschen gegen Deutsche da, daß die neutrale Flagge das neutrale Gut nicht frey mache. Noch mehr, wenn es erwiesen ist, daß die Transaction, durch welche das Handelshaus Bonz und Söhne das Eigenthum dieser Ladung an seinen Cessionarium Dechapeaurouge abgetreten hat, den letztern als einen possessorem bonae fidei et pleno jure dominii darstellt: so implicirt das Decret der Confiscirung auch eine Decision über den noch nie in Frage gekommenen Fall: daß eine auf einem neutralen Schiff verführte Ladung auch dann noch eine gute Prise sey, wenn die Präsumtion entsteht, daß sie eines Feindes Eigenthum gewesen, und an einen andern possessorem bonae fidei übergegangen ist.

Dies ungefähr ist das Wesentlichste aus dieser mit aller erforderlichen Sachkenntniß und vielem Scharfsinn abgefaßten

Schrift. Wir enthalten uns, da der Streit nicht mehr als Privatsache zu betrachten ist und selbst zu Recensionen viel Sensation gemacht hat, aller Anmerkungen darüber, zumal da die Sache selbst zu deutlich spricht, als daß nicht jeder verständige und unbefangene Leser im Stande seyn sollte, zu urtheilen, ob der Verf. dieses Gutachtens zu viel oder zu wenig darüber gesagt habe.

Om.

Ueber den Handel und Luxus. Königsberg, bey Hartung. 1792. 8. 72 Seiten. 5 Gr.

Von dieser Abhandlung erfährt man erst auf der 63ten Seite durch eine unbedeutende Anmerkung, daß sie eine Uebersetzung ist. Das Original derselben ist Rec. nicht bekannt geworden. Aber auch als solches betrachtet, ist ihr Werth nicht sehr groß. Die Untersuchung, mit der sie sich beschäftigt, betrifft hauptsächlich die Frage, wo der Handel aufhöre, einem Staat nützlich, und wo er anfange, ihm schädlich zu werden? Nirgends aber ist diese schwer zu bestimmende Grenzlinie gradezu angegeben, sondern nur überhaupt über die Nachtheile und Vortheile des Handels, und in wie weit die erstern die letztern aufwiegen, gesprochen. Einen Hauptnachtheil setzt der Verf. in die Befriedigung des Luxus, und dieses giebt ihm Gelegenheit, seine Betrachtungen auch auf diesen auszudehnen. Seine Untersuchungen hierüber sind aber weder tief in den Gegenstand eingedrungen, noch vollständig. Endlich giebt er einige Mittel an, den Handel in den Grenzen der Unschädlichkeit zu erhalten, die er vorzüglich in der Begünstigung des Ackerbaus und der bürgerlichen Gewerbe sucht, um dem handelnden Staat ein Gleichgewicht zu geben. Das Original dieser Abhandlung scheint nicht neu; es wäre sonst undenkbar, daß der Verf. einige Veranlassungen zu Erörterungen, die in den neusten Zeitbegebenheiten liegen, so ganz hätte vorübergehn können. In soferne manche Grundsätze darinne wiederholt zur Sprache gebracht werden, die allerdings von großem Einfluß auf das Wohl der Staaten sind, und deren Verbreitung daher sehr zu wünschen ist, können diese Blätter vielleicht einigen Nutzen stiften, zumal der Vortrag sachgemäß und gut

ist,

ist; und sie, auch als Uebersetzung betrachtet, von dieser Seite Beyfall verdienen.

Ge.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Praktische Grammatik der lateinischen Sprache. Von Christian Gottlob Bröder, Pastor zu Beuchte und Wedtlingen im Hochstiffte Hildesheim. Zweyte durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Leipzig, 1793. bey Crusius. gr. 8. XXIV und 492 Seiten.

Lectiones latinae, delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommodatae. Collegit, adjectisque notis philologicis iterum edidit *Christian Gottlob Broederus*. Editio secunda auctior et emendatior. Lipsi. sumtibus Crusii, 1793. 8. maj. pag. 100. Zusammen 18 Ggr.

Bey der Ausarbeitung einer Sprachlehre kann man eine zweyfache Hauptabsicht haben. Einmal kann man eine Sprachlehre in einer mehr kritischen und philosophischen Hinsicht schreiben, um den Genius und, so zu sagen, den Geist einer Sprache — es mag nun eine der alten oder der neuern seyn — aufzusuchen und zu entwickeln, um den Ursachen und Gründen ihrer Formen und Abänderungen in Ansehung einzelner Worte und Ausdrücke, nebst den Eigenschaften derselben, desgleichen ihrer Wortfügung und Verbindung ganzer Sätze nachzuspüren u. s. w. Zweytens kann der Verfasser einer Grammatik zur Hauptabsicht haben, die Erlernung einer Sprache, insonderheit einer von den alten, durch bloße Angabe ihrer Formen, Abänderungen, Wortfügung u. s. w. zu erleichtern, den Lernenden in den Stand zu setzen, die in dieser Sprache geschriebenen Werke, oder einen mündlichen Vortrag in derselben, richtig und leichter zu verstehen, und

sich selbst richtig in derselben auszudrücken. Wiewohl das letzte, nämlich die Fertigkeit, eine Sprache nicht nur grammatisch richtig, sondern auch auf eine angenehme, leicht faßliche, fließende und dem wahren Genius der Sprache gemäße Art zu reden und zu schreiben, oder der schöne und der jedesmaligen Materie angemessene Styl, aus der Grammatik allein, selbst der besten, sich wohl nicht leicht erlernen laßen möchte. Es gehören dazu so viele feine und höchst abstracte Bemerkungen, so viele durch lange Uebung erlangte Kenntnisse, feines Gefühl, guter Geschmack und Beurtheilungskraft, daß der Grammatiker solches alles unter gewisse und bestimmte Regeln und Vorschrifften zu bringen nicht im Stande ist, und mithin der Lernende daraus allein sich auch diese Fertigkeit nicht erwerben kann. Doch ist auch auf der andern Seite nicht zu läugnen, daß eine gute Grammatik dazu ungemein behülflich ist, und die Sache sehr erleichtert.

Rec. ist der Meinung, daß eine Sprachlehre, worinn beyde diese Absichten auf die gehörige Art mit einander verbunden wären, und überhaupt eine solche Behandlung und Erlernung der alten Sprachen, die beste Logik für die Schuljugend seyn würde; weil doch die Grammatik und Logik so ungemein vieles mit einander gemein haben. Es ist aber hier der Ort nicht, dieses weiter auszuführen.

Es ist offenbar, daß der Herr Verf. bey der Ausarbeitung seiner lateinischen Sprachlehre mehr auf das Letzte, auf das Verständlichmachen der lateinischen Klassiker, und auf die Erwerbung einer richtigen Schreibart in dieser Sprache, als auf das Erste gesehen habe. Daher ist auch der zweyte, oder syntactische Theil seiner Grammatik ausführlicher und vollkommner, als der erste oder sogenannte etymologische; und es ist sichtbar, daß er auf jenen mehr Fleiß, als auf diesen verwendet hat. Rec. trägt kein Bedenken, diese Grammatik, insonderheit was den zweyten Haupttheil betrifft, als eine der besten, die man bisher hat, anzupreisen. Und so wie es dem Verf. zur wahren Ehre gereicht, dieser Grammatik bey seinen übrigen, damit in gar keiner Verbindung stehenden Amtsgeschäften, immer mehr Vollkommenheit zu verschaffen; so macht es dem Rec. eine wahre Freude, daß Hr. Br. zu einer zweyten Ausgabe sich genöthigt gesehen hat, weil dies ein Beweis ist, daß diese Grammatik bereits in vielen Schulen, wie sie es verdient, eingeführt ist, oder wenigstens von vielen Lehrern und Schülern gebraucht wird.

Die

Die erste Auflage vom Jahr 1787 ist bereits in dieser Bibliothek (S. Anhang zu B. 53—86. 2te Abth. S. 1185. ff.) recensirt worden; worauf also der jetzige Rec. den Leser nur zurückweiset. Die gegenwärtige zweyte Auflage hat von dem Verf. beträchtliche Vermehrungen und Verbesserungen erhalten, welche er in der Vorrede zu dieser Aufl. S. XIX. selbst angiebt; wodurch aber gleichwohl, wegen des engern und kleinern Drucks und der längern Zeilen das Buch selbst nicht größer oder theurer geworden ist; wofür dem Verfasser und Verleger ebenfalls Dank gebühret.

In dieser Vorrede entschuldigt sich Hr. Br. auch, warum er in vielen Fällen die (wirklichen oder doch wahrscheinlichen) Gründe von dieser oder jener auffallenden Formel, Construction ꝛc. nicht angegeben habe, weil es — unnütze Grübeleyen wären. Oft mag dies freylich wohl der Fall seyn. Allein Rec. zweifelt doch, ob in manchem andern Falle Lehrer und Liebhaber der lateinischen Sprache damit immer zufrieden seyn werden. Warum wäre es zum Beyspiel eine bloße Grübeley und ohne allen Nutzen, wenn man bemerkte, der Lateiner spräche: *vesci aliqua re*; weil *vesci* eigentlich heiße, sich mit etwas nähren, von dieser oder jener Speise leben? Der Lateiner sage: *jussit eum hoc facere*; weil *jussit* absolute stehe, und eigentlich heiße, er hat gewollt, verordnet ꝛc. daß — und der folgende Accusativ sey mithin der Accusat. cum infinitivo? Eben so bey *oportet*, (opus portat), es muß seyn, es gehört sich, u. s. w. S. 170 giebt Hr. Br. den Grund von der Construction des interest und refert an. In Ansehung des interest mag der angegebene Grund wohl der richtige seyn. Aber refert ist schwerlich von referre abzuleiten. Auch die Länge der ersten Sylbe ist dagegen. Refert mea, tua etc. refert omnium, ist aller Wahrscheinlichkeit nach so viel als, *res fert* mea u. s. w.

Weil die Grammatik und die grammatische Erlernung der lateinischen Sprache nun einmal gleichsam die Norm und das Muster ist, wornach die andern Sprachen beurtheilt und erlernet, und Sprachkritik und Sprachphilosophie zugeschnitten werden; so sähe Rec., und mit ihm vermuthlich mancher andere es gern, daß der Verf. bey einer neuen Auflage, die gewiß nicht ausbleiben wird, auf die oben angegebene erste Absicht bey einer Sprachlehre etwas mehr Rücksicht nehmen möchte, vorzüglich in dem ersten Haupttheile. Das Buch würde dadurch nur sehr wenig vergrößert werden.

Die

Die angehängte lateinische Chrestomathie (Lectiones latinae), welche ebenfalls einige Verbesserungen und Zusätze erhalten hat, kann jetzt nicht mehr allein, ohne die Grammatik, gebraucht werden. Der Verf. hat dieselbe mit kurzen Erklärungen und Anmerkungen versehen, in welchen auf die Stellen in der neuen Grammatik, wo die dahin gehörigen Regeln und Bemerkungen vorkommen, hingewiesen wird.

Gs.

Titus Livius Römische Geschichte — übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Gottfried Große, Prediger zu Pechau und Calenberg. Vierter Band, welcher die sechste Pentade enthält. — Halle, bey Gebauer. 1792. 638 Seiten in 8. 1 Rl. 21 Gr.

Diese Uebersetzung des Herrn Gr. gewinnt immer mehr sowohl an fehlerfreyer Treue, als an Leichtigkeit des Styls und Erzählungstons. Hin und wieder noch einen kleinen Flecken aufzusuchen, wäre unbillig, da keine, auch die beste Uebersetzung, nicht ganz und durchaus davon frey seyn kann, und da es sich von selbst versteht, daß nach Verschiedenheit der Vorstellungen, Erklärungen und Sprachkenntniße, einer hier, der andre dort einen Ausdruck oder eine Wendung mit anderen vertauscht zu sehen wünschen muß. Der Anmerkungen sind diesmal nur sehr wenige, welches wir nicht misbilligen. Für die zweckmäßigsten halten wir diejenigen, wo die wichtigeren Abweichungen von Wagner's und Cilano's Uebersetzungen, sammt ihren Gründen, angegeben werden. Angehängt ist ein Register der vornehmsten im dritten und vierten Theile vorkommenden Sachen und Namen.

Bi.

Abrah. Couleii, poetae Angli, Plantarum libri sex ob raritatem et praestantiam denuo editi. Basil. ap. Schweighauser. 1793. 8. 384 pagg. 1 Rl.

Cou-

Cowley lebte im vorigen Jahrhunderte während der bürgerlichen Unruhen in England, (geb. in London 1618. gest. 1667. alt 49 Jahr) hielt es mit der Königl. Parthie, besorgte die Angelegenheiten des Königs Carls I. in Paris und dessen Briefwechsel mit der Königin, genoß nach hergestellter Ruhe die Gunst des Herzogs von Buckingham, verbrachte die letzten Lebensjahre auf dem Lande, und starb an einer recidivirenden Harnruhr. Er schrieb gut in Prosa, und dichtete in allen Arten der Dichtkunst. Sein Styl ist leicht, faßlich, der Sache angemessen und ganz nach den Mustern der Alten geformt. Seine Phantasie ist lebhaft, aber nicht zügellos. Sein Patriotismus ist stark, aber nicht übertrieben oder beleidigend. Man glaubt im Lesen Virgil, Horaz, Pindar, wieder zu finden; So sehr hat er Bilder, Sprache und Ausdruck sich eigen zu machen gewußt. Die 6 Bücher von den Pflanzen (zwey von den Kräutern, zwey von den Blumen, und eben so viel von den Wäldern) machen einen geschmackvollen Strauch, der aus gemeinen, aber angenehmen Blumen und Kräutern zusammengesetzt ist. Unter dem Texte stehen einige Belege aus dem Plinius und Fernel, zum Theil aus Bauhin's Pinax, der damals so wichtig und beweisend war, wie in den neuern Zeiten Linné. Vom neuern Herausgeb. sind die Linneischen Namen oben oder unten beygefügt. Hätte er doch auch die etwanigen Berichtigungen nicht vergessen! dies sollte bey solchen ältern Schriften allemal geschehen. Der Druck u. das Papier ist gut, und das Unternehmen immer lobenswerth, um wenigstens den jungen Gelehrten wieder Geschmack an der lateinischen Dichtkunst beyzubringen. Statt aller Empfehlung heben wir nur folgende Probe aus dem B. 6. V. 816. aus: Denn die damaligen Störer und die jetzigen haben viel Aehnliches unter einander gemein. Heu fugimus, sociae, et toto vix orbe Britanno Securos truncos, quos ingrediamur, habemus. Sed non haec semper fera Saturnalia durant — Sternite nunc silvas, nemora alta cremate, scelesti. Non deerit vobis, ex qua pendebitis, arbor. — Interea extorres patriae crudelibus oris Carolidae magni per regna aliena vagantur, Auxiliumque petunt frustra: comes haeret vbique Sors immitis adhuc, et vix concedit asylum. Die Lektüre dürfte also zum Theil für unsere Zeitgenossen zweckmäßig und nützlich seyn. T.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Leonard Meisters Vorbereitung zur Religion nach Jesus Christus Gesprächen und Reden. St. Gallen, 1793. 216 Seiten in 8. 14 gr.

Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß man bey dem Unterricht im Christenthum den Anfang mit der Geschichte desselben machen müße. Der göttliche Stifter der wohlthätigsten Religion hat nicht nur seine Lehren in Gesprächen, Erzählungen und Parabeln eingekleidet, sondern sie selbst gründet sich auf interessante Thatsachen, die den Verstand unterrichten und das Herz für den Eindruck der darin liegenden Wahrheit empfänglicher machen. Es ist daher sehr zweckmäßig, daß der Anfang des Religionsunterrichtes historisch sey, und daß man insonderheit das Leben Jesu selbst zum Grunde lege, und die mannichfaltigen Belehrungen, welche darin für alle Menschen liegen, mit beständiger Hinsicht auf die Geistes- und Herzensbedürfnisse der Jugend, entwickle. Bey einem solchen Unterrichte wird man sicherer seinen Zweck erreichen, als wenn man mehr oder minder dem hergebrachten System in wißenschaftlicher Form folgt. Jenes bleibt immer die beste Vorbereitung zur Religion, wie unser Verf. mit Recht seine Schrift nennt. Denn J. C. Reden und Gespräche sind nicht nur an sich reichhaltig genug, um daraus die wichtigsten Religionslehren herzuleiten, sondern sie sind auch in einem so hohen Grade allen noch so verschiedenen Fähigkeiten der Menschen angemessen, daß man keine beßere Grundlage zu einem populären Religionsunterrichte wählen könnte. In sofern verdient also unser V. Lob. Er hat die Erzählungen und Reden aus den vier Evangelisten unter gewisse Rubriken gebracht, die zu einer fruchtbaren Anleitung für junge Prediger oder Hauslehrer dienen können. Nur deucht uns, daß dem sonst durch mehrere schriftstellerische Arbeiten vortheilhaft bekannten Verfasser das Talent einer geschmeidigen Sprache, eines faßlichen Tons fehle; daß sein Vortrag oft hart, unzusammenhängend und schleppend, sein Styl nicht correct und rein, sondern hie und da durch schweizerische Provinzialismen und Constructionen entstellt sey. Manche Reden und Gespräche Jesu würden wir lieber in Luthers alter kräftiger Uebersetzung, als in der Manier des Verf. lesen. Man neh-

me

me nur die Parabel vom verlohrnen Sohn, wie sie hier erzählt wird, und man wird gewiß das Herzliche und Kunstlose nicht darin finden, das in dem Original so sehr anzieht, und welches man selbst in unserer gewöhnlichen kirchlichen Uebersetzung nicht verkennen kann. Dieser Mängel ungeachtet, zweifeln wir dennoch nicht, daß dieses Buch bey dem Religionsunterricht mit Nutzen gebraucht werden könne, und daher empfohlen zu werden verdient. — Hier sind noch die Hauptrubriken, unter welchen der Verf. die wichtigsten Religionswahrheiten gesammelt hat: 1) Abhängigkeit von Gott und Rücksicht auf ihn. 2) Anwendung der von Gott empfangenen Kräfte. 3) Vertrauen zu Gott. 4) Tugendhaftes Betragen, das beste Kennzeichen wahrer Gottesverehrung. 5) Hauptpunkte der Tugendlehre. 6) Häusliche und bürgerliche Verhältnisse. 7) Uebersicht unserer Verhältnisse gegen Gott und den Nächsten. 8) Aussicht in die ewige Zukunft. 9) Einer von den Hauptvorzügen der Religion Jesu, die Abschaffung theils des Opferdienstes, theils des Nationaldienstes. 10) Jesu Anstalten zur Ausbreitung seiner Lehre von Gott, als dem gemeinschaftlichen Vater der Menschen, als ihrem Erbarmer und Vergelter.

Bd.

Geist der Sittenlehre Jesus in Betrachtungen über die ganze Bergpredigt, von J. J. Stolz, Prediger an der Martinskirche in Bremen. Dritter und letzter Theil. (über Matth. VII.) Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandl. 1793. 416 Seiten 8. 80 S. Zusätze und Register. XXXII. S. Vorrede, Dedicat ꝛc. 1 Rl. 12 gr.

Rec. hat bey der Anzeige der beyden vorhergegangenen Bände den Geist und Ton dieser Betrachtungen hinlänglich charakterisirt, und sowohl das Gute derselben als auch die bemerkten Mängel offenherzig dargestellt. Es wird also nicht nöthig seyn, bey diesem letzten Bande sich wieder in eine so genaue Anzeige einzulassen, besonders da er im Ganzen genommen, seinen ältern Brüdern gleich ist. Es ist viel gesunde

Nah-

Wahrung in diesen Betrachtungen zu finden, wenn gleich auch diesem dritten Bande, der Protestation des Verf. ungeachtet, mehr Gedrängtheit zu wünschen wäre. Denn was auch immer der Verf. mit etwas mehr Selbstgenügsamkeit, als ehemals sich ein bescheidener Mann sich erlaubt, sagen mag, so leuchtet es doch jedem unbefangenen Leser ein, daß noch zu viel leere Declamation darin herrschet. Mancher gute kraftvolle Gedanke wird durch die wässerichte Brühe, worinnen er schwimmt, mit fortgeschwemmt. Vieles ist auch wohl nicht Geist der Sittenlehre Jesu in der Bergpredigt, sondern vielmehr Geist der Sittenlehre des Verf. Man stößt auf manchen harten unverdaulichen Brocken, der unter die individuellen religiösen Ideen, Ansichten, Hoffnungen und Gefühle gehört, wovon der Verf. in der Vorrede sagt, daß er sich entschloßen habe, sie künftig für sich zu behalten. Der Entschluß ist lobenswerth. Hätte er ihn doch schon bey der 1Xten Betrachtung (bittet, so wird euch gegeben ꝛc.) ausgeführt, und seine individuellen religiösen Ideen nicht in Jesu Worte hinein getragen! hätte er uns doch nicht glauben machen wollen, daß Jesus gelehrt habe, die Menschen dürfen in bestimmten Fällen allerdings ein bestimmtes Gut von Gott erwarten, wenn ihr Bitten ein ernstliches Suchen und ein festes, muthiges, standhaftes Anklopfen sey! Das ist Lehre Lavaters und seiner Schule, nicht Jesus Lehre, daß sie mit bestimmten Bitten sich an Gott wenden sollen. Jene Worte der Bergpredigt und die Verheißung, die Jesus darinn giebt, bezogen sich ja nur auf die Apostel und auf die in ihrem Apostelamte zum Behuf der Ausbreitung der christlichen Lehre nöthige göttliche Hülfe und Unterstützung. Wie mag man doch noch jetzo Gott mit solchen bestimmten Gebeten bestürmen laßen und was wird denn endlich daraus, wenn auch das ernstlichste, brünstigste Gebet um ein bestimmtes Gut zwar nicht unerhört — aber unerfüllt bleibt, wie das doch der Fall oft seyn wird und muß? Aber Herr Stolz hat sich gleich anfangs, wie Rec. auch in den vorigen Recensionen bemerkt hat, den Gesichtspunkt dadurch verrückt, daß er bey Erklärung der Bergpredigt sie als Sittenlehre, als Gebet und Verheißung für alle Menschen, Zeiten und Länder betrachtete. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier in dieser allgemeinen Bibliothek, die noch für so viele andere Dinge Raum behalten muß, dem Verf. im Einzelnen zeigen wollten oder sollten, wie sehr er in jener Betrach-

trachtung über das Gebet die Begriffe verwirrt. Auch ist es schon in dieser Bibliothek bey Anzeigen ähnlicher Schrift so oft geschehen, daß man mit Grunde annehmen kann, daß ein Schriftsteller, der nach allen über diese Materie bisher Gesagten, seine individuelle Meynung von der Gebetskraft, dennoch immer wieder von Neuem vorträgt, höchst wahrscheinlich nicht davon abzubringen seyn werde. Er behalte sie also, und laße uns die unserige. Aber sagen müßen wir, daß wir jene Meynung, wenn sie, wie hier vom Verf. geschieht, nicht etwa blos vor dem Gerichtshofe der Theologen, sondern vor dem Volke vorgebracht wird, selbst für die Moralität nachtheilig halten."

Uebrigens ist es dem Rec. unbegreiflich, wie Hr. Stolz (S. 43 Zusätze) den Aufsatz Lavaters über die Determinirbarkeit Gottes (in seiner M. Schr. Fragen und Antworten u. s. w.) einen meisterhaften philosophischen Aufsatz nennen, oder wie er sagen könne? Lavater habe sich darüber befriedigend gerechtfertiget. Wo in aller Welt wäre diese befriedigende Rechtfertigung geschehen? Rec., der sagen darf, daß er gewiß ein sehr aufmerksamer Leser Lavaterischer Schriften ist, (diejenigen ausgenommen, die nur im geheimen Zirkel der engern Freunde Lavaters circuliren, und auch selbst von diesen fällt dem Rec. manches in die Hände) kennt keine solche Rechtfertigung. Und Hr. Stolz wird doch das, was in jener Monatsschrift über die Determinirbarkeit Gottes stand, nicht eine befriedigende Rechtfertigung nennen? Oder wäre dies seine Meynung wirklich; dann — nun, dann wißen wir wenigstens so gut, wie bey Lavater, warum wir mit Herrn Stolz sind.

Zuweilen drückt sich Hr. St. auffallend sonderbar aus, z. B. Auch Jesus müßte mir Recht geben, wenn ich sage ꝛc. S. 18 in den Zusätzen steht folgende Stelle: In Häfelis Predigten und Predigtfragmenten, die freylich an Schönheit und Reife der Diktion, seinen Predigten über die Reformation, die so vortrefflich sind, daß sie auch den Schein von Vortrefflichkeit haben, und über ihren Werth nur Eine Stimme in einem vernünftigen Publikum möglich seyn kann, weit nachstehen, ist die Lehre vom Gebet u. s. w. Hier ist mehreres schief; denn erstlich können Häfelis Predigten und Predigtfragmente, die Rec. gar wohl kennet, so wenig mit Häfelis Predigten über die Reformation auch nur in irgend einem

Punkte verglichen werden, als Stolz's Briefe litterarischen u. s. w. Inhalts mit seinem Joseph verglichen werden dürfen; u. dann zweytens, was heißt das? die Predigten sind so vortrefflich, daß sie auch den Schein der Vortrefflichkeit haben. Eben so sonderbar ist es, daß Hr. St. diesen dritten Theil dem Geiste des verewigten Pfenningers gewidmet hat, mit dem er sich in der Dedication herum complimentirt und dem verewigten Pf. reichlich Weyhrauch streuet. Hr. Pfenninger mag ein recht guter Mann gewesen seyn; aber einen Auszug aus seiner Bibliothek für die Familie von Oberau, den Hrn. Stolz wie er schreibt, zu machen Lust hat, möchten wir dennoch verbitten. Auch wird sich schwerlich ein Verleger dazu finden — doch man darf heut zu Tage in solchen Dingen nichts verbürgen.

Erinnerungen und Zweifel gegen die Brauchbarkeit des Neuen Hannöverschen Katechismus, von einem Freunde des christlich-vernünftigen Jugendunterrichts. Gießen, bey Heyer. 1793. 2 Bogen 8. 2 gr.

Ohne das Gute, daß der hannöversche Katechismus enthält, zu verschreyen, darf man wohl gegründete Zweifel und Erinnerungen gegen das Mangel- und Fehlerhafte desselben äußern. Daß er aber beträchtliche Mängel und Fehler habe, davon ist wenigstens der Rec., ohngeachtet er selbst in einer Provinz lebt, in welcher der Katechismus eingeführt ist, und ohnerachtet er selbst schon lange vorher, ehe er auf landesherrlichen Befehl eingeführt wurde, ihn ohne weitere Anfrage bey seinen Obern, in seinen Katechisationen zum Grunde legte, durch den Gebrauch desselben eben so fest überzeugt worden, als es der Verf. dieser Erinnerungen und Zweifel seyn mag. Der Himmel mag wissen, wie unsere Journale und Kritiker dazu kamen, ein Buch, das bey allen seinen guten Eigenschaften doch auch sehr in die Augen springende Fehler zeigte, mit vollen Backen und fast alle aus einem Munde (die Allg. D. Bibl. und die oberdeutsche A. L. Zeit. etwa ausgenommen) mit Lobpreisungen zu überhäufen; aber wahr ist es, daß jene Lobpreisungen in einem etwas zu hohen Tone angestimmt wurden. Der Verf. dieser Bogen spricht dem hannöverschen Kate-

Katechismus keinesweges das Gute ab, das er hat, er gesteht ihm beträchtliche Vorzüge vor ältern Katechismen zu, aber er glaubt, daß die Einrichtung desselben unzweckmässig, Fragen und Antworten zum Theil zu lang, zum Theil zu schwer und in Ansehung des Ausdrucks und der Sätze nicht populär genug sind, er tadelt die unbequeme Methode der Fragen und Antworten, die unschickliche Einrückung der Notizen und Winke für Lehrer, die Ordnung der Abschnitte und ihre geringe Verbindung unter einander, die Vermischung und Zusammenschmelzung der natürlichen und geoffenbarten Religion, die dogmatische Bücherſprache, die darinne herrscht und a. m.

Der Rec. giebt ihm im Ganzen recht. Auch räsonnirt der Verf. nicht bloß im Allgemeinen, sondern er folgt, und wie es scheint: line in re studio, dem Katechismus Schritt vor Schritt. Hier und da würden nun wohl die Verfasser des Katechismus noch eine Exception machen können, aber deren dürften wohl wenige seyn. Daß auch eine Anweisung für die Schulmeister zum richtigen Gebrauch des Katechismus in Hannover und Stade ausgegeben worden ist, scheint der Verf. dieser Erinnerungen und Zweifel nicht gewußt zu haben.

Az.

Ueber Predigerbeschäfftigung und Predigerbetragen. Achtes Heft. Auch unter dem Titel: Ideen über Kasualpredigten und Volksbildung von J. L. Ewald, Generalsuperint zu Detmold. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1793. Seit. 310. 8. 12 K.

Was der Verf. über Kasualpredigten sagt, ist richtig, und seine wenigen Aufsätze in der Art enthalten manche gute Veranlassung zu ähnlichen Vorträgen. Nur muß man dabey die besondern Ausgießungen über die Person Christi und über Offenbarung auf ihrem Werth beruhen lassen. Denn womit würde es wohl der Verf. beweisen können, was er S. 57 behauptet: „nie gabs und nirgends giebts ein Volk, das von selbst auf Gotteskenntniß gekommen wäre?“ Rec. meynet, die Erfindung aller menschlichen Künste und Wissenschaften sey

dem Menschen eben so natürlich, wie die der Religion, und nur in der Art gelte der von dem Verf. angezogne Spruch Röm. 1, 19. Gott habe es den Menschen offenbaret.

In dem Aufsatz über die Einrichtung eines biblischen Religionsunterrichts ist viel Dunst und Lavaterischer Ausdruck. Da (in der Bibel) sagt der Verf. ist Gott wirksam im Leben und Weben des Christen, im Einzelnen, wie des ganzen Menschengeschlechts; nicht in unerreichbarer Höhe außer der Welt, immer im engen Gesichtskreise dieser Erde, als wäre Gott nur für sie (So wähnte auch das Volk Gottes, die Juden!) Und in einer Note wird aus dem Büchlein: Versuch einer Kritik aller Offenb. ein anthropomorphosirter Gott anempfohlen. Zuweilen wird der Verf. zu warm, wenn er von allwissenden Theologen unsres Zeitalters S. 243 redet, daß sich Jesus in der Anführung des A. T. nach den Vorurtheilen der Juden gerichtet habe, und daß es Allegorien im A. T. gebe. Schade, daß der V. S. 279 sich nicht deutlicher erklärt, wie der Sinn zum Christenthum durch etwas ganz anders, als durch Bücher, geweckt werden müße!

Es ist doch eine üble Sache mit der Schwärmerey, vorzüglich, wenn sie sich mit der Theologie zu einem Zwecke verbindet. Wohin, u. wie weit uns das am Ende führen möchte, wenn das Publikum nicht schon so reif geworden wäre, das ist schon in der Abstraktion ein schreckender Gedanke.

Le.

Katholische Gottesgelahrheit.

Und wie lang, meine Herren! wird der Staat die Religion noch überleben? Eine Abhandlung von Dr. Joseph Anton Weissenbach, Chorherrn zu Zurzach. Propitius sit nobis Deus! non est nobis utile relinquere legem et justitias Dei. Lib. I. Machab. cap. 2. v. 21. 1792. 8. 21½ B. 10 Gr.

Des rüstigen Exjesuiten Weissenbachs und seiner Consorten Manier ist unsern Lesern schon lange bekannt; und wir dürfen deswegen, um einen allgemeinen Begriff von diesem Buch zu geben, blos sagen, daß es alle die Fehler in sich vereiniget, die

die man an den Weissenbachischen Produkten gewohnt ist. Der Verfasser schreibt auch in dieser Abhandlung so elendes Deutsch, daß man Mühe hat, zu errathen, was er eigentlich will; dabey sieht es in seinem Kopfe so verworren und buntscheckigt aus, daß wir gewiß versichert sind, es werde Jedem äußerst schwer werden, aus diesem Geschreibsel zu entziffern, was der Verf. denn eigentlich unter der Religion verstehe, da doch die ganze Schrift von der Religion handelt. Endlich blickt auch aus dieser Abhandlung die Intoleranz des Verf. mit seinen Jesuitenkniffen verbrämt, überall so sichtbarlich hervor, daß man sehr blöde Augen haben muß, wenn man nicht gewahr werden will, daß ihm bey allen seinen Arbeiten nichts mehr am Herzen liege, als die Herstellung der ehmaligen Finsterniß unter der Regierung des Jesuiterordens. Der V. und Consorten lassen keine Gelegenheit vorbey, um den Leuten unaufhörlich in die Ohren zu schreyen, daß die Religion und der Staat ohne die Jesuiten nicht bestehen können, und daß die französische Revolution eine fühlbare Strafe Gottes sey, die er über dieses Reich deswegen verhängt habe, damit man an diesem Strafexempel lernen möge, was es für Jammer u. Herzeleid bringe, sich der Vormundschaft der Jesuiten zu entziehen. Man traut kaum seinen Augen, wenn man diese und ähnliche Jeremiaden in so vielen Schriften dieser Art bis zum Eckel wiederholt findet. Diese Herren suchen den so hell in die Augen leuchtenden Jammer der französischen Nation, der aber freylich aus mehr als aus Einer Quelle fließt, dazu zu benutzen, ihre Leser zu überreden, daß man diesem oder ähnlichem Elende nur dann sicher entgehen könne, wenn man sich aufs neue blindlings dem Despotismus der Hierarchie und der Leitung so feiner Gewissensräthe, als die Jesuiten waren, und die Exjesuiten noch sind, unterwerfe. Sie wollen uns bereden, daß die Vernunft das zweydeutigste und verdächtigste Geschenke sey, womit Gott seine Menschen ausgerüstet habe, und daß zeitliche und ewige Glückseligkeit nur denen zu Theil werde, die sich willig unter das Joch der Hierarchie beugen, und sich nicht gelüsten lassen, weiter zu sehen, als es der Eigennutz und die Herrschsucht gewisser Leute für gut findet. Doch wir wollen zu dem vor uns liegenden Buche zurückkehren.

Die Absicht des Verf. ist, in dieser Abhandlung zu zeigen, daß der Umsturz der Religion den Umsturz der Staaten nach sich ziehe. Wir sind hierinn mit dem Verf. vollkommen

einig, nur denken wir uns etwas ganz anders unter Religion, als sich der Verf., der sich freylich über diesen Punkt in seinem ganzen Buche nie deutlich erklärt hat, darunter denken mag. Religion und Jesuitismus ist ihm Ein und ebendasselbe Ding, so viel wir wenigstens aus allen seinen Aeusserungen zusammengenommen abnehmen können. Hierinn denken wir nun freylich von dem Verf. sehr verschieden; allein es wäre vergeblich, mit ihm darüber rechten zu wollen, weil es uns an einem gemeinschaftlichen Punkte fehlt, von dem wir ausgehen, und auf den wir immer wieder zurückkommen könnten. Der Vf. hat seine ganze Abhandlung in drey Theile getheilt. „Im ersten Theile, sagt er selbst, habe ich alle die Stützen „aufgerichtet, auf welchen nach Vorgeben betrogener Leute ein „Staat bestehen soll. Darauf habe ich ihre Schwächen untersucht, und eine nach der andern wieder niedergerissen. Im „zweyten Theile habe ich eine andere festere Stütze, die Religion überhaupt dargestellet: und theils aus der Vernunft, „theils mit Zeugnissen, die auch Ungläubigen nicht verdächtig seyn können, gezeiget, sie allein halte Stand, ja müsse „allen übrigen ihre Dauerhaftigkeit geben. Im dritten Theile „habe ich dargethan, wenn die Religion überhaupt, auch wo „sie mit vielen Beysätzen überladen, mit groben Irrthümern „angesteckt war, dennoch dem Staat so große Dienste that, „habe er sich von der christlichen, die jene zur Vollkommenheit „gebracht, gar alles zu versprechen.“ Der Vers. giebt besonders auch in seiner Schrift deutlich genug zu verstehen, daß er nichts so sehr wünsche, als durch sein Geschreibsel Fürsten und Regenten dahin zu vermögen, daß sie jeden anders denkenden mit Feuer und Schwerdt verfolgen, und sich noch einmal erniedrigen sollen, in der Hand der Hierarchie Werkzeuge zu werden, wodurch diese ihre schändlichen Plane zur Unterdrückung der Menschenvernunft durchzusetzen hofft. Die französische Anarchie, die kein rechtlicher Mann billigen wird, soll nun der Deckmantel werden, unter welchem der Jesuitismus der Menschheit aufs neue die Fesseln anzulegen sucht, in welchen er sie so lange Zeit hindurch nach seinem Gefallen, zur Befriedigung seines Eigennutzes und seiner Herrschsucht, bald da, bald dorthin zerrte. Der Vf. hat dieser Abhandlung noch drey Zugaben angehängt, die nach seiner Meynung ungemein taugen, das zu bestätigen, was er abgehandelt hat: a) „Ein „herrlicher Begriff dessen, was ich im zweyten und dritten „Theile dieses Werks erwiesen habe. b) Neue Anmerkungen „über

„über den Umsturz der französischen Monarchie und seiner Fol„gen. 3) Hauptböcke, die man bey heutiger Staatskunst „schießt; die auch viel zur Unsicherheit einer Regierung bey„tragen müssen.“

G.

Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie. Herausgegeben von einem katholischen Selbstdenker. Achter und letzter Band, oder 22 — 24 Heft. Aequo animo audienda sunt imperitorum convicia, et ad honesta vadenti contemnendus est, iste contemtus. Seneca. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung. 1793. 490 Seiten in 8. Mit Ruef's Bildniß. 1 Rt.

Als wir die letztern Bände dieser Beyträge anzeigten, glaubten wir nicht, ihnen bey der Recension der folgenden Stücke eine Parentation halten zu müssen. Leider ist nun dieser Fall eingetreten, doch müssen wir aufrichtig bekennen, daß wir uns darüber mehr betrübet, als verwundert. Wie sollte man sich darüber verwundern können, daß bekuttete und unbekuttete Diener des Aberglaubens alle ihre Kräfte aufgeboten haben, ein Licht auszulöschen, das den blöden Augen der einen Hälfte so wehe that, und die intellectuelle und moralische Misgestalt der andern Hälfte so sichtbar machte? Nein, sie haben gethan, was sie ihrer Natur nach thun konnten und vermöge ihres Instinkts thun mußten, und verdienen keinen größern Tadel, als der Wurm, der den schönen Apfel steche, oder die Ameisenrepublik, die den blühenden Wiesenanger verwüstet. Mögen sie sich inzwischen immerhin freuen, daß es ihnen gelungen ist, gegen diese Beyträge ein österreichisches Verbot auszuwürken, und dem trefflichen Ruef das Schicksal Jaupsers zuzubereiten: nur erlauben sie uns, ihre Freude ein wenig zu stören; wenn wir sie versichern, daß ihr Lichtausblasen keine dauernde Finsterniß verursachen, ihre Ameisenhaufen das Gefilde der freyen Erkenntniße nicht verwüsten werden. Das Licht ist zwar noch nicht, wie der Tod, zu allen Menschen hindurchgedrungen; es hat sich aber doch eine

solche Masse desselben überall verbreitet, daß wenigstens jede nicht ganz unbeträchtliche Anhöhe davon erhellet ist, und es selbst in den tiefsten Thälern ein wenig dämmert. Des ausgestreueten Saamens ist eine große Menge, daß er nicht ausgerottet werden kann und gewiß aufgehen wird, mag er auch noch so hart in den Boden eingestampft werden: ein einziger warmer Regen kann die Keimchen entwickeln und das Erdreich wieder locker machen.

Der Leser verzeihe diese Bilder, die hoffentlich eben so passend als deutlich sind, und vereinige sich mit dem Recensenten, Herrn Kurz und seinen Mitarbeitern für das Gute zu danken, das sie ihrer Kirche und mittelbar auch der unsrigen geleistet haben. Die Achtung unpartheyischer Zeitgenossen und der bessern Nachwelt, und das Bewußtseyn, ihre Kräfte dem Dienste der Vernunft, der Wahrheit und der reinen Religion gewidmet zu haben, wird ihnen nie fehlen; vielleicht fällt die Zeit, da die Wahrheit sich ohne Furcht vor Decreten und Fesseln zeigen darf, noch in ihre Lebenstage.

XXII, 1 und XXIII, 1, 2, 3 betreffen den heiligen Franz; und XXII, 2 ist verwandten Inhalts. XXII, 3. Den heil. Bonaventura aufrichtiges Geständniß eines ehrlichen Betrugs. Er behandelt die biblische Geschichte, wie es in unsern Tagen der sel. Pfenninger in seinen Jüdischen Briefen gethan hat. Ego vero, sagt er, ad majorem impressionem ea sic, ac si ita fuissent, narrabo, prout contingere vel contigisse credi possunt, *secundum quasdam imaginarias repraesentationes*, quas animus diversimode percipit. XXII, 4. XXIII, 4 und XXIV, 2 enthält Eberlins zwey Ermahnungen an die christliche Gemeinde und an den Magistrat zu Ulm vom J. 1523, wovon insonderheit die letztere nicht nur ihrer Freymüthigkeit wegen, sondern auch darum merkwürdig ist, weil ein Theil dieser Vorschläge einige Jahre hernach wirklich ausgeführt worden ist. Die Schritte der Reformation waren doch äusserst rasch: denn gewiß erschracken auch die aufgeklärtesten Inwohner Ulms über die Kühnheit Eberlins; und doch sahen sie nach 3 Jahren beynahe alles, was er vorschlug und prophezeihte, in Erfüllung gehen. Wir geben wieder eine kleine Probe von dem lutherischen Feuereifer, der diesen biedern Deutschen beseelte. „Ain haus haben in ainer stadt, darinn die gemain zusamen kumpt, gotes Wort zu hören, ist nit unrecht, weyter darff man seyn nit, ist

auch

auch nit not, dz man es fast kostlich mach, got hat nit mer gfallen darob, dann so du ain badstuben oder waghuß oder rathauß bauest. Cristus hat gar wenig in den sinagogen vnd tempel gepredigt, aber vil mer auf dem Feld, über tysch, am wasser, auf den bergen, in andern heusern ꝛc. ist auch nit vonnöten, jm zu Lob vnd dienst ain marmelsteinin tempel darzu bauen, möcht ich vmb got erwerben, dz er euch den syn gebe, alle kirchen bey euch abzuprechen, vnd die materien zu brauchen zu ainen lustigen spital oder zweien für arme leut, oder für die bilgrem, oder zuhilff armen leuten, jre heuser zu pauen. Oder möcht es nit besser werden, das der hagel all kirchen zerschlug on schaden andrer heuser, ich wolt geren so lang helffen arbaiten, biß man ain andre schlechte kirchen pauet, on gmel, on kostliche Zierd vnd meßgwand. . . . . Es ist nit not, das eur münch haben cappellen oder kyrchen bey jren hurheusern oder klöstern, sy geen wol an jrem adel in gmaine kirchen, wie andre erber leut, vnd deren so vil tausent, welche on zweifel vil besser sind, dann sy. Wellen sy sonder beten, da haben sy schlaff kammern zu, darinn sollen sy haimlich geen vnd beten, noch der lere christi, ist nit nutz, noch not, das sy jr gepet mit den glocken ableüten, vnnd auf der kanzel verkünden, wie sy pflegen zuthun." XXII, 5. Beschluß der vom Prälatenstande in Böhmen an Kaiser Leopold II. gemachten Forderungen. Mit Anmerkungen und Reflexionen von Christianus Arhomäus. Eben so freymüthig und vortrefflich, als die in den vorigen Heften. Am ausführlichsten erklärt er sich über die Forderung, das geistliche Ansehen wieder herzustellen. 6. Auserlesene Sätze aus allen Theilen der Theologie von Hrn. D. Biechele, Priester und Katecheten an der Normalschule zu Freyburg öffentlich vertheidigt, und XXIII, 6 und 8 ein Commentar über ein Paar dieser Sätze, von Christianus Arhomäus. Unsern Lesern haben wir bereits Beweise von der Geschicklichkeit und Freymüthigkeit des Hrn. D. B. vorgelegt; auch diese Sätze sind davon ein neuer Beweis. XXII, 7. Schreiben eines Ungenannten an Hrn. Bibliothekar Ruef, XXIV, 3 und 4. Antwort auf dieses Schreiben von Alexicus Adisidämon, sammt einer Beylage dazu. Der Ungenannte ist unzufrieden, daß Herr Ruef im XVIIten Hefte so sehr gelobt wird, oder, wie er voraussetzt, selbst solche Lobeserhebungen Anderer von sich eingerückt hat, ob er gleich nicht läugnet, daß er sie verdiene, und seinen Werth vollkommen anerkennt. Auch wir haben es

nicht deutlich genug gefunden, s. N. A. D. Bibl. B. IV. St. 1. Heft 6. S. 428. Nun geht es über die Recensenten, namentlich über die nordöstlichen her, worunter unstreitig die Mitarbeiter an der A. D. Bibl. zu verstehen sind. Sie sind, wie er meint, von den Augsburger Kritikern nicht im mindesten verschieden, und das ist, wie er abermals meynt, leicht zu beweisen. Klerikus Adsidemon soll nur die weltbekannte (?) Intoleranz der Protestanten rügen, oder ein von Luthern behauptetes Dogma angreifen, oder einen Schnitzer ihrer beliebten Philosophen tadeln, oder ein Wort gegen ihr angemaßtes wissenschaftliches Monopolium wagen? dann werden sie Gift und Galle ausspeyen. O des Patriotismus, der, um Liebe zu seinem Vaterlande zu beweisen, alle dere Länder schmähe! Ist es etwa Intoleranz, daß die Protestanten sagen, in der katholischen Kirche sey Intoleranz, dogmatischer Lehrsatz und praktischer Grundsatz? Ist es Intoleranz, den Aberglauben und Pfaffentrug der katholischen Kirche aufzudecken, und zu sagen, daß die bessern Einsichten nur selten Platz gewinnen können? Mit der Litterärgeschichte muß der Unbekannte ganz unbekannt seyn, ja die getadelten Journale, an denen wir wahrlich nicht, und mit uns kein vernünftiger Mensch, jede Recension, jede Zeile billigen möchten, nicht einmal halb wachend gelesen haben, wenn er behaupten kann, der Angriff auf ein lutherisches Dogma bringe die Protestanten in Harnisch. Darf man etwa auch nicht sagen, daß Kant, Reinhold, Platner, u. a. grössere Philosophen seyn, als Stattler, Sailer, Oberrein und Kapater? Ist es etwa ein angemaßtes Monopolium zu nennen, wenn man behauptet, Brandenburg liefere bessere Schriften als Oesterreich, Sachsen bessere als Bayern, Braunschweig bessere als Bamberg, Wirzburg, Eichstädt, Kostanz und Augsburg? Ist es unrecht, Schlossern einen Sophisten und Zimmermann einen eingebildeten Gelehrten zu nennen, und bey Spalding mehr Licht und Wahrheit zu finden, als bey Ewald? Doch wir können nicht alle die gelobten und getadelten Schriftsteller anführen, auf die der Unbekannte zu zielen scheint. Auch der Rec. dieser Beyträge geht nicht leer aus, ja er scheint den Erguß dieser Galle verursacht zu haben. Er bekommt den Namen eines dummstolzen Idioten, und es wird einer blos von einem angemaßten dummen geleheten Monopolismus herrührenden Impertinenz zugeschrieben, daß er gesagt hat, die Protestanten kön-

nen auf diesen Blättern mit theilnehmender Freude die Lichtstrahlen bemerken, welche bisher dunkle Regionen zu erleuchten anfangen. Es habe in diesen dunkeln Regionen Ruefe jeder Art gegeben, da man in dem Geburtsort der Ab. B. noch kaum Buchstaben kannte; in diesen dunkeln Regionen gebe es Hundertrausende, (sage Hunderttausende,) die so wie Ruef denken.*) die sogenannten hellerleuchteten Regionen können nicht einen halben Ruef, dagegen die neuesten Beyspiele von Religionszwang und Inquisitionsgerichten aufweisen. Sollen wir über jene Beschuldigungen und diese Prahlereyen auch nur Ein Wort verlieren? Ist es dem Unbefangenen ehrlich um Wahrheit zu thun, so nehme er seinen ungeselligen Patriotismus einige Augenblicke gefangen, und lese mit Unbefangenheit die Edicte Josephs in Religionssachen, des nunmehr bekehrten Hofmanns Nachrichten von dem Religionszustand in den k. k. Staaten, diese Beyträge, und mehre Anzeigen derselben: und dann urtheile er, ob man die katholischen Länder einen großen Theil noch dunkel nennen könne, und ob Rec. nicht mehr als einmal bekannt habe, daß ein Schriftsteller wie Ruef den Protestanten Belehrung und Beyspiel gebe. Und nun nur noch aus Adisidämons Antwort auf dieses Schreiben, Ruef's eigenes Geständniß, als Beweis seiner Bescheidenheit: „Mönche waren meine Lehrer und Erzieher, und füllten mir den Kopf mit Andächteleyen, Lügenbrn und nichtswürdigen Possen. Ich mache ihnen darüber keine Vorwürfe; sie meynten es gut, und thaten, was sie vermochten; aber sagen muß ich es doch, daß sie sehr wenig vermochten. Sie verstanden weder deutsch noch lateinisch; es mangelte ihnen an Geschmack, an Erfahrung, an Weltklugheit und an allen nützlichen Kenntnissen. Sie waren nie zum Selbstdenken angeleitet, vielmehr an blinde Befolgung des ungereimtesten Befehls gewöhnt worden: wie hätten sie einen Denker aus mir bilden können? Die Philosophie, die sie vortrugen, war elender Wortkram, wovon ich nie etwas in meinem Leben brauchen konnte. Zwar bemühten sie sich, meinem Herzen Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Laster einzuprägen. Dieß war an sich sehr gut, und verdient meinen aufrichtigen Dank; aber Schade, daß die Tugend nur Klostertugend, und daß der Sünden gräulichste der Gebrauch des Ver-

*) (Das ausgewürkte Verbot der Ruefschen Beyträge beweiset es!)

Verstandes war. So schlenderte ich bis ins zwanzigste Jahr fort. Nur langsam und unter beständigem Kampfe faßte ich den Muth, hier und da ein ketzerisches Buch zu lesen, und über die wichtigsten Angelegenheiten aller Menschen nachzudenken. Jahre vergiengen, ehe ich mich aus dem Schlamm, worein mich der leidige Monachismus gesteckt hatte, herauszog, und ich ward wohl dreyssig Jahr alt, ehe ich mich von den Vorurtheilen meiner Jugend ganz loß gemacht hatte, und in einem bessern, vernunftmässigen Christenthum endlich Beruhigung fand. Es würde unedler, undankbarer Stolz seyn, wenn ich es läugnen wollte, daß ich meine bessern Einsichten, vornämlich in der Religion, einzig und allein den Protestanten verdanke. Ohne protestantische Bücher würde ich nicht einmal deutsch schreiben gelernt haben. Indeß giebt es Kenntnisse und Fertigkeiten, die, in der Jugend versäumt, im männlichen Alter nicht so leicht können nachgeholt, wenigstens nimmermehr so hoch gebracht werden, als man sie würde gebracht haben, wenn man eine glücklichere Erziehung genossen hätte. Ich ward Schriftsteller, und meine ersten Versuche fielen nach dem Urtheile der Kenner nicht unglücklich aus. Aber wenn ich mich selbst mit vorzüglich guten protestantischen Schriftstellern vergleiche, so fühle ich es nur zu sehr, wie viel mir noch fehlt, um sie zu erreichen." Jacobi, die philosophische Facultät und das akademische Consistorium ertheilen ihm das ehrenvolleste Zeugniß, und bestätigen somit das Gute, was auch Andre von ihm sagen. Dies mag zu Herrn Ruef's, der Protestanten, und des Recensenten Apologie genug seyn. Wir bitten übrigens den Unbekannten, noch ferner bey dem vortrefflichen Grundsatze, auf Niemands Worte zu schwören, zu verharren, aber auch das fremde Gute nicht zu verkennen, und etwas vorsichtiger im Gebrauche solcher Benennungen zu seyn, die mehr ihn als diejenigen beschimpfen, von denen er sie gebraucht. XXIII, 5. Auszug eines Schreibens aus S** (Salzburg.) Es ist den Obscuranten gelungen, das kleine Häuflein der bessern Lehrer an dieser hohen Schule bey dem Erzbischof verdächtig zu machen, und ihn zu einer Visitation zu bereden, vielleicht gar zu zwingen; denn die hellern Einsichten und freyern Aeusserungen dieser Männer führten ja ganz natürlich den Schluß herbey: „daß auf der hohen Schule französischer Freyheitssinn spuke, und ein grosser Theil der Lehrer wahrscheinlich einen Jacobinerklub ausmache." O daß sich doch alle Edeldenkenden,

Ade-

Adeliche oder Unadeliche, Gelehrte und Ungelehrte, in bürgerlichen und Militairdiensten, vereinigen möchten, diese gefährlichste und schändlichste aller Insinuationen, welche Aufklärung, Strenglaubigkeit, Schätzung der Freyheit und der Menschenrechte, Empörungssucht und Königsmord für Synonymen ausgeben will, in ihrer greulichen Gestalt darzustellen, und ihren traurigen Wirkungen entgegen zu arbeiten! Wohin wird es mit Wahrheit und Tugend und dem Menschengeschlecht kommen, wenn das so fort geht! Schwärmerey, Aberglauben, Heucheley und Verrätherey werden die Menschheit auf das tiefste herabwürdigen! Doch nein! zu diesem Aeussersten wird es nie wieder kommen, und selbst die Pforten der Hölle werden die Wahrheit und ihre Rechte nicht überwältigen können. 7. Mönche, nicht Lehrer und Erzieher, sondern Verderber der Jugend. Eine mit Zusätzen vermehrte aus der Allg. Litteraturzeitung abgedruckte Recension über Orlandi's Idea della vita del Giovannetto. 9. Kuef's Erklärung an das Publikum, veranlaßt durch eine ihm zugekommene Nachricht, daß er beym Kaiser als Ketzer angeklagt worden sey, und die Strafe an ihm bald werde vollzogen werden. Er glaube, sich rechtfertigen zu können, und erwarte sein Schicksal gelassen. XXIV. 1. Bemerkungen über Dannenmayr's Kirchengeschichte, von Christianus Archonäus. Die Geschmacklosigkeit und Untauglichkeit Berti's und der Mangel an einem bessern von einem Katholiken geschriebenen Compendium der Kirchengeschichte nöthigte die k. k. Studienhofcommission im J. 1786, Schröckhs historia relig. et eccles. christ. zum Lehrbuch vorzuschreiben. Darwider erhuben sich die Stimmen der Geistlichkeit so laut, daß man genöthigt war, auf ein von einem Katholiken verfertigtes gutes Lehrbuch der Kirchenhistorie einen Preis zu setzen; und diesen erhielt Hr. Dannenmayr. Die Tugenden und Fehler dieses Buchs werden unverholen aufgedeckt. 5. Beschluß des ganzen Werks. Die Beyträge seyen im Oesterreichischen nicht nur verboten, sondern auch Kuef ohne Verantwortung seines Amtes entsetzt worden, und nur auf Vorbitte des Landespräsidenten Hn. v. Sumerau werde er anderswo angestellt werden. So viel wir von diesen Umständen haben erfahren können, ist es an dem, daß er wider seinen Willen beym Archiv sollte angestellt werden; daß er aber durch seine ernstlichsten Gegenvorstellungen es erlangt hat, beym Bibliothekariat bleiben zu dürfen. Seine Lehrstelle am Gymnasium ist ihm genommen, aber nicht nur ihm, sondern allen bis-

sicherigen Lehrern desselben, weil diese Lehranstalt den Händen des Benediktinermönche übergeben worden ist. — Nur weil wir uns so ungern von Hrn. Ruef trennen, ist diese Anzeige etwas ausführlich geworden. Seegen dem edlen, freyen Manne!

Ks.

Theater.

Leidenschaft und Pflicht, ein dramatisches Familiengemälde in fünf Aufzügen. Vom Verfasser des Trauerspiels Radegund von Thüringen. Leipzig, bey Hilscher, 1793. 9½ Bogen. 8. 10 M.

Also von dem Verf. des Trauerspiels Radegund von Thüringen? Ja wenn nur jedermann belesen genung wäre, um das Meisterwerk zu kennen, das diesem Familiengemälde zum Empfehlungsbriefe dienen soll! Man sollte es übrigens kaum glauben, wie langweilig es oft in solchen Familien hergeht. Hier z. B. deklamiren die Leute, besonders der Hr. Hofprediger, theils in häufigen Monologen, theils im Dialoge, so gewaltig viel, daß man wider Willen gähnen muß. Die Handlung in diesem Stücke ist von gar keiner Bedeutung, und die Leute treten oft aus ihrem Charakter. Ein Mädchen soll an einen Jüngling verheyrathet werden, den es ehemals geliebt, aber, während seiner Abwesenheit, einem andern jungen Menschen aufgeopfert hat. Indessen ist sie stark genug, die neuere Leidenschaft aufzugeben, und allein der Pflicht gegen ihren Pflegevater und Wohlthäter, dessen Sohn der erste Liebhaber ist, Gehör zu geben. Sie thut dies mit heroischer Freudigkeit. Auf einmal aber, als eben die Verlobung vor sich gehn soll, besinnt sie sich anders und will nun nicht. Allein der Alte versteht darauf keinen Spaß; die jungen Herren sollen sich schlagen. Sie haben beyde wenig Lust dazu, sind herzlich gute Freunde, gehen indessen auf Befehl doch nach dem bestimmten Kampfplatze, umarmen sich erst zärtlich, und wollen nun daran, sich die Hälse zu brechen. Auf einmal stürzt das Mädchen hervor und — rennt in den Degen des einen Ritters. Unterdessen hatte der Herr Pastor den alten Herrn auf andere Gedanken gebracht; Sie kommen gelaufen und wollen dem Unglücke

glücke kennen — doch zu hart. Das Fräulein wird sehr wahrscheinlich (denn das bleibt am Ende noch ungewiß) an ihrer Wunde sterben und keiner von den jungen Herren bekommt diesmal eine Frau. Die schlechte Oeconomie, welche in dem Stücke herrscht, und einige schleunige Veränderungen der Scene zeigen auch eben von keiner großen Erfindungskraft. An Provinzialismen fehlt es gleichfalls nicht, wohin unter anderen die öfteren Verwechselungen des temporis imperfecti mit dem perfecto gehören; z. B. Sie waren nie vorhergegangen," statt: „Sie sind gewesen."

Das Unkraut unter dem Weitzen, (Waitzen) oder Religion und Gleisnerey, bearbeitet in Gesprächen und drey Abtheilungen, zum Gebrauch der Schaubühne. Von dem Hofrath Karl von Eckartshausen. München, bey Lentner. 1793. 9 B. 8. 8 G.

Der Herr von Eckartshausen hat schon oft Unkraut unter den literarischen Waitzen gesäet, und so gehört denn auch das vorliegende Produkt, welches für ein Schauspiel gelten soll, wenigstens nicht zu den Gewächsen, die sorgsame Wartung verrathen. Gegenstand und Zweck sind ganz gut; (welches sich nicht von allen Produkten des Herrn Hofraths sagen läßt) allein Molieres Tartüffe hätte ihn doch abhalten sollen, sich an eine ähnliche Arbeit, mit so wenig Talenten ausgerüstet, zu wagen. Handlung und Intrigue sind von der gemeinsten Art, die Charaktere äusserst flach bearbeitet, die Farben sind grob aufgetragen, der Dialog ist steif und voll Declamationen und an Sprachfehlern und Provinzialismen findet man, wie in allen seinen Schriften, einen reichen Ueberfluß.

Die Hagestolzen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Von A. W. Iffland. Leipzig, bey Göschen. 1793. 13½ Bog. 8. 14 G.

Man weiß, wie glücklich Hr. Iffland in Darstellung häuslicher Scenen ist, und das vorliegende Stück gehört gewiß zu den vorzüglichsten seiner Arbeiten in dieser Gattung. Er versteht die Kunst, seinen Characteren die gehörige Haltung zu geben, Interesse zu erwecken, die Handlung meisterhaft durchzuführen;

ren; Sein Dialog ist natürlich und lebhaft; die komischen Züge sind nicht übertrieben, und die rührenden Scenen greifen tief in das Herz, ohne zu erschüttern. Dabey ist seine Sprache edel und größtentheils rein; deswegen thun denn auch seine Stücke nicht nur bey der Aufführung Wirkung, sondern verlieren auch bey dem Lesen nichts von ihrem Werthe. Man möchte wohl versucht werden, zu sagen, daß in dem Schauspiele, von dem hier die Rede ist, strenge genommen, der gestrenge Rath Sternberg, der Consulent Wachtel, auch allenfalls die Demoiselle Sternberg entbehrliche Personen wären; allein sie sind doch ohne Zwang in die Haupthandlung hineingezogen, so wie auch einige Monologen, die zu Ausfüllung des Zeitraums eingeschoben zu seyn scheinen, dennoch gefallen, weil sie schön und nicht zu lang sind. Rec. hat bemerkt, daß die Rolle des Herrn Wachtel von solchen Schauspielern, die das Stück nicht unter des Vf. Direction haben aufführen gesehen, oft verfehlt wird und dadurch verliert. Hie und da bemerkt man, daß des Herrn Iffland Aufenthalt in den Rheingegenden ihn gegen kleine grammatikalische Unrichtigkeiten nachsichtig macht. So braucht er unter andern, wie es in Oberdeutschland gemein ist, zuweilen das Imperfektum statt des Perfektums. Z. B. „Ich war nie verheyrathet," statt: bin gewesen."

Verbrechen aus Liebe, ein dramatisches Gemälde in 3 Aufzügen, von J. Koller. Basel, bey Schweighäuser. 1793. 6 Bog. 8. 6 M.

Wem es an Kenntniß des menschlichen Herzens, an feinem Beobachtungsgeiste, an Empfindungs- und Darstellungskunst, an Bekanntschaft mit den Sitten der verschiednen Stände, mit den Regeln der Sprache und der dramatischen Kunst fehlt, der muß keine theatralischen Werke liefern, sonst fallen sie so aus, wie das vorliegende Stück, das keiner weitern Zergliederung würdig ist.

Eg.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Neunten Bandes Zweytes Stück achtes Heft und Intelligenzblatt No. 20. 1794.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Beyträge zur deutschen Sprachkunde. Vorgelesen in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Erste Sammlung. Berlin, bey Mylius. 1794. 293 Seit. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Mitglieder der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die sich, wie wir bereits unsern Lesern gemeldet, vereiniget haben, theils selbst an der Verbesserung der deutschen Sprache zu arbeiten, theils andere Gelehrte dazu aufzumuntern, machen hiermit den Anfang der Ausführung ihres ruhmwürdigen Unternehmens. Sie wollen mit diesen Beyträgen fortfahren, sobald hinlänglicher Vorrath gesammelt seyn wird, ohne die öffentliche Erscheinung derselben an eine bestimmte Zeit zu binden. Als Einleitung ist ein Auszug aus der von dem Grafen v. Hertzberg am 26. Jan. 1792 gehaltenen Vorlesung, ein Aufsatz von Leibnitz über die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache, und zwey in der Akademie von dem Hrn. Böhmer und Moritz gehaltene Reden vorgesetzt. Diese vier Stücke sind schon einzeln im J. 1792 unter dem Titel: Discours qui ont été lus dans l' Assemblée publ. de l' Acad. d. S. etc. erschienen, und auch in der N. A. D. Bibl. B. 9. S. 362 angezeigt. Von den folgenden acht Abhandlungen theilen wir, so viel möglich, den wesentlichen Inhalt mit.

1) Beweis, daß die deutsche Völkerschaft (Nation) eine einheimische und ursprüngliche (originelle) ist, und niemals eine gänzliche Veränderung (Revolution) erlitten; von dem Staatsminister Grafen von Hertzberg. Auch dieser Aufsatz steht schon in den Abhandlungen der Akademie vom J. 1793. Eigentlich ist nur das Letztere hier erwiesen, nämlich, daß das eigentliche Deutschland, oder die Bewohner der sogenannten Germania magna des Landstrichs zwischen dem Rhein, der Donau und Elbe, so weit die irgend vorhandenen Nachrichten reichen, immer frey, von keiner fremden Nation unterjocht, und ächt deutsch geblieben sind. Das erstere, nämlich die ursprüngliche Bevölkerung Deutschlands, wird und muß, wegen des gänzlichen Mangels zuverlässiger Nachrichten, immer im Dunkeln bleiben. 2) Einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbesserungen von C. Garve. Hr. G. hält die deutsche Sprache schon jetzt für weit vollkommner, als viele zu glauben scheinen, die so sehr nach einer Ausbildung derselben verlangen; er behauptet mit Grund, daß sie schon zu der jetzigen Reife gelangt sey, bey welcher, an jedem Produkte der Natur und Kunst die großen Veränderungen aufhören, und nur der Genuß und Gebrauch einer noch erhöhten Vollkommenheit fähig ist. Er betrachtet unsere Sprache in Rücksicht auf die drey Erfordernisse einer vollkommenen Sprache, Reichthum, Bestimmtheit und Gewandtheit. In Rücksicht auf die erste versichert er, sie enthalte für alle wichtige Gegenstände des Denkens und für alle Arten der Behandlung dieser Gegenstände verständliche und geschmackvolle Ausdrücke. Das Wort wichtig macht diesen Satz so schwankend und unbestimmt, daß man ihn weder geradezu einräumen noch läugnen kann. Rechnet man die Gegenstände und Bedürfnisse der Conversationssprache und der ihr entsprechenden Gattungen des schriftlichen Vortrags nicht unter die wichtigen, so ist dieses Lob der deutschen Sprache allerdings gegründet; im entgegengesetzten Fall aber gewiß nicht. Nothwendig müssen wir in der Unterhaltung im gemeinen Leben und in mehrern Arten schriftlicher Aufsätze eine Menge fremder, besonders französischer Wörter und Ausdrücke brauchen, wenn wir nicht durch ängstliche Vermeidung derselben, unverständlich, oder doch gesucht, trocken, steif und pedantisch werden wollen. Die zeither, besonders von Hrn. Campe gemachten (und so viel uns oft gut und schlecht bestrittenen) Versuche, diese ausländischen Wörter theils durch Uebersetzungen, theils durch Aufnahme

nahme gleichbedeutender Wörter aus den verschiedenen deutschen Dialekten zu verdrängen, scheinen in Hr. Gs. Augen keinen großen Werth zu haben, so wie das Uebel, dem dadurch abgeholfen werden soll, von geringer Bedeutung zu seyn. In beyden Stücken kann Rec. ihm nicht unbedingt beystimmen. Zwar ist er weit entfernt, allgemein verständliche ausländische Wörter, wie Interesse, naiv, Genie u. dgl. geradezu aus der Sprache zu werfen, und dafür die ersten besten vorgeschlagenen Nothhelfer einzuführen, unmöglich aber kann er den Grundsatz gelten lassen, daß diese und ähnliche fremde Wörter deshalb, weil sie dem Redenden geläufig und dem Hörenden verständlich sind, als wirklich aufgenommene deutsche betrachtet werden müßten. In den ersten Decennien dieses Jahrhunderts war durch geschmacklose aber viel gelesene Schriftsteller, Hunold, Faßmann ꝛc. eine ungeheure Menge lateinischer und französischer Wörter in Umlauf gekommen, und so geläufig worden, daß man die wirklich vorhandenen deutschen Ausdrücke über ihnen vergessen hatte. Hatte Gottsched Unrecht, daß er sich diesem Unwesen widersetzte, eine große Anzahl dieser Fremdlinge verscheuchte, und die Einheimischen in ihre Rechte einsetzte? Gewiß nicht. Jeder Schriftsteller, der aus unsrer ursprünglichen, ihrer Natur nach aller Vermischung mit fremden widerstreitenden Sprache, irgend ein ausländisches Wort nicht bloß verdrängt, sondern auch (wenn gleich im Anfang etwas unvollständig) ersetzt, erwirbt sich ein wahres Verdienst um dieselbe, und so lange sie noch solche Fremdlinge in sich hat, muß unser Bestreben immer dahin gehen, sie wo möglich ohne unsern Schaden zu vertreiben. Hierzu wird je eylich viel Zeit und das Einverständniß mehrerer gelesenen Schriftsteller, die eben keine Genies vom ersten Range zu seyn brauchen, erfodert. Die Verf. beliebter Zeitungen, Journale ꝛc. können dazu mehr beytragen, als jene. — „Nie wird es möglich seyn, fährt Hr. G. fort, eine ganze Sammlung veralteter oder Provinzialwörter, mit so vieler Einsicht auch die Sammlung gemacht, und durch so viele Gründe die Wörter darin empfohlen seyn mögen, zu einem Mittel einer wirklichen Sprachbereicherung im Reden und Schreiben zu erheben.“ Wirklich soll wahrscheinlich hier so viel bedeuten, als unmittelbaren; in diesem Sinn hat es aber auch niemand behauptet. Allerdings aber können und werden solche zweckmäßig eingerichtete Sammlungen zweckmäßig benutzt, mittelbarer Weise auf mehr als Eine Weise zu

jenem Zwecke beytragen. Rec. wünscht recht sehr, daß Herr Campe und diejenigen, die nächst ihm gleiche Versuche gemacht haben, sich durch diese Aeußerungen eines Garve und mehrerer geschätzten Gelehrten, die hierin mit ihm einstimmen, nicht von fernern Bemühungen mögen abwendig machen lassen. — Ungleich gründlicher finden wir Hrn. G. Betrachtungen über die Bestimmtheit der Sprache. Nur verwechselt Hr. G., wie es scheint, S. 136 die Beredsamkeit mit der Kunst schön zu schreiben und zu sprechen, wenn er die Auswahl solcher Wörter, deren feinere Nebenbegriffe den Eindruck der Hauptbedeutung unterstützen, das vornehmste Hülfsmittel der Beredsamkeit nennt. Eine unmittelbare Bearbeitung der Sprache, als Sprache, könne wenig ausrichten, und die Bedeutung der Wörter nicht eher bestimmt seyn, als bis diejenigen, welche sie brauchen, bestimmte Begriffe von den Sachen selbst besitzen. Mit jedem Fortschritte der philosophischen Wissenschaften, mit jeder neuen Wendung der philosophischen Denkungsart verändert sich auch die Bedeutung der Wörter, und selbst die vereinigte Arbeit der größten Sprachkünstler vermag nicht sie auf eine unwiderrufliche Weise zu fixiren. Eben so kann auch das möglichst vollkommene Wörterbuch nicht die Unbestimmtheit aller Wörter aufheben. So wie dem gelehrten Staat überhaupt keine andere Verfassung zuträglich ist, als die democratische, so muß auch insbesondere die Sprache nach rein-democratischen Grundsätzen verwaltet werden. In andern Sachen kann sich das Volk den Aussprüchen einiger Weisen unterwerfen, über die Sprache aber muß es selbst gebiethen, wenn sie ihm verständlich und brauchbar seyn soll. Gewandtheit oder Männlichfälligkeit und Schicklichkeit der Formen, die die Sprache zur Verknüpfung der Ideen darbietet. Bestimmung der Gränzen des Gebietes des Sprachkünstlers und des großen Schriftstellers in Rücksicht auf die grammatikalischen Sprachformen. Phraseologie. Ueber Phrasen oder Redensarten haben die Dichter und Redner weit mehr Gewalt, als über einzelne Wörter, und können durch glückliche Bildung neuer reellen Einfluß auf die Verbesserung und Ausbildung der Sprache erhalten. Ein gutes Wörterbuch, eine gute Grammatik, und zum Behuf junger Leute Vorlesungen über einige unsrer besten Schriftsteller in der Absicht, die Schönheiten und Mängel ihres Styls aufzusuchen, und zugleich in die Ursachen davon, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Gedanken und ihrer Beziehung einzudringen — hie-

mit,

mit, glaubt Hr. G., wäre alles geschehen, was zur Kultur unserer Sprache, und zur Vorübung auf die Arbeiten des Genies nöthig wäre, von welchen der Glanz unserer Litteratur zu erwarten steht.

3) Von der Bildung der deutschen Beywörter, von K. W. Ramler. Unsere Sprache bildet, wie bekannt, mit den acht Endsylben ig, isch, en, icht, lich, sam, bar und haft eine grosse Menge Beywörter. Hr. R. geht jede Gattung einzeln durch, und macht über jede gute, wenn gleich nicht immer neue Bemerkungen. Spitzfündig will Hr. R. geschrieben haben, nicht wie Adelung spitzfindig, weil es dieses Beywort wie mehrere andere, nicht von Zeit- sondern von Nennwörtern ableitet. Abtrünnig von dem alten Abtrunn, trunc. Vermittelst der Endsylbe ig können wir eine Menge neuer poetischer Beywörter machen: ein beneidungswürdiger Vorzug unserer Sprache! Die Wörter langhälsig, hochschenklig u. a. versteht man sogleich, ohne das Wort schenk, lig und halsig gehört zu haben. Schon Adelung hat bemerkt, daß die Endsylbe ichs oft einen verächtlichen Nebenbegriff bezeichne; allein erst Hr. R. hat hier die Sache vollkommen befriedigend aus einander gesetzt. Der Unterschied zwischen der Endsylbe ig und icht wird auch von guten Schriftstellern, aber ohne Befugniß, vernachlässigt. Er ist sehr einleuchtend. Langwollige Felle, die lange Wolle haben; ein wollichtes Himmel, dessen Gewölk der Wolle gleicht; wollene Kleider, die ganz von Wolle sind. Mit Recht will Hr. R. die verlängerten Beywörter mächtiglich, züchtiglich ꝛc. für die Poesie erhalten wissen. „Wenn vor den Sylben same, some, sames eine kurze Sylbe vorhergeht, so muß sie lang ausgesprochen werden," sagt Hr. R. Er hätte noch hinzusetzen können, auch dann, wenn eine ausgemachte kurze Sylbe darauf folgt.

4) Ueber Artikel, Hülfs- und Personenwörter der neuen Sprachen von J. J. Engel. Mit glücklichem Scharfsinn wird gegen Hrn. Adelung erwiesen, daß die Artikel, Hülfswörter und übrigen Eigenheiten der neuern Sprachen nicht, wie er behauptet, für einen Beweis von der fortgeschrittenen Kultur unsers Geistes, noch für eine Wirkung dieser Kultur, für eine Frucht der immer wachsenden Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, und noch weniger für ein Werk der Ueberlegung und absichtlicher Wahl gelten können. Jene Veränderungen

und Neuerungen in der Sprache wären offenbar keine Folge wachsender, sondern zurückgehender Kultur, keine Frucht der Einsicht und des Geschmacks, sondern der Unwissenheit und der Rohheit gewesen. Vortrefflich ist dasjenige, was Hr. E. gegen Adelungs Anwendung des Satzes macht, „daß verstanden zu werden die Absicht der Sprache, und also möglichst größte Klarheit und Bestimmtheit ihr höchstes Gesetz sey.“ — „Neben dem höchsten Gesetze, sagt Hr. E., sollen noch andere bestehen; das höchste soll nicht das einzige seyn, nicht so tyrannisch über die Sprache herrschen, daß die Erreichung jedes andern durch sie bezielten Zweckes unmöglich werde. Nun aber ist der Zweck der Sprache nicht bloß Gedanken, sondern auch Bilder und Empfindungen mitzutheilen; zu erwärmen, zu vergnügen, zu rühren. Nicht diejenige Sprache also ist die vollkommenste, in welcher die Deutlichkeit, mit Aufopferung aller Lebhaftigkeit, auf den höchsten erdenklichen Grad steigt, sondern diejenige, welche in der glücklichsten Verbindung beyden Zwecken zugleich dient, und nicht bloß dem Philosophen, sondern auch dem Redner, dem Dichter gerecht ist. Wird aber nicht alle Kraft, alle Wärme, alles Leben einer Sprache verschwinden, wenn kein schneller Ueberblick der Gedanken mehr möglich ist, wenn keine Nebenideen mehr in die Hauptideen können verschlungen werden, wenn jeder einzelne Theil eines logischen Satzes, jeder bedeutende oder unbedeutende Nebenumstand sich nicht mehr flüchtig andeuten läßt, sondern ausdrücklich einzeln gesagt werden muß? Wie viel mehr Leben und Feuer ist in den Worten des Römers: Veni, vidi, vici! als wenn der schleppende Deutsche die handelnde Person und den Umstand der vergangenen Zeit, die der Römer in die Hauptidee der Handlung mit hineinreißt, in einzelnen Wörtern hingiebt: ich bin gekommen, ich habe gesehen, ich habe gesiegt. Und leider etwa bey der Kürze des Römers die Klugheit? Fehlt es ihm etwa in seiner Sprache an Mitteln, wenn ja einmal die Person oder der Umstand der Zeit von Wichtigkeit ist, sie einzeln herauszuheben? Die unglückliche Kultur unserer Zeitwörter scheint dem einen Zwecke der Lebhaftigkeit unendlich geschadet und den andern der Klarheit um nichts befördert zu haben. — Was aber völlig gegen Hrn. Adelung entscheiden muß, ist das vereinte Bestreben aller guten Schriftsteller, sich von dem barbarischen Ueberfluß ihrer Sprachen, so viel als möglich, loszumachen, oder auch, wo es seyn kann, ihm auszuweichen. Der Zeitfall, worin die

Griechischen erklärt, ist überall derjenige, worin eine Biegung, nicht ein eignes Hülfswort die Vergangenheit ausdrückt; bey den Deutschen, wie bekannt, ist es das Imperfekt. Der Artikel wird, wo er keine Dienste zur nähern Bestimmung des Subjekts thut, immer fleißiger weggeworfen; die Hülfswörter werden in abhängigen Construktionen gerne verschluckt; und Fürwörter, besonders die unbestimmten es, das werden in dialogischen Werken, oft auch in andern, immer häufiger ausgestoßen." Von dem Artikel indessen, der manche Zweydeutigkeit zu heben dient, räumt Hr. B. ein, daß er ein Vortheil der neuern Sprachen sey, so wie er schon ein Vorzug der griechischen war.

5) Eine Probe, wie die Sprache eines Volkes dessen Denkungsart und Sittlichkeit schildern, von J. H. G. Meiers otto. Daraus, daß ein Volk für einen Fehler, ein Laster keinen besondern Namen hat, folgt nicht nothwendig, daß ihm dieser Fehler, dieses Laster unbekannt sey. Es kann bloße Unaufmerksamkeit und Gewöhnung an die Sache daran Schuld seyn. So hatten die Griechen kein Wort, das den ineptus bezeichnete; so fehlen uns Deutsche Worte für étourderie, coquetterie, fadaise u. a. Kennt aber ein Volk bloß wenige, nicht sehr bedeutende, vielmehr schonende Benennungen eines Lasters: hat es bloß uneigentliche Benennungen dafür, ohne widrige Nebenbedeutungen, oder gar mit angenehmen Nebenbegriffen, so verräth dies Gleichgültigkeit, oder einen Sinn der Nation, die den Fehler in Schutz zu nehmen geneigt ist. Hat dagegen aber eine Sprache viel alte, eigenthümliche Bezeichnungen für ein Laster, so ist das ein Beweis, daß solch eine Handlungsweise der Nation schon früh oder von jeher als ein Laster erschien, und daß sie die Bestreitung dieses Lasters sich angelegen seyn ließ. Eine Menge Synonymen beweisen theils, daß alle Stämme der verbreiteten Nation darüber gleich gedacht, jede in ihrem Dialekte dasselbe Urtheil über das Laster auszudrücken gesucht habe, und zugleich auch, daß man dieses Laster von seinem Entstehen an in seinen verschiedenen Aeußerungen und Abstufungen ausgezeichnet, und hinter alle seine Verlarvungen verfolgt habe. Giebt es viel Ausdrücke, die nur darum gebildet sind, weil sie durch den Klang selbst das Widrige der Sache und der Empfindung des Urtheilenden ausdrücken, kann ein Volk solcher Ausdrücke gleichsam nicht genugbekommen; verschlimmert sich die Bedeu-

tung der Worte von Zeit zu Zeit durch Mehrdeutigkeit, die allmählich unzertrennlich werden; überträgt das Volk aus fremden Sprachen nur die Ausdrücke gern, welche strenge, harte Beurtheilungen verrathen: so ist der Widerwille, der Abscheu gegen den Fehler im Zunehmen oder herrschend. Hr. W. erweist und erläutert diese allgemeinen Sätze durch ein glücklich gewähltes, auffallendes Beyspiel aus der deutschen Sprache. Er stellt die ganze Wörterfamilie zusammen, die den Mißbrauch bezeichnen, den der Mensch von seiner Zunge machen kann, und zeigt aus der Beschaffenheit und Menge derselben, daß die Deutschen von jeher das Laster, welches man durch Reden begeht, haßten, und zwar mehr als manches andere, das schädlichere Handlungen und unseligere Folgen erzeugt; daß sie diejenigen verachten, die da wo gehandelt werden soll, viel Worte machten; die Schmeicheley verabscheuten, denen der Ruf und die persönliche Ehre unschätzbar, und jeder laute oder geheime Angriff derselben ein Verbrechen war; denen ein Wort statt der Schwure galt, die selbst im Affekt des Unwillens nicht viel zankten und schimpften u. s. w. Die sehr wohl gerathene Ausführung, die indeß noch einiger kleinen Zusätze fähig wäre, ist keines Auszugs fähig. So große Feinde unsere Vorfahren von der Geschwätzigkeit, dem Lügen, der Verläumdung waren, so sehr suchten sie doch gelinde Ausdrücke und Euphemismen, Gewaltthätigkeit und Mißbrauch der Stärke und Ueberlegenheit zu entschuldigen und zu beschönigen. Durch die veränderten Sitten sind viele von jenen harten sowohl, als von diesen gelinden Ausdrücken aus dem Gebrauch gekommen. Sehr selten hört man jetzt die Wörter wachen, klatschen, kakeln, speichellecken, fuchsschwänzen, anzapfen u. s. w. Dafür aber nennt man auch nicht mehr die Bedrückung des Schwächern Faustrecht; sich fremder Grundstücke bemächtigen einreiten; noch das, was von unschuldigen Wehrlosen erpreßt wird, Ritterzehrung u. s. w.

6) Von deutschen Kunstwörtern, die zur Größenlehre (Mathematik) gehören, von Abel Burja. Ein Versuch, dem Mangel deutscher Kunstwörter in der Mathematik abzuhelfen. Hr. B. will nach und nach die verschiedenen Theile der Größenlehre, der reinen sowohl als der angewandten, mustern, die dahin gehörigen Dinge in einem zusammenhangenden Vortrage aufzählen, wo nöthig, sie erklären, und jedem seinen

nen gehörigen Namen geben. Die hier gelieferten beyden ersten Abschnitte betreffen die Größenlehre überhaupt und die Rechenkunst. Den Werth und die Brauchbarkeit der von Hrn. G. vorgeschlagenen neuen Ausdrücke zu beurtheilen, überlassen wir Mathematikern von Profession und begnügen uns, ein paar Proben zu geben. Ursätze (axiomata) Vorzeichnung (constructio) zusammenhängende Größen (quantitates continuae) Richtwägung (libellatio.) Für Millionen, Billionen, Trillionen ꝛc. schlägt Hr. B. vor, den Wörtern, zwey, drey, vier u. s. w. die Endung send des Worts tausend anzuhängen, und anstatt Millionen oder tausend mal tausend zu sagen zweysend, statt Billion oder 100 tausend mal tausend dreysend u. s. w. — Leibnitz schlug statt Mathematik nach Analogie des Holländischen Wißkunst vor. Hr. B. erinnert dagegen: „Mir scheint, daß Wissen und Kunst sich einigermaaßen widersprechen. Auch halte ich den Namen Wißkunst für gar zu hochtrabend, indem andere Gelehrten, die sich nicht allein mit den Größen der Dinge beschäftigen, doch auch etwas wissen." Hr. B. steht offenbar in dem Irrthum, das Holländische Wiskunde oder Wiskonst sey aus Kunst und einem Zeitwort, das Wissen bedeute, zusammengesetzt. So ist es aber nicht: sondern wis ist ein Adverbium und Adjekt. das gewiß, sicher bedeutet: wiskonst also die schöne, gewisse Wissenschaft, oder die Wissenschaft des Sichern und Gewissen; eine Benennung, die der Mathematik allerdings gebührt, und keinesweges hochtrabend ist.

7) Ueber deutsche Dialekte. Erste Vorlesung von F. Gedicke. Zuerst einiges über Dialekte überhaupt, dann Parallele der griechischen und deutschen Dialekte. Hr. G. vindicirt bey dieser Gelegenheit sein Eigenthum auf die Bemerkung der Aehnlichkeit des oberdeutschen und dorischen, des niederdeutschen und jonischen, und des attischen und hochdeutschen Dialekts. Diesmal verweilt er vorzüglich bey der niederdeutschen Mundart (eine Benennung, die schicklicher ist als plattdeutsch) und zeigt, daß sie die Verachtung nicht verdiene, zu welcher sie herabgesunken ist. Durch die Reformation und die Lehrer derselben, die entweder von Geburt Obersachsen waren, oder sich doch auf den dortigen hohen Schulen gebildet hatten, wurde dieser Dialekt nach und nach und gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast ganz aus den Kirchen und Schulen verbannt. In unsern Tagen macht

die Lesesucht, die selbst in den untersten Ständen einreißt, daß Hochdeutsche auf Kosten des Niederdeutschen immer bekannter, und dieses als Dorfsprache immer verächtlicher. Da vorauszusetzen ist, daß es nach einigen Generationen eine todte Sprache seyn wird, so wäre desto mehr zu wünschen, daß man jetzt, wo es noch Zeit ist, Idiotika der einzelnen Provinzen, wo es gesprochen wird, sammelte. Zwar ist hiezu schon viel, aber doch bey weitem nicht genug gethan. Hr. G. zählt die hauptsächlichsten Vorzüge dieser Mundart einzeln auf, und belegt sie durch Beyspiele. Die Sprachorganen des Niedersachsen sind biegsamer, als die des Obersachsen, und er faßt leichter die richtige Aussprache fremder Sprachen auf. Seine Mundart empfiehlt sich nicht allein durch Wohlklang, sondern auch durch ihre Reinheit und ihren Reichthum. Sie ist arm an Ausdrücken für abstrakte Begriffe, hat aber einen desto größern technologischen Reichthum. Aus ihrer nautischen Terminologie haben selbst auswärtige Nationen Wörter entlehnt. Auch für die Naturgeschichte, und vorzüglich für die Botanik hat sie einen Ueberfluß von Ausdrücken: am meisten aber zeigt sich ihr Reichthum in der Umgangssprache. Das Oberdeutsche kann von ihr viel für die Sprache des Witzes und der Laune, für die niedern Gattungen der Poesie, besonders für die Komödie, die Satyre und Erzählung borgen. Sie ist geschmeidiger und hat weniger Schwerfälliges, Steifes und Periodisches; kurz sie ist zwar nicht philosophischer, aber gewiß weit poetischer, als die hochdeutsche. Hr. G. giebt einige Proben niederdeutscher Wörter und Ausdrücke, die theils so wie sie sind, theils von ihrer Provinzialität in Ansehung der Aussprache und Schreibart gereinigt, in das Hochdeutsche, und selbst zuweilen in die edlere Schriftsprache desselben aufgenommen werden könnten. Selbst die hochdeutsche Aussprache und Schreibung ließe sich in mehrern Fällen aus dem Plattdeutschen berichtigen. Maulwurf sollte heißen Mulwurf, von Mul, lockere Erde. Meerretig, Plattd. Marredig, von Märe ein Pferd, weil man diese Wurzel den Pferden vorzüglich heilsam glaubte; Engl. Horse-Radish. Statt anberaumen würde man mit dem Plattdeutschen richtiger und der Etymologie gemäßer anberahmen schreiben u. s. w. Der Fortsetzung dieser lehrreichen Untersuchungen sehen wir mit Verlangen entgegen.

*) Ueber die Preisaufgabe der Churfürstl. deutschen Gesellschaft in Mannheim, einige Synonymen betreffend, von

W. A.

W. A. Teller. Der Vf. stellt zuförderst einige Regeln zur richtigern Bestimmung des Begriffs Synonym auf, und prüft nach denselben die von genannter Akademie als synonym bezeichneten Wörter. Die Regeln sind folgende: 1) In keiner Sprache giebt es eigentliche Synonymen d. i. gleichbedeutende, sondern nur sinnverwandte Wörter. 2) Diese anscheinend synonymische Wörter müssen doch zuweilen auch von den besten Schriftstellern verwechselt werden können, weil sonst jener Anschein nur täuschend und blendend seyn würde: z. B. ein heller, ein aufgeklärter Kopf, am hellen, am lichten Tage. 3) Synonymen, die es doch nicht in dem genauesten Verstande sind, müssen gleichwohl in einem Hauptbegriffe zusammentreffen: läßt sich dieser auch von dem Scharfsinnigsten nicht auffinden, so sind es keine Synonyme, und der Witz verführte uns bloß, sie dafür zu halten. 4) Wörter, welche guter Schriftsteller in keinem Falle vertauschen werden, sind keine Synonyme. 5) Bey Beurtheilung der Synonymen ist zwar die Abtheilung der Wörter ein sehr brauchbares Hülfsmittel, aber das jedoch nur alsdann, wenn das Wurzelwort bekannt ist, oder doch mit Sicherheit aus der Geschichte der Sprache beurkundet werden kann. Bloße Muthmaßungen verführen leicht zu Ungereimtheiten. — — Eben zeichneten wir noch einiges von Hrn. Tellers feinen und größtentheils treffenden und richtigen Bemerkungen über die von der Mannheimer deutschen Gesellschaft aufgegebenen Wörter (von denen mehrere gar nicht für Synonymen gelten können) aus; allein diese Recension hat schon die Gränzen der zur Anzeige Eines Buchs verstatteten Raums überschritten. Wir müssen daher unsere Leser an die Quelle selbst verweisen, von der sie gewiß nicht unbefriedigt zurückkehren werden.

H.

Hennebergisches Idiotikon, oder Sammlung der in der gefürsteten Grafschaft Henneberg gebräuchlichen Idiotismen, mit etymologischen Anmerkungen und Vergleichung anderer alten und neuen Germanischen Dialekte; von W. F. H. Reinwald, Herzogl. Sächs. Rath und Bibliothekar in Meiningen. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1793. 115 S. gr. 8. 14 K.

Herr

Herr Rath Rakenwald macht den deutschen Sprachforschern durch gegenwärtige Schrift ein sehr angenehmes Geschenk. Erst dann, wenn wir von sämmtlichen Provinzen Deutschlands so trefflich ausgearbeitete Idiotika besitzen werden, kann eine allgemeine deutsche Idiotikensammlung zu Stande kommen, die diesen Namen wirklich verdient, und wozu der verdienstvolle Fulde durch seinen Versuch einen zwar schätzbaren, aber freylich noch äußerst unvollständigen Grund gelegt hat. Nur dann erst können wir hoffen, unsre Schätze in diesem Fach wirklich benutzt, und unsere Bücherssprache aus dieser reichen, bis jetzt aber noch trüben Quelle mit wahrem Gewinn bereichert zu sehn.

In der Vorrede handelt der Vf. in der Kürze zuerst von den Idiotismen überhaupt. Die Erklärung, die er davon giebt, ist genau und erschöpft alles. Idiotismen im allgemeinen Verstande sind Volkswörter, die durch den ganzen Germanischen Sprachenstamm ausgearbeitet sind, und gewisse Eigenschaften, physische und moralische Räumeirungen bezeichnen, die der Schriftsprache entweder ganz oder doch in der gehörigen Stärke abgehen, z. B. der Ausdruck eines launichten, satyrischen, gehässichen, verächtlichen, oder sonst leidenschaftlichen Blicks auf eine Sache; die Bezeichnung eines kleinen Fehlers, einer sonderbaren Bewegung, Farbe, Empfindung, eines eigenen Geschmacks, Geruchs, Farbe, kurz alle Wörter, die die gemöhnliche gute Schriftsprache nicht hat. Dann belegt man aber auch mit dem Namen von Idiotismen solche Volkswörter, die nur wenigen deutschen Provinzen einer gewissen Gegend eigen sind, ob sie gleich in andern ehemals existirt haben können, und ob sie gleich in entfernten Provinzen, wie die Erdschichten, wieder zu Tage kommen. Idiotismen nur Einer Provinz giebt es entweder gar nicht, oder sie sind aus individuellen, örtlichen Beziehungen entstanden, und gewähren daher, ob sie gleich in einem Provinzial-Wörterbuch Platz finden können, für das Ganze keinen Nutzen. Mit Recht schließt der Vf. von Idiotismensammlungen nicht nur die allgemein-gebräuchlichen technischen Wörter, so wie jedes vom Pöbel verderbte lateinische, französische oder sonst ausländische Wort aus. Vorsichtsregeln und Schwierigkeiten bey Sammlung von I. Sehr richtig bemerkt der Vf. wie mißlich es sey, sie ausdrücklich zu erfragen. Der gemeine Mann argwohnt leicht, daß man ihn necken wolle, wenn man Ausdrücke

Sprache, oder ihm nützlich will, deren Mundart er selbst fühle, und deren er sich sonst schämt: Kann es nicht unser Neugierde für verstellt halten, und sich wegen unsers vermeinten Spottes zu rächen, uns Falschheiten aufbinden? Absicht, Nutzen und Nothwendigkeit der Idiotismen-Sammlungen. Sie sind nicht nur nützlich und nöthig, sondern sie leiden auch keinen Aufschub. Jedes Menschenalter verliert eine Anzahl alter Volkswörter, die durch Kultur oder Vermischung, oder Verderbung der Sprache verdrängt werden, sonderlich wo Residenzen oder andere Sammelplätze von Menschen aus höhern Ständen sind. — Hennebergische Idiotismen. Das Zusammenstoßen der Gränzwinkel vom südlichen Franken, dem oberhessischen Kreise, (Fulda und Hessen) dem thüringischen und südöstlichen Sachsen ist der Grund von vielen Eigenheiten der Hennebergischen Mundart. Man bemerkt eine auffallende Aehnlichkeit vieler Volkswörter derselben, besonders in der Aussprache des niedrigen Pöbels mit Englischen Wörtern, z. B. dun, (Dir) — haul, hoal (holen) — de Halldai, holy-days (Feyertage) — nisblich, nicely (niedlich). — Ein Part. activi, ing, das vom Infinitiv gemacht wird: Fürchtening, für Fürchtend, lachend (Engl. laugh-ing, sing-ing.) Eine sonderbare Gewohnheit herrscht in einigen Landstädtchen und auf den Dörfern dieser Gegend. Man vermeidet nämlich so viel möglich die Familiennamen, und setzt dem Namen einer Person die Vornamen der Ihren vor. In W. hieß noch vor kurzem ein Mann Pfenningers Sucherle's Lise Kaspers Fritz. Der Stammvater bekam, weil er stets gebückt gieng, den Namen: Pfenningssucherle (Pfenningssucher.) Dieser zeugte eine Tochter Lise, deren Sohn Kaspar und der Enkel Fritz hieß.

Hr. R. Reinwald verdient für die Mühe und den Fleiß, den er auf diese Sammlung gewendet hat, desto mehr Dank, da er bey derselben fast ganz von Vorarbeiten und Hülfsmitteln entblößt war. Nachbarliche Idiotismen, deren Vergleichung zu leichterer Erklärung der gegenwärtigen unumgänglich nöthig war, giengen ihm ganz ab. „Bis wir, sagt er, „von mehrern Fränkischen Provinzen Idiotika erhalten, steht „dieses isolirt da, und verdient deshalb einige Nachsicht (Nicht blos das, sondern Dank und Lob! d. Rec.) „Hätte mir „nicht das Estorfsche Verzeichniß Hessischer Wörter und ein „Handschriftliches vom Oberfränkischen einige Hülfe geleistet;

„so

„so wäre ich noch verlegner gewesen und hätte mich bloß an „die entfernten Dialekte halten müssen. Unterdessen habe ich „die Aehnlichkeiten aus Glossaren der deutschen und andrer ger„manischen Sprachen aufzusuchen keine Mühe gespart.“ Zum Beweis, daß der Vf. dies mit Recht sagen konnte, und überhaupt zu seiner Arbeit ausgebreitete Sprachkenntniß und den nöthigen Scharfsinn mitbrachte, ohne den man bey aller Gelehrsamkeit doch nur im Finstern tappt, wollen wir unsern Lesern einige Proben mittheilen. „Affig, äffk, Schweinf. ech, „adv. und adject verkehrt. Thüring. äppisch, Sächs. äbig, „Koblenz ebsch, Holländ. äffch, Schwed. affwig, Allem„annek, äbech, abache, Isländ. aufug, ofug. Letzteres ist „einerley mit Unfug, Unrecht. Die äffke Seite, Koblenz „ebsche Seite, die linke (verkehrte) Seite. Aeffig werden, „andres Sinnes werden. — — And, es thut mir and, „es thut mir ungewohnt, ich fühle eine Unbehaglichkeit wegen „Abwesenheit einer Person oder eines Dinges; wegen Ver„änderung meines Aufenthaltes, meiner Wohnung oder Lage. „Z. B. Es thut mir nach dem Thiere and, der Junge thut „mir and, ich vermisse ihn, es; ich kann mich an seinen „Verlust nicht gewöhnen. And scheint eigentlich eine starke „Empfindung zu bedeuten. Conrad v. Würzburg: es hat, „weiß Gott and gethan ihr guten Schwert desselben „Tages, ihre guten Schwerter haben es jenen Tag gewiß „gefühlt. Hieher gehört auch das schwedische ond, difficile, „quod aegre fertur. 2) Böse, erzürnt. Diese Empfindlich„keit (ressentiment) wird oft thätig, daher Pez. Glossar. in „Script. Austr. anden, eifern, und unser noch heutiges ahn„den, rächen. And und and thun ist also hier das Synon. „von Mis übel und Missen, regretter. — — Barlichem, „N. ein Jahrstag der Handwerker. Heißt vielleicht überhaupt „Festivität, dies solennis vom alten bar solennis und Lich, „Leich ludus, spectaculum. In Erfurt heißt in der nie„drigsten Volkssprache das Frohnleichnamsfest auch Barlichen. „Kugel Leich Thüring. Kegelspiel. Kilian. baere, baeren„spel ludus gymnasticus. — — Beuch-Wäsche, Bäuch„Wäsche, F. grobe Wäsche, die mit frischer Lauge übergossen „wird. Bäuchen, beuchen mit Wäsche eben so verfahren. „Niederf. buken, bühken ist in allen europäischen Sprachen. „Z. B. Niederbretag. buga. Suiogoth. nach Ihre byka; „Engl. to buck; Ital. bucata, bucato, Spanisch bugada „u. s. w. — — Ebezeun, ebezeuntemahl, Schmalkald.

an

„an einigen nahgelegenen Orten ibezand, dann und wann
„manchmahl. Da dieses sonderbare Volkswort auf verschiedene
„Art zergliedert werden kann; so muß man, um Verwirrung
„zu meiden, dessen verwandte und andere Synonymen zum
„Leitfaden nehmen. Diese sind vorzüglich das Altengl. eft
„soons und das etwann des 14. 15. 16ten Jahrhunderts, wel-
„che beyde alias und nonnunquam heißen. Die erste Hälfte
„eben (das Flickwörtchen in Südfranken und Schwaben für
„nun einmal — er ist eben ein Fürst, dem man was zu gut
„halten muß —) eft (Angels. aeft) et (Allem. it) (Isl. endr)
„drückt eine Wiederholung aus. — Zeun, soons, wann,
„s'wann, z'wann sind wahrscheinlich nur Dialekte, die zu-
„weilen bedeuten. (Hannov. Wanne, Weile, Zeit, Muße.)
„Auch das Grubenh. aissen und Hohenl. imahl sind Synom.
„von ebezeun. Und so giebt es mehrere, wovon aber die
„meisten noch die Nebenbedeutung olim (praeter. und futur.)
„haben, wie eftsoons, z. B. Allem. edderwanne, Altbrem.
„ichtswanne u. s. w. Etwann wird auch bisweilen aus dem
„adv. temp. zum adv. qualit. Dann ist es mit irgend und
„dessen Synon. (worunter auch unser ibest) gleichbedeutend.

„Es frucht nicht bey ihm, es ist nicht angelegt bey
„ihm, es bleibt nicht, geht wieder weg, wie es kömmt, ver-
„bessert ihn nicht. 2) Bey Kindern: legt nicht bey ihm an,
„gedeiht nicht. Synonymen aus andern Provinzen: es faselt
„nicht (fasset nicht) batet nicht (bessert oder nützt nicht) be-
„schiest nicht (legt nicht an.) Frisch leitet es von Truhe,
„Kiste her, und da soll es heißen, bleibt nicht lange in der
„Truhe, wird nicht warm bey ihm (z. B. Geld.) Diese Er-
„klärung wäre untadelhaft, wenn die Redensart nicht auch
„im zweyten Sinne gewöhnlich wäre. Ich vermuthe also,
„dieses truhen sey kein ander Wort als trauen, ehemals tru-
„wen, und noch Niederd. und Niedersf. trowen, trouen,
„sicher seyn, sichern, fassen, festhalten, sich an etwas halten.
„Daher treu adj. was sicher ist, woran man sich halten kann;
„Truth Engl. Wahrheit (wahr und sicher sind Synom.)
„Truhe etwas auffassendes, festhaltendes, sicherndes; Pe-
„zische Glosse: Hand-Druhe, Fuzdruhe, Hand- und
„Fußfessel. Oberl. Glossar. Handtreue, Brem. W. B.
„Handtruwe, Pfand überhaupt, Handgeld, Pfand der
„Treue oder Mahlschatz, Gabe, die einen Contrakt sichert
„und die Hand bindet. — Es truht nicht bey ihm kann

„also

„also recht gut durch: es faßt nicht, ist nicht sicher bey ihm — zu übersetzt werden.“ —

Der Anhang enthält einige botanische Idiotismen, mit beygesetzten Linnäischen Namen, einige Hennebergische Sprichwörter und Superlative, die Vergleichungen vorstellen sollen, aber meist dunkler Herkunft sind, z. B. rappel-dürr, klisperkalt u. s. w.

Ei.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Siebenzehntes Heft. Winterthur. 1793. In der Steinerschen Buchhandl. 202 Seit. gr. 8. 13 gr.

Ueber den Einfluß der Geisterwelt auf uns Menschen, nach dem Paulinischen Lehrbegriff. Ephes. 6, 12. Der Vf. sucht den Gesichtspunkt dieser Stelle völlig umzuändern. Er ist nicht der Meinung, daß der Apostel die Geister, vor die er warnet, als existirende Wesen voraussetzt, und daß er jeden Christen ermahnen wolle, auf seiner Hut zu seyn; sondern seine Absicht sey vielmehr, gewisse verführerische Meinungen, die damaliger Zeit im Schwange giengen, und mächtiglich im Aberglauben stärkten, zu bestreiten, und die christlichen Lehrer aufzufordern, unermüdet dagegen zu kämpfen. Dergestalt sucht nun unser gelehrter Vf. den Beweis von der Einwirkung böser Geister im Physischen und Moralischen, und die deshalb nöthige Vorsicht der Christen, gänzlich weg zu exegesiren. Deshalb läßt er den Apostel unter αδελφοι bloß die Lehrer der Gemeinen verstehn.

Diese sollten streiten gegen fleischliche, sinnliche Begierden, πρὸς αἷμα καὶ σαρκα. Ferner gegen mächtige Beförderer der Finsterniß τας αρχας καὶ ἐξουσιας, Sophisten und Priesterschaft, die von der Obrigkeit unterstützt wurden. Endlich gegen böse Geister unter den himmlischen Wesen. Der Vf. setzt hinzu: gegen ihren Einfluß auf Menschen, und behauptet, daß Paul, der so richtig vom Götzenopfer dachte,

1 Cor.

1 Cor. 8, 4. der Existenz und Einwirkung der Dämonen unmöglich habe das Wort reden können. — Rec. bedauret, daß er dieser sehr gutgemeinten Erklärung nicht beystimmen kann. Er hält sich aus des Apostels Schriften überzeugt, daß derselbe die Pneumatologie, die er in den jüdischen und heidnischen Theorien vorfand, die δαιμονας πνευματικους und πνευματικους in sein eigenes Lehrsystem wirklich aufgenommen, vielleicht nur um der daran gewöhnten Schwachen willen. Was wir damit machen sollen, muß eine gesunde Philosophie beantworten.

Privaturtheile einiger Christen der vorigen Zeit, über den Bibelkanon. Der Vf. zeigt die verschiedenen Meinungen an, die in den vorigen Zeiten über die Sammlung kanonischer Schriften geäußert worden, die sich nach der Gründlichkeit der historischen Kenntnisse, nach den religiösen Meinungen, und nach der Urtheilskraft ihrer Urheber richten. Die Absicht dieser, sehr viele Belesenheit verrathenden Abhandlung, ist, zu erweisen, daß die Selbstdenker zu allen Zeiten, sich erlaubt haben, von den Urtheilen der Kirchenpartheyen abzugehn, und den Begriff vom Kanon nie zum Wesen des Christenthums zu rechnen. Selbst der eheliche Luther hat über den Brief Jakobs und die Offenbarung Johannis sehr frey geurtheilt. Vortrefflich ist der Schluß dieser Abhandlung: „Denker unter den Protestanten müssen sich über den Kanon „einander keine Vorschriften geben wollen.“ (Faxit Deus!)

Predigt von der Strafgerechtigkeit Gottes.

Ueber Joh. 3, 17. „Gott ist kein beleidigter, erzürnter „Oberherr, der Rache am Menschen nehmen wolle. Gott „hat seinen Sohn nicht gesandt, um die heidnische Welt zu „Grunde zu richten, nach dem jüdischen Vorurtheil. Er ist „auch nicht dem weltlichen Richter ähnlich, der mit seinen „Strafen verwundet, und vertilgt, um des abschreckenden „Beyspiels willen; sondern Gott ist ein weiser und gütiger „Vater, der aus Liebe, mit seinen Züchtigungen, bessert, und „Niemanden unglücklicher machen will. Je mehr aber der „Mensch in Sünden beharret, desto schwerere Strafe wird „zu seiner Zurechtweisung nöthig seyn.“ — Alles sehr gut gesagt, wenn nur der Vf. sein Publikum mehr auf die natürlichen Folgen der verschiedenen Gesinnungen und Handlungen der Menschen aufmerksam gemacht, und nicht im letzten Abschnitte noch immer an willkührliche und positive Strafen zu

denken, erlaubt hätte. Berechnung der natürlichen Folgen ist der sichere Weg, auch den gemeinen Haufen von der schwächlichen, falschen Beurtheilung der Gerechtigkeit Gottes zurück zu halten. Auch würde sichs Rec. nicht erlauben, die Wasserfluth, und das Feuer von Sodom und Gomorra, nebst der Zerstörung der Stadt Jerusalem, als warnendes Strafgericht, zum Schrecken der Nationen, aufzustellen; theils, um des unausbleiblichen Mißbrauchs willen, den der irre geleitete große Haufe von ähnlichen Naturbegebenheiten macht; theils, weil die reinste Heiligkeit und Gerechtigkeit bey allen positiven Strafen ins Gedränge kommt. Der, von Gott geordnete, mit ewigen Gesetzen verkettete, natürliche Gang aller Dinge in der Welt, ist höchst gerecht und gut, und hinlänglich zur Warnung. Rec. hat seit 30 Jahren sein Publikum gewöhnt, gegen diesen Richterstuhl Respekt zu haben, und findet, daß der Erfolg des Eindrucks, wenn sich das Publikum nur erst daran gewöhnt hat, ehrenvoll für Gott, und ersprießlich für den Menschen ist. Man reinige und ordne nur den Begriff der Zuhörer von dem, was ihnen wahre Glückseligkeit wirkt, und lenke sie dann in ihre eigene Erfahrungen der Ordnung in der Natur, so bedarf es keiner Umwege, keiner Einschränkung, keiner Herabsetzung Gottes, keiner Frage von Beschaffenheit und Dauer seiner Strafe, sondern man schaue auf den unausbleiblichen natürlichen Erfolg.

Lebte Jesus wirklich bis in sein 30stes Jahr zu Nazareth? Der Vf. ist geneigt, das Gegentheil anzunehmen, welches er sehr wahrscheinlich macht, und der Grund, warum er sich in die ganze Frage einläßt, ist, um die Entwickelung der Fähigkeiten Jesu im Auslande zu erleichtern. — Nachtrag zu dem Aufsatz über das Pfingstwunder. Der Vf. zeigt das Anstößige, welches die Eichhornsche Erklärung der Sprachgabe, in seiner allgem. Bibl., drückt. Rec. hatte die nämliche Empfindung, und kann, bey aller Voraussetzung der Schwachheit des ersten Christenthums, sich doch nicht bereden, daß die Apostel solche Achtung gegen γλωσσῃ λαλειν würden bewiesen, und diesen Vorfall so würden beurtheilt haben, wenn selbiger in bloßer Bewegung der Zunge zu unverständlichen Tönen bestanden hätte, und ein Rest der heidnischen Orgien gewesen wäre; wobey doch zuletzt immer nichts anders, als eine gichtische Zuckung des Körpers, oder eine Ueberspannung und Verrückung der Seelenwirkung her-

herauskommt. Gedanken über Hrn. Fichtes Verſuch einer Kritik aller Offenbarung. Der Vf. behauptet, daß die Reſultate dieſer Schrift, den Lehren des ſchlichten Menſchenverſtandes, und der populären Philoſophie nicht entſprechen, und daß kein Anderer, als ein Schüler Kants, ſie annehmen könne. Rec. mag nicht bergen, daß er ſelbſt zur Kantiſchen Schule gehört, verſichert aber doch, daß weder er, noch weniger Kant alle, in dieſer Offenbarungskritik geäußerten Grundſätze unterſchreiben würde. Wer nicht die Kantiſchen Grundſätze, in ihrer feſt zuſammenhängenden Folgenreihe, deutlich durchdacht, und ſich recht in ſie hineingewebt hat, der urtheilt nie richtig. Kant iſt nicht der populären Philoſophie ſo viel entgegen, als man gemeiniglich glaubt. Jedes ungünſtige Urtheil über ihn iſt daher Rec. immer ſchmerzhaft geweſen, der bey dieſer Abhandlung dreyerley zu thun hätte: 1) zu erweiſen, daß nicht alle in Fichtes Kritik enthaltene Grundſätze Kantiſch ſind; 2) daß Kants und Fichtes Widerſpruch mit der populären Philoſophie oftmals nur ſcheinbar iſt; 3) daß die Beſorgniß einer Gefahr gegen Menſchenruhe und Wohlfarth, durch nähere Bekanntſchaft mit Kantiſchen Lehren, wegfällt. Aber wohin würde das führen, da der Raum zur Recenſion ſo enge iſt! Wir begnügen uns alſo mit einigen hingeworfenen Anmerkungen, die zur Berichtigung dieſes, ſonſt ſehr ſchätzbaren Aufſatzes nöthig ſeyn möchten. A) Es iſt ganz irrig, daß der ächte Schüler Kants alle Unterſuchungen beendigt zu ſeyn glauben ſollte. Eine Anmaaßung, wozu Kant nie Gelegenheit gegeben hat. Man ſollte bey Vorwürfen dieſer Art billiger ſeyn. B) Es iſt ungerecht, zu verlangen, daß bey einer Kritik der Offenbarung, auf diejenigen Rückſicht genommen werden müſſe, die am meiſten Offenbarungsbedürftig ſind. Ein Princip, was durch ewige Umwege führt, und nie die reine Wahrheit blicken läßt. C) Die ſinnliche Erſcheinung nicht für Ideen der wirklich vorhandenen Dinge zu halten, ob ſie gleich in letztern gegründet ſind; oder: Jedem Menſchen ſeine beſondere Sinnenwelt zuzueignen, iſt keine gefährlichere Manier, Ueberzeugung von überſinnlichen Dingen hervorzubringen, als die, der populären Philoſophie, welche die Ideen ebenfalls nach den verſchiedenen Standpunkten ordnet. Es kommt bloß auf unpartheyiſche Prüfung an, die gar bald unſere vormaligen, vermeintlichen Ueberzeugungen berichtigen wird. Der Lehrſatz, daß die Dinge durch das gedacht werden, allein möglich und wirklich werden, ſteht

hier zu isoliren. Eben so das Interesse am Fürwahrhalten Gottes und der Unsterblichkeit. D) Selbst die populäre Philosophie hält den Spiegel, der die sinnlichen Gegenstände darstellt, welchen die Prädikate, außer der Seele, zukommen sollen, für ungetreu, sonst wäre dieser Spiegel nicht bey Jedem verschieden, und diese Verschiedenheit führt die Freunde der populären Philosophie eben dahin, wohin Kants spekulative Vernunft schon ist, die allerdings ihre Postulate eben auch auf Axiome und Theoreme gründet. Der würdige Vf. der vor uns liegenden Abhandlung muß nur vom wohlgegründeten Mißtrauen theoretischer Kenntnisse unserer Sinnenwelt zu Kantischen Principien ausgehn. Ist es dann etwan nöthig, durch Befehle der praktischen Vernunft wahr machen, was die theoretische problematisch erklärt. E) Es ist bloß selbstgemachte Verwirrung der Ideen, wenn der Vf. den Lehrsatz, daß die moralische Welt Zweck, die sinnliche Mittel sey, allen bessern Begriffen von der Welt entgegen zu stehen glaubt. Hieraus folgt noch gar nicht, daß die sinnliche Welt um des Menschen willen allein vorhanden sey. Nur der Mensch soll sie so ansehen, weil ohne moralische Seligkeit die Sinnenwelt für ihn keinen bestimmten Werth hat. Eine ähnliche Verwirrung ist S. 113, wo Hr. F. zu den negativen Kennzeichen einer Offenbarung rechnet, daß sie nicht durch Belohnung und Bestrafung zum Gehorsam gegen das Sittengesetz bewege, sondern durch Achtung für Gottes Heiligkeit. Ueber diesen moralischen Purismus urtheilt unser Vf., daß ihn die Menschennatur nicht faßt, weil die Offenbarung für sinnliche Menschen seyn soll. — Die Verwirrung aber besteht darin, daß die Offenbarung die Belohnungen und Bestrafungen nicht gänzlich zurücksetzt, sondern ihrer als Folgen ausdrücklich gedenkt. Nur in so ferne dies Erfahrungssätze sind, gehören sie nicht zur eigentlichen Offenbarung, die mit einem Wesen zu thun hat, das aus der Sinnenwelt nicht abstrahirt werden kann, welches aber sehr gut der Fall von den Folgen unserer Handlungen ist. F) Die viele Mühe, die sich der Vf. giebt, zu beweisen, daß die fortdaurende menschliche Existenz nur vermöge der fortdaurenden Verbindung der Seele mit ihrem innern Organ erhalten werden könne, welches innere Organ, der Analogie gemäß, auch äußerliche Organe, und also Sinnenwerkzeuge voraussetzt, ist hier überflüßig, da nach Kantischen Grundsätzen die Unsterblichkeit gelehrt, diese Nebenbestimmung aber offen gelassen wird. — Am wenigsten hat uns gefal-

gefallen, was der Vf. S. 134 von dem Gedränge urtheilt, worin der Religionslehrer kommt, wenn er, nach Kantischer Philosophie, Glauben an Offenbarung nur mit Bedürfniß der Offenbarung verbindet, aus theoretischen Gründen aber weder verifizirt, noch wegläugnet; gleichwohl aber doch seine Zuhörer im Glauben an objective Wahrheit der Offenbarung bestärken, sie also eigentlich, in frommer Absicht, täuschen soll. — Gehört denn der spekulative Offenbarungsbegriff auf die Kanzel; und ist Besserung der Menschen, als einziger denkbarer Zweck des Predigtamts, je abhängig gewesen von theoretischer Spekulation? Rec., der die Abhandlungen dieses Vfs. immer mit sehr großer Theilnahme angezeigt hat, findet sich diesmal in seinem Vergnügen gestört. Nicht, weil der Vf. der Kantischen Philosophie nicht hold ist, sondern, weil er gegen ihre Anhänger ungerecht wird, denen er einen Köhlerglauben schuld giebt, welchem sie an die Stelle eines verständigen Selbstdenkens setzten. Wollte Gott, daß die Prüfung der Wahrheit allenthalben mit so vielem Ruhm und Unbefangenheit geschähe, als sie von den, Rec. bekannten, Anhängern des Kantischen Systems geschehen ist!

Fortsetzung des historischen Versuchs über den Einfluß der Religion auf die Moral. Der Vf. sucht zu erweisen, daß der Polytheismus keinen günstigen Einfluß auf die Moralität gehabt habe. Wenn er aber bey diesem Einflusse auf moralisch gute und moralisch schlechte Menschen einen Unterschied macht: so verrückt er den Gesichtspunkt, und vergißt, daß hier nur auszumitteln war, was der Polytheismus, seiner Natur nach, zur moralischen Güte mitwirken könne. Ueber den populären Monotheismus, oder den Theismus, der aus Glauben entsteht, und durch Glauben fortgepflanzet wird. Ohne den wohlthätigen Einfluß des Monotheismus auf die Moralität im geringsten zu bezweifeln, bleibt doch die Anmerkung des Vfs. in ihrem Werth, daß es schon schwer sey, die Größe der Wirkungen aller, die Moralität ganzer Nationen und einzelner Menschen bestimmender Ursachen anzugeben. Es giebt ohne Religion Tugend; und viele gute Charaktere, ohne eigentliche höhere Tugend. Neben religiösen Gesinnungen wirken viele andere Gründe mit, wenn Tugend entstehen soll; und Monotheismus hat dies Eigenthümliche, daß auf seinem fruchtbaren Boden Schwärmerey und Intoleranz nebenher am besten

gedeihet. — Rec. macht auf diese vortreffliche Abhandlung sehr aufmerksam.

Ueber die philosophischen Religionen. Echte Geschichtskunde erweiset, daß die Philosophie ihre Lehre von Gott eben so wenig aus der Offenbarung schöpft, als die Offenbarungslehre eine Philosophie heißen kann, da sie nicht auf Vernunftbeweisen gegründet ist. Die Offenbarung lehrt nicht die Art und Weise, wie die Erkenntniß Gottes aus den ersten Gründen des menschlichen Wissens folgt. — Doch, wem mit Selbstdenken gedient ist, darf diese Abhandlung nicht ungelesen lassen, um das fruchtbare Resultat zu finden, daß bey den so mannichfaltigen Erklärungen des Begriffs einer Offenbarung, Vernunft und Philosophie immer zur Seite gehen müssen, wenn die geschichtliche Erkenntniß Gottes sowohl, als die selbst bearbeitete natürliche, eine Führerin des Menschen werden soll.

Dgb.

Vollständiges Andachtsbuch auf alle Tage in der Woche, auf verschiedene Zeiten und Fälle im Jahr und im menschlichen Leben von D. Johann Gottlieb Burckhardt, Prediger in London. Lemgo, 1793, im Verlage der Meyerschen Buchh. gr. 8. 302 Seit. 18 Gr.

Der Vf. hat sein Buch in 3 Abschnitte abgetheilt: I. Tägliche Morgen- und Abendandachten auf 4 Wochen, S. 7 — 152. Die dritte Woche beschäftiget sich mit der Schöpfungsgeschichte, die vierte mit den sieben Bitten des U. V., zusammen in 14 Betrachtungen. Vier Morgen- und Abendandachten auf den ersten und letzten Tag eines Monath's, machen den Beschluß. II. Andachten auf besonders heilige Zeiten und Tage, S. 155 — 226. Man findet hier: Andachten vor, bey und nach der heil. Communion; am ersten Adventssonntage; beym Schluß eines alten und Anfang eines neuen Jahrs; Empfindungen in der Christnacht (aufgesetzt in Leipzig 1780. — Hr. B. war nämlich Sonnabendsprediger an der Thomaskirche daselbst und kam 1781 als Pastor an der deutschen Marienkirche in der Savoy nach London —) am stillen Freytage; am Ostermorgen; am Pfingstmorgen; am Kirchweihfeste; am Reformations-

tionstage; (voran geht: Meine Empfindung, als ich 1786 auf Luthers Grabe in Wittenberg (bey einer Durchreise) stund) am Geburtstage; Andachtsübung eines jungen Christen vor der Confirmation. III. Andachten auf besondere Fälle, Anliegen und Verhältnisse des menschlichen Lebens, S. 229 — 294. 1. bey Gesundheit; (Liebe für Gesunde) 2. in Krankheit; 3. Gebet für einen Sterbenden; 4. nach der Genesung; 5. Beruhigung beym Tode unserer Geliebten; 6. Herzenserleichterung für Leidende, Angefochtene und Schwermüthige; 7. bey der Geburt und Taufe eines Kindes; 8. Nachdenken beym Absterben eines Kindes; 9. beym Begräbniß eines Kindes; 10. Ahndungen und Wünsche eines tugendhaften Jünglings für eine künftige Gattin; 11. am Tage der Trauung; 12. bey der Rückkehr des Frühlings; 13. bey einem Donnerwetter; 14. die Majestät Gottes im Erdbeben und Sturm; (bey einer Erderschütterung am 23. Dec. 1790 früh zwischen 4 und 6 Uhr) 15. um Befestigung im Glauben bey verschiedenen Religionsmeynungen; 16. Dank für die Erlösung; 17. um Sieg im Kampfe gegen heftige Leidenschaften. — Der (größesten Theils wenigstens entbehrliche) Anhang enthält: 1) Allgemeines Gebet von Pope. 2) Das Gebet des Prinzen Eugen, obersten Befehlshabers der kaiserl. Völker am Rhein. 3) Gebet, welches über den R. König und Kaiser vom Churfürsten von Mainz bey der Einsegnung gesprochen wird. (Einer Reformation der Materie und Form nach höchst bedürftig!) 4) Gebet des Erzbischofs Tillotson um Duldungsgeist und Liebe zur Wahrheit. 5) Luthers Gebet in seinem Ehestande. (kurz und gut.) 6) Gebet eines Helden (das ein jeder Christ eben so gut gebrauchen könnte) bey seinem Tode: Wesen aller Wesen, erbarme dich meiner!

Rec. weiß, nachdem er sich mit vielen ältern und neuern Andachtsbüchern genau bekannt gemacht hat, noch immer für gebildete und nachdenkende Christen Keines zu nennen, das Sollikofer's Andachtsübungen den Platz streitig machen könnte. Hingegen wird dieses neue (von groben Druckfehlern, die nicht angezeigt sind, nicht freye) Erbauungsbuch der größern Classe schriftmäßige Erbauung suchender Christen sehr brauchbar und nützlich seyn. Diesen mag es auch nicht gerade auffallen, daß Hr. V. nicht immer Sprachrichtigkeit beobachtet hat, indem er z. B. häufig für statt vor; wenn statt wann; wär statt wäre u. s. w. setzt. Mit Ausdrücken, wie z. B. Pforten,

Häfen und Meer der Ewigkeit; Gnaden- und Adlersflügel; Arme und Seile der Liebe; grundlose Barmherzigkeit; gravirender Umstand; die grünen Auen des Evangelii; die Arme des Todes; Brunnquell (statt Quell oder Quelle) alles Guten u. s. w. ist Rec., der freylich, besonders in Gebeten, einen einfachen, richtigen, herzlichen, edlen Ausdruck liebt und solchen der Bilderspracht vorzieht, nicht zufrieden; noch weniger aber wollen ihm z. B. nachstehende Phrasen behagen: S. 54. Wie wird mein Geist dort die Wahrheit im reinsten Lichtglanze eintrinken! S. 58. Laß auch die geistliche Sonne über meiner unsterblichen Seele scheinen. S. 60. Auch die erwachsenere Jugend liefert ihr Contingent an den Tod ab. S. 74. Wenn ich einmal im Buche des Schicksals in der Ewigkeit lesen werde. S. 82. Gott, Du bist's, dem meine Seele zufliegt. S. 165. Mein Heiland hat sich für mich ganz bis auf den letzten Blutstropfen aufgeopfert. S. 170. Wes Brod ich esse, Des Lied ich singe (falsch-witzig!) S. 233. Bis uns die Seele ausgeht. S. 237. Herr, ich will mich Dir heiligen, wenn Du mich wieder ausbringest (aufleben lässest.) S. 242. Zerbricht dieser König des Schreckens oft starke Eichbäume, wie viel mehr kann eine zarte Blume bald verwelken? S. 157. Wird unser Kind uns Freude und Ehre, oder Leid und Schande zufügen, (machen.) S. 294. Unter Deiner Aufsicht werde ich die feurigen Pfeile der Versuchung auslöschen u. s. w. Die S. 53 stehende Stelle: „Wie wenn ich, nach vollendeter Prüfungszeit auf dieser Erde, in einen oder den andern Stern erhoben würde, um da aus neuen Proben und Beweisen (wie tautologisch!) die Herrlichkeit Gottes immer besser kennen zu lernen, und um in diesem Wachsthum meiner intellectuellen und moralischen Kräfte meine Seligkeit zu finden, und von einer Stufe der Vollkommenheit so wie von einem Stern bis zum andern fortzusteigen! Ich gestehe es mir selbst, daß dieses Muthmaßung sey, aber sie hat doch viel vor (für) sich, daß sie zur hohen Wahrscheinlichkeit wird. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen, sagt mein Erlöser" u. s. w. hätten wir nicht in ein allgemeines Andachtsbuch aufgenommen.

Artig — ob auch richtig, das mögen Astronomen und Geburts- und Sterblistenberechner beurtheilen — sind nachstehende Bemerkungen: S. 52. „Zwar hat man 3000 Sterne von der ersten bis zur sechsten Größe gezählt." S. 56. „Man rech-

rechnet, daß etwa 1000 oder 1100 Millionen Menschen zu gleicher Zeit in den uns bekannten Ländern des Erdkreises leben, und daß in jeder Sekunde ein Mensch geboren wird. — Daß wenn 10 Menschen sterben, dagegen ohngefähr 13 wieder den Schauplatz der Welt betreten. Auch werden beyde Geschlechter in einem so regelmäßigen Verhältniß geboren, daß in den Jahren der Mannbarkeit für einen Jüngling auch eine (???) Jungfrau da ist." S. 59. „Unter den Gebornen stirbt wenigstens ½ in dem ersten Jahre und von diesen wieder die mehrsten im ersten Monat." S. 60. „Von 1000 zugleich Gebornen sind in 20 Jahren wenigstens die Hälfte wieder gestorben, bis nach 90 Jahren denn noch Einer von ihnen übrig ist. Es stirbt wenigstens (hierin liegt ein Widerspruch mit S. 56) in jeder Sekunde Ein Mensch auf dem Erdboden, und in 100 Jahren sind wenigstens 3000 Millionen verschwunden." S. 279. „Es ist bemerkt worden, daß unter 750,000 Menschen, welche in 30 Jahren zu London gestorben sind, nur 2 vom Blitz getödtet wurden.

Pd.

Ueber das Verdienst des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe, von Johann Heinrich Meyer, Prediger zu Athenstedt im Fürstenthum Halberstadt. Erfurt, bey Keyser. 1793. 20 Bog. in 8. 16 gr.

Allerdings hat das Christenthum, wenn es zumal recht gelehrt, erkannt und geübt wird, große Verdienste um die Wohlfarth eines Staats. Es ist auch gut und nöthig, daß dies öffentlich gesagt und bestätiget werde; und das in unsern Tagen um so mehr, da das Vorurtheil wider positive Religionen nicht nur wächst, und sich selbst unter den niedern Ständen verbreitet, sondern da man hin und wieder, und vornehmlich in Frankreich damit umgeht, die Religion ganz vom Thron zu stoßen, und sie sogar als dem Staate schädlich zu verschreyen. Hr. Meyer hat daher wohl gethan, daß er diese Materie in gegenwärtiger Schrift ausführlicher untersucht und sie wenigstens so populär behandelt hat, daß sie von Lesern des Mittelstandes genutzt werden kann. Seine gute Absicht ist auch nicht zu verkennen, und die Ausführung ist ebenfalls in verschiede-

ner Hinsicht gut gerathen; ob wir gleich nicht sagen können, daß sie denkende Zweifler ganz befriedigen werde. Dies möchte sogleich der Fall mit der Einleitung seyn, welche bloß alte Klagen über die zunehmende Geringschätzung des Christenthums und einige zu heftige Ausfälle auf alte und neue Philosophie und andere Religionen enthält. Solche längst bekannte Gemeinplätze sind in einem Buch, das eine Schutzschrift des Christenthums liefern soll, eben nicht anlockend, sondern eher für manche Leser abschreckend. Die Abhandlung selbst ist in drey Hauptstücke zertheilt. Im ersten wird gezeigt, daß das Christenthum ächte Vaterlandsliebe einflöße. Hier kommen wieder vier Abschnitte vor. 2. Eine bloße sinnliche Vorliebe für das Land, darin man geboren ist, kann nicht allein der Grundtrieb ächter Vaterlandsliebe seyn; 2. auch die Dankbarkeit gegen das Vaterland nicht; 3. noch weniger der rohe Ehrtrieb; sondern 4. nur Religion, so wie sie das Christenthum lehrt, ist der ächte Grundtrieb der Vaterlandsliebe, und zwar theils, weil sie alle andere Grundtriebe läutert, veredlet, berichtiget und verstärkt, theils weil das Christenthum allein das sicherste wirksamste Princip der Vaterlandsliebe giebt. — Wir läugnen nicht, daß der Vf. hierüber viel Wahres und Gutes gesagt hat. Da er aber zu viel beweisen wollte, so hat er in der That nicht genug gesagt, und dem Gegner zu manchen Einwendungen Raum gelassen. Bewiesen hat er ziemlich gut, daß das Christenthum alle andere Triebe läutere, veredle und verstärke, indem es überhaupt den Menschen bessert und ihn zur Ausübung aller seiner Pflichten antreibt und willig macht. Dies ist aber auch alles, was man nach unsrer Ueberzeugung, dem Christenthum als Verdienst um Vaterlandsliebe anrechnen kann. Denn deutliche und bestimmte Vorschriften für die Tugend des Patriotismus enthält dasselbe offenbar nicht. Es lehrt uns, fleißige, treue und gehorsame Bürger seyn, eher Unrecht tragen als Unrecht thun; aber auf die nähere Erklärung der speciellen Pflichten gegen das Vaterland läßt er sich nirgends ein. Es predigt vielmehr immer die allgemeine Menschen- und Bruderliebe. Der Vf. gesteht dies auch selbst hin und wieder; giebt sich jedoch alle mögliche Mühe, ein Mehreres herauszubringen, und insonderheit im vierten Abschnitt zu erweisen, daß es allein das ächte Princip der Vaterlandsliebe geben könne. Zu dem Ende setzet er zuvörderst die übrigen Grundtriebe, als natürliche Anhänglichkeit, Dankbarkeit

und

und den Ehrtrieb über die Gebühr herab, und nun behauptet er, daß nur Religion überhaupt, und insonderheit christliche, wahre Vaterlandsliebe hervorbringen könne. Was er hier selbst der falschen Religion, z. E. unter den Römern, beymißt, möchte wohl bey genauerer Untersuchung nicht Stich halten und das angezogene Beyspiel des Kamillus nicht passen. Die Religion hatte wohl nur sehr entfernten Einfluß auf den Patriotismus der Römer, Griechen und andere Völker. Noch gehäßiger und ungegründeter ist die Anmerkung, S. 55, daß selbst die mit dem gröbsten Aberglauben durchwebte Religion der Römer und Griechen dem Staate vortheilhafter gewesen sey, als die Philosophie mancher Weisen Griechenlands. Wir sehen nicht ab, warum der Vf. fast immer Philosophie und Religion einander entgegenstellt und diese auf Kosten jener erhöht. Können denn beyde nicht gemeinschaftlich zu einem Zweck wirken, und die Vaterlandsliebe läutern und richtig lenken; und muß dies nicht der Erfolg seyn, wenn man die Sache recht angreift? Ist denn das Grundprincip, welches der Vf. hier als Quelle des Patriotismus aufstellt, nämlich, Gottes- und Nächstenliebe der Vernunft und Philosophie so unbekannt oder gar entgegen stehend? Oder denkt er etwa die Sache besser zu machen, wenn er S. 73 u. ff. zu beweisen sucht, daß die bloße Ueberzeugung des Verstandes nicht wirksam genug auf das Herz sey, und daß daher erst gewisse durch die Liebe gewirkte Gefühle hinzu kommen müßten, um den Willen in gehörige Bewegung zu setzen? Sollen dies nicht bloß blinde Gefühle seyn, die den Menschen so leicht irre führen, so müssen sie ja nothwendig durch Erkenntniß und Ueberzeugung des Verstandes hervorgebracht oder gelenkt werden. Und welche andere Erkenntniß kann dies vermögen, als die Erkenntniß unserer Pflicht gegen das Vaterland nach den Grundsätzen der Vernunft und den damit übereinstimmenden Lehren des Christenthums? durch diese wird der Patriotismus befördert und gelenkt. Denn ganz allein entsteht er aus ihr noch nicht, sondern es muß die natürliche Anhänglichkeit an das Vaterland und Dankbarkeit gegen dasselbe, auch öfters der Ehrtrieb dazu kommen. Ja, diese Triebe wirken mehrentheils weit stärker, als die richtigste Erkenntniß der Pflicht. Sollte der Grönländer seinen Patriotismus erst durch Philosophie und Christenthum erhalten, oder nur verstärken, so würde er schwerlich solche Vorliebe für sein Vaterland zeigen, als er nun thut. Doch wir können uns hier auf diese und andere Untersuchungen

nicht

nicht weiter einlassen, wünschen aber, daß es zu mehrerer Vervollkommnung dieser Schrift von dem Verf. geschehen wäre.

Das zweyte Hauptstück soll zeigen, daß das Christenthum die stillen bürgerlichen Tugenden, durch welche die innere Landeswohlfarth allein bestehen kann, lehre und befördere. Es enthält wieder vier besondere Abschnitte. 1. Es lehrt und befördert die patriotischen Tugenden des Regenten; 2. der Unterthanen; 3. der Staatsbedienten; 4. des Lehrstandes. Diese Abhandlung ist, im Ganzen genommen, dem Vf. besser gerathen, ob wohl manche Bewkise zu weit hergeholt sind, und daher nicht alles gleich überzeugend und dem Zweck anpassend ist. Wir gehn aber gleich zum folgenden dritten Hauptstück, worin der Vf. beweisen will, daß das Christenthum auch die wirklichen Heldentugenden, die zur Erhaltung des fränkischen Staats nöthig sind, lehre und entflamme. Dahin rechnet er unerschütterlichen Muth, Geduld und wirkliche Aufopferung. Hier ist zwar wieder ganz richtig gezeigt, daß das Christenthum alle diese Tugenden fodere und befördere. Aber es ist ein anderes, zum Wohl der Menschheit überhaupt, und seines Vaterlandes und einzelner Personen insonderheit etwas aufopfern, und ein anderes in unsern jetzigen Zeiten fürs Vaterland alle noch so drückende Abgaben bezahlen, schwere Dienstleistungen thun, wider seine Neigung Soldat werden, auf Befehl seines Monarchen in den Krieg gehen und seine gesunde Glieder, ja Blut und Leben aufopfern. Auf alle diese Schwierigkeiten hat sich der Vf. nicht gehörig eingelassen; und es war auch freylich nicht leicht, solches zu thun. Rec. unterstehe sichs wenigstens nicht, aus den hier angeführten Gründen zu beweisen, daß das Christenthum dies alles ohne alle Einschränkung gebiete, oder daß die Tapferkeit und Heldenthaten des Kriegers und die geduldige Unterwerfung des Unterthans eigentlich und jedesmal aus christlichen Ueberzeugungen entspringen. Wer das menschliche Herz und die Geschichte kennet, wird leicht einsehen, daß man die Ursachen zu den größern Opfern des Patriotismus in ganz andern Quellen aufsuchen muß, und daß kalte philosophische und christliche Ueberlegung wohl schwerlich für sich allein die Herzen dazu willig machen möchten.

Die-

Diese Erinnerungen ohngeachtet kann diese Schrift von einer gewissen Classe von Lesern mit Nutzen gebraucht werden; und dies würde noch sicherer erfolgen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, mehr Fleiß auf den Schmuck seiner Schreibart zu wenden, und überhaupt dem Vortrage mehr Geist und Leben mitzutheilen.

Am.

Rechtsgelahrheit.

Collectio dissertationum ac tractatuum jus Lubecense illustrantium. Lipsiae, in libraria Graeffia. 1793. 308 Seit. 8. 1 Rh. 8 gr.

Nach der Vorerinnerung war der Vf. Willens, eine Sammlung solcher Dissertationen herauszugeben, wodurch das Lübische Recht erläutert würde, ehe noch Gesterdingii, thesaurus juris Lubecensis erschienen, die Erscheinung dieses Werks hielt ihn aber davon ab. Jetzt, da es geschlossen ist, will er sein Vorhaben noch ins Werk setzen, und liefert zu dem Ende folgende Dissertationen: 1) Gülschow diss. declarans specimine quibusdam studia Lubecensium promovendi commercia imprimis nomotheticae auxilio. 2) I. V. v. Cramer: Was es jure Lubecensi mit der communione bonorum inter conjuges für eine Bewandtniß habe, und in wie weit selbige ipso jure zu vermuthen, ingleichen, ob nach solchem Rechte das Wort Dachdingsauftragen, einen gerichtlichen ritum erfordere? 3) I. G. Heineccius diss. de praescriptione annali juris Lubecensis a jure communi diversa. 4) Henr. Brokes: Maritus bona uxoris utensilia, huic ab eodem tradita, post mortem ipsius, absque liberis decedentis, retinet. 5) Henr. Brokes: Privigni ea, quae a vivo patre acceperunt, jure Lubecensi novercae improli non consecunt. 6) I. H. Baleke: Diss. de pactis conjugum successoriis, maxime secundum jura Rostochiensia. 7) C. F. Walch: Diss. de inventarii hereditatis forma statutis Hamburgensibus praescripta. 8) I. H. Amsinck: Diss. de Successione liberorum separatorum ex jure Hamburgensi. 9) I. Carmon: Diss. de abdicatione liberorum secundum principia juris civilis, morum Germanorum, et juris Lubecensis.

ſis. 10) I. H. Boehmer: Reſp. de pignore in nominibus conſtituto, jure Lubecenſi praeferentiam habente. 11) Dinckler: Specimen differentiarum juris communis et Lubecenſis criminalis.

Wenn dieſer Band mit Beyfall aufgenommen wird; ſo ſollen mehrere nachfolgen. Die hier verzeichneten Abhandlungen ſind ſchon aus den Werken, aus welchen ſie abgedruckt worden ſind, und aus gelehrten Zeitſchriften bekannt; eine nähere Anzeige und Kritik würde alſo zu ſpät kommen. Indeſſen müſſen wir doch gedenken, daß man darin ſo vielmal einerley Materie leſen muß. Das gehört nun zwar oft zum Syſtem, oder dienet dazu, der Abhandlung das beſtimmte Votum zu geben; allein dem Leſer macht es Langeweile und einen unnöthigen Zeitaufwand. Wir glauben daher, der Vf. hätte den Lübiſchen Rechtsgelehrten einen wichtigern Dienſt geleiſtet, wenn er nur die Eigenheiten des Lübiſchen Rechts, und was in jenen Schriften darüber geſagt wird, ausgehoben und kurz und bündig vorgetragen hätte. Die Abweichungen des Römiſchen und Deutſchen Rechts müſſen ohnehin dem Leſer ſchon bekannt ſeyn.

Ka.

Chriſtoph Edlen von Keßler, ('s) quieszirenden Hofſekretairs bey der öſterreichiſchen Bankalgefällen-Adminiſtration, theoretiſch-praktiſcher Unterricht für angehende Beamte, und für jene (diejenigen) die Geſchäfte bey den Stellen zu betreiben haben; als eine Nachleſe zu Herrn Lugo's und (von) Sonnenfels Werke (n) über den Geſchäftsſtyl. Wien, bey Hörling, 1793. 328 Seit. 8. nebſt 5 Bogen Beylagen. 20 gr.

Der Vf. hat laut des Vorberichts während ſeiner ſechs und dreyßigjährigen Dienſtzeit die Bruchſtücke dieſes Werks zu ſeiner eignen Belehrung geſammlet, welche er hier den angehenden Beamten zur Beyhülfe darbietet. Da von Sonnenfels und Lugo in ihren Lehrbüchern mehr auf die Schreibart in Geſchäftsaufſätzen, als auf Darſtellung des Ganges der Geſchäffte und deren collegialiſche Verhandlung in den öſterreichi-

reichischen Staaten Rücksicht genommen haben; so war allerdings, nach den unter Joseph II. auch in Ansehung dieses Gegenstandes eingeführten Verbesserungen, ein Werk über diesen wichtigen Theil des Canzleystyls, sowohl für den angehenden Geschäftsmann jenes Staates, als für den auswärtigen Kenner dieses Faches, zu wünschen. Allein die vor uns liegende Arbeit ist eben so wenig befriedigend, als es der vor einiger Zeit von Bichler gelieferte Geschäftsleiter es war, und entspricht gar nicht den Erwartungen, die man von der langjährigen Erfahrung des Verf. hätte haben können. An Vollständigkeit, Genauigkeit und Ordnung verdient es bey weitem nicht der vortrefflichen Anleitung zum praktischen Dienst in den preußischen Staaten, welche wir neulich vom Hrn. Präsidenten von Massow erhalten haben, an die Seite gesetzt zu werden. Der Vf. hat sich größtentheils auf seinen Geschäftskreis und die Verfahrungsart desjenigen Collegiums, wobey er angestellt war, beschränkt, aus welchem Fache auch die mehrsten Beyspiele gewählt zu seyn scheinen. Indessen enthält doch diese Arbeit den ersten Umriß der in den österreichischen Staaten eingeführten Manipulation der öffentlichen Geschäffte, und verdient, in Ermangelung eines Bessern, immer unsern Dank. Nach einer sehr mager ausgefallnen Einleitung von den Geschäfften überhaupt, zerfällt das Ganze in drey Hauptstücke, wovon das erste, die allgemeine Behandlung der Geschäfte enthält, und worin vom Einreichungsprotokolle, von den Auszügen zum Vortrage, vom Vortrage selbst, vom Raths- (Sitzungs) Protokolle, von der Behandlung der (Akten-) Stücke nach dem Vortrage, von Ausfertigung der Expeditionen, (Beschlüsse) vom Tax-Amte, von Registraturen und Archiven gehandelt wird. Das zweyte Hauptstück trägt sehr mangelhaft die Lehre von den Geschäfften, die durch Private (Privatpersonen) veranlaßt worden, vor. Das dritte Hauptstück enthält eine kurze Uebersicht der von Amtswegen vorfallenden Geschäfte, wo besonders der vierte Abschnitt: vom Zuge der Geschäffte, einen kleinen Abriß von der innern Einrichtung der österreichischen Staatsmaschine liefert. Von S. 153 bis zu Ende sind verschiedne Beyspiele von Protokollen, Bittschriften, Berichten, Verhören u. s. w. imgleichen Muster zu Expeditions- und andern dergleichen tabellarischen Hülfsbüchern, enthalten. Die §. 310 aufgestellte Vergleichung der Staatsverfassung mit einer Uhr, scheint uns etwas zu sehr ins Kleine getrieben zu seyn; „Der

„Monarch ist der Perpendikel, der die Bewegungen der Trieb„federn in einem gleichförmigen Gange erhält, die verschiednen „Stellen sind die Triebwerke, von denen die Präsidenten die „Federn, die Räthe die Ketten und Spindeln sind, die unter„geordneten Stellen sind die Getriebe, und das mindre Per„sonale die Säulchen, Stifte u. s. w. Die in einem Staat „herrschende gute Ordnung ist das Uhrblatt, deren gute Ein„flüsse auf das allgemeine Wohl des Staats die Zeiger durch „das Zunehmen des öffentlichen Kredits und der öffentlichen „Sicherheit anzeigen.“ Uebrigens laufen, in Ansehung der Schreibart, noch häufige Provinzialismen und Verstöße gegen die Rechtschreibung mit unter, z. B. Gebahrungen, letzwillige Verordnung, Bemängelungen, (monita) erlebte (alte) Eltern, Erträgniß, (Ertrag) Kaufkontract um (über) ein Haus; Alle Kontracte die mit den Stellen angestoßen (geschlossen) werden; Kontrakte, Konfrontazion, kollazionirt, quieszirend, für Contrakte, Confrontation, collationirt, u. s. w. Nach S. 125 heißen im Oesterreichischen die Uebertreter der politischen (lieber der Zoll- und Licent) Gesetze: Schwärzer; in Böhmen und Mähren aber, Pascher. Daher: Waarenschwärzung, so viel ist, als Einbringung von Contrebande.

Bb.

Anleitung zur Kenntniß der deutschen Reichs- und Provinzial-Gerichts- und Kanzleyverfassung und Praxis von Dr. J. Fr. Malbank, ordent. Prof. d. R. — zu Erlangen Dritter Theil, welcher die Verfassung des höchstpr. K. Reichshofraths, des Kayserl. Reichs Ministerii und der Reichskanzley, ingleichem die Rechte der beyden Reichsgerichte im allgemeinen enthält. Nebst einem Register. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1792. Oder: Anleitung zur Kenntniß der Verfassung des H. Kayserl. Reichshofraths von ꝛc. (wie oben.) 498 Seiten und 30 S. Titel, Vorr. Inhalt und Reg. 1 Rf. 8 K.

Der

Der Verf. hat auch in diesem Theile sein altes Lob verdient, stehet aber nun selbst ein, daß es zu Vorlesungen nicht wohl taugt, und verspricht daher zum Behuf der Vorlesungen einen besondern Entwurf. Die nähere Anzeige des Inhalts ist bey der Umständlichkeit des ersten Titelblatts überflüßig.

Hb.

Arzneygelahrheit.

Medicinische und chirurgische Bemerkungen. Von Dr. J. E. Trampel. Göttingen, bey Dieterich. 139 S. in kl. 8. 7 Gr.

Von dem Schleime, welcher sich nach dem Harnlassen wie Froschleich auf den Boden des Nachtgeschirrs ansetzt. Aus andern Schriften des Hn. V. ists bekannt, daß er sich dann des Haarseils auf dem Damme bedient, wenn das Uebel zu alt, und eine Oeffnung nach aussen nöthig ist. Das Drängen in diesem Fall dauerte zuletzt ganze Nächte durch, und erstreckte sich auch auf den After, wodurch Hämorrhoidalknoten hervorkamen. Die Vorsteherdrüse war einer Fleischmasse ähnlich. Der Verf. gab dem Patienten Abends Rhabarbar mit Salpeter, Morgens Meinberger Salzbrunnen, und alle acht Tage eine halbe Drachme calcinirte Bittersalzerde mit versüßtem Queckſilber. Nach der zweyten Aderlaß verband er mit obigen Mitteln das Laudanum liquidum Sydenhami, und Elixir Halleri. In Zeit von acht Wochen verschwanden der Abgang des Schleimes und die aus Reitz entstandenen Afterknoten. Der Verf. weiß aus Erfahrung, daß diese Krankheit dann in Brand übergehet, wenn sie aufs höchste gestiegen ist. **Von der Beweglichkeit vieler auf der Haut sitzenden Schärfen.** Zwey mit dem Milchschorf behaftete Kinder erstickten jählings, als man dem erstern bey schon stark abgenommenem Ausschlag mit kaltem Wasser denselben zurücktrieb, dem andern aber unter gleichen Umständen Blasenpflaster auf die Aerme legte. Ein Mann mit einer Rose auf dem Arm litte den nämlichen Tod durch ein auf den andern Arm gelegtes Blasenpflaster und auf die Rose gebrachtes Bleyextrakt. **Von der Beweglichkeit der Schärfen, die ohne Anwendung äusserlicher reitzender Mittel selten sichtbar werden.** Betrifft die Fußgeschwüre, welche

sich nach äußerlichen Ursachen ereignen. Der Vf. legt trockne mit Bleycerat bestrichene Charpie darauf, bedeckt sie mit einem Stückchen Wachspapier, und umwickelt sie mit der Thedenschen Binde. Von einem polypenähnlichen Auswuchs nach einer Aderöffnung am Fuße. Er war ein Jahr alt. Unterbinden und Aetzen gelang nicht. Er wurde mit Charpie bedeckt, und einer Binde zusammengedrückt und bald geheilt. Von einem krebsartigen Geschwür, welches der Wolf, Lupus oder phagedaena genennt wird. Es entstand auf der Lende während dem Gebrauch der Seidelbastrinde. Ein über den andern Tag angestelltes Laxiren, und Quecksilber innerlich und äusserlich heilte den Schaden in 5 Monathen. Von den Folgen einer unterdrückten Ausführung und Abscheidung des Harns durch die vermehrte Hautausdünstung. Ein venerischer Patient salivirte, und hielte sich dabey, und nachher durch drey mit Ermeln versehene und mit Flanell gefütterte Nachtcamisöler in einem beständigen Schweis. Ohnerachtet aller Gegenmittel dauerte die Salivation anderthalb Jahre lang fort, der Harn gieng äusserst sparsam, nicht selten mit Blut vermischt, die Haut juckte, wurde oft mit einem frieselhaften Ausschlage bedeckt, es folgten hartnäckige rothe Augen; das von der Vitriolsäure rothgefärbte Zuckerpapier wurde durch seinen Speichel wieder bläulicht. Der Patient mußte ein Camisol nach dem andern ablegen, bis die übernatürliche Ausdünstung nachgelassen hatte, den Gebrauch der Federbetten ganz meiden, täglich eine Bouteille des Meinberger Salzbrunnen trinken, das stufenweise kälter gemachte Bad brauchen, und Driburger Wasser zum Durst trinken. Auf diese Behandlungsart stellte sich der Harnabgang wieder her, und die Cur wurde in sechs Wochen vollendet. Auf gleiche Art heilte der Vers. einen Frieselausschlag, und bey einem Andern Flechten, die durch zu starkes Warmhalten erzeugt worden wären. (Dem Rec. sind ähnliche Fälle vorgekommen, bey welchen alle sogenannte specifische Mittel fehl schlugen, bis er eine mit obiger ziemlich gleiche Heilart anstellte. Noch etwas von einer symptomatischen seltenen, oft verkannten Rose. Sie kömmt in Gestalt eines flechtenartigen Ausschlags hervor, macht irregulaire Flecken, eine flache Erhabenheit, eine kleine, beym Streichen fühlbare Härte. Die Schmerzen sind stark brennend, und zugleich dehnend, und vertragen durchaus keinen Druck, die Röthe ist bleich und glänzend, der Ausschlag kömmt gewöhnlich mit Fieber zum

Vor-

Vorschein. Eine Folge von übermäßigem Wassertrinken. Ein Mann von 30 Jahren fieng an jeden Tag sieben Maas Wasser zu trinken, die durch den Stuhl, Harn und die Hautwege anfangs wieder abgiengen. Diese Ausleerungen hörten aber bald wieder auf, und es trat Magenschwäche und Völle des Unterleibes ein. Der Patient schlug endlich mit den Kennzeichen eines Schlagflußes nieder, wurde aber doch noch gerettet. Hr. Tr. berechnet, daß der Patient ohngefähr 135 Gran Rückstand täglich genossen habe, und räth daher, man solle solche unreine Wasser vor dem Gebrauch erst abkochen, um die Luftsäure erst herauszujagen, und dadurch den Gyps, Kalk und die Bittererde präcipitiren, hernach aber das abgekochte Wasser wieder an die freye Luft stellen, um es mit Luftsäure aufs neue zu schwängern. Von der unterschiedlichen Wirkungsart des Bades in einem eisenhaltigen Wasser. Ist die Fortsetzung einer in Hrn. Tr. Beobacht. und Erfahrungen zweytem Bändchen angefangenen Abhandlung. Ein erwärmtes Eisen- und Erde haltendes Mineralwasser, läßt diese Bestandtheile fallen, zieht die Haut zusammen, macht sie rauh und trocken, ohne daß Einsaugung geschiehet. Dies ist fastreichen Personen gefährlich. Die Salzhaltigen Wasser thun das Gegentheil. Einige Bemerkungen über den Gebrauch des warmen und kalten Wassers, da es äusserlich angewandt worden ist. Ein gesunder Mann, der sich nach einer Aergerniß badete, bekam Lähmung des rechten Fußes, Zittern des ganzen Körpers, Schwindel, Fühllosigkeit des rechten Arms, Lähmung der Zunge u. s. w. Ein Knabe von 5 Jahren mit einem ausgeschlagenen Kopf aber wurde blödsinnig, und bekam rothe Augen. Als äusserliches Heilmittel gebraucht, stillte es ein Blutbrechen von äußerlichen Ursachen. Nach einer Erhitzung entstand beym einen durch den Genuß kalter Pflaumen, beym andern, kalter Milch, eine Gelbsucht. Eben so schädlich ist kaltes Wasser bey Verhärtungen des Unterleibes, durch Beyspiele erläutert. Bemerkungen über die venerische Hodengeschwülste. Die Heilart des V. ist folgende: er läßt bey Vollblütigkeit zur Ader, legt einen Tragbeutel an, läßt den Mastdarm durch ein Klystir reinigen, den Kranken eine halbe Stunde lang in einem erweichenden warmen Bade, oder auf einem Heißstuhl sitzen, und dem Dampf von heißem Wasser sich aussetzen. Dann wird der nasse Tragbeutel mit einem trocknen gewechselt, der Patient legt sich zu Bette, und wickelt das

männliche Glied in einen erweichenden Umschlag ein, um den Saamenfluß wieder herzustellen. Das Hauptmittel bleibt aber der reichliche Gebrauch des Mohnsafts äusserlich, und mit Leinöl und Gerstenabsud innerlich gegeben. Zu dieser eigentlichen Schwediauerschen Methode kömmt noch ein Brey, den er aus acht Loth Leinsaamenmehl in Wasser kochen, und hernach ein halbes Quent Mohnsaft zusetzen läßt. Diesen legt der Patient Abends so warm auf, als ers vertragen kann, und Morgens legt er einen mit Pelzwerk ausgefütterten Tragbeutel an, nimmt Pillen aus Schierlingsextrakt, Goldschwefel, und versüßtem Queckſilber, und Morgens eine Auflösung von Glauberschem Salz in Wasser. Verzögerte sich die Zertheilung der Geschwulst, so ließ Hr. Tr. Abends Queckſilbersalbe in den Damm einreiben, und alle acht Tage statt obiger Pillen 8 Gran versüßtes Queckſilber einreiben. **Anzeige einiger anderer Fälle, wo das Leinsaamenmehl mit Mohnsaft vermischt vorzüglich vor andern Mitteln Nutzen gestiftet hat.** Dies geschahe bey einer gegen andere Mittel hartnäckigen entzündeten Brust, bey einer brandigen Verletzung der Wade, und einem Brand am Fuße. **Ein Fall, wo sich der Mohnsaft nicht nur als ein krampfmilderndes, sondern auch als ein herzstärkendes Mittel erwies, der Schein aber die Anwendung desselben nicht anzeigte.** Eine Dame bekam ein Jahr nach einem starken Blutverlust ein Herunterfallen der Augenlieder, der rechte Arm wurde matt und mager, die Finger wurden dick, so giengs auch nachher mit dem rechten Bein, die Zunge und das Schlucken wurden schwer, und die Kinnbackenmuskeln schienen unthätig werden zu wollen. So die Brustmuskeln, wodurch sie oft nicht athmen konnte. Endlich fiel sie unter dem Gehen nieder. Die China und Arnica halfen nicht. Beym Niederfallen wurden die Wadenmuskeln verkürzt und steinhart, jedoch machte der Urin einen starken Bodensatz, und die Menge des erstern war gering. Der Mohnsaft täglich viermal zu 30 Tropfen, und Clystire von Glaubersalz mit Oxymel simplex bewirkten die Heilung. Je höher Hr. Tr. mit dem Mohnsafte stieg, je mehr das Clystier die häufigen Unreinigkeiten ausführte. **Eine Beobachtung über die Anlegung der Blutegel.** Allerdings eine sonderbare Geschichte, die keinen gedrängten Auszug leidet. Hr. Tr. überläßt das Urtheil darüber, und ihre Enträthselung den Forschern der Natur. **Untersuchung des Bentheimer Mineralwas-**

sers in der Grafschaft Bentheim. Es ist ein Schwefelwasser, und in 5 Pfund 23¼ Loth sind 3¾ Gran erdige Schwefelleber, 1 Gran Schwefel, 20¾ Gran Glaubersalz, 2¼ Gran Kochsalz, 4 Gran Kalkerde, 87¾ Gran Gyps, ¾ Gran Bittersalzerde, ½ Gr. Alaunerde, ½ Gr. Harzstoff.

Ab.

Kurzgefaßtes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft durch J. D. Metzger. Königsberg und Leipzig, bey Hartung. 1793. 8. 26 Bogen ohne Vorrede. 1 Rt. 6 gr.

Der schon durch mehrere in die gerichtliche Arzneywissenschaft einschlagende Schriften rühmlichst bekannte Herr V. gab vor einiger Zeit ein Handbuch der Staatsarzneykunde heraus, von diesem waren keine Exemplare mehr vorhanden, er sahe sich also genöthiget, eine neue Ausgabe zu besorgen. Da nun der erste Theil jenes Handbuchs, wie er selbst freymüthig gesteht, sehr unvollständig war, so war es ihm um desto angenehmer, da der Herr Professor Hebenstreit in Leipzig ihn durch Herausgabe seines vortrefflichen Handbuchs dieser Mühe überhob. Jetzt blieb ihm nichts übrig, als nur den zweyten Theil jenes Handbuchs, nämlich, die gerichtliche Arzneykunde, umzuformen; dieses Werk sey aber ganz neu geworden, und nicht als eine neue Ausgabe anzusehen, auch habe er nach einer Erinnerung der A. D. B. Litteratur mit eingestreut, doch sey diese nicht vollständig, er habe seine Sätze mehr aus Beobachtungen aus den besten ältern und neuern Schriftstellern und seiner eignen Erfahrung, als durch Autoritäten zu unterstützen gesucht. Wir müssen gestehen, daß uns dieses Handbuch sehr zweckmässig zu Vorlesungen über diese Wissenschaft scheint, und da er selbst gesteht, daß er es ganz umgearbeitet habe, so wollen wir seinen Plan näher beleuchten. Zuerst folgt eine Einleitung, wo er von Begriff, Litterärgeschichte und Nutzen dieser Wissenschaft handelt, die Frage erörtert, ob auch Rechtsgelehrte diese Wissenschaft vollständig inne haben müssen, zeigt was zur Untersuchung und Obduktion gehört, und wie ein Obduktionsbericht eingerichtet seyn muß. (Wir bemerken hier nur, daß S. 18. bey Pyls Aufsätzen nur 7 Theile angeführt sind). Das Werk selbst zerfällt in sieben Abschnitte. Im ersten Abschnitt

trägt er allgemeine Erforderniſſe vor und handelt in zwo Kapiteln von den nöthigen Eigenſchaften des gerichtlichen Arztes und den Hülfswiſſenſchaften der gerichtlichen Arzneykunde. Der zwote Abſchnitt iſt der Lehre von Verletzungen gewidmet, hier handelt er im erſten Kapitel von der Schädlichkeit der Verletzungen im Allgemeinen, wo er eine unbedingte Tödtlichkeit, eine Tödtlichkeit an und für ſich und eine zufällige Tödtlichkeit annimmt. (Rec. iſt überzeugt, daß man alles unter die zwo Rubriken, unbedingte und zufällige Tödtlichkeit bringen könne.) Im zwoten Kapitel trägt er allgemeine Grundſätze in Abſicht der Tödtlichkeit der Verletzungen vor. Im dritten Kapitel handelt er von der Tödtlichkeit der Verletzungen, der verſchiednen Theile des menſchlichen Körpers, wo er A) von Kopfverletzungen handelt, (wo Rec. aber doch verſchiedene Beobachtungen in Anſehung der das Gehirn betreffenden Verletzungen von Galen, Fr. Hoffmann, Perrault, Zinn, Rau, Börhave, Willis, Molinell, Wirſen und Chirac vermißt, andere nicht zu gedenken, die Büchner in D. de vulneribus cerebri non ſemper letalibus anführt) B) von Halsverletzungen (hier fehlt eine Beobachtung von Schnucker, der die Verrenkung des erſten Halswirbelbeins heilte.) C) Von Bruſtverletzungen (§. 134, wo von den Wunden des Herzens gehandelt wird, hätte auſſer den Beobachtungen von Diemerbröck und Fantoni auch eine Beobachtung von einem gewiſſen Arzt Wolf angemerkt zu werden verdient, wo man bey einem Mann eine vor viel Jahren gemachte Wunde am untern Theil des Herzens vernarbt fand.) D) Von Bauchverletzungen. (wo wir §. 151 Kaltſchmidt D. de vulnere hepatis ſanato et de letalitate vulnerum hepatis. Ienae 1735. 4. und bey §. 154 Ioh. Herm. Vogel de gemino coli vulnere non letali Goett. 1762.; ſo wie Ioh. Chr. Pohl de letalitate vulnerum lienis Lipſ. 1777. 4. vermißt haben.) E) Von Verletzungen der Extremitäten. Im 5ten Kapitel behandelt er die Tödtlichkeit der Verletzungen nach ihren anderweitigen zufälligen Beſtimmungen, im 6ten handelt er von den Erſtickungen, wo er §. 190 die Goodwyniſche Theorie ganz verwirft, §. 190 — 192 hätten Chr. Guil. Redlich, D. de ſubmerſorum reſuſcitatione Lipſ. 1774. und Ioh. Chr. Pohl de difficili disquiſitione cadaverum aqua ſubmerſorum Lipſ. 1778. benutzt und angeführt werden ſollen, weil ſie viel Nutzbares enthalten. Im 7ten Kapitel handelt er von Vergiftungen,

welche

welche er in ätzende, betäubende, auf die Lebens- und Nervenkraft unmittelbar wirkende und austrocknende eintheilt; das 8te Kapitel endlich handelt von Selbstmord und zweifelhaften Todesarten. Im dritten Abschnitt bestimmt er zweifelhafte Geburtsfälle und handelt in 5 Kapiteln von Misgeburten, unreifen Geburten, Früh- und Spätreifen Geburten, Zwillings- und untergeschobenen Geburten, todtgefundnen neugebornen Kindern, wo er die Bedingungen, unter welchen die Lungenprobe als das einzige sichere Mittel zur Ausmittelung des Lebens und Athmens der Kinder anwendbar und nicht anwendbar ist, schön vorgetragen hat, und den Todesarten der neugebohrnen Kinder. Im 4ten Abschnitt handelt er von zweifelhaften Krankheiten, wo er in 4 Kapiteln die vorgeschützten, verheelten, angeschuldigten Krankheiten und die mancherley Gattungen des Wahnsinns betrachtet, endlich handelt er im 5ten Abschnitt von menschlichen Alter und Dauer des Lebens, im 6ten vom gesetzwidrigen Beyschlaf, wo er in drey Kapiteln von Verlust der Jungferschaft, unnatürlichem Beyschlaf und Schwangerschaft handelt, und im 7ten Abschnitt die Zweifel über das Zeugungsvermögen vorträgt, wo er auch zugleich etwas von Hermaphroditen anführt. Wir können, wie wir bereits zu Anfang dieser Recension erinnerten, dieses Buch seiner Gründlichkeit wegen empfehlen.

Mr.

Versuch einer Geschichte des Apothekerwesens in der freyen Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg. 1792. 7½ Bog. 4. 8 gr.

Diese Schrift erschien bey der Feyer wegen der zweyhundertjährigen Existenz des medizinischen Kollegiums zu Nürnberg. Hier handelt der Vf.: 1) von dem Zustande des Apothekerwesens in Deutschland in den ältesten Zeiten, dabey angegeben wird, daß zwar 1403 Meister Konrad, 1427 Meister Hans, und 1433 Meister Jakob als Apotheker im Nürnbergischen Bürgerbuche vorkommen; ob sie aber wirkliche Medicin-Apotheker oder nur Gewürzkrämer und Materialisten gewesen seyn, sey noch nicht ausgemacht. 2) Von der Geschichte der gegenwärtig existirenden sechs Apotheken in Nürnberg. Die zwey ältesten eigentlichen Medicinapotheken in Nürnberg scheinen diejenigen zu seyn, welche Johann Berkmann, der im Jahr

1498 lebte, im Besitz gehabt hat. Hier werden die Besitzer dieser sechs Apotheken von ihrer Stiftung bis auf die neuesten Zeiten angegeben. 3) Von den zwar entstandenen, aber wieder eingegangenen Apotheken zu Nürnberg. 4) Ein chronologisches Verzeichniß aller Besitzer der Nürnbergischen Apotheken. 5) Von der Entstehung und Einrichtung des Collegii pharmaceutici. 6) Von der Aufsicht über die Apotheken. 7) Von der jährlichen Visitation der Apotheken. 8) Von der feyerlichen und öffentlichen Verfertigung des Theriaks. 9) Von der Entstehung des Nürnbergischen Dispensatoriums und dessen verschiedenen Ausgaben. 10) Von der ältesten Apothekerordnung von 1529. 11) Verzeichniß der verschiedenen Apothekertaxordnungen zu Nürnberg von 1592 bis 1700. 12) Von den Streitigkeiten der Apotheker mit den Pfuschern in der Pharmacie. 13) Von der Verpflichtung der Apothekergesellen; und 14) Von der Grabstätte für die Gesellen. Beygefügt sind noch verschiedene Beylagen. — Zur Geschichte der Apothekerkunst ist dieser Beytrag immer schätzbar.

Kb.

Weltweisheit.

Philosophische Abhandlungen, Reflexionen und Remarken jedem denkenden Kopf lesbar. Von Carl Gotthard Elvenfeld, Prediger zu Appricken in Kurland. Libau, bey Friedrich. 1793. 196 S. gr. 8. 12 gr.

In der ersten Abhandlung — Ueber das Princip der Moral — sucht der Vf. zuerst die Unzulänglichkeit der bisher in der Moral aufgestellten Principe oder Grundsätze, fast ganz in derselben Ordnung, in welcher sie in Schmid's Versuch einer Moralphilosophie geprüft und widerlegt sind, darzuthun — aber nicht immer bedient er sich dazu der passendsten Gründe. Wenn er z. B. die Supernaturalisten dadurch widerlegen will, daß er sagt: „Plato, Sokrates und andere heidnische Philosophen, denen gewiß keine unmittelbare Offenbarung Gottes zu Theil wurde, hätten doch sehr richtige Begriffe von Gott, als dem höchsten moralischen Wesen gehabt, da um sie herum alles in die tiefste Abgötterey versunken, ja sie selbst von ganz

ganz abgöttischer Vorfahren abgestammt waren" — so werden jene mit Recht antworten: warum sollte Gott sich diesen Männern nicht haben offenbaren können? warum kann er nicht jene würdigen Begriffe in ihnen erweckt haben? oder erstreckt sich seine Güte nicht über alle Menschen? u. dgl. — Noch unbefriedigender ist die Widerlegung der Systeme der eignen sowohl, als der fremden oder allgemeinen Glückseligkeit. — Zuletzt kommt er auf das Kantische Moralsystem, das er zwar den übrigen weit vorzieht, aber in Rücksicht auf den obersten Grundsatz selbst noch mangelhaft findet. S. 40 heißt es: „Die Vernunft, sagen die sogenannten kritischen Philosophen, „enthält das Moralgesetz in sich, sie dictirt es a priori, sie „enthält die Form zu der Rechtmäßigkeit jeder Handlung. — „Gut! Aber wie heißt denn dieses Moralgesetz, das die Vernunft selbst in sich enthält, und schon a priori dictirt? Doch „wohl nicht: der Vernunft gemäß handeln? Das wäre ja „ein Cirkel, und ich bliebe so klug, als vorher." — Auch der Satz: „handle nach allgemein gültigen Maximen," ist ihm nicht befriedigend, weil dabey noch die Frage übrig bliebe, wodurch eine Maxime sich zur Allgemeingültigkeit erhöbe. Er versucht es daher selbst, einen obersten Grundsatz aufzustellen, und diesen drückt er so aus: „Handle der Bestimmung eines jeden Dinges gemäß." Dieser Satz, glaubt er, habe alle Erfordernisse eines ersten Grundsatzes; denn erstens sey er sehr klar und deutlich — (deutlich zwar den Worten nach, in der Anwendung aber sehr dunkel, weil er die Kenntniß von der Bestimmung der Dinge voraussetzt, die ungleich mehr Schwierigkeiten hat, als der Vf. zu glauben scheint.) Zweytens hole er seine Kraft und Wahrheit nicht erst aus einem höhern Princip. (Auf die vernünftige Natur angewandt, folgt er unstreitig aus der zweyten Hauptformel der Sittlichkeit: „Handle so, daß du die vernünftige Natur, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel betrachtest" — oder ist fast mit ihr einerley; in Rücksicht auf die unvernünftige und leblose Natur aber scheint er gar keine verbindende Kraft zu haben. Ich darf ein Insekt, das mir unter die Füße läuft, ohne Bedenken tödten; aber es wäre die ärgste Sophisterey, zu behaupten, daß dies seine Bestimmung sey. Thiere zur Lust zu tödten oder zu quälen, verbietet die Moral, nicht weil es der Bestimmung der Thiere entgegen ist, sondern weil alle Arten der Grausamkeit und eine Gemüthsart, die grausamer Handlungen fähig ist, einem moralischen Wesen unanständig sind.)

sind.) Drittens lassen sich alle andere Pflichten aus ihm herleiten, z. B. die Verpflichtung zur Wahrheit in unsern Vorstellungen, Reden und Handlungen. „Unsere Vorstellungen," sagt der Vf., „sollen uns die Dinge, wie sie dem Menschen nur bemerkbar sind, und auf denselben einige Beziehung haben, bekannt machen; sie haben also die Bestimmung, mit den bemerkbaren Eigenschaften und Verhältnissen der Dinge übereinzustimmen, damit wir uns in Beziehung auf dieselben gehörig zu verhalten wissen. Diese Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Dingen, die uns bemerkbar sind und in einiger Beziehung auf uns stehen, zu suchen und zu vervollkommnen, oder die Wahrheit unserer Vorstellungen zu fördern, ist also, weil dies Bestimmung unserer Vorstellungen ist, unsere Pflicht!" (Wie viel läßt sich nicht hiergegen einwenden! Einmal ist eine Vorstellung kein Ding: der Grundsatz also, „handle der Bestimmung eines jeden Dinges gemäß," kann gar nicht auf Vorstellungen angewandt werden. Ferner kann man wohl von der Bestimmung des Vorstellungsvermögens, als einer wirklich vorhandenen Kraft, sprechen, wie man aber von Bestimmung der Vorstellungen, die keine für sich bestehenden Dinge sind, reden kann, sieht Rec. nicht ein; noch weniger, wie man sagen kann, daß sie die Bestimmung hätten, mit den Erscheinungen übereinzustimmen. Wie liegt das in dem Begriff einer Vorstellung? Vorstellungen sind Produkte, die aus der vereinigten Wirkung der Gegenstände, auf welche sie sich beziehen, und das Vorstellungsvermögen entstehen; ihre Bestimmung kann nicht vor ihrer Existenz ausgemacht seyn, und existiren sie einmal, so ist es widersinnig, zu verlangen, daß sie etwas anders seyn sollten, als sie sind. Angenommen aber, es wäre ihre Bestimmung mit den Erscheinungen übereinzustimmen, und unsere Pflicht, sie mit diesen stets in Uebereinstimmung zu bringen, so würden alle Dichtungen moralische Sünden seyn — welche Ungereimtheit!) — 2) Verpflichtung zur Wahrheit im Reden. — „Die Sprache ist dazu bestimmt, „unsre Vorstellungen richtig auszudrücken. Brauche ich sie „nun bey aller Vernunft nicht dazu, lüge ich; so brauche ich „die Sprache nicht ihrer Bestimmung gemäß, ich handle also „wider die Pflicht, d. h. unmoralisch." (Diese dürftige Deduction hätte in der That den Verf. auf die Unzugänglichkeit seines Prinzips führen sollen. Auf diese Art besteht das Lügen in einer Versündigung gegen die Sprache, und nicht derjenige

ist

ist ein Lügner, der gestissentlich die Wahrheit verhehlt, sondern derjenige, der seine Gedanken nicht richtig ausdrückt, der etwas anders sagt, als er sagen will.) Die Deduction der Verpflichtung zur Wahrheit in unsern Handlungen ist nicht um ein Haar besser, als die beyden vorhergehenden, und wir wollen daher diese Recension nicht umsonst verlängern. — Der Vf. macht darauf von seinem Grundsatz noch die Anwendung auf das Naturrecht, aber da es ihm mit der Deduction der moralischen Pflichten so wenig gelungen ist, so ist es überflüssig ihm dahin zu folgen.

Die zweyte Abhandlung ist überschrieben Archidamus. Die Erzählung, daß Archidamus, der König von Sparta, als man ihm das Modell einer Maschine zum Pfeilschießen überreichte, gesagt habe: „es ist um die Tapferkeit geschehen" — giebt dem Vf. Veranlassung, von der stufenweise fortgehenden Kultur der Völker zu reden.

3. Die beyden Nachbarn — ein kurzes Gespräch über Menschheitsrechte.

4. Sie und ich, ein Gespräch — betrifft den doppelten Accusativ bey dem Zeitwort lehren, den der Vf. aus folgenden Gründen vertheidigen will: „jedes Hauptwort, das von einem Zeitwort, welches ein Thun anzeigt, als die Sache, worauf das Zeitwort geradezu wirkt, regiert wird, muß im Accusativ stehen; nun aber verhält sich bey dem Zeitwort lehren, die Person, die gelehrt wird, zu demselben immer wie die Sache, auf welche jenes Zeitwort unmittelbar wirkt, folglich muß sie im Accusativ stehen." — „Denn das Lehren wirkt immer geradezu auf ein lebendiges, selbstthätiges Wesen, und grade auf das Princip desselben, durch welches es lebt und selbstthätig ist. Es muß immer ein Mensch oder doch wenigstens ein gelehrtes Thier seyn, auf welches das Lehren wirkt, anstatt daß alle andere Zeitwörter auch auf leblose Dinge, oder an gewissen Theilen lebendiger Wesen hervorgebrachte Veränderungen unmittelbar, und durch diese erst auf lebendige und empfindende Wesen wirken." — Wir überlassen andern die Entscheidung dieses Streits, bemerken aber nur, daß man doch sagt; einem (nicht einen) etwas befehlen; einem etwas sagen, ohnerachtet sich diese Zeitwörter auch nur von lebendigen Wesen gebrauchen lassen, und denn so wie das Zeitwort lehren, unmittelbar auf sie wirken.

5. Ideen

5. Ideen zu einer jeden künftigen Grammatik. — Die hier angegebene Idee ist nicht eher auszuführen, als bis wir eine allgemeine Sprachlehre besitzen. Der Vf. wünscht, daß man dann diese allgemeine Grammatik jeder besondern entweder vordrucken, oder noch besser, die Regeln der letztern den Regeln der erstern unterordnen möchte.

6. Ueber moralische Freyheit und Zurechnung. — Beydes wird vom Vf. vertheidigt, aber mit Gründen, die bey weitem nicht tief genug in die Materie eingehen.

7. Ueber die Aufklärung der Bauern. — Ein Prediger sucht einem adelichen Gutsbesitzer zu beweisen, daß wahre Aufklärung auch den Bauern nöthig und nützlich sey, und daß man deshalb für einen zweckmäßigen Unterricht der Dorfjugend in den Schulen sorgen müßte. — Man sieht aus dem Zusammenhange wohl, was der Vf. unter Aufklärung versteht; heutigestags aber sollte wohl niemand darüber schreiben, ohne zuerst den Begriff derselben gehörig zu entwickeln, und genau zu bestimmen, in welchem Sinn er das Wort nehme; denn die meisten Streitigkeiten darüber sind durch das Wort, nicht durch die Sache, entstanden.

Na.

Philosophie der ältesten für denkende Philosophen der neuesten Zeiten. Von Philibert. Erster Theil. Nürnberg, gedruckt mit Schmidischen Schriften. 1792. 8. 23 Bog. 1 Rt.

Dieser Schrift fehlen alle Eigenschaften einer guten philosophischen Abhandlung. Man vermißt darin Bestimmtheit der Begriffe, Ordnung und Zusammenhang der Ideen, Klarheit und Deutlichkeit in der Darstellung; und doch entblödet sich der Vf. nicht, seinen mystischen Wirrwar, als das Non plus ultra aller Philosophie aufzustellen, und bald mitleidig, als ein ächter Schwärmer auf die Philosophie und auf die Philosophen unsers Zeitalters herabzusehen, bald aber auch zu schimpfen und zu schmähen, den Philosophen Unsinn aufzubürden, und sie als hochmüthige Sclaven niederträchtiger Leidenschaften zu verschreyen. Bey allen diesen, auf jeder Seite dieser Schrift so auffallenden Mängeln, giebt sich der Vf. doch das Ansehen,

als

als ob er unser Zeitalter zur wahren und gründlichen Philosophie zurückführen wolle, die bey den ältern Philosophen, besonders bey denen, die beyläufig vier hundert Jahr vor der Geburt des Weltverbesserers, des Größten unter allen Weisen, oder vier hundert Jahr darnach lebten, (wie unbestimmt!) geblühet haben solle. „Was ich, sagt er, durch dieses Stück (d. ist, durch diese Schrift) zu beweisen suche, ist die Vorbereitung zur wahren Philosophie: und was mich zu dieser Arbeit bewog, ist — so viel ich mir immer bewußt bin — das „aufrichtigste Verlangen, meine Kräfte — der ewigen Wahrheit halben — zum Heile der Menschen — meiner innigst geliebten Brüder — und zwar zu eben der Zeit zu verwenden, „wo die wahre, und gründliche Philosophie, vielleicht noch „nie so unterdrückt darnieder lag, wo man so seichte, so finster „denket, — wenn man schon noch so viel auf Aufklärung „stolz thut, — wo man noch dazu mit vereinigten Kräften „wider die Wahrheit, wider Rechtschaffenheit, wider das „Wohl der Menschheit, — so unmenschlich arbeitet." Diese und ähnliche Beschuldigungen werden in dieser Schrift sehr häufig wiederholt: z. E. S. 336. „Freund! betrachte nur aufmerksam viele, recht viele aus den heutigen Philosophen, „überlege, prüfe alles, und zähle die richtigen und deutlichen „Begriffe, die edlen Kenntnisse des Wahren, des Erhabenen, „die du bey allen dem Reichthum der Worte erhälst: dann — „glaube mir — dann wirst du das Leere ihrer Aussprüche fühlen. Vieles sprechen, und wenig begreifen; mit uneigentlichen Ausdrücken prahlen, und um eigentliche Begriffe sich „wenig bekümmern: Vieles behaupten, und wenig beweisen: „Eine wahre Folge ziehen, und damit gleich zehn falsche verbinden: beständig erklären, abtheilen, und Beweise angeben; aber nur selten den ächten Grund angeben; dreist über „alles hinausgehen: nur allgemeine Vorurtheile und angebetete Thorheiten nicht verletzen: das Gedächtniß mit Worten „anhäufen, und die gründliche Kraft der Vernunft unbearbeitet lassen: die Phantasie mit bilderischen Scenen ergötzen: „aber das abstrakte Wesen, das Vernünftige, das Einfache, „das Geistige, das Erste, das Letzte in allem scheuen — dies „ist seit langer Zeit das Bild der Meisten, die sich einander „die gefällige Ehre erweisen, sich Philosophen und starke Geister zu nennen. Wenn nur die Schreibart glänzet, es müssen dann tausend Wörter in gedankenlosen Zeilen dahinkriechen; Wenn der Philosoph nur ungescheut auf Vernunft „pocht:

„noch: sollte er auch die offenbarste Wahrheit läugnen: wenn „er nur gefällig, und zugleich mit der Manier eines untrüg„lichen Lehrers spricht; dann mag seine Stärke beynahe nur „in wild zusammengerafften Zierrathen, wie der Werth einer „hirnlosen Dame in ihrem Putze bestehen; wenn er nur mit „warmer Menschenliebe, und mit großmüthiger Achtung für „die Wahrheit alles aufzuklären verspricht: sollte er auch das „Unglück haben, in einige Dutzend Widersprüche zu gerathen: „wenn er schon nur den Unsinn alter und neuer Thoren her„vorklaubet, und den Widersachern Dummheit und Elend zu„drohet, — so fürchterlich, wie ein wüthender Tyrann auf „einer alten Tapete: wenn er nur den Meinungen, die die „Archoeten dieser Philosophen vorschreiben, nicht untreu wird, „so heißt es schon — dieser ist ein Philosoph — das ist ein „Werk — mit Vernunftbegriffen, mit den Kenntnissen, die „den Geist bilden und erheben sollten, mit der Gründlichkeit „nimmt man demüthig vorlieb." — Wir haben diese Stelle abgeschrieben, um unsern Lesern zugleich beyläufig zu zeigen, wie diese Schrift, neben der Unbestimmtheit in den Begriffen und in dem Raisonnement noch von Sprach- und Interpunktionsfehlern wimmle: Und doch will sich der Vf. zum Reformator in der Philosophie aufwerfen, er, der nicht einmal im Stande ist, eine Seite ohne Sprach- und Interpunktionsfehler zu schreiben. Dabey führt er einen so hohen Ton, als ob er der einzige Philosoph unsers Zeitalters wäre, und als ob kaum jemand gefunden werden könnte, der würdig wäre, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Doch wir wollen sehen, was dann am Vorgeben des Vfs. eigentlich ist. Diese Schrift, die also Vorbereitung zur Philosophie seyn soll, ist in mehrere Hauptstücke abgetheilt. Das erste Hauptstück, das gegen die Skeptiker gerichtet ist, behandelt die Frage: Giebt es eine Wissenschaft? In diesem Hauptstück legt der Vf. in seinen Widerlegungen der Skeptiker mehr als einen Beweis ab, daß er gar nicht einmal im Stande sey, in den Sinn der Skeptiker einzudringen. Das zweyte Hauptstück handelt von den Worten und den Zeichen der Gedanken. Das dritte Hauptstück handelt von dem Erkenntnißvermögen. Das vierte Hauptstück, von den Kenntnißmitteln. Das fünfte Hauptstück handelt vom Erkenntnißgrunde. Das sechste Hauptstück ist eine Fortsetzung des vorhergehenden, und beantwortet die Frage: Wer er (nämlich der Erkenntnißgrund) sey? Hier nun macht uns der Vf. mit seiner großen Weisheit bekannt.

S. 201

S. 201 sagt er: „Nach dem ersten Kenntnißgrunde beurtheilen wir alles: also übertrifft er alles: Er selbst „wird nach keinem andern Grunde mehr beurtheilt: „also giebt es nichts Höheres über ihn. Eine Wahrheit die alles übertrifft, und über die es nichts Höheres giebt, ist ja eine gränzenlose Vollkommenheit: „also ist unser Kenntnißgrund, unsere erste Regel zu „denken, die unendliche Gottheit.“ Man weiß in der That nicht, soll man über dies Raisonnement lachen, oder soll man den Vf. bemitleiden, daß es in seinem Kopfe so sehr schwindelt. Auch das siebente Hauptstück handelt vom göttlichen Erkenntnißgrunde. Im achten Hauptstück ist der Vf. bemüht, die Schwierigkeiten, die seinem Raisonnement im Wege stehen, zu heben, und die Lehre der Gegner zu durchforschen. Im neunten Hauptstück sucht der Vf. einige Folgen aus seiner aufgestellten Lehre zu ziehen. Im zehnten Hauptstück handelt er von ächter Wissenschaft und Philosophie. Wir wollen aus dem neunten Hauptstück noch einiges bemerken, weil wir hoffen, dadurch unsere Leser am besten in den Stand zu setzen, über die Philosophie, oder vielmehr Unphilosophie des Vfs. richtig zu urtheilen. Da nach dem eben angeführten Raisonnement des Vfs. die Gottheit der Kenntnißgrund, oder die erste Denkregel ist: so folgert er auch in diesem Hauptstück, daß weder der Satz des Widerspruchs, noch der Satz vom zureichenden Grunde, die erste Denkregel seyn könne. „Der „berühmte Satz des Widerspruchs,“ sagt der Vers. S. 322, „ist dieser: — Es ist unmöglich, daß eben dasselbe Ding zugleich sey, und zugleich nicht sey. Diesen Satz haben die „Philosophen beym Allgemeinen schon seit einiger Zeit, als „der finstere Aristoteles in die Schulen eindrang, und gewaltig seine Beherrschung darüber ausbreitete, für den ersten „Kenntnißgrund, und für die höchste Regel zu denken angenommen: denn, sagen sie, wäre dieser Grundsatz nicht aus „allen der erste, und wäre er nicht allemal bey jedem Beweis „vorausgesetzt; so könnte noch jedweder andere Satz, falsch „und wahr zugleich seyn. Nach diesen Philosophen müßte „man wohl auch vor dem ewigen Daseyn Gottes eben diesen „Satz denken, damit dies nothwendige und unveränderliche „Urwesen, nicht etwa auch zugleich gar nichts sey. Freund! „denkest du etwas, wenn du diesen Satz denkest? oder denkest „du nichts? Aber, wenn in diesem Satz der Urgrund unserer „Weisheit liegt, so wirst du dabey ja etwas denken. Nun

„was

„was du dabey immer denkest, dies ist entweder von selbst „wahr, und etwas Unerschaffenes, oder nicht. Ist das erste „wahr, so ist eben die unerschaffene und selbstständige Wahr„heit unser Kenntnißgrund. Nimmst du das Andere an; so „ist Alles das, was immer der Satz des Widerspruchs begreift, „oder andeutet, von selbst nichts, und nur anderswoher wahr. „Wofer es nun immer wahr ist, da giebt es schon so was „Wahres, oder eine Wahrheit ohne den vorausgesetzeten Satz „des Widerspruchs; denn dieser Satz, wenn er aus einem ver„dern Grunde her wahr ist, geht ja diesem Grunde nicht „vor.“ —. Dies mag mehr als genug seyn, unser gleich im Anfang dieser Recension gefälltes Urtheil über diese Schrift zu bestätigen.

G.

Glaubensmethode für Glaubensbedürftige von dem Verfasser der metaphysischen Ketzereyen. 1793. 8. 1½ Bogen. 2 Gr.

Wir wissen die Absicht des Verf. bey dieser kleinen Schrift nicht mit Zuverlässigkeit zu enträthseln. Soll sie wirklich eine Anweisung enthalten, nach welcher Glaubensbedürftige auf eine leichte Art zum Glauben gelangen können? Oder soll sie blos ein Vehikel seyn, unter dem der Verfasser freywillig oder genöthiget, dem Publikum zu wissen macht, daß er seine Denkungsart, die er in den metaphysischen Ketzereyen (s. eine Recension darüber in dem 111ten Bd. d. Allg. D. Bibl. St. 2. S. 454.) darlegt, geändert habe, und nun als ein zum Glauben zurückkehrender Freydenker angesehen werden wolle? Oder soll sie keins von beyden seyn, und will der Verfasser durch diese hingeworfene Gedanken blos die Aufmerksamkeit und das Nachdenken seiner Leser reitzen? Wir wollen diese kleine Schrift aus dem letztern Gesichtspunkt betrachten. Der Vf. wünscht fürs erste, daß man bestimmen möchte: was man wesentlich zu glauben schuldig sey, um ein Christ zu seyn; was gut sey, diesem Glauben hinzu zu setzen; und was wirklich streitig bleibe. Man sieht schon hieraus, so wie auch in der Folge aus dem ganzen Ideengang des Verf., daß er eine sehr willkührliche und unbestimmte Vorstellung vom Glauben, und von einer Glaubenspflicht zu Grunde lege, die natürlicher Weise auf sein ganzes Raisonnement einen entscheidenden Einfluß hat.

Dies

Dies wird noch auffallender aus folgender Aeusserung des Vf. „Das Nothwendigste und Schwerste für einen Christen ist der „Glaube. Er ist uns vor allem andern anbefohlen, und läßt „sich am wenigsten gebieten: Niemand kann ihn einem andern „vorschreiben oder auferlegen, sondern er liegt in uns. Nur „ein Schicksal, das die Theologen Gnade nennen, und unser „Bedürfniß entwickeln ihn.“ Sobald sich der Verf. einmal aus den Urkunden des Christenthums überzeugt haben wird, daß darinn von keiner Glaubenspflicht, (das heißt, von einer Pflicht, gewisse Vorstellungsarten theoretischer Lehren, oder auch gewisse historische Traditionen, als die einzig wahren, und zwar unter der Bedingung der Verdammniß oder der Seligkeit anzunehmen) etwas enthalten sey, so wird er seine ganze Glaubensmethode für Glaubensbedürftige für überflüssig ansehen. Die Glaubensmethode des Verf. besteht übrigens darinn, daß er den Glaubensbedürftigen anräth, wohl zu bedenken, daß von ihrem Glauben oder Nichtglauben, ihre Seligkeit oder Verdammniß abhänge, um sich durch das große Interesse, das mit dieser Angelegenheit verbunden ist, das Glauben zu erleichtern. Wir müssen gestehen, daß diese Anweisung, das gute Vorurtheil für den Vf., der sich in den metaphysischen Ketzereyen als einen denkenden Kopf gezeigt hat, gar sehr schwäche. Um dieses so ganz interessirte Glauben den Glaubensbedürftigen zu erleichtern, zeigt er an ein paar Beispielen, an der Lehre vom Abendmahl und von dem Erlösungswerk, wie man sich durch eine begreiflichere Erklärung dieser Lehren den Glauben daran erleichtern könne. Wir wollen hier nur noch des Vf. Hypothese vom Abendmahl anführen: „Ich kann, sagt er, mich nicht genug wundern, daß Niemand „beygefallen ist, die Einsetzungsworte des Abendmahls, deren „dreyfache Bedeutung eine dreyfache Spaltung in der Kirche „verursacht hat, wörtlich zu verstehen. Christus hat nicht ge„sagt: dies Brod ist Gott, oder meine Person, oder aber: ich „stecke darinnen, oder: es bedeutet mich; sondern: dies ist „mein Leib; dieser Wein ist mein Blut. Nun sind Leib und „Blut eines Menschen weder seine Person, noch seine Würde, „können auch solche weder enthalten, noch bedeuten; ich kann „also nicht einsehen, warum man lieber dergleichen erzwungene „Auslegungen, als den klaren Wortverstand erwählet hat — „warum man nicht glauben will, daß das Brod der Leib, und „der Wein das Blut Christi sey, da er selbst es doch auf diese „Art deutlich gesagt hat, und auf keine andere. Wenn man

„sich ja hätte zanken wollen, so wäre doch Stoff dazu in den „Untersuchungen übrig geblieben: auf was Art und Weise Brod „und Wein der Leib und das Blut Christi seyn können? — „Hierüber nun habe ich besondere Gedanken, so ich denen hin„terlassen will, die sich mit der erlaubten Nachforschung über „die Menschwerdung Christi beschäftigen. Daß dieses Wesen, „das erste und vornehmste unter allen, nicht aus sündlichem „Saamen gezeugt worden sey; ist ein Ausspruch der Schrift. „Ein Keim war nöthig seinen Körper zu bilden. Die zwey „reinsten aller Materien, sind unfehlbar Wein und Getreide. „Könnte man nicht annehmen, daß Gott, sein Vater — den „Er hatte keinen andern — einen Saamen von Wein und „Korn gemischt habe, um solchen in Mariens Schooße zu „einem unverweßlichen Körper zu entwickeln? Könnte man „nicht, dem zufolge, weiter glauben: daß Christus, der Schö„pfer und Erhalter der Welt, in das Brod und in den Wein „einen physischen Zusammenhang mit seinem Leibe und Blute „gelegt habe, den die glaubende Kraft unserm Körper zueignen „kann? durch diese Hypothese sind mir viele Stellen der „Schrift, die von der Gemeinschaft des Leibes Christi, von „einem neuen geistlichen Leib und dergleichen sprechen, viel ver„ständlicher geworden, als sie es andern sind.“ Am Ende erklärt der Verf., daß er vorzüglich für zurückkehrende Freydenker geschrieben habe. Alle orthodoxe Gläubige aber, sagt er, bitte ich um Verzeihung, wenn ich nicht in Allem mit ihnen übereindenke. Ich wünsche und hoffe mit der Zeit mehr zu glauben. Man glaubt nicht, wie man will, noch weniger, wie Andere wollen: sondern wie man glauben kann.

Kz.

Ueber den Nutzen der Philosophie in Hinsicht auf Religion. Berlin, 1792. 2 B.

Der Titel dieser Schrift sollte eigentlich heißen: Ueber den Nutzen der Leibniz-Wolfischen Philosophie in Hinsicht auf die Lehren von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, und dem praktischen Moralprincip. Was der Verf. mit dieser wirklich armseligen Vorstellung des Nutzens der Philosophie zum Besten der Religion beabsichtiget, oder wem er mit dieser Wiederholung des ganz Bekannten und Gewöhnlichen, was schon bestimmter in Baumgartens Metaphysik stehet, für nutzen wol-

wollen, ist schwer zu begreifen. Selbst der gute Wolf wird jetzt, nachdem die Schriften eines Kant erschienen sind, seinen Beweisen hie und da, mit Rücksicht auf jene Schriften, mehr Schärfe zu geben suchen. Aber dieser Mann hier thut, als ob kein Kant in der Welt wäre, und eischt seinen Lesern von neuem auf, was ihnen schon bis zum Eckel ist aufgetischt worden — Da möchte einem doch wahrlich alle Eßlust vergehen!

Bk.

Mathematik.

Aufgaben größtentheils aus der angewandten Mathematik zur Uebung der Analysis, für angehende Feldmesser, Ingenieurs und Baumeister. Entworfen von J. A. Eytelwein, Königl. Preuß. Oberbauinspector und der Königl. Societät der Wissenschaften zu Frankfurt a. d. O. Mitglied. Berlin, 1793. 8 Bog. 8. 14 M.

Gewöhnliche Landmesser, Ingenieurs und Baumeister beschäftigen sich nicht mit der Algebra, weil sie in der Praxi ohne dieselbe sich recht wohl behelfen zu können glauben. Dies Vorurtheil widerlegt der Verf., indem er zeiget durch diese Aufgaben und deren Auflösung, daß bey der Praxis sich häufig Gelegenheit findet, die Analysis mit Nutzen zu gebrauchen. Angehende Landmesser und Baumeister werden sich also dadurch anreitzen laßen, diese auch ihnen brauchbare Wissenschaft nicht zu vernachläßigen. Die Aufgaben sind ohne Rücksicht auf die verschiedenen Wissenschaften, wohin sie gehören, so geordnet, daß man von den leichtern zu den schwerern fortgehet. Am Ende sind noch zur Abkürzung der Rechnungen Tafeln angehängt, welche die Vergleichung und das Vielfache verschiedener Größen enthalten, die in den Rechnungen häufig vorkommen. Noch verspricht der Verf. eine Fortsetzung, die besonders hydraulische Aufgaben enthalten soll.

Wu.

Dr. Johann Hier. Schröters, Königl. Grosbr. und Churf. Br. L Oberamtm. zu Lilienthal. . . Beobachtungen über die sehr beträchtlichen Gebirge und Rotation der Venus. Erfurt, 1793. bey Kayser. 64 Quartseiten. 3 Kupfert. 12 gr.

Hat auch den Titel: Cytheriographische Fragmente. Ist in Churfürst. Maynz. Soc. d. Wiss. zu Erfurt, bey der Feyer des 400jährigen Jubiläums der Erfurter Universität vorgelesen worden. Zuerst: nebelähnliche Schattenflecke der Venus, wie Hr. Schr. sie wahrgenommen, mit Cassinis u. Bianchinis ältern Beobachtungen verglichen. Bey allen, fast unzählbaren Beobachtungen, die er 1779 — 84 mit einem dreyfüßigen achromatischen Fernrohre angestellt, von da bis 1786 mit dem 4füßigen herschelischen, und von da bis jetzo nebst vorigem, auch mit dem 7füßigen hat er, außer der Tab. XLII. fig. 8. litt. e, und fig. 11. litt. f, der selenotopogr. Fragm. angezeigten, blos in 1788, einige Flecken wahrgenommen, in allen übrigen Jahren keine, auch nur einigermaßen unterscheidbare. Nun erzählt er die Beobachtungen: Bey allen, fand er nie so auffallende Deutlichkeit, wie bey den Flecken und Streifen der entferntern Planeten, Mars, Jupiter, selbst Saturnus. Vielmehr erschienen sie nur äusserst schwach, und gleich einem leichten unbegränzten Nebel so matt, daß sie sich intermittirend dem Auge entzogen und wiederum darstellten, auch bis auf einen einzigen, den er, so wie die übrigen abbildet, sämmtlich in ihrer Länge mit dem Erleuchtungskreise parallel. Damals also stieg ihm der Zweifel auf, ob nicht die ganze Erscheinung Täuschung sey, die von einer falschen Blendung herrühre, und deswegen machte er hievon nichts bekannt. Daß in ihnen Wahrheit gewesen, versicherte er sich doch nachdem aus mehr Betrachtung. Ihre Deutlichkeit konnte deswegen so schwach seyn, weil der Planet der Sonne und dem Thierkreislichte immer so nah ist, Venus und Mercur zeigen nie so ruhiges Licht als die übrigen Planeten. Er bemerkte bey einem gewiß, daß selbiger in der Mitte stärker war, auch, daß einer, nach einer guten Stunde, eben so viel westlich von der Mitte erschien, als er vorher östlich gewesen war. Auch konnten ihnen wohl die Werkzeuge nicht täuschen, weil eben dieselben Werkzeuge ihm die andern Jahre nichts dergleichen darstellten. Auch Cassini und Bianchini nahmen

nicht

nicht alle Hrn. Flecken wahr, deren nur sehr wenig, und mit großer Mühe, wahrscheinlich auch schwach und unbegränzt, da die Resultate daraus so unbestimmt waren. C. und D. Figuren sind zur Vergleichung beygefügt. Hr. Schr. sieht sie also alle zusammen als zufällige Begebenheiten in der Atmosphäre der Venus an. Sie geben also keine sichere Bestimmung des Umdrehens der Venus, weil man schwerlich mehrmal hintereinander, einen und denselben Flecken beobachtete, ob Hr. Schr. gleich das von einigen für wahrscheinlich hält, und alsdann aus seinen Beobachtungen ungefähr eben die Umlaufszeit folgert, die Cassini angegeben hatte, von etwa 24 Stunden.

Sicherer noch giebt die Umlaufszeit der zweyte Abschnitt an. Die Venus, in ihren größten Digressionen beobachtet, zeigen sich ihre beyden Hörner, natürlich wegen daselbst befindlicher Gebürge, von unterschiedner Form und Breite. Dieses Ansehn, ändert sich merklich in den wenigen Stunden, da man den Planeten nach einander beobachten kann, kömmt aber den folgenden Tag, ohngefähr um eben die Stunde wieder. Nun verglich Hr. Schr. Zwischenzeiten, dieser wiederkommenden Erscheinung, längere und kürzere, und fand, daß sie eine Periode von 23 St. 21 Min. gaben. Mehrere wichtige Bemerkungen über die Berge der Venus, deren Höhe sich ohngefähr zu der Höhe der Mondgebirge verhält, wie bey der Planeten Durchmesser und dgl. m. muß man bey ihm selbst nachlesen. Beobachtungen abgekürzt erzählt, werden unverständlich, und blos Resultate aus Beobachtungen anzugeben, ohne zu zeigen, wie dieselben gefunden worden, ist nicht sehr für den Verstand.

Eine zweyte Abtheilung dieses Aufsatzes enthält fernere Bemerkungen über Atmosphäre der Venus, Dämmerung auf ihr, Gebirge u. s. w. Sie ist englisch übersetzt in die Philosophical Transactions 1792 eingerückt worden, und deswegen hier weggelaßen.

Hz.

Beschreibung einer neu erfundenen und in Hamburg vollführten Austiefungsmaschine. — Ein Nachtrag zu §. 57 der Hydraulik in dem zweyten Theile von J. G. Büsch Mathematik, zum Nutzen und

Vergnügen. Nebst einer Kupfertafel. Hamburg, bey Hoffmann. 1793. 8. 2⅛ Bog. 4 gr.

Die Stadt Hamburg genießt den Vortheil, daß Schiffe, die 17 Fuß tief gehen bey frischem Westwinde auf der Elbe, ohne auszuladen, an die Stadt gelangen, und 14 Fuß gehende mit östlichem Winde, absegeln können. Diesen großen Vortheil schien die Natur durch die Eisgänge der harten Winter von 1784 — 1787 entziehen zu wollen, indem sich eine halbe Meile unterhalb der Stadt der Sand schräg durch die Elbe lagerte, so daß bey niedriger Elbe ein förmlicher Wasserfall in der Breite der Elbe zu sehen war. Doch blieb noch eine höchstens 10 Fuß breite Stelle übrig, durch welche bey Springfluthen noch Schiffe 14 Fuß tief giengen, jedoch mit Gefahr. Noch bedenklicher aber war der Durchgang für die mit Ostwinde abgehenden Schiffe, wenn sie zehn Fuß Tiefe hielten. Das schlimmste bey diesem Zufalle war, daß dieser Sand immer höher wurde.

Ms. Fouché, ein französischer Ingenieur, theilte i. J. 1789. der Elbdeputation eine Zeichnung und Anschlag von einer Kastenkunst mit, welche durch zwey Treträder in Bewegung gesetzt werden, und den Schlamm und Sand aus dem Grunde holen sollte, um wiederum eine freye Fahrt zu gewinnen.

Dies ist die Maschine, die hier Hr. Pr. Busch beschreibt, die von ihm in einigen Stücken verbessert nach langer Deliberation und Widersprüche zu bauen angefangen war, und die alsdann fertig wurde, als sich die Natur selbst geholfen hatte.

Die Maschine selbst ist auf einem Schiffe angebracht, welches im Boden 80 Fuß Länge hat, die Breite beträgt 26 Fuß. Es ist plattbodemigt, und auf 2 Kiele gebauet, die 7 Fuß von einander abliegen. Zwischen diesen ist es im Boden offen auf eine Länge von 40 Fuß. Es hat einen Mast zu Führung eines lateinischen Segels, und hinten einen Besansmast, um dem Steuerruder zu Hülfe zu kommen. Das Hauptwerk der Maschine ist eine Kastenkunst, die aus 40 Eimern besteht, die eine Kettenkinie bilden, und welche sich über 2 Trillinge bewegen. Jeder Kasten hat 5 Cubikfuß Raum, und wie ein Kasten über den ersten Trilling geführt wird, so stellt er über seinen Rand auf 2 nach beyden Seiten über Bord gehende schiefe Flächen. Damit aber die Kasten jederzeit

zeit die Tiefe erreichen mögen, in welcher sie den Sand einnehmen müssen, so war auch eine Vorrichtung nöthig, die Kettenlinie bauchigter zu machen, und dieses geschiehet vermittelst einer Rolle, die sich zwischen gedachten 2 Trillingen befindet, und die sich hoch und niedrig stellen läßt. Je stumpfer nun der Winkel ist, den die Kastenlinie zwischen den 2 Trillingen und dieser dazwischen liegenden Rolle, unter welchen die Kästen weggehen, machet, je bauchiger wird die Kettenlinie, und je tiefer schöpfen folglich die Kästen. Die Bewegung geschiehet vermittelst eines Tretrades.

Wenn wir den Verf. S. 8 recht verstehen, wenn er sagt: sonderbar ist es auch, daß, da man andere Wasserkünste in Austiefungsmaschinen nachgeahmt hat, man bisher nicht an die Kastenkunst gedacht hat — so erinnern wir, daß sich eine Beschreibung und Abbildung einer ähnlichen Austiefungsmaschine des Herrn Goyon de la Plombeine in dem Journal oeconomique Oktobr. 1753 S. 58. befindet.

M.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Freundschaftliche Poesien eines Soldaten. Neue Ausgabe. Berlin, bey Lagarde. 1793. 206 S. gr. 8. In farbigem und durch artige Verzierungen sich empfehlendem Umschlage. 18 gr.

Schon im Jahr 1764 ließ der Vf. den größten Theil dieser Gedichte drucken. Sein Freund, Hr. Kamler, hatte sie durchgesehn, jedoch nur wenig daran gefeilt; vermuthlich weil des zu verbessernden, wie der Autor selbst gesteht, sich gar zu viel vorfinden mochte. Einige der schläfrichsten haben nunmehr andern Platz machen müssen; daß aber die Sammlung im Ganzen um nichts korpulenter geworden, bleibt eine Mäßigung, wofür man dem Vf., einem passionirten Musenfreunde, Dank wissen muß. Noch mehrere Beweise davon enthält die acht Seiten lange Vorrede. Sein Hauptwunsch ist, in den Feldkäschen seiner ehemaligen Kriegsgefährten ein Plätzchen zu finden. Dieses glaubt Rec. den vorliegenden Poesien um so weniger mißgönnen zu dürfen, weil sie dem guten Geschmack unbeschadet, es hoffentlich werden behaupten können.

Der Gedichte selbst sind ungefähr ein halbes Hundert. Meist Beschreibungen von Naturscenen, oder auch solcher, wie sie nur der Soldat erlebt, Ergießungen der Freundschaft und Liebe; mit unter auch Geißelhiebe auf die Sitten des Zeitalters. Ein großer Theil derselben sind gereimte Alexandriner. Da für den, der nicht lauter Sentenzen schreiben will, die Zeile dieser Versart die Unbequemlichkeit hat, zu Darstellung eines zweyten Gedankens wieder zu kurz zu seyn; so entspinnt sich daraus ein Gewebe von Zusätzen, das den Dichter gemeiniglich weiter führt als er will, und am Ende in diejenige Fülle, oder vielmehr Weitschweifigkeit ausartet, die Herz, Sinn und Ohr gleich stark ermüden. Kein Wunder also, daß diese Versart, die unsern redseligen Vorfahren so ausnehmend behagte, immer mehr aus dem Gebrauch kommt; denn wie wenige wissen sie, wie Haller, Withof, Gorter u. s. w. zu behandeln! Wenn übrigens unser Dichter nirgend in höhere Regionen steigt, so kann ihm doch auch nicht nachgesagt werden, daß er mit gelähmten Flügeln am Staube streiche. Eine für seine Kriegsgefährten ganz schickliche Mittelmäßigkeit ist sein Antheil. Hier etwas zur Probe von mahlerischer Poesie, aus einem langen Gedicht an den May, S. 89:

Jetzt hängt ein Wolkenflor sich vor der Sonne Bild,
Der Gegend Antlitz wird von blauem Dampf umhüllt,
Des Tages Glanz erbleicht; es scheint durch tiefes Schweigen,
Ehrfurcht ein Element dem andern zu bezeigen.
Jetzt rauscht der Donner, und was seine Stimme sprach,
Spricht aus Gebirgen ihr das Echo vielfach nach.
Die Wolkendecke reißt, der Regen perlt herunter
Und Thier — und Pflanzenreich wird durch ihn doppelt munter.
Dem wundenreichen Feld, vom Sonnenstrahl zerritzt,
Wird Balsam, der es heile, im Regen zugespritzt.
Es schließen sich erquickt des Erdreichs tiefe Spalten.
Nachdem sie neue Kraft zur Fruchtbarkeit erhalten;
Die Wolken brechen sich, ihr Schlauch ist ausgeleert,
Ein neuer Tag erscheint, und wie ein Opferheerd,
Bestreut mit Wohlgeruch, raucht das Naturgefilde,
Und zeigt sich überall im aufgeputzten Bilde.

Oder, wenn er philosophirt, S. 122:

Unsterb-

Unsterblich ist der Geist, wie die Natur selbst zeigt,
Wenn aus dem Schooß der Nacht ein frischer Morgen steigt,
Und auf der Erde sich, was auf ihr lebt, verneuet. —

— — —

Um kräft'ger aufzustehn sinkt alles wackern nieder.
Und so, wie sich die Welt nur umformt, nicht vergeht,
Und phönixartig aus der Asche auferstehet,
So geht's mit Menschen auch, nur auf verschiedne Weise;
Wir in der Linie, und die Natur im Kreise.

Oder endlich, wenn er sich hinter die Maske des Spötters versteckt, wie S. 198:

Die Göttin, die Geschmack und Sitten umgestaltet,
Die Männerhüte stutzt, und Weiberhauben faltet,
Der Damen Tugend bald bloßstellt in leichter Tracht,
Bald Contrescarpen ihr aus Fischbeinreifen macht,
Die mit Despotenstolz verbeut an Gallatagen,
Im Winter Silberwerk, im Sommer Gold zu tragen,
Oft Büchern Leser schafft, sich mit der Weisheit neckt,
Die Equipagen formt, auf Köpfe Federn steckt,
Filett die Männer lehrt, die Frau zur Reitbahn führet,
Lions Fabriken nährt, die Deutschen brittisiret,
Die Mode sah' ich, Freund! u. s. w.

Auf unrichtige Reime, Sprachfehler, falsche Scansionen stößt man nur selten. Etwas öfter auf harte, ja zum Theil sehr harte Elisionen, als: Aug' gedrückt, dacht' dich, blüh'nden Wiesen, mußt' nicht, nur g'ringe u. dgl. — Aus den kleinern im lyrischen Sylbenmaaße geschriebnen Stücken, weiß Rec. eben so wenig herauszuheben, was ihn berechtigen könnte, den Vf. als trefflichen Sänger, oder armseligen Reimer darzustellen. Leicht genug fließen die meisten von der Feder; allein eben so geschwind verwischt sich auch, was man so eben gelesen hatte. Für den Cirkel seiner Waffenfreunde mag indeß auch dieser Theil seiner Gedichte immer noch Reitz genug haben.

Obgleich mehr als ein öffentliches Blatt den Namen des Vfs. angegeben hat, Rec. glaubt dennoch von dieser Anzeige keinen Gebrauch machen zu dürfen; denn wer steht ihm dafür, daß solches mit ausdrücklicher Bewilligung des erstern gesche-

hen sey, und überhaupt: was thut hier der Mensch zur Sache?

F.

Die Gräber auf den Gefilden des neuen Gottesackers bey Dessau. Nebst einer Ode, das künftige Grab meines Vaters und einer kurzen Beschreibung des Gottesackers, von Friedrich Heinrich Ephraim Bobbe. Dessau, bey Müller und Comp. 1792. 61 Seit. in 8. 8 Mr.

Der Vater, der 74 Jahre alte Hauptprediger bey der Georgenkirche in Dessau, Herr Johann Benjamin Bobbe, gab dem Sohne, dem Vf. dieser Schrift, beym Besuche des neuen Gottesackers den zärtlichrührenden Auftrag: für ihn ein Grab zu suchen. Sowohl die dadurch geweckten Gemüthsregungen, als insonderheit der Wunsch, sich in dem traurigsten Winter seines Lebens von dem empfindlichsten Kummer loszureißen, waren Veranlassung zu dieser Schrift. Sein Kummer entstand unter andern durch die beginnende Verdunklung seines einzigen noch brauchbaren und äußerst schwachen Auges; und er scheint es sich als eine Beruhigung in seiner Lage stark zu wünschen, daß dieser Gesang bey manchem Leser gute Gedanken und frohe Empfindungen bey Betrachtung der Gräber veranlassen möchte. Man kann sagen, daß ihm dieser bescheidne Wunsch in einigem Grade gewährt sey. Denn das werden sowohl die voranstehende Ode an den erhabnen Erbauer dieser neuen Gräber und die Ode auf seinen Vater, als der Gesang: — die Gräber auf den Gefilden des neuen Gottesackers bey Dessau, — die alle einen würdigen, sanften und frommen Ton haben; wenn gleich Rec. aus der letztern die alte orientalische Dichtung vom Ursprunge des menschlichen Elends hier ganz wegwünschte. Sie macht hier nicht die vortheilhafteste Wirkung und sticht gegen das Uebrige gar sehr ab. Soll denn unsre gereiftere Einsicht in die Natur des Menschen und seiner Bestimmung, so wie unsre würdigere Gotteskenntniß und die Analogie noch immer jener alten unsrathaften Theodicee aus dem Kindesalter der Menschheit nachstehen?

Das

Das Wesentliche der Beschreibung ist übrigens Folgendes. Der neue Gottesacker, auf einem sandichten Boden, eine halbe Viertelstunde von Dessau gegen Abend, von dem Fürsten angelegt, hält 1900 Fuß im Umkreise und ist mit einer 3½ Elle hohen Mauer von Bruchsteinen umgeben. Es bekommt das schöne und würdige Ansehen eines christlichen Heiligthums von dem sehr ansehnlichen nach römischer Art erbauten Vorgebäude, welches den Eingang eröffnet, und von dessen schönen Antlitzseite ein Kupfer diese Schrift zieret. Auf beyden Seiten über dem Thore sieht man einen Genius, in der rechten Hand die umgekehrte Fackel und die linke auf dem Kopfe. Neben ihm erblickt man den Stamm eines abgehauenen noch nicht bejahrten Baumes. Auf der äußersten Höhe des Vorgebäudes, grade über dem Eingange desselben, erhebt sich eine durch den Bildhauer Pfeifer von Sandstein gearbeitete Statue, die Hoffnung mit ihrem Anker, worauf sie sich stützt, und auf beyden Seiten eine Urne. Ueber dem Eingange dieses schönen Gebäudes stehen mit goldenen lateinischen Buchstaben die Worte: Tod ist nicht Tod — ist nur Veredlung sterblicher Natur. Auf der inwendigen Seite liest man die Inschrift; Kein drohendes Grabmal und kein Tod wird mehr seyn auf der neuen Erde Gefilden. — Inwendig, gleich zur rechten Seite, findet man die Wohnung des Todtengräbers, grade gegenüber noch ein zierliches Gebäude für die Waagen und andere Beerdigungsgeräthschaften; und beyde Gebäude machen mit dem Eingangsgebäude, womit sie zusammenhängen, ein sehr schönes und sehenswerthes Ganzes aus.

Der Gottesacker, in 4 Feldern, hat einen rings umher mit Akazien besetzten runden Platz zum gemeinschaftlichen Mittelpunkte; der Rand der Felder ist ebenfalls mit Akazien bepflanzt. Rings an der Mauer herum sind die Gewölber oder gemauerten Gräber, von beträchtlicher Tiefe und so eingerichtet, daß mehr oder weniger Sargstätten darin genommen werden können. Oberhalb der äußern Gewölbmauer ziehen sich die meisten Steine rings herum, wo die Namen der Familien zu lesen sind, denen sie zugehören. Auch können immer noch Steine mit Inschriften in diese äußere Mauer hineingesetzet werden. Von diesen Inschriften sind in die Schrift einige aufgenommen worden.

Diese weitläuftigere Anzeige stehe hier zur Ehre des liebenswürdigen Erbauers dieser Grabstätten, im Gefolge des kurzen

innigsten Wunsches: daß man doch, wie Dieser oder die Brüdergemeinde, in der ganzen christlichen Welt mehr auf die Ehrung der menschlichen Leichname durch Anlegung solcher Ruheplätze Bedacht nehmen wollte. Rec. freuet sich, mit Sokrates einstimmig zu denken: Begrabe dich dein Freund, wenn er dich finden kann! — und er ist seines Leichnams wegen sehr ruhig. Die Menschheit im Ganzen aber bleibt immer sinnlich; und bey der in unsern Tagen ohnehin so mächtig sinkenden Achtung gegen die Menschheit suche man doch die Sinnlichkeit auf alle Art wieder für die Ehre auch selbst des menschlichen Leibes zu gewinnen, und fessele sie — auch durch solche der Phantasie wohlthuende Anlagen. Auf manchem Kirchhofe, selbst in Städten, stößt der Anblick — — doch, keine Vergleichung! —

Lb.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste u. s. w. der Residenzstadt Berlin. Zweyter Theil. Die Regierungsgeschichte Kurfürst Friedrich Wilhelms von 1640 bis 1688. Berlin, bey Oehmigke. 1793. 511 Seit. und XII. S. Vorr. gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

Der Vf. hatte im ersten Theile die Begebenheiten und Schilderungen nach den Häusern geordnet, die über die Mark Brandenburg herrschten, indem er die ältern markgräflichen Regenten aus verschiedenen Linien in eine Periode zusammendrängte; vom Hohenzollernschen Hause an aber jeden einzelnen Fürsten aufstellt und die unter seiner Regierung vorgefallenen wichtigsten Veränderungen der Stadt Berlin beschreibt. In diesem Theile, der die Geschichte des großen Kurfürsten enthält, ist jedes Jahr in chronologischer Ordnung behandelt. Darauf folgen zehn Beylagen, die zum Hofstaat des Kurfürsten gehören, und zuletzt eine allgemeine Uebersicht des Zustandes der Gelehrsamkeit, der bildenden Künste, der Handlung, Gewerbe,

de, Sitten, Gewohnheiten, Moden und Trachten in dieser merkwürdigen Epoche. Die äußerste Mühe, welche sich der fleißige Vf. gab, aus Akten und andern schriftlichen Nachrichten das zusammenzusuchen, was in jedes Jahr gehört, ist unverkennbar, und es verdient um so mehr Lob und Beyfall, da eine solche Arbeit unbequem und nichts weniger als angenehm ist, und nur durch Liebe zur Sache, verbunden mit einer Geduldigkeit, die sich selten findet, ausgeführt werden kann. Die Topographie Berlins hat in diesem Buche viel Licht erhalten, wo bisher Dunkelheit war; die Geschichte der Sitten, Gewohnheiten, Polizeyverfassungen und Verordnungen jenes Zeitraums ist, mühsam entwickelt, und selbst die politische Historie ist hin und wieder der Absicht nach kurz angeführt. Manche zerstreute Anekdoten sind der Aufbewahrung werth, gewähren Unterhaltung und sind zur Kenntniß des Zeitalters den Geschichtforscher willkommen.

Daß bey einem Unternehmen dieser Art, dessen Fortsetzung ich nicht so schnell erwartet hatte, nicht Fehler und Unrichtigkeiten stehen bleiben konnten, die bey längerer Muße das Kennerauge des Vf. gewiß selbst entdeckt hätte, wird kein billiger Richter läugnen. Ich will versuchen, über den Inhalt selbst meine Bemerkungen dem Vf. zur Prüfung vorzulegen. S. 24. Der bekannte Minister George Wilhelms starb nicht den 4. May, sondern den 4. März 1641. In der dahin gehörigen Anmerkung ist die eine Stelle aus Büschings wöchentlichen Nachrichten unrichtig nachgeschrieben. Herr Guvrier hat seinen Aufsatz über diesen Gegenstand im 33. St. S. 265 fortgesetzt. Bey eben diesem Jahre vermisse ich die ungedruckte Bauordnung der Stadt Berlin v. 30. Nov. — S. 35. „Den 3. März 1643 wurden die Stände der fünf Marken nach Berlin zu einem Generallandtage verschrieben, dem der Kurfürst selbst beywohnte“ u. s. w. Buchholz setzt den 6. März an. Diese Angabe ist mir wahrscheinlicher, da der Kurfürst erst den 4. März in Berlin eintraf. Beym J. 1646 war mir die umständliche Beschreibung der prachtvollen Vermählungsfeyer des Kurf. mit der Prinzeßin Louise Henriette von Oranien neu und auffallend. Pöllnitz, der bey ähnlichen Gelegenheiten oft die geringsten Kleinigkeiten bis zum Fackeltanz aufführt, erwähnt diese vollzogene Verbindung nur ganz kurz. Wichtigere Geschichtschreiber sagen gerade das Gegentheil. Man vergleiche z. B. Taylor, Pauli u. a. m.

Selbst

Selbst Pufendorf, der gewiß Autorität hat, bedient sich des Ausdrucks nulla pompa etc. Da die umständliche Anführung der Kleidung des Brautpaars mit den Angaben der Vorgänger des Vf. im Widerspruche ist: so wäre hier, vorzüglich die Quelle zu wünschen, woraus sie geschöpft worden ist. — Was hier S. 49. 50 beym Jahre 1647 in Hinsicht auf den Schloßbau erzählt worden ist, u. a. daß Baumaterialien nach Berlin gebracht sind; und daß Michael Hirte acht Deckenstücke in der Kurfürstin Zimmer gemalt habe, fällt nach Nicolai Beschr. von Berlin und Potsdam, B. 1. S. 92, ins Jahr 1648. — Die Vermählung des Kurf. mit der Prinz. Dorothea wurde am 14. Junius 1668 in Gröningen vollzogen. — Beym J. 1672 S. 153 sind die Punkte aus dem Vertheidigungsbündnisse mit den Holländern vom 27. April (nach Pufendorf vom 26. Apr.) nicht deutlich und bestimmt genug angegeben. P. führt sie also an: Die Holländer sollten monatlich 4776 Rthlr. zum Unterhalt eines jeden Regiments zu Pferde; für jedes Regiment zu Fuß 4104 Rthlr. und 210 Rthlr. für die Obersten eines jeden Regiments; imgleichen für die Generalspersonen und die Artillerie 14841 Rthlr. zahlen. — Der unter den Brandenb. Theologen berüchtigte Magister und Inspektor in Gardelegen, Gesenius, (nicht Jesenius) hat meines Wissens keinen Traktat unter dem Titel: de Coena Domini geschrieben. Das Buch, welches ihm die Untersuchung zuzog, führt den Titel: Gründlicher, bündiger und klarer Beweisthum, daß die Worte des Testamens im Abendmahl so, wie sie sie sonst insgemein deuten, müssen angenommen und verstanden werden. Magdeb. und Helmst. 1677. 4. Er war der Absetzung nahe, weil er die Schrift den Hofpredigern zugeeignet hatte, und nur die Gnade seines großen Landesherrn konnte ihn retten. Das Rescript des erhabenen Kurf. ans Consistorium ist der Aufbewahrung werth: „Demnach Wir durch einige von Uns verordnete geheime Räthe dem Insp. und Pfarrer zu Gardelegen M. Gesenio wegen seines absque censura publicirten Buchs behörige Fürstellung seines Unfugs thun lassen; und denn er darauf seinen Fehler nicht allein erkannt, sondern Uns auch um gnädigste Verzeihung unterthänigst gebeten, imgleichen Unsern Hofpredigern Abbitte gethan, daß sie ihm die durch Dedication seines Buchs zugezogene Beleidigung verzeihen, und allen bösen Verdacht erlassen wollen; so befehlen wir Euch hiermit in Gnaden, besagten Gesenium dieser Sache wegen, als welche

wir

mir völlig gehoben und abgethan haben, ferner nicht behelligen zu laſſen, und dem Adjuncto Fiſci anzudeuten, daß er wider ihn dieſer Sache halber nicht weiter verfahren ſolle. Gegeben zu Cölln an der Spree, den 21. Apr. 1678." — S. 214 verſichert der Vf. in der Anm., daß den 5 May 1683 der Einweihungstag der Friedrichswerderſchen Stadtſchule, und 1683 das Stiftungsjahr derſelben geweſen ſey. Er ſetzt dies als gewiß aus archivariſchen Nachrichten feſt. Küſter hat aber im A. und N. Berlin ſchon einen Rector dieſer Stadtſchule, Namens Tollikofer, im J. 1681 angegeben, und Hr. Gedike verſichert in ſeinem Nachtrage zur Geſchichte des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums 1793 ausdrücklich, daß die eigentliche Fundation des Gymnaſ. längſt verloren, ſchon 1704 vermißt und geſucht ſey, ſo wie auch 1732. Aber alles Nachſuchen ſowohl im geheimen Archiv als in der nachherigen Regiſtratur ſey fruchtlos geweſen. Das älteſte Dokument ſey die Vokation für den Rector Tollikofer vom 29 Sept. 1681. Der Bibliothekar Ellert war alſo 1683 ſein Nachfolger von ihm. — 1687 ſtarb Markgr. Ludwig in Potsdam den 28 März. — S. 249 Der Hofmaler ſchrieb ſich eigenhändig Fromantiou, wie er auch S. 444 richtig angegeben wird.

Ungeachtet dieſer Anmerkungen enthält das Buch viel ſchöne, richtige und belehrende Stellen und Aufſchlüſſe, wofür ein jeder, dem Brandenburgiſche Geſchichte nutzt iſt, dem Vf. danken wird. Manche Jahre ſind vortrefflich bearbeitet, z. E. 1667. Man leſe nur die Beſchreibung der Empfindungen Fr. Wilh beym Tode ſeiner erſten Gemahlin. „Dahin erinnerte ſich der über ihren Verluſt tief gebeugte Fürſt. Mehrmals ihrer vielfältig. Wenn er aus dem Geheimenrath zurückkam und mit ſchweren Gedanken beladen war, ſtand er oft eine geraume Zeit vor ihrem Bildniſſe in Lebensgröße, das bedeckte ſolches mit tiefem Nachdenken und verließ es dann unter den mit Wehmuth ausgeſtoßenen Worten: O Louiſe! Louiſe! wie ſehr vermiſſe ich deinen guten Rath! — Das hier mitgetheilte Schreiben Fried. W. in ihrer letzten Krankheit, worin er ein Armenhaus zu bauen und jährlich 6000 Rthlr. zur Unterhaltung deſſelben anweiſet, wenn ſie wieder geſund würde, zeigt, wie ſehr ſie ihm am Herzen lag, und welche zärtliche Liebe er gegen ſie empfand. — Merkwürdig und deutlich iſt die Darſtellung der Geſandtſchaft des Tartar-

Chan

Chan im J. 1679 in Berlin. „Der Gesandte und sein Gefolge waren mit elenden Lumpen, die kaum die Blöße bedeckten, behangen, und sie mußten erst bekleidet werden, um bey Hofe, ohne die Ehrbarkeit zu beleidigen, erscheinen zu können. Der Dolmetscher hatte eine hölzerne Nase und keine Ohren. Auf der Reise nach Berlin begieng dieses Gesindel auf gut tatarisch in den Dörfern, welche sie durchzogen, Plünderungen und Räubereyen, welches aber die Bauern unrecht verstanden, und dagegen ihr Eigenthum mit derben Knitteln sicherten." — Sehr unterhaltend ist die Anekdote, S. 54, von dem Schneider und dem Oberhofprediger Stosch. — Die Schilderungen des Mangels, der Noth und des Elends, die im Lande und in Berlin herrschten, und Folgen des 30jährigen Krieges waren, wird man nicht ohne Mitgefühl lesen. Auch der Schluß der Regierungsgeschichte Fr. W. ist treffend und gut gesagt: „Wo bisher Finsterniß gewesen war, da leuchtete durch ihn ein Licht, dessen Glanz seinen Nachfolgern den Weg erhellete, auf dem sie zu der Größe gelangten, welche der Preußische Staat und das Haus Brandenburg jetzt unstreitig behauptet und lange erhalten wird."

Die Beylagen sind wichtig zur Kenntniß des Zeitalters. Man findet authentische Nachweisungen vom Hofstaat, den Besoldungen der Hofbeamten, von Viktualien, Wein, Gewürz u. s. w.

Die angehängte Uebersicht des Zustandes der Gelehrsamkeit, der Künste u. dgl. m. ist vorzüglich gut gerathen, ungeachtet hin und wieder etwas mehr hätte zusammengezogen werden können, damit zu häufige Wiederholungen wegfielen. S. 444 verspricht der Vf. eine besondere Kunstgeschichte der Mark Brandenburg zu liefern, welche mehrere mit mir von einem Manne mit Freuden aufnehmen würden, der eine vertraute Kenntniß von seinen Gegenständen zu haben scheint, und die Mühe nicht scheuet, alles das zu sammeln, was dahin gehört. — Wie viel hätte das Buch nicht gewonnen, wenn die Schreibart nicht hin und wieder vernachläßigt wäre. Die Rechtschreibung ist nicht die beste, z. E. der ganz unrichtige Gebrauch des ck und tz, ingleichen finden sich Fehler wider die Reinheit der Sprache. Jedoch sind manche Stücke auch in dieser Rücksicht vorzüglicher und den andern ganz unähnlich.

Ich

Ich ſehe mit mehrern Leſern des Buchs der Fortſetzung deſſelben mit vieler Erwartung entgegen.

Ad.

Annalen der Britiſchen Geſchichte des Jahrs 1792. Als eine Fortſetzung des Werks England und Italien, von J. W. von Archenholz, vormahls Hauptmann in Königl. Preuß. Dienſten. Achter Band. Mit dem Bildniß des Prinzen von Waliis. Hamburg, bey dem Verfaſſer und in Commiſſion bey Hoffmann. 1793. 380 Seiten in 8. 1 Rt. 8 gr.

Der erſte Abſchnitt eines jeden Jahrgangs dieſer Annalen führete ſonſt die Ueberſchrift: Geſchichte des Senats. Das Wort Senat hat Hr. v. A. jetzt mit Parlament vertauſcht. „Die neuen Vorfälle in England, und überhaupt der neuere Zuſtand der Dinge in dieſer Inſel, machen es von jetzt an paſſender, ſich des unbeſtimmten Worts Parlament zu bedienen, anſtatt des ſonſt gebrauchten Senat, um die vereinigten Geſetzgeber und Stellvertreter einer freyen Nation zu bezeichnen.“ Die Engländer hätten alſo aufgehört, unter die freyen Nationen zu gehören! Die Wahrheit wird wohl ſeyn, daß Hr. v. A. jetzt eben ſo, wie ſonſt, etwas übertreibt, und die Lage der Dinge in England jetzt durch einen zu ſchwarzen Nebel, ſo wie ehedem in einem zu glänzenden und verſchönernden Lichte betrachtete. „Der engl. Hof, heißt es S. 11, zitterte vor den Folgen der Volksgährung, verbarg aber dieſe Unruhe ſorgfältig. Er ſpielte die Rolle eines Feigherzigen, der ſich duelliren ſoll, für Furcht halb todt iſt, aber dennoch immer dabey ausruft: Ich fürchte mich nicht.“ Eine elende, nichtswürdige Politik war es freylich, daß die Miniſter gegen die Mordbrenner von Birmingham ſo wenig Strenge zeigten, und Fox beſchloß eine Schilderung dieſer Unthaten ſehr treffend mit den Worten: „Was kam nach allen dieſen Gräueln vom Thron herab? — Eine langſame kalte Erinnerung damit aufzuhören!“ — Was S. 22 die erzwungene und gewaltſam herbeygeriſſene Parallele, in welcher der Vf. ſich ſelbſt „als einen Veteran Friedrichs ſtaunend über dem ſchmachvollen Rückzug

des preußischen Adlers" aufstellt? — Das neue engl. Ministerialsystem, bey allen Gelegenheiten heimlich zu Werke zu gehen, streitet allerdings mit einer gesunden Staatsklugheit, allein gewissermaaßen wird es doch durch die jetzigen Zeitumstände gerechtfertigt. Auch ist es ja wohl erwiesen genug, daß das engl. Kabinet von jeher, hauptsächlich wegen des nicht genug beobachteten Geheimnisses, in einer Menge Negotiationen so unglücklich war. — Die engl. Armee wird so unordentlich bezahlt, daß mehrere Regimenter von sieben bis acht Jahren Rückstand haben. (In einer Note preißt der Vf. die bey der preuß. Armee in diesem Stücke herrschende Ordnung; doch kann er nicht unterlassen die Gloße hinzuzufügen: „Diese Ordnung wird auch jetzt noch beybehalten, d. h. so lange die „Schatzkammer noch nicht ausgeleert seyn wird, die nach einem solchen Staats-Experiment, ohne eine neue Schöpfung, „in den brandenburgischen Sandwüsten, wohl schwerlich wieder gefüllt werden dürfte.") Eine große Wahrheit von Fox ist es: „daß diejenige Regierungsform irgend eines Landes, die zu ihrer Unterstützung die geringste Anzahl von bewaffneten Männern braucht, die beste, so wie diejenige, die die größte Armee dazu nöthig hat, die übelste ist." — Ganz gegen das Uebliche, ja gegen das Wesen der Constitution ließ der Minister dem König die Abschaffung verschiedener Taxen in einer Rede vom Thron verkündigen. Nicht ohne Grund sieht der Vf. dies als einen Versuch von Pitt an, die Privilegien des Unterhauses zum Vortheil der Krone zu schmälern. So unbedeutend diese Sache scheint, so wichtig ist sie in der That und Sheridan erinnerte sehr treffend: es sey eine höchst gefährliche Neuerung, dem König vom Thron die Abschaffung der Taxen verkündigen zu lassen. Das Verhaßte, die Auflagen zu machen, fiele auf das Haus, das Wohlthätige der Verminderung aber auf die Krone. Die Dankbarkeit gegen das Parlament, gegen die Repräsentanten der Nation höre jetzt auf; denn nun wüßte ja das Volk, an wen man sich wegen Hülfe dieser Art zu wenden habe. — Mehrere Redner im Oberhause machten dem Minister den nicht ungegründeten Vorwurf, das brittische Cabinet befolge jetzt das alte französ. System von Versailles, und mische sich in die Angelegenheiten aller Länder, um seiner Eitelkeit zu fröhnen. — Die Bemühungen von Fox zur Abschaffung einiger grausamen und unvernünftigen Gesetze gegen diejenigen, die in Reden oder Schriften die Dreyeinigkeit läugnen würden, waren fruchtlos.

Beson-

Besonders wüthete Burke in seiner bekannten Manier gegen die Unitarier. Er schimpfte sie elende Poltrons, Rasende rc. und schloß seine Deklamation mit folgender Tirade: „Von der chinesischen Mauer bis an die Küste von Norwegen, von Patagonien bis Canada, allenthalben findet man böse, gottlose Menschen, die gern alle etablirte Religionen, alle Institute, alle Ordnung in der menschlichen Gesellschaft umstürzen möchten. So ist die neue Religion! die alte Religion hingegen gebietet Ehrfurcht. Sie ist einem ausgebrannten Vulkan ähnlich, der immer noch einem forschenden Geist unglaubliche Schönheiten darstellt, so wie der Vesuv, als Strabo seine Wunder untersuchte, und hier Weingärten, Lustwälder und Venustempel fand." Bey dem Worte Venustempel brachen die Mitglieder aller Parteyen in ein lautes Gelächter aus. Es ist merkwürdig, daß bloß die französische Revolution diesem sonst wahrhaft großen Mann den Kopf verrückt hat; denn gerade mit dieser Epoche fieng seine Geistesabwesenheit an. Eine Aeußerung von Fox, daß er die französ. Revolution noch immer als höchst vortheilhaft für England und für das ganze Menschengeschlecht betrachte rc. setzte Burke, der bisher noch immer auf der Oppositionsseite im Unterhause gesessen hatte, in solche Wuth, daß er auf einmal aufsprang, und unter lautem Gelächter der Mitglieder aller Parteyen auf die andere Seite hinüber lief, und sich neben Pitt setzte. — Alle Vorstellungen waren unwirksam, den Minister zu bewegen, von seinem abscheulichen Lotteriesystem abzustehen, dessen schreckliche Folgen sich in dem Ruin so vieler Familien, in der Anfüllung der Gefängnisse, in Bankerotten, Diebereyen rc. zeigte. — Die Abschaffung des Negerhandels ward nach langen Debatten, auf das Jahr 1795 hinausgesetzt. — Durch ein neues Gesetz ward die Entscheidung, ob eine für Pasquill oder Libell angegebene Schrift, es wirklich sey oder nicht, den Geschwornen übertragen, da sie vorher dem Richter zugestanden hatte. Der damalige Großkanzler, Lord Thurlow, verlangte, daß wenigstens eine Clausel hinzugefügt würde, wodurch die Richter das Recht erhielten, einen neuen Prozeß zu bewilligen, wenn sie mit dem Urtheile zum Vortheile des Angeklagten nicht zufrieden wären. Ein neuer Prozeß nach einer förmlichen Lossprechung! Dieser Vorschlag ward jedoch verworfen. — S. 219 verspricht Hr. v. A. die seit zehn Jahren erfolgten mannichfaltigen Einschränkungen der brittischen Freyheit historisch zusammenzustellen, wo man dann über Gehalt und Summe erstaunen

werde. Noch bis jetzt habe kein Britte diesen Versuch gemacht, und es sey daher nicht übel, daß ein Ausländer ihnen eine solche Aufmerksamkeit auf ihre neueste Geschichte zeige. — S. 258. Aus der Vertheidigung der königl. Proclamation, die der Prinz von Wallis im Oberhause übernahm, und seinen dabey gebrauchten Ausdrücken folgert der Vf., „dieser Prinz müsse bereits ganz in den altroyalistischen Grundsätzen eingeweiht seyn, und sie blindlings als Glaubensartikel betrachten: sogar die Meinung, daß eine Parlamentsreform nicht einmal vom Volk gewünscht werde, habe er als ausgemacht angenommen. Dies sey ein Beweis mehr zu den Hunderttausenden, die die Geschichte all r Völker aufbehalte, daß die Wahrheit schlechterdings nicht Zugang zu den Pallästen der Könige und Fürsten habe;“ und bald darauf heißt es: „Ich erstaune, daß keiner von den Oppositionsrednern in beyden Häusern einen wichtigen Umstand berührte. Die königl. Proclamation empfahl Vertrauen in die Weisheit des Parlaments, und die bey mehrern Gelegenheiten von den Ministern im Parlament geäußerte Lehre war, daß die Volksrepräsentanten ein blindes Vertrauen zu den Maaßregeln der Regierung haben müßten, wodurch folglich das Parlament zu einer bloßen Sanctionsmaschine herabgewürdigt wurde; eine Lehre, die auch in beyden Parlamentshäusern Vertheidiger fand.“ — Das englische Polizeywesen war großer Verbesserungen bedürftig; aber welcher Mittel bediente man sich dazu! Die wirklich zum Gesetz gewordene Bill hat mehrere außerordentlich empörende Artikel. Die Friedensrichter haben die Macht, auf den Eid von zwey (von dem Könige ernannten!) Constabeln solche Personen in Verhaft nehmen zu lassen, die keine sichtbaren Mittel zu ihrem Unterhalte haben, und wenn sie sich nicht hinreichend in Ansehung ihrer Lebensweise rechtfertigen können, so sind diese Richter befugt, sie auf drey Monate ins Zuchthaus zu schicken, und sie dort zu schwerer Arbeit anhalten zu lassen.“ Also nicht bloß Verbrecher, sondern auch Unglückliche, die in Erwartung eines günstigern Schicksals ihr Leben eine Zeitlang zu fristen suchen, werden jetzt für ihre Armuth mit dem Zuchthause bestraft! Ein Beweis mehr von der in England allmählich sterbenden Freyheit! Diesem Gesetz zufolge kann ein Unglücklicher, nachdem er drey Monate im Zuchthause zugebracht, und endlich freygelassen worden, am nächsten Tage wieder aufgegriffen und eingesperrt werden, und so Gefängniß das Loos seines ganzen Lebens seyn, aus Verdacht, daß er etwa

etwa ein Verbrechen begehen könnte! Der Minister Dundas entblödete sich nicht, zu sagen, er habe den Polizeyrecht Macnamus (das Haupt der Londner Diebsfänger) zu Rathe gezogen, und dieser habe die Nothwendigkeit der Clausel (die Leute auf bloßen Verdacht ins Zuchthaus zu sperren) behauptet!! —

Der zweyte Abschnitt. Geschichte der brittischen Regierung, ist vorzüglich gut geschrieben, und enthält mehrere treffende, freymüthige Bemerkungen. S. 287. In einer kurzen Note, die dem damaligen französischen Gesandten Chauvelin am 23. May 1792 übergeben wurde, kam der Ausdruck Allerchristlichster König sechsmal vor; denn sowohl im Cabinette zu St. James, als an allen andern europäischen Höfen affektirte man (wahrscheinlich um die Macht der Nation auch nicht in den kleinsten Verfügungen anzuerkennen) diesen durch die Constitution abgeschafften und Frankreich verächtlich gewordenen Titel; so wie alle andere Titelformen sorgfältig beybezubehalten. Auch wurde der in Frankreich verworfene Titel Dauphin nicht vergessen, als die Königin, um doch etwas zu fragen, bey der ersten Audienz des Gesandten sich nach dem Befinden des Thronfolgers erkundigte. Chauvelin antwortete: Madame, le *Prince Royal* se porte assez bien. — Die politische Influenza, vermöge der man allenthalben Jacobiner und Revolutionsplane witterte, kam auch nach England. Die Minister zitterten, als ob eine schreckliche Revolution auszubrechen bereit sey; eine strenge Proclamation folgte der andern, und alle enthielten despotische Maaßregeln, Kriegserklärungen gegen dreiste Schriftsteller und Einschränkungen der bürgerlichen Freyheit jeder Art. Die Minister wünschten, ihren furchtbaren Gegner Fox mit am Staatsruder zu haben, er sollte an Dundas Stelle Staatssekretär des Innern, Erskine Generaladvokat, der Herzog von Portland Schatzmeister werden, und Pitt unter ihm die Stelle eines Kanzlers von der Echequer verwalten; allein alles zerschlug sich, weil Fox nicht zu bewegen war, das Anerbieten anzunehmen. — Brittische Statistik. Parlamentsbewilligungen; Tabellen der Staatsausgaben, der Ausfuhr und Einfuhr u. s. w.

Dritter Abschnitt. Colonien, Schifffahrt, Handel, Industrie, Nationalreichthum. Die Aussage unbefangener Männer bestätigte es, daß keine Aussicht vorhanden sey, daß die Colonie in Botanybay sich durch eigenen Anbau werde erhalten

Colonien. Die Transportkosten wurden falsch berechnet, die Eigenschaften des Landes falsch beurtheilt, und die moralischen Vortheile dieser Maasregel für die Nation durch die Ausfuhr so vieler Verbrecher ganz übersehen; so daß dieses Regierungsexperiment zu den größten Ministerialthorheiten dieses Jahrhunderts gerechnet werden muß. — Die brittische Seefahrt war nie so ansehnlich gewesen, als jetzt. Die Zahl aller in sämmtlichen Häfen des Reichs registrirter Handelsschiffe war im J. 1790 15011, im J. 1791 aber 15647, folglich 636 mehr als im vorhergehenden Jahre gewesen. Im J. 1760 hatte die Ausfuhr aller Handelsartikel aus Engl. 573,978 Schiffstonnen (eine jede 2000 Pfund an Gewicht) betragen, deren Werth 15 Millionen 781,175 Pf. Sterling geschätzt worden war. Im J. 1791 aber betrug die Ausfuhr 1,694,915 Tonnen, und deren Werth 22 Millionen 952,994 Pf. St. Im J. 1745 war die Zahl der Schreiber und Cassirer der Bank von E. nur 52, im J. 1792 aber hatte sie deren über 400 in ihrem Solde. — Die Society for constitutional information ließ alle seit 15 Jahren erschienenen merkwürdigen Manifeste, von dem bekannten drohenden Manifeste des Generals Bourgoyne, das seine Wirkung in Amerika gar sehr verfehlte, bis auf das Manifest des Herz. von Braunschweig sammeln, zusammendrucken und vertheilen. — Der Minister Dundas erfuhr auf einer Reise durch England und Schottland mehrere sehr empfindliche Kränkungen. Im Nov. kam er des Abends nach Glasgow, und fand die Stadt erleuchtet, wobey mit Glocken geläutet wurde, und Freudenschüsse geschahen. Der Maire und einige andere Magistratspersonen begaben sich sogleich zum Minister, der ihnen seinen Dank für die ihm erzeugte Ehre ausdrückte, allein durch die Antwort des Maire sehr unangenehm überrascht wurde: „Ich „bitte um Verzeihung. Die Illumination ist nicht Ihrentwe„gen veranstaltet, sondern wegen der Siege des General Du„mourier gegen die Oesterreicher.“ — Großer Enthusiasmus der Britten für die neue nun wieder vernichtete Pohlnische Constitution, man machte große Subscriptionen, allein das russische Eisen gewann dem englischen Golde den Vorsprung ab u. s. w. —

Hr. v. Archenholz ist ein trefflicher deutscher Prosaist, desto mehr müssen in seinen Werken kleine Flecken des Styls gerügt werden, die bey einem gemeinen, weniger allgemein gele-

gelesenen Schriftsteller ohne alle Consequenz seyn würden. S. 51. „Endlich kam er auf Hastings, dessen angeschuldigten Grausamkeiten er Erdichtungen nannte." Hier muß es offenbar heißen: er nannte die ihm angeschuldigten Gr. u. s. w. Ebendas. „Mr. Law wurde mit großer Aufmerksamkeit zugehört." Die Grammatik fodert: er wurde angehört, oder man hörte ihm zu. Auch nicht ganz richtig scheint Rec. der auf derselben Seite gebrauchte Ausdruck: „weiter unten soll das Ganze des diesjährigen Prozesses zusammengestellt werden." Da Begreifung allein nicht gewöhnlich ist, so dürfte auch wohl Begreifungsvermögen nicht zu billigen seyn; auch hat man ja das gute Wort Fassungskraft. Agriculturarbeit ist Tautologie, in Agricultur liegt schon Arbeit. S. 252. Er sprach verächtlich von P. Schriften," wohl besser: mit Verachtung u. s. w.

Ei.

Carl Friedrich Häberlins Anhang zu seiner pragmatischen Geschichte der Wahlcapitulation Kayser Leopolds II. ꝛc. Leipzig, bey Weidmanns, 1793. 8. 5 Bogen. 6 gr.

Dieser sehr schätzbare Nachtrag enthält in fortlaufender Seitenzahl die Verhandlungen über die Capitulation des Kaysers Franz II. Voran steht eine Einleitung, worin die Wahlbothschafter der verschiedenen Churhöfe, nebst den Legationssecretairen, nahmhaft gemacht, die mannichfaltigen Verhandlungen der am 15ten Jun. 1792 gehaltenen einzigen Präliminarconferenz bemerkt und die Gegenstände abgehandelt werden, mit denen sich der Wahlconvent in der ersten und zweyten feyerlichen Sitzung beschäftigte. Darauf folgen die Berathschlagungen über die Wahlcapitulation selbst. Bey der vorigen Wahl 1790 waren mehrere Puncte in Anregung gekommen, die allerdings einer nochmaligen Berathschlagung werth waren. Auch waren in Leopolds Capitulation Zusätze eingeschaltet worden, die zum Theil eine allgemeine Sensation erregt hatten und also wohl eine nochmalige Prüfung verdienten. Ueberdem hatte selbst Leopold eins und das andere unterlassen, was im Wahlvertrage von ihm verlangt worden war. Es fehlte also nicht an Stoff zu Berathschlagungen über

über die zu entwerfende Wahlcapitulation. Aber mehrere Umstände, vorzüglich der französische Krieg, der gleich nach Leopolds Tode ausgebrochen war, machten es nothwendig, die Wahl eines neuen Reichsoberhaupts möglichst zu beschleunigen. Daher waren die Zusätze und Veränderungen der neuen Wahlcapitulation fast über die Erwartung gering und unbedeutend; nur in dem Probirium wurde den mit der königlichen Würde bekleideten Churfürsten, statt des bisherigen Ausdrucks Liebden, das Prädicat der Majestät beygelegt, und im 6ten und 18ten Artikel wurden bloß einige Worte ausgelassen. Indessen waren doch mehrere Veränderungen in Vorschlag gewesen, und die hier vorgelegten Verhandlungen darüber waren gewiß nicht unwichtig. Schade, daß die beyden, schon bey der vorigen Wahl in Vortrag gekommenen, Puncte wegen der Mißheyrathen und wegen des reichsständischen Postregals nicht berichtigt werden konnten.

Gi.

Empörungen der Könige und Fürsten wider ihre Grossen. Ein Gegenstück zu der Geschichte der großen Revolution in Frankreich. Dritter Band. Eisenach, bey Wittekindt. 1793. 263 S. 8. 16 gr.

Was wir von den beyden ersten Theilen gesagt haben, gilt auch ganz von diesem. Er enthält Erzählungen von Begebenheiten, in welchen Könige, Fürsten und ihre vornehmsten Bedienten die Hauptrollen spielen, und die sich für die letzten größtentheils übel endigen — ganz planlos zusammengetragen, und sehr mittelmäßig erzählt. Diese sollten unter einen Titel gebracht werden, und da hätte dann nicht leicht ein unsinnigerer und unpassenderer gewählt werden können.

Gw.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 13.

Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeigungen.

Durch das Absterben des Hrn. Conrector Kapp in Hof sind an dem dortigen Gymnasium folgende Veränderungen erfolgt: Der bisherige dritte Lehrer, Hr. Johann Theodor Benjamin Helfrecht, wurde Conrector; an seine Stelle kam der vierte Lehrer, Hr. Johann Georg Mösch, und der Candidat des Predigtamts, Hr. Georg Christian Heinrich Dollwezel, folgte dem letztern nach.

An die Stelle des verstorbenen Probstes und Superint. D. Müllers, zu Kemberg, ist von der Universität Wittenberg der bisherige außerordentliche Professor der Philosophie, Hr. M. J. G. Dressdo, erwählt worden.

Todesfälle.

Bouchheim. Am 17ten Junius 1793 starb hier Hr. Franz Roppelt, Casernen- und Salpeterplantage-Inspector allhier. Er ist Verf. einiger architektonischen Schriften, und einer Anweisung zur Kriegsbaukunst.

Am 21sten Dec. 1793 starb zu Heidelberg Hr. L. J. Schmuck, Doctor der Philosophie und Medizin, in einem

Alter von 42 Jahren. Er ist Verfasser von Beyträgen zur Kenntniß der thierischen Electricität Mannh. 1793.

Am 21sten Jan. 1794 starb zu Wittenberg der dasige Rector an der Stadtschule, Hr. M. J. C. Messerschmidt, in einem Alter von 74 Jahren. Er hat sich durch viele Schriften und Ausgaben alter Autoren bekannt gemacht.

Am 8ten Februar starb zu Gotha Hr. Aug. H. F. Budaeus, Doctor der Arzneywissenschaft, ausübender Arzt, Amts- und Landphysicus, im 40sten Jahre seines Alters, an einem hitzigen Nervenfieber. Seine Kenntnisse und eine seltene Wohlthätigkeit gegen arme Kranken erwarben ihm und verdienten die allgemeine Achtung seiner Mitbürger. Für die dasige gelehrte Zeitung hat er mehrere gründliche Recensionen medicinischer und naturhistorischer Werke geliefert.

Chronik der Universitäten.

Leipzig. Nach vorhergegangenem Examen erhielt der Studios. Medic., Hr. Christian Gottlob Eckoldt, aus Leipzig, die Magisterwürde, welches durch das am 23sten Sonntage nach Trinitatis 1793 angeschlagene Diplom bekannt gemacht wurde.

Greifswald. Der für die hiesige Akademie bestimmte Professor der Cameralwissenschaften und der Statistik, Hr. Oekonomierath Stumpf aus Jena, ist hier angekommen und hat sein Amt angetreten. Die zweyte Professur in der juristischen Facultät, die durch das Absterben des Hrn. Prof. Schlichtkrulls ledig geworden, ist noch nicht wieder besetzt, und Hr. Prof. Becker ist also das einzige Mitglied dieser Facultät, ausser den beyden Adjuncten, nämlich den Doctoren Mehlen und Hagemeister.

Wittenberg. Am 27sten September 1793 erhielt Hr. F. E. Gerlach, aus Einbeck, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguraldissertation: De duritie tenuium mucosis in capite et collo reperiundis, c. figg. aen. unter dem Vorsitze des Hrn. D. Nörnberger, vertheidigt hatte. Hr. D. Böhmer schrieb dazu, als Decan, ein Programm: De emplastro vesicatorio perpetuo etc.

Am

Am 7ten October 1793 erhielt Hr. Carl Christ. Fleischer, aus Merseburg, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguraldissertation: De papis multifaria materia, unter dem Vorsitze des Hrn. D. Böhmer, vertheidiget hatte.

Am 9ten October 1793 hielt Hr. M. F. W. Sieber, aus Pleßa, zum Andenken der Sigismundischen Stiftung, eine Rede: De felicitate temporum recte iudicanda, wozu Hr. Prof. Henrici durch ein Programm: De militibus amicitia deuotis, Comment. V. einlud.

Am 10ten Oct. 1793 erhielt Hr. Adv. Christ. Erdm. Zangen, aus Dresden, die juristische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguraldissertation: Causae, quibus homines proprii contra dominos, vltro in Elector. Saxoniae perpetuum domicilium constituentes, tum agendo, tum excipiendo, ad libertatem prouocare prohibentur. Das Programm des Hrn. D. Klügel handelt: De ordine litis in causa amissarum cautionum publicarum in Saxonia datarum earumque anonymarum, Tractat. II.

Am 15ten Oct. 1793 habilitirte sich Hr. M. Carl Friedrich Rosenhahn, aus Wittenberg, durch eine doppelte Disputation zum Magister legens. Vormittags disputirte er unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Henrici über eine Abhandlung: De studio similitudinis rerum disciplinam spectante frugifero; Nachmittags aber, als Präses mit seinem Respondenten, Hrn. C. C. Nauck, über eine Disputation, welche den Titel führet: Methodus tractandorum similium.

Am 23sten Oct. 1793 hielt Hr. Adj. M. Joh. Georg Carl Klotzsch, als außerordentlicher Professor der Philosophie, seine Antrittsrede: De obseruando discrimine inter philosophos criticos et Kantianos, wozu er durch ein Programm: De notione fidei moralis, eingeladen hatte.

Am 31sten Oct. 1793, als am Reformationsfeste, hielt Hr. C. A. Wachsmuth, aus Bitterfeld, zum Andenken des genossenen Weyhrauchschen Stipendii, eine Rede: De rationis vsu in rebus ad salutem aeternam spectantibus, wozu Hr. Prof. Henrici durch ein Programm: De militibus amicitia deuotis, Comment. VI. eingeladen hatte.

Am 2ten Dec. 1793 hielt Hr. Samuel Kuszma, aus Ungarn, zum Andenken des genossenen Cassaianischen Stipendii, eine Rede: De meritis Imperatorum nostrae aetatis in religionem Euangelicorum Hungariae. Hrn. Prof. Henrici Programm war: De militibus amicitia deuotis, Comment. VII.

Am 15ten Dec. 1793 lies Hr. D. Carl Ferdinand Schmid, als Decan der philosophischen Facultät, seine zur künftigen Magisterpromotion edirte Einladungsschrift: De M. Terent. Varrone, legum XII. tab. interprete, vertheilen. Bey der letzten am 17ten Oct. gehaltenen Magisterpromotion hatten zwanzig Personen die Magisterwürde erhalten, wobey Hr. Prof. Meerheim eine öffentliche Rede hielt.

Am 16ten Dec. 1793 vertheidigte Hr. M. Carl Fr. Aug. Werner, aus Coswig, öffentlich unter dem Vorsitze des Hrn. D. Dresde eine Abhandlung unter dem Titel: Noua Commentatio in locum Iesaiae LII. 13. — LIII. 12.

Am 20sten Dec. erhielt Hr. Joh. Jacob Wilh. Knöfel, aus Wittenberg, von der medicinischen Facultät die Rechte eines Licentiaten, nachdem er vorher seine Disputation: De signis icteri pathognomonicis, unter dem Vorsitze des Hrn. D. Titius vertheidigt hatte. Das vom Hrn. D. Titius geschriebene Programm handelte: De virtute medicamentorum resoluent. recte iudicanda. Proluf. II.

Das Weihnachtsprogramm vom Hrn. D. Dresde handelt: De vera vi ac potestate vocabuli יהוה in codice hebraico. Das Festgedicht (Psalm. XLV.) ist vom Hrn. Prof. Meerheim.

Bücherankündigungen.

Verlagsbücher, welche bey dem Buchhändler G. A. Keyser in Erfurt, in der Michaelmesse 1793, herausgekommen sind. Adolff, J. F. Sitten- und Historienbüchlein für Schulkinder, mit 8 Kupfern. 8. 4 gr. Arezzos, oder Privatglück und Gemeinwohl. 8. 22 gr. Bellermann, M. J. J. über die alte Sitte, Steine zu salben, und deren Ursprung. gr. 4. 3 gr. Cramer, H. M. A.

und

und H. G. Kernenger christliche Morgen- und Abendsegen. Ein Andachtsbuch für nachdenkende Christen, nach den Bedürfnissen der Zeit, auf alle Tage im Jahre. Zweyter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Beyde Bände 2 Rthlr. 16 gr. *Müller*, R. Tim. Fr. initia linguae latinae, oder Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Es enthalten dieselben 1) ein kleines lateinisches Lesebuch; 2) eine kleine lateinische Grammatik; welche zwar beyde zusammengehören, aber auch einzeln gebraucht werden können. 8. 9 gr. Dessen latein. Grammatik, 8. 3 gr. und das kleine lateinische Lesebuch, 8. 6 gr. Neuenhahn, d. j. Beyträge zur Branntweinbrennerey, in Briefen an den Hrn. Bergkommissär Westrumb, über dessen Bemerkungen und Vorschläge für Branntweinbrenner, 8. 5 gr. Rehm, F. über frühe Wollustsünden, für Lehrer der Bürger- und Landschulen, auch sorgsame Väter und Mütter. 8. a part. 3 gr. Von dem Einfluß der Wissenschaften und schönen Künste, in Beziehung auf öffentliche Ruhe. 8. 4 gr. Der deutsche Schulfreund ꝛc. 6tes und 7tes Bändchen. 8. 12 gr.

Neue Verlagsbücher der Schwan- und Götzischen Buchhandlung in Mannheim 1793. Archenholz (des Herrn von) Annalen der Brittischen Geschichte 1791, oder 7ter und 8ter Band. 8. jeder 1 Rthlr. 8 ggr. Charidon. Dramatische Szenen und historische Gemälde; 2 Theile. gr. 8. à 3 Rthlr. Dictionnaire (nouveau) de la langue françoise et allemande par Ch. F. *Schwan*, tom. sieme et dernier, qui contient les lettres Q—Z. gr. 4. à 3 Rthlr. 16 ggr. Das ganze Werk compl. 6 Bände gr. 4. à 25 Rthlr. 16 ggr. Eiken (D. Gerh. Wilh. von) neues medicinisches Archiv für Leser aus allen Ständen; 1stes und 2tes Stück. 8. à 16 ggr. Ephemerides Societatis meteorologicae Palatinae. Obseruationes pro annis 1789 et 1790. 2 tomi. 410 maj. à 8 Rthlr. Die Einquartirung, ein Schauspiel in einem Aufzuge. 8. 1794. 5 gr. Er soll sich schlagen. Ein Lustspiel von Ochsenheimer. 8. à 4 ggr. *Eutropii* Breuiarium historiae romanae, ad optimas editiones. 8. à 4 ggr. *Frank* (D. Ioh. Pet.) de curandis hominum morbis epitome etc. Liber IV. de impetechinibus, 8. maj. à 22 ggr. Frank (D. Joh. Pet.) Grundsätze, die Krankheiten des Menschen zu behandeln. Unter Aufsicht des Herrn Verfassers aus dem Lateinischen übersetzt. 1ster Theil, von den

Fiebern. gr. 8. 1794. à 12 ggr. Herchenhahn (Joh. Chr.) Darstellung der reichshofräthlichen ordentlichen Verfahrungsart, nebst einer Abhandlung über das Studium des reichsgerichtlichen Prozesses, und eines Entwurfs von den Mitteln, die Prócesse abzukürzen und zu vermeiden. gr. 8. à 1 Rthlr. 2 ggr. (Auch unter dem Titel: Geschichte der Entstehung, Bildung und gegenwärtigen Verfassung des kaiserl. Reichshofraths 3ter Theil.) May (D. F. A.) medicinische Fastenpredigten, oder Vorlesungen über die Körper und Seelendiätetik zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten; 1ster Theil. 8. à 1 Rthlr. Medicus (Fr. Casi.) kritische Bemerkungen über die Gegenstände aus dem Pflanzenreiche; 1stes Stück. 8. à 8 ggr. Derselben 2tes Stück. 8. à 12 ggr. Dessen Geschichte der Botanik unserer Zeiten. gr. 8. à 9 ggr. *C. Plinii Caec. Sec.* Epistolae nouissime et accurate ad optimas editiones recognitae. 2 r Rthlr. 2 ggr. Plutarch von Chäronea über Erziehung; aus dem Griechischen frey übersetzt. gr. 8. à 5 ggr. Scherer (Phil. Carl) rechtliche Bemerkungen über das Zehendwesen, nach Verschiedenheit der Quellen und der wahren, aber verkannten, Zwecke seiner Einführung. 4. à 14 ggr. Schmuck (Edmund) Beyträge zur nähern Kenntniß der thierischen Electricität. 8. à 5 ggr. Schübler (C. L.) Betrachtungen über den Conusschnitt der Hyperbel, Analitisch und geometrisch ausgeführt, mit Kupfern. 8. à 14 ggr. Suckow (D. G. A.) Versuche über die Lohgerberthei und ihre vortheilhaftern Einrichtungen; mit einer Kupfertafel. gr. 8. à 8 ggr. Wiebeking (C. F.) Beyträge zur Churpfalzischen Staatengeschichte vom Jahre 1742 bis 1792, vorzüglich in Rücksicht der Herzogthumer Gulich und Berg. gr. 4. à 12 gr. Wolfstadt (Joh. Phil.) chronologischer Abriß der deutschen Geschichte in Verbindung mit dem deutschen Staatsrechte, von den ältesten Zeiten bis zum Tode Kaiser Leopolds II. gr. 8. à 9 ggr.

Bis zur Ostermesse 1794 wird in unserm Verlage herauskommen: *Frank* (D. Ioh. Pet.) de curandis hominum morbis epitome etc. Liber V. 8. maj. Dessen Grundsätze, die Krankheiten des Menschen zu behandeln, unter Aufsicht des Herrn Verfassers aus dem Lateinischen übersetzt. 4ter Th. Von den Entzündungen. gr. 8. Herchenhahn (Joh. Chr.) Geschichte und Verfassung des kaiserlichen Reichshofraths, 4ter und letzter Theil. 8. May (D. F. A.) medicinische Fastenpredigten,

predigten, oder Vorlesungen über Körper- und Seelendiätetik, 2ter und letzter Theil. 8. Dessen Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette, 3ter Theil. 8. Mosers (des Freyherrn von) neues patriotisches Archiv für Deutschland, 2ter Theil. 9r. 8.

Anzeige. Mehrere Freunde der Philosophie haben den Wunsch geäußert, mit der neuesten Litteratur dieser Wissenschaft, und dadurch mit den Fortschritten in der Kultur der Philosophie früher vertraut zu werden, als es durch solche litterarischen Blätter, die ihrem Plane nach sich nur auf einige Schriften aus verschiedenen Fächern einschränken, oder auch durch diejenigen, die ihres zu umfassenden Planes wegen nicht alles umfassen, und wenigstens viele Schriften spät anzeigen und beurtheilen können, geschehen kann. Andre verbinden damit noch den Wunsch, diese frühere Bekanntschaft erlangen zu können, ohne daß sie genöthigt wären, viele Blätter mitzuhalten, deren litterarischer Inhalt sie wenig oder nicht interessirt. Auch sind die Klagen nicht selten — ob gerecht oder nicht? sey itzt dahin gestellt — daß nämlich die Beurtheilung der neuen philosophischen Schriften und ihres Werthes in vielen litterarischen Blättern nur nach einem, fälschlich als ein untrüglicher Maasstab angenommenen, Systeme abgefasset werde, wodurch dem Untersuchungsgeiste und der Wahrheit schwerlich gedient seyn könne. Diese Wünsche und Klagen haben mich bewogen, mit der Ostermesse 1794, in Gesellschaft mit mehreren Gelehrten, ein **Philosophisches Journal** herauszugeben, und zu versuchen, ob wir damit den Freunden jener Litteratur nach Wunsche dienen können. Es soll in diesem Journale die jährliche gesammte philosophische Litteratur zweckmäßig angezeigt und beurtheilt werden, und zwar innerhalb einem Jahre von ihrer Erscheinung an gerechnet. Wir sind gesonnen, dieses Journal so einzurichten, daß davon jährlich drey Bändchen in 8., jedes 20 bis 24 Bogen stark, erscheinen. Diese Bändchen wollen wir in Heften versenden, so daß unsre Interessenten zu Anfange jedes Monats ein Heft von wenigstens 5 Bogen erhalten. Zu jedem Hefte kömmt ein Intelligenzblatt, welches, außer den die Philosophie und ihr Schicksal betreffenden neuen Ereignissen, eine kurze kritische Anzeige der Englischen und Französischen neuesten philosophischen Schriften liefert. Außerdem hoffen wir unsern Lesern auch noch damit gefällig

zu

zu werden, daß wir jedem Bändchen eine Abhandlung über einen interessanten Gegenstand der Philosophie voransetzen. — Die eingeschickten Schriften werden billigerweise früher, als andre, angezeigt. Die philosophischen Programmen und einzeln gedruckten Reden können wir, weil man sie selten in den Buchläden haben kann, nur unter der Bedingung vollständig anzeigen, wenn die Herren Verfasser derselben unsre Bitte, sie an die Ihnen zunächst gelegene Buchhandlung zum Beschluß an unsre Verlagshandlung abzugeben, uns gütigst gewähren wollen. — Erlangen, im Jan. 1794.

Johann Heinrich Abicht,
D. u. Prof. der Philos. Herausg. des philos. Journals.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieses philosophischen Journals übernommen, und wird für schönes Papier, guten Druck, und möglichst wohlfeilen Preis desselben, besorgt seyn.

Waltherische Buchhandl. zu Erlangen.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Bücherverbote. Kaum hatte die in Görlitz neu etablirte Buchhandlung, Anton und Hermsdorf, die Sokratischen Gespräche über Bahrds Katechismus angekündigt, als von Dresden ein Reskript an das Oberamt in Bautzen ergieng, dem Rathe in Görlitz Anzeige abzufordern, in wie weit bey der Censur dieses Buches das Censuredikt befolgt worden sey? Auf die hierauf von der Behörde erfolgte Anzeige, daß das Buch in Halle gedruckt, und mit dem übrigen Verlage der Frankischen Buchhandlung in Halle an die Anton- und Hermsdorfische in Görlitz abgelassen worden sey, wurde durch ein zweytes Reskript dessen Verkauf allen Buchhändlern in der Lausitz, bey dreyßig Thalern Strafe, untersagt.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 14.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Die kaiserliche Akademie der Naturforscher lud im Jahre 1792 die Aerzte ein, nach Beobachtungen ein neues Licht über die Natur der scrophulösen Schärfe zu verbreiten, die untrüglichsten Kennzeichen, woran man die Gegenwart dieser Schärfe, ehe sie sich noch durch Geschwülste veroffenbaret, erkennen kann, anzugeben; durch genaue Beobachtungen zu bestimmen, in welchen Arten und Complicationen der Scropheln jedes der bisher bekannt gewordenen Mittel gegen diese Krankheit am wirksamsten sey, und insonderheit die der salzsauren Schwererde in den Scropheln und scrophulösen Zufällen zu bestimmen. Derjenigen zur Akademie einzusendenden Abhandlung, in welcher dieses, nach dem Urtheile der Schiedsrichter, am besten geschehen würde, sollte der von dem verewigten Cothenius gestiftete Preis, welcher bekanntlich in einer goldenen, mit dem Brustbilde des Stifters gezierten, Medaille, 12 alte Louisd'or oder 60 Rthlr. Conv. Geld am Werthe besteht, am 1sten Jan. 1794 zuerkannt werden. Es ist aber innerhalb der bestimmten Frist nur eine einzige Abhandlung eingekommen, in welcher auf die Forderungen der Akademie zu wenig Rücksicht genommen war, als daß sie auf den Preis hätte Anspruch machen können. Die Akademie hat also beschlossen, den Termin, innerhalb dessen sie Abhandlungen von bemerktem Inhalts annehmen will, bis den 1sten Sept. 1794 zu verlängern, und denjenigen, die ihren Wünschen am

meisten entsprechen wird, den 5ten Jan. 1795 den vorhin angezeigten Preis zu ertheilen. Die zur Concurrenz bestimmten Aufsätze werden auf die gewöhnliche Weise an den Präsidenten der Akademie nach Erlangen, oder an einen ihrer Adjunkte, eingesendet.

Berlin. Die Versammlung der königlichen Akademie der Wissenschaften am 30sten Jan. 1794 ward zur Feyer ihrer vor funfzig Jahren (1744) von dem großen Könige geschehenen Wiederherstellung gehalten. Der Staatsminister, Hr. Graf von Hertzberg, sprach über die Staatsverbindungen der Häuser Brandenburg und Mecklenburg, so wie Hr. Prediger Ermann über die seit Jahrhunderten geschehenen ehelichen Verbindungen beyder Häuser. Hr. Prof. Bursa sprach über die Zeitkreise, Perioden und Zirkel, und über die von den Franzosen itzt darinnen gemachten Veränderungen. Der Hr. Oberconsistor. Rath und Dir. Gedicke sprach über das von den Franzosen itzt hergestellte Du und die tadelhafte Titelsucht der Deutschen. Zu Mitgliedern wurden aufgenommen der Anatomist Walter, der Jüngere, und der Botaniker Wildenau, der bekannte Englische Baronet Sinclair, und die Herzogin von Giovanni, geb. von Muddersbach, die sich itzt in Wien aufhält, und durch verschiedene Schriften rühmlichst bekannt ist.

Frankfurt an der Oder. Zur Feyer des auf den 24sten Januar fallenden Geburtstages Königs Friedrichs II. hielt am 29sten Jan. die königliche Societät der Wissenschaften und Künste in dem Ordinatshause der Universität eine öffentliche Sitzung. In derselben las Hr. D. und Prof. Berends einige Bemerkungen über eine in unsern Tagen sehr gewöhnliche Geisteskrankheit, die Zerstreuungssucht, ab. Hr. Prof. Hath beschloß die Sitzung mit einer Abhandlung von den Mitteln zur Aufnahme der Baukunst, in wie fern diese dem Glücke der Völker zuträglich ist. Die königl. Universität und alle Freunde der Wissenschaften aus den höhern Ständen wohnten, nebst den gelehrten Mitbürgern der Universität, dieser feyerlichen Sitzung bey, zu welcher Hr. Prof. Hansen, als Präses der königl. Gesellschaft, in einer Schrift von einigen politischen Verhältnissen der Häuser Brandenburg-Preussen und Mecklenburg unter den Regenten des Hohenzollerischen Stammes eingeladen hatte.

Pots-

Potsdam. In der am 21sten May 1793 gehaltenen Generalversammlung der königl. Märkischen ökonomischen Gesellschaft las Hr. Kriegsrath **Beseke** zu Berlin eine ausführliche Beschreibung eines Instruments vor, das der Lieutenant bey dem v. Pfuhlschen Infanterieregiment, Hr. J. L. v. **Diezelsky**, zu Berlin erfunden hat, das ein Grabscheit (Spaten), eine Axt, eine Hacke und eine Pike vereiniget. Dieses Instrument leistet beym Feld- und Gartenbau, auch in den Forsten, gute Dienste, indem, wenn man mit demselben z. B. als Spaten gräbt, und etwa auf eine Wurzel oder einen Stein kömmt, man durch die verschiedenen Einstellungen des Blattes sich sogleich eine Axt und Pike verschaffen, und mit jener entweder die Wurzeln durchhauen, oder mit dieser den Stein herauspiken kann. Ganz besonders aber ist dieses Werkzeug auf unvorhergesehene Nothfälle beym Post- und Frachtfuhrwerk, auch bey Führung der Kanonen und zu Reparirung der Colonnenwege bey den Märschen einer Armee bequem zu gebrauchen, indem es eines Theils nicht so viel, wie die einzelnen andern vier Instrumente wiegt, auch nicht so viel kostet (es hat nur das gewöhnliche Gewicht einer gemeinen Holzaxt), andern Theils auch eher bey der Hand ist, als jene vier Instrumente. Dieses Instrument führet den Namen eines **Hacke-Spaten**, das eiserne Blatt aber, durch dessen Umlegungen die genannten einzelnen Instrumente hervorgebracht werden, führet den Namen **Pickblatt**. Se. Maj. der König haben den Erfinder dieses Instruments durch ein Geldgeschenk belohnet, und Hr. **Arend**, Kupferstecher in Berlin, arbeitet itzt an einer Abbildung desselben für die Annalen der ökonom. Gesellschaft.

Schulschriften.

Ideen, Wünsche und Vorschläge, die Verbesserung der Landschulen- und Landküster-Seminarien betreffend. Dies ist der Titel einer Einladungsschrift des Herrn Insp. **Herzberg** zu der öffentlichen Prüfung, welche am 20sten Dec. v. J. in dem mit der Berliner Realschule verbundenen Kurmärkischen Landschullehrer- und Küster-Seminar veranstaltet wurde. Er untersucht zuförderst die Fra-

ge: Welche Subjekte zu Landküstern und Schullehrern angestellt werden sollen; und verwirft mit Gründen die Untauglichkeit der Kandidaten der Theologie, der Invaliden, der herrschaftlichen Bedienten, und der in Städten gebornen und daselbst auferzogenen Menschen zu dergleichen Stellen. Er hält fähige Küster- und Bauersöhne, und überhaupt solche, die auf dem platten Lande geboren sind, und das Landleben von Jugend auf kennen, recht eigentlich zur Bekleidung dieser Stellen brauchbar. Diese müßten aber zu ihrem Amte in Seminarien vorbereitet werden, und dies führt den Verf. auf die Untersuchung: Wo und wie solche Seminarien angelegt werden müssen? Er schlägt zur Einrichtung neuer Institute dieser Art für die sämmtlichen Preußischen Provinzen Gegenden und Städte vor, wo künftige Küster und Landschullehrer gebildet werden können. Der ungeheure Kostenaufwand, der zur Realisirung dieses Plans erfordert wird, steht dem Verf. im Wege; aber die Erwartung einer frohern Zukunft belebt ihn bey allen Schwierigkeiten. — Zuletzt folgen noch Ideen über die Mitglieder der Seminarien und ihre Vorbereitung und geschickte Bildung zu ihren Aemtern. Die Seminarien müssen nicht mit Subjekten überladen werden, und diese bey ihrer Aufnahme nicht zu alt, oder zu dumm seyn, oder gar unmoralisch befunden werden. Man überhäufe sie nicht mit zu vielerley Kenntnissen und Lehrgegenständen. Es ist hinreichend, wenn sie das erlernen, wovon sie Gebrauch machen sollen. Hierzu gehört Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, eine gründliche Religionserkenntniß, Kunst zu katechisiren, Anfertigung schriftlicher Aufsätze, und das Gemeinnützigste aus der Naturgeschichte, der Geographie und Geschichte Deutschlandes, und besonders des speciellern Vaterlandes. — Zuletzt folgen andere Ideen, die vorzüglich auf die Ausbildung des Charakters der Seminaristen zu einer glücklichen Führung ihres Amts abzwecken, und Vorschläge zu einer Verbesserung der zu schlechten Stellen, deren Ausführung wegen der dabey obwaltenden Schwierigkeiten vielleicht noch sehr lange bloßer Wunsch bleiben dürfte. — Im Dec. 1793 befanden sich in dieser Anstalt 60 Seminaristen und Präparanden.

Alt-Stettin. Ausführliche Nachricht von der neuen Einrichtung des großen Raths-Lyceums, womit der Kon-

rektor,

rektor, Herr Friedrich Koch, zu einer Redeübung einladet. Stettin, bey sel. Effenbarts Erben. 1793. 4. S. 64.

Neu-Stettin. Nachricht von den nöthigen Gegenständen des Unterrichts in dem Fürstlich Hedewigischen Gymnasio zu Neu-Stettin in Pommern, womit zu der öffentlichen Prüfung im Oct. 1793 der Rektor, Hr. D. F. Lenz, einladet. Berlin, gedr. bey Decker. 8. 23 Seiten.

Periodische Schriften.

Deutsches Magazin 1794. März. enthält: 1) Unterredungen zwischen Philokant und Kriton über Kants Metaphysik der Sitten. 2) Verschiedenheit der Volksklassen in den Europäischen Kolonieen von Amerika. 3) Ueber die Anwendung philosophischer Systeme auf positive Religionssysteme. 4) Aufenthalt in Marseille. 5) Nachricht von einer neuen Schrift über die Französ. Revolution. 6) Auszug aus der von Pfalzbayern distribuirten Schrift. 7) Nachricht von dem zwischen dem Kaiser von China und dem Sultan Schahrok in den Jahren 1412—1417 vorgegangenen Gesandtschaften und gewechselten Briefen. 8) An eine aus der Punschbohle gehobne Fliege.

Deutsche Monatsschrift 1794. Februar, enthält: 1) Warum sind die Dichter bey allen Nationen älter, als die Prosaisten? vom Hrn. Pr. Nachtigall. 2) Beytrag zu einer Geschichte des gesellschaftlichen Lebens im 16ten Jahrhundert, vom Hrn. Hahn. 3) Zusammenstellung der in Deutschland erschienenen dramat. Schriften, vom Hrn. Prof. Schmidt. 4) Nachricht von einigen deutschen Akademieen ꝛc. von Ebendemselben. 5) Hoffnung der Menschheit, vom Hrn. R. Starke. 6) Der Krieg ist gut: aber ist es denn auch dieser? vom Hrn. R. Fischer. 7) Die schöne Obstverkäuferin. 8) Elisa, vom Hrn. Schink. **März** enthält: 1) deutsche Benennungen der Pferde, vom Hrn. R. Fischer. 2) Doctor Faust und Ortmair, vom Hrn. Prof. Engelschall. 3) Die Schlacht bey Lautern, vom Hrn. v. Kueseböck. 4) Chathams Geist in einigen seiner Reden gegen Walpole, vom Hrn. Schubart. 5) Die Weinflasche und die Schlosser; zwey Idyllen, vom Hrn. Bronner.

Vermischte Nachrichten.

Der fleißige und gelehrte Rector zu Stade, Hr. Kapeller, hat folgende für die studierende Jugend brauchbare Werke ausgearbeitet, die im kurzen unter dem Titel: Tabulae genealogicae, sive stemmata nobilissimarum gentium Romanarum, und: Abriß der Römischen Geschichte und Alterthumskunde, im Druck erscheinen werden. Diesem letztern, das zwey Theile von beynahe drey Alphabet füllen wird, ist zugleich ein Grundriß der alten Erdbeschreibung und der Römischen Litteratur und Archäologie angehängt.

Das Gymnasium in Eisenach hat nun auch eine neue und verbesserte Einrichtung und mehrere Lehrer erhalten. Am 2ten Jan. 1794 geschah die Einführung des neuen Directors, Hrn. Tschirpe, und die feyerliche Vorstellung der beyden neuen Professoren im Gymnasium bey einer zahlreichen Versammlung, wozu der Hr. Generalsuperint. Schneider, als Ephorus des Gymnasiums, durch einen gedruckten lateinischen Anschlag eingeladen hatte. In der Einführungsrede handelte derselbe: De re postesorum in Gymnasiis eo studiosius curanda, quo magis saeculum in peius ruere animaduertimus (??). Hr. Dir. Tschirpe bewies in seiner Antrittsrede: Aetatem iuuenilem non solum florentissimam, verum etiam maximi in omni vita momenti esse. Nach dieser neuen Einrichtung sind die Lehrvorträge in den vier obern Klassen und den fünf Lehrern folgendergestalt vertheilt: Hr. Dir. Tschirpe ertheilt Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, Philosophie, Geschichte, Erdbeschreibung, Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, im deutschen Styl, über die lateinischen Redner und Dichter. Hr. Stiftsprediger und Prof. Schmidt dogmatische Theologie, das N. griechische Testament, lateinische Dichtkunst. Hr. Prof. Köhler lehrt Mathematik, ebräische Sprache, und hält Vorträge über die lateinischen Historiker, Epistolographen. Hr. Prof. Schneider lehrt die griechische Sprache, hält Vorträge über griechische Schriftsteller aller Art und guten lateinischen Styl. Der Collaborator trägt die Anfangsgründe der Naturlehre und Naturgeschichte vor, behandelt einige alte Klassiker, lehrt über Gedikes lateinisches Lesebuch, u. s. w.

Erinnerung. Das Intelligenzblatt der Neuen Allg. D. Bibliothek, das den Käufern der Bibliothek unentgeldlich abgeliefert wird, hat die Bestimmung, von den wichtigsten und interessantesten gelehrten Neuigkeiten aller Art Nachricht zu geben, und der nun vollendete erste Jahrgang zeigt, daß durch dasselbe mehrere merkwürdige Notizen zuerst in das Publikum gebracht worden. Das Wichtigste, das Neueste, aus allen Gegenden Deutschlands, immer zuerst und aus der ersten Hand zu liefern, dieses Unmögliche zu leisten hat man nie versprochen. Genug, wenn die Leser desselben, während dem laufenden Jahre, die Quintessenz der neuesten Geschichte der deutschen Gelehrsamkeit, der deutschen Gelehrten; und der gesammten wissenschaftlichen deutschen Cultur im weitesten Umfange erhalten. Um dieses völlig leisten zu können, muß man sich unter dem Schutze des datur petitusque und eines alten Herkommens der Freyheit bedienen, eben so gut aus andern, auch gedruckten, Quellen zu schöpfen; die besten und zuverläßigsten gelehrten Zeitungen, Intelligenzblätter, und andere periodische und fliegende Schriften, die, dem größten Theile nach, nur ein sehr beschränktes Publikum haben, zweckmäßig zu benutzen, und was in hundert und mehr Orten zerstreut ist, zur Bequemlichkeit der Leser und ohne Jemandes Beschädigung, an Einem zusammenzustellen. Ein gelehrtes Intelligenzblatt ist für die gelehrte Welt genau dasselbe, was eine politische Zeitung für die politische Welt ist. Die besten politischen Zeitungen, besonders diejenigen, die auf einige Vollständigkeit Anspruch machen, entlehnen wörtlich einzelne Artikel gegenseitig von einander, ohne daß Jemand, oder sie selbst, je darüber die mindeste Klage erhoben hätten. Und wie könnten sie auch? Darf aber eine politische Zeitung einer andern wörtlich die Beschreibung einer Feyerlichkeit, Schlacht ꝛc. nachschreiben, ohne daß ein unbefangener, leidenschaftloser Mensch sie darum eines Nachdrucks bezüchtigen wird; darf man ohne Bedenken aus zwanzig Dichtern oder Prosaisten eine Sammlung einzelner Gedichte und Aufsätze als Chrestomathie zusammentragen, ohne sich eines Nachdrucks schuldig zu machen; so darf auch ein gelehrtes Intelligenzblatt eine Nachricht von einer neuen Anstalt, einem Todesfall u. s. w. aus einem andern entlehnen, ohne diesen Vorwurf zu verdienen. Dies zur Antwort dem ungenannten Correspondenten in Nr. 13. des Intelligenzblattes der A. L. Zeitung, der sich über etwas beschweret, was

man

man sollte zu wünschen, ja wohl selbst zu verlangen pfleget, nämlich, daß eine von ihm durch jenes Intelligenzblatt öffentlich vor das Publikum gebrachte Nachricht, die Verfassung des Wirtembergen Schulwesens betreffend, in das Intelligenzblatt der N. A. D. Bibl. aufgenommen, und so auch zur Kenntniß derjenigen gebracht worden, welche (die Zahl derselben sey so gering als sie wolle) jenes Intelligenzblatt nicht lesen.

Der Herr Prediger Agricola in Berlin hat unter dem Titel: Gedichte, ein Paar Blätter drucken lassen, die sich auf einige neuere Vorfälle in Frankreich beziehen. Sie sind überschrieben: An das Französische Volk nach der Hinrichtung Ludwigs XVI.; an Charlotte Corday; Frage und Antwort. Sie werden in der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses in Berlin zum Besten der Verwundeten des Kön. Preuß. Hussarenregiments von Eben für 2 gr. verkauft.

Auch die Rostockische Universität hat nunmehr den Vortzug, daß daselbst ein ökonomisches Institut errichtet ist, wo junge Kameralisten und Oekonomen, Studirende und nicht Studirende, die ersten Gründe der Landwirthschaft mit den dahin gehörigen Hülfswissenschaften theoretisch und praktisch lernen können. Herr Karsten, der schon zu Bützow als Professor der Oekonomie angestellet war, hat von der Stadt einen Flecken Landes in Erbpacht genommen, den beträchtlichsten Theil desselben, der vormals Teich und mit Wasser überschwemmt war, urbar gemacht, mit nöthigen Gebäuden versehen und, wegen der vortheilhaften Lage und Nähe an der Stadt, seine beständige Wohnung dort aufgeschlagen. Es wäre zu wünschen, daß diese Unternehmung, deren Nutzen wohl nicht zu leugnen ist, nun auch solche Unterstützung fände, die den Unternehmer in den Stand setzte, solche Versuche zu wagen, die allenfalls kleine Aufopferungen fordern, und die vielleicht unter die lehrreichsten gehören; denn ohne Aufmunterung pflegt auch der heißeste Patriotismus am Ende zu erkalten!

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 15.

Todesfälle.

Leipzig. Am 28sten Januar 1794 starb hier der berühmte und verdienstvolle Buchhändler, Buchdrucker und Schriftgießer, Hr. Joh. Gottl. Immanu. Breitkopf, im 75sten Jahre seines Alters. Seine großen Verdienste um die Litteratur und Kunst sind allgemein bekannt und geschätzt. Er arbeitete mit Kenntnissen und feinem Geschmacke, und Deutschland verdankt diesem in seiner Art einzigen Manne die Wiederherstellung des guten Geschmacks im Schriftgießen und Drucken, welcher sehr in Verfall gerathen war. Er besaß, außer der Kunstgeschicklichkeit seines Fachs, feine Kenntnisse in Sprachen und andern Theilen der Wissenschaften, besonders in der Geschichte der schönen Künste. Auch als Schriftsteller ist er rühmlich durch folgende Schriften bekannt:

1) Ueber den Druck der geographischen Charten. Nebst beygefügter Probe einer durch die Buchdruckerkunst gesetzten und gedruckten Landcharte. 1777. 4.

2) Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. Bey Gelegenheit einiger neuern darüber geäußerten besondern Meinungen. Nebst der vorläufigen Anzeige des Inhalts seiner Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. 1779. 4.

3) Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers, und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. 1ster Theil, welcher die Spielkarten

karten und das Leinenpapier enthält. Mit 14 Kupfertafeln. 1784. 4. (Der 2te ist unter der Presse.)

4) Exemplum Typographiae Sinicae figuris characterum e typis mobilibus compositum. 1789. 4.

5) Ueber Bibliographie und Bibliophilie. 1793. 4.

Seine Buchdruckergeschichte, wozu er lange mit groß m Fleiß und Kosten gesammlet hat, ist leider nicht ganz ausgearbeitet, aber auch in dieser unvollendeten Gestalt ist sie der öffentlichen Bekanntmachung werth, und die Unterbleibung derselben würde ein großer Verlust, für das gelehrte Publikum seyn.

Elchingen. Am 20sten Jan. 1794 starb P. Meinrad Widmann, Benediktinerordens, Senior des hiesigen Capitels, in einem Alter von 61 Jahren. Er hat sich durch eine Menge theologischer Streit- und Zeitschriften mehr berüchtigt, als berühmt gemacht.

Bücherankündigungen.

Nachricht. Die historische politische Monatsschrift auf das Jahr 1794 betreffend. Unter obigem Titel erscheint künftig zu Ende eines jeden Monats ein Stück einer neuen Zeitschrift, deren Zweck ist, wichtige und interessante Aufsätze und Aktenstücke, als Beyträge zur neuesten Politik, Geschichte und Statistik zu liefern, kurze biographische Nachrichten von berühmten, ist besonders interessirenden, Männern zu ertheilen, vorzüglich auch über manche Begebenheiten, die in den öffentlichen Blättern oft nur unvollständig erzählt worden können, neues Licht zu verbreiten und sie in ihrem wahren Zusammenhange darzustellen. Vermeidung aller Anzüglichkeiten, alles Schimpfens, aller niedrigen Schmeicheleyen, strenge Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit, sollen die Vorzüge seyn, welche diese neue Monatsschrift vor vielen ihrer ältern Schwestern auszeichnen sollen. Von Zeit zu Zeit sollen auch Kupfer oder Karten, die auf die neueste Zeitgeschichte Bezug haben, beygefügt werden. Jedes Stück von 6—7 Bogen in gr. 8. mit den dazu gehörigen Kupfern, kostet 8 gr. Sechs Stücke machen einen Band aus. Jeder

Jahr-

Jahrgang erhält ein vollständiges Register. Das Februarstück erscheint binnen 14 Tagen, und das folgende zu Ende dieses Monats. — Das erste Stück ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen für 8 gr. zu haben. Es enthält: I. Geschichte des kürzlich in Edinburg errichteten Brittischen Nationalconvents. II. Graf Moyra. III. Bemerkungen des K. von Pohlen über den mit Rußland zu schließenden Allianztraktat. IV. Nota des Reichstags zu Grodno an Hrn. von Sievers, nebst dessen Antwort. V. Allianztraktat zwischen Rußland und Pohlen. VI. Auszug aus einem Briefe aus London vom 17ten Jannar 1794. VII. Verzeichniß sämmtlicher Kriegsschiffe im Departem. von Toulon. VIII. Verzeichniß aller vom 1sten Februar 1793 bis dahin 1794 eroberten Kriegsschiffe. IX. Oeffentliche Aufforderung des Erzbischofs von Salzburg. X. Anekdoten von Pitt. XI. Großbritannien, im Monat Jan. 1794. XII. Einige Nachrichten und Anekdoten vom letztverstorbenen Fürsten von Anhalt-Zerbst, Friedrich August, und den durch seinen Tod entstandenen Veränderungen. XIII. Raisonnirende Beschreibung der neuen Spielkarten der Französischen Republik, nebst der in Kupfer gestochenen Abbildung derselben auf einem grossen Bogen. Von des Hrn. D. Canzler Litteraturarchiv für Geschichte, Geographie, Statistik u. s. w. auf das Jahr 1793 ist des 2ten Bandes 2tes Stück fertig geworden und für 8 gr. zu haben. Berlin, den 9ten März 1794.

Kön. Preuß. akad. Kunst- u. Buchhandl.
In der breiten Straße, im Hause des Kaufmanns Herrn Empaytaz.

Von den vor kurzem in London erschienenen Memoirs of Mrs. Coghlan etc. wird in untenstehender Handlung von einem berühmten Schriftsteller eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Memoiren der Miß Coghlan, (Tochter des verstorbenen Mayor Moncrieffe); untermischt mit vielen Anekdoten aus dem Amerikanischen und dem itzigen Französischen Kriege, so wie von vielen noch lebenden und verstorbenen hohen und berühmten Personen; Von ihr selbst geschrieben, in zwey Bänden in 8. veranstaltet. Berlin, den 12ten März 1794.

Kön. Preuß. akad. Kunst- u. Buchhandl.

Im Verlage der Gebauerschen Buchhandlung zu Halle ist erschienen: Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. V. Abtheilung: Der Geistliche, oder Religionslehrer, d. i. Comp. Bibliothek alles Wissenswürdigen über Religion und populäre Theologie. Heft II. Ladenpreis 6 ggr. sächs. Geld.

Die vom Hrn. Regierungsrath und Professor Crome in Gießen von dem k. Werke: Governo della Toscana sotto il Regno di S. M. il Re Leopold II. Firenze 1790. und 1792. auf eigene Kosten angekündigte deutsche Ausgabe mit erklärenden Anmerkungen in zwey Bänden in gr. 8. die über zwey Alphabete stark werden, erscheint zur Ostermesse in meinem Verlage, und bis zur Mitte April wird noch in allen Buchhandlungen Vorauszahlung darauf angenommen, und zwar mit 3 Rthlr. 16 gr. sächsisch für 1 Exemplar auf Velinpapier, und 2 Rthlr. 6 gr. für 1 Exemplar auf schön weißes Druckpapier. Gotha, im Februar 1794.

Justus Perthes.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Berichtigung der in des fünften Bandes zweyten Abtheilung, der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek S. 587 befindlichen Anzeige der drey ersten Theile des Werks: De curandis hominum morbis etc. Auctore *Ioanne Petro Frank*. Manhemii, apud Schwan et Goetz. Dieses Werk wird in der besagten Anzeige für einen Nachdruck erkläret, wiewohl der Hr. Verfasser derselben doch ungewiß zu seyn scheint, ob es nicht die Originalausgabe, nur unter einem andern Schilde, sey. Da wir uns nie zu der Zunft der Nachdrucker bekannt: so erfordert es unsre Ehre, daß wir hiermit öffentlich erklären, daß unsre Ausgabe wirklich nichts anders, als die in Pavia unter den Augen des Hrn. Verfassers gedruckte Originalausgabe ist, worunter wir aber, da es zu unsern rechtmäßigen Verlagsbüchern gehöret, unsern Namen nebst unserm Wohnorte setzen lassen. Es scheint dem Herrn Recensenten nicht bekannt zu seyn, daß dieses in den besten Buchhandlungen ein sehr gewöhnlicher Gebrauch ist, und bey mehreren unserer Verlagsbücher statt findet; so wie z. B. schon seit mehrern Jahren einige hundert Exemplare von Archenholz Anna-

Exemplare in Berlin mit der Aufschrift: Manuscript und unter unserm Namen gedruckt werden.

Schwan und Götz.

Der Kunstmacher und Mechanikus, Hr. G. C. P. Hitzig, zu Thiengen, bey Freyburg im Breisgau, hat eine Maschine erfunden, wodurch in einer Stunde 60,000 Gallons Wasser aus einem Schiffe gehoben werden können, also gerade noch einmal so viel, als auf die beste bisher bekannte Art möglich war, und zwar ohne daß seine Maschine mehr Raum einnimmt, als die bisherigen. Er hatte sich, dieser Maschine wegen, drey ganzer Jahre in England aufgehalten, und als er damit zu Stande war, erhielt er die Versicherung, die Admiralität würde nächstens Ordre geben, dieselbe auf Schiffen anzubringen. Er wußte aber wohl, daß es bey solchen Dingen Zeit erfordere, und daß er als Fremder noch mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen haben werde, als ein Inländer. Er hatte daher das Admiralität seine Erfindung unter der Bedingung überlassen, daß ihm für jede Maschine eine Prämie von 1½ Pf. Sterling bezahlt würden falle — der allemal wäre dergleichen in ein Schiff kommen, so muß seine Belohnung nach diesem Accord sehr ansehnlich ausfallen — und war in sein Vaterland, die Marggrafschaft Baden, zurückgekehret, wo er seit zwey Jahren mit Verlangen einer weitern Nachricht entgegen sah. Ganz unvermuthet fand er sie neulängst im Hamburger Correspondenten seiner Erfindung mit dem Zusatz erwähnet, daß auf Befehl der Admiralität auf einer Fregatte ein Versuch damit gemacht werde.

Hr. v. Knigge führet seinen Injurienproceß gegen den Hrn. Mitter v. Timmermann fort; allein es sind beynahe anderthalb Jahre verstrichen, ohne daß es ihm gelungen ist, in diesem Mechshandel, der doch dem Scheine nach so verwickelt nicht ist, einen richterlichen Spruch zu erlangen. Der gegenseitige Anwald hat durch zehn vierwöchentliche Inlagen, die man ihm zugestanden, den Gang des Prozesses aufzuhalten gewußt. Die Inquisition gegen Hrn. Marcard wird, wie es das Ansehen hat, wohl unterdrückt werden, so wie es mit der gegen Hrn. v. Kotzebue auch der Fall ist. Ueber die Ursachen dieser Begünstigungen, nachdem vorher so viel Lärm gemacht worden, wird das Publikum vermuthlich dereinst aufgeklärt werden.

Auch in Hannöverschen sind nun alle sogenannte Lesebibliotheken und Lesegesellschaften einer genauen Polizeyaufsicht unterworfen und demnach verordnet: „daß von „allen itzigen oder noch zu errichtenden Leih- oder Lesebiblio„theken ein vollständiges Verzeichniß der Polizeyobrigkeit des „Orts, so wie von allen künftig angeschafft werdenden Bü„chern und Broschüren, ehe sie ausgeliehen werden, jedesmal „seine Abschrift an die Landesregierung einsenden, auch die in „den Verzeichnissen aufgeführten, als gefährlich bekannten, „oder wohl gar verbotenen Schriften, sofort in Beschlag neh„men; in zweifelhaften Fällen aber an die Landesregierung zu „weiterer Verfügung berichten.“ Antiquarii und sonstige Inhaber von Leihbibliotheken; so wie alle und jede Unternehmer von Lesegesellschaften, die dagegen handeln, werden mit zehen und zwanzig Thalern Strafe, und im Fall der Wiederholung mit dem gänzlichen Verbote der weitern Bücherverleihung angesehen. Die Hälfte der zu erlegenden Strafgelder fällt dem Denunciantem zu.

Detmold. Der hiesige Adel hat bey der Regierung um Confiscation der Schrift des Hrn. Lwald über den Adel nachgesucht, aber eine abschlägliche Resolution erhalten. Ein Ungenannter in Schlözers Staatsanzeigen bemerket dabey sehr treffend: „Acht adliche Gutsbesitzer verlangen die Con„fiscation eines Büchleins, das die Berliner Censur passirt „hatte, in einem Ländlein, das kaum 25 Quadratmeilen „groß ist!“

Wien. Es war zwar allerdings im Werke, die Büchercensur der Polizeybehörde zu übergeben; aber auf eine darüber von dem Directorium gemachte Vorstellung ist es dabey abgekommen: nur ist zwischen beyden Behörden eine genaue Verbindung hergestellt worden, damit die Polizey allezeit wisse, welche Bücher erlaubt und welche verboten sind, und sich in vorkommenden Fällen darnach richten könne.

Mehrere Ungarische Comitate haben gegen die neuern Einschränkungen der Preßfreyheit sehr nachdrückliche und kühne Vorstellungen eingereicht. Vorzüglich merkwürdig ist die des Abaujer Comitats, und darinn besonders folgende Stelle: „Sane si quis reipsa ignoraret, si quis nosse cupieret, quid arti typographicae, quid libertati preli debeat genus humanum; cum non nisi circumspiciendum esset, et quid

nationes hodiernae fuerint olim, quid nunc sint, videre ac iudicare. Si *Anglia* adhuc libertate sua gloriari potest; si *Dania* cum *Suecia* reuiuiscit, et ad summam ciuilem beatitatem admirandis imitandisque gressibus properat; si *Germania* venerandae Philosophiae aliarumque scientiarum ac omnigenarum artium mater effecta est, et praeprimis *Saxonia* inter tantas vtrinque procellas alma pace fruitur et floret; si *septentrionalis Americae* Status iam nunc viuum quoddam felicitatis ciuilis exemplar et speculum praebent; si denique *orientales* vicini nostri adhuc dum in tristi, hominibusque adeo indigna barbarie gemunt, et maximorum perfectae ciuitatis commodorum expertes sub vilissimo despotismo prostrati iacent: *illi* suam fortunam salutari huic humanae mentis et industriae inuento eiusque vsui prudenti ac libero, *hi* contra infelicitatem suam eiusdem defectui adscribendam habent. . . . Und in der Vorstellung des Bibliothek-Comitats heißt es unter andern: Etiamsi certum sit, malitiosos quosdam libertate preli abuti; sed prout medicina, sanitati hominum proficua, Meo, quod quis ea abuti potest, reuci vsusque eius prohiberi non debet; ita neque libertatem preli propterea, quod quis ea abutatur, in obuersum legis restringere oportet, verum malitiosi auctores, perniciosorumque librorum impressores, in personis debent puniri; et quidem in via iuris et per ordinarios regni iudices. . . . Calumniatores nationis nostrae nos *Barbaros* esse publicarunt et hodiernum clamant. Si arbitraria modernorum Censorum actiuitas vltro quoque admittetur; veremur, ne horum culpa merito pro talibus reputemur. Nam annon defectum culturae redolet librorum etiam philosophicorum censura, librorum, qui in ditionibus Suae Maj. alias publice et libere venduntur? *Certe dolere debet sortem sanae philosophiae eruditus orbis, quando versionem operis philosophici* MENDELSSONII, *sub titulo* Phaedon, *per censuram* Vngaricam *reuideri et censurae subiici, imo* castigari *etiam et* truncari *audit!* . . . . . .

Ebendaselbst. Künftig müssen alle theologischen Lehrbücher, über welche auf den inländischen Universitäten gelesen wird, den Bischöfen zur vorläufigen Beurtheilung vorgelegt werden.

Eben-

Ebendaselbst. Zur Steuerung des Müßigganges und der Sittenverderbniß soll eine Visitation aller Privatbibliotheken im Werke seyn.

Der Wohlfahrtsausschuß zu Paris hat im Anfange des Decembers 1793 den höchst despotischen Befehl gegeben, keine Bücher aus Frankreich zu senden. Ein Grund dieses Verbots läßt sich nicht errathen.

Berichtigung. Ungegründet ist die von einigen verbreitete Nachricht, daß kein Anspacher und Baireuther Unterthan, so wie überhaupt kein Ausländer mehr, einen Lutherischen Pfarrdienst in den kaiserl. königl. Staaten erhalten werde. Bis itzt existirt wenigstens noch kein Gesetz, das dieses verordnete, und wo wollte man die Subjekte auch hernehmen, da wahrscheinlich noch manches Jahr verstreichen wird, ehe auf den inländischen Universitäten Lutherisch-theologische Lehrstühle errichtet werden dürften, und noch längere Zeit wird erforderlich seyn, ehe diese taugliche und brauchbare Männer liefern? Franken und Schwaben bleibt noch immer die Pflanzschule für die protestantischen Prediger dortiger Lande, und auch für die Schulmeister derselben, welche fast noch unentbehrlicher sind, wenn anders die so hoch gepriesene Toleranz ferner bestehen soll. Der Reichsanzeiger, aus dem wir diese Nachricht entlehnen, liefert folgendes Verzeichniß der in den k. k. Staaten angestellter Superintendenten, Seniorer und Pastoren bey den Kirchgemeinen Augsburgischer Confession: I. Nieder-Oesterreich, 4 Prediger, worunter in Wien der Superintendent, der nebst dem zweyten Prediger das Consistorium bildet. II. Ober-Oesterreich, 9. III. Vorder-Oesterreich, 2. IV. Im Littorale, 1. V. In Steyermark, 2. VI. In Kärnthen, 14. VII. In Mähren, 12. VIII. In Schlesien, ein Superintendent und 10 Pastoren. IX. In Böhmen, 11. X. In Gallizien, 12. XI. In der Bukowina, 1. Summa 78. Verzeichniß der evangelischen Gemeinden Helvetischer Confession in den k. k. deutschen Erbländern. Im Königreiche Böhmen, 36. im Königreiche Gallizien, 3. im Erzherzogthum Oesterreich, 2. im Littorale, 1. in Vorder-Oesterreich, 1. im Markgrafthum Mähren, 17. Summa 60.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 16.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Belohnungen.

Jena. Hr. Cand. Fichte, der sich durch seine Kritik aller Offenbarung ꝛc. und einige andere Arbeiten, als einen nicht ungeschickten Schüler Kants, gezeigt hat, kömmt als ordentlicher Professor der Philosophie hieher.

An die Stelle des Hrn. Prof. Paulus, der in die dritte theologische Facultätsstelle eingerückt ist, kömmt als Professor der morgenländischen Sprachen Hr. M. K. D. Ilgen, Rector der Stadtschule zu Naumburg. — — Auch kömmt Hr. K. L. Woltmann, Verf. einer Geschichte der Deutschen in der Sächsischen Periode und vieler kleinen Gedichte, der sich bisher in Göttingen aufhielt, als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Jena.

Hr. Schilling, bisheriger Grammaticus an der Domschule in Bremen, hat das erledigte Rectorat zu Verden erhalten.

Hr. Pastor Kosegarten, zu Altenkirchen auf der Halbinsel Wittow, hat von der theologischen Facultät zu Rostock die Doctorwürde erhalten. Seine Dissertation handelt: De autorum sacrorum ipsiusque Iesu Christi vi atque indole poetica, worinn er erweist, daß auch Christus Dichtergeist gezeigt habe. Hr. Prof. und D. Martini schrieb, als Pro-

decan, ein Programm: Nonnulla de orationum Christi ad animos audientium vi et efficacia.

Hr. Aelterbürgermeister und Professor der Rechtsgelahrheit und Philosophie Böing zu Erfurt, ist, mit Beybehaltung dieser Stellen, von dem Churfürsten von Mainz zum wirklichen Regierungsrath ernannt worden.

Hr. Candidus Huber, Pfarrvikar zu Ebersburg, der churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München und der botanischen Gesellschaft zu Regensburg Mitglied, hat die von der churfürstl. Bayrisch-sittlich-landwirthschaftlichen Akademie zu Burghausen für das Jahr 1793 aufgeworfene Preisfrage: Wie die Fruchtbaumzucht in unserm Vaterlande auf die leichteste und gemeinnützigste Art empor gebracht werden könne? durch seine Abhandlung mit dem Motto: Posteritati plantandum est, vor 36 Mitbewerbern am besten beantwortet, und daher die goldne Medaille von 10 Dukaten erhalten. Da aber diese Abhandlung selbst noch einen faßlichen Unterricht in der Baumgärtnerey fordert, so hat die Akademie auch dem Verf. eines solchen Unterrichts, Hrn. Pfarrer Geiger, zu Endriching, mit einem Accessit, oder einer silbernen Medaille von 5 Thalern beehret. Der Wahlspruch der Abhandlung, an der dieser Unterricht angefügt war, ist: Quare agite! o proprios generatim discite cultus.

Der durch seine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung des Neuen Testaments vortheilhaft bekannte geistliche Rath und Hofkaplan von Brentano, im Stifte Kempten, ist zur Pfarrstelle zu Gebrazhofen in der untern Landvogtey präsentirt worden.

Hr. Prof. Ferguson von Edinburgh, der sich gegenwärtig auf seiner Reise in Italien befindet, und Materialien zu einer neuen Ausgabe seiner Römischen Geschichte sammlet, ist von der Berliner Akademie zum Ehrenmitgliede ernannt worden, und hat darüber das Diplom mit einem eigenhändigen, verbindlichen Schreiben von dem Herrn Grafen von Hertzberg erhalten.

Die Herren Assessoren, D. Haubold und Prof. Meißner in Leipzig, haben von neuem Pensionen als Zulage erhalten.

Todes-

Am 5ten Nov. 1793 starb an einem phrenetischen Fieber Hr. Christian Friedrich Engelmann, Pastor der Evangelischen Kirche in Steinau an der Oder, Senior des Steinauischen Kreises und Inspector der Stadt- und Landschulen im gedachten Kreise. Er war 1739 den 12ten May zu Züllichau gebohren. Bis in sein achtzehntes Jahr besuchte er die Schule dieser Stadt, von 1757 das graue Kloster in Berlin, 1759 als angehender Theologe die Universität Halle, die er, nachdem er vorher die Magisterwürde erhalten hatte, 1762 verließ. In demselben Jahre erhielt er den Ruf als Conrector in seine Vaterstadt, den 29sten Sept. 1762 als Pastor nach Lampersdorf, im Steinauischen, und am 25sten Sept. 1790 als Pastor-Senior und Inspector nach Steinau. Er war ein Mann von Aufklärung und Gemeinsinn, der in allen Verhältnissen seines Lebens viel Gutes stiftete. Zu seinen in Streits alphabetischem Verzeichnisse aller im Jahre 1774 in Schlesien lebenden Schriftsteller und Mensels Gelehrtem Deutschlande verzeichneten Schriften gehören noch folgende beyde: Die Lehre vom Abendmahl. Breslau, 1792. 8. und: Ueber Volksfreyheit. Breslau, 1793. 8.

Danzig. Am 17ten Jan. 1794 starb hier Hr. Wilhelm Paul Verporten, D. der Theol. und ordentl. Professor derselben, wie auch beständiger Rector des hiesigen städtischen Gymnasiums und Pastor der Dreyfaltigkeitskirche, in einem Alter von 73 Jahren. Als Schriftsteller hat er sich durch mehrere kleine Abhandlungen theologischen und historischen Inhalts bekannt gemacht, auch gab er seit Mursinnas Tode die Danziger Beyträge zur theologischen Gelehrsamkeit heraus.

Gotha. Am 9ten Febr. 1794 starb hier Hr. Heinrich Ludwig Pfaff, Candidat des Predigtamts und Lehrer an der hiesigen Stadtschule im 25sten Jahre seines Alters. Außer den unter seinem Namen erschienenen Schriften ist er auch Verfasser eines Gebetbuchs für Bürger und Bauersleute, Gotha, 1794. Herausgeber eines Liturgischen Magazins und der hiesigen Zeitung für Landprediger und Schullehrer, wie auch Mitarbeiter an der Gothaischen gel. Zeitung.

Kleine Schul- und andere Schriften.

Jo. Phil. Kurzmann, Thur. Mühlhus. *Narratio critica de interpretatione locorum N. T., in quibus donorum Spiritus S., quae vulgo extraordinaria dicuntur, mentio iniicitur.* Commentatio in certamine literario civium Academiae Georg. Aug. die IV. Iun. 1793. praemio a Rege M. Brit. Aug. constituto a venerabili Theologorum ordine ornata. Ne quid nimis. XXXVIII. p. 4. marj. Gotting. apud Dieter. Diese gekrönte Preisschrift, deren Ausführung so viel gründliche Kenntniß, Beurtheilungskraft und Scharfsinn zeigt, gereicht dem jungen Verfasser schon zur Ehre; und erweckt die günstigsten Erwartungen von den Früchten seines Talentes und Fleißes bey reiferen Jahren.

Ueber Wissen und Glauben, in Absicht auf Religion und Offenbarung. Stade, 1794. 96 S. 8. Durch diese Abhandlung wird die im Sommer 1794 zu haltende Synode der Bremischen und Verdischen Geistlichkeit angekündiget.

Dresden. Die Romane angeklagt und vertheidigt von einem unpartheyischen Richter. 1794. 64 S. in 8. Das Resultat der Betrachtungen und der dafür und dawider aufgestellten Gründe ist mit den Worten des Verfassers folgendes: „Gute Romane sind nicht zu verwerfen, aber sie gehören eigentlich nur für das reifere Alter. Es lese sie der Geschäftsmann, um sich, im Fall andere Erholungen ihm mangeln, angenehm zu zerstreuen. Es lese sie der Schriftsteller, der Redner, der Prediger, um den Styl zu vervollkommnen. Es lese sie der Beobachter, um seine Menschenkenntniß zu erweitern. Es lese sie der kluge Hausvater, die kluge Hausmutter, um sich an manche heilsame Wahrheit zu erinnern, und auf manches Vorurtheil, was sie bisher nicht dafür hielten, aufmerksam zu werden. Sie sind und bleiben für den, der des Weges nicht kundig ist, unsichere Führer: dem aber, der ihn weiß, können sie zum angenehmen und nützlichen Gesellschafter dienen."

Schreiben an den Verfasser der Schrift: Ueber die Aufhebung alles Land- und Seehandels mit Frankreich, und über die daraus für die übrigen Staaten, beson-

besonders für Deutschland, entspringenden sehr heilsamen Folgen. 1794. 4. Von J. G. Büsch, Prof. in Hamburg. Eine kurze und bündige Abwechselung jener leidenschaftlichen und flachten Broschüre gegen das vortreffliche Werk: Ueber die Zerrüttung des Seehandels im itzigen Kriege.

Frankfurt am Mayn. Ueber die Handelsbilanz zwischen Deutschland und Frankreich. 1794. 24 S. in 8. Unbedeutend so wie ein anderes

Ohne Druckort erschienenes fliegendes Blatt: Das Deutsche Vaterland ist in Gefahr!!! 8 S. 8.

* * *

Bücherankündigungen.

Ankündigung. Herr Johann Jacob Rambach, Hauptpastor an der großen Michaeliskirche und Scholarch in Hamburg, der sich als Philolog durch mehrere Werke, und als Theolog unter andern durch seine zur Erbauung geschriebenen Christenfreuden rühmlichst bekannt gemacht hat, ist gesonnen: Eine Sammlung vollständiger Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelia fürs ganze Jahr, als ein zur häuslichen Andacht dienendes Erbauungsbuch, bey mir Endes benanntem Verleger herauszugeben. Zum Lobe dieses Mannes hier etwas zu sagen, würde für die überflüßig seyn, die ihn und seinen Charakter und Wandel kennen. Für die, die ihn nicht kennen, mag es genug seyn, wenn ich sie auf das hinweise, was sein Hauptaugenmerk in diesem Buche seyn wird. Er will seinen Mitchristen die Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten der unschätzbaren Lehre Jesu dringend empfehlen. Er will sie auf das aufmerksam machen, was ihnen Zufriedenheit im Leben, Trost im Leiden, und Hoffnung im Tode geben kann. Er will sie zu überzeugen suchen, daß es, ohne Religion und Gottesfurcht, kein wahres Glück in der Welt gebe; und daß die christliche Religion es sey, die für jeden Stand und jedes Alter höchst wohlthätig, und zum Besten der menschlichen Gesellschaft eben so unentbehrlich ist, als die Sonne am Himmel zur Erhaltung und Befruchtung des Erdbodens. — Die Eindrücke, die er bey seinen Zuhörern oft bemerkte, werden der Leitfaden bey den vorzutragenden Materien seyn. Und wie

viel Gutes läßt sich nicht von einer Sammlung solcher Vorträge erwarten, die man dann als Resultate der religiösen Gefühle und des christlichen Glaubens ansehen kann, wenn die eigne Herzenssprache des Redners den Eingang in die Gemüther der Zuhörer gewann? — Ohne dem Herrn Verfasser zu schmeicheln, glaube ich, sagen zu dürfen, daß seine Predigten eben den Nutzen bey seinen Lesern stiften können und wundern, den sie bey seinen Zuhörern oft stifteten. In dieser gegründeten Erwartung kündige ich also eine Sammlung dieser zur Beförderung der Wahrheit und Gottseligkeit dienenden Predigten in zween Theilen an. Jeder derselben wird nahe an 50 Bogen in groß Octav stark seyn. Dem ersten wird das neu in Kupfer gestochene Bildniß des Herrn Verfassers beygefügt werden. Bis zu Ende des Monats Junius wird auf jeden Theil auf Druckpapier 4 Mark 8 ßl. (in Louisd'or zu 5 Rthlr., 1 Rthlr. 16 ggr.) und auf Schreibpapier 6 Mark (in Louisd'or zu 5 Rthlr., 2 Rthlr. 8 ggr.) Vorausbezahlung gegen einen Schein angenommen. Es werden demnach alle Privatpersonen und Buchhandlungen, die sich der Pränumerantensammlung gütigst unterziehen wollen, (und diesen Frommsinn für Ausbreitung guter Erbauungsbücher haben gewiß Viele!) hiedurch freundlichst gebeten, die Namen der von ihnen gesammleten Pränumeranten, welche dem Werke vorgedruckt werden sollen, richtig und deutlich aufzuzeichnen, und bey deren Einsendung und der Ueberlieferung der erhaltenen Pränumerationsgelder den fünften Theil der erhaltenen und einzusendenden Summe, als Belohnung für die gehabte Bemühung, zurückzubehalten. Uebrigens werde ich nicht blos bequem lesbare, sondern auch ganz neue Lettern dazu nehmen, und die Herausgabe zur rechten Zeit durch die Zeitungen bekannt machen; es auch an Nichts ermangeln lassen, das zur Zierde des Buches und zur Zufriedenheit des Käufers gereichen kann. Hamburg, im März 1794.

Gottlieb Friedrich Schniebes,
Buchdrucker, im Eckhause am Domssteegel, No. 26.

Nachricht an das Publikum.

Des Hrn. D. Canzler allgemeines Literaturarchiv für Geschichte, Geographie, Statistik, Handlung, Per-

ren

ren Hülfswissenschaften und Hülfsmittel, Landkarten, u. s. w. auf das Jahr 1793 betreffend. Der Zweck dieses überaus nützlichen Werkes ist aus den vorigen Ankündigungen bekannt. Die in öffentlichen kritischen Blättern befindlichen Anzeigen der erstern Stücke haben nicht nur dem Plan des Herausgebers, sondern auch der guten Ausführung desselben, nach Verdienst ungetheilten Beyfall gegeben. Um indessen einen Jeden in den Stand zu setzen, selbst von dem Werthe und Nutzen des Werkes urtheilen zu können, wollen wir hier eine kurze Inhaltsanzeige der darinn befindlichen Materien geben. Die beyden ersten Bände, bestehend aus sechs Heften, oder aus 50 Bogen in gr. 8. enthalten, außer der Vorrede und Einleitung, in der ersten Abtheilung unter der Rubrik: Fragmente oder Beyträge: I. Verhältniß der Volksrepräsentation im Großbrit. Parlamente. II. Einwohnerzahl in Pommern und Rügen von 1791. III. Adresse der Schwed. Reichsstände an den König und dessen Antwort. IV. Gedanken über die Unterscheidungsart einer Handschrift aus Baumwollen- oder Leinenpapier. V. Aktenstücke zum auswärtigen Handel von Nordamerika im J. 1791. VI. Vergleichung der Menschenzahl in den V. N. Amerikan. Staaten. VII. Liste vom Holländ. Wallfischfang im J. 1791. VIII. Betrag der Einfuhre Span. Wolle in England. IX. Bedingungen, unter welchen die Holländ. Particuliers Waaren nach Ostindien senden dürfen. X. Finnlands Volkszahl vom J. 1790. XI. Beschreibung der neuen Stadt Washington in N. Amerika. XII. Evaluation de la surface de la Russie. XIII. Verzeichniß der im J. 1792. aus Archangel ausgeschifften Waaren. XIV. Auszug aus dem B. Badenschen Landrechte, die Instruction der Hexenprocesse betr. XV. Nachricht von den Russ. Entdeckungen in der Südsee. XVI. Summarischer Fabrikenetat in Böhmen. XVII. Liste der im J. 1792 in Stettin ein- und ausgeführten Waaren. XVIII. Nachrichten von Batavia, vom J. 1790. XIX. Dänische Titelaxe im J. 1690. XX. Einige Nachrichten von W. A. Bowles. XXI. Schifffahrtslisten von einigen Häfen der V. N. A. Staaten, von 1791. XXII. Notes intéressantes sur l'isle de Corse, par Perny de Villeneuve. XXIII. Ueber die Volksmenge in Irland, 1ste und 2te Abtheilung. XXIV. Besuch des Lieutenants King bey Mr. de la Peyrouse zu Botany-Bay. XXV. Zinngewinnung auf Malacca. XXVI. Einige Aktenstücke, Dumourier's Kriegszug in den Niederlanden

landen und gegen Holland betreff. XXVII. Ueber die Volksmenge von Irland, Dritte Abtheilung. In der zweyten Abtheilung unter der Rubrik: Allgemeines Litteraturarchiv für Geschichte u. s. w. findet man genaue und kritische Anzeigen, zum Theil auch weitläuftige Auszüge, von mehr als 60 theils in- theils ausländischen wichtigen Werken, die in die erwähnten Fächer einschlagen. Die dritte Abtheilung unter der Rubrik: Allgemeines Litteraturarchiv für Journalistik und Miscellaneen, enthält zum Theil sehr detaillirte Anzeigen der in mehrern in- und ausländischen Journalen und andern vermischten Sammlungen befindlichen, in oben erwähnte Fächer einschlagenden, Aufsätze, und ist besonders für diejenigen wichtig, die nicht Gelegenheit haben, diese Journale ꝛc. selbst zu halten oder zu lesen, indem sie das Interessanteste aus denselben hier ausgehoben finden. Besonders schätzbar aber ist die vierte, der Anzeige der neu erscheinenden Landkarten und anderer die Geographie und Statistik betreffender Kupferstiche und Hülfsmittel gewidmete Abtheilung, indem seit einigen Jahren kein einziges kritisches Blatt, die A. L. Zeitung nicht ausgenommen, sich mit diesem so wichtigen Zweige der Geographie beschäfftigt. Es sind darinn über 60 Landkarten, Prospecte, Grundrisse, Kleidertrachten, u. s. w. angezeigt, und besonders schätzbar ist ein vom Hrn. Geh. Kr. Sekr. Sotzmann verfaßter kritischer Aufsatz über alle seit dem J. 1770 bis 1794 herausgekommenen Karten von Pohlen. Einem jeden Hefte ist ein Notizen- und Intelligenzblatt angehängt, in welchem theils kurze Nachrichten, oben erwähnte Wissenschaften und deren Bearbeiter betreffend, theils andre litterarische Anzeigen und Ankündigungen anzutreffen sind. Wer in dasselbe etwas einrücken lassen will, zahlet für die gedruckte Zeile 1 Gr. Jeder Band kostet 1 Rthlr., oder jedes einzelne Heft 8 Gr. Die beyden übrigen Bände, wodurch der Jahrgang 1793 geendigt wird, werden zur Ostermesse 1794 erscheinen. Der Jahrgang 1794 wird, wenn die Unterstützung des Publikums nicht ausbleibt, von der Ostermesse an von drey zu drey Wochen, in Heften à 5 Bogen, herauskommen. Berlin, den 8ten März 1794.

Kön. Preuß. akad. Kunst- u. Buchhandl.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.
No. 17.

Kleine Schul- und andere Schriften.

Leipzig. Ueber den Tod Jesu, als ein wesentliches Stück seines Plans zur Beglückung des menschlichen Geschlechts. Als Probe einer größern Abhandlung. Von M. Christian August Schwarze, Conrector am Gymnasium zu Görlitz. 1793. 44 S. 8. Hr. S. wirft drey Fragen auf: 1) Was waren die Absichten des Todes Jesu? 2) Wie ist der Tod Jesu nach allen diesen Absichten ein wesentliches Stück seines wohlthätigen Plans zur Beglückung des menschlichen Geschlechts? 3) Welchen Nutzen kann diese Vorstellung des Todes Jesu sowohl für jeden denkenden Christen, als insbesondere für den Lehrer der Religion haben? Nur die erste dieser drey Fragen ist hier beantwortet. Dürfte gleich diese Beantwortung, und die Gründe derselben manchen unbefangenen Prüfer nicht befriedigen; so lassen sich doch dem Verf. gründliche Einsichten und ein ruhiger, Wahrheit suchender Forschergeist nicht absprechen, und so wird gewiß die weitere Ausführung seiner Ideen selbst denen angenehm und nützlich werden, die in der Hauptsache auch noch so weit von ihm abgehen.

Stuttgard. Musterhaft ist die vermöge eines Herzogl. Ausschreibens vom 11ten Jan. 1794 an die Wirtembergische Geistlichkeit erlassene: Anweisung, wie sie ihre Gemeinden zur Unterstützung und Beförderung der zur Landesvertheidi-

gung getroffenen Landesherrlichen Anstalten ermahnen sollen. „Wir erwarten (heißt es darinn unter andern) von der Klugheit Unserer gesammten Geistlichen: 1) daß sie keinen unnöthigen Schrecken unter dem Volke verbreiten (denn Angst verhindert Besonnenheit und Thätigkeit) sondern, daß sie ihren Zuhörern, durch Erweckung eines starken Vertrauens auf Gott und seine Vorsehung, Muth, Entschlossenheit und Tapferkeit einflößen. 2) Daß sie sich alles Schmähens und Verwünschens derer enthalten, von welchen Feindseligkeiten besorgt werden: denn dies streitet mit dem Geiste des Evangeliums, dessen Lehrer sie sind. Hingegen sollen sie 3) in ihren Predigten, und bey andern Erbauungs- und Unterrichtsgelegenheiten ihre Gemeinen von ihrer Verbindlichkeit, alles zur Vertheidigung und Sicherstellung des Vaterlandes beyzutragen, aufs möglichste zu überzeugen suchen, u. s. w.

Berlin. Beantwortung der Fragen: Ob es nöthig sey, auf Schulen die hebräische Sprache zu lehren, und: warum sie hier so selten Glück mache? Von Joh. Ernst Blühdorn, ersterm Lehrer der Saldernschen Schule, und ernanntem Prorector der noch zu vereinigenden beyden gelehrten Schulen in Brandenburg. 1793. 38 S. 8. Die erste Frage wird aus guten Gründen mit Ja beantwortet. Die zweyte: weil die bisherige Methode so höchst fehlerhaft, abschreckend und langweilig ist. Hierauf beschreibt der Verf. seine eigne Methode, zu deren Prüfung hier der Ort nicht ist.

Flensburg. Einweihungsfeyer der Kirche zu Cappeln, von S. A. G. Schmidt, Pastor daselbst, 1793. 36 S. 8. Die Beschreibung der Feierlichkeiten, mit denen am 29sten Sept. 1793 die neuerbaute Kirche zu Cappeln vom Hrn. Generalsuper. und D. Adler und vier und zwanzig Predigern eingeweihet wurde.

Eisenberg. Viro Magnif. et summe Vener. *G. F. Loebero*, S. Senat. Altenburg. Consil. intimo, itemque rei in Ducatu Altenb. eccles. summo Antistiti, Semisecularia muneris sacri solemnia congratulatur *G. C. Brendel*, Lycei Iseberg. Rector. Additae sunt observationes in nonnulla N. T. loca. 1793. 4. Einige feine und neue Bemerkungen in schönem Latein vorgetragen.

Erfurt.

Erfurt. Ueber die alte Sitte, Steine zu salben und deren Ursprung, von J. J. Bellermann, Prof. der Theol. und Philos. zu Erfurt. 1793. 24 S. 4. Eine in der Kurfürstl. Mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt vorgelesene, gelehrte Abhandlung, worinn jene alte Sitte aus den ältesten Denkmalen der Hebräer, Griechen, Germanen ꝛc. erläutert, und die ungezwungene, wenn gleich nicht neue, Erklärung gegeben wird: Der aufgerichtete Stein sey ein Altar, und das darauf gegossene Oel, Opfer, Libation, pinguis libamen, gewesen.

Ansbach. Eusebianae de Iacobi, fratris Iesu, vita et morte narrationis partes quaedam explicantur et defenduntur, auctore M. *I. M. Faber*, Prof. et Rectore Ansb. 1793. 27 p. 4. Ein Programm, durch welches der Verf. zur Feyer des Geburtsfestes des K. von Preußen am 27sten Sept. v. J. einlud, und worinn eine Stelle in Eusebius Kirchengeschichte (I. B. 22. Kap.) gelehrt und gründlich erläutert wird.

Offenbach. Ueber die Aechtheit der sogenannten Taufformel: Matth. 28, 19. Ein Versuch von J. S. Backhaus, Evang. reform. Prediger zu Stadtbach, im Herzogth. Berg. 1794. 4 Bogen gr. 8. Der Verf. sucht die Aechtheit der erwähnten Taufformel, besonders gegen die Erinnerungen des Hrn. Probst Teller zu vertheidigen.

Bücherankündigungen.

In der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin sind theils fertig, theils werden in der bevorstehenden Ostermesse fertig:

Bibliothek, allgemeine deutsche, des VIIten Bandes 1stes Stück und des VIIIten Bandes 1stes Stück. Neue Auflage. gr. 8. (Der Ladenpreis der allgemeinen deutschen Bibl. vom 1ten bis CVIten Band und 2 Anhängen, ist 193 Rthlr. 16 gr. Bis zu Ende des Jahres wird ein ganz kompletes Exemplar, gegen baare Bezahlung, für 75 Rthlr. in Conventionsgelde verkaufet. Einzelne Stücke werden für 9 gr. wer-

oder 10 und mehr Stücke nimmt, für 8 gr. verkauft. Jeder Band eines Anhanges wird für 2 Stücke gerechnet.)

Depps, Raymund, kurze Predigten und Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien, nebst einem Anhange von Casualpredigten, besonders für Landleute und Landprediger, des Isten Jahrgangs 2te und 3te Abtheilung, gr. 8. 1 Rthlr.

— Derselben, des IIten Jahrgangs 1ste Abtheilung, gr. 8.

Eschenburg, J. J. Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, VIIIter Band 1ste und 2te Abtheilung, womit dieses Werk geschlossen wird. gr. 8.

Geschichte Friedrich Bracks, oder Geschichte eines Unglücklichen, vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg, IIter Band, 8. 1 Rthlr.

— Derselben IIIter und letzter Band, 8.

Geschichte eines dicken Mannes, worinnen drey Heyrathen und drey Körbe, nebst viel Liebe; vom Verfasser des Sebaldus Nothanker, II Bände auf Druckpapier, nebst zwey Kupfern, von J. W. Meil, 8.

— Dieselbe auf Schreibpapier, nebst sechs Kupfern, von J. W. Meil, 8.

Gossler, Christoph, Handbuch gemeinnütziger Rechtswahrheiten für Geschäftsmänner, nach Anleitung des Allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten. Zweyte vermehrte und mit Rücksicht auf die Abänderungen des Gesetzbuches veranstaltete Ausgabe. gr. 8.

Jacobsons, J. R. G. technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen, mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker, fortgesetzt von G. E. Rosenthal. Des Supplements IIter und IIIter Theil, oder des ganzen Werkes VIter und VIIter Theil, gr. 4. (Der VIte Theil ist noch für den Pränumerationspreis von 1 Ducaten, oder dessen Werth, zu haben, und auf den VIIten Theil wird bis zur Ostermesse eben so viel pränumerirt.)

Kirchhofs, N. A. J. Auszug aus Cooks und Kings Reisen in den Jahren 1776 bis 80, nebst Bemerkungen über die Abweichung der Magnetnadel. 8.

Kleins, E. F. Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten XIter u. XIIter Band. gr. 8. jeder 1 Rthlr. 4 gr. (Auf den XIIten Band wird 19 gr. Conventionsgeld pränumerirt.)

Klü-

Klügels Encyclopädie, oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse, IVter u. Vter Theil. Enthaltend die Seewissenschaft, Schiffsbaukunst und Kriegsbaukunst, Philosophie, Sprachlehre, Geschichte und Naturrecht. gr. 8.

Lessings, G. E. sämmtliche Schriften, XXVI. und XXVIIster Theil, enthaltend: Auszug aus dessen Antheil an den Litteraturbriefen, und dessen Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai, mit Anmerkungen. 8.

— Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai, mit Anmerkungen. 8. besonders gedruckt.

Martius, F. St. Unterricht in der natürlichen Magie oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, umgearbeitet von J. C. Wiegleb, fortgesetzt von G. E. Rosenthal. IIIter Band mit Kupfern. gr. 8.

von Massow, E. J. W. Handbuch der Litteratur, angehenden Justizbedienten gewidmet. II Bände. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr. ohne den Anhang. (Dieses Werk wird noch bis zur Ostermesse incl. für den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. 18 gr. Conventionsmünze gelassen.)

— Anhang zu dem Handbuch der Litteratur. gr. 8. 4 gr.

Müchler, J. G. Recueil de Lectures utiles et agréables O. pour exciter l'attention de la Jeunesse, seconde Edition. 8.

Müchlers und Splittegarbs neues Taschenbuch für die Jugend, oder Anecdoten aus der Jugendgeschichte berühmter und guter Menschen, roh 12 gr. geheft 13 gr.

Müllers, E. G. D. kurzer Abriß der Sternwissenschaften mit vier Kupfertafeln. gr. 8. 10 gr. (Ist aus Klügels Encyclopädie IVten Band besonders abgedruckt.)

Muzelius, Fr. Großer Trichter der lateinischen Grammatik, oder LI Exercitien. Neue Auflage. 8. 3 gr.

von Nicolay, L. H. vermischte Gedichte und prosaische Schriften; neue ganz umgearbeitete Auflage, Vter und VIter Band. 4.

— Ebend. Vter und VIter Band auf geglättetem Schweizerpapier. 4.

Remers, F. A. Darstellung der Gestalt der historischen Welt in jedem Zeitraume. gr. 8. (Ist aus Klügels Encyclopädie Vtem Theil besonders gedruckt.)

Schwager, J. M. Predigtbuch zur Beförderung der bürgerlichen Glückseligkeit, nach Anleitung der Sonn- und

festtäglichen Evangelien, ein Lesebuch für gebildete Christen. II Bände. gr. 8. (Auf dieses Buch wird bis zur Ostermesse 2 Rthlr. 18 gr. Conv. Münze Pränumeration angenommen.)

de Steck, *M. de*, Essais sur divers sujets relatifs a la navigation et au commerce pendant la guerre. gr. 8. 14 gr.

Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der Preussischen Staaten. Von zwey Preußischen Rechtsgelehrten, den Herrn Geheimen Räthen E. G. Suarez und C. Gossler. gr. 8. 12 gr. (Es ist dieses ein Auszug aus dem neuen Preußischen Landrechte zum Gebrauche jedes Bürgers und zum Gebrauche in Schulen.)

— Eben dieser Unterricht in Pohlnischer Sprache, zum Gebrauche in Oberschlesien, Westpreußen u. Südpreußen. gr. 8.

Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend, zweyte vermehrte Auflage. 8.

Erfurt. Bey dem Universitätsbuchdrucker und Buchhändler, Joh. Christoph Görling, sind folgende Schriften im Druck erschienen und nächste Jubilatemesse bey ihm selbst in Leipzig zu haben: K. Fr. Loßius, für die Katechumenen, zum Unterricht in den vorzüglichsten Lehren der christlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus D. Luthers, 1794. 6 Bogen 8. 4 gr. — Choix de quelques comedies de Monsieur de Moliere à l'usage de la jeunesse qui s'applique a la langue françoise, les Fourberies de Scapin et l'Avare, 1794. 8 Bog. 12. 8 gr. — Chr. Fr. Im. Schorchii Opuscula, varii argumenti Dissertationes in Universitate Erfordiensi conscriptas nunc collectas continentia, 1791. Ein Alphabet 2 Bogen 8. 18 gr. (Diese Dissert. sind von dem Hrn. Autor neu durchgesehen, verbessert und vermehret worden.) — Jacob Dominikus, zum Andenken der vierten akademischen Jubelfeyer zu Erfurt, nebst der in Kupfer gestochenen Jubelmedaille als Titelvignette, 1792. 3½ Bog. 8. 12 gr. — Ioh. Heine Collectio Synodorum Erfordiensium historico-critice elucubrata, 1792. 8 Bog. 8. 6 gr.

Vermischte Nachrichten.

Ratzeburg. Im vorigen Jahre ward hier eine Gedächtnißfeyer der vor hundert Jahren durch ein Dänisches

Heer

Herr geschehenen Bombardirung und Zerstörung dieser Stadt gehalten. Die hiesige Garnison verband sich auf eine ausgezeichnete Art zur Feyer dieses Tages nebst der königl. Regierung. Man speisete, ohne die Stände zu unterscheiden, mit gegenseitiger Achtung an Einer Tafel. — Endlich hat man auch hier, durch den Eifer des Hrn. Superintend. Eggers, des Hrn. Pred. Wagner, zu Schwarzenbeck, und den Beystand des Hrn. Amtsverwalters Lange, die erste Industrieschule erhalten. Noch sind zwar die Vorurtheile der untern Klassen gegen diese Einrichtungen sehr groß und drückend, indem sie diese Einrichtung der Schule bald mit dem Zucht- und Arbeitshause verwechseln, bald besorgen, die Dienstboten würden seltener werden, wenn sie sich selbst zu ernähren wüßten u. s. w. Doch auch dagegen wird Zeit und Beharrlichkeit das beste Mittel seyn, besonders, wenn man die Willigkeit der Unterstützung der Obrigkeit zu gewinnen vermag.

Durch mehrere politische Zeitungen hatte sich die Nachricht verbreitet, in Strasburg sey unter andern auch der Professor Schweighäuser hingerichtet worden, und diesen hatte man hier und da für eine und dieselbe Person mit dem Herausgeber des Polybius und Appianus gehalten. Nunmehr aber weiß man aus sichern Nachrichten, daß, wenn auch ein Professor dieses Namens zu Strasburg unter die Guillotine gerathen sey, jener doch noch in aller Ruhe und Sicherheit an einem kleinen Orte, im Distrikt von Luneville, lebt, und mit der Vollendung des Polybs beschäfftiget ist, von dessen achtem Bande in nächster Ostermesse (1794) der erste Theil erscheinen, und, außer dem Beschluß der Anmerkungen, das historische und Sachregister enthalten wird.

Bekanntlich wurde auch der verdienstvolle und würdige Rath und Professor Frank in Pavia von einigen mißgünstigen Collegen beschuldiget und förmlich angeklaget, ein heimlicher Jacobiner zu seyn, und verderbliche Grundsätze verbreitet zu haben. Der Kaiser ließ das Betragen des Verklagten auf das genaueste untersuchen, und da er vollkommen unschuldig befunden ward, ihm ein ehrenvolles Denkmal unter dem 22sten October 1793 von der Mailändischen Regierung zustellen. Die Ankläger des braven Mannes, der sogar durch anonyme ehrenrührige Bücher und Blätter verfolgt und gelästert worden war, die Professoren Vincenzo Malacarne,

Bassano

Festtäglichen Evangelien, ein Lesebuch für gebildete Christen. II Bände. gr. 8. (Auf dieses Buch wird bis zur Ostermesse 1 Rthlr. 18 gr. Conv. Münze Pränumeration angenommen.)

de Steck, *M. de*, Essais sur divers sujets relatifs a la navigation et au commerce pendant la guerre. gr. 8. 14 gr.

Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der Preussischen Staaten. Von zwey Preußischen Rechtsgelehrten, den Herrn Geheimen Räthen E. G. Suarez und C. Gossler. gr. 8. 12 gr. (Es ist dieses ein Auszug aus dem neuen Preußischen Landrechte zum Gebrauche jedes Bürgers und zum Gebrauche in Schulen.)

— Eben dieser Unterricht in Pohlnischer Sprache, zum Gebrauche in Oberschlesien, Westpreußen u. Südpreußen. gr. 8.

Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend, zweyte vermehrte Auflage. 8.

Erfurt. Bey dem Universitätsbuchdrucker und Dissertationshändler, Joh. Christoph Görling, sind folgende Schriften im Druck erschienen und nächste Jubilatemesse bey ihm selbst in Leipzig zu haben: K. Fr. Loßius, für die Katechumenen, zum Unterricht in den vorzüglichsten Lehren der christlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus D. Luthers, 1794. 6 Bogen 8. 4 gr. — Choix de quelques comedies de Monsieur de Moliere à l'usage de la jeunesse qui s'applique a la langue françoise, les Fourberies de Scapin et l'Avare, 1794. 8 Bog. 12. 8 gr. — Chr. Fr. Im. Schorchii Opuscula, variis argumenti Dissertationes in Vniversitate Erfordiensi conscriptas nunc collectas continentia, 1791. Ein Alphabet 2 Bogen 8. 18 gr. (Diese Dissert. sind von dem Hrn. Autor neu durchgesehen, verbessert und vermehret worden.) — Jacob Dominikus, zum Andenken der vierten akademischen Jubelfeyer zu Erfurt, nebst der in Kupfer gestochenen Jubelmedaille als Titelvignette, 1792. 14½ Bog. 8. 12 gr. — Ioh. Heine Collectio Synodorum Erfordiensium historico-critice elucubrata, 1792. 8 Bog. 8. 6 gr.

Vermischte Nachrichten.

Ratzeburg. Im vorigen Jahre ward hier eine Gedächtnißfeyer der vor hundert Jahren durch ein Dänisches Heer

Herr geschehenen Bombardirung und Zerstörung dieser Stadt gehalten. Die hiesige Garnison verband sich auf eine ausgezeichnete Art zur Feyer dieses Tages nebst der königl. Regierung. Man speisete, ohne die Stände zu unterscheiden, mit gegenseitiger Achtung an Einer Tafel. — Endlich hat man auch hier, durch den Eifer des Hrn. Superintend. Eggers, des Hrn. Pred. Wagner, zu Schwarzenbeck, und den Beystand des Hrn. Amtsverwalters Lange, die erste Industrieschule erhalten. Noch sind zwar die Vorurtheile der untern Klassen gegen diese Einrichtungen sehr groß und drückend, indem sie diese Einrichtung der Schule bald mit dem Zucht- und Arbeitshause verwechseln, bald besorgen, die Dienstboten würden seltener werden, wenn sie sich selbst zu ernähren wüßten u. s. w. Doch auch dagegen wird Zeit und Beharrlichkeit das beste Mittel seyn, besonders, wenn man die Willigkeit der Unterstützung der Obrigkeit zu gewinnen vermag.

Durch mehrere politische Zeitungen hatte sich die Nachricht verbreitet, in Strasburg sey unter andern auch der Professor Schweighäuser hingerichtet worden, und diesen hatte man hier und da für eine und dieselbe Person mit dem Herausgeber des Polybius und Appianus gehalten. Nunmehr aber weiß man aus sichern Nachrichten, daß, wenn auch ein Professor dieses Namens zu Strasburg unter die Guillotine gerathen sey, jener doch noch in aller Ruhe und Sicherheit an einem kleinen Orte, im Distrikt von Luneville, lebt, und mit der Vollendung des Polybs beschäfftiget ist, von dessen achtem Bande in nächster Ostermesse (1794) der erste Theil erscheinen, und, außer dem Beschluß der Anmerkungen, das historische und Sachregister enthalten wird.

Bekanntlich wurde auch der verdienstvolle und würdige Rath und Professor Frank in Pavia von einigen mißgünstigen Collegen beschuldiget und förmlich angeklaget, ein heimlicher Jacobiner zu seyn, und verderbliche Grundsätze verbreitet zu haben. Der Kaiser ließ das Betragen des Verklagten auf das genaueste untersuchen, und da er vollkommen unschuldig befunden ward, ihm ein ehrenvolles Denkmal unter dem 22sten October 1793 von der Mailändischen Regierung zustellen. Die Ankläger des braven Mannes, der sogar durch anonyme ehrenrührige Bücher und Blätter verfolgt und gelästert worden war, die Professoren Vincenzo Malacarne,

Bassano

Bassano Carminati und Giuseppe Rezia wurden bestraft. Malacarna erhielt seinen gänzlichen Abschied, Carminati ward auf zwey Monate von seinem Lehramte suspendirt, und Rezia erhielt einen ernstlichen Verweis. In dem erwähnten Dekret heißt es, nach Meldung dieser Verfügung: „Diese „höchste Entschließung hat zur Absicht, von nun an sowohl „die nöthige Harmonie zwischen den Professoren der Universität aufrecht zu erhalten, als den gekränkten guten Namen „und Ruf des Rathes Frank wieder herzustellen. Die Regierung hat demselben dieses zur Nachricht mitzutheilen, in „der Ueberzeugung, daß diese Genugthuung von Seiten Ihro „Majestät ihn anfeuern wird, mit dem gewöhnlichen Eifer „sich für den Fortgang der studirenden Jugend zu verwenden." — — —

Stuttgard. Die durch die Aufhebung der hohen Carlsschule in der gelehrten Erziehung entstehenden Lücken sollen, so weit der itzige Finanzplan es erlaubt, durch Erweiterung des hiesigen Gymnasiums und der Universität Tübingen ausgefüllt werden. Bis dahin behalten die Professoren, wie billig, ihre vollen Besoldungen. Man trug sich seit einiger Zeit mit der Sage: aus den Trümmern der hohen Carlsschule werde entweder eine Militärakademie zu Stuttgard, oder eine Ritterakademie zu Tübingen errichtet werden; allein vermuthlich haben die itzigen unruhigen Zeiten sich der Ausführung dieses Plans entgegengesetzt. Und freylich machen auch schon die allernöthigsten Sicherheitsanstalten eine beträchtliche Lücke in der Staatskasse, besonders bey der Leere, welche der Herzog (wie er sich neulich selbst in einem Dekrete auszudrücken genöthigt sah) beym Antritte seiner Regierung überall vorfand. Nicht zu leugnen ist, daß die hohe Carlsschule ungeheure Summen gekostet hat. Schon das Lehrerpersonale nebst den Officianten erforderten allein vierteljährig 10,000 Fl. Besoldung; aber dies ist eine wahre Kleinigkeit neben dem Aufwande, den die Küche und andere Dinge im Innern der Akademie verursachten. Ein Meß Holz z. B. (das heißt, ein Stoß 4 Fuß langen Holzes, von 6 Fuß Höhe und eben so viel Breite) kostet hier wenigstens 12, bisweilen 16—18 Fl., und die Akademie verbrauchte für 23 Lehrsäle, 4 Schlafsäle, einen so genannten Rängir- den großen Speisesaal u. s. w. jährlich wenigstens 700, und vor vier Jahren in einem strengen Winter 1100 Meß Holz! — —

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 18.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

An die Stelle des 1793 nach Ungarn abgegangenen Hrn. Prof. Hofmanns, in Altdorf, ist der bisherige Privatlehrer der Arzneywissenschaft in Leipzig, Hr. D. Bernhard Nathanael Gottlieb Schreger, als dritter ordentlicher Professor der medicinischen Facultät, berufen worden. Er ist auch bereits dahin abgegangen.

Hr. Doctor Weber, in Bamberg, ist 1793 als außerordentlicher Professor der Rechte, insbesondere des Lehnrechts, bey dortiger Universität, mit einem Gehalt von 200 Gulden Fränkisch, angestellt worden.

Gießen. Durch ein, unter dem 24sten Nov. 1793 ausgefertigtes, Dekret ist der Hr. geheime Regierungsrath und Professor Hezel zum Definitor ernannt worden. Die Russisch-kaiserliche freye ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg hat den Hrn. Regierungsrath und Professor Crome unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen.

Wittenberg. Hr. Gottlieb Lebrecht Spohn, bisheriger Prorector und Professor an dem Gymnasium zu Dortmund, hat den Ruf als vierter ordentlicher Professor der Theologie, Probst an der Universitäts- und Schloßkirche, auch Assessor des Consistorium allhier, erhalten.

Leipzig. Hr. D. Weigel, der sich itzt in Wien aufhält, und Codd. Aetii zu einer neuen kritischen Ausgabe vergleicht, hat von der Wiener griechischen Colonie den Ruf als Arzt nach Platamon und Ampelahin, in Thessalien, mit 2500 Fl. Gehalt erhalten; aber aus Vorliebe für sein Vaterland ausgeschlagen.

Wien. Der verdienstvolle Rath Ferro hat von dem Kaiser den Charakter eines wirklichen Regierungsrathes, und zugleich die Oberaufsicht über das öffentliche Gesundheitswohl von Niederösterreich erhalten. — Hr. D. Schosulan ist doch durch ein Handbillet des Kaisers im Decanat bestätigt worden. (Vergl. Neue allg. D. Bibl. Band VII. St. 1. S. 68.)

Todesfälle.

Am 13ten Dec. 1793 starb in Rudolstadt Hr. **Friedrich Nicolaus Ulrich**, Mag. der Philos. und Director des dortigen fürstlichen Gymnasiums, geboren 1712 zu Oberweißbach, im Schwarzburg-Rudolstädtischen. Er war ein gelehrter und verdienter Schulmann, der aber, außer einer großen Anzahl Schulprogrammen, unter seinem Namen wenigstens, nichts geschrieben hat.

Am Ende des Jahres 1793 starb zu Heidelberg der Lazarist, Hr. **Allioz**, Doctor der Theologie und Lehrer der Kirchengeschichte.

Am 13ten Jan. 1794 starb zu Lemberg Hr. **Gottfried Uhlich**, Professor der Diplomatik und Numismatik auf dortiger Universität, vorher Lehrer der Rede- und Dichtkunst am Collegio der Josephsstadt in Wien, im 52sten Jahre seines Alters. Seine poetischen Arbeiten hatten einen geringen Werth, ungleich besser und brauchbarer sind seine historisch-diplomatischen Schriften, vorzüglich aber seine Briefe über den itzigen Zustand von Gallizien.

Chronik der Universitäten.

Jena.

Des Herrn Herzogs von Sachsen-Weimar Durchl. haben gleich nach Ihrer Rückkunft von der Armee das seit zwey Jahren gefaßte Project auszuführen geruhet — die Anlage eines botanischen Instituts in dem so genannten Fürstengarten, und dazu die nöthigen Fonds aus Ihren Kammermitteln angewiesen. Die Oberaufsicht haben die beyden Herren Geheimden Räthe, von Göthe und Voigt, erhalten, die Unteraufsicht und Wohnung im Garten Hr. Prof. Batsch.

Den 8ten März 1794 vertheidigte, unter Hrn. HR. Loder's Vorsitze, Hr. Reddelien, aus Rostock, seine Inauguraldisputation: De taxo baccata Linn. 25 Seiten. Sie enthält chymische Versuche mit den Taxusreisern, vermöge welcher dieselben etwas Zusammenziehendes und Antiseptisches haben, und den Schluß, daß das Extract (2—3 Gran) im Wechselfieber und Reißen, in der Fallsucht und Krämpfen, in Unterdrückung des Monathlichen, in der Englischen Krankheit ꝛc. nützlich sey — größtentheils mit Berufung auf Harmand u. a. — Die Einladungsschrift liefert Part. II. Comment. de morbis gastricae indolis.

Der diesmalige Lectionscatalog erkläret zuförderst eine Stelle des Macrobii: Quisquis praesentem statum ciuitatis commutari non volet, et ciuis, et vir bonus est. Dann folget die reichliche Vorlesungstabelle. Der Anfang sämmtlicher halbjähriger Vorlesungen wird auf den 19ten May gesetzt.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Erfurt. Die churfürstl. Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften allhier hatte bey Ausstellung der Preisaufgabe einer populären Schrift für das deutsche Volk, wodurch dieses von der Güte seiner vaterländischen Verfassung belehret, und vor den Uebeln ungemessener Freyheit und Gleichheit gewarnet werden sollte, zugleich einige damit verbundene wichtige Fragen beygefüget, und die Preisbewerber gebeten, ihre

Leipzig. Hr. D. Weigel, der sich itzt in Wien aufhält, und Codd. Aetii zu einer neuen kritischen Ausgabe vergleicht, hat von der Wiener griechischen Colonie den Ruf als Arzt nach Platamon und Ampelahin, in Thessalien, mit 2500 Fl. Gehalt erhalten; aber aus Vorliebe für sein Vaterland ausgeschlagen.

Wien. Der verdienstvolle Rath Ferro hat von dem Kaiser den Charakter eines wirklichen Regierungsrathes, und zugleich die Oberaufsicht über das öffentliche Gesundheitswohl von Niederösterreich erhalten. — Hr. D. Schosulan ist doch durch ein Handbillet des Kaisers im Decanat bestätigt worden. (Vergl. Neue allg. D. Bibl. Band VII. St. 1. S. 68.)

Todesfälle.

Am 13ten Dec. 1793 starb in Rudolstadt Hr. Friedrich Nicolaus Ulrich, Mag. der Philos. und Director des dortigen fürstlichen Gymnasiums, geboren 1712 zu Oberweißbach, im Schwarzburg-Rudolstädtischen. Er war ein gelehrter und verdienter Schulmann, der aber, außer einer großen Anzahl Schulprogrammen, unter seinem Namen wenigstens, nichts geschrieben hat.

Am Ende des Jahres 1793 starb zu Heidelberg der Lazarist, Hr. Allioz, Doctor der Theologie und Lehrer der Kirchengeschichte.

Am 13ten Jan. 1794 starb zu Lemberg Hr. Gottfried Uhlich, Professor der Diplomatik und Numismatik auf dortiger Universität, vorher Lehrer der Rede- und Dichtkunst am Collegio der Josephsstadt in Wien, im 52sten Jahre seines Alters. Seine poetischen Arbeiten hatten einen geringen Werth, ungleich besser und brauchbarer sind seine historisch-diplomatischen Schriften, vorzüglich aber seine Briefe über den itzigen Zustand von Gallizien.

Chronik der Universitäten.

Jena.

Des Herrn Herzogs von Sachsen-Weimar Durchl. haben gleich nach Ihrer Rückkunft von der Armee das seit zwey Jahren gefaßte Project auszuführen geruhet — die Anlage eines botanischen Instituts in dem so genannten Fürstengarten, und dazu die nöthigen Fonds aus Ihren Kammermitteln angewiesen. Die Oberaufsicht haben die beyden Herren Geheimden Räthe, von Göthe und Voigt, erhalten, die Unteraufsicht und Wohnung im Garten Hr. Prof. Batsch.

Den 8ten März 1794 vertheidigte, unter Hrn. HR. Loder's Vorsitze, Hr. Reddelien, aus Rostock, seine Inauguraldisputation: De taxo baccata Linn. 25 Seiten. Sie enthält chymische Versuche mit den Taxusreisern, vermöge welcher dieselben etwas Zusammenziehendes und Antiseptisches haben, und den Schluß, daß das Extract (2—3 Gran) im Wechselfieber und Reißen, in der Fallsucht und Krämpfen, in Unterdrückung des Monathlichen, in der Englischen Krankheit ꝛc. nützlich sey — größtentheils mit Berufung auf Harmand. u. a. — Die Einladungsschrift liefert Part. II. Comment. de morbis gastricae indolis.

Der diesmalige Lectionscatalog erkläret zuförderst eine Stelle des Macrobii: Quisquis praesentem statum ciuitatis commutari non volet, et ciuis, et vir bonus est. Dann folget die reichliche Vorlesungstabelle. Der Anfang sämmtlicher halbjähriger Vorlesungen wird auf den 19ten May gesetzt.

* * *

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Erfurt. Die churfürstl. Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften allhier hatte bey Ausstellung der Preisaufgabe einer populären Schrift für das deutsche Volk, wodurch dieses von der Güte seiner vaterländischen Verfassung belehret, und vor den Uebeln ungemessener Freyheit und Gleichheit gewarnet werden soll, zugleich einige damit verbundene wichtige Fragen beygefüget, und die Preisbewerber gebeten, ihre

Gedanken darüber in besondern Aufsätzen der Akademie mitzutheilen. Diese Fragen lauteten also: „1) Auf wie vielerley Arten kann man die Unterthanen eines deutschen Staats „überzeugen, daß sie unter einer weisen, gerechten und milden „Regierung leben? 2) Was heißt bürgerliche Freyheit, und „auf wie vielerley Wegen lassen sich richtige Begriffe davon „unter alle Stände, besonders die niedrigsten Volksklassen, „verbreiten? 3) Wie müssen, zu Erreichung dieses Endzwecks, „die häusliche Erziehung, der Unterricht in Schulen und auf „Universitäten, in den Volksbüchern und Zeitschriften, und „andere zur Nationalbildung gehörige Anstalten eingerichtet „werden. 4) Durch welche Mittel kann man es, ohne auf„fallenden Zwang, dahin bringen, daß die dazu vorgeschlage„nen besten Einrichtungen wirklich ausgeführet werden? ——“ Die Akademie veranstaltete daher am 8ten Januar eine auserordentliche Sitzung, worinn über die eingegangenen Aufsätze referirt, und die besten davon auszugsweise vorgelesen und beurtheilet wurden. Besonders zeichneten sich aus: Nr. 1) Mit dem Motto: „Bedenke zu dieser Zeit, was zu „deinem Frieden dienet.“ Nr. 3) mit dem Denkspruch: „Gott will, wir sollen glücklich seyn, drum gab er uns Ge„setze“ vom Hrn. Justizamtmann Pfeil, zu Rammelburg bey Eisleben, dessen Volksschrift ein Theil des Preises zuerkannt ward. Nr. 10. Mit einer Stelle aus dem Melanchthon: Scimus, politicos viros omnes mutationes vehementer detestari etc. (Der unbekannte Verfasser sagt: er habe viele Jahre in Bedienung gestanden, wo er mit dem gemeinen Volke zu thun gehabt, und da gelernet, wie man dasselbe behandeln müsse, wenn man sich dessen Zutrauen und Liebe erwerben wolle. Da nun Zufriedenheit mit seinem Stande das größte Glück des Lebens sey: so müßten Regenten und ihre Beamten die Unterthanen besonders darauf hinzuleiten suchen. Dies sey freylich schwer, doch nicht unmöglich. Er giebt hierauf einen kurzen Abriß der Staatsverfassung Deutschlands, um zu zeigen, wie glücklich dieses in jeder Rücksicht gegen Frankreich sey; und daß überhaupt die monarchische Regierungsform für große Staaten sich besser schicke, als die republikanische. Den Beschluß machen heilsame Rathschläge für Regenten, die ihre Unterthanen glücklich und zufrieden machen wollen.) Nr. 11) mit dem Wahlspruch: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! vom Hrn. Pastor Schmidt, zu Wahren, im Meklenburgischen, dessen Volksschrift

schrift im vergangenen Jahre einen Theil des Preises erhielt. (Der Verf. giebt nicht sowohl eine Beantwortung obiger Fragen, als vielmehr Lehren für die Minister und Räthe, wodurch er ihnen ihre vornehmsten Pflichten gegen ihren Herrn und die Unterthanen desselben einzuschärfen sucht. Denn von ihnen, sagt der Verf., da sie das Herz des Fürsten mehrentheils in Händen haben, hängt es ab, das Volk ruhig und froh, aber auch mißvergnügt und schwierig zu machen. Das gute deutsche Volk wird aber gern ruhig bleiben, wenn es nur gut regiert wird, und hierzu können die Minister und Räthe der Fürsten gerade das Mehreste thun.) Nr. 14) ohne Denkspruch, hat den Hrn. von Berg, gräfl. Neipperg. Sekretär, zum Verfasser, und ist eine der vollständigsten und besten. Der Verf. geht von dem richtigen, aber nur zu sehr verkannten und vernachläßigten Grundsatz aus: „Es ist „nicht genug, daß eine Regierung gut sey, sie muß es auch „den Unterthanen auf eine in die Augen fallende Art fühlbar „machen.“ Viele bisher unbemerkte, oder doch nicht genug gerügte Fehler der Gesetze, der Richter und anderer obrigkeitlichen Personen, der häuslichen und öffentlichen Erziehung, des Unterrichts auf Universitäten und in Kirchen; viele Mängel der Volksschriften, besonders derer, die am meisten gelesen werden, der Zeitungen und Kalender, wie auch der Schauspiele und Wirthshäuser, welche alle der öffentlichen Ruhe und Ordnung in dem Staate nachtheilig sind, findet man hier genau aus einander und in ein helles Licht gesetzt. Die Vorschläge zu deren Verbesserung sind zweckmäßig und anwendbar. Nr. 18) hat die Aufschrift: Zuruf eines deutschen Patrioten an die Großen Deutschlands und das Motto: Maneat vsus, sed tollatur abusus. Der Verf. schränkt sich größtentheils nur auf allgemeine Grundsätze und Vorschläge ein, die jedoch richtig und nachdrücklich vorgetragen, und auch nicht schwer auszuführen sind. Vor allen Dingen empfiehlt er Verbreitung reiner Christuslehre, weil diese hauptsächlich darauf dringt, daß jeder dem andern bey dem Seinigen lasse, nicht unterdrücke, vielmehr liebe und helfe, dabey der Obrigkeit gehorche. Aeußerst wichtig für den Staat hält er die gute Besetzung und hinlängliche Besoldung der Prediger- und Schullehrerstellen: weil Prediger und Schullehrer vorzüglich im Stande sind, durch Lehre und Beyspiel Aufruhr zu verhüten. Nr. 20) mit der Devise: La liberté naturelle n'existe que par la liberté civile,

liefert auch keine vollständige Erörterung obiger Fragen, zeichnet sich aber durch viele einzelne eigenthümliche Beobachtungen aus. Versinnlichung und Bekanntmachung guter neuer Einrichtungen; beständige Aufmerksamkeit der Regierung auf ihre eigenen Fehler, und baldigste Abhelfung derselben; weise Publicität in der Staats- und Finanzverfassung, um dadurch das Zutrauen der Unterthanen zu gewinnen; Erziehung der Jugend zum Patriotismus, zur Ehrfurcht und zum Gehorsam gegen den Staat, gegen Gesetze und Obrigkeiten; frühzeitiger Unterricht in der Landesverfassung und den Landesgesetzen; strenge Ordnung in den Schulen und auf Universitäten; Achtung jedes Verdienstes und ausgesetzte Prämien, besonders der Ehre auf bürgerliche Tugenden; vorsichtige Besetzung der geistlichen Schul- und obrigkeitlichen Aemter; Belohnung der Geistlichkeiten und Obrigkeiten, die ihre Gemeinden und Untergebenen in guter Ordnung halten; schnelle und scharfe Bestrafung aller Ausbrüche von Empörungen; das scheinen dem Verf. die wirksamsten Mittel zu seyn, öffentliche Ruhe und Ordnung im Staate zu erhalten, und auch eben dadurch die Unterthanen von der Güte und Weisheit der Regierung zu überzeugen. ——— Die Akademie wird die vornehmsten Gedanken aus diesen Abhandlungen dem nächsten Bande ihrer Akten einverleiben, um sie dadurch für das Publikum, für welches sie eigentlich bestimmt sind, gemeinnützig zu machen. Sie überläßt es übrigens den Verfassern selbst, ihre Aufsätze vollständig, und allenfalls noch weiter ausgeführet, durch den Druck bekannt zu machen.

In der Sitzung am 5ten Februar wurde 1) eine von dem Hrn. Prof. Fuchs, in Jena, eingeschickte Abhandlung über das Natron der Alten, welches man auch das Nitrum der Alten nennet, vorgelesen; sie wird in den Akten der Akademie gedruckt erscheinen. 2) Hr. Prof. Hecker legte die merkwürdige Schrift des Hrn. Hofr. Ebell, in Hannover, über die Bleyglasur unsrer Töpferwaaren vor, und erzählte sowohl die Veranlassungen zu derselben, als auch die wohlthätigen Absichten, in welchen sie verfaßt wurde. Er bemerkte dabey, daß unsere hiesige Töpferwaare zu leicht gebrannt, und ihre Glasur reichlich genug mit Bleytheilen vermischt sey, die sich den Speisen leicht mittheilen, und also eine allgemeine Volksvergiftung durch Bley veranlassen. Des Herrn Coadjutors Erzbisch. Gnaden nahmen hiervon Gelegenheit,

dem

dem Hrn. Prof. Hecker aufzutragen, die Mittel vorzuschlagen, wie jenes Uebel allhier abzustellen, oder wenigstens zu vermindern seyn möchte? Diesem Auftrage zu Folge wird Hr. P. H. theils in dem hiesigen Wochenblatte das Publikum mit der Gefahr der Bleyvergiftung bekannt machen, und Mittel, dieser Gefahr zu entgehen, vorschlagen; theils ein Gutachten an die churfürstl. Regierung abgeben, welches Vorschläge enthält, wie unserer Stadt überhaupt bessere und gesündere Töpferwaare zu verschaffen sey. 3) Der Hr. Präsident von Dachenöden verlas Vorschläge zu gesetzlichen Vorschriften über Preisaussetzungen und Preisbewerbungen; desgleichen über Bestimmungen der wechselseitigen Rechte der Autoren und Verleger. 4) Zu Mitgliedern wurden aufgenommen der itzt hier anwesende Hr. Legationsrath Carl Wilhelm von Humbold, und der Hr. Oberhofgerichtsassessor und Professor, Christian Gottlieb Haubold, in Leipzig.

Bücherankündigungen.

C. E. Bohns Verlagsartikel zur Ostermesse 1794.

Bibliothek, allgem. deutsche, CXVIter Band.

— — — neue allg. deutsche, VI. VII. VIII. IXter Bd.

Büsching, Dr. A. Fr. Erdbeschreibung 13ter Th. 2ter B. Amerika. Ausgearbeitet von C. D. Ebeling. Auch unter dem Titel: C. D. Ebelings Erdbeschreibung von Amerika Vereinte Staaten, 2ter B.

Dreyer, J. C. H., Beyträge zur Litteratur der nordischen Rechtsgelehrsamkeit.

Ebeling, C. D., vermischte Aufsätze in Französischer Prose, hauptsächlich zum Besten derer, welche diese Sprache in Hinsicht auf bürgerliche Geschäffte lernen wollen. Neue verbesserte Auflage, gr. 8.

Desselben vermischte Aufsätze in Englischer Prose ꝛc. Neue verbesserte Aufl.

Fabricii, I. A. Bibliotheca graeca, sive notitia script. vet. graec. Edit. 4ta, curante G. C. *Harles*. Vol. IVtum 4to maj.

Gaspari, A. C., Repertorium zu Gohmanns Atlas der Preuß. Staaten. gr. 8. (Hierbey wird auch die Charte von Südpreußen ausgegeben.)

Gedanken über Quarantaineanstalten überhaupt, insbesondre über die Hamburgischen. gr. 8.

Reimarus, J. A. H. neuere Bemerkungen vom Blitz; dessen Bahn, Wirkung, sichern und bequemen Ableitung; aus zuverläßigen Wahrnehmungen dargelegt. Mit Kupfern. gr. 8.

Ankündigung. Es bedarf in unsern Tagen keines Beweises, wie nützlich und sogar wichtig es sey, die Jugend und ungelehrten Stände mit den Schätzen der Natur bekannt zu machen. Unser Publikum hat mehrern Unternehmungen zu dieser Absicht, und besonders dem bekannten vortrefflichen Bilderbuche des Herrn **Bertuch**, seinen ganzen Beyfall geschenkt, und dadurch bewiesen, daß es den Werth und Nutzen dieses Unternehmens zu schätzen weiß. Ich bedarf also auch hier wohl keiner Rechtfertigung, wenn ich einen Versuch wagen will, die Pflanzenkenntniß bey der Jugend und den Ungelehrten zu verbreiten. Man ist schon ziemlich allgemein von dem Nutzen und den Annehmlichkeiten dieses Studiums überzeugt, und hat schon in mehrern öffentlichen und Privat-Erziehungsanstalten angefangen, diesen Theil der Naturgeschichte mit vorzüglicher Sorgfalt vorzutragen. Ein geringes Nachdenken wird auch jeden Unbefangenen gar leicht überzeugen, daß es sehr angenehm und nützlich seyn müsse, den Namen, die Kennzeichen und den Nutzen jeder Pflanze zu kennen, auf die ihn sein Spatziergang mit jedem Schritte führt. Ich werde also, zur Erleichterung des Studiums dieser Wissenschaft, ein **botanisches Bilderbuch**, oder Abbildungen und Beschreibungen der in Deutschland wild wachsenden Pflanzen für die Jugend und Liebhaber der Kräuterkunde herausgeben. Die Beschreibungen, die in deutscher, französischer und englischer Sprache geliefert werden, habe ich so allgemein verständlich und angenehm, als es in meinen Kräften stand, und als es die Wissenschaft selbst erlaubte, auszuarbeiten gesucht. Zur Empfehlung der Abbildungen darf ich weiter nichts sagen, als daß sie, nach den sorgfältigsten Zeichnungen, von einem der ersten Kupferstecher Deutschlands, dem Herrn **Capieux**, in Leipzig, gestochen, und unter der

Auf-

Aufsicht eines Kunstverständigen in Meißen illuminirt werden. Hamburg.

Friedrich Dreves.

Wir haben den Verlag dieses botanischen Bilderbuchs übernommen, und versprechen dem Publikum, auch von unserer Seite alles mögliche zur Vollkommenheit dieses so nützlichen Werkes zu leisten. Druck, Papier, und überhaupt das ganze Aeußere, soll so elegant, als möglich, seyn. Jedes Heft, das aus sechs kolorirten Kupfertafeln nebst dazu gehörigem Text besteht, und mit einem grünfarbigen Umschlage versehen ist, wird die Abbildung und Beschreibung von eben so viel Pflanzen enthalten. Ungeachtet der vielen Kosten, die ein solches Unternehmen erfordert, hoffen wir doch im Stande zu seyn, jedes Heft für 16 gr. liefern zu können. Das erste Heft erscheint zur Ostermesse dieses Jahres, und die folgenden werden mit dem Anfange jedes Monats in allen soliden Buchhandlungen zu haben seyn.

Voß und Compagnie in Leipzig.

Der Genius. 1794. April, enthält: 1) Sind Carcerstrafen auf Universitäten zweckmäßig? 2) Wird es besser oder schlimmer werden? 3) Ueber die Abschaffung der Röm. Papistischen Kirche in Frankreich. 4) Ueber die Barfüßigkeit der Homerischen Götter und Helden, von J. H. Voß. 5) Den neuen Franz. Calender betreffend. 6) Brand des Schlosses Christiansburg. 7) Nachtrag aus der Dänischen Minerva. 8) Verständigung des Sprichworts: Parua sapientia regitur mundus. 9) Eine Anekdote von Moses Mendelssohn. 10) Der Landmann und sein Nachbar. 11) Schreiben eines Fürsten an den andern, aus dem 16ten Jahrhundert. 12) Französisches Religionslied.

Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen.

Hrn. Prof. Schwabe in Stuttgart Preisschrift (die den von den Administratoren des Stolpischen Legats zu Leyden

ausgesetzten Preis erhielt, und zuerst 1785 in Holländischer Sprache erschien) Ueber die Hindernisse und Beförderungsmittel der moralischen Wirkungen der Religion ist ins Dänische übersetzt worden: Om Hindringer og Befördringsmidler for Religionens moralske Virkninger afhandlet i et kronet Prysskrift oversat of tydsk og forsynet med Anmärkninger ved *B. P. Kosod*, Dr. Theol. og K. dansk Slotspraest. Sälges til Unterstöddelse for fattige Pigebörn. Kiöbenhavn 1793. VIII. 132. p. 8.

Von des Hrn. Hofrath Faust Gesundheitskatechismus ist eine Dänische Uebersetzung erschienen; die aber als blos wörtliche Dollmetschung geringen Werth für Dänemark haben kann. Dagegen hat der berühmte Professor Tode, in Copenhagen, eine verbesserte, vermehrte, und localisirte Uebersetzung dieses Katechismus angekündigt, von der man sich desto mehr versprechen kann.

Auch von Beckers Noth- und Hülfsbüchlein wird zu Ostern 1794 eine für Dänemarks Bedürfnisse und Locale eingerichtete Uebersetzung erscheinen.

Von Trenks Leben ist nun auch der vierte Theil in einer Englischen Uebersetzung erschienen: The History of Baron Trenk. Vol. IV. London, 1793. Robinsons 12mo.

Blumenbachs Abhandlung über den Bildungstrieb ist gleichfalls in das Englische übersetzt worden: An Essay on Generation. From the German of I. F. Blumenbach, M. D. London, 1793. Faulder, 8.

Desgleichen Campe's Dialogen, unter dem Titel: Elementary Dialogues from the German of Campe. London 1793. Hookham and Co. small 8vo with cuts.

Gellerts Fabeln und Erzählungen in das Schwedische: Gellerts Fabler, öfwersatte pa Swensk Vers af Hof Secretaren *Bellmann* med Portrait, Kopparstick och Musik. Stockholm, Utrer. Desgleichen:

Wolfs Geometrie im Auszug in demselben Verlag: Baron v. Wolffs Geometrie i Samandray til Swenska Ungdomens tjenst utgifwen af Kongl. Bibliothekarien *Carl Stridsberg* och förledd med 9 Tabeller etc. Desgleichen:

v. d.

v. d. Recke Nachricht von Cagliostros Aufenthalt in Mietau: Fru von de Reckes Berättelse om Cagliostros mayiska försök ut i Mitau 1779. Stockholm etc.

Dana. Förste Bind. Kjöbenhavn. 1793. Diese neue periodische Schrift enthält verschiedene Uebersetzungen aus dem Deutschen.

Samlinger til Kundskabs og Dyds Befordring. Ungdommen helliget. Förste Aargang 4 Hefter. Kiöbenh. 1792. 12mo. (Sammlungen zur Beförderung der Tugend und Wissenschaft. Der Jugend gewidmet von Nyngaard.) Uebersetzungen aus Weiße's Kinderfreunde, Campens Leseübungen, Desselben Kinderbibliothek, aus dem Volksbuche Lienhard und Gertrud von Pestalozzi, Winnkops neuem Kinderfreunde, Thieme's ersten Nahrung für den gesunden Menschenverstand, den Kinderschriften von G. C. Claudius, Lessings Fabeln u. s. w.

Der zweyte Band der Annalen der Brittischen Geschichte vom Hrn. v. Archenholz ist in einer Dänischen Uebersetzung erschienen: Udsigt over det brittiske Folks Historie for Aaret 1789. efter I. V. v. Archenholz. Andet Bind. Kiöbenh. 1792. 471. p. 8. Die Uebersetzung des ersten Bandes rührte vom Hrn. D. und Prof. Smith her. Die von gegenwärtigem zweyten Bande hat drey verschiedene ungenannte Verfasser. Die beygefügten Anmerkungen sind nicht von Bedeutung.

Betragtninger over den franske Revolution og Frihets-Swärmeriet: uddraget af det Wienske Tidsskrivts förste Aargang ved G. C. v. *Schenk*. Förste Deel. Kiöbenh. 1793. 344 p. 8. Auszüge aus der Wiener Zeitschrift von Hofmann!!

Samtale imellem en Övrigheds-Person og en Borger, om Aarsager til Rebellioner og Oprör. Kiöbenh. 1793. 16 p. 8. Ein Gespräch aus Salzmanns Thüringer Boten.

Den quindelige Jacobiner-Klub. Et politiskt Lystspil; et Optog, af A. v. *Kotzebue*. 1793. Eine Uebersetzung des elenden Possenspiels: Der weibliche Jacobinerclubb, von Kotzebue.

Madam

Madam Sigbrit og hendes heilige Dotter. En Historie fra Carl den Temtes Tider. 1. og 2. Deel overſat af *Munthe*. Kiöbenh. 1793. 444 p. 8. Eine Ueberſetzung eines mittelmäßigen deutſchen Romans.

Vermiſchte Nachrichten.

Was doch manche Leute bey wachenden Sinnen für wunderſeltſame Träume haben! So hat der Verf. einer ohnlängſt erſchienenen kleinen Broſchüre (Gewiſſenhafte Vorſtellungen an die evangeliſchen Conſiſtoria und Univerſitäten in Deutſchland, das Religionsweſen unter den Händen theologiſcher Bücherrecenſenten betreffend) die Entdeckung gemacht, daß das Chriſtenthum in Deutſchland durch die theologiſchen Bücherrecenſenten, vorzüglich durch die Berliner deutſche Bibliothek, die Altonaer deutſche Bibl. (ſoll vermuthlich dieſe Neue allgemeine deutſche Bibliothek ſeyn, von der dieſer gelehrte Mann alſo nicht einmal weiß, daß ſie eine Fortſetzung der ehemals in Berlin herausgekommenen A. D. Bibliothek, und alſo kein neben jener fortlaufendes Werk iſt) die Jenaiſche A. L. Zeitung, die Rintelſchen Annalen, die Halliſchen gelehrten Zeitungen, und die Mietauer Bibliothek (?) gänzlich werde vertilgt werden, wenn die deutſchen Conſiſtorien und Akademieen ſich nicht noch zur rechten Zeit ins Mittel ſchlügen, und den theologiſchen Recenſenten folgende Geſetze vorſchrieben: 1) Soll jeder Recenſent gehalten ſeyn, einen vollſtändigen und treuen Auszug von dem Inhalt des neu herausgekommenen Buchs zu geben, und zwar von jedem ohne Unterſchied, das Buch mag es, ſeiner Meinung nach, verdienen oder nicht. 2) Ein jeder Mitarbeiter an einer kurzgefaßten gelehrten Zeitung ſoll, dem einmal angenommenen Plane gemäß, die Bücher nur nach ihrem Hauptinhalte mit Wenigem anzeigen, und ſich aller Auszüge enthalten. 3) Sollen Recenſenten und Zeitungsſchreiber über den Werth des Buchs ihr einſeitiges Urtheil zurückhalten, es weder loben noch tadeln. 4) Soll es ihnen ſchlechterdings nicht erlaubt ſeyn, Fehler im anzuzeigenden Buche aufzuſtechen, ſie mögen klein oder groß ſeyn. 5) Sollen ſie noch weniger die Perſon des Verf. charakteriſiren, weder etwas Rühmliches, noch Unrühmliches von ihm ſagen. 6) Soll der Redacteur

der

der Büchterrecensionen und gelehrten Zeitungen keine ihm zum Recensiren zugeschickte Schrift, die in sein Fach gehört, zurückschicken. 7) Soll der Redacteur dafür sorgen, daß binnen Jahresfrist die ihm zugeschickte Schrift recensirt werde. 8) Sobald bey der Behörde die Anzeige geschieht, daß ein Recensent, oder gelehrter Zeitungsschreiber, wider die ihm gegebenen Vorschriften gehandelt hat, so soll der Redacteur durch Strafpräcepte angehalten werden, den Namen des ungebührlichen Recensenten, oder gelehrten Zeitungsschreibers, anzuhalten, damit er zur Verantwortung gezogen werden kann. 9) Wofern der Redacteur sich eidlich reinigt, daß er den Namen des Recensenten, oder des schuldigen Mitarbeiters, an seiner Zeitung nicht wisse, so soll der Redacteur selbst als die schuldige Person behandelt werden, weil er die gesetzwidrige Recension oder Beytrag zu seiner Zeitung angenommen hat. 10) Außer der verdienten Strafe, wozu der Schuldige auf geschehene Anzeige unnachbleiblich gezogen werden soll, soll er noch Widerruf, und, nach Befinden, öffentliche Abbitte in das Journal oder in die Zeitung setzen lassen, mit Beyfügung seines Namens, Standes und Ortes. ——— Unsere Leser werden hieraus leicht errathen, wo es dem Urheber dieses weisen Projekts eigentlich fehle, oder wo es ihn drücke. Das ganze feine Werkchen steht dem coup de désespoir eines unglücklichen theologischen Schriftstellers, der von vielen Recensenten getadelt und verspottet, und von keinem, auch nicht einem Einzigen, gelobet worden, so ähnlich, als ein Ey dem andern. Auch nicht Eine freundliche Miene muß er von den bösen Leuten erhalten haben, denn wenn er nur ein einzigesmal die Autorseligkeit, gelobt zu werden, geschmeckt hätte: so würde er gewiß nicht den Recensenten selbst alles Lob untersagt, sondern sich, wie andere weniger unglückliche Recensentenfeinde, begnügt haben, ihnen das Tadeln zu verbieten.

Berlin. Hier sind *les Ruines par Volney*, sowohl das Original, als auch die schon vor zwey Jahren bey Fr. Vieweg dem ältern, erschienene deutsche Uebersetzung des nun verstorbenen Hofrath Forster, bey 100 Ducaten Strafe für jedes Exempl. verboten, und der Verleger, welcher gegen die Confiskation protestiret, da kein Verbot dieses Buchs vorhergegangen, ist überdem noch in fiskalische Untersuchung gezogen worden.

Aus dem Brandenburgischen. Die drey Oberconsistorialräthe, **Hermes**, **Hecker** und **Hillmer**, welche vor drey Jahren zu einer besondern Examinations-Commission, welche für die Aufrechthaltung der reinen Lutherischen Lehre Sorge tragen soll, angestellet wurden, sind nun auch vom Könige zu Ober-Schulräthen ernannt worden, und werden den 7ten d. in dieser Qualität bey dem Ober-Schulcollegio eingeführt. Sie sollen, bey diesem Collegio, vorzüglich für den Religionsunterricht in Schulen Sorge tragen. Auch in den Hauptstädten der Provinzen, Schlesien ausgenommen, sind dergleichen Examinationscommissionen niedergesetzt; z. B. in Magdeburg, Stettin, Halberstadt, Stendal, Cüstrin, Königsberg, u. s. w.

Hr. Dr. **Rädler**, Churfl. Sächsl. Oberconsistorialrath, liefert in Verbindung mit Hrn. **Höckner**, der bereits verschiedene, wohlgerathene Münzen und Steine geschnitten, eine Suite von Medaillen, die sich sämmtlich auf die preiswürdige Regierung des itzigen Churfürsten von Sachsen beziehen. Zwey von diesen Medaillen (jede am Gewicht ein Loth fein Silber) sind schon erschienen. Die erste, oder Inauguralmedaille, enthält auf der Vorderseite das Brustbild des Kurfürsten im deutschen Kostume mit der Umschrift: FRIEDRICH AVGVST CHVRFVERST VON SACHSEN, und auf der Rückseite die Worte: DIE SO GOTT FVERCHTEN. HALTEN IHREN REGENTEN IN EHREN. 1792. Auf der andern sieht man auf der Hauptseite das ähnliche Brustbild des Churfürsten und seiner Gemahlin, mit der Umschrift: FR. AVG. CHVRF. Z. SACHS. MAR. AMAL. AVGVSTA CHVRFVERSTINN, und auf der Rückseite das Brustbild der Tochter dieses hohen Paares mit der Umschrift: MARIA AVGVSTA PRINCESSINN TOCHTER. 1793. Jede folgende Medaille wird auf der Rückseite entweder eine landesväterliche Handlung oder ein denkwürdiges Ereigniß dieser Regierung, oder das Brustbild eines allgemein anerkannten; um das Vaterland oder sonst ganz besonders verdienten Mannes enthalten, wozu künftig eine eigene Beschreibung und historische Erläuterungen ausgegeben werden sollen. Der Ertrag von diesen Medaillen, von einigen Groschen Aufschlag, ist zum Besten der auf dem Anbau bey Dresden zu errichtenden, und mit der Armen- und Industrieschule daselbst zu verbindenden Waisenanstalt bestimmt. Aber außerdem

dem soll zugleich von jeder Medaille Eine demjenigen Landschullehrer, welcher unter denen von dem Herrn Superintendenten vorgeschlagenen, und dem Hrn. Pastor Kell, in Neustadt bey Dresden, angezeigten Concurrenten, sich mehrere Jahre über durch Fleiß, vorzügliche Methode und gute Disciplin, durch Beförderung wahrer Frömmigkeit und gemeinnütziger Kenntnisse ausgezeichnet, und zugleich die faßlichste Catechisation über einen gewissen Spruch oder eine gewisse Lehre — wozu für das erste Jahr der auf der Rückseite der Inauguralmedaille befindliche biblische Spruch empfohlen wurde, einsenden würde, als eine Prämie gereichet, und damit so viel Jahre über, als Medaillen folgen, fortgefahren werden. Unter den Concurrenten des ersten Jahres haben zwey mit einander sehr genau verbundene Freunde der Weißenfelsischen Inspection, nämlich Hr. G. Rausch und Hr. J. G. Wohlfahrt, Schulmeister in Tageworben und Burgwerben, den Preis davon getragen, und ist daher jedem von dem Hrn. OCR. Dr. Rädler die oben beschriebene Inauguralmedaille, als eine Prämie, durch den Superintendenten in Weißenfels, Hrn. M. Schumann, zugestellet worden.

Den Arndtischen vierscharigen Saatpflug und dessen dreyscharigen Haken betreffend. Es hat ein Ungenannter im Leipziger Intelligenzblatte v. J. Num. 34 und 35, das mir so beliebt, wie dem Hrn. von Arndt ist, einige Einwürfe gegen den vierscharigen Saatpflug des Hrn. von Arndts gemacht, die auch in Num 53 v. J. und Num. 4 d. J. kurz erläutert worden. Ich habe aber noch manches zu erinnern, und bitte den Hrn. Verfasser zu antworten, wenn er bessere Gründe hat, als ich; denn ich will solche, da ich sie für zu umständlich fürs Intelligenzblatt halte, in der neuen Auflage des Arndtisch-Riemischen Ackersystems in einer Beylage umständlich und unter meinem Namen dem Hrn. Vf. so wie der ganzen Welt, zum Urtheil vorlegen, wie ich bereits im 4ten oder Supplementsbande des Sächsischen Landwirthes das Nöthigste auch unter meinem Namen gesagt habe, und nicht Anonym — welches ich für gültige Oekonomen in so wichtigen Dingen nicht schicklich halte — erscheine. Doch jeder hat — so heißt es gemeinhin, so auch hier — seine eigene Maxim! So ich, so andere; dahingegen nenne ich mich, und bitte den Hrn. Verfasser, sich auch zu nennen, oder zu erwarten, daß von mir und von einem Arndtianer

auf

auf anonyme Widerlegungen niemals einige Antwort erfolgen werde. Denn in ökonomischen so wichtigen Entscheidungen muß man die Gründe der Widerlegungen praktisch auf Grund und Boden, so wie sie pünktlich gemacht worden sind, untersuchen können: daher nenne ich mich, um kommen und sehen zu können, ganz kenntlich, als ein Nachbar vom Herrn von Arndt.

Der Major von Seidl,
auf Buchwäldchen, bey Lüben und Parchwitz
in Schlesien.

Gotha. Seit drey Jahren besteht hier eine Erziehungsanstalt für Knaben von acht bis vierzehn Jahren, die itzt von dem herzogl. Oberconsistorio autorisirt und der Aufsicht des Hrn. Generalsuperint. Löffler empfohlen worden ist. Der Unternehmer dieser Anstalt, Hr. Cand. Kirsten, arbeitet in Verbindung mit mehrern unserer vorzüglichsten Candidaten und Maitres an der sittlichen, wissenschaftlichen und körperlichen Bildung seiner Zöglinge. Sein Plan erstreckte sich bisher blos auf Zöglinge aus hiesiger Stadt, allein er wird künftig unter billigen Bedingungen auch fremde Zöglinge aufnehmen. Der Plan, nach welchem dieselben bisher unterrichtet worden sind, wird mit Rücksicht sowohl auf die Gegenstände, als die Methode des Unterrichts, dem Publikum nächstens umständlich vorgelegt werden.

Hr. Prof. Ebert in Wittenberg hat einen verbesserten Kalender zum Gebrauch der Landleute in den Churſächsischen Landen auf 8 Bogen in 4. ausgearbeitet, der wegen der angehängten Aufsätze, z. B. Erzählungen von den Folgen des Französischen Freyheitsschwindels, und anderer Gespräche über die itzigen Meinungen, über Menschenrechte u. s. w. sehr belehrend werden kann.

Von dem Hrn. Pastor Worbs, zu Priebus, hat das gelehrte Publikum die Geschichte des Herzogthums Sagan zu erwarten. Sie liegt bereits zum Drucke fertig.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 19.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen.

Bey dem fürstl. Gymnasium zu Rudolstadt ist Hr. Maler Kämmerer, der sich durch verschiedene im Deutschen Merkur und anderwärts erschienene artistische Abhandlungen bekannt gemacht hat, als Zeichenmeister angestellt worden. Dieses Amt ist eine neue Stiftung des itzt regierenden, für sein Land so väterlich sorgenden, Fürsten.

Der Churfürst von Mainz hat am Gymnasium zu Heiligenstadt einen Lehrstuhl des Naturrechts errichtet, und den dortigen Oberlandgerichtsrath, Hrn. J. B. Jagemann, einen Schüler des Hrn. v. Martini in Wien, als Ephorus dieser Schulen, zum Lehrer bestellt.

Der Rath und Rentamtsadjunkt, Hr. J. E. B. Stockmar, zu Coburg, ist, nach dem ohnlängst erfolgten Ableben seines Vorgängers, des 92jährigen R. und Centamemanns, J. C. Gotter, in dessen Stelle wirklich eingerückt.

Hr. M. Palmer, außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig, geht als ordentlicher Professor der Theologie nach Gießen.

Todesfälle.

Am 11ten Jan. 1794 starb in Paris, nach einer langwierigen Krankheit, Hr. Georg Forster, alt 40 Jahre. Groß würden die Lobsprüche dieses Mannes seyn, wenn er nicht so undeutsch an Deutschland gehandelt hätte.

Am 18ten Jan. 1794 starb Hr. D. Jakob Wilhelm Sieber, Syndikus der Reichsstadt Goslar, in dem Anfange seines 66sten Jahres. Seine juristischen Schriften werden, ihrer Gründlichkeit wegen, noch gelesen.

Am 22sten Febr. 1794 starb zu Erlangen Hr. D. Johann Christian Tindel, außerordentlicher Professor der Rechte bey dortiger Universität, alt 36 Jahre.

Am 5ten März 1794 starb einer unsrer größten Diplomatiker, Hr. Philipp Ernst Spies, Königl. Preußischer wirklicher Regierungsrath und erster geheimer Archivar zu Bayreuth, Mitglied der Akademien zu Berlin, Mannheim und München, im 60sten Jahre seines verdienstvollen Lebens.

Chronik der Universitäten.

Jena.

Am 11ten Jan. 1794 ertheilte die philos. Fakultät Hrn. Alex. Nicol. Scherer, aus Petersburg, der hiesigen physikalischen Gesellschaft Sekretär, und der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg Mitgliede, die Würde eines Doktors der Philosophie.

Am 1sten Febr. 1794 ertheilte die philos. Fak. dem Hrn. G. G. Lange, aus Danzig, und Hrn. Fr. L. Hederich, aus Weimar;

Am 7ten Febr. dem Hrn. J. H. G. Henfinger, aus Römhild, und

Am 15ten Febr. Hrn. J. A. Jacobi, aus Gotha, nach vorhergegangenem Examen, die philosophische Doktorwürde.

Am 8ten Febr. übernahm Hr. Hofrath Schnaubert das Prorectorat, welches Hr. Hofrath Schütz, im Namen

der

der Universität, durch ein Programm, enthaltend: Observationes in Aeschyli Eumenid. v. 492 sqq. ankündigte.

* * *

Kleine Schul- und andere Schriften.

Ohne Anzeige des Druckorts. Etwas über die fliegende Schrift: Frankreich und Schlesien. 1793. 63 S. in 8. Der Verf. dieser Bogen, Hr. Syndikus Theiler zu Hirschberg, macht über jene kleine Schrift ein größeres Aufheben, als es der Mühe lohnt, und setzt sie tiefer herab, als sie es verdient. Wenn er gleich manche wirklich unrichtige Behauptung des Ungenannten verbessert, so hätte dies doch in einem ruhigern Tone, auch auf einem weit engern Raume geschehen können. Auch dürfte man ihm schwerlich durchgehends gegen jenen Ungenannten beystimmen wollen. So z. B. S. 29. „Wenn nun aber der Fabrikant ungebundene Freyheit hat, „sein bedürfendes Material herzunehmen, wo er will, und den „Abnehmer, der ihm am besten bezahlt, zu wählen, so läßt „sich die Möglichkeit, daß der Weber von dem Kaufmanne „gedrückt werden könne, nicht denken.“!!!

Oels. Beschreibung der am 31sten August und 1sten Sept. 1793 zu Oels geschehenen Huldigung Sr. Hochfürstl. Durchl. des Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Oels und der dabey vorgefallenen Feyerlichkeiten. 1793. 104 S. in 8. hat nur lokales Interesse, so wie folgendes zu

Breslau erschienene Blatt: A Son Alt. Serenissime Monseign. le Duc regnant de Bronsvic-Oels etc. à Lauen. MDCCLXXXXIV. 8. p. 8.

Lüneburg. Viro doctrina, virtute, meritis venerando, *I. C. Gerichio*, eccles. scholar. ciuit. Luneb. Ephoro grauissimo, ad nostros penates accessum ex animo gratulatur, simul Symbolas ad Pindari Argonautica interpretanda modeste offert *Io. Frid. Wagner*, Iohannei Conrector. 1794. 36 p. 8. Ueber Plan und Zusammenhang der vierten großen pythischen Ode Pindars. Diese kleine, in schönem Latein verfaßte Gelegenheitsschrift enthält über den genannten Gegenstand mehrere gute und auch einige neue Ideen.

Baireuth. Commentatio in Matthaei XVI. 13—18. 32 p. 4. eine Glückwünschungsschrift des Hrn. Superint. J. C. Döring an die Geistlichkeit seiner Diöces beym Antritte des neuen Jahres. In der Frage Jesu im 13ten V. wird das πς vertheidigt; die Worte τὸν υἱὸν τῦ ἀνθρώπυ aber vom Messias erklärt, und als eine besondere Frage betrachtet. Der Ausdruck υἱὸς τῦ ἀνθρώπυ bedeute hier Sohn Gottes im höhern Sinn, nicht blos Messias. Der Sinn der Hauptstelle ist so umschrieben: Quemadmodum ego te iam recte Petrum, hominem firmum, fide conspicuum appello siue potius declaro, ita pariter ecclesia, quam ego sum congregaturus, firma manebit, nec vnquam destruetur. Πέτρα ἀΐρη sey also talis constantia, firmitas.

Görlitz. Coniectura de pugna Marathonia ad Herodoti VI. 94—117. et Cornel. Nepotis Miltiad. 4. 5. proposita. fol. 4 p. Ein Programm vom Hrn. Conrector, M. Schwarze, zur Gehlerschen Gedächtnißrede. Der Verf. macht es wahrscheinlich, daß nicht das ganze Persische Heer bey Marathon, sondern nur ein Theil davon mit den Griechen handgemein geworden, indessen der grössere Theil sich eingeschifft, und die Stadt mit List einzunehmen versucht habe. Diese sey aber durch den Sieg der Griechen zu Lande vereitelt worden.

Marburg. Plan zu einer neuen Erziehungsanstalt, die im Monath März 1794 eröffnet werden wird. In der neuen akad. Buchhandl. Die Unternehmer dieser Anstalt, die Herren Hauf, Georg und Leonhard Creuzer, versprechen in diesem gut durchdachten Plane für körperliche, sittliche und wissenschaftliche Erziehung ihrer Zöglinge, welche beym Eintritt in das Institut wenigstens eilf Jahre haben sollen, bestens zu sorgen. Für jeden Zögling sollen, ausser den ungewissen Ausgaben, vierteljährlich 41 Rthlr. 14 gr. bezahlet werden.

Prag. Ist es zweckmäßig und räthlich, die angehenden Landseelsorger in einer eingeschränkten Volksarzneykunde zu unterrichten? Diese Frage beantwortete Hr. V. Jarda, der W. W. u. Arzneygel. D. u. Prof. ertraord. Mitglied der königl. Humane Society in London ꝛc. in einem Programm, womit er am 25sten Dezbr. 1793 seine Vorlesungen über die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren eröffnete. In ka-

tholischen Ländern kann eine gründliche Beantwortung jener Frage bis itzt nicht oft genug wiederholt werden, da es leider noch viel unverständige Eiferer giebt, die dieses menschenfreundliche Mittel, dem verlassenen Landmann die nöthigste medicinische Hülfe zu verschaffen, aus Religionsgründen mißbilligen. Hr. Z. zeigt nicht nur von den Aegyptern, Juden, Celten, Arabern, Hebräern, Griechen u. s. w., daß ihre Priester Aerzte waren, sondern bemühet sich auch, aus dem Beyspiele Jesu und einer langen Reihe von Päbsten, Kardinälen, Bischöfen, Prälaten, Dom- und Pfarrherren, die Aerzte waren, seinem Vorschlage das Hinderniß der Neuheit zu nehmen.

Bücherankündigungen.

Nachricht wegen Christs Schriften. Die unterzeichnete Buchhandlung macht bekannt, daß Herr Martyni-Laguna, in Zwickau, Christs Schriften, die er mit vieler Mühe gesammelt, und zu denen er noch handschriftliche Zusätze erhalten hat, in ihrem Verlage herausgiebt, und daß sie sich bemühen wird, dem Werke auch äußere Vorzüge zu verschaffen.

Die Vossische Buchhandl. in Berlin.

Periodische Schriften.

Deutsches Magazin, 1794. April enthält: 1) Die bessern Welten, ein Traum. Aus Franklins Nachlaß. 2) Probe der neuesten Französischen Volksphilosophie, vom Hrn. Prof. von Eagers. 3) Ueber einige Arten von Begebenheiten, deren Gewißheit moralisch unmöglich ist. 4) Vorstellung des Fürstbischofs von Basel an den Reichstag, über die von den Franzosen erlittenen Mißhandlungen vom 18ten Jun. 1793. 5) Proben einer metrischen Uebersetzung von Sayers dramat. Skizzen der Nordischen Mythologie, vom Hrn. Conr. Claußen. 6) Grabschrift auf G. Forster, von Fr. Brunn. 7) Reise von Marseille nach Lyon, von derselben. 8) Ausfuhr und Einfuhr von Oporto 1790. 9) Zuckereinfuhr von

Hamburg, von 1790—93. 10) Anthusa. Ein Fragment aus der Vorwelt, vom Hrn. Mag. C. F. v. Schmidt — Phiſeldek.

Deutſche Monatsſchrift. 1794. April enthält 1 u. 2) Hoffnung und Erfüllung. Zwey Gedichte vom Hrn. Hofr. Eſchenburg. 3) Anrede an die Deutſche Nation; der Stimmung des Zeitalters angemeſſen, vom Hrn. Mag. Saugerhauſen. 4) Einige Zweifel über des Hrn. Prof. Heydenreichs Skizze einer Unterſuchung über die Gültigkeit der Teſtamente, nach dem Naturrechte. 5) Der edelſte Mann. Eine Erzählung. Vom Hrn. Pr. Laſontaine. 6) Mütterliche Treue bey Thieren.

Bücher und Kunſtwerke.

Göttingen. Nun ſind auch die neuen und ſplendiden Ausgaben des Heyniſchen Virgils aus England angekommen. Es ſind eigentlich vier verſchiedene Abdrücke. Die eine in gr. 4. auf Papier Velin in 8 Bänden. Die zweyte in gr. 8. auf gleiches Papier gedruckt, und mit Kupfern, wie die erſte. Die dritte auf ſchönem Schreibepapier in 4 Bänden in 8., und endlich ein Auszug für Schulen in einem Bande. Der Titel iſt unverändert bis auf die Worte: editio tertia emendatior et auctior. Londini. Typis Rickaby. Impenſis T. Payne, B. et I. White, R. Faulder et I. Edwards 1793. Der Zuſatz: editio tertia auctior et emendatior, iſt freylich nur zur Hälfte wahr, das heißt, in wie weit der würdige Herausgeber ſelbſt dabey konkurriren konnte. Es ſind wirklich durch alle vier Bände, vorzüglich aber im erſten, ſehr beträchtliche Zuſätze und Verbeſſerungen von Heyne hinzugekommen, ſo, daß ſie keinem Humaniſten, wenn er auch die zweyte Ausgabe beſitzt, ganz entbehrlich iſt, und es wohl zu wünſchen ſeyn dürfte, daß dieſe curae poſteriores zu Nutz und Frommen der deutſchen Gelehrten, deren Beutel die Anſchaffung dieſer neuen Ausgabe (ſie koſtet 2 lb. 12 Sh.) nicht faßt, von dem deutſchen Verleger, Hrn. Fritſch in Leipzig, beſonders abgedruckt würden. Oft iſt es freylich nur ein Wort mehr oder weniger, oft läßt es ſich gar nicht excerpiren. Aber das meiſte würde ſich doch anzeigen laſſen,

und

und ein klassisches Werk dieser Art verdient auch wohl ein solches Spicilegium. Schade ist es, daß die Vorrede, die Heyne selbst zu dieser Ausgabe geschrieben hatte, in der Druckerey verloren gegangen ist. Wir hätten dafür dem Corrector die paucas quasdam virorum doctorum coniecturas, quas visus est Heynius ideo praeterisse, quia nesciret, gern zugeschenkt. Doch die ganze Manier dieses Vorberichts des Correctors ist sehr charakteristisch, und verdient auch hier eine Stelle. Misserat Heynius vna cum Additamentis et Correctionibus brevem Praefationem, quam Typographi sepposuerant, toti scilicet operi iam absoluto praeponendam. Sed cum quaererent, nusquam inuenire potuerunt. Is tamen bene memini, haec fuit eius summa: Editorem quodcunque ipse ex propria lectione aut ex virorum doctorum monitis obseruasset, id omne huic editioni annectendum curasse. Hanc igitur iis siue negligentiam, siue infoelicitatem doctissimus Heynius, qua est aequitate, condonabit, et *mihi ignoscet*, si manum suam paulo intentiorem me non vbique affecutum esse viderit. Und dieser Absolution wird es denn in der That sehr bedürfen, da das ganze Werk an groben, zum Theil den Sinn sehr entstellenden Druckfehlern einen gesegneten Ueberfluß hat, und von dieser Seite der neuen Leipziger Ausgabe weit nachsteht. — Vorzüglich merkwürdig ist übrigens in den Heynischen Zusätzen die Art, mit der er überall dem neuen deutschen Ueberseher und Erklärer der Georgika volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und kaum einmal, wie z. B. Georg. I, 320. die unverzeihlichen Ungezogenheiten und bittern Ausfälle bemerkt, womit durch jenen ganzen Commentar der Schüler seinem Lehrer gelohnt hat. Wie sehr sticht doch dieser abermalige Beweis der Heynischen Urbanität gegen die neuesten Aeußerungen des Verfassers der mythologischen Briefe ab, wovon eine hoffnungsvolle Probe im Märzstücke des T. Merkurs abgedruckt ist!

Vermischte Nachrichten.

Wie bekannt, hat man seit einiger Zeit in Rom angefangen, die schönsten auf die Nachwelt gekommenen Monumente des Alterthums mit der größten Genauigkeit nach einem verjüngten Maasstabe in Kork oder Pantoffelholz nachzubil-

bildern. Desselben verfertigt sie ein dortiger Architekt, Namens Chigi; allein der hohe Preis dieser Modelle und Nachbildungen macht es Privatpersonen fast unmöglich, sich eine vollständige Sammlung davon anzuschaffen, die mehrsten Kunstliebhaber müssen sich begnügen, eines oder ein Paar Modelle der ihnen am interessantesten Monumente zu verschreiben. Eine vollständige Sammlung dieser Modelle wird in Deutschland, außer in Kassel, nirgends angetroffen. Herr Mei, Churfürstl. Mainzischer Hofofficiante in Erfurt, dabey in besondern Diensten des Hrn. Coadjutors von Dalberg Erzbischöfl. Gnaden, ein, wegen seiner Kunstkenntnisse, sehr geschätzter Mann, hat aber seit einiger Zeit angefangen, mit bewundernswürdigem Fleiße dergleichen Modelle ebenfalls aus Pantoffelholze, mit so genauer Beobachtung des Verhältnisses und Ebenmaßes, nach dem dazu angenommenen Maasstabe, zu verfertigen, die Statuen, Basreliefs und Säulenkapitäler der höhern Ordnungen aber aus einer mühsam erfundenen festen Masse, in dem nämlichen Verhältnisse nachzubilden, daß das strengste Forscherauge ihnen, wo nicht (der angewandten Sorgfalt wegen) den Vorzug vor den Römischen Modellen einräumen, doch wenigstens sie diesen in allem völlig gleich setzen muß. Ueberdies verfertigt Hr. Mei seine Modelle für einen so wohlfeilen Preis, daß der Liebhaber sie fast um ein Drittheil wohlfeiler bekommt, als ein Römisches Modell dem Liebhaber in Deutschland zu stehen kommen würde. Gegenwärtig sind der berühmte Tempel der Sibylle, oder vielmehr der Vesta zu Tivoli, und der Triumphbogen Konstantins zu Rom fertig bey ihm zu sehen, und er ist mit Abbildung und Verfertigung des den Destissenen der Baukunst und Alterthumsforschern, wegen der gänzlich mangelnden Säulenstüle und Säulenfüße so äußerst merkwürdigen Posidonischen Tempels wirklich beschäfftigt.

Gatterers kurzer Begriff der Geographie ist zu Utrecht und Rotterdam in einer Holländischen Uebersetzung unter dem Titel erschienen: *I. C. Gatterer* algemeene hedendaagsche Geographie. Naar het Hoogduitsch. Twe Deelen. 1793. 8.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 20.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

In den Herzogthümern Bremen und Verden sind an den beyden königlichen Domschulen folgende Veränderungen vorgenommen worden: Der bisherige Rector der königl. Domschule in Verden, Herr Johann Christian Meier, geht im September als Prediger nach Schneverding in der Verdenschen Präpositur. Das Rectorat der Verdenschen Domschule übernimmt der bisher an der königl. Domschule in Bremen als Grammatikus gestandene Herr Johann Georg Schilling. Der bisherige Conrector an der Verdenschen Domschule und Diaconus zu St. Johannis, Herr Friedrich David Werbe, hat die Predigerstelle zu Assel, in der Kehdingschen Präpositur, und Herr Candidat, Carl Heinrich Christoph Nordmeyer, das Conrectorat und Diaconat zu Verden erhalten. Zum Grammatikus an der königl. Domschule zu Bremen ist der zeitherige Collaborator daselbst, Herr Georg Heinrich Eberhard Heeren, und an dessen Stelle der Herr Candidat Sanders in Bremen zum Collaborator ernannt worden.

Bey dem Abgange des Hrn. R. Reinhold von Jena nach Kiel haben ihm seine bisherigen Zuhörer, zum ehrenvollen Denkmale ihrer Hochachtung und Ergebenheit, eine goldene Medaille gewidmet, deren Gewicht 26 Dukaten beträgt.

trägt. Auf dem Averse sieht das ähnliche Bildnis ihres Lehrers mit der Umschrift: CAROLVS. LEONARDVS. REINHOLD, und auf dem Reverse die Worte: PRAECEPTORI. PHILOSOPHO. KILONIAM. PETENTI. PIETATIS. AC. DESIDERII. CAVSA. F. F. AVDITORIVM. IENENSE. M.DCCXCIV. Herr Merker, der Jüngere, in Braunschweig, ein junger, geschickter Künstler, hat dieselbe mit vielem Fleiße verfertigt, und dadurch einen neuen Beweis seines Talents gegeben.

Bücherankündigungen.

Anzeige der neuen Verlagsartikel von Voß und Compagnie in Leipzig zur Ostermesse 1794, auf welche in allen guten Buchhandlungen Deutschlands Bestellung angenommen wird.

A B C und Lesebuch, neues, in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte, dritte sehr verbesserte Auflage mit schwarzen und illum. Kupfern, gr. 8.

Becker, R. romantische Chroniken, 1r Bd. 8. enthält die Familie Wasa, m. K.

Beiträge, romantische, zur angenehmen Lectüre, 1stes Bändchen, 8. Schwpr. mit K.

Bibliothek der grauen Vorwelt 2tes Bändchen, 8. m. K. enthält: 1) Das Zauberschwert. 2) Gerechte Eifersucht. 3) Uebereilung. 4) Der Brudermörder. 5) Der Nachtrabe.

Derselben 3tes Bändchen, 8. m. K. enthält den Zauberspiegel, erscheint gleich nach der Messe.

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutschen, französischen und englischen Text, herausgegeben von Friedrich Dreves, 1stes Heft, 4. mit 6 illum. Kupfern, continuirt monatlich.

Handbuch für angehende Cameralisten und Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die den Staaten so äußerst nothwendigen Cameralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden? 2ter und letzter Th. gr. 8.

Handwörterbuch, kurzgefaßtes, über die schönen Künste, von einer Gesellschaft von Gelehrten, 1ster Bd. gr. 8.

Hefte, ökonomische, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth. Des 2ten Bandes 3tes und 4tes Heft, 8.

Hochheimer, J. F. A. allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber, med. 8.

v. Humboldt, A. F. Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen, aus dem Latein. übersetzt von Gotthelf Fischer, mit einer Vorrede des Herrn Professor Ludwig und Zusätzen des Hrn. Prof. Hedwig, gr. 8.

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, mit natürlichen Zeugmustern und illum. Kupfern, 1stes bis 5tes Stück, 1794. continuirt monatlich.

Küchen-Lexikon, allgemeines, für Frauenzimmer, welche ihre Küche selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen, 2 Theile, gr. Format.

Langbein, A. F. Feierabende, 2ter Bd. 8. mit Kupfern von Pentzel.

Leben, Meinungen und Thaten Dr. Martin Luthers. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann, 8. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage mit Luthers Bildniß von Mangot.

Marmontel's sämmtliche prosaische Werke. Uebersetzt von C. G. Schütz. 4ster und 2ter Bd., oder der moralischen Erzählungen 1ster und 2ter Theil. 8. Mit Marmontel's Bildniss von Lips.

Meusel, I. F. Neues Museum für Künstler und Kunstfreunde, 1stes und 2tes Stück, mit Kupfern von Bause und Professor Schultz, continuirt regelmäßig alle Quartal.

v. Meyer, I. F. *Kallias*. 2 Bändchen, 8. m. Kupfern.

Monatsschrift, Leipziger, für Damen, mit Kupfern von Chodowiecky, Kohl, Bolt, Lips, Pentzel, Seblzel u. m. 1stes bis 5tes Stück, 1794, continuirt monatlich.

Nation, die glückliche, oder der Staat von Felizien, ein Muster der vollkommensten Freiheit unter einer unbedingten Herrschaft der Gesetze, aus dem Franz. 1ster Th. 8. mit einem allegorischen Titelkupfer.

Rötsig, Dr. C. G. von den Verdiensten der bürgerlichen Gesellschaft um die Rechte des Menschen, 8.

Schlenkerts, F. E. Rudolph von Habsburg, 4ter und letzter Theil. 8.

Skizzen, malerische, von Deutschland, entworfen nach der Natur und historisch-romantisch dargestellt von Günther und Schlenkert. Des Obersächsischen Kreises 1stes Heft, Fol. mit 4 Kupf. und 1 Vignette; auch unter dem Titel; Ansichten vom Kloster Alt-Celle, Bergveste Kifhäusen, Ruinen von Frauenstein, Schloss Stolpen, malerisch und historisch-romantisch dargestellt von Günther und Schlenkert.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791, mit Kupfern, Spielen, Musik und Tänzen, 5te Auflage.

Tennets, Dr. J. G. Anleitung mit der dephlogistisirten Salzsäure zu jeder Jahreszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen, nebst einer kurzen Anweisung, wie man dieses Mittel beym gewöhnlichen Waschen, beym Cattundrucken, in der Färberey und beym Papiermachen mit Nutzen anwenden kann. Mit 9 Kupfertafeln, gr. 8. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Ueber den vortheilhaftesten Anbau und die beste Benutzung der Kartoffeln, zu Mahlzeiten, Branntwein, Puder, Stärke, Seife, Lichter, Sauerteig, und dergl. gr. 8.

Wanderungen, malerische, durch Sachsen, von Engelhardt und Veith, 1stes Heft. 4. jedes Heft mit 4 Kupfern und 1 Vignette.

Warwicks Reisen, von Charlotte Smith, aus dem Engl. übersetzt, mit einer Vorrede von Dr. R. G. Löbel. Schweizerpapier. 8. mit Kupfern.

Allgemeines Küchenlexikon für Frauenzimmer, welche ihre Küche selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen. Erster Theil. A—K. Leipzig, bey Voß und Comp. 1794.

Von diesem, vor einiger Zeit von uns angekündigten, Werke hat dieser erste Band, von zwey Alphabet in groß 8., bereits die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. zu haben. Ihm wird in wenigen Wochen auch der zweyte Band, der größtentheils schon abgedruckt ist, nachfolgen, und mit ihm sodann ein Werk vollendet seyn, an welchem das weibliche Publikum eins der vollständigsten, besten, und unentbehrlichsten Handbücher für die Küche und die gesammte Haushaltung besitzen wird: denn man findet in demselben nicht nur eine sehr deutliche Anweisung zum Zurichten

und

und Bereiten aller bekannten deutschen, englischen, italienischen und andern ausländischen Speisen, als: Suppen, Gemüse, Braten, Brühen, und dergleichen, sondern auch zugleich die besten Vorschriften zur schicklichen Wahl und Verbindung, so wie zur zierlichsten Anrichtung und Aufsetzung derselben. Nächstdem lehret es, alle Arten von Früchten einmachen, einsetzen, und trocknen; Compote, Confituren und Gefrornes verfertigen; die Küchen- und Zuckerbäckerey in allen ihren Theilen vollkommen besorgen; und mancherley Weine, so wie auch alle übrigen Getränke, Säfte, Syruppe und dergl. bereiten, verbessern und aufbewahren. Ferner enthält es eine genaue Beschreibung aller Kücheninstrumente und anderer zur Hauswirthschaft gehörigen Geräthe; und — was ihm gewiß einen bedeutenden Vorzug vor allen übrigen Werken ähnlicher Art giebt — auch zugleich die nöthigsten naturhistorischen Winke über alle Produkte, welche das Thier- und Pflanzenreich in die Küche und Haushaltung liefern. — Wie sehr die alphabetische Folge der Artikel das Nachschlagen derselben erleichtert, dürfen wir wohl nicht erst umständlich hier erörtern; nur das sey uns erlaubt zu sagen: daß der Styl in diesem Buche durchgängig rein, fließend, und keinesweges so unverständlich ist, als man ihn sonst gewöhnlich in Koch- und Wirthschaftsbüchern zu finden pflegt.

Vermischte Nachrichten.

Gegenerklärung.

Daß der zu Mainz von Fust 1457 gedruckte Psalter das erste lateinische, mit einer sichern Jahrzahl versehene, Produkt sey, ist weiter keinem Zweifel unterworfen. Ungleich mehrerm: was, wenn, und wo man zuerst deutsch gedruckt habe? Da Boners 1461 zu Bamberg geendigtem Fabelbuche, seiner zweydeutigen Unterschrift wegen, dieser Rang bestritten wurde: so blieb nichts übrig, als nach ähnlichen Drucken sich desto sorgfältiger umzusehen. Nach und nach fanden sich noch vier mit durchaus gleichen Typen gefertigte, keiner darunter aber gab Ort oder Jahrzahl an. Endlich war Herr Pastor Steiner, in Augsburg, so glücklich, einen sechsten von gleichen Lettern und derselben Manipulation zu entdecken;

decken: ein biblisches Historienbuch nämlich, an dessen Ende der bisher ganz unbekannt gebliebene Albrecht Pfister, zu Bamberg, solches im Jahre 1462 gedruckt zu haben versichert. Fünf dieser Impressen sind in deutscher Sprache, und man verweiset deshalb auf das VIte und VIIte Stuck des Meusselschen Magazins. Daß also Boners Fabelbuch wirklich schon 1461 erschien, und für das älteste deutsch gedruckte, mit einer Jahrzahl belegte Buch zu halten sey, wird zu etwas mehr, als bloßer Wahrscheinlichkeit.

Unter diese sechs Erzeugnisse Bambergischer Presse, die an hoher Seltenheit es selbst der Fustischen zuvorthun, gehört auch die merkwürdige lateinische Bibel von 36 Zeilen, in drey Foliobänden, die, wegen dazu gebrauchter Missallettern, schon zu so mancher grundlosen Vermuthung Anlaß gegeben hat. Bevor Unterzeichneter sie für ein Werk eben der Offizin, worin Boners Fabelbuch war gedruckt worden, öffentlich erklärte, hatte solcher nicht ermangelt, durch Zirkel und andre Hülfsmittel sich dieser Identität auf das genaueste zu versichern.

Statt nun darzuthun, daß nach ähnlichen Vorkehrungen ein anderes Resultat sich ergebe, begnügt derjenige Gelehrte, welcher im 73sten Stücke der diesjährigen A. Literaturzeitung diese kleine Entdeckung beurtheilt, sich mit dem kahl hingeworfenen Ausspruche: so etwas wäre bald gesagt, aber desto schwerer zu beweisen! — Durch einen Nachtisch etwa? Diesen zu liefern, stand nicht in meiner Gewalt; und wie unsicher dergleichen ausfallen, zeigt der über eben diese Bibel schon bey Schelhorn und Masch befindliche Versuch. — Ferner soll, der Notiz des Herrn Steiner zu Folge, die zum biblischen Historienbuche gebrauchte Missallettern von der kleinern Art seyn; dieser Umstand aber meinem Vorgeben schlechterdings widersprechen! Hab' ich denn irgendwo behauptet: daß die zur Bibel angewandte von der großen Art wäre? Gerade das Gegentheil! Um kein Haar größer oder kleiner sind solche, als bey den andern Artikeln, die Herr St. ebenfalls beschreibt, und mit Recht für Producte derselben Presse erklärt. — Weil ich endlich, wie es meine Schuldigkeit war, anzeige, der Bibeldruck sey scharf, sauber, und glänzend schwarz, der von Boners Fabelbuch aber schon ungleich stumpfer und abgenutzter, so wird der höchst sonderbare Schluß daraus gezogen: also müsse letzteres aus einer ganz andern und viel schlechtern Druckerey gekommen seyn!!

seyn!! Nichts auf der Welt weiter war daraus zu folgern, als daß die Bibel ungleich eher, oder, weil diese Officin für gut fand, zu allen ihren sechs Produkten einerley Typen zu brauchen, wenigstens mit frischem Gusse gedruckt worden.

Was aber zu so unkritischen Zweifeln wohl mag Veranlassung gegeben haben? — Nichts anders, als die unhaltbare, am Ende zwecklose Voraussetzung, der brave A. Pfisterer sey nichts weiter, als ein unbedeutender, umherziehender Briefmaler oder Formschneider, und mithin zum Abdruck eines so erheblichen Werks ganz untauglich gewesen! Da mein Rec. indeß zugiebt, daß, die Sache aufs Reine zu bringen, der Mühe gar nicht unwerth sey, er auch, eines bessern belehret, gern widerrufen will: so ist zu hoffen, daß er nach triftigern Gründen, pro oder contra, sich umsehen; oder, im Fall er seine Hypothese aufgeben muß, dieses Geständniß eben so wenig uns vorenthalten werde, als seine bisherigen Zweifel.

W. L.

gr.

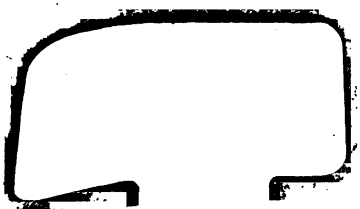
Etwas über den Religionszustand Curlands. Die größten Gemeinen, sowohl auf dem Lande, als in den Städten, sind die Lettischen. Die Kinder der Leibeigenen lernen zu Hause von ihren Aeltern das Vaterunser und einige andere Gebete, und melden sich in ihrem 14ten Jahre, oder später, bey dem Prediger zur Confirmation, ohne je einen Schulunterricht erhalten zu haben. Eigentliche Schulen giebt es auf dem Lande gar nicht. Wenn man von dem Vorsänger oder Organisten einer Kirche bisweilen sagt, er halte Schule, so heißt das nichts anders, als daß er diejenigen Kinder, die die gewöhnlichen Gebete zu Hause noch nicht fertig gelernt haben, noch mehr übt, auch bisweilen einigen lesen lernt, wenn er dafür besonders von den Aeltern bezahlt wird. Viele Prediger suchen zwar die Jugend durch Kinderlehre in der Kirche etwas zu bilden; aber den größten Theil des Jahres sind die Kinder den Aeltern zu Hause unentbehrlich, und selbst Sonntags müssen sie das Vieh hüthen. Was solchen Leuten zu predigen sey, kann man sich denken. Stellen aus der Bibel haben bey ihnen wenig oder kein Gewicht. Wenige können lesen, auch sind Lettische Bibeln äußerst selten. Am bekanntesten sind sie mit ihrem Gesangbuche. Zum Abendmahl geht

der

der Lette gewöhnlich im Jahre zweymal, ohne dabey viel Andacht zu äußern. Bey Kranken wird es als ein Wundermittel betrachtet, wodurch es bald entweder zum Leben oder zum Sterben kommen müsse. Todesfurcht lassen sie nie blicken: sie glauben, ihr Lebensziel sey unveränderlich festgesetzt, und sehen so ihrem Schicksale mit Kaltblütigkeit entgegen. Bey aller Unwissenheit findet man wenig herrschende Laster unter ihnen. Zu falschen Eiden sind sie leicht zu verführen. Für den Unterricht der deutschen freyen Leute ist eben so wenig gesorgt. Ihre Kinder kommen eben so unwissend zur Confirmation. Findet sich Sonntags nach geendigtem Lettischen Gottesdienste eine Anzahl Deutscher, oder auch Adlicher, in der Kirche ein, so wird deutscher Gottesdienst gehalten: doch geschieht dies nur selten. Hr. Pastor Mylius, aus Nerft, hat kürzlich ein Elementarbuch herausgegeben, wodurch er die deutschen verwaisten Einwohner dieser Gegenden in den Stand setzen will, ihren Kindern den nöthigen Elementarunterricht selbst zu ertheilen. Die Geistlichkeit steht bey den Bauern in großer Achtung, allein nur zu oft sind abergläubische Rücksichten die Hauptquelle derselben. Unter den höhern Ständen herrscht wenig Sinn für die Religion. Die Frage von dem Nutzen des Unterrichts für den gemeinen Mann pflegt von ihnen gewöhnlich verneinend beantwortet zu werden. Die Ursachen sind leicht zu begreifen. Die vor einigen Jahren entworfene Kirchenordnung und neue deutsche Liturgie erhielt den Beyfall auswärtiger Gelehrten, besonders des sel. Jerusalem; dennoch wurden sie auf dem Landtage nicht angenommen, und es blieb beym Alten. Da die alte Kirchenordnung aber so selten geworden ist, daß man sie gar nicht zu sehen bekömmt, so existirt folglich so gut als gar keine. An die alten liturgischen Formulare sind indessen die Prediger bey ihren deutschen Gemeinden nicht sehr gebunden, auch ist beym Gebrauche eines neuen selten Anstoß zu befürchten, theils wegen der geringen Bekanntschaft der Zuhörer mit den alten, theils wegen geringer Anhänglichkeit an dieselben. Die Candidaten wurden sonst privatim geprüft; itzt sind dafür öffentliche Examina vor dem Consistorio verordnet. — — —

H. L. D.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419